

Migranten auf Augenhöhe?

**Vergesellschaftung und Zusammenleben mit der
lokalen Bevölkerung in der Spätmoderne am Beispiel
britischer Zuwanderer im ländlichen Frankreich**

Martina Kobras



Fachgebiet Geographie

Migranten auf Augenhöhe?

**Vergesellschaftung und Zusammenleben mit
der lokalen Bevölkerung in der Spätmoderne
am Beispiel britischer Zuwanderer
im ländlichen Frankreich**

**Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
an der Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
im Fach Geographie**

Vorgelegt von Martina Kobras, geboren in Roth

2016

Tag der mündlichen Prüfung: 21.11.2016

Dekan der Philosophischen Fakultät: Prof. Dr. Tobias Leuker

Erstgutachter: Prof. Dr. Gerald Wood (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Zweitgutachter: Prof. Dr. Andreas Farwick (Ruhr-Universität Bochum)

Martina Kobras

Migranten auf Augenhöhe?



Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe VII

Band 23

Martina Kobras

Migranten auf Augenhöhe?

Vergesellschaftung und Zusammenleben mit der lokalen Bevölkerung in der Spätmoderne am Beispiel britischer Zuwanderer im ländlichen Frankreich

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

<http://www.ulb.uni-muenster.de>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Martina Kobras

„Migranten auf Augenhöhe?. Vergesellschaftung und Zusammenleben mit der lokalen Bevölkerung in der Spätmoderne am Beispiel britischer Zuwanderer im ländlichen Frankreich“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe VII, Band 23

Zugl.: Diss. Universität Münster, 2016

© 2018 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Imprint „Münsterscher Verlag für Wissenschaft“ der readbox publishing GmbH – readbox unipress, Münster

<http://unipress.readbox.net>

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz vom Typ 'CC BY-NC-ND 4.0 International'

lizenziert: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Von dieser Lizenz ausgenommen sind Abbildungen, welche sich nicht im Besitz der Autorin oder der ULB Münster befinden.



ISBN 978-3-8405-0166-1

(Druckausgabe)

URN urn:nbn:de:hbz:6-80239691917

(elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2018 Martina Kobras

Alle Rechte vorbehalten

Satz:

Martina Kobras

Titelbild:

Martina Kobras

Umschlag:

readbox unipress



Vorwort

Martina Kobras hat mit ihrer Dissertation ein umfangreiches, vielschichtiges und in mehrfacher Hinsicht außergewöhnliches Opus vorgelegt, das sich mit der Frage beschäftigt, wie sich unter den Rahmenbedingungen der Spätmoderne und aus der Perspektive der beteiligten Personen das Zusammenleben allochthoner und autochthoner Menschen in zwei ländlich strukturierten Regionen Frankreichs gestaltet. Ein besonderer Fokus bei dieser empirisch angelegten Untersuchung liegt dabei darin, insbesondere auch Vorstellungen über ein „gutes Zusammenleben“ zu eruieren und zugleich die Rolle verschiedener Maßstabsebenen für die Lebensgestaltung und das Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft herauszuarbeiten.

Mit dieser Fragestellung ist die Dissertation in der sozialgeographischen Migrationsforschung angesiedelt. Am Beispiel von lebensstilorientierten britischen Migranten, die sich dauerhaft in ländlichen Räumen Frankreichs niedergelassen haben, wird die Vergesellschaftung und das lokale Zusammenleben mit der französischen Mehrheitsgesellschaft näher in den Blick genommen. Um dieses aktuelle Migrationsphänomen und seine sozialen Folgeprozesse angemessen zu konzeptionalisieren, entwickelt Martina Kobras eine eigenständige Theoretisierung, die drei Theoriefelder umfasst. Zum einen wird der Spätmoderne-Diskurs aufgegriffen und die Spätmoderne als zeitgeschichtlicher Rahmen jüngerer und aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen gesetzt. Zum anderen werden moderne Konzepte der Vergesellschaftung der Soziologie eingehend diskutiert und in ein eigenständiges Konzept lokaler Vergesellschaftung überführt. Und schließlich werden klassische und neuere Ansätze der Assimilations- und Integrationsforschung herangezogen, um die Folgen der vollzogenen Migration konzeptionell zu unterfüttern.

Martina Kobras hat mit ihrer Dissertation eine ausgesprochen ergiebige und innovative Arbeit vorgelegt, die neue Erkenntnisse über den Zusammenhang von spätmoderner Vergesellschaftung und lebensstilorientierter Binnenmigration in ländlichen Räumen der Europäischen Union liefert. Dabei ist es ihr in herausragender Weise gelungen, einen konsistenten theoretisch-konzeptionellen Erklärungsrahmen zu entwickeln, der aus der differenzierten und umsichtigen Diskussion verschiedener Referenztheorien hergeleitet wird und

eine tragfähige und in jeder Hinsicht überzeugende theoretische Fundierung der Dissertation bildet. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungsgänge sind reichhaltig und anregend. Als besonders herausragend bewerte ich die differenzierte, kenntnisreiche und theoretisch rückgekoppelte Analyse der empirischen Untersuchungsergebnisse.

Die vorgelegte Dissertation liefert einen wichtigen Beitrag zur geographischen und transdisziplinären Migrationsforschung. Ich wünsche ihr eine breite Resonanz und positive Aufnahme.

Münster, im Dezember 2017

Prof. Dr. Gerald Wood

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	xi
Tabellenverzeichnis	xiii
Abkürzungsverzeichnis	xv
1 Einleitung	1
<i>Forschungsinteresse (3). Aufbau der Arbeit (5)</i>	
TEIL A: THEORETISCHE, THEMATISCHE UND REGIONALE KONTEXTE	
2 Die Spätmoderne als Folie globalisierter gesellschaftlicher Entwicklungen	7
2.1 Definition und Einfluss der Globalisierung auf Spätmoderne	7
<i>Effekte der ökonomischen und politischen Globalisierung (9). Kulturelle und soziale Globalisierung (11)</i>	
2.2 Individualisierte Handlungsorientierungen als Kennzeichen der Spätmoderne	13
<i>Individualisierung der Lebensführung (14). Soziale Beschleunigung und das Ende der langfristigen Lebensplanung (16). Wertewandel hin zu Selbstver- wirklichung und Experimentierfreude (17)</i>	
2.3 Theoretische Einordnung und Wirkungen der Spätmoderne	20
2.4 Räumliche Bezüge des alltäglichen Handelns in der Spätmoderne	23
<i>Relevanz von physischer Kopräsenz, nationaler Ebene und Deterritorialisie- rung für das Leben in der Spätmoderne (24). Bedeutungsgehalte der loka- len Ebene: Realraum, Lebenswelt und ‚place‘(27)</i>	
3 Lebensstilorientierte Migration im Rahmen internationaler Wanderungsbewegungen	31
3.1 Migration: Definition, weltweiter Überblick, Hauptmotive	31
3.2 Theorien internationaler Migration	34
<i>Neuere Migrationstheorien (36)</i>	
3.3 Lebensstilorientierte Migration	41
<i>Forschung zur und theoretische Einbettung der lebensstilorientierten Mig- ration (46)</i>	

4	Kontext Europäische Union und EU-Binnenmigration	52
4.1	Europäische Integration und ihr Einfluss auf EU-Binnenmigration	53
	<i>Europarechtlicher Rahmen der EU-Binnenmigration (56)</i>	
4.2	Einfluss der Europäischen Union auf die Vergesellschaftung von Unionsbürgern	59
	<i>Forschungsstand über die sozial-lebensweltliche Europäisierung (64)</i>	
4.3	Überblick über Ausmaß und Ausprägungen der aktuellen EU-Binnenmigration	66
5	Ländlicher Kontext	71
	<i>Der Wandel als Leiterzählung der ländlichen Entwicklung (72). Schwierige Abgrenzung von Ländlichkeit (74). Zuzug in ländliche Räume: Counterur- banisierung und ländliches Idyll (75)</i>	
6	Regionaler Kontext: Bedingungen in Herkunftsland und Destination	78
6.1	Großbritannien und Frankreich als Kontext für lebensstilorientierte Migranten	79
	<i>Wirtschaftliche Entwicklung und der Stellenwert von Wohnimmobilien (81). Migration und Tourismus als (historisch) gängige Praxis (83). Kumula- tive Effekte bei der britischen Migration nach Frankreich (87)</i>	
6.2	Ländliche Räume Frankreichs als Ankunftssetting für Migranten	88
	<i>Natürliche und räumliche Bevölkerungsentwicklung im ländlichen Frank- reich (89). Migrationsgeschehen in Côtes d'Armor und der Region Bretagne sowie in der Dordogne und der Region Aquitaine (98)</i>	
6.3	Forschungsstand über lebensstilorientierte britische Zuwanderer in ländlichen Räumen Frankreichs	97
	<i>Repräsentation des Lebens im ländlichen Setting (101). Repräsentationen eines erfolgreichen Lebens vor Ort und placemaking als Praxis (103). Ein- kommenserwerb und finanzielle Situation (106). Rolle der französischen Sprachkenntnisse (108). Interaktion mit Franzosen und eigenen Landsleu- ten vor Ort (111)</i>	

TEIL B: SOZIOLOGISCHE ERKLÄRUNGEN DES ZUSAMMENLEBENS

7	Lokales Zusammenleben in einer Gesellschaft	118
7.1	Moderne Konzepte der Vergesellschaftung	119
	<i>Theorie der funktionalen Differenzierung (121). Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung: Vergesellschaftung, Vergemeinschaftung und Inklusion (122)</i>	
7.2	Spät- und postmoderne Konzepte der Vergesellschaftung	124
	<i>Spät- und postmoderne Vergemeinschaftung (124). Studien zum individuellen sozialen Raum auf verschiedenen Maßstabsebenen (126). Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung: personal communities und Soziosphären (129)</i>	
7.3	Lokale Vergesellschaftung	131
	<i>Nachbarschaften (135). Wahrnehmung und Hierarchisierung der Bewohnerschaft (138)</i>	
7.4	Besonderheiten beim Zusammenleben in ländlichen Räumen	143
8	Assimilations- und Integrationsforschung	148
8.1	Zuwanderung als Ausnahmesituation für Migranten und Mehrheitsgesellschaft	149
8.2	Klassische und neuere Ansätze der Assimilations- und Integrationsforschung	154
	<i>Neuere Theorien über das Zusammenleben von autochthonen und allochthonen Gesellschaftsmitgliedern (158). Sozialkonstruktivistisches Verständnis und Integrationsmuster nach Fincke (159). Theorie funktionaler Differenzierung als Erklärungsansatz des Zusammenlebens von autochthonen und allochthonen Einwohnern (162)</i>	
8.3	Zuwanderung aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft	165
	<i>Wahrgenommene Bedrohung und Fremdenfeindlichkeit (169). Exkurs: Unterschiede der Assimilations- und Integrationspolitik in Frankreich und Großbritannien (171)</i>	
8.4	Begriffe in der Assimilations- und Integrationsforschung	176
	<i>Autochthone und allochthone Einwohner (177). Assimilation (180). Integration (182). (Gutes) Zusammenleben (183). Akkulturationskonzept nach Sackmann (185). Inklusion im Kontext Zuwanderung (191)</i>	
9	Thesen und Forschungsfragen	191
9.1	Leitthesen über spätmoderne Vergesellschaftung in einem Einwanderungskontext	192
	<i>Analyseprinzipien, Begriffe und Konzepte (195)</i>	

9.2	Herleitung der Fragestellung	197
	<i>(Kognitive und kulturelle) Akkulturation (198). Inklusion (198). Vergemeinschaftung (199). Gutes Zusammenleben (200). Gegenseitige Wahrnehmungen, Bewertungen und Akzeptanz (200). Räumliche Bezüge bei der Vergesellschaftung (201)</i>	

TEIL C: EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

10	Methodisches Vorgehen	203
10.1	Forschungsdesign, Methodenmix und Wahl der Fallstudienregionen	203
	<i>Erkenntnistheoretische Grundlagen (206). Ablauf im Feld (207). Auswahl der Fallstudienregionen (208). Eigene Positionierung (210)</i>	
10.2	Qualitative Interviews mit britischen Migranten	211
10.2.1	Leitfadenkonstruktion und Durchführung der Migranteninterviews	212
	<i>Gestaltung des Leitfadens (212). Ablauf der Interviews (215). Auswahl der Stichprobe und Durchführung der Interviews im Feld (216)</i>	
10.2.2	Auswertung der Migranteninterviews	219
	<i>Transkription und Kodieren (220). Zusammenfassung der Einzelfälle und inhaltliche Strukturierung (224)</i>	
10.3	Qualitative Experteninterviews	225
10.4	Quantitative Methode: schriftlich-postalische Befragung	229
10.4.1	Fragebogenkonstruktion und inhaltliche Gestaltung	230
	<i>Fragensukzession (232)</i>	
10.4.2	Stichprobenziehung und Durchführung	236
	<i>Umsetzung der Fragebogenuntersuchung im Feld (240)</i>	
10.4.3	Auswertung der quantitativen Daten	242
	<i>Multivariate Berechnung einer Soziosphären-Skala (244). Multivariate Berechnungen: Clusteranalyse über Akkulturationserwartungen (247)</i>	
10.5	Sozialstatistische Vorstellung der befragten Zielgruppen	252
	<i>Einwohner französischer Herkunft (252). Einwohner britischer Herkunft (256)</i>	

11	Empirische Ergebnisse über das Zusammenleben von französischen und britischen Einwohnern im ländlichen Frankreich	261
11.1	Spätmoderne Dispositionen der Zielgruppen	261
11.1.1	Einwohner französischer Herkunft <i>Soziosphäre (265)</i>	261
11.1.2	Einwohner britischer Herkunft	267
11.2	(Kognitive und kulturelle) Akkulturation	272
11.2.1	Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner	273
11.2.2	Anstrengungen um kognitive und kulturelle Akkulturation durch die Einwohner britischer Herkunft <i>Kognitiv-sprachliche Akkulturation (279). Kulturelle Akkulturation (281). Interesse für Politik und Tagesgeschehen in Frankreich (283)</i>	277
11.2.3	Diskussion der Erwartungen und Praktiken um die britische Akkulturation <i>Diskussion der kulturellen Akkulturation (288)</i>	285
11.3	Inklusion	289
11.3.1	Inklusion der britischen Einwohner in den Arbeitsmarkt <i>Arbeitnehmer und Selbständige im französischen Arbeitsmarkt (292). Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt (294)</i>	291
11.3.2	Inklusionen der britischen Einwohner im Bereich der Freizeitgestaltung	299
11.3.3	Weitere Bereiche der Inklusion: Gesundheit, Finanzen und Immobilien <i>Finanzielle Situation und Inklusion in die Finanzsysteme (305). Teilnahme am Immobilienmarkt (309)</i>	302
11.3.4	Interaktion im Rahmen der Inklusionen	312
11.3.5	Bewertung der Inklusionen durch die französischen Einwohner	315
11.3.6	Diskussion der Auswirkungen der britischen Inklusionen auf das lokale Zusammenleben	320
11.4	Vergemeinschaftung	323
11.4.1	Vergemeinschaftung von Seiten der französischen Einwohner <i>Konkrete Vergemeinschaftung mit britischen Einwohnern (327)</i>	324

11.4.2	Vergemeinschaftung der britischen Einwohner nach der Migration – mit Briten in Großbritannien und in Frankreich332 <i>Entwicklung und Veränderung der Vergemeinschaftung mit früheren Kontakten (332). Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten in Frankreich (334)</i>	332
11.4.3	Britische Vergemeinschaftung mit französischen Einwohnern338	338
11.4.4	Bilanzierung, Analyse und Diskussion der Vergemeinschaftung342 <i>Analyse von Vergemeinschaftung und Inklusion der britischen Einwohner – interaktive Akkulturation (344). Personal community und sozialer Status (347). Diskussion der Vergemeinschaftung mit britischen Einwohnern (351)</i>	342
11.5	Gutes Zusammenleben356	356
11.5.1	Sicht der britischen Einwohner auf gutes Zusammenleben357 <i>Hilfen und Schwierigkeiten bei der Umsetzung (361). Selbsteinschätzung über die Eingebundenheit in die (lokale) französische Gesellschaft (363)</i>	357
11.5.2	Gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner366 <i>Bedeutung der lokalen Eben für das Zusammenleben (369). Hilfen und Schwierigkeiten auf dem Weg zum guten Zusammenleben (372). Bewertung der britischen Bemühungen um ihre Einbindung (375)</i>	366
11.5.3	Konsens und Dissens bei Vorstellungen und Umsetzung von gutem Zusammenleben377 <i>Unterschiedliches Verständnis über die lokale Ebene bei Vergesellschaftung (382)</i>	377
11.6	Gegenseitige Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz384	384
11.6.1	Wahrnehmung und Bewertungen durch die britischen Einwohner384 <i>Empfundene Wahrnehmungen: Fremdgruppe und Fremdenfeindlichkeit (386). Bewertung britischer Landsleute in Frankreich und Effekte britischen Zuzugs (391)</i>	384
11.6.2	Wahrnehmung und Wissen der französischen Einwohner über die britischen Migranten394 <i>Wissen über Wandermotive der britischen Einwohner (402)</i>	394
11.6.3	Perspektive der französischen Einwohner: Bewertung und Akzeptanz der Briten vor Ort406 <i>Xenophobe Ängste und Präferenz für Etabliertenvorrechte (406). Akzeptanz als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft (411). Bewertung der britischen Anwesenheit und ihrer Effekte (417)</i>	406
11.6.4	Synopse, Interpretation und Zusammenfassung425 <i>Vergleich der Wahrnehmung und Bewertungen von Briten und Franzosen (425). Wahrnehmung der britischen Einwohner zwischen Fremd- und Eigengruppe (428). Zusammenfassung der Bewertungen durch die französischen Befragten (431). Bilanzierung durch die britischen Einwohner (433)</i>	425

11.7	Räumliche Maßstabsebenen bei der Vergesellschaftung	434
11.7.1	Heutige Soziosphäre und emotionale Ortsgebundenheit der britischen Einwohner in Frankreich	435
	<i>Emotionale Ortsgebundenheit nach der Migration (438)</i>	
11.7.2	Effekte der Soziosphäre der französischen Einwohner	442
12	Diskussion und Fazit	447
12.1	Zusammenfassung	448
	<i>Theoretische Erkenntnisse (448). Zusammenfassung der empirischen Er- gebnisse (451). Diskussion der gewählten theoretischen und methodischen Ansätze (462)</i>	
12.2	Diskussion der empirischen Ergebnisse im Lichte von Spätmoderne, Vergesellschaftung und Assimilation	465
	<i>Spätmoderne und der Lebensvollzug auf verschiedenen räumlichen Maß- stabsebenen (466). Vergesellschaftung der britischen Einwohner nach der Migration (467). Assimilationsforschung und gutes Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft (471). Neue Forschungsdesiderate (473)</i>	
12.3	Nach dem ‚Brexit‘: weiterhin Migranten auf Augenhöhe?	475
	Literaturverzeichnis	479
	Danksagung	499
	Anhang	501

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Übersicht über klassische und neuere internationale Migrations- theorien	35
Abb. 2:	Synopse der Hauptursachen für lebensstilorientierte Migration	50
Abb. 3:	Aktuelle Ausdehnung der Europäischen Union (Stand Juli 2016)	54
Abb. 4:	Lage der Untersuchungsgebiete in Frankreich	93
Abb. 5:	Begriffe zur Vergesellschaftung	130
Abb. 6:	Theorieströmungen in der Assimilationsforschung	160
Abb. 7:	Zeitlicher Ablauf der empirischen Untersuchung in den Fallstudi- enregionen	208
Abb. 8:	Kurzform des Leitfadens der Migranteninterviews (Dordogne)	213
Abb. 9:	Orte der Interviews mit britischen Migranten in der Bretagne	218
Abb. 10:	Orte der Interviews mit britischen Migranten in Aquitaine	219
Abb. 11:	Kodierleitfaden der Migranteninterviews (Kurzform)	222
Abb. 12:	Endpunktnotierte Likert-Skala im Fragebogen	231
Abb. 13:	Kurzform des Fragebogens für die französischen Einwohner	234
Abb. 14:	Per Fragebogen untersuchte Kommunen in der Bretagne	237
Abb. 15:	Per Fragebogen untersuchte Kommunen in Aquitaine	238
Abb. 16:	Variablen zur Überprüfung möglicher Korrelationen mit konkre- tem Kontakt zu britischen Einwohnern	244
Abb. 17 a und b:	Boxplot und Histogramm der Soziosphären-Skala	246
Abb. 18:	Französische Befragte nach Kommune und Fallstudienregion	252
Abb. 19 a und b:	Alter der befragten Franzosen als Boxplot und in Klassen	253
Abb. 20:	Höchster formaler Bildungsabschluss der befragten Franzosen	254
Abb. 21:	Art der Berufstätigkeit der befragten Franzosen	255
Abb. 22:	Haushaltsnettoeinkommen der befragten Franzosen	255
Abb. 23:	Räumliche Distanz zum sozialen Umfeld	263
Abb. 24 a und b:	Orte und Dauer längerer Aufenthalte außerhalb von Region und Nation	265
Abb. 25 a und b:	Soziosphären-Skala der französischen Einwohner als Boxplot, ge- samt und nach Fallstudienregion	266
Abb. 26:	Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner	275

Abb. 27:	Englische Sprachkenntnisse der französischen Einwohner	327
Abb. 28:	Kenntnis von britischen Einwohnern beim Namen	328
Abb. 29 a und b:	Kontexte der Interaktion mit britischen Einwohnern und maximale Kontakthäufigkeit	329
Abb. 30:	Gegenseitige Besuche zuhause	330
Abb. 31:	Intensität und Alltagsrelevanz der Interaktion mit britischen Einwohnern	331
Abb. 32:	Grundsätzliche Erwartungshaltung an die Anpassung der britischen Migranten	367
Abb. 33:	Ressentiments gegenüber allen nicht-lokalen Personen	371
Abb. 34:	Hilfe für britische Einwohner im Fall von Schwierigkeiten	372
Abb. 35:	Förderlich für ein gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner	373
Abb. 36:	Hinderlich für ein gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner	374
Abb. 37:	Einschätzung über das Ausmaß der Einbindung der britischen Einwohner	376
Abb. 38:	Gelegenheiten der Wahrnehmung britischer Einwohner	396
Abb. 39:	Konkreter Kontakt zu britischen Einwohnern	398
Abb. 40:	Wahrnehmung der britischen Einwohner als heterogen oder homogen	400
Abb. 41:	Mutmaßliche Migrationsgründe der britischen Einwohner	403
Abb. 42:	Menschenfeindliche Einstellungen gegenüber britischen Einwohnern	407
Abb. 43:	Akzeptanz der britischen Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder	411
Abb. 44:	Akzeptanz der Rechte von britischen Einwohnern als Unionsbürger	415
Abb. 45:	Generelle Bewertung der Anwesenheit britischer Migranten	417
Abb. 46:	Finanzieller Profit der französischen durch die britischen Einwohner	419
Abb. 47:	Vermutete regionale Effekte der britischen Präsenz	421
Abb. 48:	Soziosphären der französischen Einwohner	452

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Schätzung über die Zahl der im Ausland lebenden Briten in den Hauptzielländern (2005)	85
Tab. 2:	Überblick über empirische Studien zur Vergesellschaftung britischer Migranten im ländlichen Frankreich	99
Tab. 3:	Bezeichnungen für autochthone und allochthone Mitglieder der lokalen Ankunftsgesellschaft	178
Tab. 4:	Orientierungen bei der Akkulturation	188
Tab. 5:	Dimensionen und Formen der Akkulturation von Zuwanderern	189
Tab. 6:	Begriffe und Konzepte für die empirische Untersuchung	196
Tab. 7:	Übersicht über die befragten Experten	226
Tab. 8:	Überblick über Grundgesamtheit, Sample und Rücklauf der Fragebogenuntersuchung	239
Tab. 9:	Ausgewählte Items für die Clusteranalyse über Akkulturationserwartungen	249
Tab. 10:	Beschreibungen der Cluster zu Akkulturationserwartungen	251
Tab. 11:	Übersicht über die interviewten britischen Einwohner	258

Abkürzungsverzeichnis

*, **, ***	Signifikanzniveau von < 0.05, < 0.01, < 0.001
Abs.	Absatz
AEUV	Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union
B&B	Bed and breakfast
BBC	British Broadcasting Corporation
E	Experte
EG	Europäische Gemeinschaft(en)
EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EU	Europäische Union
Euratom	Europäische Atomgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
I	Interviewer
Insee	Institut national de la statistique et des études économiques (Frankreich)
IP	Interviewpartner
k. A.	keine Angabe
ONS	Office for National Statistics (Großbritannien)
τ	tau (griechischer Buchstabe)
χ^2	Chi-Quadrat

1 Einleitung

Die Europäische Union entwickelt sich immer mehr zu einem Erfahrungs- und Begegnungsraum ihrer Bürger¹, die die Möglichkeiten zur Migration innerhalb dieser Grenzen nutzen. Im Jahr 2015 lebten etwa 18,5 Mio. Unionsbürger in einem Mitgliedsstaat, in dem sie nicht geboren wurden (vgl. Eurostat 2016a, o. S.); Menschen aller Altersstufen und sozialen Schichten nutzen ihr Recht auf Personenfreizügigkeit und halten sich zeitweise oder dauerhaft in einem anderen EU-Mitgliedsstaat auf. Die Gründe zum Aufbruch sind divers: Familiäre und berufliche Motivlagen sowie die Aussicht auf eine bessere Lebensqualität halten sich in etwa die Waage, ein kleinerer Teil möchte studieren oder sich weiterbilden (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 292, Santacreu et al. 2009, S. 58-60). So ergibt sich ein vielfältiges Bild der Haupttrends der EU-Binnenmigration: hochmobile, hochqualifizierte Arbeitsmigranten; eine große Gruppe von jüngeren, eher kurzzeitig anwesenden Arbeitsmigranten aus Mittel- und Osteuropa; ‚traditionelle‘ Arbeitsmigranten mit langer Aufenthaltsdauer und häufig Familienanschluss; (Vor-)Ruhestandsmigranten innerhalb der EU-15-Staaten (vgl. Braun/Arsene 2009, S. 47-49, Engbersen/Snel 2013, S. 25-29).

Die lebensstilorientierte Migration² kann als ein Trend der EU-Binnenmigration benannt werden. Sie umfasst v. a. Personen nach der Erwerbsphase, aber auch jüngere, die aus den klimatisch weniger begünstigten Regionen von Nordwest- bis Mitteleuropa in die durch Sommertourismus geprägten EU-Staaten ziehen (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 294). Allein in den ländlichen Regionen Frankreichs leben dauerhaft mindestens 100.000 lebensstilorientierte, britische Staatsbürger³; das beliebteste Zielland ist Spanien, wo die Zahl der lebensstilorientierten Migranten auf etwa 1,5 bis 2 Mio. Personen geschätzt wird (vgl. Janoschka/Haas 2011, S. 298, Schriewer/Rodes 2008, S. 90).

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit ist in diesem Text bei personenbezogenen Aussagen nur die männliche Sprachform gewählt worden. Die weibliche Sprachform ist jeweils eingeschlossen.

² Übertragen aus dem Englischen, wo von *lifestyle migration* gesprochen wird.

³ Ausführlicher in Kap. 6.2. Die Verfasserin hat im Rahmen ihrer geographischen Diplomarbeit die Migrationsgründe britischer, lebensstilorientierter Migranten in die Bretagne/Frankreich erforscht und dabei die vermutete Relevanz des Phänomens bestätigt gefunden. Vor allem aber ergaben sich Forschungsdesiderate bzgl. der Zeit nach dem Migrationsschritt, die in dieser Arbeit mündeten.

Es handelt sich dabei um relativ wohlhabende Individuen, die mit der Migration den Wunsch nach einer Neuausrichtung ihrer Lebensführung verbinden; diese soll am neuen Ort von weniger Zwängen und einer größeren Lebensqualität erfüllt sein, was jeder individuell anders definiert (vgl. Benson/O'Reilly 2009, S. 609).

Migration endet nicht mit der Migrationsbewegung, sondern betrifft immer auch ‚das Leben danach‘ in der Ankunftsgesellschaft, sie löst soziale Folgeprozesse aus: nicht nur die Inklusion in gesellschaftliche Teilsysteme wie Arbeit oder Bildung am Zielort, sondern auch die Interaktion mit den länger anwesenden Einwohnern. Der o.g. Erfahrungs- und Begegnungsraum schließt immer auch die nicht-mobilen Unionsbürger ein, die durch die Zuwanderung anderer überrascht und ungefragt zum Ankunftssetting werden. Hier kollidiert die durch die EU geförderte Freiheit der Lebensgestaltung mit der Realität, als ausländischer Staatsbürger auf eine andersartige Mehrheitsgesellschaft zu treffen und typischerweise gezwungen zu sein, sich mehr oder weniger stark den Strukturen und Menschen vor Ort anzupassen.

Dabei stellen die lebensstilorientierten Zuwanderer ein extremes Beispiel für individuelle Freiheit in ihren Handlungen dar: Finanziell (relativ gut) abgesichert und als Unionsbürger rechtlich privilegiert, suchen sie ein Setting für Selbstverwirklichung und Optimierung der Lebensumstände, wobei sie in spätmoderner Manier flexibel und unter Nutzung der durch die Globalisierung gebotenen Möglichkeiten entscheiden und handeln. Dies gilt auch nach der Migration am neuen Ort, wo zunächst andere Fragen als die Anpassung an eine Mehrheitsgesellschaft im Vordergrund stehen: Welche Optionen möchte ich zur Lebensgestaltung nutzen? Welche früheren Strukturen und Beziehungen führe ich vom neuen Ort aus weiter fort, welche baue ich hier neu auf, wie dauerhaft ist mein Aufenthalt? In einen starken Austausch mit der lokalen Bevölkerung zu treten und viele Inklusionen am neuen Ort zu suchen, ist dabei nur eine Option neben anderen. In jedem Fall bestreiten die zugewanderten Einwohner ein Mindestmaß an Interaktionen mit der sozialen Umgebung; aber auch der Wunsch vieler britischer, lebensstilorientierter Migranten im ländlichen Frankreich nach ausgeprägten Bekannt- und Freundschaften mit französischen Einwohnern sowie nach einem ‚guten Zusammenleben‘ auf lokaler Ebene ist vorstellbar.

Es ist unklar, wie eine Mehrheitsgesellschaft mit zugewanderten Einwohnern umgeht, die solch große Freiheiten innehaben und ihre Rechte selbstverständlich in Anspruch nehmen, die in vielen Belangen statusgleich sind und nicht als Bittsteller auftreten. Die britischen Migranten befinden sich mit der französischen Bevölkerung auf Augenhöhe, was ihre rechtlichen und insb. ihre sozioökonomischen Ressourcen anbelangt. Werden sie auch als Einwohner auf Augenhöhe behandelt, oder gibt es besondere Erwartungen an und Meinungen über sie?

Ziel dieser Arbeit ist es, dieses Spannungsfeld zwischen freiheitlicher, spätmoderner Lebensgestaltung in der Europäischen Union und lokalem Zusammenleben von Unionsbürgern unterschiedlicher Herkunft zu untersuchen und gleichzeitig zu klären, welche Rolle die lokale Ebene für die Lebensführung in der Spätmoderne noch einnimmt.

Forschungsinteresse

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet, wie sich unter heutigen, spätmodernen Rahmenbedingungen und aus der Perspektive der Beteiligten in der konkreten Situation des Zuzugs britischer, lebensstilorientierter Migranten in ländliche Gemeinden Frankreichs

- die Vergesellschaftung der britischen, allochthonen Einwohner gestaltet;
- wie sich insb. das lokale Zusammenleben mit den französischen, autochthonen Einwohnern und die Vorstellungen über ein ‚gutes Zusammenleben‘ darstellen,
- und welche Rolle die verschiedenen Maßstabebenen für die Lebensgestaltung und das Zusammenleben als Ankunftsgesellschaft einnehmen.

Die Forschungsfragen berühren drei Theoriefelder:

1. Die Spätmoderne als aktuelle Zeitdiagnose und Rahmenbedingung für die Lebensführung von Individuen, die von den verschiedenen Aspekten der Globalisierung, aber auch durch die Individualisierung und Beschleunigung der Lebensführung geprägt sind. Die Entwicklungen im Bereich IKT verändern die räumlichen Bezüge alltäglichen Handelns, so dass die lokale Ebene und der physische Aufenthaltsort an Relevanz verlieren.

2. Das Zusammenleben von Individuen in einer Gesellschaft, unabhängig von einem etwaigen Migrationshintergrund, worüber moderne und spät-/postmoderne Konzepte vorliegen; diese greifen z. T. die veränderten räumlichen Bezüge auf, gehen aber auch auf die Besonderheiten der lokalen Vergesellschaftung und das ländliche Setting ein.
3. Die Assimilationsforschung über das Zusammenleben von autochthonen und allochthonen Mitgliedern in einer Ankunftsgesellschaft, das immer mit einem gewissen Grad der Anpassung durch die Zuwanderer einhergeht und stark von den Einstellungen der autochthonen Mehrheitsgesellschaft geprägt ist.

Diese Arbeit leistet einen Beitrag zur sozialgeographischen Migrationsforschung, indem ein aktuelles Migrationsphänomen und seine sozialen Folgeprozesse differenziert dargestellt und vor dem Hintergrund der spätmodernen gesellschaftlichen Entwicklungen auf Mikroebene analysiert werden. Als Grundlage für die Analyse werden Elemente für eine zeitgemäße Assimilationsforschung entwickelt, die ihre Erkenntnisse aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf die Wahrnehmungen und Erwartungen der Beteiligten gewinnt. Die Ergebnisse sind daher auf ähnliche Konstellationen innerhalb von Ankunftsgesellschaften übertragbar und insb. für die Migration weiterer lebensstilorientierter Unionsbürger⁴ beispielhaft.

Die Erkenntnisse bauen auf der empirischen Untersuchung der Vergesellschaftung und des lokalen Zusammenlebens mit der französischen Mehrheitsgesellschaft von britischen, lebensstilorientierten Migranten auf, die sich dauerhaft in ländlichen Räumen Frankreichs niedergelassen haben. In zwei Regionen – Bretagne und Aquitaine – wurden leitfadengestützte Interviews mit britischen Migranten sowie Interviews mit britischen und französischen Experten zur Gewinnung qualitativer Daten durchgeführt. Die Einstel-

⁴ In die Schlussphase dieser Arbeit fiel im Rahmen des britischen ‚Brexit‘-Referendums die Entscheidung gegen einen weiteren Verbleib Großbritanniens in der Europäischen Union. Die theoretischen und empirischen Ergebnisse dieser Arbeit sind dadurch nicht in ihrer Plausibilität und Relevanz geschmälert und können weiterhin auf ähnliche Migrationsprozesse von Unionsbürgern (und anderen) übertragen werden. Allerdings steht zu vermuten, dass diese veränderte geopolitische Lage mit der tatsächlichen Umsetzung der Referendumsbeschlüsse zu Dynamiken innerhalb des untersuchten Migrationsphänomens führen werden, die die Lebensgestaltung und das lokale Zusammenleben der hier Untersuchten tangieren (vgl. Kap. 12.3).

lungen und Praktiken der französischen Bevölkerung als Mehrheitsgesellschaft wurden in einer schriftlich-postalischen Befragung in sieben Kommunen dieser Regionen quantitativ erhoben.

Dieses Fallbeispiel wurde ausgewählt, weil förderliche Voraussetzungen für ein ‚gutes‘ Zusammenleben als Ankunftsgesellschaft vermutet wurden (vgl. Kap. 6; vgl. Kobras 2007): eine große Ähnlichkeit der britischen und französischen Einwohner in kultureller, historischer, rechtlicher und sozioökonomischer Hinsicht, der Wille der britischen Migranten zur lokalen Einbindung, ihre permanente Anwesenheit als gute Voraussetzung für den Aufbau dauerhafter Beziehungen. Durch diese vermutlich hilfreichen Faktoren wird jedoch auch deutlich, von welchen Determinanten es weiterhin abhängt und wie voraussetzungsreich es ist, dass Begegnung und Zusammenleben von Unionsbürgern im Setting einer Ankunftsgesellschaft gelingen.

Aufbau der Arbeit

In **Teil A** werden die theoretischen, thematischen und regionalen Kontextbedingungen des Phänomens analysiert. Die Spätmoderne als gesellschaftlicher Hintergrund wird mit ihren Ausprägungen und Folgen für die räumlichen Bezüge des alltäglichen Handelns dargestellt (**Kapitel 2**). Dann wird die lebensstilorientierte Migration im Rahmen internationaler Wanderungsbewegungen und -theorien eingeordnet sowie ihre empirischen Ausprägungen sowie theoretischen Erklärungen als Phänomen der Spätmoderne erörtert (**Kapitel 3**). Anschließend werden im Kontext der Europäischen Union die Personenfreizügigkeit und die EU-Binnenmigration⁵ als Ausdruck einer soziallebensweltlichen Europäisierung erläutert (**Kapitel 4**). **Kapitel 5** widmet sich dem ländlichen Ankunftssetting und insb. den Repräsentationen eines ländlichen Idylls, die einen Auslöser für den Zuzug in ländliche Regionen Frankreichs darstellen. Die spezifischen regionalen Kontextbedingungen der Migration von Großbritannien nach Frankreich stehen im Zentrum von **Kapitel 6**; zudem wird der Forschungsstand über lebensstilorientierte britische Zuwanderung in ländliche Räume Frankreichs dargestellt.

⁵ Bei der Konzeption und Auswertung der Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass die britischen Migranten weiterhin Unionsbürger bleiben würden. In dieser Logik wurden auch die theoretischen und empirischen Erkenntnisse formuliert.

Teil B widmet sich den soziologischen Erklärungen des Zusammenlebens innerhalb einer Gesellschaft. Dazu wird die Vergesellschaftung von Individuen unabhängig ihres Migrationshintergrundes theoretisch gefasst, wobei sowohl moderne als auch spät-/postmoderne Konzepte zum Einsatz kommen und ein besonderer Fokus auf die lokale Vergesellschaftung gelegt wird (**Kapitel 7**). Anschließend werden Erkenntnisse über das Zusammenleben von Migranten und Mehrheitsgesellschaft im Rahmen der Assimilations- und Integrationsforschung dargelegt, zunächst über die Zuwanderung als Ausnahmesituation für die Beteiligten und den Mechanismus der Zuordnung zu Eigen- und Fremdgruppe. Dann folgt eine Erörterung klassischer und insb. neuerer Forschungsansätze sowie der besonderen Rolle der Mehrheitsgesellschaft. Das Kapitel endet mit einer Darstellung der Begriffsnutzung in dieser Arbeit, in der ‚(gutes) Zusammenleben‘ als Leitbegriff eingesetzt wird (**Kapitel 8**). Die theoretischen Ausführungen abschließend, werden Leitthesen über die Vergesellschaftung in der Spätmoderne und Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung des Phänomens gezogen (**Kapitel 9**).

In **Teil C** wird die empirische Untersuchung in Konzeption und Ergebnissen dargestellt. Forschungsdesign, qualitative und quantitative Datenerhebung sowie Methoden der Datenanalyse werden in **Kapitel 10** erläutert; es erfolgt auch eine sozialstatistische Vorstellung der Zielgruppen. In **Kapitel 11** werden die empirischen Ergebnisse der verschiedenen empirischen Untersuchungen nach Themenfeldern gemeinsam dargestellt. Sie behandeln die Anpassung der britischen Einwohner in verschiedenen Feldern, Inklusionen und Vergemeinschaftung sowie Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben; zudem werden weitere gegenseitige Wahrnehmungen und Bewertungen, die das Zusammenleben beeinflussen, dargelegt, darunter fremdenfeindliche Einstellungen. Es schließt mit der Betrachtung von räumlichen Maßstabsebenen bei der Vergesellschaftung.

Die Arbeit schließt nach einer Zusammenfassung der theoretischen Erkenntnisse und der empirischen Ergebnisse mit deren theoretischer Besprechung und einem Ausblick auf die Folgen des ‚Brexit‘ für dieses Phänomen (**Kapitel 12**).

TEIL A THEORETISCHE, THEMATISCHE UND REGIONALE KONTEXTE

2 Die Spätmoderne als Folie globalisierter gesellschaftlicher Entwicklungen

Der Zuzug britischer lebensstilorientierter Migranten und das Zusammenleben auf lokaler Ebene in Frankreich werden von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst, die im Folgenden dargestellt und mit dem Begriff ‚Spätmoderne‘ gefasst werden. Diese tritt nicht nur bei einer Avantgarde von Individuen zutage, sondern die Spätmoderne rahmt die alltäglichen Lebensbedingungen aller Mitglieder von (westlichen) Gesellschaften, egal wie mobil oder immobil, wie aufgeschlossen oder ablehnend sie ihr gegenüber sind.

2.1 Definition und Einfluss der Globalisierung auf Spätmoderne

Die Spätmoderne als umfassender sozialer Wandel setzt sich aus verschiedenen Aspekten und Prozessen zusammen, wobei im Folgenden nur die Elemente vertieft werden, die beim Zusammenleben von lebensstilorientierten Migranten mit der lokalen Mehrheitsgesellschaft⁶ innerhalb der EU relevant erscheinen: verschiedene Facetten der Globalisierung – die hier zunächst ausführlich vorgestellt werden –, die Individualisierung der Lebensführung, die Beschleunigung sozialer Prozesse und der Wertewandel. Den theoretischen Rahmen für die Spätmoderne bilden die ‚Zweite Moderne‘ und die ‚reflexive Modernisierung‘ nach Beck und Giddens (vgl. Kap. 2.3)⁷. Im Wesentlichen

⁶ Der Begriff ‚Mehrheitsgesellschaft‘ bezeichnet die autochthonen Mitglieder der lokalen Gesellschaft, in dieser Arbeit also die französischen Einwohner; ‚Ankunftsgesellschaft‘ umfasst alle Einwohner, unabhängig von ihrer Wohndauer am Ort oder ihres Herkunftskontextes, hier also Bürger sowohl britischer als auch französischer Herkunft (vgl. ausführlich Kap. 8.4).

⁷ Die Spätmoderne ist hier mehr eine Zeitdiagnose als eine eigene Theorie oder ein konkretes Konzept. Im Gegensatz zum Begriff ‚Postmoderne‘, der im gesamten 20. Jahrhundert in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen genutzt wurde, wurde der Begriff ‚Spätmoderne‘ erst seit etwa 1990 im soziologischen Kontext verwendet, um in der Debatte um Moderne und Postmoderne einen neuen Argumentationsstrang, nämlich die Wichtigkeit der Reflexivität und damit den Begriff ‚reflexive Modernisierung‘, einzuführen (vgl. stellvertretend Beck et al. 2003; vgl. die Theorie- und Begriffsdiskussion in Kap. 2.3).

führen spätmoderne Rahmenbedingungen zu mehr Mobilität, sie vergrößern die Heterogenität sowohl der autochthonen als auch der allochthonen Einwohner an einem Ort und initiieren und vereinfachen eine Vergesellschaftung auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen, wodurch sich mutmaßlich die Relevanz der lokalen Ebene für soziale Kontakte verändert (s. u., vgl. Kap. 2.3).

Globalisierung – auf deren vielfältige und unterschiedliche Besprechung hier nur verwiesen werden kann⁸ – umschreibt im Wesentlichen

„verschiedene Aspekte **intensivierter** Beziehungen zwischen globalen und lokalen Zusammenhängen, Prozessen und Strukturen in Bezug auf Handel, Finanzmärkte, Produktion und internationale Arbeitsteilung, Transport, Kommunikation und Medien sowie soziale Beziehungen, kulturellen Austausch und Politik.“ (Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 100, Hervorhebung im Original)

Durch technologische Entwicklungen besonders in den Bereichen Transport und Kommunikation verlieren räumliche Entfernungen und nationalstaatliche Grenzen an Bedeutung (vgl. Kessler 2009, S. 41), so „dass Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt“ (Giddens 1995, S. 85). Lokale und globale Raumebene rücken enger zusammen (vgl. ausführlich in Kap. 2.4); das „Handeln über Distanz und die globale Verfügbarkeit ehemals nur lokal bekannter Wissensbestände“ (Werlen 2014, S. 57-58) sind zwei Konsequenzen des ‚Zusammenrückens‘ oder ‚Schrumpfens‘ von Raum und Zeit, das Harvey als „time-space compression“ (Harvey 1989, S. 201-210) beschrieben hat. Neue, schnellere und dennoch relativ kostengünstige Transportmittel bewirken eine Ausdehnung der individuellen räumlichen Mobilität. Globalisierung „ist das Resultat menschlichen Handelns, aber nicht eines menschlichen Entwurfs“ (Uphues 2007, S. 21), sie folgt keinem geplanten Ablauf. Vielmehr handelt es sich um ein Geflecht von auch unerwarteten und chaotischen Wechselwirkungen, die eher „den Charakter eines komplexen Systems angenommen“

⁸ Als Überblick über die Diskussion vgl. stellvertretend Beck 2007, Dürrschmidt 2002, Uphues 2007, S. 8-28, Werlen 2014; zur theoretischen Einbettung vgl. auch Rossi 2007 und Urry 2006.

haben (ebd., S. 9, Hervorhebung im Original; vgl. Urry 2006, S. 89). Von früheren internationalen Verflechtungen und Abhängigkeiten⁹ unterscheidet sich Globalisierung dadurch, dass ihre „Auswirkungen weltweit im wissenschaftlichen und im Alltagsleben spürbar und bewusst sind“ (Knoll et al. 2011, S. 126). Sie werden von der breiten Bevölkerung in ihrem alltäglichen Leben bemerkt¹⁰ und rufen nicht nur Zustimmung, sondern auch Ablehnung oder Widerstand hervor, da Globalisierung nicht nur homogenisierend und im Positiven wirkt, sondern auch Unterschiede reproduziert oder neu hervorbringt (vgl. ebd.; vgl. Bauman 1997, S. 324, Mau 2007, S. 235). Dass die intensivierten weltweiten Verflechtungen zur Alltagsnormalität und unumkehrbar geworden sind und dass sich Gruppen und Länder nicht mehr voneinander separieren können, sondern aufeinander beziehen müssen, bringt Beck mit dem Begriff ‚Globalität‘ zum Ausdruck (vgl. Beck 1997, S. 27-29). Wie ‚Globalisierung‘ eignet sich auch der Begriff ‚Globalität‘, um die Spätmoderne als Epoche zu beschreiben.

Effekte der ökonomischen und politischen Globalisierung

Technologische Entwicklungen besonders in den Bereichen Transport und Kommunikation bewirken, dass die Überwindung räumlicher Distanz immer weniger Zeit in Anspruch nimmt und deutlich weniger Kosten verursacht, was so weit geht, dass bei weltumspannender Kommunikation z. B. per E-Mail oder Telefon quasi keine Zeitverzögerung auftritt. Innerhalb der ökonomischen Globalisierung führte dies zu einer Kaskade von Entwicklungen, die letztlich ein integriertes Weltwirtschaftssystem, globale Warenketten und globale Märkte sowie den internationalen Finanzmarkt entstehen ließen. Die ökonomische Globalisierung ist eng mit weltweiter Migration¹¹ von hoch- und niedrigqualifizierten Menschen verzahnt (vgl. Portes 2010, S. 1546, Massey et al. 1998, S. 41, Robertson 2008, S. 181), doch auch die Mobilität von Arbeitnehmern innerhalb der Nationalstaaten nimmt dadurch zu (vgl. Kesselring/Vogl 2010, S. 45). Die weltweite Verflechtung der Wirtschaft zeichnet sich auf

⁹ Zu den verschiedenen Meinungen über die zeitliche Einordnung von Globalisierung vgl. stellvertretend Werlen 2014, S. 55-58, und Uphues 2007, S. 17-20, Letzterer auch zur Novität der ‚jetzigen‘ Globalisierung.

¹⁰ Für diesen Umstand, dass es ein – massenmedial unterstütztes – Bewusstsein der Individuen für Globalisierung gibt und sie diese als relevant für ihr meist lokal geprägtes Leben erachten, fand Robertson den Begriff ‚Glokalisierung‘ (vgl. bspw. Beck 2007, S. 88-91).

¹¹ Zu Definition, theoretischer Einordnung und Ausmaß von Migration vgl. ausführlich Kap. 3.

die nationale Ebene der Wirtschaftssysteme und Arbeitsmärkte durch, die mehr und mehr im internationalen Wettbewerb stehen: Anforderungen an Arbeitnehmer werden größer, und spezieller wird mehr Mobilität, d. h. eine größere Bereitschaft zur Mobilität, für Ausbildung, Studium und das Einnehmen von Arbeitsplätzen erwartet, wodurch auch Nicht-Migranten Erfahrungen mit Mobilität sammeln (vgl. Götz et al. 2010, S. 12).

Mit Verweis auf globale ökonomische Zwänge wurde die nationale Wohlfahrtspolitik in vom Neoliberalismus geprägten Staaten, von denen Großbritannien ein Extrembeispiel darstellt, seit den 1980er Jahren erheblich umstrukturiert: Die Sorge um Vollbeschäftigung, eine gewisse Einkommensumverteilung, die Wohlfahrtsorientierung sowie eine keynesianische Politik wichen der Orientierung an der Schaffung eines guten Geschäfts- und Investitionsklimas und von ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit auch durch einen flexiblen, deregulierten Arbeitsmarkt (vgl. MacKinnon/Cumbers 2011, S. 106-107). Die Privatisierung staatseigener Betriebe, Deregulierung und Liberalisierung, die Schwächung großer Gewerkschaften, aber auch die Abnahme von industrieller Produktion resultierten in insgesamt ‚härteren‘ Bedingungen für abhängig Beschäftigte, in unsicheren, nichtstandardisierten, auch mehr (schein)selbständigen Formen der Arbeit und in individualisierten Anstellungsverhältnissen (vgl. MacKinnon/Cumbers 2011, S. 157-162, Castles 2008, S. 11) – und folglich in individualisierten Arbeitsbiographien und je eigenen Strategien, mit diesen Unsicherheiten und Optionen umzugehen und ‚das Beste daraus zu machen‘ (vgl. Kap. 2.2).

Nationalstaaten haben durch ihre neoliberale Politik zur ökonomischen Globalisierung beigetragen (s. o.). Gleichzeitig verfolgen sie Maßnahmen, um den Verlust von Einfluss über das nationale Wirtschaftsgeschehen anderweitig aufzufangen, indem sie sich in supranationalen Organisationen zusammenschließen und auf gemeinsamen Plattformen wie der WTO über weltweite wirtschaftliche Rahmenbedingungen verhandeln (vgl. MacKinnon/Cumbers 2011, S. 107). Diese politische Komponente der Globalisierung bedeutet für den einzelnen Nationalstaat zwar einen gewissen Autonomieverlust, geht aber mit einer Wahrung seiner Souveränität einher (vgl. Dittgen 2009, S. 169). Die Europäische Union war durch ihren frühen Zusammenschluss – seit den 1950er Jahren in ihren Vorgängerorganisationen und zunächst in rein wirtschaftlichen Fragen – für die ökonomische Globalisierung

gut gewappnet. Durch ihre weitere Entwicklung von einer rein wirtschaftlichen hin zu einer politischen Union mit Auswirkungen auch auf die unmittelbare Lebenswelt der Unionsbürger rahmt die EU maßgeblich die rechtliche Situation für die Einreise und den (Dauer-)Aufenthalt der britischen lebensstilorientierten Migranten in Frankreich. Die gewährten Freiheiten zur räumlich uneingeschränkten Mobilität und Ansiedlung verkleinern die rechtlichen Hindernisse dieser internationalen Migration auf die einer Binnenmigration (vgl. ausführlich Kap. 4.1).

Kulturelle und soziale Globalisierung

Auch eine kulturelle Globalisierung spielt bei der lebensstilorientierten Migration eine große Rolle, wobei hier weniger das Wechselspiel zwischen ihrer homogenisierenden Wirkung, bspw. durch Massenkonsum global gleicher Produkte, und den heterogenisierenden Effekten, bspw. durch die vielfältige individuelle Aneignung der Angebote, im Vordergrund steht. Vielmehr geht es um das Bewusstsein für die Geschehnisse andernorts, das zum einen durch die Massenmedien wie Fernsehen und Internet, aber auch durch eigene Reiseerfahrungen gespeist wird (vgl. Schimank 2012, S. 36). Daraus entwickeln sich in einem nächsten Schritt Vorstellungen, wie es wäre, an diesen Orten zu leben. Ganz ‚gewöhnliche‘ Menschen reflektieren ihre Lebensgestaltung immer mehr im Lichte der mannigfaltigen Möglichkeiten, und die Medien suggerieren deren Realisierbarkeit (vgl. Appadurai 1998, S. 24). Sie neigen also dazu,

„ihr Leben nicht mehr länger als unmittelbares Resultat der Gegebenheiten [zu sehen], sondern als einen ironischen Kompromiss zwischen dem, was sie sich vorstellen können, und dem, was die Gesellschaft bereithält. [...] Auf der ganzen Welt betrachten mehr und mehr Menschen durch die Optik möglicher, von Massenmedien in jeder nur denkbaren Weise angebotenen Lebensformen ihr eigenes Leben. Das bedeutet: Phantasie ist heute eine soziale Praxis geworden; sie ist in ungezählten Varianten Motor für die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens vieler Menschen in vielen Gesellschaften.“
(ebd., S. 22)

Britische Medien stellen seit den 1980er Jahren ausführlich dar, wie britische Migranten im ländlichen Frankreich oder auch in Spanien leben und zurechtkommen (vgl. Kobras 2007, S. 106-107, O'Reilly 2014a, S. 1). Briten reisen viel

und kennen häufig persönlich Menschen, die entweder innerhalb des Commonwealth oder in Richtung der südlichen EU ausgewandert sind – verfügen also über ein großes Bewusstsein für mehr oder weniger realisierbare, alternative Lebensgestaltungen.

Ein zweiter Aspekt der kulturellen Globalisierung prägt das Zusammenleben vor Ort nach dem Schritt der Migration: Nach der Ankunft werden die Umstände am neuen Ort nicht mehr als die einzig möglichen wahrgenommen, da das Bewusstsein für die vielfältigen lokalen Bedingungen an anderen Orten bestehen bleibt. Dadurch werden „auch ältere Modelle von Akkulturation, Kulturkontakt und Mischung in Frage“ gestellt (Appadurai 2011, S. 112, auch im Folgenden), nach denen noch ganze Bedeutungssysteme adaptiert wurden und durch die Auseinandersetzung damit einen Kulturwandel beim Individuum auslöste. Auch die autochthonen Mitglieder der lokalen Ankunftsgesellschaft nehmen an den – von Appadurai sog. – globalen kulturellen Flüssen teil, sind sich also der Geschehnisse in weiter entfernten Kontexten bewusst, was zur Folge hat, dass auch sie individuell unterschiedlich intensiv „Kulturelemente aus anderen, bislang einigermaßen voneinander getrennten Kulturwelten“ (ebd.) übernehmen und die Migranten eine heterogene Mehrheitsgesellschaft erwartet.

Doch es bleibt nicht nur beim mittelbaren Wissen und Bewusstsein über das Leben an anderen Orten; konkrete soziale Kontakte und Beziehungen entstehen im Zuge der Globalisierung – hier soziale Globalisierung genannt. Die vergrößerte individuelle räumliche Mobilität spielt dabei eine große Rolle, aber auch der Wille und die Mittel, einmal geschaffene soziale Beziehungen über große Distanzen hinweg aufrecht zu erhalten, wozu wiederum die verbesserten Transport- und Kommunikationstechnologien beitragen (vgl. Urry 2012, S. 24-26). Dadurch entstehen größere Netzwerke und es „veralltäglichen sich grenz- und kulturübergreifende Interaktionsbeziehungen“ (Mau 2007, S. 235). Verschiedene Mechanismen können zu größeren individuellen Netzwerken führen:

- Einmal geknüpft Kontakte, die lokal bzw. in physischer Ko-Präsenz entstanden sind, werden beibehalten, auch ohne (häufige) face-to-face-Treffen;
- Telefon, E-Mail und Videotelefonie ermöglichen kostengünstigen Austausch;

- soziale Medien führen zur Teilhabe am täglichen Leben anderer;
- Kontaktaufnahme und Austausch können auch ohne Bezug auf Orte – bspw. über Internetforen – stattfinden;
- da die Überwindung von Entfernung zeit- und kostengünstig möglich ist, halten sich manche an verschiedenen Orten regelmäßig auf, was zu einer transnationalen Lebensweise und Vergesellschaftung¹² führt.

So führt die soziale Globalisierung dazu, dass sich die räumlichen Bezüge sozialer Beziehungen neu ordnen. Besonders nach einer Migration, wenn „Menschen [...] aus lokal oder regional geprägten alltagsweltlichen Bezügen herausgerissen werden“ (Freytag 2014, S. 20), aber auch für Nicht-Migranten besteht die Möglichkeit, soziale Kontakte nicht nur dort zu suchen, wo man sich (neuerdings) körperlich aufhält, sondern an weit gestreuten Orten:

„Der räumliche Bezugsrahmen der spätmodernen Gesellschaft besteht deshalb [...] aus vielfältigen Verflechtungen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen.“ (ebd.)

Soziale Globalisierung und „der Prozess der Transnationalisierung [sind] weder in sich homogen (...), noch [werden] alle gesellschaftlichen Gruppen gleichermaßen erfasst“ (Mau 2007, S. 235-236). Mau geht davon aus, dass nicht alle Individuen im selben Maße in transnationalen, sozial globalisierten Zusammenhängen leben, sondern dass ein Nebeneinander von unterschiedlich überlokal eingebundenen Menschen existiert (vgl. ebd., S. 237). Die Fragen nach der Ausgestaltung sozialer Beziehungen im Rahmen spätmoderner, globalisierter Bedingungen stellt ein Kernelement der Fragestellung dieser Arbeit dar. Ihre theoretischen Besprechungen und empirischen Ausprägungen werden daher später genauer beschrieben (vgl. ausführlich Kap. 2.4 und 7.2).

2.2 Individualisierte Handlungsorientierungen als Kennzeichen der Spätmoderne

Die eben beschriebenen Aspekte der Globalisierung, der intensivierten lokal-globalen Austauschbeziehungen und Wechselwirkungen beschreiben wichtige Rahmenbedingungen der Spätmoderne. Es tritt aber – zumindest in westlichen Gesellschaften – ein weiteres Charakteristikum hinzu, das einen

¹² Vgl. ausführlicher in Kap. 3.2.

massiven Einfluss auf das menschliche Handeln ausübt und die Individuen in ihren Orientierungen prägt: die individualisierten Handlungsorientierungen, insb. die Individualisierung der Lebensführung, die soziale Beschleunigung und der Wertewandel.

Individualisierung der Lebensführung

In Anlehnung an die von Beck in den 1980er Jahren aufgeworfene Diagnose und Diskussion versteht man unter Individualisierung der Lebensführung die

„Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge [...] [und gleichzeitig den] Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen.“ (Beck 1986, S. 206, Hervorhebungen im Original)¹³

Ausgelöst wurde diese Freisetzung aus traditionellen Bindungen durch eine Wohlstandssteigerung nach dem Zweiten Weltkrieg, an der die breite Masse der Bevölkerung durch einen „Fahrstuhleffekt“ (ebd., S. 122) teilhatte und die eine insgesamt größere, durch den Wohlfahrtsstaat vermittelte Teilhabe an der prosperierenden Wirtschaft bewirkte, wenn auch die sozialen Unterschiede nicht egalisiert wurden. Dazu kamen die Bildungsexpansion, eine Verkürzung der Arbeitszeit und folglich mehr Freizeit (vgl. Schimank 2012, S. 28) sowie die Vergrößerung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, die eine Einbindung in familiäre oder verwandtschaftliche Strukturen zur Absicherung im Notfall weniger notwendig machte¹⁴. Diese Entwicklungen haben – wie von Beck direkt angeführt – ambivalente Konsequenzen für die Individuen. Positiv wird der Gewinn an Freiheitsgraden bei früher „alternativlosen Strukturen“ (Dirksmeier 2006, S. 223) gewertet, wodurch auf den Individuen weniger Konformitätsdruck lastet, der vormals durch Familie, Klasse, Milieu¹⁵ etc. ausgeübt wurde. Besonders Frauen haben davon profitiert, denen durch eine

¹³ In dieser Aufzählung schließt Beck dann mit dem Hinweis auf „eine neue Art der sozialen Einbindung“ (ebd.). Auf deren mögliche Ausprägungen wird in Kap. 7.2 eingegangen.

¹⁴ Bildungsexpansion, Arbeitszeitverkürzung und die Vergrößerung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen hin zu einer umfassenden Daseinsvorsorge lassen sich in ganz (West-)Europa feststellen (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 48-49 und S. 161, Lehndorff et al. 2010, S. 23).

¹⁵ Weitere Institutionen der ‚ersten‘ Moderne, die nun wanken, sind „Industrie, Nationalstaat, [...] Männer- und Frauenrollen, [...] Technikglauben, wissenschaftliche[s] Wahrheitsmonopol“ (Beck 2003, S. 22).

deutlich größere Bildungs- und Erwerbsbeteiligung erheblich mehr Optionen als Kinderziehung und Haushaltsführung in der Kleinfamilie zur Auswahl stehen (vgl. Schimank 2012, S. 30). Lebensstile und Formen des Zusammenlebens haben sich pluralisiert und werden deutlich leichter als früher gesellschaftlich akzeptiert:

„Weite Bereiche des sozialen Lebens (wie bspw. individuelle Biographien, die Gestaltung von Paarbeziehungen oder soziale Gruppenzugehörigkeit) werden in ambivalenter Weise zunehmend wähl- und gestaltbar.“
(Bonacker/Römer 2008, S. 365-366; vgl. Kap. 7.2)

Sie sind auch räumlich weniger festgelegt.

Die negativen Konsequenzen durch die Freisetzung aus traditionellen Sicherheiten werden von Beck und anderen Autoren aufgenommen und als Zeitdiagnose weiter ausgeführt. Sie bestehen im Wesentlichen aus der Notwendigkeit, dass Individuen die Handlungsoptionen eigenverantwortlich bewerten und entscheiden müssen, welchen Möglichkeiten sie eine Chance geben bzw. welche aussichtsreich scheinen. Man kann so weit gehen und in dieser Entscheidungsfreiheit eine Zunahme der Entscheidungszumutungen sehen, da dem Individuum eine weitreichende Selbstverantwortung für jedwede Lebenswendung und jedes Lebensrisiko zugeschrieben wird, auch und besonders das Risiko zu scheitern, was dann nicht mehr im Kollektivzusammenhang gesehen, sondern als Einzelschicksal gewertet wird (vgl. Beck 1986, S. 144). Individuen hatten früher weniger Entscheidungsfreiheit, aber auch seltener die Sorge, ob aus den Optionen die richtige gewählt wurde und wann es wieder Zeit für eine Veränderung und Neubewertung der Umstände ist¹⁶. Heute geben Elterngeneration und Milieubindungen keine (erfolgversprechende) Orientierung mehr bei der Wahl des Berufs, des Wohnortes oder des Lebenspartners; „Biographien werden ‚selbstreflexiv‘; sozial vorgegebene wird in selbst hergestellte und herzustellende Biographie transformiert“ (ebd., S. 216, Hervorhebung im Original). Aus den Vorgaben der bisherigen Lebensgeschichte und des aktuellen gesellschaftlichen Rahmens üben sich die Individuen als „Existenzbastler“ (Hitzler 2006, S. 262), denen Hitzler

¹⁶ Und gleichzeitig gab es früher mehr Zugehörigkeit, bspw. in Firmenbelegschaften. Dahrendorf sieht den Zugewinn an Optionen gekoppelt an den Verlust von ‚Ligaturen‘, also von menschlichen Bindungen, Gemeinschaft und Zugehörigkeit (vgl. Schimank 2012, S. 27).

aber weniger ein planvolles, kreatives Schöpfen aus den vielfältigen Möglichkeiten bescheinigt,

„als dass sie [vielmehr] aus dem, was ihnen kulturell gerade so zur Verfügung steht, bzw. aus dem, was sich ohne allzu hohe ‚Kosten‘ besorgen lässt, ‚irgendwie‘ das zusammenstückeln, was ihnen je ins eigene ‚Konzept‘ passt.“
(Hitzler 2006, S. 262)

Unabhängig vom tatsächlichen persönlichen Können ist eine aktive Handlungsfähigkeit gefordert, es muss „für die Zwecke des eigenen Überlebens ein *ichzentriertes Weltbild* entwickelt werden“ (Beck 1986, S. 217, Hervorhebung im Original), bei dem gesellschaftliche Bedingungen, aber auch Dinge wie Wohnort, Land des Aufenthaltes und Nationalität lediglich veränderbare Variablen darstellen. Die Individualisierung der Lebensführung stellt hohe Anforderungen, es zeichnet sich eine Überforderung des Individuums ab.

Soziale Beschleunigung und das Ende der langfristigen Lebensplanung

Rosa sieht in seiner Analyse ähnliche Befunde einer Überforderung der Individuen in der Spätmoderne, nämlich bei ihrer Adaption an die immer neuen technologischen Möglichkeiten und daraus resultierenden sozialen Praktiken, zudem bei der Sorge, ob sie mit dem schnellen Wandel Schritt halten können, sowie bei der wahrgenommenen Zeitknappheit (vgl. Rosa 2009). In seiner Zeitdiagnose verbindet er Globalisierungsbefunde mit einer zeitlichen Dimension und entdeckt neben einer technologischen Beschleunigung, die der ‚*time-space compression*‘ von Harvey sehr nahe kommt und eine Komprimierung des Raumes bis zu seiner Annihilierung feststellt (vgl. ebd., S. 82), auch eine Beschleunigung gesellschaftlicher Prozesse, die er ‚soziale Beschleunigung‘ nennt. Dies geschieht zum einen durch die Beschleunigung des sozialen Wandels: Berufe und Familienstrukturen werden – im Vergleich zu den Zeiten vorheriger Generationen – immer schneller gewechselt, aber auch Lebensstile und Verbindlichkeit zu sozialen Milieus oder Gruppen ändern sich schnell (vgl. ebd., S. 83). Zum anderen scheint sich auch die Taktung des Lebens zu beschleunigen, Leben scheint sich immer schneller abzuspielen. Obwohl die technischen Mittel eigentlich Zeitersparnis bedeuten, nimmt der wahrgenommene Zeitdruck zu: Vieles wird gleichzeitig erledigt, Zeitknappheit wird zum Zeichen eines erfolgreichen beruflichen Lebens. Dies

liegt auch darin begründet, dass die Individuen proaktiv versuchen, mit dem wahrgenommenen, beschleunigten sozialen Wandel Schritt zu halten, um dadurch ihre Anschlussmöglichkeiten zur technischen und sozialen Welt zu wahren und nicht anachronistisch zu werden. Eine Schwierigkeit stellt sich, da nie klar ist, welche der Anschlussoptionen sich in Zukunft als nützlich erweisen wird (vgl. Rosa 2009, S. 88). Optionen im Jahr 2016 lauten bspw.: Soll ich in Bitcoins als Altersvorsorge investieren, wo soll ich überhaupt meine Finanzen anlegen? Soll ich in sozialen Medien (halb-)öffentlich kommunizieren, soll ich einen Blog starten, twittern oder Kommentare schreiben? Soll ich meine Ernährungsweise vegan umstellen, mich der Slow Food-Bewegung oder dem Urban Gardening anschließen? Soll ich mir ein Elektroauto anschaffen? Was müssen Mobiltelefon, Rechner und Fernseher alles können? Wie stehe ich zum Self-Tracking?

Für Rosa ist für die Spätmoderne typisch, dass hier – im Gegensatz zur Moderne – keine langfristigen Perspektiven mehr betrieben werden können:

„[T]ime spans and the duration of activities or commitments are no longer planned ahead but left to evolve. [...] [L]ife is no longer planned along a line that stretches from the past into the future; instead, decisions are taken from time to time according to situational and contextual needs and desires.“
(ebd., S. 99-100)

Nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft haben an der Beschleunigung in gleichem Maße teil – was Rosa als ‚Desynchronisierung der Gesellschaft‘ bezeichnet. Zudem gibt es immer auch (un)freiwillige Formen der Entschleunigung, bspw. einen willentlichen, aktiven Widerstand in zeitlich begrenztem Rahmen – wie das Kloster auf Zeit, das Sabbatjahr oder Entspannungskurse – oder in dauerhaften Formen sozialer Bewegungen mit antimodernen Ideologien (vgl. ebd., S. 95).

Wertewandel hin zu Selbstverwirklichung und Experimentierfreude

Die Spätmoderne und der soziale Wandel sind nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass sich die Handlungsorientierungen durch einen Wertewandel verändert haben, so dass im Vergleich zu früher dem Wert der Pflichterfüllung, Ordnung und materiellen Sicherheit insgesamt weniger beigemessen wird als dem Wert der Selbstverwirklichung. Werte sind „tiefsitzende und dauerhafte Dispositionen und Haltungen“ (Müller 2012, S. 191), die, wenn sie

verinnerlicht sind, im Handeln wie eine Verpflichtung wirken. Inglehart hat in den 1980er Jahren eine fundamentale Veränderung der Wertorientierung in westlichen Gesellschaften seit dem Zweiten Weltkrieg festgestellt (vgl. Inglehart 1989, S. 136), wobei er grundsätzlich davon ausgeht, dass Individuen v. a. in jungen Jahren wertemäßig geprägt werden und diese lebenslang weitgehend beibehalten (vgl. ebd., S. 92). In den 1950er und 1960er Jahren waren Pflichterfüllung und Ordnung sowie materialistische Werte, also die Sicherstellung bzw. Vermehrung von Vermögen und Besitz bei einem großen Teil der Bevölkerung handlungsleitend. In den 1970er Jahren, bei der nächsten Generation, verschob sich dieser Wertekanon: Mehr und mehr orientieren sich die jungen Menschen nun an – von Inglehart sog. – postmaterialistischen Werten, die v. a. Selbstverwirklichung, freie Meinungsäußerung und Kommunikation vertreten (vgl. Müller 2012, S. 193).

Seit den 1990er Jahren wurden immer mehr Studien durchgeführt, um die Ausdifferenzierung von sozialen Milieus und Lebensstilen der Gesellschaft sichtbar zu machen, die im Zuge der Individualisierung der Lebensführung entstanden sind. Neben der sozialstrukturellen Einordnung spielt auch hier, bspw. bei den Sinus-Studien, die grundsätzliche Wertorientierung als zweite Analysedimension eine wichtige Rolle. Für westeuropäische Gesellschaften zeichnen die Sinus-Studien eine Dreiteilung der Werteensembles (vgl. Krason et al. 2003, S. 4, Sinus Sociovision 2009, S. 22):

- einen – von Sinus sog. – traditionellen Wertekanon mit dem Sinn für Pflichterfüllung und Ordnung, der besonders in den 1950er Jahren prägend war; ihm fühlen sich 20-22 % der Menschen in Frankreich und Großbritannien verpflichtet¹⁷;
- einen sog. modernen Wertekanon mit Individualisierung, Selbstverwirklichung und Genuss bzw. Hedonismus als Hauptorientierungen, der v. a. zwischen 1960 und 1990 prägend war; 59-64 % der Menschen in Frankreich und Großbritannien werden ihm zugeordnet; die ersten beiden Wertorientierungen bestätigen Ingleharts empirische Ergebnisse;
- einen Wertekanon der sog. Re- oder Neuorientierung, bei dem Multi-Optionalität, Experimentierfreude und das Leben in Paradoxien handlungsleitend sind und der die Menschen insb. seit den 1990er Jahren

¹⁷ Die Zahlenwerte wurden 2003 veröffentlicht (vgl. Krason et al. 2003, S. 4).

prägt. In Frankreich und Großbritannien haben bereits 16-19 % der Menschen diese Werte internalisiert.

Als Erklärung für die Re- oder Neuorientierung wird die ‚Zweite Moderne‘ als gesellschaftlicher Kontext mit (den weiter oben ausgeführten) Ausprägungen der Globalisierung herangezogen, für die eine Neuausrichtung der Handlungsmaximen nötig ist, wollen Individuen erfolgreich durchs Leben gehen:

„A high degree of flexibility and mobility, the capacity to deal with complex and sometimes paradoxical situations and the willingness to continuously consider different options become the characteristics of active, successful life strategies in all Western societies.“ (Krason et al. 2003, S. 7)

Die drei Werteensembles ‚Tradition‘, ‚Moderne‘ und ‚Neuorientierung‘ bestehen nebeneinander, wobei mit der Zeit die Vertreter der ‚älteren‘ sterben und durch weniger Neuzugänge ersetzt werden, da die jungen Menschen eher durch die beiden neueren Wertekanons geprägt werden. Bezüglich der (Sinus-)Milieus gilt für britische lebensstilorientierte Migranten wie für die französische Mehrheitsgesellschaft wohl gleichermaßen: Je älter sie sind, desto eher streben sie Pflichterfüllung und Ordnung anstelle eines in jeder Weise optimierten Lebens an.

In den drei dargestellten Ansätzen, der Individualisierung der Lebensführung nach Beck, der sozialen Beschleunigung nach Rosa und dem Wertewandel, wird die Vergrößerung der Handlungsoptionen thematisiert, die neben einer größeren Entscheidungsfreiheit die Notwendigkeit und manchmal den Zwang für die Individuen bereit hält, auch in unsicheren Kontexten immer wieder Entscheidungen zu treffen und die Folgen zu verantworten. Menschen müssen aus vielfältigen Optionen wiederkehrend auswählen, wie sie ihr Leben weiter führen wollen; diese Möglichkeiten haben sich im Zuge der Globalisierung sogar noch vervielfacht. Im Zusammenhang mit sozialer Beschleunigung und dem Wertewandel wird die Lebensführung immer häufiger dahingehend überdacht, wie eine größere Lebenszufriedenheit erreicht werden könnte, die von weniger Beschleunigung und Druck und mehr postmaterialistischen Werten geprägt ist. Dadurch verschieben sich Migrationsgründe, die heute weniger stark mit einer reinen Arbeitsorientierung verbunden sind: Nicht nur die materielle Sicherheit, sondern auch der Zustand der natürlichen und gebauten Umwelt sowie die Lebensqualität spielen eine Rolle (vgl. Montanari 2012, S. 185-186; vgl. Kap. 3.2). In diese Logik ordnen sich

ganz deutlich die lebensstilorientierten Migranten ein: Sie nutzen ihre vielen Optionen, möchten aber häufig aus der Beschleunigung aussteigen und ein ruhigeres Leben führen (vgl. Kobras 2007, S. 90-91; vgl. Kap. 3.3).

2.3 Theoretische Einordnung und Wirkungen der Spätmoderne

Unter dem Begriff ‚Spätmoderne‘ werden hier Elemente der gesellschaftlichen Entwicklung versammelt und in Beziehung gesetzt, die für westliche Gesellschaften zu Beginn des 21. Jahrhunderts charakteristisch sind. Die hier verwendete Zusammenstellung konzentriert sich auf die wichtigsten Aspekte beim Zusammenleben von lebensstilorientierten Migranten mit der lokalen Mehrheitsgesellschaft innerhalb der EU. Demnach sind die aktuellen gesamtgesellschaftlichen Bedingungen gekennzeichnet durch die ökonomische Globalisierung, die Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Union, die kulturelle Globalisierung, eine transnationale Vergesellschaftung mit sozialen Verflechtungen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen, weiterhin durch die gestiegene Relevanz eigenverantwortlichen Abwägens und Verfolgens von Handlungsoptionen aufgrund der Individualisierung der Lebensführung, der sozialen Beschleunigung und des Wertewandels.

Diese Definition versteht ‚Spätmoderne‘ als Diagnose bestimmter historischer Umstände, als Zeitdiagnose, wie auch Werlen mit „der sogenannten Spät-Moderne“ die „alltägliche[n] Lebensbedingungen in der Gegenwart“ (Werlen 2014, S. 54) mit der Globalisierung als wichtigem Charakteristikum meint. Spätmoderne in dieser Definition lehnt sich dabei an die soziologische Theoriebildung an, insb. an die Ideen von Beck zur ‚Zweiten Moderne‘ und von Beck und Giddens zur ‚reflexiven Modernisierung‘, die in ihren Ausführungen über die „modernisierte Moderne“ (Beck et al. 2003, S. 24) und die „Radikalisierung der Moderne (Giddens 2003, S. 114) schreiben. In der Zweiten Moderne führt die „fortschreitende Auflösung der ‚Basisinstitutionen‘ der ersten Moderne“ (Bonacker/Römer 2008, S. 365) wie Familie, Klasse oder Nationalstaat zu einem Verlust von Sicherheiten und Orientierung, sie resultiert in der ambivalenten Freisetzung des Individuums aus diesen Strukturen. Dazu gehören Reflexivität und Selbstbezogenheit, das Überdenken des eigenen Handelns inkl. der aktiven Gestaltung der eigenen Biographie sowie die

Möglichkeit, Teile seines sozialen Lebens frei zu wählen, die früher alternativlos waren.

Dass die alten Institutionen keine stabile Ordnung mehr herstellen und dass Individuen dazu gezwungen sind, in uneindeutigen Kontexten dennoch Entscheidungen zu treffen, nimmt auch Bauman in seiner Interpretation zur ‚flüchtigen‘ oder ‚flüssigen Moderne‘ auf, die als Theorie der Postmoderne gilt und damit einen konkurrierenden Theorieansatz darstellen könnte (vgl. Bauman 2003, S. 12-14, Scott 2011, S. 84). Orientierung im Handeln geben laut Bauman der individuelle Erlebniswert und das Lustprinzip als neue Entscheidungsmaximen (vgl. Bauman 1994, S. 397, Bonacker/Römer 2008, S. 366); die Gesellschaft ist stark fragmentiert und zerfällt in zeitweilige, individuell gewählte Lebensstile und Wahlgemeinschaften (vgl. Kap. 7.2).

Zwischen den Konzepten der ‚Zweiten Moderne‘ und der Postmoderne gibt es deutliche Differenzen¹⁸, bspw. dass die Moderne im Konzept der Postmoderne als mehr oder weniger abgeschlossene, als ambivalent bzw. negativ zu bewertende Epoche gilt, während Beck und Giddens die „gesellschaftliche Modernisierung keineswegs negativ konnotieren“ (vgl. Bonacker/Römer 2008, S. 364) und die jetzige Zeit als Fortsetzung der Moderne unter veränderten Vorzeichen sehen. Es finden sich aber auch die o.g. ähnlichen Befunde im Hinblick auf die individualisierte Lebenssituation und Vergesellschaftung von Individuen. In der Konsequenz für soziale Prozesse unterscheiden sich beide Konzepte nicht deutlich¹⁹, weshalb die bei beiden angesprochenen Auswirkungen auf das Individuum in die hier genutzte Definition von Spätmoderne miteinbezogen werden.

Deutlicher als bei Besprechungen der Postmoderne wird im (hier eingesetzten) Konzept der Spätmoderne deutlich, wie sehr die Globalisierung mit ihrer

¹⁸ Auch außerhalb der soziologischen Betrachtung steht ‚Postmoderne‘ für Neues, so insb. in Literatur und Architektur, auch in der Stadtgeographie, wo die Fragmentierung der Siedlungs- und Sozialstruktur hervorgehoben wird (vgl. stellvertretend Wood 2003, S. 23-37); sie steht für das Ende der Metanarrative, für Pluralisierung, Uneindeutigkeit und in der Beschreibung von (Stadt-)Gesellschaft (eher pauschal) als Ende der Moderne mit ihren „mehr oder weniger fixierten Institutionen, großen Theorien und geregelten Normalvorstellungen“ (Bukow 2011, S. 229; vgl. überblickend Linke 2015, S. 110-113, die den Begriff für Veränderungsprozesse in ländlichen Kontexten nutzt).

¹⁹ Dies könnte ein Grund dafür sein, dass manche Autoren in diesem Kontext nicht deutlich zwischen Spät- und Postmoderne unterscheiden (vgl. bspw. Rosa 2009, S. 97; vgl. O'Reilly 2014b, S. 220-221).

Verquickung von globaler und lokaler Ebene auf das alltägliche Handeln und die Lebensführung der Individuen – von Migranten wie Nichtmigranten – einwirkt. Lebensstilorientierte Migranten werden bei der Entscheidung zum Migrationsschritt von der Spätmoderne geprägt, sie bildet den Rahmen für die Migration und beeinflusst das (Ein-)Leben am neuen Ort. Die autochthone, lokale Bevölkerung gestaltet ihr Leben unter spätmodernen Bedingungen. Auch hier sind alle davon betroffen, selbst wenn sich gleichzeitig und nebeneinander individuell unterschiedliche Grade an Freisetzung aus traditionellen Bindungen, an Teilhabe an der sozialen Beschleunigung, an transnationaler Vergesellschaftung, an postmodernen Formen der Vergesellschaftung (vgl. Kap. 7.2) etc. finden lassen – die Homogenität der Mehrheitsgesellschaft nimmt ab. Und so zeitigen die spätmodernen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen deutliche Auswirkungen auf Migration und Zusammenleben am neuen Ort²⁰:

- Sie verstärken Migration sowohl weltweit als auch innerhalb der Nationalstaaten, Forscher sprechen von der „era of mobilities“ (Halfacree 2012, S. 201-211, als Überblick); dabei löst Spätmoderne auch neue Formen von Mobilität und Migration aus, wozu die lebensstilorientierte Migration zählt (vgl. Kap. 3.3).
- Die Europäische Union wird zum Möglichkeitsraum für ihre Bürger, die ihre Handlungsoptionen nun relativ einfach über den eigenen Nationalstaat hinaus anwenden können (vgl. Kap. 4). Die Mobilität in der EU sowie das Ankommen und Leben von EU-Binnenmigranten an neuen Orten werden immer häufiger.
- Durch die verschiedenen Formen von Mobilität und Migration erhöht sich die Heterogenität der Allochthonen, also der zugewanderten Menschen, die nun mit unterschiedlichen Motiven am neuen Ort starten; mit dieser Heterogenität muss die Mehrheitsgesellschaft umgehen.
- Die Autochthonen selbst sind von einer größeren Heterogenität geprägt, was bspw. ihre eigene Mobilitätserfahrung und die Einbindung in Globalisierungsprozesse (s. o.) angeht. Ihre Erfahrungen mit Pluralität und Differenz können sehr unterschiedlich sein.

²⁰ Eine ausführliche Darstellung folgt in Kap. 9.1.

- Spätmoderne Lebensweisen können sich auf die Formen der Vergesellschaftung erstrecken (vgl. Kap. 7.2), die dann von der Freisetzung aus traditionellen Bindungen, von mehr freiwillig gewählten Beziehungen, vielleicht auch mehr Unverbindlichkeit und Hedonismus geprägt sind. Wichtig ist dabei auch der überlokale Bezugsraum, der sich bis zu einem transnationalen Sozialraum erstrecken kann (s. u.).
- Die Spätmoderne wirkt auch in ländlichen Kontexten und Gesellschaften: Globalisierungsfolgen sind hier ebenso zu beobachten wie sozialer Wandel und bspw. die Pluralisierung von Lebensstilen (vgl. Kap. 5).
- Die (Erfahrungen mit) Heterogenität und Pluralität spiegeln sich im Umgang zwischen den autochthonen und allochthonen Mitgliedern einer lokalen Gesellschaft wieder, sie prägen das lokale Zusammenleben.
- Nicht zuletzt ist das Kernelement der Globalisierung die stärkere Vernetzung und Wechselwirkung der verschiedenen räumlichen Ebenen, das Zusammenspiel von lokalen mit beliebig weit entfernten Zuständen. Dadurch verändert sich die Rolle, die die lokale Ebene für die alltägliche Lebensführung von Individuen spielt, deutlich, weil die sozialen Beziehungen nun auf unterschiedlichen Maßstabsebenen angesiedelt sein können (vgl. Kap. 2.4). Dass physische Nähe und körperliche Präsenz, bspw. in einer Nachbarschaft oder Kommune, mit häufigen Interaktionen zusammenhängen, ist heute deutlich offener als früher.

Zusammengefasst bilden spätmoderne gesellschaftliche Rahmenbedingungen die Prämisse des Zuzugs von lebensstilorientierten Migrant*innen innerhalb der EU und ihres Zusammenlebens mit der Bevölkerung auf lokaler Ebene. Sie prägen die Mobilitätsmuster und Erfahrungen mit Differenz, das Verhalten von Individuen, aber auch Einstellungen wie Offenheit gegenüber neuen Einwohnern vor Ort.

2.4 Räumliche Bezüge des alltäglichen Handelns in der Spätmoderne

Die Spätmoderne wird sehr stark von Globalisierung geprägt. Hauptursache für deren vielen Folgeprozesse ist die enge Verbindung räumlich entfernter Gegebenheiten; die Möglichkeit des Weltbezugs ist für Individuen in ihrem alltäglichen Handeln gegeben. Daher kann die These aufgestellt werden, dass sich

die räumlichen Bezüge des alltäglichen Handelns von autochthonen wie allochthonen Einwohnern – die hier im Fokus stehen – durch die Spätmoderne verändern und dass sich dies auf ihr lokales Zusammenleben, auf soziale Prozesse und die Vergesellschaftung insgesamt durchpaust. Im Folgenden wird zunächst diskutiert, welche Rolle die physische Kopräsenz und der Nationalstaat bei sozialen Beziehungen einnehmen und wie die Deterritorialisierung die Debatte um die lokale Ebene geprägt hat. Im Anschluss werden verschiedene Bedeutungsgehalte der lokalen Ebene thematisiert und einige Thesen über die unterschiedliche Verflechtung von autochthonen wie allochthonen Einwohnern auf verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen aufgestellt.

Relevanz von physischer Kopräsenz, nationaler Ebene und Deterritorialisierung für das Leben in der Spätmoderne

Trotz aller Möglichkeiten der technisch vermittelten Kommunikation ist die physische Kopräsenz für die Pflege sozialer Beziehungen weiterhin wichtig (vgl. Urry 2003, S. 164-165, Urry 2002): Gespräche werden vertraulicher und intensiver, Probleme durchgesprochen, Nachfragen schnell gestellt; durch den Augenkontakt – und körperliche Berührung – werden Intimität und Vertrauen reifiziert, aber auch Unaufrichtigkeit oder Furcht bemerkt; Körpersprache und körperliches Befinden, Mimik und Gesten, Betonungen und Pausen sind wahrnehmbar; man erwartet gegenseitige Aufmerksamkeit. Und so bleibt nicht nur der Personenverkehr zu beruflichen Zwecken erhalten bzw. vermehrt sich (vgl. Urry 2002, S. 257); auch in der Freizeit reisen immer mehr Menschen selbst beträchtliche Distanzen nicht nur für Erholung, sondern häufig, um private Netzwerke zu pflegen und an Ereignissen mit eher verpflichtendem Charakter – wie Familienfeiern – teilzunehmen (vgl. Urry 2003, S. 163-164).

„These moments of physical copresence and face-to-face conversation, are crucial to patterns of social life that occur ‚at-a-distance‘, whether for business, leisure, family life, politics, pleasure or friendship.“ (ebd., S. 155)

Die technischen Möglichkeiten ersetzen also nicht die persönliche, ko-präsente Kontaktpflege; sie erweitern aber den Radius der mit begrenzten Ressourcen erreichbaren Orte erheblich, und sie ermöglichen eine räumlich weitestgehend unbegrenzte, technisch vermittelte Kommunikation.

Für die nationale Maßstabsebene haben sich durch die Globalisierung deutliche Veränderungen in ihrer Bedeutung als Bezugsebene ergeben. Ganz abgesehen von wirtschaftlichen oder politischen Fragen gibt es bei der Vergesellschaftung von Individuen kaum Gründe, um soziale Beziehungen an einer Landesgrenze zu kappen. Die Zeiten, als Nationalstaaten „als ‚Container‘ mit einer relativ großen Abgeschlossenheit nach außen und einer weitgehenden Deckungsgleichheit von staatlichen Räumen und Formen der Vergesellschaftung [zu] charakterisieren“ waren (Mau 2007, S. 19), liegen in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Der Nationalstaat bleibt zwar weiterhin der wichtigste Bezugspunkt für die Vergesellschaftung, auch weil seine Mechanismen zur inneren Homogenisierung wie die gemeinsame Sprache nach wie vor wirken; in dieselbe Richtung zielen der einheitliche Bildungskanon, gleiche rechtliche und administrative Regeln sowie wohlfahrtsstaatliche Leistungen etc.²¹. Aber der Trend zur transnationalen Vergesellschaftung betrifft nicht nur Randgruppen, sondern breite Schichten der Bevölkerung (vgl. ebd., S. 23 u. S. 287). Repräsentative empirische Nachweise sind hier selten; beispielhaft soll auf den Survey Transnationalisierung von Mau aus dem Jahr 2006 verwiesen werden, der bei deutschen Staatsbürgern nachweist, dass fast die Hälfte (47 %) der Befragten einen regelmäßigen privaten Kontakt ins Ausland unterhält (vgl. Mau et al. 2008, S. 3).

In der geographischen Fachdiskussion über Globalisierung wurde und wird ausführlich darüber debattiert, welche Auswirkungen der Weltbezug für die lokale Ebene und für ‚places‘²², also konkrete Orte, zeitigt. Zu Beginn wurde besonders die Loslösung und neue Beweglichkeit von vorher statischen, räumlich-territorial – bspw. national – gebundenen Faktoren in den Fokus genommen, da nun Güter, Kapital, Kulturelemente etc. grenzenlose, globale Verbreitung finden; es dominiert eine

„Repräsentation des Globalen als eine Art freier, unbeschränkter, entterritorialisierter ‚space of flows‘ [...] [,] die systematisch zur Trivialisierung des Lokalen, zur Vernachlässigung und Entwertung von Orten und territorialen Vergesellschaftungsformen verführt.“ (Berking 2006, S. 11)

²¹ Hier sei nur kurz auf die Gefahr der ‚territorialen Falle‘ verwiesen, in die man geraten kann, wenn man Räume als Container begreift, um „vorschnell eine Verbindung zwischen Territorium und Bevölkerung herzustellen und der Bevölkerung spezifische Eigenschaften und Einstellungen zuzuschreiben“ (vgl. Freytag 2014, S. 15).

²² Davon wird ‚space‘ unterschieden, mit dem ein abstrakter geometrischer Raum der Lagebeziehungen gemeint ist, in dem Strukturen und Prozesse quantitativ messbar sind (vgl. Freytag 2014, S. 16).

Die lokale Ebene und Orte erscheinen im Lichte des ‚*space of flows*‘²³ eher als passiv den globalen Entscheidungen und Entwicklungen ausgeliefert, als beliebige, da bedeutungslose Restgröße, als Verlierer und folglich eher als Ebene der Kritik und des Widerstandes gegen Globalisierungsprozesse (vgl. Gebhardt et al. 2011, S. 26-27). Dieser stark auf Deterritorialisierung, d. h. auf den Bedeutungsverlust territorialer Grenzen konzentrierten Sicht wurden bald Analysen entgegengestellt, die den Orten und der Lokalität eine eigene Bedeutung im Globalisierungsprozess zuschreiben: Seit Ende des 20. Jahrhunderts kommt es zu Prozessen der Reterritorialisierung, also zu einem „Erstarken der inter- und transnationalen Verflechtungen und parallel dazu auch ein[em] Bedeutungsgewinn von Regionen und Gemeinden“ (Freytag 2014, S. 20; vgl. Gebhardt et al. 2011, S. 27). Berking merkt in Anlehnung an Harvey an, dass der ‚*space of flows*‘ auch einen ‚*spatial fix*‘ benötigt (vgl. Berking 2008, S. 131), und dass „die Verschiebung sozialräumlicher Maßeinheiten nicht gleichbedeutend mit deren Verschwinden ist“ (Berking 2006, S. 10).

Außerdem wurde in vielen Definitionen und Beschreibungen von Globalisierung gerade die starke Verschränkung von globaler und kleinräumig-lokaler Ebene zum Ausdruck gebracht. Dabei soll kein Gegensatz zwischen dem Globalen als ‚*flow*‘ und Veränderung und dem Lokalen als Beständiges und in Traditionen Verhaftetes aufgebaut werden, sondern es geht vielmehr um die Verbindung der räumlichen Ebenen und um Vielfalt und Hybridisierung von sozialem Leben auf jeder Maßstabsebene (vgl. Amin 1999, S. 42, Giddens 1995, S. 85-86). Menschen sind dadurch (mindestens) doppelt vernetzt: durch die „Einbindung in örtliche Zusammenhänge des Aufenthalts und zugleich [...] mit weltweiten Kräften aller Art“ (Gingrich 2011, S. 232), was freiwilliger und unfreiwilliger Natur sein kann.

Die soziologische Debatte zeichnet die Diskussion um Deterritorialisierung nach: Laut Bauman ist die postmoderne, auch mobile Gesellschaft geprägt von Ortlosigkeit, nomadischer Lebensführung und Fragmentierung, so dass sich Individuen in kurzlebigen ‚*neo-tribes*‘ zusammenfinden, denen sie als imaginierte Gemeinschaften zeitweise Autorität zuschreiben (vgl. Bauman 1995, S. 19, Löfgren 1995, S. 350-351). Dem hält bspw. Rolshoven entgegen, dass es

²³ Als Erster prägte Castells diesen Begriff – in Abgrenzung zum ‚*space of places*‘ – (vgl. Castells 1989), der nun aber auch breiter im Sinne einer Globalisierung als Deterritorialisierung genutzt und kritisch diskutiert wird (vgl. Berking 2006, S. 9-10).

zwar eine neue Beweglichkeit gibt, die aber nicht unbedingt mit Ortlosigkeit, Entwurzelung und kultureller Degeneration einhergeht²⁴ (vgl. Rolshoven 2007, S. 171, Löfgren 1995, S. 352).

Bedeutungsgehalte der lokalen Ebene: Realraum, Lebenswelt und ‚place‘

In dieser Arbeit steht die Vergesellschaftung von Migranten nach dem Vollzug der Migration im Vordergrund. Der lokalen Ebene wird bei diesem Thema meist viel Aufmerksamkeit zuteil, da hier eine Art ‚natürlicher‘ Begegnungsraum zwischen allochthoner und autochthoner Bevölkerung vermutet wird. Im Folgenden soll daher diskutiert werden, wie die lokale Ebene mit dem Realraum, der alltäglichen Lebenswelt, mit Migration und ‚place‘ sowie mit dem Zusammenleben einer Wohnbevölkerung zusammenhängt, und welche Raumkonzeptionen dem zugrunde liegen.

Die lokale Ebene stellt im dreidimensionalen, objekthaften ‚Realraum‘ die nähräumliche Umgebung von Individuen dar, die sich relativ um sie herum erstreckt. Im Sinne von Lagebeziehungen umfasst dieser Raum nicht nur die Distanz, in der man körperliche Kopräsenz wahrnimmt, sondern einen nicht genauer definierten kleinräumigen Erdausschnitt, der sich je nach subjektivem Empfinden über mehr oder weniger viele Quadratkilometer eines Territoriums ausdehnen kann. Als Annäherung hilft vielleicht der Rückgriff auf die körperliche Ebene: die lokale Ebene als der Raumausschnitt, den man ohne großen technologischen Einsatz aus eigener Körperkraft – zu Fuß, mit dem Fahrrad – täglich erreichen könnte. Durch die physische Nähe und die ohne technische Mittel erreichbare körperliche Kopräsenz und Interaktion könnte die lokale Ebene daher als ‚erste‘ oder ‚natürliche‘ räumliche Maßstabebene der sozialen Verflechtung angesehen werden, allerdings auch als erste Ebene der Beobachtung durch andere, die eine Person durch die Verbundenheit zur lokalen Ebene identifizieren können.

In einem alltagsweltlichen Verständnis werden lokale Ebene und ‚alltägliche Lebenswelt‘ häufig gleichgestellt, und es gibt sicher Überschneidungen der

²⁴ Auch andere Autoren widersprechen der von Bauman postulierten Prognose deutlich: Sie halten sie eher für eine vage Prophezeiung und erkennen die von ihm ausgerufene Fragmentierung nicht in ihrer Empirie (vgl. Findlay et al. 2004, S. 76-77, Frykman et al. 2009, S. 41, Pahl/Spencer 2004, S. 202).

beiden Sphären. Auch in dieser Arbeit stehen die Folgen von Spätmoderne für Individuen in ihrer alltäglichen Lebenswelt im Vordergrund – die Bedeutung der lokalen Ebene bleibt dabei noch zu klären. Mit Lebenswelt und Alltag ist der Handlungsbereich von Individuen gemeint, den sie „fraglos als ihr gewohntes Umfeld“ (Häußling/Klein 2010, S. 17) ansehen, wo das ‚Denken und Handeln‘ der Menschen in „einer unmittelbaren sozialräumlichen Erlebenssphäre“ (ebd.) stattfindet. Der Begriff Lebenswelt geht auf den Philosophen Edmund Husserl²⁵ zurück; in dieser Arbeit lehnt er sich an das Begriffsverständnis von Nassehi an, der die Praxisrelevanz und die unhinterfragte Gewissheit besonders hervorhebt:

„Die Lebenswelt ist der Ort der *Praxis* [...]. Lebensweltliche Selbstverständlichkeiten sind der Ort, an dem uns die Welt als eine sinnhafte Welt begegnet, ohne dass diese Sinnhaftigkeit weiter thematisiert werden muss. Die Lebenswelt ist der Ort, an dem sich unser Handeln buchstäblich ereignet. Die Funktion der Lebenswelt besteht darin, dass möglichst wenig Reflexionsbedarf entsteht – und deutlich wird das spätestens dann, wenn wir diese Sphäre verlassen und uns auf neue lebensweltliche Routinen einlassen müssen oder wenn wir später in Räume und Sphären zurückkehren, die wir längst verlassen haben.“ (Nassehi 2008, S. 53, Hervorhebung im Original)

Das Individuum geht davon aus, dass sich die Lebenswelt auch den anderen in gleicher Weise darstellt. Dabei ist sie „letztlich kein positiv vorliegender Ort, sondern eine soziale Sphäre“ (ebd., S. 52). Auch Soeffner/Zifonun gehen nicht von einer direkten Verbindung von Lebenswelt und lokaler Ebene aus, wenn sie anmerken, dass der Mensch diese Lebenswelt als Wirklichkeit erlebt, wobei er sie „nie in ihrer Totalität erfasst. Individuen leben vielmehr in unterschiedlichen ‚sozialen Welten‘ (Anselm Strauss) oder ‚kleinen sozialen Lebenswelten‘ (‚Small Life-Worlds‘, Benita Luckmann)“ (Soeffner/Zifonun 2005, S. 395), die – und darauf kommt es nun an – gar nicht unbedingt lokal oder anderweitig eng territorial angeordnet sein müssen, sondern in hohem Maße räumlich gestreut sein können (vgl. ebd). Wird Raum als Geflecht von Beziehungen und Sozialraum verstanden, spricht man von einem relationalen Raumverständnis; dabei rücken die Verbindungen zwischen verschiedenen Orten in den Vordergrund, bspw. bei räumlicher Mobilität, wie auch die „räumliche Dimension sozialer Netzwerke“ (Freitag 2014, S. 15).

²⁵ Alfred Schütz hat den Begriff von Husserl für die soziologische Theorie übernommen und für viele Autoren fruchtbar gemacht (vgl. Häußling/Klein 2010, S. 18).

Bei der wissenschaftlichen Besprechung von Migration und Globalisierung wurde die lokale Ebene lange Zeit hintangestellt, da Migration als Ausdruck der Beweglichkeit von Menschen sehr gut zum Bild des unbegrenzten, weltweiten ‚*space of flows*‘ passt (vgl. ausführlich und kritisch Bönisch-Brednich/Trundle 2010, S. 2). Seit etwa acht Jahren finden sich häufiger Publikationen, die die lokale Ebene und den ‚*spatial fix*‘ bei Migrationsprozessen herausheben. Binder weist darauf hin,

„dass Menschen ihr Leben an ‚neuen‘ Orten einrichten, sich nicht nur eine Existenz, sondern ein Zuhause aufbauen, sich Räume aneignen und ihrem Leben Sinn verleihen. Migration ist sowohl durch Wege und das Unterwegs-Sein als auch durch Orte und das Da-Sein bestimmt – eine Tatsache, die durch die Rede von Globalisierung, Flexibilisierung und Mobilität gelegentlich verstellt wird.“ (Binder 2008, S. 11)

Migranten wollen also bspw. emotionale Ortsgebundenheit herstellen (vgl. Rapport 2010), sich einen ‚Platz schaffen‘ (‚*place making*‘ bzw. ‚*emplacement*‘, vgl. Bönisch-Brednich/Trundle 2010, S. 4) und die neuen Orte als Identitätsanker nutzen (vgl. Pott 2007, S. 30). So spielt die lokale Ebene bei neu angekommenen, insb. ausländischen Einwohnern eine große Rolle. In diesem Verständnis geht die Bedeutung von Lokalität weit über die des erdräumlichen Ausschnittes im Realraum hinaus: Ganz im Sinne von ‚*place*‘ handelt es sich hier um „ein ganzheitliches, phänomenologisch geprägtes Verständnis von Raum, das neben der materiellen Dimension von Orten auch deren Wahrnehmung, die symbolischen Bedeutungen und die Aufenthaltsqualitäten beinhaltet“ (Freitag 2014, S. 16). Diese Bedeutungsgehalte sind das Ergebnis alltäglicher geographischer Praxis, d. h. der wiederholten „Reproduktion von Räumen bzw. Regionalisierung der Alltagswelt durch menschliches Handeln“ (ebd., S. 21)²⁶.

Was lässt sich im Hinblick auf das Zusammenleben von allochthoner und autochthoner Wohnbevölkerung nun über die lokale Ebene feststellen?

- Sie ist die materielle, realräumliche Umgebung für Allochthone wie Autochthone.

²⁶ Dies ist der Kern der von Werlen etablierten handlungstheoretischen bzw. -orientierten Sozialgeographie (vgl. stellvertretend Werlen 2000). Erst dadurch wird der Realraum handlungsrelevant.

- Durch die physische Nähe scheint die lokale Maßstabsebene für soziale Kontakte – in Nachbarschaft und Kommune – prädestiniert; die Anwesenheit ‚neuer‘ Einwohner wird, insb. im ländlichen Kontext, leicht wahrgenommen und beobachtet.
- Nach einer Migration müssen sich Individuen auf neue lebensweltliche Routinen am neuen Ort einlassen, auch wenn sich die individuelle Lebenswelt und der Sozialraum auf weitere Maßstabsebenen erstrecken können.
- Individuen messen der lokalen Ebene einen symbolischen Wert bei, selbst wenn sie als Migranten die Beweglichkeit und das Unterwegssein geübt haben.

Vor dem Hintergrund der Ausführungen über die Spätmoderne wird hier (jedoch) die These aufgestellt, dass sich die sozialen Verflechtungen auf unterschiedliche räumliche Maßstabsebenen verteilen und die lokale Ebene in ihrer Bedeutung nicht heraussticht. Bei internationalen Migranten wirkt die Spätmoderne – so die These – noch deutlicher auf die Vergesellschaftung ein: Nach einem Migrationsschritt, auch über nationalstaatliche Grenzen hinweg, können frühere soziale Beziehungen zum großen Teil aufrecht erhalten werden, sowohl solche, die am alten Wohnort lokalisiert waren, als auch jene mit Menschen an anderen Orten. Allochthone müssen ihre Vergesellschaftung nicht mehr hauptsächlich vom Zielort aus neu aufbauen bzw. am neuen Wohnort suchen. Aufgrund der technischen Möglichkeiten ist eine geringere Veränderung der sozialen Kontakte nötig als früher. Nichtsdestotrotz werden sie der lokalen Ebene im o.g. Sinne eines ‚*place making*‘ eine große Relevanz zuschreiben. Insgesamt wird sich der je individuelle Sozialraum von allochthonen und autochthonen Einwohnern dauerhaft und grundlegend unterscheiden: Die lokale Ebene wird zwar für alle in gewisser Weise wichtig sein; wegen ihrer deutlich längeren Anwesenheit im Zielland und der Mechanismen zur Homogenisierung innerhalb von Nationalstaaten sind die Autochthonen deutlich stärker auf der nationalen Ebene im Ankunftsland vernetzt, ein Raumausschnitt, der bei den Allochthonen im Vergleich sehr wenig der sozialen Verflechtung dient. Dieser Unterschied muss nicht notwendigerweise Auswirkungen auf das lokale Zusammenleben haben, da auch die Nicht-Migranten immer seltener überlappenden sozialen Kreisen angehören und ihre Heterogenität zunimmt. Es bleibt empirisch zu klären, auf welchen räumlichen Maßstabsebenen soziale Verflechtungen bestehen und wie sich

das lokale Zusammenleben einer bzgl. ihrer Herkunft heterogenen Wohnbevölkerung gestaltet.

3 Lebensstilorientierte Migration im Rahmen internationaler Wanderungsbewegungen

Dem Zusammenleben von autochthonen und allochthonen Einwohnern in einer konkreten, lokalen Situation geht die Wanderungsbewegung derer ‚aus einem anderen Land‘, so die griechische Wortbedeutung von ‚allochthon‘, voraus. Spätmoderne und die Europäische Union (vgl. Kap. 4) mögen einen bestimmten Einfluss auf das hier untersuchte Phänomen der lebensstilorientierten britischen Migranten im ländlichen Frankreich haben; Migration an sich ist deutlich älter, so alt wie die Menschheitsgeschichte, auch wenn diese lange keine nationalstaatlichen Grenzen kannte. Daher werden im Folgenden die allgemeinen Definitionen, theoretischen Erklärungen und überblickshaft die wichtigsten aktuellen, weltweiten Migrationsbewegungen vorgestellt, um das konkrete Phänomen weiter zu rahmen. Auch die lebensstilorientierte Migration wird zu diesem Zweck genau dargelegt (vgl. Kap. 3.3).

3.1 Migration allgemein: Definition, weltweiter Überblick, Hauptmotive

Migration oder Wanderung²⁷ wird dem Konzept der Mobilität untergeordnet und dabei als räumliche Mobilität von der sozialen unterschieden. Während Erstere das Verändern des geographischen Aufenthaltsortes einer Person beschreibt, wird unter sozialer Mobilität die Positionsveränderung im sozialen Raum²⁸ verstanden, d. h. konkret das ‚vertikale‘ Auf- oder Absteigen zwischen gesellschaftlichen Schichten oder das ‚horizontale‘ Wechseln von einem Milieu in ein anderes. „Gemeinsam ist beiden Vorgängen, dass sich soziale Bezugssysteme, der Zugang zu Ressourcen und die Positionierung des In-

²⁷ Beide Begriffe werden in dieser Arbeit durchgängig synonym verwendet, ebenso die Begriffe Migrant oder Zuwanderer. Die nationalen Statistikbehörden verwenden ganz eigene Definitionen von ‚Migrant‘, die häufig mit dem Geburtsland oder der Staatsbürgerschaft zu tun haben. Dem wird in dieser Arbeit nicht gefolgt, da hier die lebensweltliche Erfahrung bei der Migration den Ausschlag gibt.

²⁸ Zu den hier virulenten Raumkonzepten vgl. Kap. 2.4.

dividuums in der Gesellschaft verändern“ (Beetz 2005, S. 168). Für die Definition von Migration sind zudem Reichweite und Dauer der Ortsveränderung wichtig: Überschreitet man eine nationalstaatliche Grenze und verlässt damit das Land, in dem man sich bislang üblicherweise aufgehalten hat, gilt man als internationaler Migrant, der sich dadurch vom Binnenmigranten unterscheidet (vgl. United Nations 1998, S. 18). Bleibt man länger als ein Jahr und macht dadurch das Zielland zum üblichen Aufenthaltsort, gilt man nach der UN-Definition als *long-term migrant*; dauert der Aufenthalt nur drei bis zwölf Monate, als *short-term migrant* (vgl. ebd.). Ganz unabhängig von der eben definierten Zeitspanne kann Wanderung über ihren Verlauf beschrieben werden, von temporärer und ggf. Pendelmigration bis hin zu dauerhafter Migration oder Remigration. Grundsätzlich liegt das (sozialgeographische) Augenmerk nicht auf der tatsächlichen Bewegung im Raum, sondern Migration interessiert als „eine Form des Übergangs [...] von einem Vergesellschaftungszusammenhang zum anderen“ (Pries 2001, S. 6). Systemtheoretisch gesprochen „[bezeichnet] Migration [...] den Versuch der Teilnahme an sozialen Systemen an einem anderen geographischen Ort“ (Bommes 2002, S. 230; vgl. Kap. 7.1 und Kap. 8.2).

Weltweit gibt es im Jahr 2013 232 Mio. internationale Migranten, was einem Anteil an der Weltbevölkerung von 3,2 % entspricht²⁹ (vgl. United Nations Department of Economic and Social Affairs/Population Division 2013, S. 1-2). Im Vergleich dazu lag der Anteil im Jahr 1990 bei ähnlichen 2,9 % der Weltbevölkerung, was aber in absoluten Zahlen – durch das quantitative Wachstum der Weltbevölkerung – eine Zunahme um etwa 50 % bzw. um 77 Mio. internationale Zuwanderer bedeutet (vgl. ebd.). In den 1970er Jahren lag der Anteil noch bei 2,2 % (vgl. Keeley 2010, S. 12). Frauen machen 48 % der Migranten aus (vgl. ebd., S. 7). Die Mehrzahl aller Wanderungen findet 2013 innerhalb der Weltregionen statt und nicht über Kontinente hinweg: In derselben Weltregion geboren wurde die Mehrzahl der internationalen Migranten bspw. in Afrika (82 %), Asien (76 %) und Europa (52 %). Allein in Nordamerika stammen nur 14 % der internationalen Migranten auch von dort (vgl. ebd., S. 3), was daran

²⁹ Die folgende quantitative Aufstellung bezieht sich nur auf die offiziell registrierten Migranten: Undokumentierte Migration verändert die Zahl nach oben, Fehler bei der Erfassung und Schätzung bringen Ungenauigkeit, Mängel der Definition schließen bspw. Menschen aus, die sich in einem anderen Land zwar nicht länger als ein Jahr durchgängig, aber regelmäßig für mehrere Monate eines Jahres aufhalten und das Leben von Migranten führen.

liegt, dass dort nur zwei Staaten existieren. In der Europäischen Union leben im Jahr 2015 35,1 Mio. Menschen mit einer anderen Staatsbürgerschaft als der des derzeitigen Aufenthaltslandes; von diesen besitzen 15,3 Mio. Menschen die Staatsbürgerschaft eines anderen EU-Mitgliedsstaates³⁰ (vgl. Eurostat 2016a, o. S., eigene Berechnung).

Menschen verlassen ihr Herkunftsland hauptsächlich aus drei Motiven, nämlich auf der Suche nach Arbeit – für viele als Ausweg aus der Armut –, zum Zweck der Familienzusammenführung und um Schutz vor politischer Verfolgung oder Krieg zu finden, wie es u. a. in der Genfer Flüchtlingskonvention dargelegt ist³¹. An diesen Hauptmotiven kann man erkennen, dass sich die Freiheitsgrade in der Entscheidung für oder gegen eine Migration enorm unterscheiden: Krieg und Verfolgung haben einen deutlichen Zwangscharakter; durch die Fluchtmigration sollen basale Bedürfnisse wie – in Anlehnung an Maslows Bedürfnishierarchie (vgl. Zimbardo/Gerrig 2008, S. 421) – biologische und Sicherheitsbedürfnisse erfüllt werden, so dass unter diesen Umständen wohl eine sehr große Zahl Betroffener migrieren. Den Wunsch nach einer Verbesserung der Arbeitssituation teilen sicher auch viele Menschen, doch wer sich aus diesem Grund zur (internationalen) Migration entscheidet, tut dies im Vergleich zu Asylsuchenden deutlich freiwilliger. Das Empfinden von Entscheidungsfreiheit oder Zwang ist subjektiv, und die Bereitschaft, Bedürfnisse durch die Maßnahme einer internationalen Wanderung zu erfüllen, unterscheidet sich von Individuum zu Individuum; die meisten – über 96 % der Weltbevölkerung – sind jedoch keine internationalen Migranten; die Schwelle ist hoch.

Sieht man von Deportation ab, ist Migration ein „individuelles, biographisches Projekt“ (Hillmann 2014, S. 108). Migranten sind individuelle Akteure und beweisen ihre aktive Handlungsfähigkeit (vgl. de Rudder et al. 1990, S. 4), wenn sie sich in einem anderen Land niederlassen und dort versuchen, an

³⁰ Im Jahr 2015 waren 28 Staaten Mitglieder der Europäischen Union, mit einer Gesamtbevölkerung von 508 Mio. Menschen (vgl. Eurostat 2016c). Ausführlicher zur Migration innerhalb der Europäischen Union in Kap. 4.3.

³¹ Die OECD sortiert in ihrer permanenten Migrationsbeobachtung (kurz: SOPEMI) Einreisegründe nach Kategorien, die nach dem Recht zur Einreise unterscheiden. Neben den o.g. Kategorien finden sich noch die der mitreisenden Angehörigen von Arbeitsmigranten sowie Migranten, die unter Freizügigkeitsregeln fallen. Zu letzteren zählen u.a. EU-Bürger, die innerhalb der EU migrieren, und meist auch Bildungsmigranten (vgl. Keeley 2010, S. 48-51, OECD 2013, S. 24-25, Han 2000, S. 64-100).

den sozialen Systemen teilzunehmen (vgl. Bommers 2002, S. 230). Sie reagieren dabei auf politische und ökonomische Bedingungen im Herkunftskontext, die sich regional jeweils unterschiedlich zeigen. Ihre Migrationsschritte geben daher Hinweise auf unbefriedigende Zustände im Herkunftsland; zum anderen können Zuwanderer „gleichzeitig als Treiber sozialer, ökonomischer und räumlicher Innovation“ (Hillmann 2014, S. 108) im Zielland wirken. Castles sieht deutliche Zusammenhänge zwischen internationaler Migration und sozialem Wandel (vgl. Castles 2010).

3.2 Theorien der internationalen Migration

Die verschiedenen Sozialwissenschaften versuchen seit Ravensteins erster Analyse³² zum Ende des 19. Jahrhunderts, Wanderungsphänomene zu systematisieren und zu erklären³³. Im Folgenden sollen die internationalen Migrationstheorien überblickshaft dargestellt werden³⁴, sie lassen sich in sog. klassische und neuere Theorien einteilen (vgl. Abb. 1).

Die klassischen Migrationstheorien, die v. a. bis 1990 aufgestellt wurden, gehen von einem einmaligen und unidirektionalen Ortswechsel aus, also einem Auswandern ins Zielland, dem in wenigen Fällen noch eine Rückwanderung ins Herkunftsland folgt. Erkenntnisinteresse war es, die Auslöser der unidirektionalen Wanderung festzumachen und die Auswirkungen in den Ankunftsländern zu untersuchen (vgl. Pries 2001, S. 12, Pusch 2013, S. 12). Klassische Migrationstheorien „were forged primarily during the industrial era and reflect its particular economic arrangements, social institutions, technology, demography, and politics“ (Massey et al. 1998, S. 3).

Viele dieser Theorien erkennen die Ursachen für Migration auf der Makroebene, und dort zum einen im Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt: Unterschiedliche Arbeitslosenquoten und Lohnniveaus sowie offene Arbeitsstellen ggf.

³² Ravenstein entwickelte 1885/89 seine ‚Migrationsgesetze‘ anhand von Zensusdaten über die englische Binnenwanderung von 1871 bis 1881 (vgl. Han 2000, S. 39).

³³ Wieso ist Migration erklärungsbedürftig? Häufig wird dem Besonderen mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Normalen. Meist wird Migration als Abweichung vom Normalfall der Sesshaftigkeit wahrgenommen (vgl. auch Kap. 8.1) – eine häufig unhinterfragte Setzung. Ein anderer Ansatz wäre zu untersuchen, wieso Immobilität die Regel ist; vgl. dazu den ‚Insidernutzenansatz‘ (Fischer 1999).

³⁴ Für eine genauere Beschreibung der einzelnen Theorien, klassische wie neuere, vgl. Düvell 2006, S. 79-88, Haug/Sauer 2006, Massey et al. 1998, S. 17-50, Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 87-94.

im segmentierten Arbeitsmarkt führen zu einem Ausgleich der Arbeitskräfte zwischen (Welt-)Regionen.

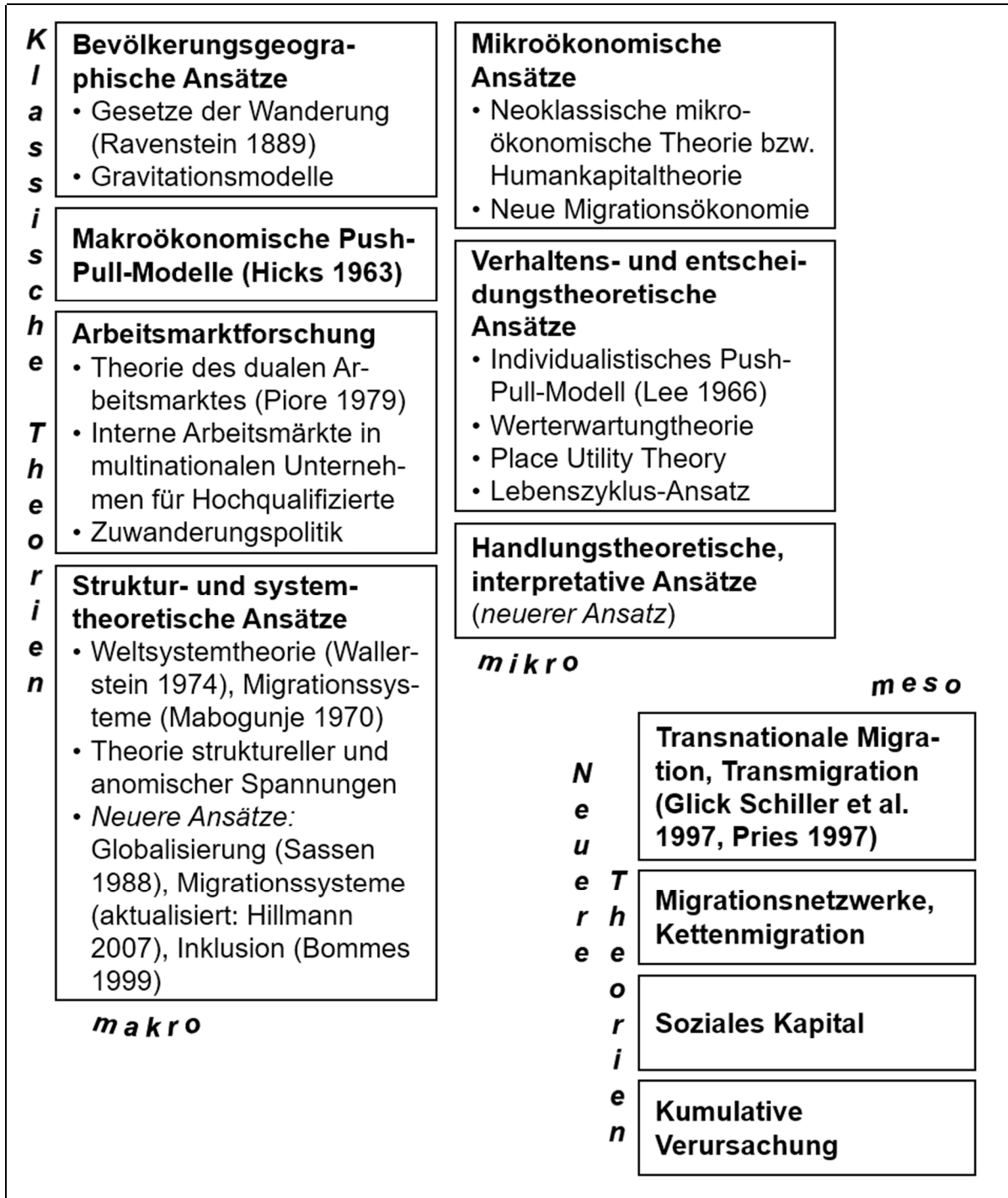


Abb. 1: Übersicht über klassische und neuere internationale Migrationstheorien (Quelle: eigene Darstellung nach Düvell 2006, S. 79-88, Haug/Sauer 2006, S. 9-25, Massey et al. 1998, S. 17-50, Pries 2001, S. 12-49, Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 87-94)

Ein zweiter Forschungsstrang sieht einen Zusammenhang bei historisch-strukturalistischen, weltweiten Verflechtungen zwischen Zentren und Peripherien, wie die Weltsystemtheorie von Wallerstein oder aktualisiert nach Sassen³⁵, wonach im Zuge eines expandierenden globalen Marktes sowohl hochqualifizierte als auch ungelernete Arbeitskräfte aus den Peripherien in die kapitalistischen Industriestaaten – insb. in ihre Zentren – strömen und die Ungleichheit zwischen Entwicklungs- und Industrieländern noch vergrößern (vgl. Portes 2010, S. 1544, Massey et al. 1998, S. 34-37 u. 41).

Bei Ansätzen der Mikroperspektive steht die individuelle, selektive Migrationsentscheidung im Vordergrund, wobei sich bei den entsprechenden klassischen Ansätzen Arbeitnehmer wiederum aufgrund ökonomischer Erwägungen, z. B. einer persönlichen Kosten-Nutzen-Rechnung, zur Wanderung entschließen. Etwas aufgeweicht wurde diese rein rationale Sicht durch entscheidungstheoretische Ansätze, die die Subjektivität, das unvollständige Wissen und persönliche Bewertungen über den Nutzen einer Migration mit einbeziehen (vgl. Haug 2000, S. 4, Kalter 2010, S. 199-200; vgl. Abb. 1).

Die klassischen Migrationstheorien erklären (auch weiterhin), wie ökonomische Rahmenbedingungen bzw. Erwägungen internationale Migration auslösen. Blass bleiben diese Theorien bei der Frage, wieso sich Wanderung verstetigt, auch wenn die ökonomischen Argumente schwächer werden (vgl. Massey et al. 1998, S. 42, Pusch 2013, S. 12). Außerdem liefern die klassischen Theorien nur wenige Anhaltspunkte, wieso sich der uni- oder bidirektionale Ortswechsel für manche Migranten hin zu einem Prozess des dauerhaften Wanderns zwischen mehreren Orten verändert hat. Beides rückt seit den 1990er Jahren stark in den Forschungsfokus. Seither werden daher sog. neuere Theorien aufgestellt, die in diese Lücke stoßen.

Neuere Migrationstheorien

Neuere Migrationstheorien beziehen die neu entstandenen Rahmenbedingungen wie die soziale, kulturelle, politische und technologische Globalisierung mit ein (vgl. Kap. 2.1; vgl. Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 94, Castles 2008, S. 10; vgl. Abb. 1); auch erhält die historischen Einbettung einzelner

³⁵ Sassen bezieht ganz dezidiert die aktuellen Einflüsse der ökonomischen Globalisierung in ihre Überlegungen mit ein; vgl. bspw. Sassen 1988.

Phänomene mehr Gewicht. Ihr besonderes Augenmerk liegt auf der Mesoebene und dadurch auf den sozialen Verflechtungen, was beispielhaft an Netzwerkanalysen, der These der kumulativen Verursachung und Ansätzen zu transnationaler Migration dargestellt werden soll.

Soziale Netzwerke können Wanderungsbewegungen aufrechterhalten oder verstärken, indem sie „Migranten, frühere Migranten und Nicht-Migranten in Herkunfts- und Zielregion, die dem Individuum auf der Basis der gemeinsamen Herkunft vielfältige Unterstützung bieten (z. B. in Bezug auf Wohnungs- und Arbeitssuche und Informationen)“ (Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 92), miteinander verbinden. Durch diese Form von sozialem Kapital werden Risiken und Kosten insb. von internationaler Migration gemindert, so dass diese mit größerer Wahrscheinlichkeit auf sich genommen wird (vgl. Massey et al. 1998, S. 43). Kettenmigration kann daraus entstehen, bei der den ersten, pionierhaft ausgewanderten Menschen eines Ortes Personen aus ihrem dortigen sozialen Umfeld an denselben Zielort folgen³⁶. Dazu passt die These der kumulativen Verursachung, die besagt, „that over time international migration tends to sustain itself in ways that make additional movement progressively more likely“ (ebd., S. 45). War die Migration und das Ankommen in der Zielgesellschaft für die ‚Pioniere‘ noch sehr mühsam, verändert jeder Migrationsakt den sozialen Kontext dahingehend, dass nachfolgende Wanderungen leichter durchgeführt werden können (vgl. ebd., S. 46), selbst wenn zu den ersten Migranten kein persönlicher Kontakt mehr besteht: Migration wirkt als ein sich selbst verstärkender Prozess.

Bei den Ansätzen zur transnationalen Migration liegt der Fokus auf der Entstehung von kontinuierlichen Alltagspraktiken und sozialen, ökonomischen etc. Beziehungen von Migranten an zwei oder mehr Orten – Pries nennt dies „pluri-lokal“ (Pries 2001, S. 49) – über nationalstaatliche Grenzen hinweg³⁷. Das häufigere Wechseln zwischen diesen Orten (und Ländern) gehört genuin

³⁶ Vgl. dazu die umfassende Studie von Müller-Mahn über ägyptische Migrationsnetzwerke und -korridore nach Europa und die ‚Rekonstituierung‘ eines ägyptischen Dorfes in Paris (Müller-Mahn 2000).

³⁷ Für die Transmigrationsforschung initiativ wirkte die frühe Studie von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton über karibische und philippinische Transmigranten in New York (vgl. Glick Schiller et al. 1992).

zu dieser Art der Migration dazu³⁸. Im Unterschied zu dauerhafter Auswanderung werden hier nicht die allermeisten Verbindungen zum Herkunftsland gekappt, sondern die Migranten sind vielmehr trotz zeitweiliger Abwesenheit derart präsent, dass an jedem Ort ein sozialer Status bestehen bleibt und eine Teilhabe an der jeweiligen lokalen Gesellschaft möglich ist. Die gesamte Lebenswirklichkeit erstreckt sich auf diese pluri-lokalen, transnationalen sozialen Räume, ebenso die eigene (ortsgebundene) Identität (vgl. stellvertretend Pries 2001, S. 49-53, vgl. Strasser 2011, S. 385-389).

Im Vergleich zwischen klassischen und neueren Migrationstheorien geschieht ein Wandel der Normalitätsvorstellung: Zunächst gilt der Wanderungsschritt als kurzzeitige Ausnahmeerscheinung während eines ansonsten dauerhaft sesshaften Lebens in räumlich und institutionell stabilen Nationalgesellschaften (vgl. Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 92) – was im damaligen, modernen Entstehungskontext (s. o.) mit seinen „thick and stable institutions“ meist passte³⁹ (Engbersen/Snel 2013, S. 31). Nun wird die Normalität der Sesshaftigkeit angezweifelt (vgl. u. a. Rolshoven 2007, S. 157). Migration kann als dauerhafter Zustand aufrechterhalten werden – wie bei der transnationalen Migration oder der Multilokalität. Der Blick weitet sich also für neue Wanderungsphänomene, die manchmal nur temporären, mittelfristigen Charakter haben und in einer späteren Lebensphase wieder überdacht werden. Wie Fassmann schreibt, „[weisen] Wanderungen [...] immer seltener einen Endgültigkeitscharakter auf. Migranten kommen immer öfter nicht für immer [...]“ (Fassmann 2011, S. 62).

Weitere Kennzeichen der neueren Migrationstheorien sind, dass eher Theorien mittlerer oder kurzer Reichweite aufgestellt werden (vgl. Düvell 2006, S. 93, Castles 2010, S. 1574); zudem werden auch genderspezifischen Fragen erforscht und – besonders in der geographischen Migrationsforschung – klassische Raumkonzepte überdacht (vgl. Wehrhahn/Sandner Le Gall 2011, S. 94). Forschungspraktisch „wird insgesamt den subjektiven Erfahrungen von Migranten und ihrer in den jeweiligen soziokulturellen Kontext eingebetteten Lebenswelt größere Aufmerksamkeit zuteil“ (ebd.), was zu mehr qualitativer,

³⁸ Tritt solch eine zirkuläre oder Pendelmigration als Binnenmigration auf, beschäftigt sich auch die Multilokalitätsforschung damit (vgl. umfassend Rolshoven 2007).

³⁹ Vgl. dazu Baumans Analyse der ‚liquid modernity‘ (Bauman 2003, S. 12-14; vgl. Kap. 2.3).

teils auch ethnographischer Forschung führt. Wanderung wird immer stärker als sozialer Prozess wahrgenommen.

Neuere Theorien sind auch offen für Wanderungsphänomene, die sich nicht eindeutig als Migration beschreiben lassen, wenn sich bspw. Mobilität, Tourismus und Migration überschneiden (vgl. Montanari 2012, S. 179) oder wenn die zeitliche Dimension deutlich von einer permanenten Wanderungsbewegung abweicht. Kritisch kann angemerkt werden, dass der Begriff Migration nicht zu eng gefasst werden sollte:

„Migration is thus a subcategory of a wider concept of ‚movement‘, embracing various types and forms of human mobility from commuting to permanent emigration. What we define as migration is an arbitrary choice about where we draw the line and that may be time-specific.“ (Salt 2008, S. 19)

Die Lebenspraxis der Individuen wird immer häufiger von Mischformen der Mobilität geprägt; Migrationsforscher identifizieren neue und hybride Formen von Mobilität und Migration, die sich nach Logiken abspielen, die den dominanten und bekannten Wanderungen zuwiderlaufen (vgl. O'Reilly 2014a, S. 1) – die im Anschluss erläuterte lebensstilorientierte Migration zählt dazu. Bei diesen Mischformen wird noch mehr in Frage gestellt, dass die Sesshaftigkeit den Normalzustand und Migration die Ausnahmeerscheinung für Individuen und Gesellschaften darstellt. Die Zeitdimension verändert sich von der einmaligen Wanderung ‚für immer‘ zu kürzeren, z. T. von vornherein terminierten Aufenthalten, zu bereitwilligerem (Wieder-)Aufbruch oder zu auf Dauer angelegtem Pendeln (vgl. Engbersen/Snel 2013, S. 25, Fassmann 2011, S. 62). Einige der Mischformen können als transnationale Migration beschrieben werden, da kontinuierliche Alltagspraktiken und dauerhafte Beziehungen an zwei oder mehr Orten gleichzeitig aufrechterhalten werden (s. o.). Dies ist auch bei der Multilokalität der Fall, die nicht nur internationale Wanderungen, sondern auch die Binnenmigration umfasst (vgl. Weiske et al. 2008, S. 281-282, vgl. umfassend Rolshoven 2007).

Es gibt unterschiedlichste Lebensarrangements, die zu diesen neuen Mobilitäts- und Migrationsformen zählen. Wenn ökonomische Gründe ausschlaggebend sind, dann pendeln Individuen, häufig Beschäftigte internationaler Firmen, aufgrund ihres Berufes bspw. im Rhythmus mehrerer Tage oder Wochen an einen Arbeitsort; oder sie haben unterschiedliche, stetig wechselnde

Dienstorte oder sie wechseln nach wenigen Monaten oder Jahren den Arbeitsort wieder (vgl. Vonderau 2003). Zudem treten nicht-ökonomische Gründe als Triebfeder der Mobilität hinzu: das Versprechen von mehr Lebensqualität und -zufriedenheit an anderen Orten, was bei lebensstilorientierter Migration von größter Bedeutung ist (vgl. Kap. 3.3). Ganz allgemein wird ein gesunkenes subjektives Wohlbefinden durch Migration wieder verbessert (vgl. Nowok et al. 2011, S. 8); entweder wird eine komplette Verlagerung des Lebensmittelpunktes angegangen oder, im Sinne der Multilokalität, ein Ort außerhalb der täglichen Pendeldistanz hinzugenommen, „wenn die erstrebenswerten Güter nicht nur an einem Ort zu erlangen sind“ (Weiske 2013, S. 343). Diese suchen auch Touristen, wenn sie durch den Erwerb einer Zweit- bzw. Ferienimmobilie das Freiheitsgefühl des Urlaubs verstetigen wollen; nicht wenige von ihnen werden, sobald es die Erwerbsphase zulässt, zu längerfristigen oder sogar dauerhaften Einwohnern des Ferienortes, zu sog. Residenztouristen (vgl. Benson/O'Reilly 2009, S. 611-612; vgl. Kap. 3.3).

Auch bei diesen Mischformen stellen sich Fragen, wie sie nach einem (typischen) Migrationsschritt am neuen Ort virulent werden: Zum einen danach, ob und wie diese mobilen Individuen eine ortsbezogene Identität und ggf. eine Mehrfachverortung ausbilden (vgl. Petzold 2013, Riegel 2007, S. 248), und ob sie sich selbst als Migranten verstehen. Zum anderen kommt es auch bei sporadisch oder nur kurzfristig Anwesenden zur Begegnung mit der lokalen, dauerhaft(er) ansässigen Bevölkerung und zu sozialen Beziehungen mit ihr – ggf. gleichzeitig an den verschiedenen Orten. Dabei können Schwierigkeiten für beide Seiten auftauchen, für die Mobilen bspw., wenn sie von der Mehrheitsgesellschaft mit Touristen verwechselt und für die lokale Vergesellschaftung gar nicht in Erwägung gezogen werden (vgl. O'Reilly 2007, S. 286-288). Die Mehrheitsgesellschaft kann sich durch die Migranten bedroht fühlen, wenn es einen großen Abstand zwischen der eigenen, ggf. immobilen und eher lokalen Lebenspraxis und den transnationalen, hypermobilen ‚Eliten‘ gibt: Die autochthone Bevölkerung „may resent their presence as a threat to the slower pace of their lives and to their established social and economic structure“ (Geoffroy 2007, S. 287; vgl. Kap. 8.3)⁴⁰.

⁴⁰ Die Beziehung zwischen autochthoner und allochthoner Bevölkerung wird in dieser Arbeit breit besprochen, vgl. Kap. 8.4.

Die lebensstilorientierte Migration kann als eine der neueren Mobilitäts- und Migrationsformen angesehen werden; die neueren Migrationstheorien bilden dafür den Rahmen. Viele der o.g. grundlegenden Aspekte erklären das Setting, in dem sich lebensstilorientierte Migranten bewegen.

3.3 Lebensstilorientierte Migration

Der Begriff lebensstilorientierte Migration⁴¹ umfasst unterschiedliche Typen mobiler Menschen. Der gemeinsame Kern liegt darin, dass es sich dabei um relativ wohlhabende Individuen aller Altersstufen handelt, deren semipermanenter oder dauerhafter Wohnortwechsel für die Migranten selbst aus den verschiedensten Gründen eine bessere Lebensqualität⁴² bedeutet (vgl. Benson/O'Reilly 2009, S. 609, auch im Folgenden). Der Schritt zur Migration wird häufig als Ausbruch aus einem als unzureichend bewerteten Leben dargestellt. Gleichzeitig geht es am neuen Ort um eine tiefgreifende Neuausrichtung des bisherigen Lebensstils, hin zu mehr Work-Life-Balance und weniger Pflichten und Zwängen, um dem Leben einen ‚Sinn‘, eine größere Bedeutung zu geben, was im Alltagshandeln am neuen Ort sichtbar bleibt. Lebensstilorientierte Migration gleicht daher weniger einem einmaligen, abgeschlossenen Akt als einer andauernden Suche nach dem „greater good in life“ (ebd.), was bei jedem Individuum anders aussehen kann. In diesem Sinn und in Anlehnung an Hoey soll der Begriff ‚Lebensstil‘ verstanden werden als

„sense of the plurality of possible interpretations of the good that confront the modern person. It is meant to emphasize the growing importance of consumption behavior relative to production activities in [...] lives.“
(Hoey 2005, S. 592)

Laut Hoey verschiebt sich die zentrale Bedeutung der Erwerbsarbeit als alleinige Basis für den Aufbau sozialer Beziehungen und des sozialen Status in

⁴¹ Übertragen aus dem Englischen, wo von *lifestyle migration* gesprochen wird.

⁴² Lebensqualität kann man definieren „als Summe objektiv guter Lebensbedingungen, die auch als gut empfunden werden“ (Gensicke 2005, S. 146) – ein ausdrücklich durch subjektive und objektive Kriterien geprägtes Konzept. Mit den Schlagworten ‚*having*, ‚*loving*, ‚*being*‘ beschreibt Allardt die menschlichen Grundbedürfnisse, die zu einer hohen Lebensqualität beitragen (vgl. Allardt 1993, zit. n. Mau/Verwiebe 2009, S. 204): *Having* als materielle Lebensbedingungen inklusive der ökologischen Grundlagen; *loving* umfasst soziale Beziehungen und Zugehörigkeit; *being* steht für das „Bedürfnis nach persönlichem Wachstum, namentlich Möglichkeiten, Partizipation und Selbstverwirklichung“ (Mau/Verwiebe 2009, S. 204).

Richtung einer Kombination aus Arbeit und Freizeit, was im Begriff ‚Lebensstil‘ festgehalten und besonders von lebensstilorientierten Migranten verfolgt wird (vgl. Hoey 2005, S. 592).

Damit widersetzt sich die lebensstilorientierte Migration den Logiken der dominanten, quantitativ bedeutsameren Wanderungsströme insb. zum Zweck der Arbeit, die üblicherweise mit Migration assoziiert werden (vgl. O’Reilly 2014a, S. 1). Bei dieser Verbesserung der Lebensqualität handelt es sich um Ziele, wie sie für Individuen in westlichen Wohlfahrtsstaaten typisch sind. Mit dem Bild von Maslows Bedürfnishierarchie gesprochen, soll die oberste Stufe der Bedürfnisse, d. h. Selbstverwirklichung, erreicht werden (vgl. Zimbardo/Gerrig 2008, S. 421, O’Reilly/Benson 2009, S. 5); der Wohnortwechsel soll zur Optimierung der Lebensumstände beitragen. Die lebensstilorientierte Migration ist durch eine hohe Freiwilligkeit geprägt, auch weil sich die Herkunftsländer durch einen hohen sozialen und wirtschaftlichen Standard auszeichnen. Auch dadurch grenzt sie sich von Flucht- oder Arbeitsmigration ab. Ökonomische Erwägungen spielen nur als Mittel zur Erreichung des gewünschten Lebensstils eine Rolle; die Zuwanderer sind im Vergleich zu anderen Migrationstypen eher gut mit finanziellen Ressourcen ausgestattet (vgl. Benson/O’Reilly 2009, S. 610), u. a. weil sie im Herkunftsland Rentenansprüche und Vermögenswerte aufgebaut haben, die sie häufig in ökonomisch schwächeren Zielländern einsetzen, wo sie von den Kaufkraftunterschieden profitieren (vgl. O’Reilly 2014a, S. 1). Hinzu kommt eine rechtlich meist sehr gut abgesicherte Position, besonders bei Unionsbürgern, die sich innerhalb der EU niederlassen.

Die Zielregionen und -orte spielen bei dem andauernden, aktiven „quest for a better way of life“ (O’Reilly/Benson 2009, S. 3) und für die Selbstverwirklichung durch die nach der Migration gewählten Lebensweise eine große Rolle. Ihnen werden bestimmte Bedeutungen zugeschrieben, durch die sie den neuen Lebensstil unterstützen (vgl. ebd., S. 6). So kann man die lebensstilorientierte Migration in drei unterschiedliche Typen einteilen (vgl. auch im Folgenden Benson/O’Reilly 2009, S. 611-613, O’Reilly 2014a, S. 2-3):

- ‚Bürgerliche Boheme‘: Auf der Suche nach einem spirituellen oder künstlerischen, unangepassten und ‚alternativen‘ Lebensstil grenzen sich diese Individuen von den Normen sowohl der Herkunfts- als auch

der Zielgesellschaft ab, sie pflegen dort alternative Identitäten zu denen im Herkunftsland. Das Herkunftsland bleibt dennoch wichtig, da dort die finanziellen Ressourcen für dieses andere Leben immer wieder erwirtschaftet werden. Empirisch belegt sind solche Künstler- oder Hippiekolonien bspw. auf Mallorca (Spanien) und Mykonos (Griechenland), Spiritualität wird bspw. in Varanasi und Goa in Indien gesucht (vgl. Waldren 1996, D'Andrea 2007, Korpela 2010).

- **Residenztourismus:** Meist aus eigenen Urlaubsaufenthalten bekannt, wählen die ‚Residenztouristen‘ die von Massentourismus und hoher Sonnenscheindauer geprägten, meist am Meer gelegenen Gebiete aus, um sich vom hektischen Alltag im Herkunftsland mehr oder weniger dauerhaft zu distanzieren. Das positive Urlaubsgefühl soll auf Dauer gestellt werden: Freiheit und Freizeit, Entspannung und Ruhe, das gesundheitlich positive Klima, aber auch ein ‚mediterraner‘ Lebensstil mit der typischen Gastronomie, vielen Außenaktivitäten und einem gemächlicheren Gang der Dinge. Trotz der Ähnlichkeit zu Touristen wollen sie sich von ihnen stark abgrenzen. Zu dieser Migrationsbewegung gibt es zahlreiche Studien, besonders über die spanischen Mittelmeerabschnitte (vgl. u. a. Breuer 2004, Casado-Diaz et al. 2004, Huber 1999, Janoschka 2008, Kordel 2015, O'Reilly 2000, Torkington 2015).
- **Das ländliche Idyll:** Diese Migranten verbinden mit den aufgesuchten ländlichen Regionen und Orten die romantische Vorstellung, dass hier ein ruhigeres Leben möglich sei, wie es in der ‚guten alten Zeit‘ üblich war: ein einfaches, mit der Natur verbundenes Leben, auch körperliche Arbeit im Garten oder am Haus; ein ruhigerer Gang der Dinge und Zeit für Gemeinschaft und Nachbarschaft, auch mehr Gemeinschaftssinn. Dazu werden attraktive ländliche Räume ausgewählt, u. a. das Küstenhinterland, die häufig schon durch eigene Urlaubsreisen bekannt sind. Diese Beschreibung findet man häufig bei Briten, die sich in Frankreich niedergelassen haben (vgl. u. a. Benson 2011, Buller/Hoggart 1994, Drake/Collard 2008, Gervais-Aguer 2008), aber auch bei US-Amerikanern im ländlichen Michigan, die dem ruralen Setting eine nahezu therapeutische Wirkung zuschreiben (vgl. Hoey 2009, S. 37).

Dieses Migrationsphänomen gibt es an sich bereits länger als eine Art von elitärer Migration oder Mobilität „wie koloniale Migration, die Wanderung von Expatriates, Künstlern, Weltenbummlern und anderen Reisenden der Mittelschicht, die sich längerfristig an ihren Zielorten aufhielten“ (O'Reilly 2014a, S. 1).

Zum Massenphänomen wurde die lebensstilorientierte Migration in den 1990er Jahren, als besonders Briten in großer Zahl an die spanische Mittelmeerküste zogen, wobei die ersten Briten dort bereits in den 1970er Jahren als Pioniere aufgetaucht waren. Zur massiven Zuwanderung dieser Residenztouristen trugen in den 1990ern dann auch Deutsche, Franzosen, Schweizer, Schweden, Norweger und Finnen bei (vgl. ebd.); sie stammen, falls Unionsbürger, aus der EU-15. Eine genaue zahlenmäßige Erfassung ist u. a. wegen der weggefallenen Visumpflicht innerhalb der EU schwierig, zudem leben nicht alle lebensstilorientierte Migranten das ganze Jahr über am neuen Ort, sondern unterhalten häufig noch einen Wohnstandort im Herkunftsland. Forscher gehen daher von Schätzungen aus, wonach sich „die Zahl der lebensstilorientierten Migranten spanienweit auf etwa eineinhalb bis zwei Millionen Personen“ beläuft (Janoschka/Haas 2011, S. 298, vgl. Schriewer/ Rodes 2008, S. 90). Diese Wanderungsbewegung wurde deutlich wahrnehmbar medial begleitet und – im Sinne einer kumulativen Verursachung – wohl auch verstärkt: In Großbritannien starteten in den 1990er Jahren, in Deutschland etwa zehn Jahre später, TV-Serien und Reportagen über Auswanderer mit ihren Erwartungen und Schwierigkeiten am neuen Ort (vgl. O’Reilly 2000, S. 1-2). Neben Spanien sind die anderen europäischen Mittelmeeranrainerstaaten weitere Zielländer (s. o.). Doch lässt sich das Phänomen weltweit finden. Die Migranten stammen aus hoch entwickelten Wohlfahrtsstaaten: US-Amerikaner, die innerhalb der USA, nach Mittelamerika oder Neuseeland wandern; Japaner, die sich im Alter in Malaysia niederlassen; Briten in anderen Staaten des Commonwealth oder Franzosen in Marokko (vgl. Hoey 2014, Janoschka 2008, S. 254, Ono 2009, O’Reilly 2014a, S. 1, Trundle 2010). In den 1990er Jahren begann eine auffällige Migrationsbewegung nach Frankreich, die wiederum zahlenmäßig von Briten angeführt wird; aber auch Deutsche, Niederländer und Belgier suchen in Frankreich häufig nach dem o.g. ländlichen Idyll (vgl. Kap. 6.2).

Das Alltagsleben nach dem Schritt der lebensstilorientierten Migration ist davon geprägt, mit dem neuen Setting in der Ankunftsgesellschaft zurechtzukommen und gleichzeitig die anvisierte neue Lebensweise einzuüben. Der besondere Fokus liegt für diese Migranten auf einer dauerhaften Erhöhung der Lebensqualität, so dass dieser Aspekt unablässig unter Beobachtung steht, reflektiert und verbalisiert wird. Den neuen Lebensstil am neuen Ort

zu verwirklichen, wird als dauerhafte Herausforderung gesehen, die es – möglichst erfolgreich – zu bestehen gilt, da man so seine Selbstverwirklichung erreicht (vgl. auch im Folgenden O'Reilly/Benson 2009, S. 7-11). Und so empfinden sich die lebensstilorientierten Migranten als aktiv Handelnde, als Menschen, die Verantwortung für ihr eigenes Schicksal übernehmen, die Hindernisse und Schwierigkeiten überwinden und ihr Leben aus eigenem Antrieb heraus verbessern. In diesem stetigen Prozess lernen sie auch, mit Unsicherheiten zurechtzukommen, bspw. mit nicht aufgebauten Rentenansprüchen oder unsicheren Zukunftsaussichten. Andererseits geben sie häufig auch bei auftretenden Widrigkeiten von Seiten der lokalen Behörden, sei es bei eigenen Bauanträgen oder anderen Anliegen, nicht klein bei: Janoschka berichtet von politischer Partizipation der ‚europäischen Einwohner‘ in Küstengemeinden Spaniens, die in eigenen Parteien und Kampagnen Ideen zur lokalen Siedlungsentwicklung durchsetzen wollen, die denen der spanischen Einwohner entgegenstehen (vgl. Janoschka 2010).

Der Alltag besteht nun aus dem Zusammenbringen von eigenen Erwartungen und tatsächlichen Strukturen vor Ort, begleitet von Akkulturationsprozessen, die jeder (internationalen) Migration folgen: das Aneignen zumindest grundlegender Sprachkenntnisse, der Aufbau eines neuen Bekannten- und Freundeskreises, das Finden einer Erwerbsquelle, falls die Migranten keine Renten oder große Kapitalerträge erhalten (vgl. Benson 2010a, O'Reilly/ Benson 2009, S. 7-8). Der spezielle Anspruch vieler lebensstilorientierter Migranten an sich selbst, ein einfaches, authentisches Leben führen zu wollen und sich von der früheren Lebensweise und dem Herkunftsland abzugrenzen, führt häufig zu Schwierigkeiten und Widersprüchen – mit den eigenen Ansprüchen und im Kontakt zur autochthonen Bevölkerung, da sich der früher eingeübte Habitus und der im Vergleich privilegierte Status nicht abstreifen lassen und meist doch gerne beibehalten werden:

„There is an irony in the fact that the ‚simple‘ lifestyles which these migrants have the luxury to pursue are lives led out of necessity by their hosts, who would happily give them up in favour of the more privileged lives of the migrants. The social distance between those living in the desirable locations and the migrants can be great and often becomes increasingly apparent following migration.“ (ebd., S. 8)

Schwierigkeiten und Hindernisse können auftreten, die entweder zu einer Anpassung der Erwartungen und Handlungen der Migranten führen oder sie

zur Rückkehr ins Herkunftsland oder zu einem weiteren Migrationsschritt veranlassen – insgesamt gibt es eine hohe Fluktuation (vgl. Betty/Hall 2015, S. 124, O'Reilly 2000, S. 97). Zu den Schwierigkeiten zählen (vgl. ausführlich O'Reilly 2007, S. 289-290):

- Probleme beim Einkommenserwerb bzw. dem Auskommen mit den limitierten Renteneinnahmen;
- irreguläre Beschäftigung, kein Einschluss in die gesetzliche Krankenversicherung, keine Anmeldung bei den lokalen Behörden als Einwohner oder Selbständiger;
- Probleme beim Spracherwerb und dadurch bei der Verständigung mit der Mehrheitsgesellschaft in der üblichen Sprache;
- Differenzen zum Lebensstil der autochthonen Bevölkerung;
- wenig Kontakt zu ihr.

Von vielen unerwartet, benötigen nicht wenige den Kontakt zu ebenfalls migrierten Landsleuten oder anderen internationalen Einwohnern, um die Lücke der nicht aufgekommenen sozialen Beziehungen zu Autochthonen zu schließen (vgl. ebd., S. 288, Benson 2009, S. 13-14).

Forschung zur und theoretische Einbettung der lebensstilorientierten Migration

Zur Konzeptionalisierung dieser speziellen Gruppe von Migranten bzw. mobilen Menschen gibt es unterschiedliche Begriffe und Forschungsrichtungen, die jeweils einen Teilaspekt abdecken. Unter dem Begriff *international retirement migration (IRM)* firmieren viele Studien, die den Alterszuschnitt eines bedeutenden Teils dieser Migranten als Abgrenzungskriterium definieren (vgl. Breuer 2004, Friedrich/Warnes 2000, Huber/Höpflinger 2003, Kaiser 2011, Williams/Patterson 1998). ‚Stadt-Land-Wanderung‘ thematisiert die Siedlungsstruktur von Herkunfts- und Zielregion, ebenso die mehr britische Forschung zur *counterurbanization* (bzw. ‚Desurbanisierung‘ im Deutschen), wobei *counterurbanization* noch mehr das Motiv der vormaligen Stadtbewohner aufgreift, sich in einen deutlich stadtfernen Kontext zu begeben, dabei antiurbane und pro-rurale Intentionen zu hegen und ihren romantischen Vorstellungen einer ländlichen Idylle nahezukommen (vgl. Champion 1998, S. 26, Benson/O'Reilly 2009, S. 614-615; vgl. Kap. 5). Das Konzept *amenity migration*,

das v. a. im nordamerikanischen Raum verwendet wird, umfasst unterschiedliche Gruppen wie Rentner, Zweitwohnungsbesitzer und Touristen, die aus nicht-ökonomischen, eher hedonistischen Gründen migrieren und dabei Orte mit einer höheren Umgebungsqualität oder kultureller Attraktivität aufsuchen (vgl. Cognard 2010, S. 29-30, Janoschka 2009, S. 254). Im nordamerikanischen Kontext wird häufiger der nicht-ökonomische Charakter dieser Migration herausgestellt (vgl. Hoey 2005); sie wird ab und an auch als ‚Wohlstandsmigration‘ bezeichnet, da erst der relative Wohlstand der Migranten den Schritt zur Migration ermöglicht und die (weitere) Vergrößerung des individuellen Wohlstands kein Ziel darstellt (vgl. Schriewer/Rodes 2008). Unbestritten ist zudem die Überschneidung mit der Tourismusforschung, da sich bei den Motiven zum Aufbruch und bei der Nutzung der Infrastruktur deutliche Überschneidungen ergeben (vgl. Benson/O’Reilly 2009, S. 613-614, Kordel 2011, S. 60). Trotz dieser begrifflichen Alternativen wird in dieser Arbeit an der lebensstilorientierten Migration festgehalten, da sie der weiten Altersspanne der Migranten in der Fallstudie gerecht wird, das Leben und die sozialen Praktiken nach dem Migrationsschritt fokussiert und dabei den spätmodernen gesamtgesellschaftlichen Kontext von Mobilität, Globalisierung und reflexiver Lebensführung miteinbezieht (vgl. Janoschka 2009, S. 254).

Für die Forschung zu lebensstilorientierter Migration wirkte O’Reillys Studie aus dem Jahr 2000 initiativ, in der sie mit ethnographischen Methoden und qualitativen Interviews britische Staatsbürger untersuchte, die sich mehr oder weniger permanent an der spanischen Mittelmeerküste und deren Hinterland niedergelassen haben und nach der Migration die Verstetigung eines guten Lebens anstreben (vgl. O’Reilly 2000). Zwei Sammelwerke haben die Fachdiskussion strukturiert, den Begriff ‚*lifestyle migration*‘ etabliert und theoretische Einordnungen angeboten, zum einen „Lifestyle Migration – Expectations, Aspirations and Experiences“ aus dem Jahr 2009 von Benson/ O’Reilly (vgl. dies. 2009), zum anderen „Understanding Lifestyle Migration – Theoretical Approaches to Migration and the Quest for a Better Way of Life“ aus dem Jahr 2014 von Benson/Osbaldiston (vgl. dies. 2014). Wie es für die Migrations-

forschung typisch ist, finden sich auch hier Forscher vieler Disziplinen wieder⁴³, die sich bspw. mit den spezifischen Migrationsgründen, dem Selbstverständnis der Migranten, der Siedlungs- und Immobilienentwicklung sowie insb. mit der Lebensgestaltung vor Ort (oder an mehreren Orten) beschäftigen, was u. a. Fragen der Vergesellschaftung, des Engagements und der politischen Beteiligung sowie Schwierigkeiten aller Art einschließt⁴⁴.

Will man die lebensstilorientierte Migration in die o.g. Migrationstheorien einordnen (vgl. Kap. 3.2), wird man bei den neueren Migrationstheorien fündig: Ökonomische Erwägungen sind nicht prioritär; die Mesoebene und kumulative Effekte sind wichtig für das Aufrechterhalten und die Zunahme lebensstilorientierter Migration, ebenso die soziale, kulturelle und technologische Globalisierung. Manche der Migranten leben in transnationalen sozialen Räumen. Die Migrationsentscheidung ist häufig nicht dauerhaft, da der ‚Erfolg‘, also die Zielerreichung immer wieder in Frage gestellt wird. Außerdem handelt es sich um einen Grenzbereich zwischen Tourismus und Migration.

Die Ursachen für Entstehung und Zunahme der lebensstilorientierten Migration liegen zu einem großen Teil in den spätmodernen, gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 2): die Zunahme von Mobilität durch die wirtschaftliche, technologische, kulturelle und soziale Globalisierung, die praktisch-rechtliche Hilfestellung durch die Entwicklung der Europäischen Union, die Notwendigkeit zur wiederholten Reflektion über den eigenen Lebensverlauf und zu individualisiertem Abwägen von Entscheidungen und Risiken sowie von Handlungsoptionen zur Entwicklung einer erfolgreichen eigenen Biographie. Auch O'Reilly/Benson schließen den größeren gesellschaftlichen Wandel als Kontextfaktor mit ein:

„These include, for example, globalization, individualization, increased mobility and ease of movement, flexibility in working lives, and increases in global relative wealth.“ (O'Reilly/Benson 2009, S. 3)

Zusätzlich verweisen sie auf die soziale und materielle Konstruktion der Zielorte, denen zugeschrieben wird, für eine alternative Lebensgestaltung geeignet zu sein – also auf die Vorstellungen über und Repräsentation dieser Orte.

⁴³ Zu diesem interdisziplinären Feld zählen u.a. Sozialanthropologie, Soziologie, Tourismusstudien, Stadtplanung und Humangeographie (vgl. Janoschka 2009, S. 251).

⁴⁴ Vgl. u.a. Benson 2011, Huber/O'Reilly 2004, Janoschka/Haas 2011, Smallwood 2007, Waldren 1997.

Benson/Osbaldiston ergänzen in der Einführung zu ihrem Theorie-Sammelwerk (s. o.) diese Aspekte um die Suche nach Authentizität, die eine Reaktion auf die Entfremdung in der modernen Gesellschaft darstelle: An anderen Orten, insb. außerhalb der Stadt, wäre ein besserer Lebensstil möglich. Dies ist eine Idee mit utopischen oder eskapistischen Anklängen, die auch in Tourismustheorien zu finden ist, aber deutlich ältere Vorgänger hat: „Such a quest for the ‚true self‘ has its origins in Romanticism and perhaps also Transcendentalism“ (Benson/Osbaldiston 2014, S. 7). Bemerkenswert an diesem Gedanken ist, dass er der dominanten Narrative entgegenläuft, die die lebensstilorientierte Migration als Produkt spätmoderner Mobilität und Reflexivität darstellt⁴⁵ (vgl. ebd.).

Zudem warnen Benson/Osbaldiston davor, dass das Individuum mit seinem freien Akteurswillen die dominante Erklärung liefert (ebd., S. 17). Osbaldiston erweitert diese Bedenken, die lebensstilorientierte Migration als ein völlig neues Phänomen in einer ebenso neuen, allein durch Mobilität geprägten Epoche zu verstehen und dadurch einem ahistorischen „presentism“ zu verfallen (Osbaldiston 2014, S. 183): Zur Erklärung sollten sowohl längere historische Linien als auch die etablierten soziologischen Erklärungsmuster wie Klasse oder Schicht, Milieu und Habitus, sozialer Status sowie die globalen, historisch gewachsenen Machtstrukturen und Mechanismen zur Produktion von Ungleichheit herangezogen werden (vgl. ebd., S. 182). Tatsächlich kommt man nicht umhin festzustellen, dass die neuen Mobilitäts- und Migrationsformen zwar für eine breitere Bevölkerungsschicht realisierbar geworden sind, aber gleichzeitig einen deutlichen finanziellen Ressourceneinsatz erfordern, so dass diese Art der Mobilität v. a. für Menschen des globalen Nordens oder für anderweitig finanziell Privilegierte, die bspw. die Kaufkraftunterschiede in verschiedenen Ländern nutzen können, eine Option darstellt.

O'Reilly bindet die verschiedenen Erklärungsansätze im Rahmen einer handlungstheoretischen „stronger version of structuration theory“ (O'Reilly 2014b, S. 216, vgl. ausführlich O'Reilly 2012), die sich auf Giddens und ihre Konkretisierung durch Stone bezieht, zusammen, um die lebensstilorientierte Migration auf theoretischer Ebene zu erklären. Wie bei der Strukturationstheorie

⁴⁵ In der Spätmoderne kann sich allerdings – im Vergleich zur Romantik – eine breite Schicht der Bevölkerung diesen Vorstellungen hingeben und mit vergleichsweise geringem sozialen und monetären Risiko den alternativen Lebensstil testen.

üblich, entsteht die Praxis durch ein Zusammenspiel – die Dualität – von strukturellen Faktoren auf der einen und den Handlungen von Individuen auf der anderen Seite (vgl. Abb. 2). Individuen handeln im – gleichermaßen einengenden und ermöglichenden – Rahmen der impliziten und expliziten Vorgaben kontingent und reifizieren ihrerseits dadurch die Struktur.

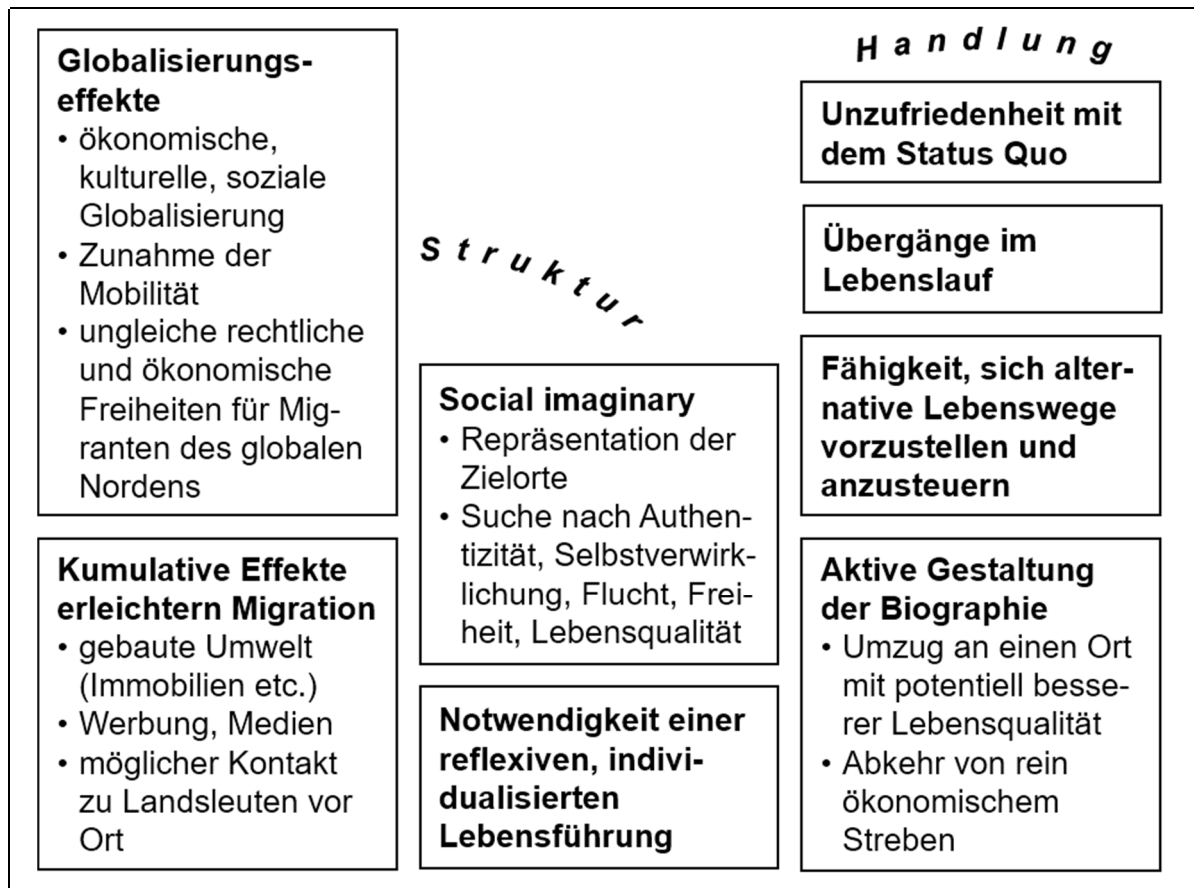


Abb. 2: Synopse der Hauptursachen für lebensstilorientierte Migration
(Quelle: eigene Darstellung nach O'Reilly 2014a, S. 3, O'Reilly 2014b, S. 216-225)

Die typische Praxis der lebensstilorientierten Migration beruht laut O'Reilly zu einem gewissen Teil auf „social imaginary“ (O'Reilly 2014b, S. 212), also geteilten gesellschaftlichen Vorstellungen und übergreifenden kulturellen Narrativen (vgl. O'Reilly 2014a, S. 3); sie zählt sie zur Struktur, da sie eben keine individuellen Ideale darstellen, sondern unabhängig vom Individuum vor dem Migrationsschritt existieren und diesen kausal beeinflussen. Bspw. nennt sie:

„[...] the search for self-realisation, for escape and freedom from prior constraints is a central theme; there is a desire to find rurality, a slow pace of life and quality of life; and sun, sea and relaxation feature quite highly on the list of desirable attributes associated with some geographical destinations [...].“ (O'Reilly 2014b, S. 220)

Weitere Narrative sind die im Tourismus gängigen Diskurse – bspw. Flucht vor dem Alltag, Suche nach authentischen Orten, häufig abgelegene Orte wie Gebirge oder Küsten – sowie die oft romantischen Repräsentationen über bestimmte Orte und die ihnen zugeschriebenen Möglichkeiten zur Lebensgestaltung (s. o.). Ein weiteres Element der Strukturseite ist der Habitus, der bei diesem Migrationsphänomen typischerweise von internalisierten gesellschaftlichen Vorstellungen über einen Neustart nach einer Migration und von der Sehnsucht nach ‚rurality‘, dem ländlichen Idyll, geprägt ist, letzteres zumindest typischerweise bei der britischen Mittelklasse (vgl. O’Reilly 2014b, S. 222-223, Benson 2011; vgl. Kap. 5).

Als weiteren rahmenden Faktor nennt O’Reilly die immanenten Machtverhältnisse: Die Migranten treten als machtvolle Akteure auf, die im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft meist über ein höheres Vermögen verfügen bzw. von Kaufkraftunterschieden profitieren. Dies basiert, wenn sich lebensstilorientierte Migranten aus den USA oder Europa in Entwicklungsländern niederlassen, auf historisch gewachsenen Ungleichheitsstrukturen und Hierarchien zwischen Nationalstaaten, wie sie in der Postkolonialismusforschung untersucht werden. Die Migranten profitieren vom volkswirtschaftlichen Wohlstand, an dem sie durch Rentenansprüche oder aufgebautes Vermögen teilhaben, aber auch durch eine erweiterte Handlungsfreiheit, was das Erlangen von Visa, Niederlassungsfreiheit und weiteren Rechten – insb. innerhalb der EU – angeht. Selbst wenn sich Herkunfts- und Zielland, bspw. Großbritannien und Frankreich, nicht sehr unterscheiden, so erwerben die Migranten in den Zielländern häufig Wohnsitze, die sie sich im Herkunftsland nicht leisten könnten (vgl. O’Reilly 2014b, S. 224-225, O’Reilly 2014a, S. 3; vgl. Kap. 6.1).

O’Reilly spricht noch zusätzliche strukturelle Faktoren für die Praxis der lebensstilorientierten Migration an: die von Stadtplanern und Investoren (insb. in Spanien) entwickelte und gebaute materielle Umwelt; die durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausgelöste Individualisierung in Spät-, Postmoderne oder Flüssiger Moderne; die ‚social imaginary‘, die durch Werbung und Medien in Symbole und Zeichen übersetzt werden; und nicht zuletzt die politischen Voraussetzungen, geschaffen durch nationale und lokale Behörden.

Auf der Seite der Handlung, die sich grundsätzlich immer wieder neu, unerwartet und eben kontingent ausgestaltet, betont O'Reilly zum einen die Kreativität, Improvisationskunst und Einfallskraft, die der ‚agency‘ für die Ausgestaltung der Praxis stets zugrunde liegen; zum anderen hebt sie bei den lebensstilorientierten Migranten besonders die „ability to imagine“ hervor (O'Reilly 2014b, S. 217): die Fähigkeit, sich neue, alternative Lebenswege überhaupt vorzustellen und im zweiten Schritt die alten Strukturen hinter sich zu lassen. Besonders in ‚kritischen‘ Momenten des Lebens, seien es Arbeitslosigkeit, das Ende des Arbeitslebens oder der Verlust eines nahen Angehörigen, steigt die Reflektion über den eigenen Lebensverlauf und über alternative Wege. Solche Übergänge in der Biographie sind sehr häufig Auslöser für die konkrete Entscheidung zur Migration, die für die lebensstilorientierten Migranten in einer alternativen Zukunft münden soll.

Zusammenfassend können die Migrationsgründe der lebensstilorientierten Migration wie folgt erklärt werden (vgl. Abb. 2): Zum einen gerahmt durch die Effekte der Globalisierung und der globalen Ungleichheit, die Notwendigkeit einer reflexiven Lebensführung, das *social imaginery* und kumulative Effekte; zum anderen durch die Handlungen der Individuen, die mit dem Status quo unzufrieden sind, an Übergängen in ihrem Lebenslauf stehen und die Fähigkeit besitzen, sich alternative Lebenswege und -weisen vorzustellen. Diese wollen nun ihre Biographie aktiv gestalten und das an einem neuen Ort, der eine höhere Lebensqualität verspricht, die keinesfalls (allein) am persönlichen ökonomischen Erfolg gemessen wird.

4 Kontext Europäische Union und EU-Binnenmigration

Politische Globalisierung, d. h. im Kontext dieser Arbeit die Vertiefung der Europäischen Union, ist eines der Elemente der spätmodernen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (vgl. Kap. 2.1). Sie berührt alle Unionsbürger, doch ganz besonders diejenigen, die sich innerhalb des Territoriums der EU in einem anderen Staat niederlassen. Daher reicht es nicht aus, die lebensstilorientierte Migration und das anschließende lokale Zusammenleben am Zielort im Kontext von Herkunfts- und Zielland zu analysieren (vgl. Kap. 6); sie sollten vor dem Hintergrund der Entwicklungen der Europäischen Union eingeordnet

werden, da diese Dynamik mit der EU-Binnenmigration allgemein und speziell mit der lebensstilorientierten Migration in diesem Raum eng verwoben ist.

4.1 Europäische Integration und ihr Einfluss auf EU-Binnenmigration

Europäische Integration⁴⁶ wird der Entwicklungspfad genannt, den die supranationale Institution Europäische Union nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mit ihren Vorgängerinstitutionen EGKS und Euratom über die Stationen EWG und EG gegangen ist. Dabei wird diese Entwicklung gemeinhin in drei inhaltliche Aspekte unterschieden, nämlich in die politisch-institutionelle, ökonomische und sozial-lebensweltliche Integration (vgl. Verwiebe 2004, S. 20). Neben dieser ‚Vertiefung‘ der Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten, die in vielen Bereichen als Kompetenzerweiterung der Institutionen der EG bzw. EU zum Ausdruck kommt, ist die territoriale Ausweitung im Laufe der Jahrzehnte die zweite Entwicklungstendenz (vgl. ebd., S. 16, Immerfall 2006, S. 37; vgl. Abb. 3).

In den ersten Jahrzehnten stand die Friedenssicherung durch die ökonomische Integration Deutschlands in Westeuropa mit dem Errichten eines gemeinsamen Binnenmarktes im Vordergrund (vgl. Immerfall 2006, S. 26, Roose 2010, S. 50). Diese funktional auf die Wirtschaft zugeschnittene Zusammenarbeit erhielt durch die politisch-institutionelle Integration insb. ab den 1980er Jahren eine neue Tiefe und Qualität. Im Zuge vieler Einzelprozesse⁴⁷ entstand ein supranationales politisches Konstrukt, auf das die Mitgliedsstaaten große Teile ihrer Souveränität verlagert haben und das fortan über viele Belange gemeinschaftlich bindend entscheiden. Die nationalstaatlich-territorialen Grenzen waren vormals strukturbildend und rahmengebend für die Organisation vieler gesellschaftlicher Systeme, verlieren diese Funktion

⁴⁶ ‚Integration‘ wird im Zusammenhang der politischen und wirtschaftlichen Europäisierung in einem mechanischen Sinn verstanden: Verschiedene Teile werden zu etwas Ganzem zusammengefügt. Einer naiven Übertragung dieses Begriffsverständnisses auf soziale Prozesse ist abzuraten (vgl. ausführlich Kap. 8.4). Nichtsdestotrotz wird der Begriff in der Fachliteratur standardmäßig gebraucht.

⁴⁷ Zu den Vertragswerken der Einheitlichen Europäischen Akte, den Vertrag von Maastricht und den Vertrag von Amsterdam sowie der teilweise zwischenstaatlichen, teilweise supranationalen ‚vergemeinschafteten‘ Zusammenarbeit, vgl. überblickend Verwiebe 2004, S. 16-23, Immerfall 2006, S. 25-34.

aber zunehmend zugunsten des größeren Territoriums der zusammenschlossenen Mitgliedsstaaten, das für viele Bereiche zur Bühne geworden ist⁴⁸.



Abb. 3: Aktuelle Ausdehnung der Europäischen Union (Stand Juli 2016)
(Datenquelle: Eurostat 2016b)

Von politisch-administrativer Seite ‚vergemeinschaftet‘ geregelt sind u. a. Zollunion und Binnenmarkt, Wirtschafts- und Währungsunion mit der gemeinsamen Währung Euro (für einen Teil der Mitgliedsstaaten), Unionsbürgerschaft, Verbraucherschutz, Umwelt- und Naturschutz sowie (weitgehend) die Zusammenarbeit von Polizei und Justiz (u. v. m.; vgl. Maurer 2013c, S. 377,

⁴⁸ Dazu trägt auch bei, dass im Schengen-Raum, dem fast alle EU-Mitgliedsstaaten angehören, nur im Ausnahmefall Kontrollen an den nationalstaatlichen Grenzen durchgeführt werden (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 239).

Siegl 2013, S. 305). Genutzt wird diese ‚große Bühne‘ der mittlerweile 28 Mitgliedsstaaten von Akteuren der Wirtschaft, der Zivilgesellschaft, von Lobbygruppen unterschiedlichster Interessen, von individuellen Unionsbürgern zum Zwecke der Bildung, Arbeit, Freizeit, sozialen Kontakte, des politischen Engagements u. v. m.

„Innerhalb der Europäischen Union ist ein politisch-institutionelles, wirtschaftliches und soziales Gefüge entstanden mit besonderen politisch-bürokratischen Aushandlungsverfahren, einer eigenen Rechtsprechung, einem eigenen Wirtschaftsraum, sozialen und bürgerlichen Rechten. Diese Grundkonfiguration des Europäisierungsprozesses hat einen Typus von Gesellschaft etabliert, der jenseits des Nationalstaates und zugleich diesseits der grenzenlosen globalisierten Weltgesellschaft zu verorten ist.“
(Verwiebe 2004, S. 40)

Eine ganz andere Ebene berührt die Frage nach der Akzeptanz und Befürwortung durch die Bürger der Mitgliedsstaaten und nach den lebensweltlichen und sozialen Konsequenzen, weshalb der Aspekt ‚soziale Integration‘ oder ‚soziale Europäisierung‘ immer wieder auf den Plan gerufen wird⁴⁹. Es steht leicht der Vorwurf im Raum, dass die Europäische Integration den Wünschen der politischen und wirtschaftlichen Eliten folgt, sich jedoch über die Masse der Unionsbürger hinwegsetzt.

Die lebensweltliche Relevanz dieses vergrößerten politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Backgrounds erschließt sich nicht sofort und die „Veränderung von Kontextbedingungen führt vermutlich nicht unmittelbar zur Veränderung von Handlungsrouinen“ (Roose 2010, S. 50), weder für Unternehmen noch für die einzelnen Unionsbürger, die nun alle den erweiterten Spielraum nutzen können; bei seiner Wahrnehmung spielen Zeit und Gewöhnung eine Rolle. Deutlich sichtbar wird die lebensweltliche Relevanz der europäischen Integration bspw. dann, wenn man sich als Unionsbürger mit seinem Lebensmittelpunkt in einem anderen EU-Mitgliedsstaat niederlässt bzw. wenn man zur lokalen Ankunftsgesellschaft für EU-Binnenmigranten wird. Anders gesprochen: wenn Rechte in Anspruch genommen werden, die durch die EU legitimiert sind, die vorher aber nur Bürgern mit derselben Staatsbürgerschaft zugebilligt wurden.

⁴⁹ Zum Einfluss der EU auf die Vergesellschaftung der Unionsbürger untereinander, vgl. Kap. 4.2.

Europarechtlicher Rahmen der EU-Binnenmigration

Welche rechtlichen Grundlagen der Unionsbürgerschaft ermöglichen bzw. steigern die Binnenmigration innerhalb der EU? Die wichtigsten Rechtsprinzipien, die heute dafür zur Verfügung stehen, sind die Freizügigkeit des Waren-, Kapital-, Dienstleistungs- und Personenverkehrs⁵⁰, die Unionsbürgerschaft und das Verbot einer Diskriminierung von Unionsbürgern aus Gründen der Staatsangehörigkeit⁵¹. Dass zwischen Staaten Freizügigkeit herrscht, ist durchaus außergewöhnlich (vgl. Verwiebe 2004, S. 23, Staas 2015, S. 16). So hat speziell das Recht der Personenfreizügigkeit eine lange Geschichte: Bereits im Gründungsvertrag der EGKS im Jahr 1951 wurde niedergelegt, dass die Anwerbung von im Bergbau oder in der Stahlproduktion qualifizierten Arbeitnehmern aus den anderen Mitgliedsstaaten ermöglicht wird (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 5). Im Gründungsvertrag⁵² der EWG (1957) wurde diese Arbeitnehmerfreizügigkeit direkt verallgemeinert, so dass nun Stellenangebote aller Branchen angenommen werden konnten und auch die Niederlassung bzw. das Verbleiben im Land nach Ende der Beschäftigung erlaubt waren⁵³. Entsprechend dem funktional auf die Wirtschaft ausgerichteten Impetus der Verträge bezog sich die Personenfreizügigkeit lange Zeit auf das Individuum als Arbeitskraft, das rechtlich den einheimischen Arbeitnehmern nicht gleichgestellt war: Ihnen wurden nicht dieselben Rechte bzgl. Arbeitsbedingungen, Gehalt und Arbeitslosenunterstützung eingeräumt (vgl. ebd., S. 5-6).

Im Jahr 1968 wurde diese Ungleichbehandlung durch verschiedene Verordnungen und Richtlinien des EWG-Ministerrates gesetzlich verboten und dieselben steuerlichen und sozialstaatlichen Vorteile wie für Staatsangehörige etabliert. Außerdem erweiterten Entscheidungen des EuGH in den 1970er Jahren die Personenfreizügigkeit deutlich, bspw. auf Familienangehörige

⁵⁰ Vgl. bspw. Art. 26 AEUV, vertraglich geregelt seit der Einheitlichen Europäischen Akte (1986); der einheitliche Binnenmarkt sollte bis Ende 1992 verwirklicht sein (vgl. Maurer 2013a, S. 100).

⁵¹ Vgl. Art. 18 AEUV und Art. 20 AEUV, vertraglich geregelt seit dem Vertrag von Maastricht (1992) und im Jahr 1993 in Kraft getreten.

⁵² Gründungsstaaten waren Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande.

⁵³ Zeitgleich wurden viele bilaterale Abkommen zur Anwerbung von Arbeitsmigranten v. a. aus Nicht-EWG-Mitgliedsstaaten geschlossen. Der Unterschied lag darin, dass „the EEC treaty built a more solid legal framework for an intra-European mass migration system of its age“ (Favell/Recchi 2009, S. 5).

von Arbeitsmigranten sowie auf Selbständige, Auszubildende und Saisonarbeiter (vgl. Favell/ Recchi 2009, S. 6-7). Als die Einheitliche Europäische Akte (1986) das generelle Recht auf Personenfreizügigkeit reklamierte, wurden daraufhin konsequenterweise Richtlinien erlassen, die die Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit explizit auf nichterwerbstätige Personen wie Studenten, Rentner und Arbeitslose (und ihre Familien) ausweiteten. Allerdings sind diese Personengruppen (nach wie vor) dazu verpflichtet, einen Krankenversicherungsschutz und ausreichende Existenzmittel nachzuweisen, um im Bedarfsfall nicht die Sozialsysteme des Aufnahmelandes zu belasten (vgl. ebd., S. 7, Kaiser 2011, S. 105). Mit der Gründung der Europäischen Union durch den Vertrag von Maastricht wurde im Jahr 1992 die Unionsbürgerschaft etabliert, deren für die Lebenswelt relevanteste Konsequenz die nochmalige Betonung des Rechtes aller Staatsbürger der EU-Mitgliedsstaaten war, sich auf dem Territorium jedwedes EU-Mitgliedsstaates frei zu bewegen und aufzuhalten⁵⁴. Im Jahr 2004 wurde dieses Recht durch die Richtlinie 2004/38/EG⁵⁵ präzisiert und insbesondere nach der Aufenthaltsdauer differenziert: Nach fünfjährigem Aufenthalt im Aufnahmemitgliedsstaat ist das Recht auf Daueraufenthalt vorgesehen, und zwar ohne weitere Formalia wie Aufenthaltskarten (bspw. *carte de séjour* in Frankreich). Zudem ist im Falle der Daueraufenthaltsgenehmigung das Aufnahmeland für die Sozialfürsorge zuständig (vgl. Richtlinie 2004/38/EG, S. 100).

Die EU strebt seit der Einheitlichen Europäischen Akte einen „Raum ohne Binnengrenzen“ an⁵⁶. Überträgt man dies auf Migration, wird die vormals internationale Wanderung – über eine nationalstaatliche Grenze hinweg – dadurch zur Binnenmigration innerhalb des größeren, zusammengeschlossenen Territoriums der Mitgliedsstaaten, mit der wohl intendierten Folge, dass die Belastungen, die mit einer internationalen Migration einhergehen, auf das Maß der Belastungen einer Binnenmigration gesenkt werden (vgl. Santacreu et al. 2009, S. 71). Aufgrund des geringeren Aufwandes entsteht folglich mehr Mig-

⁵⁴ Vgl. Art. 20 AEUV

⁵⁵ Richtlinie 2004/38/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29. April 2004 über das Recht der Unionsbürger und ihrer Familienangehörigen, sich im Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten frei zu bewegen und aufzuhalten (ABl. L 158 vom 30.4.2004, S. 77-123)

⁵⁶ Vgl. bspw. Art. 26(2) AEUV

ration. Ökonomische Argumente für mehr EU-Binnenmigration sind zum einen der volkswirtschaftliche Nutzen, wenn Arbeitsmärkte bei lokalen oder regionalen Wirtschaftskrisen dadurch entlastet werden; Migration dient in dieser Argumentation als Ergänzung der gemeinsamen Währungsunion durch den Arbeitsmarkt (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 10-11). Zum anderen fördert die Mobilität von Hochqualifizierten die Nutzung des europäischen Humankapitals und die Wissensökonomie, wie es auch in der Lissabon-Strategie vorgesehen war (vgl. Bartsch 2013, S. 262). Zugleich wurde die wirtschaftliche Globalisierung antizipiert und der EU-Binnenmarkt auf der Ebene einer Weltregion – in einer positiven Lesart – als Gegenpart zum ansonsten wenig regulierten Weltmarkt etabliert. In neomarxistischer Interpretation hält die EU den Steigbügel für einen expandierenden Kapitalismus auf Kosten der Binnenmigranten (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 11). Ganz gewiss will die Europäische Union mit der Personenfreizügigkeit auch die soziale Integration vertiefen, wie sie es in der o.g. Richtlinie explizit formuliert:

„Wenn Unionsbürger, die beschlossen haben, sich dauerhaft in dem Aufnahmemitgliedstaat niederzulassen, das Recht auf Daueraufenthalt erhielten, würde dies ihr Gefühl der Unionsbürgerschaft verstärken und entscheidend zum sozialen Zusammenhalt – einem grundlegenden Ziel der Union – beitragen.“ (Richtlinie 2004/38/EG, S. 82)

Neben der Personenfreizügigkeit und der Unionsbürgerschaft gibt es weitere Harmonisierungen, die eine Zunahme der EU-Binnenmigration fördern: „Hierzu zählen der grenzüberschreitende Warenaustausch, EU-weite und bilaterale Steuerabkommen, Regelungen des Versicherungs- und Bankenwesens sowie vor allem die Möglichkeit des freien Grund- und Immobilienerwerbs für EU-Ausländer“ (Kaiser 2011, S. 105). Nicht zuletzt vereinfacht die Einführung des Euro als gemeinsames Zahlungsmittel in vielen EU-Mitgliedsstaaten den Aufenthalt in anderen EU-Staaten. Im Vergleich zu Staatsbürgern, die bleiben, ergeben sich für den einzelnen EU-Binnenmigranten in einem anderen Mitgliedsstaat Unterschiede, da das Niveau von konkreten Kosten, Leistungen und Ansprüchen zwischen den Mitgliedsstaaten differieren kann (vgl. Kaiser 2011, S. 105). Allerdings muss das nicht zum Nachteil der Migranten sein: Britische Rentner in Frankreich erwähnen bspw. häufig das bessere Niveau der medizinischen Versorgung in Frankreich, an dem sie teilhaben können (vgl. Kobras 2007, S. 89-90).

All diese Regelungen führen dazu, dass Unionsbürger gegenüber Drittstaatenangehörigen einen privilegierten Status einnehmen. Die Europäischen Institutionen betonen den Unterschied auch durch ihre Wortwahl: Bezüglich EU-Binnenmigranten wird meist nicht mehr von ‚Migration‘ und ‚Migranten‘ gesprochen, sondern von ‚Mobilität in der EU‘ und ‚*intra-EU movers*‘, von ‚*mobile EU-workers*‘ oder ‚*mobile citizens*‘, was tatsächlich wenig an eine internationale Migration erinnert (vgl. bspw. Europäische Kommission 2014a, Nowicka 2007, S. 11). Als rechtliche Unterschiede zu Staatsbürgern verbleibt zum einen das Recht, an den überlokalen, insb. nationalen Wahlen im Aufnahmemitgliedsstaat teilzunehmen, zum anderen der bedingungslose Zugang zur staatlichen Sozialfürsorge (s. o.); außerdem werden Rentenansprüche, die in unterschiedlichen Mitgliedsstaaten erworben wurden, nicht in einem einzigen System zusammengefasst, so dass es hier keine kumulativen Vorteile gibt (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 8).

Die Europäische Union setzt mit ihrem Regelwerk also einen rechtlichen Rahmen für EU-Binnenmigration, der die Hemmschwelle, eine Migration innerhalb dieses Raumes auf sich zu nehmen, deutlich senkt. Ein zweiter Grund, der eine Migrationsentscheidung erleichtert, ist das ähnliche Niveau hoher rechtsstaatlicher Absicherung, das in jedem der EU-Mitgliedsstaat vorhanden ist. Besonders die lebensstilorientierte Migration aus Großbritannien nach Frankreich findet auf einem rechtlich wie wohlfahrtsstaatlich hohem Niveau statt.

4.2 Einfluss der Europäischen Union auf die Vergesellschaftung von Unionsbürgern

Die soziale und lebensweltliche europäische Integration spielt, den älteren Zielen der EWG geschuldet, im Vergleich zur ökonomischen und politischen eine deutlich kleinere Rolle. Das erklärte Ziel war die von nationalen Grenzen unbehinderte Wirtschaftstätigkeit innerhalb des europäischen Binnenmarktes und wurde von politischen Maßnahmen, insb. dem Aufbau einer ‚institutionellen Architektur‘ flankiert, die die Ebene der Europäischen Union für viele politische, aber auch gesellschaftliche Akteure längst zur Bezugsebene gemacht hat (vgl. Bach 2000, S. 12). Nationale und supranationale Ebene sind stark verflochten, in manchen Politikbereichen konkurrieren sie sogar, bspw. bei Rechtsordnungen (vgl. ebd., S. 13).

„Zu den zentralen Strukturmerkmalen des europäischen Herrschaftsverbandes gehören die große Bedeutung des Rechts als Integrationsfaktor, die bürokratisch-intergouvernementale Prägung der Entscheidungsprozesse [...] und damit verbunden defizitäre demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten der Bürger.“ (Verwiebe 2004, S. 21-22)

Wenn man also den Zusammenhang zwischen der Europäischen Union und ihren Bürgern erforscht, wird in einer breiten Debatte ein Demokratiedefizit beklagt und die Legitimität der auf EU-Ebene getroffenen Entscheidungen hinterfragt (vgl. Faist 2000, S. 248, Immerfall 2006, S. 37). Seit dem Vertrag von Lissabon (2007) ist zwar das Europäische Parlament gestärkt (vgl. Maurer 2013b, S. 375); ob dadurch aber auch die Asymmetrie zwischen politischer Machtausübung und demokratischer Legitimität deutlich abgebaut wird, bleibt abzuwarten. Als weiterer Ausgleich des Legitimitätsdefizites steht die Forderung insb. von politikwissenschaftlicher Seite im Raum, eine europäische Öffentlichkeit zu etablieren, bspw. auf dem Wege eines transnationalen Kommunikationsraums (vgl. Eder 2007, S. 38, Trenz 2006, S. 376)⁵⁷.

Neben dem Demokratiedefizit wird eine fehlende Bindung der Unionsbürger an die EU beklagt und dass zur EU bei Aspekten wie Identität oder Solidarität nicht dieselben Bezüge wie zu den Nationalstaaten entwickelt werden (vgl. Immerfall 2006, S. 105). Dabei ist es fraglich, ob es zu einem Solidaritätswandel kommen wird, „der nationale Solidaritäten zurückdrängt und transnationale Solidaritäten in den Vordergrund schiebt“ (Münch 2000, S. 205). Verwiebe stellt fest, dass der Europäisierungsprozess zwar einen Gesellschaftstypus „jenseits des Nationalstaates und zugleich diesseits der grenzenlosen globalisierten Weltgesellschaft“ geschaffen hat (Verwiebe 2004, S. 40). Allerdings sei dies

„eine Gesellschaft, in der nationale, politische und kulturelle Vergemeinschaftung nicht zusammenfallen. Gleichzeitig sind die eigenständigen europäischen Nationalstaaten ein wesentlicher Bestandteil dieses Gesellschaftstypus.“ (ebd.)

Die Nationalstaaten wurden nicht ab- oder aufgelöst, sondern können weiterhin als politische, gesellschaftliche und lebensweltliche Bezugssysteme genutzt werden. Die europäische Ebene fungiert folglich als ein zusätzlicher Ankerpunkt. Die Debatte um eine europäische Gesellschaft und Identität gibt

⁵⁷ Das Auftreten EU-weiter Spitzenkandidaten für die Wahl des EU-Parlamentes im Jahr 2014 spricht für einen weiteren Abbau der Machtasymmetrie.

es seit Jahrhunderten, aber es ging nie um eine Dominanz über nationale Bezüge (vgl. ausführlich Kaelble 2007); vielmehr war das „öffentliche [europäische] Selbstverständnis [...] nicht einfach ein nationales Selbstverständnis auf breiterem geographischem Raum, sondern [...] kann als eine transnationale Identität angesehen werden“ (Kaelble 2007, S. 183). Aus psychologischer Sicht wird davon ausgegangen, dass nationale wie europäische Identität nebeneinander existieren können und für die meisten keinen Widerspruch darstellen (vgl. Bürger 2006, S. 71). Dies gilt besonders bei sozial-lebensweltlichen Belangen: Es ist eine empirische Frage, wie sehr sich der einzelne Unionsbürger – abhängig vom Anliegen – an den verschiedenen territorialen Raumeinheiten orientiert und zu welchen Gelegenheiten eine europäische Identität aktiviert wird (vgl. Bürger 2006, S. 69, Faist 2000, S. 245; s. u. zum Forschungsstand über die sozial-lebensweltliche Europäisierung).

Trotz dieser als defizitär beurteilten Beziehung zwischen EU und Unionsbürgern haben Prozesse einer sozial-lebensweltlichen Integration eingesetzt, die die Europäisierung auf der individuellen, alltäglichen Ebene der Unionsbürger vorantreiben. Soziologisch gesprochen handelt es sich hierbei um Vergesellschaftungsprozesse zwischen den Unionsbürgern selbst bzw. um die Entstehung einer europäischen Gesellschaft. Mau/Verwiebe nennen diesen Prozess ‚horizontale Europäisierung‘ bzw. horizontale Verflechtung und Austausch, wodurch Europa⁵⁸ zu einem Erfahrungs- und Begegnungsraum wird (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 270). Dabei wandelte sich in den letzten 150 Jahren die Raumerfahrung in Europa deutlich: Vor dem Hintergrund der damaligen Vergesellschaftung in nationalen ‚Containerräumen‘ und der zwei Weltkriege erscheinen die heutigen transnationalen Erfahrungen und Begegnungen umso erstaunlicher (vgl. ebd., S. 275, Gebhardt et al. 2013, S. 4-5).

„Bis ungefähr zur Mitte des 20. Jahrhundert (sic!) reichte der geographische Erfahrungsraum der Masse der Europäer im Alltag normalerweise nicht über das eigene Land, oft sogar nicht einmal über die eigene Region hinaus. Nur eine kleine Minderheit der Europäer, die europäischen Oberschichten, und

⁵⁸ Man kann nicht trennen, ob sich die horizontale Europäisierung allein auf die Unionsbürger bezieht oder ob auch die Bürger der EFTA-Staaten oder aller im Europarat vertretenen Staaten gemeint sind. Im Alltagsdiskurs werden Europa und EU, auch in Unkenntnis, häufig gleichgesetzt; oft macht es in seiner sozialen Konsequenz – bspw. dem Kennenlernen von Diversität – auch keinen Unterschied. In dieser Arbeit wird zwischen Gesamteuropa und der EU genau unterschieden, soweit es den Ausführungen dient.

einige Spezialberufe, auch die Bewohner von Grenzregionen kannten andere europäische Länder aus regelmäßiger eigener Erfahrung. Die Masse der Europäer wusste von anderen europäischen Ländern nur durch Zeitungen, durch Bücher, durch das Radio, durch die oft zielgerichtet auswählenden Berichte Anderer. Sie lernten persönlich entweder nur das *nichteuropäische* Ausland oder das europäische Ausland nur in Form *traumatischer* Erfahrungen kennen. [...] [*E*]uropäische Länder erlebten eine große Zahl von Europäern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem im Krieg – als Soldaten, als Kriegsgefangene, als Deportierte, als Flüchtlinge und Exilanten. Die persönliche Erfahrung anderer europäischer Länder war dabei vor allem für Soldaten von der Ausnahmesituation des Krieges und von dem grundsätzlichen Feindverhältnis zu den anderen Europäern geprägt, eine einmalige, traumatische, in einen verzerrten Alltag anderer Länder hineinführende Erfahrung. [...]

Seit den 1950er und 1960er Jahren wandelte sich der Erfahrungsraum der Europäer grundlegend in mehreren Hinsichten: Die Auslandserfahrungen europäisierten sich, wurden massenhafter und normalisierten sich.“

(Kaelble 2005, S. 308-309, Hervorhebungen im Original)

Seit den 1950er Jahren tragen folgende Vergesellschaftungsprozesse zu einer sozial-lebensweltlichen Europäisierung bei und vergrößern so die transnationalen Verflechtungen und Erfahrungen (vgl. im Folgenden Kaelble 2005, S. 305-307, Mau/Verwiebe 2009, S. 276-283):

- der Austausch von Konsumgütern, u. a. als Produkte, die mit dem Flair des Herkunftslandes werben;
- das Aufkommen des Massentourismus in Europa, mit europäischen Ländern als beliebte Destinationen;
- das Erlernen von (mehreren) Fremdsprachen in der Schule, weite Verbreitung von Kenntnissen mindestens einer weiteren Sprache neben der Muttersprache;
- Schüleraustausche und Städtepartnerschaften innerhalb Europas mit dem expliziten Ziel der Begegnung und des Austausches;
- binationale Ehen und die dadurch entstandenen Verwandtschaftsnetzwerke; weitere transnationale soziale Netzwerke;
- innereuropäische Migration, durch die sowohl die Wandernden als auch die Ankunftsgesellschaften mit anderen Europäern in Kontakt kommen.

Die innereuropäische Migration nimmt eine besondere Rolle für die Vergesellschaftung ein. Die gesetzliche Voraussetzung dazu, das Recht auf Personenfreizügigkeit (vgl. Kap. 4.1), wird von den Unionsbürgern als der größte Vorteil wahrgenommen, der durch die EU-Mitgliedschaft ihres Landes entstanden ist (vgl. Europäische Kommission 2014b, S. 35); dabei ist offen, ob der Vorteil auf den größeren Arbeitsmarkt, auf kulturellen Austausch und Begegnung oder auf andere Möglichkeiten der Ausgestaltung dieser Freizügigkeit bezogen wird.

Die o.g. Vergesellschaftungsprozesse machen Europa zu einem verdichteten Sozialraum (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 284). Basis dieser Entwicklung sind u. a. die Internationalisierung der Wirtschaft und der EU-Binnenmarkt, das höhere Bildungsniveau breiter Bevölkerungsschichten sowie eine bessere Transport- und Kommunikationsinfrastruktur – auch durch das Programm der Transeuropäischen Netze (vgl. ebd., S. 271, Kaelble 2005, S. 307-308). Die Europäische Union beeinflusst diese Prozesse zum einen eher indirekt im Zuge ihrer wirtschaftlichen und politischen Integration, zum anderen durch Maßnahmen, die direkt auf Begegnung und Austausch der Unionsbürger abzielen (vgl. im Folgenden Kaelble 2005, S. 307-308, Mau/Verwiebe 2009, S. 239, Roose 2010, S. 51):

- Personenfreizügigkeit und Schengener Abkommen vereinfachen Aufenthalte in anderen EU-Staaten; innerhalb des Schengen-Raumes werden nationale Grenzen immer weniger wahrgenommen und die Freizügigkeit für Unionsbürger immer mehr zur Selbstverständlichkeit;
- Arbeitsmarktöffnung und Vermittlung von Arbeitskräften auf EU-Ebene (EURES-Programm);
- der Euro als gemeinsames Zahlungsmittel in vielen EU-Mitgliedsstaaten, was Aufenthalte in den Staaten der Eurozone noch weiter vereinfacht und wodurch jeder Bürger der Eurozone im Alltag an die EU erinnert wird;
- Mobilitätsprogramme insb. für Studierende, aber auch für Universitätsdozenten, Auszubildende, Lehrer und Dozenten der Erwachsenenbildung;
- Forschungsförderung der EU nur bei länderübergreifenden Kooperationen, wodurch europäische Forschernetzwerke entstehen;

- Förderung von Begegnungen in Städtepartnerschaften und große Förderprogramme für Grenzregionen innerhalb der EU mit dem Ziel der grenzübergreifenden Zusammenarbeit;
- Förderung kultureller Identitäts- und Austauschprozesse, bspw. der ‚europäischen Kulturhauptstädte‘.

Die EU-Institutionen wollen offensichtlich die sozial-lebensweltliche Integration der Unionsbürger fördern und unterstützen dieses Ziel mit nicht unerheblichen finanziellen Mitteln.

Forschungsstand über die sozial-lebensweltliche Europäisierung

Einige – wenn auch überraschend wenige (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 2) – Forscher haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Grad der europäischen Vergesellschaftung, also der sozial-lebensweltlichen Durchdringung auf europäischer Ebene, und die sozialen Konsequenzen der europäischen Integration empirisch zu messen – häufig anhand der Einstellungen der Unionsbürger zueinander⁵⁹.

Gerhards/Lengfeld bspw. definieren eine gelungene europäische Sozialintegration darüber, ob die Bürger die „politisch institutionalisierte Idee der europäischen Gleichheit“ (Gerhards/Lengfeld 2013, S. 16) insofern bejahen, dass sie allen Unionsbürgern gleiche bürgerliche, zivile und politische Rechte zustehen. Zudem sollten Minderheiten, die die Gleichheitsidee ablehnen, sozialstrukturell bzw. kulturell nicht eindeutig zu bestimmen und dadurch auch nicht politisch mobilisierbar sein; drittens soll die Gleichheitsidee, so ihr denn mehrheitlich zugestimmt wird, auch im Alltagshandeln sichtbar werden, nämlich indem zwischen In- und EU-Ausländern keine Unterschiede gemacht werden (vgl. ebd., S. 18)⁶⁰. Die Zustimmung zur Zubilligung dieser Rechte lag

⁵⁹ Dabei sind empirische Studien zur sozial-lebensweltlichen Europäisierung sehr komplex, zum einen wegen der potentiell enorm großen Grundgesamtheit von etwa 508 Mio. Unionsbürgern (Stand 1.1.2015, EU-28, vgl. Eurostat 2016c). Zum anderen ergeben sich je nach Disziplin und Erkenntnisinteresse viele Möglichkeiten, die europäische Vergesellschaftung zu theoretisieren und anschließend für die empirische Forschung zu operationalisieren.

⁶⁰ Die empirische Studie wurde 2009 in Deutschland, Polen und Spanien sowie in der Türkei als Beitrittskandidat durchgeführt, dabei wurden jeweils etwa 1000 wahlberechtigte Personen mithilfe eines standardisierten Fragebogens befragt (vgl. ebd., S. 244).

in den für die Untersuchung ausgewählten EU-Mitgliedsländern Deutschland, Polen und Spanien bei ca. 60-75 %. Diese hohen Werte werden insb. im Vergleich mit den Antworten der Befragten aus der Türkei deutlich, wo die nationenübergreifende Gleichheitsidee mehrheitlich abgelehnt wurde (vgl. Gerhards/Lengfeld 2013, S. 18-19)⁶¹. Zusammenfassend interpretieren die Autoren ihre empirischen Ergebnisse so, dass die kulturellen Grundlagen, die zur Demokratisierung der Entscheidungsprozesse in der EU notwendig seien, weitgehend vorhanden sind (vgl. ebd., S. 20).

Roose stellt bei seiner Forschung die lebensweltliche Integration in den Vordergrund und will herausfinden, „ob, wie und unter welchen Bedingungen sich grenzübergreifende Vergesellschaftung im Denken und Handeln der Menschen findet“ (Roose 2010, S. 12). Dazu untersucht er die Vergesellschaftung in den Regionen an den Grenzen zwischen EU-Mitgliedsstaaten, indem er die Aspekte Wahrnehmung, Interaktion und Identifikation anhand von Eurobarometer-Daten, aber auch eigenen Erhebungen in Grenzregionen auswertet⁶² (vgl. ebd., S. 24). Er kommt u. a. zu dem Ergebnis, dass die Benelux-Staaten gemeinsam mit Frankreich und Deutschland „einen relativ eng vergesellschafteten Raum innerhalb der EU“ (ebd., S. 231) bilden, mit relativ vielen Arbeitspendlern, grenzübergreifenden Einkäufen, Freundschaften und auch Kenntnissen der Nachbarsprache. Deutlich unterdurchschnittlich war die grenzübergreifende Vergesellschaftung zwischen den baltischen Staaten und auch zwischen Litauen und Polen; sie war aber auch gering an der Grenze von Spanien zu Portugal und von Deutschland zu Polen (vgl. ebd., S. 232). Roose weist auch darauf hin, dass Vertrauen und (angenommene) Werteähnlichkeit, die Wohndauer in der Grenzregion und Qualitätsvorteile im Nachbarland zu mehr Aktivitäten dort führen (vgl. ebd., S. 242).

Von wissenschaftlicher Seite bleibt es wohl weiterhin ein komplexes Unterfangen, die sozial-lebensweltliche Europäisierung der Unionsbürger empi-

⁶¹ Befürworter wie Verweigerer der europäischen Gleichheitsidee lassen sich teilweise sozialstrukturell oder kulturell bestimmen, bspw. weisen Befürworter häufig eine hohe Qualifikation auf. Allerdings sind diese Konfliktlinien so moderat, dass sie wohl keine massive Politisierung nach sich ziehen werden (vgl. Gerhards/Lengfeld 2013, S. 19). Wer sich für gleiche bürgerliche, soziale und politische Rechte ausspricht, folgt meist auch in der Alltagspraxis diesen Grundsätzen (vgl. ebd., S. 20).

⁶² Die Sekundärdaten erstrecken sich meist auf die EU-25, die Primärdaten wurden in deutschen Grenzregionen erhoben.

risch nachzuweisen. Grundsätzlich kann sich niemand dieser Seite der Spätmoderne entziehen; aber wie man ihre expliziten und impliziten Effekte geeignet definiert und methodisch erfasst, gibt Anlass zur intensiven Fachdiskussion und zu vielen Forschungsprojekten.

4.3 Überblick über Ausmaß und Ausprägungen der aktuellen EU-Binnenmigration

Im Folgenden wird die EU-Binnenmigration dargestellt: Sie bildet den Rahmen für die empirische Untersuchung. Die weitere europäische Migration wird nur an manchen Stellen einbezogen, um ein vollständigeres Bild zu skizzieren⁶³.

Im Jahr 2015 lebten 18,5 Mio. Unionsbürger in einem anderen EU-Mitgliedsstaat, als in dem sie geboren wurden⁶⁴ (vgl. Eurostat 2016a, o. S.), was 3,6 % der Bevölkerung in der EU-28 entspricht und größer ist als die Bevölkerung der Niederlande. Diese Zahl war lange Zeit so nicht abzusehen, da seit den 1950er Jahren die stärksten Migrationsverflechtungen zu ehemaligen Kolonialgebieten oder zu außerhalb der EU (bzw. der EWG) gelegenen Herkunftsländern der sog. ‚Gastarbeiter‘ bestanden, die im Rahmen von Familiennachzug auch über die eigentliche, zwischenstaatlich vertraglich geregelte Arbeitsmigration hinaus wirkten (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 113, Engbersen/Snel 2013, S. 25). Bis in die 1980er und 1990er Jahre wirkten diese ‚Migrationssysteme‘ (vgl. Hillmann 2007, S. 107-113), die „Ergebnis institutionalisierter und relativ stabiler Wechselwirkungen zwischen Herkunfts- und Zielgebiet von Wanderungen“ (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 119) sind und die insb. aufgrund bestimmter rechtlicher Regelungen, einer typischen Integration der Migranten in den Arbeitsmarkt und eben typischer Herkunfts- und Zielländer entstanden. Seit den späten 1980er Jahren kamen zwei dauerhafte Trends hinzu: Zum einen pluralisierten sich die Herkunftsländer und die Migration auch aus

⁶³ Für eine genauere, auch historische Darstellung der Migration in Europa vgl. umfassend Bade et al. 2007; für eine tiefere Analyse der Situation seit etwa 1990 vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 113-127.

⁶⁴ Die Zahlen unterscheiden sich nach eingesetzter Methodik: 15,3 Mio. Unionsbürger besitzen eine andere Staatsbürgerschaft als des EU-Mitgliedsstaates, in dem sie augenblicklich wohnen (vgl. ebd.); dies entspricht 3 % der Bevölkerung in der EU-28. Für das Jahr 2014 gibt es die Zahl von 14,1 Mio. EU-Bürgern, die in anderen EU-Mitgliedsstaaten lebten und dabei in den sozialen Sicherungssystemen des Ziellandes angemeldet waren (vgl. Alfaro 2014, o. S.).

weit entfernten Ländern, zu denen es keine historischen binationalen Beziehungen gab, nahm zu; zum anderen begann ein starker Zuwachs der Migration aus Ländern Mittel- und Osteuropas, für deren Bevölkerungen sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und ganz besonders nach dem Beitritt vieler dieser Staaten zur EU im Jahr 2004 und 2007 völlig neue Perspektiven des Aufenthalts auftraten (vgl., auch im Folgenden, Engbersen/Snel 2013, S. 25-29, Mau/Verwiebe 2009, S. 119-120). Engbersen/Snel sehen eine ‚neue‘ Migration in die und innerhalb der EU mit insb. vier Gruppen: hochqualifizierte Migranten; Flüchtlinge und Asylbewerber; undokumentierte, irreguläre Migranten, deren Zahl sich auch aus abgelehnten Asylbewerbern speist; sowie Migranten aus den mittel- und osteuropäischen Staaten. Von den o.g. ‚alten‘ Migrationstypen unterscheiden sich viele der ‚neuen‘ durch eher zeitlich begrenzte bzw. auf Pendeln angelegte Migration, einen eher unsicheren Aufenthaltsstatus und einen beschränkten, wenn nicht sogar versperrten formalen Zugang zu Arbeit und wohlfahrtsstaatlichen Systemen, was bis vor wenigen Jahren auch noch für Bürger der EU-Osterweiterungsstaaten galt. Thränhardt stellt fest, dass trotz des Trends zur „EU-Europäisierung“ (Thränhardt 2013, S. 18) der Migration nicht von einheitlichen Migrationsbedingungen innerhalb der EU gesprochen werden kann, da die nationalstaatlichen Regelungen besonders auf dem Arbeitsmarkt, aber auch bei der Aufnahmepraxis von Flüchtlingen weiterhin völlig ungleiche Bedingungen entstehen lassen (vgl. ebd., S. 22-24). Migranten der EU-Beitrittsländer seit 2004 erhalten in der Forschung besonderes Augenmerk: Sie werden wahlweise als „die ‚echten‘ Europäer“ (Nowicka 2007, S. 20) oder als Vertreter einer „liquid migration“ (Engbersen/Snel 2013, S. 31) – in bewusster Anlehnung an Bauman – angesehen, da sie die Arbeits- und Aufenthaltsmöglichkeiten innerhalb der EU auskosten, sich flexibel und immer wieder neu auf Situationen und Zielländer einstellen, ohne sich an stabilen sozialen Institutionen orientieren zu können.

Um die EU-Binnenmigration in Ausmaß und Qualitäten genauer abzubilden, wurde die PIONEUR-Studie⁶⁵ im Jahr 2004 durchgeführt. Dabei fokussierte man die Migranten der fünf bevölkerungsreichsten EU-15-Staaten (Deutsche, Franzosen, Briten, Italiener und Spanier), die nach 1973 in eben diese fünf

⁶⁵ Im Rahmen der PIONEUR-Studie wurden im sog. *European Internal Movers Social Survey (EIMSS)* im Jahr 2004 insgesamt 5.000 Unionsbürger quantitativ befragt, die sich nach 1973 in einem anderen EU-Mitgliedsstaat als dem ihrer Staatsbürgerschaft niedergelassen haben (vgl. Recchi et al. 2009).

Länder umgezogen sind (vgl. Favell/Recchi 2009, S. 3-4). Auch wenn aus methodischen Gründen die neue Ost-West-Migration herausfällt, erhellt die Studie doch sehr deutlich die Migration der EU-15-Staaten, insb. die der Briten und mit Destination Frankreich; ebenso schält sich die lebensstilorientierte Migration heraus.

Braun/Arsene haben aus den PIONEUR-Daten vier Migrationstypen klassifiziert⁶⁶, die sich zum Teil mit den o.g. Ergebnissen von Engbersen/Snel decken, sie aber auch ergänzen (vgl., auch im Folgenden, Braun/Arsene 2009, S. 47-49):

- ‚Späte traditionelle Migranten‘: Eine sehr hohe Arbeitsmarktbeteiligung im Zielland (89 %), ein junges Alter (26 Jahre) zum Zeitpunkt der Migration und eine lange Aufenthaltsdauer von durchschnittlich 24 Jahren zeichnen dieses Cluster aus, sie kamen vor allem in den 1970er und 1980er Jahren; insb. familiäre Gründe, aber auch Arbeitssuche lösten die Migration aus; die Hälfte der Befragten dieses Clusters hat einen Partner aus dem Zielland.
- ‚Eurostars‘: In einem ähnlichen Alter und mit ähnlich hoher Arbeitsmarktbeteiligung wie der erste Cluster, doch mit deutlich höherem formalem Bildungsgrad (dem höchsten aller Cluster), der häufigsten Nennung von ‚Bildung/Studium‘ als Migrationsmotiv und einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von nur 8 Jahren; vor allem seit den 1990er Jahren migriert diese Gruppe, insb. nach Deutschland und Großbritannien. Diese Gruppe ähnelt den o.g. Hochqualifizierten.
- ‚Vorruhestands-Migranten‘: Aufgebrochen im durchschnittlichen Alter von 44 Jahren, migrieren hier besonders Deutsche und etwas weniger Briten v. a. nach Spanien und Frankreich, verstärkt seit den 1980er Jahren. Über die Hälfte arbeitet im Zielland, wobei eine bessere Lebensqualität und deutlich schwächer auch familiäre Gründe die Wanderung auslösten; gleichzeitig hat über die Hälfte einen Partner aus dem Herkunftsland.
- ‚Echte Ruhestandsmigranten‘: Im durchschnittlichen Alter von 60 Jahren kommen massiv seit den 1990er Jahren insb. Briten und etwas weniger Deutsche, wovon sich die Hälfte in Spanien und ein Viertel in Frankreich niederlässt. Eine bessere Lebensqualität ist für 69 % von

⁶⁶ Dazu berechneten sie eine k-means-Clusteranalyse (vgl. Kap. 10.4.3).

ihnen der ausschlaggebende Migrationsgrund; 60 % bringen einen Partner aus dem Herkunftsland mit. Die letzten beiden Gruppen sind gemeinsam zahlenmäßig so groß wie jeder der anderen beiden Cluster.

Die Ergebnisse weisen auf Verschiedenes hin: Zum einen ergreifen Menschen aller Altersstufen die Option zur EU-Binnenmigration: Studierende, Arbeitnehmer aller sozialen Schichten und Pensionäre beteiligen sich. Zum zweiten herrscht ein gemischtes Bild an migrationsauslösenden Gründen vor, das tatsächlich eher an Binnenmigration denn an internationale Migration denken lässt; es werden (über die Cluster hinweg) zu 30 % familiäre Gründe, zu 25 % berufliche Gründe, zu 7 % ein Studium oder Weiterbildung und zu 24 % die bessere Lebensqualität andernorts genannt (vgl. Santacreu et al. 2009, S. 58-60). Im Vergleich zur Arbeitsmigration bis in die 1980er Jahre hat sich die Motivlage deutlich zugunsten von Begegnung und kulturellem Austausch (inkl. Bildung) gewandelt; heute sticht kein Motiv dominant hervor (vgl. ebd., vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 292). Und drittens gibt es in den EU-15-Staaten eine deutlich erkennbare Migrationsbewegung aus lebensqualitätsorientierten Gründen, die vor allem Personen nach ihrem Erwerbsleben, aber auch jüngere umfasst; sie wandern aus dem klimatisch weniger begünstigten Nordwest-, Nord- und Mitteleuropa in Richtung Süden bzw. in Richtung der durch Sommertourismus geprägten EU-Staaten (vgl. ebd., S. 294; vgl. Kap. 3.3). Die lebensstilorientierte Migration kann neben den diverser gewordenen Migrationsgründen als zusätzlicher Trend der EU-Binnenmigration identifiziert werden.

Die Zahl der Unionsbürger, die aktuell in einem anderen EU-Mitgliedsstaat leben, erschien lange als sehr niedrig; im letzten Jahrzehnt gingen Forscher von 1,5 % bis 2 % aller Unionsbürger (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 287, Favell/Recchi 2009, S. 3) aus. Mit der jetzigen Zahl von 3,6 % bzw. 18,5 Mio. EU-Binnenmigranten (s. o.) hat sich das Volumen bis zum Jahr 2011 noch weiter vergrößert; womöglich trägt die Richtung Osten und Südosten erweiterte EU dazu bei, vielleicht auch eine genauere Erhebungsweise. Doch der Eindruck täuscht, wenn man glaubt, dass nur wenige Prozent der Bevölkerung in Berührung mit längeren Auslandsaufenthalten gekommen ist: Zum einen gibt es diejenigen, die nach einem längeren Aufenthalt wieder in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind; zum anderen hat auch das soziale Umfeld der Migranten an der Migrations- und Fremdheitserfahrung teil, und das sowohl im

Herkunftsland als auch im Zielland. Wenn immer mehr Menschen für kürzere oder längere Zeit im Ausland leben, nehmen auch immer mehr bislang Sesshafte einen Umzug innerhalb der EU oder auch nach außerhalb als realistische Handlungsoption wahr.

Diese Fragen wurden in einem ‚Eurobarometer‘ zuletzt im Jahr 2010 erhoben. Danach haben bislang 16 % der Unionsbürger im Ausland gelebt und/oder gearbeitet (vgl. Europäische Kommission 2010, S. 50); auch haben 13 % der Unionsbürger entweder Schule, Hochschule oder eine Fort-/Weiterbildung im Ausland besucht und dort mindestens zwei Monate verbracht⁶⁷ (vgl. ebd., S. 54). Etwa 17 % der Unionsbürger können sich vorstellen, zukünftig im Ausland zu arbeiten (vgl. ebd., S. 9). Außerdem kennen über 40 % der Unionsbürger Menschen in der eigenen Familie oder im Freundeskreis, die bereits Erfahrungen im Ausland gesammelt haben (vgl. Europäische Kommission 2010, S. 58). Auch wenn in dieser Studie das Ausland nicht weiter differenziert wird und daher die Angaben für die EU oder Europa allein sicher niedriger liegen, wird deutlich, dass sich die Europäische Union auf dem Weg zu einer höheren Binnenmigration befindet und zu einem Erfahrungs- und Begegnungsraum wird (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 270).

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Europäische Union schafft durch ihre Politiken und Maßnahmen besondere Voraussetzungen für die EU-Binnenmigration und für die Vergesellschaftung der Unionsbürger, ob sie nun Migranten sind oder nicht. Aus rechtlicher und sozialer bzw. gesellschaftlicher Sicht könnten die internationalen Migranten aus den anderen EU-Mitgliedsstaaten wie die nationalen Binnenmigranten empfangen und empfunden werden. Allerdings ist es völlig offen und eine empirische Frage, ob der Einfluss der EU auf Migration und Vergesellschaftung bei der Begegnung von Unionsbürgern unterschiedlicher Nationalität auf lokaler Ebene und für das lokale Zusammenleben überhaupt wirksam ist. Der europäische Erfahrungsraum und die sozial-lebensweltliche Verflechtung kann ein gemeinsamer Referenzpunkt sein, was aber davon abhängt, welche Individuen aufeinandertreffen. EU-Binnenmigranten müssen sich nicht unbedingt als ‚Botschafter der europäischen Sache‘ begreifen; Autochthone haben vielleicht gar kein Bewusstsein für die Europäisierung oder sehen sie negativ.

⁶⁷ Es wird leider nicht deutlich, ob sich die getrennten Angaben zu Arbeit und Schule auf dieselben oder auf unterschiedliche Personen beziehen.

Unabhängig davon, wie erfolgreich die EU in ihrem Bemühen war, eine soziale Europäisierung für alle und in großem Maßstab voranzutreiben, nutzen Unionsbürger die Rechte, die ihnen durch die verschiedenen Verträge zustehen: die lebensstilorientierten Migranten insbesondere das Recht auf freie Wohnsitzwahl.

5 Ländlicher Kontext

Lebensstilorientierte Migranten verfolgen mit dem Migrationsschritt das Ziel, ihre Lebensweise deutlich zu verändern und dabei mehr Lebensqualität in ihrem Alltag zu erreichen. Eine große Bedeutung nimmt die neue Wohnumgebung ein, die die Neuausrichtung des Lebensstils unterstützen soll. Die meisten britischen lebensstilorientierten Migranten haben vorher urbane oder zumindest suburbane Räume bewohnt; viele erhoffen eine größere Zufriedenheit durch die Veränderung der Raumkategorie hin zu einem ländlichen Setting. Dabei kommen sie in Räumen mit einer eigenen Geschichte und Entwicklungsdynamik an, wie es die städtisch geprägten Migranten vielleicht gar nicht erwarten.

Was versteht man unter ländlichen Räumen in einem (mittel-)europäischen Kontext? Aus einer angewandt-geographischen und eher funktionalen Sicht ist der

„ländliche Raum der Teil des Gesamttraumes, der durch eine in hohem Maße land- und forstwirtschaftlich genutzte oder zumindest geprägte Freiraumstruktur und durch vorherrschend freiraumbezogene Ressourcennutzungen gekennzeichnet ist. In ihm herrscht eine disperse Siedlungsentwicklung mit vorrangig gering- bis mittelzentralen und azentralen Siedlungen vor.“

(Grabski-Kieron 2011, S. 826)

Grabski-Kieron schlägt weiterhin vor, Typen ländlicher Räume zu differenzieren, um den „unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken“ (ebd.) Rechnung zu tragen. Die Bandbreite der Entwicklung reicht von positiver, endogener oder durch angrenzende Agglomerationen beeinflusster Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung bis hin zu Peripherisierung, bei der sich die Situation strukturschwacher ländlicher Räume durch eine ungünstige Lage im Gesamttraum bei schlechter Infrastrukturausstattung sowie Monostrukturierung und Abwanderung immer weiter verschlimmert (vgl. ebd., Cornec et al. 2012, S. 166). Wegen der niedrigen Zentralität und niedriger Bevölkerungsdichte

liegen die Orte für Wohnen, Arbeit, Bildung, Versorgung, Freizeit etc. meist weiter auseinander, weshalb viel Zeit für die Mobilität aufgebracht und meist durch den Individualverkehr gewährleistet wird (vgl. Beetz 2005, S. 174).

Der Wandel als Leiterzählung der ländlichen Entwicklung

In der Beschreibung der Entwicklung ländlicher Räume herrscht die Rede vom Wandel, von Modernisierung und ‚*rural restructuring*‘ vor (vgl. Hoggart/Paniagua 2001, Thiemann 2012). Noch mehr als in den Städten scheinen sich seit etwa dem Zweiten Weltkrieg die Verhältnisse in den ländlichen Räumen Mitteleuropas verändert zu haben⁶⁸. Offensichtlich ist die Abnahme des primären Sektors als Wirtschaftszweig, auf den ein Großteil der Wirtschaftsstruktur und der Arbeitsplätze hin ausgerichtet war und wo die Wohnbevölkerung noch als Wirtschaftsgemeinschaft gesehen werden konnte (vgl. Dünckmann 2004, S. 79). Innerhalb des (immer weniger bedeutsamen) Agrarsektors spielt der Agrarstrukturwandel, auch im Kontext von Globalisierung und Postfordismus, eine große Rolle (vgl. Grabski-Kieron 2011, S. 826). Ländliche Räume waren vormals produktionsorientiert in der Land- und Forstwirtschaft, mit dem Ziel, die nationale oder zumindest regionale Ernährungs- und Rohstoffsicherheit zu gewährleisten. Mit der Weltmarktorientierung auf der einen und der Debatte um ökologische Belange auf der anderen Seite transformieren sie sich immer mehr hin zu einer ‚post-productive countryside‘ (Halfacree/Boyle 1998, S. 6). So spricht man heute von multifunktionalen ländlichen Räumen, da sie neben der Nahrungsmittel- und Biomasseproduktion als Standorte von sekundärem und besonders tertiärem Sektor, und neben der Arbeitsplatzfunktion auch als Wohnstandorte, für den Naturschutz, für Erholung und Naturerlebnis genutzt werden (vgl. Nienaber 2013, S. 405). Anders gesprochen, wird die konsumorientierte Nutzung immer wichtiger (vgl. Dünckmann 2009, S. 58), die auch von lebensstilorientierten Migranten gesucht wird.

Eine Transformation wird auch in gesellschaftlicher Hinsicht beschrieben: Die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert sich durch die Auswirkungen des demographischen Wandels. Wenn auch in manchen Regionen und Län-

⁶⁸ Für Frankreich vgl. Clout 2006, S. 205-206.

dem Mittel- und Westeuropas die Geburtenziffern weiter auf bestandserhaltendem Niveau bleiben, so beeinflussen dennoch die längere Lebenserwartung, geographische Mobilität und Heterogenisierung die Bevölkerungsstruktur. Noch einschneidender veränderten sich die agrargesellschaftlichen Strukturen, wo in den letzten 60 Jahren die deutlichen Unterschiede zur Stadtgesellschaft durch eine soziale Modernisierung kleiner geworden sind. Lange Zeit beruhte die dörfliche Sozialstruktur auf Landbesitz und auf Familienzugehörigkeit. Die dörfliche Oberschicht aus Großbauern und Gutsbesitzern, Pfarrern und Lehrern übte „eine erhebliche kulturelle und soziale Prägung der dörflichen Gesellschaft“ aus (Beetz 2005, S. 173); an die dörflichen Strukturen anpassen mussten sich zuziehende „unterbäuerliche Schichten“ wie Wanderarbeiter, Handwerker oder die, die „als Gesinde in patriarchalen Abhängigkeiten arbeiteten“ (beides ebd.). Mit dem Wandel der Arbeitsplätze weg vom primären Sektor, der Modernisierung der Verkehrsinfrastruktur und dem Einsetzen von Pendelmobilität für Beruf, Bildung und Versorgung wurden ländliche Räume immer mehr zu Wohnstandorten sowohl für Menschen mit Familienzugehörigkeit im Umfeld als auch für lokal- oder regionsfremde Neubürger, die andere Motive – nämlich die Wohn- und Freizeitqualität sowie günstige Lebenshaltungskosten – mit dem Zuzug verbinden⁶⁹ (s. u., vgl. Hahn 2005, S. 239). Als lokale Akteure, die die zukünftige kommunale Entwicklung prägen wollen, können nun auch Personen ohne Landbesitz und ohne lokale Familienzugehörigkeit identifiziert werden. Auch wenn es weiterhin systematische sozialstrukturelle Land-Stadt-Unterschiede gibt⁷⁰ (vgl. Bohler 2005, S. 231), finden sich dort heute mehr unterschiedliche Lebensstile, mehr Anonymität und Privatheit, mehr räumliche und auch soziale Mobilität, deutlich weniger lokale, patriarchale Abhängigkeiten sowie weniger Endgültigkeit in Anwesenheit und Sesshaftigkeit. Die lebensstilorientierten Migranten treffen dadurch auf eine deutlich heterogenere und freiere ländliche Mehrheitsgesellschaft, als dies bspw. in der Mitte des letzten Jahrhunderts möglich gewesen wäre. Auch sie haben Möglichkeiten, am lokalen Leben teilzuhaben, sich zu engagieren und Einfluss zu nehmen.

⁶⁹ Für Frankreich vgl. Cognard 2010, S. 354-356.

⁷⁰ Bohler erwähnt für den deutschen Kontext bspw. eine höhere Kinderzahl und größere Haushalte, ein niedrigeres Einkommen und einen niedrigeren Bildungsstand, eine geringere Wohnentfernung zwischen den Generationen, aber auch niedrigere Kriminalitätsraten, eine geringere Streuung der sozialen Schichtung sowie Handlungspräferenzen, bei der die Traditionalität eine größere Rolle spielt (vgl. Bohler 2005, S. 232).

Schwierige Abgrenzung von Ländlichkeit

Bemerkenswert ist, dass das ‚Ländliche‘ bzw. der ländliche Raum keineswegs einheitlich definiert werden kann. Wie Halfacree ausführlich für die britische Fachdiskussion⁷¹ darlegt, basierten die bisherigen Definitionen auf verifizierenden deskriptiven Beschreibungen – Einwohnerdichte, Bebauung, land- oder forstwirtschaftliche Nutzung etc. –, die die Existenz eines ländlichen Raumes fraglos voraussetzen, anstatt sie theoretisch-analytisch nachzuweisen (vgl. Halfacree 1993, S. 24):

„[Those] methods involve trying to fit a definition to *what we already intuitively consider to be rural*, in the absence of any other justification as to why they should be regarded as representing the rural.“
(ebd., Hervorhebung im Original)

Außerdem wurde mit soziokulturellen Unterschieden argumentiert, d. h. mit unterschiedlichen Werthaltungen, sozialen Verhaltensweisen und Lebensstilen, wenn Menschen im ländlichen oder urbanen Kontext leben. Empirisch ist diese These widerlegt, es gibt „als städtisch bezeichnete Verhaltensweisen sowohl im ländlichen Raum wie auch umgekehrt“ (Helbrecht 2014, S. 173, vgl. Halfacree 1993, S. 25). Neuere Definitionsversuche gehen daher nicht mehr von einer Stadt-Land-Dichotomie, sondern von einem Kontinuum aus, wodurch sich städtische und ländliche Lebensformen wechselseitig durchdringen (vgl. Helbrecht 2014, S. 174). Die immer bessere verkehrliche und technische Infrastruktur erschwert die Abgrenzung von Land und Stadt zusätzlich, da sich auch die vormals städtischen Funktionen, nämlich die kommunikative Dichte auf Basis der räumlichen Dichte, nun in die Fläche ausdehnen (vgl. Dirksmeier 2009, S. 13).

Auch diese Definitionsversuche eines Stadt-Land-Kontinuums bleiben auf deskriptiver Ebene und geben keine analytische, theoriebasierte und auch eigenständige Definition des Ländlichen, denn es scheitert der Versuch, ohne die Abgrenzung gegenüber der Stadt bzw. der Urbanität auszukommen. Ein zweiter Kritikpunkt liegt darin, dass hier den Räumen direkte Auswirkungen

⁷¹ In den dortigen ‚*rural studies*‘ wird um ‚*rurality*‘ als Wesenskern ländlicher Räume gerungen, hier mit ‚dem Ländlichen‘ und ‚Ländlichkeit‘ ins Deutsche übertragen.

auf Werte und Verhalten der in ihnen lebenden Individuen implizit zugesprochen werden, dass also ein verdeckter Raumdeterminismus am Werke ist⁷² (vgl. Halfacree 1993, S. 26). In Ermangelung einer theoriebasierten und einheitlichen Definition des Ländlichen plädiert Halfacree für eine sozialkonstruktivistische Perspektive, die jedem Individuum und jeder Gruppe selbst die Definition des Ländlichen als soziale Repräsentation überlässt – allerdings mit der Folge, dass es keine übergreifende Definition von Ländlichkeit gibt. Der Forschung über lebensstilorientierte Migration kommt diese Sichtweise entgegen, da sich diese Migranten bei der Wohnstandortwahl nicht an Dichte- und Zentralitätskennziffern, sondern an ihrer eigenen Repräsentation des ländlichen Raumes orientieren.

Die sozialkonstruktivistische Perspektive auf die Definition von Wirklichkeit eröffnet die Sicht auf unterschiedliche Interpretationen, die das Konzept Ländlichkeit erfahren kann, woraus sich auch unterschiedliche Vorstellungen über gute und wünschenswerte Entwicklungspfade des ländlichen Wohnortes ableiten. Konfligierende Haltungen wurden zwischen der lange ansässigen Bevölkerung und den kürzlich zugezogenen Einwohnern mit städtischer Wohnvorgeschichte beschrieben (vgl. stellvertretend Dünckmann 2010, S. 293-294, vgl. für Frankreich Cognard 2010, S. 372-373). Letztere haben dabei gar nicht im Sinn, urbane Strukturen nachzuahmen, sondern versuchen, ihre Vorstellung einer neo-ruralen Lebensweise umzusetzen, die häufig mit dem Begriff ‚*rural idyll*‘ – ländliche Idylle – umschrieben wird und eine nostalgische Idealisierung ländlichen Lebens beinhaltet (vgl. Dünckmann 2010, S. 286, Halfacree/Boyle 1998, S. 9-10, Dirksmeier 2008, S. 159-161; s. u.), die mit der Perspektive der länger Ansässigen kollidieren kann.

Zuzug in ländliche Räume: Counterurbanisierung und ländliches Idyll

Lange Zeit war nicht der Zuzug, sondern die Abwanderung aus ländlichen Räumen in Städte zu Erwerbszwecken dominant, und auch heute ist die Land-Stadt-Wanderung für bestimmte Altersgruppen prägend, bspw. für junge Erwachsene für eine (universitäre) Ausbildung oder in Regionen mit

⁷² Dirksmeier schreibt daher Urbanität nicht Räumen, sondern Individuen als inkorporierten Habitus zu, der durch das Leben in der Stadt, genauer durch den hohen Grad der Individualisierung der Stadtbewohner, ihrer Erfahrung im Umgang mit einer großen Zahl untereinander fremder Menschen und den daran angepassten, kontingenten Verhaltensweisen entsteht (vgl. Dirksmeier 2006, S. 222-224).

hoher Arbeitslosigkeit (vgl. Beetz 2005, S. 171). Motive „für Zuwanderungen und Wanderungen innerhalb ländlicher Räume [liegen] in familiären und Wohnsituationen“ (ebd., Hervorhebung im Original), wobei häufig eine Pendelmobilität zum Arbeitsplatz betrieben wird. In ländliche Räume ziehen hauptsächlich Binnenmigranten: Internationale Migration findet im Allgemeinen nicht hin zu dünnbesiedelten Räumen statt, da sie zum Großteil aus ökonomischen bzw. arbeitsplatzbezogenen Gründen initiiert wird, so dass die Wanderung wiederum wirtschaftlich starken Zentren zugutekommt (vgl. ESPON 2010, S. 15-17).

Unterscheiden lassen sich die Ansiedlung in einen ländlichen Raumtyp, der direkt in funktionaler Verflechtung zu einer Agglomeration steht und einer Suburbanisierung stark ähnelt (bspw. Stadtregion, Stadt-Umland-Verflechtungen) und die sog. Counterurbanisierung, bei der sich Menschen von verdichteten, mit hoher Zentralität ausgestatteten Räumen bewusst abwenden und in ländliche, eher peripher gelegene Räume ziehen (vgl. Redepenning 2009, S. 48-50). Redepenning berichtet von drei Motivlagen, die sich hier voneinander abgrenzen: Zum einen die sog. ‚*anti-urbanization*‘, bei der die Abwendung von der Stadt im Vordergrund steht; dann die sog. ‚*displaced-urbanization*‘, bei der die Möglichkeiten kostengünstigeren Wohnens oder eines neuen Arbeitsplatzes für den Zuzug ausschlaggebend sind und das neue Setting eher zwangsweise in Kauf genommen wird; zum Dritten die sog. ‚*ex-urbanization*‘, wo die Suche nach einem ländlichen Idyll als „Hort der Geborgenheit, des Authentischen und des Übersichtlichen“ (Redepenning 2009, S. 55) betrieben wird. Die Narrative oder raumbezogene Semantik des ländlichen Idylls, eines „einheitlich geprägten und durch Harmonie und Naturnähe gekennzeichneten ländlichen Raumes“ (ebd.), wird hier gepflegt und auf bestimmte Orte angewendet. Hier überschneiden sich die Motivlagen der Binnenmigranten⁷³ und vieler lebensstilorientierter Migranten, die beide eine ganz ähnliche Repräsentation – oder nach O’Reilly ‚*social imaginary*‘ (vgl. Kap. 3.3) – des Zielortes haben.

⁷³ In Frankreich werden sie als ‚*néo-ruraux*‘ bezeichnet (vgl. Cognard 2010, S. 17-20; vgl. Kap. 6.2)

In Großbritannien bzw. besonders in England ist das ‚*rural idyll*‘ im kollektiven Gedächtnis verankert. Laut Halfacree⁷⁴/Boyle führt diese Repräsentation

„to an understanding of ‚real‘ England as physically consisting of small villages joined by narrow lanes and nestling amongst a patchwork of small fields [...]. Socially, this is a tranquil landscape of timeless stability and community, where people know not just their next door neighbours but everyone else in the village.“ (Halfacree/Boyle 1998, S. 9-10)

Allerdings ist diese kollektive Narrative auch exklusiv, da hier bestimmte Vorstellungen von Teilen der „middle class, notably the service class“ (ebd., S. 10) bedient werden und kein Platz für Instabilität oder Heterogenität ist, wie sie durch internationale Migranten oder durch Menschen anderer Hautfarbe ausgelöst werden könnte (vgl. ebd.). Nichtsdestotrotz sehen Holloway/Halfacree darin mehr als eine romantische Rückwärtsge wandtheit, nämlich

„a practice of going ‚back-to-the-land‘ to live and work as an attempt to gain a more place-bound lifestyle. Although easy to dismiss as a reactionary practice based on nostalgic romanticism for imagined rural life, it can be linked to more progressive social critiques. Back-to-the-land can express a very political desire for new forms of community and connectedness. To us, the aim is for an identity in which openness to change and difference co-exist with a commitment to stability in relation to identity and place.“ (Holloway/Halfacree 2008, S. 233)

Viele der britischen, lebensstilorientierten Migranten suchen eine lokale, ortsgebundene Lebensweise, lassen sich deshalb in für sie passend erscheinenden ländlichen Räumen – im Ausland – nieder und wollen sich in die lokale Ankunfts-gesellschaft dauerhaft einbringen. Sie sind selbst offen für eine große Veränderung in ihrem eigenen Leben, die aber in einem Milieu der Stabilität und der Gemeinschaft münden soll.

Es ist davon auszugehen, dass internationale Migranten in ländlichen Räumen einer höheren Sichtbarkeit ausgesetzt sind als in Städten: Die Anonymität in ländlichen Räumen ist – zumindest auf lokaler Ebene – deutlich geringer, es gibt ein größeres Bewusstsein für und mehr persönliche Bekanntschaft mit den Menschen vor Ort. Außerdem sind die internationalen Migranten weniger zahlreich, so dass der einzelne Migrant mehr auffällt und ggf. beobachtet wird als vielleicht Binnenmigranten. Diese Sichtbarkeit und Wahrnehmung

⁷⁴ Halfacree publiziert seit über 20 Jahren ausführlich zu diesem Thema.

der Differenz führt nicht zwangsläufig zu (negativer) Diskriminierung; im Gegenteil kann den Neubürgern auch widerfahren, dass sich die Nachbarschaft und Ortschaft besonders um sie bemüht. Wie sich das Zusammenleben zwischen britischen lebensstilorientierten Migranten und der französischen lokalen Mehrheitsgesellschaft ausgestaltet und ob es zu Konflikten zwischen autochthoner Land- und allochthoner Stadtbevölkerung kommt, ist Kernthema dieser Arbeit.

6 Regionaler Kontext: Bedingungen in Herkunftsland und Destination

Lebensstilorientierte Migration ist ein typisches Phänomen der westlichen, entwickelten Welt (vgl. O'Reilly/Benson 2009, S. 1). Dies trifft besonders beim Beispiel der Zuwanderer britischer Herkunft im ländlichen Frankreich zu: Hier zählen sowohl das Herkunfts- als auch das Zielland zu den Industrie- und Wohlfahrtsstaaten, in denen ein hohes gesellschaftliches Wohlstandsniveau zu finden ist. Weite Teile der Bevölkerung haben daran mit ihrem individuellen Lebensstandard teil und darüber hinaus kommt es allen Teilen der Bevölkerung durch öffentliche Güter wie Bildung oder Gesundheitssystem zugute (vgl. Mau/Verwiebe 2009, S. 130). Großbritannien und Frankreich weisen – bei allen Unterschieden im Detail – in vielen Belangen große Ähnlichkeit auf: als gefestigte, alte Demokratien; historisch sind sie ehemalige Kolonialmächte mit weiterhin aktiver Verbindung zu den ehemaligen Kolonien weltweit, wodurch sie u. a. Erfahrungen mit internationaler Zuwanderung gemacht haben. Ebenfalls historisch und als Nachbarstaaten in Westeuropa verbindet sie die Erfahrung zweier Weltkriege. Politisch zählen beide zu den älteren EU-15-Staaten, auch wenn Unterschiede im Verständnis der eigenen Position immer sichtbar waren. Briten wie Franzosen unterliegen in ihrer Lebensgestaltung den spätmodernen Rahmenbedingungen, aus deren vielfältigen Optionen sie die für sich individuell passenden auswählen müssen.

In diesem Kapitel werden die Kontextbedingungen herausgestellt, die die lebensstilorientierte Migration von Großbritannien nach Frankreich begünstigen, wozu besonders die wirtschaftliche Entwicklung und der britische Immobilienmarkt sowie die große Erfahrung des Bereisens von und Lebens in

anderen Ländern zählen. Dann wird die natürliche und räumliche Bevölkerungsentwicklung in ländlichen Räumen Frankreichs thematisiert, mit besonderem Fokus auf die zwei ausgewählten Departements Côtes d'Armor in der Bretagne und Dordogne in der Region Aquitaine und mit Augenmerk auf die britischen Migranten. Im letzten Teil wird der Forschungsstand über die geschätzt mindestens 100.000 dauerhaft anwesenden, britischen lebensstilorientierten Einwohner im ländlichen Frankreich dargelegt, wobei die Frage ihrer Vergesellschaftung und des Zusammenlebens mit den französischen Einwohnern auf lokaler Ebene im Zentrum stehen.

6.1 Großbritannien und Frankreich als Kontext für lebensstilorientierte Migranten

Im Folgenden sollen die besonderen regionalen Kontextbedingungen dargelegt werden, die dazu führen, dass es in Großbritannien besonders viele lebensstilorientierte Individuen gibt, von denen nicht wenige in Frankreich leben wollen und diesen Wunsch auch realisieren. Dies deckt sich z. T. mit der Suche nach Ursachen bzw. Auslösern der Migrationsentscheidung, was aber nicht zu einer vereinfachenden Push-Pull-Erklärung verleiten soll. Vielmehr wird auf den bereits dargestellten strukturationstheoretischen Erklärungsansatz von O'Reilly verwiesen, der neben typischen individuellen Dispositionen viele strukturelle Einflussfaktoren allgemein benennt (vgl. Abb. 2 in Kap. 3.3). Dieser wird nun um die Eigenheiten der britischen Herkunft und von Frankreich als Destination ergänzt.

Auf der Handlungsseite wird die Unzufriedenheit mit dem Status Quo angeführt (vgl. im Folgenden Benson 2009, S. 124, Benson 2010c, S. 70, Drake/Collard 2008, S. 218, Kobras 2007, S. 84-87): Im Falle der britischen, lebensstilorientierten Migranten werden hier häufig typisch großstädtische Stressoren genannt wie Enge, hohes Verkehrsaufkommen und Luftverschmutzung, Hektik und das Gefühl der Getriebenheit, aber auch die große Diversität durch zugewanderte, nicht-weiße Menschen. Stress im Berufsleben wird beklagt, den auszuhalten aber notwendig sei, um die hohen Lebenshaltungskosten in Großbritannien bestreiten zu können. Zudem wird eine Verrohung der Gesellschaft wahrgenommen durch hohe Kriminalitätsraten und das Gefühl der Unsicherheit, insb. für die eigenen Kinder, sowie das Fehlen jeglichen Gemeinns; diesen Entwicklungen habe die Politik nichts entgegenzusetzen, so der

Eindruck. Insgesamt führt die Wahrnehmung von fehlender Lebensqualität zu Unzufriedenheit der britischen Staatsbürger, was ein erster Schritt hin zur Auswanderung nach Frankreich ist.

Das von O'Reilly aufgeführte *social imaginary* über die Destinationen, also die gesellschaftlich geteilten Repräsentationen über die Zielorte und über die imaginierten Motive der Wanderung, gilt auch für die britischen lebensstilorientierten Migranten im ländlichen Frankreich sehr deutlich (vgl. Kap. 3.3). Mit dem ländlichen Frankreich verbinden viele Briten die Vorteile eines traditionellen ländlichen Lebens (vgl. Benson 2009, S. 123, Buller/Hoggart 1994, S. 199, Kobras 2007, S. 110-113; vgl. ausführlich Barou/Prado 1995, S. 47-74):

„Rural France is thus presented as the rural idyll, characterized as the Britain of 50 years ago, offering a way of living that the migrants believe is no longer available to them back in Britain [...].“ (Benson 2009, S. 123)

Dieses Setting erlaube dadurch eine – im Vergleich zu den Möglichkeiten in Großbritannien – veränderte Lebensführung mit größerer individueller Lebensqualität. In der Entscheidung britischer, veränderungswilliger Staatsbürger, ländliche Regionen in Frankreich als Destinationen in Betracht zu ziehen, bilden ihre räumlichen Repräsentationen darüber einen Baustein.

Neben den Faktoren, die die Handlungsseite beeinflussen, wirken externe Strukturen und kumulative Effekte auf die Wanderung von lebensstilorientierten Briten nach Frankreich ein (s. u.). Diese entwickeln sich zum einen um wirtschaftliche Aspekte, zu denen auch die eigene Wohnimmobilie zählt, zum anderen um Mobilität, und drittens werden kumulative Effekte aufgeführt, die dadurch entstanden sind, dass die einmal initiierten Wanderungen von Briten ins ländliche Frankreich – meist unintendiert – eine Dynamik entwickelten, die diese Migration nun stabilisiert und ausweitet, quasi als sich selbst verstärkender Effekt⁷⁵.

⁷⁵ Nicht zu vergessen sind die Mitgliedschaft Großbritanniens in der Europäischen Union mit dem Recht der (britischen) Unionsbürger auf Personenfreizügigkeit und Niederlassungsfreiheit (vgl. ausführlich Kap. 4.1).

Wirtschaftliche Entwicklung und der Stellenwert von Wohnimmobilien

Wie O'Reilly in ihrer Analyse über die lebensstilorientierte Migration britischer Staatsbürger nach Spanien ausführt, spielt dabei die positive Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien in den 1980er Jahren eine große Rolle:

„[O]ther external structures enabling British migration to Spain [...] include, in the UK, strong economic recovery during the 1980s, a boom in the property market, an increase in expendable wealth across the social classes, combined with the lengthening of paid holidays, sterling/peseta/euro exchange rates (which have at different times been an opportunity and a constraint), and relative low prices in Spain, especially of property [...]. British people were able to buy a better standard of living, a better quality of retirement, or even a small business, which they could not afford in the UK.“

(O'Reilly 2012, S. 72-73)

Diese Rahmenbedingungen ermöglichen ebenso die Migration nach Frankreich, wo in vielen der gesuchten ländlichen Räume Wohneigentum relativ günstig zu erwerben war (vgl., für die Bretagne, Conseil General des Côtes d'Armor 2005, S. 7).

An dieser Wirtschaftsentwicklung hatte die breite Bevölkerung teil; die Briten konnten Vermögen und Rentenansprüche aufbauen und Eigentum erwerben, das durch den Immobilienboom quasi ‚automatisch‘ an Wert zunahm. Zu dieser messbaren Wohlstandsteigerung kommt hinzu, dass die Thatcher-Regierung – durch ihre marktliberale Politik – einen Mentalitätswandel bzw. Diskurs über Eigeninitiative und Machbarkeit erzeugte, auch bzgl. der Idee, ein Unternehmen zu gründen und dann selbständig zu arbeiten.

„[A]s a result of the rhetoric and practice of Thatcher government, owner occupation, entrepreneurship and self-employment were on the increase in the 1980s in Britain, providing the economic basis, but also the aspiration, of property and small business ownership. These, combined with the experience of tourism and witnessing others make such a move, creates the idea that it is possible.“ (O'Reilly 2012, S. 73)

Zusätzlich zum spätmodernen Imperativ der individualisierten Lebensführung (vgl. Kap. 2.2) bestätigt und befördert dieser Diskurs Menschen, die ihr Leben verändern und ggf. auswandern wollen, in ihrem Plan. Bei vielen, die noch nicht auf Renten oder Vermögen zurückgreifen können und daher regelmäßig Einkommen erwerben müssen, reift daher die Idee, sich in Frankreich

selbständig zu machen; der Einkommenserwerb erscheint hier mehr als eine Frage des Willens als eine der Möglichkeiten (vgl. Drake/Collard 2008, S. 223 und S. 228).

Der oben angeführte Immobilienboom und die in Großbritannien verbreitete Logik der Wohneigentumsbildung erleichtern zusätzlich den Aufbruch in ein anderes Land. In Großbritannien ist es üblich, relativ schnell bzw. jung selbstgenutztes Wohneigentum zu erwerben, was durch eine lockere Kreditvergabe der Banken unterstützt wird, und anstatt der Miete dann monatliche Kreditraten zu leisten (vgl. Office for National Statistics 2012a, S. 42). Da dies zum Einstieg meist sehr kleine Objekte sind, geht die Logik dahin, zum einen den Wert durch eigene Ausbau- und Modernisierungsarbeiten zu steigern, zum anderen, den Marktwert der eigenen Immobilie zu kennen und den Wohnungsmarkt und die Kreditkonditionen der Banken genau zu beobachten, so dass bei passender Gelegenheit die eigene Immobilie schnell abgestoßen wird, um ein etwas besseres Objekt zu erwerben. Viele Briten verstehen ihre Wohnimmobilie als Ware, deren Wert sie kennen, die leicht gehandelt werden kann und im Falle schnell Käufer findet; sie sind geübt in Aufbruch und Umzug (vgl. Kobras 2007, S. 103-104). Für die lebensstilorientierte Migration bedeutet dies, dass Briten generell nicht zögerlich sind, ihre Wohnimmobilie zu verkaufen und dass sie dadurch über genügend finanzielle Mittel verfügen, um relativ beruhigt in ein neues Land aufzubrechen. Zusätzlich ist der Immobilienmarkt im ländlichen Frankreich für sie interessant, was zum einen daran liegt, dass in Frankreich Immobilien im ländlichen, insb. im dünnbesiedelten Raum generell preisgünstiger sind als im städtischen – anders als im dichtbesiedelten Großbritannien (vgl. Barou/Prado 1995, S. 48 und S. 99). Zum anderen begeistern sich britische Käufer für traditionell gebaute, alte, dafür sanierungsbedürftige Häuser, für die sich viele Franzosen bei der Immobiliensuche lange Zeit nicht interessierten. Benson fasst dies für das Departement Lot folgendermaßen zusammen:

„In the late 1980s and 1990s, old houses in the Lot in need of serious renovation and modernization were in abundance, a reminder of the impact of rural depopulation [...]. Estate agents selling these properties, as in many other parts of rural France, specifically targeted to attract British purchasers [.]“
(Benson 2010b, S. 54)

Für viele britische, lebensstilorientierte Migranten gestaltet sich die Wohnsituation folgendermaßen: Sie verkaufen eine Immobilie in Großbritannien, mit deren Erlös sie die restlichen Kreditraten begleichen und ein (größeres) Haus mit Grundstück im ländlichen Frankreich erwerben. Nach der Migration sind sie also meist schuldenfrei Hausbesitzer und ihnen verbleibt noch eine relativ große Restsumme vom Verkauf der Immobilie in Großbritannien, die zu einem Teil der Finanzierung der Renovierungsarbeiten dienen soll (vgl. Drake/Collard 2008, S. 223, Kobras 2007, S. 89). Aus der Perspektive vieler Briten ist es also erstrebenswert, ins ländliche Frankreich zu ziehen, da man dort schuldenfrei – d. h. mit geringeren Lebenshaltungskosten – auf mehr Wohn- und Grundstücksfläche im als idyllisch gedachten ländlichen Kontext leben kann.

Migration und Tourismus als (historisch) gängige Praxis

Mehr als in anderen Ländern erscheint in Großbritannien die Migration als eine relativ leicht umsetzbare Option im Lebensverlauf, was u. a. an der kolonialen Geschichte, dem historischen Selbstverständnis und der großen, britischen Diaspora weltweit, an der Idee des Umzugs im Rentenalter hin zu touristischen Destinationen und am starken Interesse an Tourismus liegt (vgl. O'Reilly 2012, S. 69-71, Osterhammel 2006).

Großbritannien als Nation blickt auf eine durchgängige Geschichtsschreibung zurück, deren politische und wirtschaftliche Blütephase als ‚Weltmacht‘ mit der Hochzeit des britischen Empire, das sich über den gesamten Globus erstreckte, verbunden wird (vgl. Osterhammel 2006, S. 81-83). Dieses Empire war Resultat einer jahrhundertelangen, über die Seewege betriebenen Expansionspolitik außerhalb Europas, weshalb britische Seefahrer und Marine (für europäische Augen) ‚fremde Länder entdeckten‘, für die britische Krone beanspruchten und unter britische Kontrolle und Kolonialverwaltung brachten⁷⁶ (vgl. überblickend Osterhammel 2006). In der eigenen Geschichtskonstruktion überwiegt das Bild des Vereinigten Königreichs als erfolgreiche Seefahrer-, furchtlose Entdecker- und Handelsnation. Das *Commonwealth of Nations* zeugt davon bis heute.

⁷⁶ Die britische Kolonialgeschichte kann hier nur extrem verkürzt und auf die aktuelle Arbeit bezogen dargestellt werden.

Zudem sammelte nicht nur eine kleine britische Elite durch die Tätigkeit in Kolonialverwaltung und Militär Migrations- und Fremdheitserfahrung, denn weitere Teile der Oberschicht folgten als Guts- und Plantagenbesitzer; auswanderungswillige arme Bevölkerungsschichten verließen Großbritannien mit der Aussicht auf Land, Beschäftigung, Aufstieg und Wohlstand (vgl. Osterhammel 2006, S. 79). Schon damals halfen etablierte Strukturen bei der Ansiedlung, bspw. unbestreitbar der durchgesetzte nationale Anspruch auf Herrschaft und auf Wirtschaftsgüter wie Boden und Rohstoffe sowie die Hierarchisierung zwischen weißer und autochthoner Bevölkerung, aber auch der Einsatz von Englisch als Verkehrssprache, das Implementieren einer britischen Rechts- und Verwaltungslogik und des Schulsystems, die Vernetzung und gegenseitige Hilfe der ‚expatriates‘ etc. (vgl. u. a. ebd., S. 91-92). Diese Strukturen verfestigten den Eindruck, dass die kurz-, mittel- oder langfristige Migration in die Kolonien und später in die Länder des Commonwealth eine machbare Option für weite Teile der britischen Bevölkerung darstellt⁷⁷. Mobilität ist Teil der britischen Kultur.

In Großbritannien ist man sich schon lange vor der als Globalisierung bezeichneten Intensivierung der weltweiten Ströme von Waren, Finanzen, Informationen und Menschen (vgl. Kap. 2.1) der global oder zumindest im Commonwealth und in die USA gesponnenen Verbindungen bewusst. Mit Verwandten auf anderen Kontinenten in Kontakt zu stehen und Freunde und Bekannte zu haben, die selbst ausgewandert sind, ist in Großbritannien nicht ungewöhnlich (vgl. bspw. Albrow 1997, S. 304). Während man bspw. in Deutschland vor wenigen Jahren erstaunt festgestellt hat, dass auch Deutsche in bemerkbarer Zahl ihrem Herkunftsland den Rücken kehren, da sie in anderen Ländern längerfristig bessere Lebensbedingungen für sich sehen (vgl. Sauer/Ette 2007), ist dies in Großbritannien ein seit langem bekanntes und stabiles Phänomen:

„While Britons have been moving all around the world for centuries, the scale of emigration from the UK in recent years has been staggering. Over the 39 years between 1966 and 2005, the UK experienced a total net loss of some 2.7 million British nationals. In other words, every year for the past 39 years, around 67,500 more British nationals left the UK than came back to it.“

(Sriskandarajah/Drew 2006, S. viii)

⁷⁷ Auch heute sind die Bedingungen der dauerhaften Einwanderung nach Kanada, Australien oder Neuseeland für viele Briten durchaus erfüllbar, da ein Großteil von der schulischen oder beruflichen Qualifikation sowie englischen Sprachkenntnissen abhängt (vgl. Akbari/MacDonald 2014, S. 818).

Sriskandarajah/Drew schätzen die Zahl der im Jahr 2005 außerhalb Großbritanniens lebenden Briten auf 5,5 Mio. Menschen, was etwa 9,2 % der britischen Bevölkerung entspricht; hinzu kommen etwa 500.000 Briten, die mehrere Monate pro Jahr im Ausland leben (vgl. Sriskandarajah/Drew 2006, S. 16; vgl. Tab. 1)⁷⁸. Sie vermuten, dass die britische Diaspora in ihrer absoluten Zahl und weltweiten Verteilung mit der indischen und chinesischen Diaspora vergleichbar ist (vgl. ebd., S. 18). Das Hauptzielland ist Australien, mit Abstand gefolgt von Spanien, den USA und Kanada; mit weiterem Abstand kommen Irland, Neuseeland, Südafrika und Frankreich (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Schätzung über die Zahl der im Ausland lebenden Briten in den Hauptzielländern (2005)

(Quelle: Sriskandarajah/Drew 2006, S. 17; eigene Berechnung)

Länder	Briten, die länger als ein Jahr im Ausland leben	Briten, die Teile des Jahres im Ausland leben
Australien	1.300.000	10.000
Spanien	761.000	229.000
USA	678.000	7.000
Kanada	603.000	6.000
Irland	291.000	29.000
Neuseeland	215.000	2.000
Südafrika	212.000	2.000
Frankreich	200.000	61.000
Deutschland	115.000	12.000
Zypern	59.000	7.000
andere Länder	1.115.000	136.000
Summe	5.540.000	501.000

Auch nach 2005 übertrifft die Auswanderung von Briten zahlenmäßig deren Rückwanderung nach Großbritannien: Nach den Höchstständen in den Jahren 2004 und 2006 mit bis zu 124.000 britischen Staatsbürgern, die im Saldo

⁷⁸ Die Autoren verwenden ein aufwendiges Triangulationsverfahren für ein möglichst realitätsnahes Ergebnis der quantitativen Schätzung und beziehen mehrere Definitionen für ‚*Brits abroad*‘ mit ein. Sie nutzen neben robusten Daten von Statistikbehörden bspw. die Extrapolation von Zuwachsraten britischer Pensionäre im Ausland, die ihrerseits durch die Pensionskassen erfasst sind (vgl. ebd., S. 5-10).

ausgewandert sind, brachen diese Zahlen – zeitgleich mit der weltweiten Finanz- und Bankenkrise – auf bis zu 43.000 britische Auswanderer ein. Seither liegt die Nettoauswanderung zwischen 56.000 und 71.000 britischen Staatsbürgern (vgl. Vargas-Silva/Markari 2015, S. 4, mit Daten des ONS). Diese gesellschaftlich akzeptierte und gängige Praxis der Migration sowie die persönliche Bekanntschaft zu bereits Migrierten erleichtern die individuelle Entscheidung für den Aufbruch erheblich.

O'Reilly weist auf einen weiteren kumulativen Effekt hin, der auf britische Staatsbürger in ihrem Migrationsvorhaben einwirken kann: die Idee, für den Ruhestand an touristische Orte, bspw. an die (inländische) Küste zu ziehen (O'Reilly 2012, S. 71). In den 1960er Jahren wurde „retirement to the seaside“ (ebd.) in Großbritannien populär. Dies wurde durch die verbesserte verkehrliche Erreichbarkeit der britischen Küste für Tagesausflüge befördert und im Zuge größeren Wohlstands und auch durch verschiedene öffentlich geförderte Programme ein Trend. Dadurch sind Briten seit den 1960er Jahren an die Idee gewöhnt, den Beginn des Ruhestandes mit einer Veränderung des Wohnortes in Richtung der als Feriendestinationen bekannten Orte zu verbinden.

Nicht zuletzt das große Interesse der Briten am Tourismus, am zeitweiligen Verlassen der alltäglichen Orte und Praktiken zum Zwecke der Abwechslung, Bildung oder Entspannung, ebnet der lebensstilorientierten Migration nach Frankreich den Weg. Viele Briten sind erfahrene Touristen, sie kennen viele verschiedene Settings und haben sich oft bereits zuvor als Touristen an den Orten aufgehalten, die später zu möglichen Destinationen für ihre lebensstilorientierte Migration wurden (vgl. Kobras 2007, S. 97). Frankreich empfängt seit 2009 jährlich etwa 14-15 Mio. britische Touristen, etwa ebenso viele wie aus Deutschland, womit die zwei größten Herkunftsländer genannt sind (vgl. Insee 2015e, o. S.). Nicht wenige Briten erwerben dort eine Ferienimmobilie und verbringen daher regelmäßig, über Jahre hinweg, mehrere Wochen pro Jahr in derselben Region und sammeln dadurch auch Erfahrung über die Gegebenheiten vor Ort, schließen Bekanntschaft mit lokalen Einwohnern (vgl. Tab. 1; vgl. Kobras 2007, S. 97). Diese eigenen Aufenthaltserfahrungen sind für viele lebensstilorientierte Migranten handlungsleitend: Ihnen gefällt Frankreich – zumindest für den Urlaub –, es erscheint ihnen weniger unbekannt und daher eine Migration dorthin als aussichtsreich und wenig riskant.

Kumulative Effekte bei der britischen Migration nach Frankreich

Lebensstilorientierte Migration von britischen Staatsbürgern nach Frankreich begann in größerer Zahl etwa in den 1980er Jahren (vgl. Buller/Hoggart 1994, S. 197). Die einmal initiierten Wanderungen entwickelten – meist von den pionierhaften Migranten selbst nicht gewollt – eine Dynamik, die diese Art der Migration im Laufe der Jahre stabilisiert, ausgeweitet und damit selbst verstärkt hat. Im Fall der britischen lebensstilorientierten Migranten im ländlichen Frankreich zählen – zusätzlich zu weitgehenden Freiheiten und Rechtsicherheit auf Basis der Unionsbürgerschaft – häufig Informationen und Dienstleistungen in englischer Sprache dazu, bspw. (vgl. Barou/Prado 1995, S. 30-36, Drake/Collard 2008, S. 218-219, Kobras 2007, S. 105-109, O'Reilly 2000, S. 1-2, O'Reilly 2012, S. 73, Sriskandarajah/Drew 2006, S. 35-36):

- Breite Berichterstattung in britischen Medien: Zeitungsbeilagen (bereits seit den frühen 1980er Jahren) und spezialisierte, monatlich erscheinende Zeitschriften, Romane und Sachbücher, Fernsehdokumentationen und eigene Fernsehserien;
- Immobilienagenturen mit Spezialisierung auf britische Kundschaft: Werbung in britischen Medien und auf komplett englischsprachigen Homepages, Onlineangebote zu Immobilien, Angebote zur mehrtägigen Besichtigung in Frankreich, Beratung komplett in englischer Sprache, Hilfe bei rechtlichen und baulichen Fragen⁷⁹;
- Internetforen, bspw. ‚www.angloinfo.com‘: Gegenseitige Hilfe und Information in kostenlosen Foren;
- Verkehrsinfrastruktur: Fährverbindungen, Ausbau von Regionalflughäfen mit Low-Cost-Carriern (bspw. Flughafen Bergerac/Dordogne⁸⁰);
- Briten als Kunden: für die Betreiber der Immobilienagenturen und der Verkehrsinfrastruktur, aber auch für britische Selbständige in Frankreich, bspw. Handwerker für Haus(renovierung) und Garten, Gastronomie, Sprachkurse, Betreiber von Ferienwohnungen und Campingplätzen,

⁷⁹ Zum Teil wurden fragwürdige Methoden durch die Immobilienagenturen angewandt: Die eigentlich zu besichtigenden Immobilien waren oft ‚leider‘ kürzlich verkauft, weitere ansprechende Objekte standen kurz vor dem Zuschlag durch andere Interessenten, so dass häufig eine sehr schnelle Kaufentscheidung von den britischen Kunden erzwungen wurde (vgl. Drake/Collard 2008, S. 223, Kobras 2007, S. 104).

⁸⁰ Im Jahr 2011 sind die dort abgefertigten Passagiere zu 78 % Briten (vgl. Huart 2012, S. 3).

Verwalter von britischen Ferienwohnungen während der Abwesenheit der Besitzer, Übersetzungsdienste und Hilfe bei Behördengängen etc.;

- Anwesenheit vieler britischer Landsleute in der Umgebung: informelles britisches Netzwerk, anglophone Vereine, Vereine zu typisch britischen Interessen;
- Reaktion französischer Institutionen auf britische Bürger und potentielle Kunden: englischsprachiges Personal in den Baumärkten, bei Banken und Versicherungen etc.; häufig Informationen auf Englisch oder Ansprechpartner mit guten Englischkenntnissen in den kommunalen, ländlichen Verwaltungen.

Im Vergleich zu den ersten britischen, lebensstilorientierten Migranten in ländlichen Gemeinden Frankreichs vereinfachen diese kumulativen Effekte die Ankunft und erste Anpassung an das neue Setting erheblich. Waren früher gute französische Sprachkenntnisse nötig, um einen Immobilienkauf abzuwickeln, sich im Alltag zurechtzufinden und einen neuen Freundes- und Bekannkreis aufzubauen, kommen heutige Migranten bisweilen mit sehr limitierten Französischkenntnissen aus (vgl. Smallwood 2007, S. 130).

6.2 Ländliche Räume Frankreichs als Ankunftssetting für Migranten

Die ländlichen Räume Frankreichs sind stark durch die natürliche und räumliche Bevölkerungsentwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt; deren Auswirkungen schlagen sich auch heute noch in den Aufenthalts- und Umgebungsqualitäten nieder, die britische Staatsbürger zum Zuzug bewegen. Gleichzeitig kann die eigene Erfahrung mit internationaler Migration oder das Selbstverständnis als Einwanderungsland und -region die Einstellungen der autochthonen Bevölkerung prägen. Daher wird in diesem Kapitel ein Überblick über die internationale Migration nach Frankreich sowie die Bevölkerungsentwicklung in seinen ländlichen Regionen, insb. in Aquitaine und in der Bretagne, gegeben, inklusive statistischer Angaben über britische Zuwanderer. Danach werden überblickshaft weitere Aspekte der Raumstruktur in den untersuchten Departements Côtes d'Armor und Dordogne ausgeführt, die sie als Wohnort für Briten attraktiv erscheinen lassen.

Natürliche und räumliche Bevölkerungsentwicklung im ländlichen Frankreich

Im Gegensatz zu den meisten anderen industrialisierten Ländern erlebte Frankreich bis 1945 keinen demographischen Übergang mit u. a. starkem Bevölkerungswachstum, sondern eine Stagnation der Bevölkerungszahl: Die Geburtenzahlen gingen ab 1800 stetig zurück, die Mortalitätsrate blieb zunächst etwa gleichbleibend hoch und fiel dann ab 1900 allmählich ab, allerdings immer wieder unterbrochen von Kriegen und Epidemien mit hohen Bevölkerungsverlusten, insb. dem Ersten Weltkrieg und der Spanischen Grippe im Jahr 1918 (vgl. Adoumié 2007, S. 68 und S. 81). Trotz positivem Wanderungssaldo (s. u.) stagnierte die Bevölkerungszahl zwischen 1871 und 1946 bei ca. 40 Mio. Menschen⁸¹ (vgl. ebd., S. 68, vgl. Lüsebrink 2011, S. 22). So überrascht es nicht, dass eine erste Phase internationaler Zuwanderung bereits ab 1850 während der Industrialisierung eintrat, als hauptsächlich belgische und italienische Arbeiter einwanderten (vgl., auch im Folgenden, Adoumié 2007, S. 74-75, Lüsebrink 2011, S. 26-28). Eine zweite Phase lässt sich von Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges identifizieren, als zum einen Arbeitskräfte für die Schwerindustrie im Norden und Nordosten sowie für die Agrarwirtschaft in Südfrankreich einwanderten, zum anderen politischen Flüchtlingen relativ freizügig das Asylrecht zuerkannt wurde; Hauptherkunftsländer waren Italien, Polen und Spanien, es kamen aber auch Russen, Deutsche, Einwohner von Österreich-Ungarn, Schweizer und Briten – letztere meist als hochqualifizierte Techniker⁸². Die ausländische Bevölkerung vergrößerte sich von 1 Mio. gegen 1900 auf 3 Mio. in den 1930er Jahren.

„Frankreich ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das weltweit drittgrößte Einwanderungsland, nach den USA und Kanada [...]. In der Zwischenkriegszeit kamen sogar mehr Einwanderer nach Frankreich als in die Vereinigten Staaten.“ (Lüsebrink 2011, S. 25)

⁸¹ Dies lag auch an den Rückkehrprogrammen für ausländische Arbeitskräfte, die während verschiedener Wirtschaftskrisen aufgelegt und auch angenommen wurden (vgl. Lüsebrink 2011, S. 27).

⁸² Diese Art der Migration hochqualifizierter Briten bestand seit Beginn der Industrialisierung in Frankreich (vgl. Capet 2009, S. 50).

Nach 1945 ähnelt die internationale Zuwanderung der in den anderen europäischen Industriestaaten: Wiederaufbau und Wirtschaftswachstum erforderten Arbeitskräfte, die auf der Basis zwischenstaatlicher Verträge bis zum Zuwanderungsstopp im Jahr 1975 in großer Zahl geholt wurden, v. a. aus Spanien, Portugal, Algerien, Marokko, Tunesien, Jugoslawien und der Türkei. Zudem macht sich die koloniale Vergangenheit bei der weltweiten Zuwanderung bemerkbar: Personen aus früheren Kolonien, bspw. den Maghreb-Staaten und aus den französischen Übersee-Gebieten auf den Antillen und im Indischen und Pazifischen Ozean, haben sich – z. T. als französische Staatsbürger – in *France métropolitaine*, also in Frankreich auf europäischem Boden, niedergelassen.

Erst nach 1945 verändert sich die natürliche Bevölkerungsentwicklung radikal: Die Geburtenzahlen steigen bis 1965 rasant, und auch danach verbleibt die Fertilitätsrate bei für europäische Verhältnisse relativ hohen Werten, heute etwa bei 2,01 Kindern pro Frau (vgl. Adoumié 2007, S. 70, Lüsebrink 2011, S. 24). Frankreich zählt 2015 ca. 66,3 Mio. Einwohner, davon 64,2 Mio. auf dem europäischen Kontinent (vgl. Insee 2015b, S. 2).

Ländliche Räume Frankreichs waren sehr deutlich von Bevölkerungsstagnation und Entleerung betroffen: Bis 1975 erlebten sie Abwanderung, obwohl sich manche der internationalen Zuwanderer (der zweiten Phase) in der Landwirtschaft Südfrankreichs installierten – die meisten Arbeitsmigranten fanden doch Beschäftigung in den industriellen, urbanen Zentren. Hauptgrund war die enorme Landflucht, d. h. Binnenmigration, von ca. 1850 bis 1960: Während dieser Zeit ging die Landbevölkerung von etwa 27 Mio. auf 10 Mio. (!) Einwohner zurück, man sprach deutlich von einer ‚Wüstung‘ (*désertification*) des ländlichen Raumes (vgl. Adoumié 2007, S. 93).

Seit 1975 stabilisiert und vergrößert sich die Einwohnerzahl in den ländlichen Gebieten Frankreichs wieder, insb. durch den Zuzug von Städtern. Dazu tragen der motorisierte Individualverkehr und der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur bei, die die realisierbaren Entfernungen für Tagespendler immer weiter vergrößern und die Verbindung des Wohnens im Ländlichen und des Arbeitens sowie der kulturellen Teilhabe in der Stadt ermöglichen (vgl. Adoumié 2007, S. 93, Clout 2006, S. 207).

Laut Clout werden Stadt und Land nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung gesehen, wobei die Vorteile im Ländlichen tatsächlich idealisiert würden:

„[...] work and leisure might be found in town but freedom and beauty could be discovered in the countryside. This attractive conception of rural space was, indeed, an expression of ‚invented countryside‘ fashioned from representations of heritage, landscape, nature, gardening and village life. Lived experience, short visits, the views of family and friends and images from the media all contributed to shaping these inventions.“ (ebd., S. 208)

Diese Attraktivität verhilft vielen ländlichen Kommunen zu positivem Wachstum, auch wenn sich die Bevölkerung dabei durchaus austauscht: Junge Erwachsene ziehen für Studium, Berufseinstieg und Freizeitmöglichkeiten in die Städte, Familien mit Kindern suchen ländliche Wohnsettings, ebenso wie Individuen, die am Ende ihres Erwerbslebens stehen und nun in die Herkunftsregionen ihrer Familien ziehen (vgl. Adoumié 2007, S. 94). Mit ihren Repräsentationen des Lebens auf dem Land ähneln diese städtischen Zuzügler in gewisser Hinsicht den britischen lebensstilorientierten Migranten.

Ein weiteres Phänomen der Stadt-Land-Binnenmigration, diesmal mit ideologischer Prägung, hat sich bereits in den 1970er Jahren etabliert: der Zuzug von jungen, durch alternative Ideologien geprägten Städtern in verschiedene ländliche Regionen, insb. in die Cevennen, den sog. *néo-ruraux* (vgl. Barou/Prado 1995, S. 20). Im Zuge der 1968er Studentenbewegung suchten Studenten und Intellektuelle Zuflucht in ländlichen Settings, um dort der Idee eines Lebens in alternativen Formen der Gemeinschaft, der Spiritualität und des Wirtschaftens, weit ab von der französischen Staatsgewalt, nachzugehen. Laut Barou/Prado sollen Zehntausende (!) diesen Weg gegangen sein, wobei die meisten nach 1-2 Jahren das Projekt aufgegeben haben sollen (vgl. ebd.).

Ab 1975 wird eine zweite Phase der Ansiedlung von *néo-ruraux* festgestellt, die eine (ideologisch) deutlich angepasstere Lebensweise anstrebten, sich mit der Zeit in das lokale soziale Leben, insb. in die Lokalpolitik einbrachten und sich z. T. in der Landwirtschaft engagierten (vgl. ebd., S. 20-21)⁸³.

⁸³ Das Phänomen der *néo-ruraux* kann hier nur verkürzt dargestellt werden. Das Zusammenleben zwischen diesen Zuwanderern und der autochthonen Bevölkerung ist auch hier von manchen Konflikten geprägt (vgl. Kap. 7.3; vgl. Clout 2006, S. 208, Cognard 2010, S. 372-377).

Adoumié stellt klar, dass Frankreich trotz seiner heute großen Bevölkerungszahl ein eher unterbesiedelter Raum ist, der am besten mit Spanien, Irland oder Griechenland verglichen werden kann. Weite Landstriche beherbergen nur wenige Menschen – ca. 50 % der Landesfläche werden von nur 12 % der Einwohner bewohnt –, so dass ein starker Kontrast zwischen dicht und wenig besiedelten Gebieten auch dauerhaft bestehen bleibt (vgl. Adoumié 2007, S. 96). Die Existenz dieser dünn besiedelten, häufig landschaftlich und klimatisch attraktiven, ländlichen Räume reizt britische lebensstilorientierte Migranten zum Aufbruch nach Frankreich (vgl. Kobras 2007, S. 89).

Migrationsgeschehen in Côtes d’Armor und der Region Bretagne sowie in der Dordogne und der Region Aquitaine

Für die Departements Côtes d’Armor in der Region Bretagne und Dordogne in der Region Aquitaine stellt sich das Wanderungsgeschehen wie folgt dar⁸⁴ (vgl. Abb. 4): Beide Regionen⁸⁵ sind beliebte Zuzugsregionen innerhalb Frankreichs, mit einem jährlichen interregionalen Zuwachs von 51 Einwohnern pro 10.000 in die Bretagne bzw. 59 Einwohnern pro 10.000 nach Aquitaine für 2006⁸⁶ (vgl. Insee 2010, S. 208). Der Zuwachs von jährlich 0,8 % (hier als Durchschnittswert zwischen 2006 und 2011) beruht fast vollständig auf einem positiven Wanderungssaldo (vgl. Insee 2015c, S. 100). Dabei liegt der Einwandereranteil⁸⁷ in beiden Regionen im Jahr 2012 niedriger als der frankreichweite Durchschnittswert von 8,8 %, wobei insb. die Bretagne mit 3 % mit die wenigsten Eingewanderten beherbergt; in Aquitaine leben 6,5 % Einwanderer (vgl. Insee 2015a, o. S.).

⁸⁴ Es werden Daten für die Departements angegeben, soweit diese verfügbar sind; andernfalls wird auf Daten der Region ausgewichen.

⁸⁵ Zum 1. Januar 2016 gilt ein neuer administrativer Zuschnitt der Regionen in Frankreich. Die Bretagne bleibt dabei unverändert, Aquitaine geht ein in die neue Region „Aquitaine Limousin Poitou-Charente“ (vgl. Insee 2015c, S. 65). In dieser Arbeit wird auf die ‚alte‘ Region Aquitaine rekurriert.

⁸⁶ Genauer: Es wurde das durchschnittliche jährliche Saldo aus den letzten fünf Jahren vor 2006 ausgerechnet; die Extremwerte lagen bei einem Zuwachs von 82 Einw./10.000 in Languedoc-Roussillon und einem Bevölkerungsverlust von 68 Einw./10.000 in der Ile-de-France (vgl. ebd.).

⁸⁷ In offiziellen französischen Statistiken wird hauptsächlich von *immigrés*, also ‚Einwanderern‘, gesprochen und Kennzahlen wie der Anteil an der Gesamtbevölkerung werden auf diese Gruppe bezogen. *Immigrés* vereinen sowohl Menschen mit nicht-französischer Staatsbürgerschaft als auch solche, die im Laufe ihres Lebens die französische Staatsbürgerschaft angenommen haben. Die Angaben gleichen daher in gewisser Weise der deutschen Bezeichnung ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘.



Abb. 4: Lage der Untersuchungsgebiete in Frankreich

In der Bretagne, die während der verschiedenen Phasen der internationalen Einwanderung relativ wenige Migranten zugewonnen hat, stellt Großbritannien tatsächlich das Hauptherkunftsland dar, mit 13.800 Personen oder 15 % aller Eingewanderten im Jahr 2011; im Jahr 1999 lag ihre Zahl noch bei 4.500 Personen, die britische Einwanderergruppe verzeichnet den größten Zuwachs (vgl. Insee Bretagne 2015, S. 7). Die weiteren Hauptherkunftsländer sind Marokko, Portugal, die Türkei und Algerien. Dann folgen bereits deutsche und belgische Zuwanderer mit jeweils ca. 2.500 Personen bzw. je 2,7 % der Einwanderer, von denen viele zu den lebensstilorientierten Migranten gezählt werden können (vgl. Insee Bretagne 2015, S. 8). Im bretonischen Departement

Côtes d'Armor leben die meisten Briten mit ca. 5.000 Personen (vgl. Insee 2015d, o. S.).

In Aquitaine leben im Jahr 2009 mit 15.000 Personen ähnlich viele Briten in der Region, sie stellen allerdings lediglich 8 % der eingewanderten Bevölkerung. Die Hauptherkunftsländer der Zuwanderer sind in Aquitaine Portugal und Spanien, dann zusammengenommen die Maghreb-Staaten (vgl. Huart 2012, S. 2). Aquitaine empfing insb. in der Zwischenkriegszeit mit am meisten Einwanderer, darunter viele Italiener und Spanier – ihre Zahl geht nun aufgrund der natürlichen Bevölkerungsbewegung stark zurück (s. u., vgl. CESER Aquitaine 2013, S. 34-35); die in der Gastarbeiterzeit nach dem Zweiten Weltkrieg zugewanderten Portugiesen und Nordafrikaner sind weiterhin stark vertreten (vgl. ebd.). Weitere, typischerweise der lebensstilorientierten Migration zuzurechnende Herkunftsländer sind Belgien mit 4.600 Zuwanderern, Deutschland mit 4.200 und die Niederlande mit 3.400 Personen (vgl. CESER Aquitaine 2013, S. 48). Im Departement Dordogne leben die meisten britische Staatsbürger des Aquitaine mit 7.200 Personen (vgl. Huart 2012, S. 2).

Auffällig ist die unterschiedliche Verteilung der Migranten auf städtische und ländliche Räume: Urbane Zentren wie Rennes und Brest in der Bretagne ziehen insb. Migranten aus Afrika und Asien an, in ländlichen Gegenden und Departements wie Côtes d'Armor und Dordogne sind dagegen primär Briten zu finden (vgl. Huart 2012, S. 2-3, Insee Bretagne 2015, S. 13-14). In der Bretagne, die eine lange Küstenlinie aufweist, suchen die britischen Zuwanderer gar nicht die Küstennähe – im Gegensatz bspw. zu belgischen Migranten –, sondern präferieren die inländischen, eher isolierten, kleinen Gemeinden (vgl. Insee Bretagne 2015, S. 14).

Insgesamt leben in ganz Frankreich laut Statistikamt 158.000 Briten im Jahr 2011 (vgl. Insee 2014, o. S.), davon der größte Teil von 13 % oder ca. 20.500 Personen in der Ile-de-France, d. h. in der zentralen Hauptstadtregion (vgl. Insee Bretagne 2015, S. 7). Im Vergleich zur Schätzung der im Ausland lebenden Briten von Sriskandarajah/Drew (vgl. Tab. 1 in Kap. 6.1), die von ca. 200.000 dauerhaften britischen Migranten – und zusätzlich 61.000 Briten mit Aufenthalten kürzer als ein Jahr – in Frankreich ausgehen, sind die durch das

Insee erhobenen Zahlen um ca. 40.000 deutlich niedriger, was sicher den unterschiedlichen Erhebungsmethoden geschuldet ist⁸⁸. Für das Phänomen der britischen Migranten in ländlichen Räumen Frankreichs ist daraus festzuhalten, dass mindestens 100.000 britische Staatsbürger dauerhaft in ländlichen Gemeinden – insb. in der Westhälfte und etwas geringer ausgeprägt im Süden Frankreichs – angesiedelt sind, denen wohl eine Lebensstilorientierung unterstellt werden darf⁸⁹. Durch die größere Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit in ländlichen Gesellschaften kann man davon ausgehen, dass die britischen Einwohner in mehreren hundert Gemeinden ‚präsent‘ sind und das lokale Miteinander prägen. Dies wird durch britische Zweitwohnungsbesitzer verstärkt, die für längere Abschnitte des Jahres anwesend sind⁹⁰.

Die beiden hier untersuchten Departements Côtes d’Armor und Dordogne⁹¹ charakterisiert als Wohnumgebung das, was viele Briten auch als Touristen in diese Gegenden führt⁹²:

- ein ruhiger, ländlicher Charakter, vor allem kleine Dörfer und Streusiedlungen, in weiten Teilen eine niedrige Bevölkerungsdichte, nur wenige Mittelzentren; überragende Oberzentren (Rennes, Bordeaux) außerhalb des Departements;
- historische Gebäude, bspw. alte Kirchen oder Burgruinen, in denen die historischen Bezüge bspw. zur keltischen Kultur bzw. zur englisch-französischen Geschichte während des Hundertjährigen Krieges aufscheinen;

⁸⁸ In Frankreich gibt es keine Meldepflicht am Erstwohnsitz; auch deshalb wird ein rollierendes Verfahren der Bevölkerungsbefragung quasi dauerhaft durchgeführt, das aber keine Vollerhebung darstellt. Die Angaben aus beiden Quellen sind daher begründete Schätzungen.

⁸⁹ Eigene Annahme, untermauert durch statistische Analysen des Insee in (weiteren) Regionen Frankreichs über die ansässigen britischen Einwohner, die sich auch dort v. a. in ländlichen, kleinen Gemeinden niederlassen und durchschnittlich älter sind als die französische Bevölkerung (vgl. Blanché 2015, Blazévic/Caritg 2014, Tornero 2014). Briten, die für bessere wirtschaftliche Bedingungen, v. a. Arbeitsmöglichkeiten einwandern, lassen sich normalerweise in urbanen Zentren nieder; bei Familienzusammenführung als Migrationsgrund wird eine geographische Verteilung der Briten analog zur französischen Bevölkerung realistisch sein.

⁹⁰ Im Jahr 2004 gab es ca. 2,6 Mio. Zweitwohnungen in Frankreich, von denen 9,1 % im Besitz von Ausländern waren, zu einem Viertel waren diese Briten. In Côtes d’Armor gehörten ihnen ca. 3.150 Zweitwohnungen und in der Dordogne ca. 3.200 (vgl. Deschamps 2008, S. 300-302).

⁹¹ In der Dordogne wurde hauptsächlich der südliche Teilraum rund um die Stadt Bergerac untersucht.

⁹² Für eine ausführliche Länderkunde vgl. Pletsch/Uterwedde 2003.

- häufig ein kleinteiliges, locker mit Wäldern durchsetztes Landschaftsbild – im Süden der Dordogne typischerweise mit Weinbau –, das mehr an kleinbäuerliche Bewirtschaftung als an intensive, industrielle Landwirtschaft erinnert⁹³;
- klimatisch in der Bretagne ein humides, sehr wechselhaftes Wetter mit mildem Winter, wodurch die Vegetation ganzjährig üppig gedeiht; in Aquitaine zusätzlich eine heiße Sommerperiode, viele Sonnenstunden und über viele Monate des Jahres die Möglichkeit zu Außenaktivitäten (vgl. Adoumié 2007, S. 204 und S. 215).

Bretagne und Aquitaine unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Erfahrung mit dem Zuzug internationaler Migranten während der letzten 150 Jahre. Die Bretagne war lange Zeit eine geradezu sprichwörtlich rückständige Abwanderungsregion: Mehr als eine Million Bretonen haben von 1850 bis 1950 die Region verlassen; (internationale) Migranten siedelten sich – im frankreichweiten Vergleich – nur in geringer Zahl an (vgl. Insee Bretagne 2015, S. 8, Pletsch/Uterwedde 2003, S. 292). Sie kamen erst mit der allmählichen wirtschaftlichen Entwicklung nach 1960 in etwas größerer Zahl in die Region, wobei sie sich als Arbeitnehmer aber nicht in ländlichen, sondern in städtischen Räumen niederließen (s. o.). Für viele der ländlichen, autochthonen Einwohner stellen wohl tatsächlich die britischen Migranten die ersten Ausländer in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld dar.

Aquitaine dagegen war besonders in der zweiten Phase der Zuwanderung von 1900 bis 1940, insb. nach dem Ersten Weltkrieg, auf ausländische Arbeitskräfte in der Landwirtschaft angewiesen und beauftragte sogar Institutionen mit deren Rekrutierung im Ausland oder in den Kolonien: Spanische und italienische Arbeiter kamen in großer Zahl; Italiener als qualifizierte Landarbeiter nutzten in den 1920er Jahren eine lokale Agrarkrise, um in der südlichen Dordogne (und Umgebung) Boden zu erwerben und selbständige Landwirte zu werden; sie etablierten weitere Institutionen und Netzwerke zur leichteren Einreise von Italienern (vgl. CESER Aquitaine 2013, S. 33). In den 1930er Jahren flüchteten viele Spanier vor dem spanischen Bürgerkrieg ins benachbarte Aquitaine – zeitweise bis zu 500.000 Personen, von denen viele Tausend dann dauerhaft in der Region blieben (vgl. CESER Aquitaine 2013, S. 34).

⁹³ Da Briten sich kaum an der bretonischen Küste niederlassen, wird deren Schilderung ausgespart.

Seit mindestens drei Generationen ist folglich die europäische Zuwanderung ins ländliche Aquitaine und das lokale Zusammenleben mit den Eingewanderten etabliert. Diese Erfahrung mit internationaler Migration kann die autochthone lokale Bevölkerung in ihrem Selbstverständnis als Bewohner einer Einwanderungsregion und in ihren Einstellungen gegenüber den britischen Zuwanderern prägen.

6.3 Forschungsstand über lebensstilorientierte britische Zuwanderer in ländlichen Räumen Frankreichs

Wie bereits ausgeführt (s. o.), leben (geschätzt) mindestens 100.000 britische Staatsbürger permanent in ländlichen Gemeinden Frankreichs und sind im dortigen alltäglichen Leben präsent; sie können den lebensstilorientierten Migranten zugeordnet werden, die den Wunsch haben, im ländlichen Setting zu leben (vgl. Kap. 5, Kap. 3.3 und Kap. 6.1).

Einen überblickshaften, deskriptiven Zugang bietet die ausführliche quantitative Studie von Gervais-Aguer bereits zur Jahrtausendwende (vgl. Gervais-Aguer 2004): Sie hat ca. 550 britische Haushalte in der Region Aquitaine per Fragebogen hauptsächlich zur Wohnstandortwahl, aber auch zur Berufstätigkeit, zu Lebensstandard bzw. Einkommen und zur Freizeitgestaltung befragt⁹⁴. Gervais-Aguer fand u. a. heraus, dass die britischen Migranten häufig 50-64 Jahre alt sind, in England geboren wurden und seit mindestens fünf Jahren etwa sechs Monate pro Jahr in Aquitaine verbringen⁹⁵. Sie können jährlich über etwa 200.000 Francs (entspricht ca. 30.500 EUR) verfügen und sind meist Besitzer eines freistehenden Hauses mit Garten (vgl. ebd. 2004, S. 11-14). Sie verbringen ihre Zeit häufig mit Gartenarbeit, Lesen, Wandern und Heimwerken; sie konsumieren Radio und Fernsehen v. a. in Englisch. Die

⁹⁴ Die Erhebung wurde 2001-2002 durchgeführt. Im Rahmen der Studie wurden zusätzlich qualitative Interviews zum Thema soziale Einbindung und Sprachkenntnisse durch Smallwood durchgeführt, der seine Ergebnisse ausführlich 2007 veröffentlicht hat, was weiter unten dargestellt wird.

⁹⁵ Viele der von Gervais-Aguer Befragten leben also nicht permanent in Frankreich; dieser Faktor kann durchaus Einfluss auf Akkulturation und Vergesellschaftung der Migranten nehmen.

Hälfte der Befragten fühlt sich dem britischen sozialen Netzwerk in der Region (sehr) nah, ein Viertel verkehrt vor allem mit britischen Freunden (vgl. Gervais-Aguer 2004, S. 14-15)⁹⁶.

Die Forschung zu Briten im ländlichen Frankreich erreichte – parallel zur starken zahlenmäßigen Zunahme der britischen Migration – einen Höhepunkt um 2005, so dass im Jahr 2006 eine große Tagung zum Thema ‚*Les étrangers dans les campagnes*‘⁹⁷ durchgeführt und ein Sammelwerk mit 42 Beiträgen der präsentierten Forschung herausgegeben wurde (vgl. Diry 2008). Speziell über britische und weitere lebensstilorientierte Migranten im ländlichen Frankreich gab es zwei britische und 16 französische Beiträge. Die meisten handelten von der statistischen Beschreibung des Zuzugs ‚nordeuropäischer‘ Migranten in einzelne französische Regionen – z. T. mit Daten über den Immobilienerwerb –, die spezifischen Zuzugsgründe sowie die demographischen Auswirkungen innerhalb dieser Regionen, die z. T. von großer Entleerung betroffen waren. Weitere Artikel nahmen die Etablierung dieser Migranten in der Landwirtschaft in den Fokus. Methodisch basierten die Ergebnisse – neben den Zahlen des Insee und weiterer offizieller Stellen – auf qualitativen Interviews mit Experten und französischen Einwohnern sowie auf quantitativen Fragebogenuntersuchungen – häufig mit relativ geringer Fallzahl⁹⁸ – unter den ausländischen Zuwanderern. Der Forschungsfokus dieser Arbeit wurde nur gestreift⁹⁹.

Für das Forschungsinteresse dieser Arbeit sind v. a. Studien relevant, die die Vergesellschaftung der britischen Einwohner sowie das lokale Zusammenleben von britischer und autochthoner Bevölkerung untersuchen und auch die Meinungen der Franzosen über das Zusammenleben behandeln. Zudem zielt der Forschungsfokus auf permanent anwesende britische Einwohner und nicht etwa auf Zweitwohnungs- oder Ferienhausbesitzer, auch wenn sie längere Zeit pro Jahr dort leben sollten; es wird angenommen, dass sich unter

⁹⁶ In einer zweiten Befragung 2005-2006 untersuchte Gervais-Aguer per Online-Fragebogen 2.750 potentielle britische Migranten, die sich in den nächsten drei Jahren mit Erst- oder Zweitwohnsitz in Frankreich niederlassen wollten, über Faktoren der Wohnstandortwahl, die Mobilitätsbiographie und weitere Aspekte, die einen Migrationsschritt begleiten (vgl. Gervais-Aguer 2006).

⁹⁷ Deutsch: ‚Die Fremden/Ausländer in ländlichen Räumen‘.

⁹⁸ Mit Ausnahme der Studie von Gervais-Aguer (s. o.).

⁹⁹ Verschiedene dieser Autoren finden durch ihre theoretischen und weiterführenden Analysen an anderer Stelle Eingang in diese Arbeit, bspw. Benson, Cognard, Geoffroy, Halfacree.

den Umständen einer dauerhaften Anwesenheit der Migranten die Prozesse des lokalen Zusammenlebens in einer Ankunftsgesellschaft am besten zeigen können. Die für den Forschungsfokus relevantesten Arbeiten über britische Migranten im ländlichen Frankreich sind die empirischen Studien von Buller/Hoggart (1994), Barou/Prado (1995) als Basis für Drake/Collard (2008), Smallwood (2007) und Benson (2009-2011) (vgl. Tab. 2, s. u.).

Tab. 2: Überblick über empirische Studien zur Vergesellschaftung britischer Migranten im ländlichen Frankreich

(Quelle: eigene Darstellung nach Barou/Prado 1995, Benson 2009, Benson 2010b, Benson 2010c, Buller/Hoggart 1994, Drake/Collard 2008, Smallwood 2007)

Autoren, (Jahr der Veröffentlichung)	Empirie	Forschungsansatz/-fokus bzw. zentrale Ergebnisse
Buller/Hoggart (1994)	1992-1993	<p><u>Soziale Einbindung in die ländliche Mehrheitsgesellschaft</u></p> <p>Soziale Unterschiede zur lokalen Mehrheitsgesellschaft, aber keine sozialen Konflikte; gutes Verhältnis zu den französischen Einwohnern</p> <p>Britische Migranten bleiben im gewissen Sinne immer Außenseiter</p> <p>Sie orientieren sich entweder hin zu den französischen Einwohnern oder zu eigenen Landsleuten in der Region, z. T. rege britische Vereinskultur</p> <p>Hindernisse der Kontaktaufnahme: keine Notwendigkeit zu arbeiten; wenn doch, dann Berufe in Tourismus oder Immobilienbranche</p> <p>Prekäre Einkommenssituation vieler brit. Migranten</p>
Barou/Prado (1995)	1992	<p><u>Überblicksarbeit über ‚neue‘ Migranten (Briten, Niederländer, <i>néo-ruraux</i>) im ländlichen Frankreich</u></p> <p>Ländliche Idylle als zentraler Zuzugswunsch</p> <p>Sozioökonomische Unterschiede, Immobilienkauf als ‚unternehmerische‘ Investition</p> <p>Dordogne: intensives britisches Vereinsleben, aber auch Isolation vieler britischer Rentner; französischen Einwohnern genügt oberflächlicher Kontakt; finanzieller Beitrag zur Regionalentwicklung</p> <p>Normandie: Vorurteile ggü. Briten, als Zeichen der erzwungenen Modernisierung in Landwirtschaft (wg. EG) und Gesellschaft, aber auch als Chance zur Revitalisierung; Briten ohne echten Bezug zur lok. Bevölkerung</p>

Autoren, (Jahr der Veröffentlichung)	Empirie	Forschungsansatz/-fokus bzw. zentrale Ergebnisse
Smallwood (2007)	2003	<p><u>Sprachkenntnisse und der eigene Anspruch</u>, als ‚von hier‘ wahrgenommen zu werden, bedingen die Zufriedenheit mit dem Leben in Frankreich</p> <p>Typologie: 1) intensive Einbindung mit Franzosen, häufig in gemischt-nationalen Partnerschaften, erwerbstätig auf dem französischen Arbeitsmarkt; 2) wenig Kontakt und Sprachkenntnisse, britisches soziales Netzwerk 3) weder Kontakt zu französischen noch zu britischen Einwohnern vor Ort; Isolation und große Unzufriedenheit, auch mit der Mehrheitsgesellschaft</p>
Drake/ Collard (2008)	2007	<p><u>Überblicksarbeit über 20 Jahre britischen Lebens in der Normandie</u></p> <p>Unproblematisches Zusammenleben mit französischen Einwohnern</p> <p>Erwerbsarbeit führt zu Kontakt mit französischen Einwohnern</p> <p>Intensive Interaktion mit französischen Einwohnern und Einkommenserwerb gelten als Erfolgsfaktoren</p> <p>Bescheidener Lebensstandard vieler brit. Migranten</p> <p>Geringes Interesse an französischer Politik</p>
Benson (2008- 2011)	2004- 2005	<p><u>Überblicksarbeit über die generelle soziale Einbindung der Briten</u></p> <p>Imaginierte organische Solidarität der lokalen Gemeinschaft; Wunsch nach lokaler Zugehörigkeit, dies gilt als Erfolgskriterium</p> <p>Britische Migranten bleiben durch ihren Wunsch nach Distinktion dem britischen Klassensystem verhaftet und reifizieren es; ständiger Vergleich mit eigenen Landsleuten vor Ort</p> <p>Typologie: 1) Familienmigranten mit Kindern; arbeiten im Tourismus, haben langfristig weniger Kontakt zu französischen Einwohnern; 2) Migranten im (Vor-)Ruhestand; wenig intensiver Kontakt zu französischen Einwohnern, britischer Bekannten- und Freundeskreis 3) ‚<i>midlife migrants</i>‘ ohne Kinder; intensive Interaktion mit französischen Einwohnern, hohe Einbindung</p> <p>Gutes Zusammenleben hängt ab von der Motivation der Migranten zur Begegnung mit französischen Einwohnern, Gelegenheiten zur Begegnung, der Akzeptanz durch die lokale Mehrheitsgesellschaft, französischen Sprachkenntnissen sowie gemeinsamen Interessen</p>

Im Folgenden werden o.g. Forschungsergebnisse zu denjenigen Themen kontrastierend dargestellt, die für den Forschungsfokus dieser Arbeit am wichtigsten erscheinen.

Repräsentationen des Lebens im ländlichen Setting

Unterschiedliche Vorstellungen und Repräsentationen über das zukünftige Leben im ländlichen Umfeld prägen die Migrationsentscheidung der Briten. Benson interpretiert ihre Ergebnisse dahingehend, dass die britischen Migranten für das Leben nach der Migration die Erwartung hegen, zur lokalen, französischen Gemeinde und ‚Gemeinschaft‘¹⁰⁰ dazuzugehören und akzeptiert zu werden. Dabei stellen sie sich diese lokale Gemeinschaft als von organischer Solidarität geprägt vor, ein eher vormodernes Bild von Gemeinschaft (vgl. Kap. 7.1):

„[E]xpectations of life following migration seemed unanimously to pivot on their entry and acceptance into a vaguely defined, imagined local community consisting of French individuals and families who lived in the same village as them. [...]

In their early expectations the migrants had a naïve vision of a traditional rural community characterized by mechanical solidarity, a cohesive whole [...] that would provide them with the antidote to the malaise resulting from their lives in contemporary Britain. They hoped to find a place within this rural community and thus achieve the better way of life that they sought.“ (Benson 2010c, S. 70-71)

Auch bei Barou/Prado stellt der Wunsch nach einer ‚ländlichen Idylle‘ das zentrale Zuzugsmotiv dar. Die von den Autoren 1992 interviewten britischen Einwohner konnten Drake/Collard bei ihrer Studie in der Normandie im Jahr 2007 nochmals befragen. Anders als in der früheren Studie festgestellt, liegen die später nochmals abgefragten Migrationsgründe nicht mehr hauptsächlich in der Suche nach ländlichem Idyll und Authentizität, sondern ebenso bei ‚handfesten‘ Argumenten wie preiswerten Häusern, Grundstücken und Ackerland sowie günstigen Bedingungen, sich selbständig zu machen oder angestellt zu arbeiten.

Trotz der Erwartung eines von Großbritannien deutlich unterschiedlichen Lebensumfeldes gehen laut Buller/Hoggart die britischen Migranten davon aus,

¹⁰⁰ Vgl. die Begriffsdefinition von ‚Gemeinschaft‘ in Kap. 7.1 und Kap. 7.3.

dass sich die französischen Einwohner nicht stark von der britischen Landbevölkerung unterscheiden:

„British in-migrants come from a highly urbanised nation, in which traditional agricultural communities are few and far between, and where the incidence of counterurbanisation is extensive in scope and intensive in magnitude [...]. Moreover, in Britain the agricultural population is small and the size and operational styles of many farms place farmers in the middle class. In France, by contrast, farms are generally much smaller (particularly in the areas where the British are taking up residence [...]), and while the term peasant might not be best suited to describe these farmers, there is no doubt that their class position is more akin to the working class, albeit a conservative one, than to the middle class [...].“ (Buller/Hoggart 1994, S. 199)

So erkennen die Autoren deutliche Unterschiede zwischen britischen und französischen Einwohnern in der Sozialstruktur sowie in den Werten bzw. Erwartungshaltungen, die sie mit dem Leben auf dem Land verbinden (vgl. ebd., S. 198-202): Während die Briten das ländliche Setting als „an aesthetic backdrop for residential location“ empfinden (ebd., S. 201) und sich ländlicher und urbaner Lebensstil in Großbritannien nicht groß unterscheiden (s. o.), handelt es sich bei den französischen Einwohnern eher um traditionelle, von Landwirtschaft geprägte Kommunen mit starker, kleinräumig definierter raumbezogener Identität. Neben dem höheren Alter im Vergleich zur französischen Bevölkerung ist der soziale Status der britischen Einwohner höher – in der Dordogne deutlich (dort wird auch mehr für Immobilien ausgegeben), in Calvados etwas niedriger, wodurch die Briten hier der französischen Bevölkerung in sozioökonomischer Hinsicht ähnlicher sind.

Benson erstellt in der Synopse ihrer empirischen Ergebnisse eine Typologie über drei Gruppen, die sich auch bei den Wünschen und Erwartungen für das Leben am neuen Ort unterscheiden (vgl. Benson 2010b, S. 48-52): Familienmigranten, Migranten im (Vor-)Ruhestand sowie Migranten im mittleren Alter ohne Kinder. Für die Familienmigranten war das Aufwachsen ihrer Kinder in einer anderen Umgebung als Großbritannien entscheidend für den Aufbruch: Ein besseres Schulsystem, weniger Kriminalität, mehr Natur und gemeinsame Zeit, die man als Familie verbringen kann – diese Hoffnung verbanden sie mit dem Umzug (vgl. ebd., S. 48). Die Gruppe der Migranten im (Vor-)Ruhestand erhofft sich „positive ageing“ im ländlichen Frankreich (ebd., S. 51), das sie

meist aus eigenen Urlauben kennen und wo sie – im Vergleich zu Großbritannien – mehr Möglichkeiten für eine aktive und gesunde Lebensgestaltung vermuten. Viele führen an, dass den älteren Menschen dort bspw. durch die Kinder mehr Respekt gezollt werde.

Die dritte Gruppe besteht aus Briten im mittleren Alter und ohne Kinder, die durch die Migration mehr Selbstbestimmung über ihr Arbeitsleben – Pensum und Inhalte – und dadurch mehr Qualität in das alltägliche Leben bringen wollten. Das Arbeitspensum scheint in Frankreich dann zwar nicht geringer geworden zu sein, doch empfinden sie weniger Stress, die ‚Work-Life-Balance‘ ist zufriedenstellend (vgl. Benson 2010b, S. 51-52). Sie unternehmen große Anstrengungen, um sich ein soziales Netzwerk aus französischen Einwohnern aufzubauen.

Repräsentationen eines erfolgreichen Lebens vor Ort und *placemaking* als Praxis

Die britischen Einwohner beschäftigen sich in Frankreich langfristig mit der Frage, ob ihr ‚neues‘ Leben erfolgreich verläuft. Als Erfolgsfaktor, mit dem sie sich vor allem von anderen britischen Landsleuten abgrenzen, gilt vornehmlich der Kontakt zu französischen Einwohnern.

Bei Drake/Collard war es für die frühen britischen lebensstilorientierten Migranten in der Normandie – vielleicht mangels Alternativen – eine Selbstverständlichkeit, Kontakt zu den französischen Einwohnern zu suchen und dafür ihre anfänglich geringen Sprachkenntnisse enorm zu verbessern, was sie als Schlüssel zur Akzeptanz durch die lokale Bevölkerung verstanden.

„[A]ll the respondents took for granted the idea that integration was the appropriate model of behavior, and indeed they measured their own degree of ‚success‘ by what they perceived as their own level of integration, as much as by their ability to earn a living.“ (Drake/Collard 2008, S. 224)

Gleichzeitig beobachteten sie aufmerksam diejenigen britischen Migranten, die sich nach ihnen in der Region niedergelassen haben, und grenzten sich von diesen stark ab: Die ‚Neueren‘ wären nicht daran interessiert, Franzosen kennenzulernen, sondern verkehrten nur in britischen Cliquen und organisierten typisch britische Aktivitäten – wie *pub quiz*, ‚*curry nights*‘ etc. – in Englisch; sie würden sich über die französischen Einwohner mokieren, die Sprache

nicht lernen wollen und verkörperten insgesamt die Lebensart des aktuellen Großbritanniens, das sie nicht mehr mögen (vgl. Drake/Collard 2008, S. 229).

In Bensons Studie führt ein erfolgreiches Leben nach der Migration über das *emplacement*, das aktive Schaffen von Verbindungen zur Lokalität: zum einen über die Interaktion mit der französischen Bevölkerung und möglichst den Einbezug in eine lokale ‚Gemeinschaft‘ (s. o.). Zum anderen möchten sich die britischen Einwohner auch den Nahraum im physischen Sinn aneignen, sie möchten sich mit dem Landstrich, in dem sie nun leben, verbinden. Um diese lokale Zugehörigkeit zu erlangen, interessieren sich viele für die Lokalgeschichte und eignen sich solch ein Spezialwissen an (vgl. Benson 2010c, S. 74-76).

Benson erklärt dieses große Bedürfnis der britischen Einwohner, sich lokal mit Menschen und Geschichte zu verbinden, mit der Suche nach dem eigenen ‚Platz‘ in der globalisierten und deterritorialisierten Welt¹⁰¹, über den sie sich nicht mehr sicher sind (vgl. ebd., S. 72). Aber selbst im ländlichen Frankreich bestehen die Kommunen nicht abgetrennt für sich allein, sondern sind in Prozesse auf allen Maßstabsebenen eingebunden; „even in the rural they could not escape their position as global social actor“ (ebd., S. 71).

Für die Interaktion mit Franzosen bedeutet diese moralische Überhöhung der lokalen Ebene, dass zunächst und grundsätzlich eine große Bereitschaft zum Kennenlernen von Seiten der britischen Migranten besteht. Dagegen wird eine intensive Interaktion mit Landsleuten vor Ort und der Aufbau abgeschotteter ‚britischer Zirkel‘ als moralisch falsch bewertet und mit einer aktiven Abkehr von der französischen Bevölkerung gleichgesetzt:

„In contrast, integration into the expatriate community was presented as morally objectionable.“ (ebd., S. 68).

Diese Narrative prägt das Leben aller britischen Einwohner nach der Migration, insb. bei ‚Misserfolg‘ müssen sie sich vor sich selbst und anderen Briten rechtfertigen; an diesem Indikator werden nachfolgende britische Migranten gemessen – häufig mit vernichtendem Urteil.

¹⁰¹ Benson verweist hier auf die ausführliche Literatur zu Globalisierung und der Verbindung der Maßstabsebenen, u.a. auf Giddens und Appadurai (vgl. Kap. 2.1 und Kap. 2.4).

Gleichzeitig spielt für die britischen Migranten der Kontakt zu den in Großbritannien gebliebenen Freunden und Verwandten, aber auch zu britischen Landsleuten in Frankreich eine große Rolle, die über die emotionale Bindung hinausgeht; die britischen Migranten bleiben vielmehr aktiv im britischen Klassensystem verhaftet. Benson legt – in Anlehnung an Bourdieu – dar, dass die Briten durch die Migration ins ländliche Frankreich und insb. durch das im Laufe der Zeit angeeignete Wissen, wie man in diesem Setting zurechtkommen kann, eine spezielle Art von kulturellem Kapital ansammeln und sich dadurch von anderen britischen Migranten abgrenzen wollen (vgl. Benson 2009, S. 130-133).

„[T]he migrants refer to specific ‚others‘ who, in their perceptions, do not have the knowledge, or even the desire, to live a different way of life. Britons living in the Lot thus frequently portray their compatriots in the Dordogne and Spain, as well as certain local British residents, as not even attempting to live within the local French community, importing their food from abroad, socializing with British people only and not learning the language. In contrast, they knowingly present themselves as different from these other incomers, stressing their efforts and successes at becoming a part of the local community.“ (ebd., S. 131)

Diese Distinktion, das Vergleichen mit anderen britischen Referenzgruppen, findet kontinuierlich statt und markiert einen wichtigen Aspekt der neuen Identität. Neben der Abgrenzung zu anderen britischen Migranten in Frankreich oder an anderen, für lebensstilorientierte Migration typischen Destinationen wird der Unterschied zu den weiterhin in Großbritannien lebenden Briten betont:

„Those back in Britain represent the life that the migrants are keen to distance themselves from and in their discussions they highlighted that their relocation demonstrated that they were different from their compatriots; only they had the courage to venture into the relative unknown.“ (ebd.)

Nichtsdestotrotz bleiben die Freunde und Verwandten in Großbritannien aufgrund ihrer Zuschauerrolle wichtig für die Migranten, spiegeln sie doch wider, dass das Leben nach der Migration anders und nachahmenswert ist.

Der ständige Vergleich mit den eigenen Landsleuten und das Ziel, einen anderen Lebensstil zu verwirklichen, stellt ein typisches Verhalten der Mittelklasse dar, die sich dadurch selbst reproduziert.

„Their continual references to the way in which they are different from others, and their goal of a different way of life, thus resonate with Bourdieu's (1984) argument that distinction is characteristic of middle-class engagement in class reproduction.“ (Benson 2009, S. 131)

Sie schließt daraus, dass die britischen Migranten trotz ihres Bemühens, aus der früheren Gesellschaft auszubrechen, durch die Sehnsucht nach und das Hervorheben der geschaffenen Unterschiede tief in der britischen Gesellschafts- und Klassenstruktur verankert bleiben¹⁰²: „Ironically, they remain engaged in similar processes of distinction to those they so willingly left behind in Britain“ (ebd.).

Benson beschreibt hier das Weiterwirken der ‚erlernten‘ Klassenstruktur nach der Migration. In diesem Lichte betrachtet erhält die große Bereitschaft der britischen Einwohner, Kontakt und Interaktionen mit den französischen Einwohnern aufzunehmen, eine zusätzliche Bedeutung: Neben der Suche nach einem ‚Platz‘ in der globalisierten Welt dient die ‚erfolgreiche Integration‘ der Distinktion von anderen britischen Referenzgruppen. Durch das Weiterwirken der Klassenstruktur und den fortdauernden Vergleich mit anderen Briten orientieren sich die Migranten nach ihrem Neustart weiterhin an der Herkunftsgesellschaft, anstatt sich von den früheren Bezügen zu lösen und sich stärker auf die Ankunftsgesellschaft einzulassen¹⁰³.

Einkommenserwerb und finanzielle Situation

Verschiedene Autoren haben die spezifische Berufstätigkeit und Vermögenssituation der britischen Einwohner dargestellt und in Kontext zur Einbindung in die lokale Gesellschaft gesetzt.

Zu Beginn der 1990er Jahre hat noch ein gewisser Teil der Befragten als Voll-erwerbslandwirte Betriebe aufgebaut, und diese neuen Landwirte traten tatsächlich in sehr starken Austausch mit den Franzosen und wurden Teil der landwirtschaftlich geprägten Arbeits- und Lebenswelt vieler autochthoner Einwohner (vgl. Drake/Collard 2008, S. 225).

¹⁰² Nebenbei wird hier deutlich, dass Klasse bzw. Schicht die lebensstilorientierte Migration mit erklären können (vgl. Kap. 3.3).

¹⁰³ Es ist eine grundsätzliche Frage, wie sehr sich Menschen an neuen Orten anpassen und Erlerntes hinter sich lassen können. Die über die Sozialisation erworbenen Werte und Haltungen können nicht einfach abgelegt werden; dies ist umso schwieriger, je älter ein Individuum ist (vgl. auch Kap. 8.1).

Bereits damals und heute noch mehr sind britische Migranten im ländlichen Frankreich aber selbständig in der Tourismus- und weiteren Branchen tätig:

„British migrants that work in France are heavily oriented towards the property and tourism sectors.“ (Buller/Hoggart 1994, S. 206)

Für die Vergesellschaftung bedeutet dies, dass sie vor allem mit Touristen oder britischen Migranten in Frankreich zu tun haben und nur wenig mit lokalen Franzosen. Im Tourismussektor betreiben sie Gästezimmer oder Ferienwohnungen im eigenen Haus oder auf dem eigenen Grundstück als B&B, weshalb in große Wohngebäude und Grundstücke investiert wurde, die sie meist in Eigenleistung renovierten. Solche größeren Bauprojekte, aber auch das Unterfangen, als Selbständige in Frankreich ein Gewerbe zu betreiben, gingen die britischen Einwohner unerschrocken an (vgl. Benson 2010b, S. 54). Dazu mussten sie viele administrative Hürden überwinden; insb. in den frühen 1990er Jahren gab es noch keine Hilfe durch Ratgeberbücher oder durch früher angesiedelte Briten, die die ‚Übersetzung‘ von der britischen in die französische Verwaltungslogik hätten leisten können, und auch für die französischen Behörden waren diese Fälle neu. Diese Beharrungskraft würde die britischen Migranten auszeichnen, die unternehmerisch und aktiv solche Hindernisse meistern und ihre Vorhaben umsetzen wollen (vgl. Drake/Collard 2008, S. 225).

Der Erfolg der selbständigen Unternehmungen ist durchwachsen: Ein Teil der britischen Einwohner scheint gut zurechtzukommen – bei Benson ist dies v. a. die Gruppe der Briten im mittleren Alter und ohne Kinder, deren Tätigkeiten oft außerhalb des Tourismus angesiedelt sind und die sich sowohl an französische wie britische Einwohner in Frankreich richten¹⁰⁴. Ihr Gewerbe ist angemeldet, sie zahlen in die französische Sozialversicherung und in das Steuersystem ein (vgl. Benson 2010b, S. 51-52). Buller/Hoggart und Drake/Collard berichten aber auch von schwierigem Einkommenserwerb, von Jobs, die nur saisonal, in Teilzeit oder schlecht bezahlt sind. Viele britische Einwohner konnten nur dadurch finanziell zurechtkommen, weil sie noch ein Vermögen nach dem günstigen Hauskauf übrig hatten (vgl. Drake/Collard 2008, S. 225-226). Andernfalls wären sie wohl gezwungen gewesen, sich mehr auf den französischen Arbeitsmarkt einzulassen.

¹⁰⁴ Britische Migranten, die von Frankreich aus für Kunden oder Unternehmen in Großbritannien arbeiteten, werden bei Benson nicht erwähnt.

„Whether deliberately or not, the existence of a substantial capital stock from Britain certainly reduces the chances of integration being promoted through one of its main channels; namely, employment.“
(Buller/Hoggart 1994, S. 207).

Dieses geringe Arbeitseinkommen erlaubt vielen nur einen bescheidenen Lebensstandard – insb. im Vergleich zu Familie und Freunden in Großbritannien oder zum eigenen früheren Lebensstil; manche der britischen Einwohner leben sogar in finanziell prekären Verhältnissen. Allerdings sind sie Besitzer von Häusern und Grundstücken, die sie sich in Großbritannien nicht hätten leisten können, und viele betonen, in Frankreich einen besseren Lebensstil pflegen zu können. Den aktuellen britischen, als geldfixiert deklarierten Lebensstil lehnen viele stark ab und möchten auch deshalb nicht nach Großbritannien zurückkehren. Manche könnten sich die Rückkehr und bspw. den Kauf einer Immobilie dort aber auch nicht leisten (vgl. Drake/Collard 2008, S. 226).

Die Migranten im (Vor-)Ruhestand waren finanziell meist gut abgesichert (vgl. Benson 2010b, S. 50).

Rolle der französischen Sprachkenntnisse

Eine gute Kenntnis der Verkehrssprache wird meist als Schlüssel für die Einbindung in die französische Gesellschaft betrachtet. Buller/Hoggart betonen ebenso wie Drake/Collard, dass vor allem die Erwerbstätigkeit in Frankreich dazu führt, dass sich britische Einwohner Französisch auf hohem Niveau aneignen (vgl. Buller/Hoggart 1994, S. 207, Drake/Collard 2008, S. 225).

Smallwood stellt die Rolle der französischen Sprache in den Mittelpunkt seiner Studie über den Prozess der ‚Integration‘ der britischen Migranten in der Region Aquitaine¹⁰⁵, wobei er darunter den Grad der Interaktion zwischen britischen und französischen Einwohnern und die gegenseitige Akzeptanz versteht (vgl. Smallwood 2007, S. 119). Zudem widmet er sich der Frage nach dem großen Bedürfnis, nicht als ‚anders‘ wahrgenommen und stattdessen völlig akzeptiert zu werden. Er führt letzteres darauf zurück, dass der „degree of integration becomes more important when one finds oneself in a culture

¹⁰⁵ Er unterschied nicht nach Wohnort oder Migrationsgrund, sondern befragte sowohl im ländlichen Aquitaine als auch in der Großstadt Bordeaux (vgl. Smallwood 2007, S. 119).

which is not one's own, and in which one feels much more insecure“ (Smallwood 2007, S. 125).

Zur Frage von Sprache und wahrgenommene Einbindung entwickelte er eine Typologie von drei Gruppen: Die erste Gruppe ist sehr gut integriert, besteht häufig aus „culturally and linguistically mixed couples with a Franco-British family“ (ebd., S. 130) und ist innerhalb des französischen Settings erwerbstätig. Diese Migranten haben an sich selbst hohe Ansprüche und sind frustriert, dass sie von den meisten Franzosen weiter und immer wieder als Englisch – und damit als dauerhaft außenstehend – klassifiziert werden. Nichtsdestotrotz sind sie sehr zufrieden mit ihrem Leben und haben keine Intention, nach Großbritannien zurückzukehren.

Die zweite Typgruppe – die größte der drei – besteht aus britischen Einwohnern, die nur wenig in Kontakt zur französischen Bevölkerung stehen und die, trotz anfänglichen Bemühens, ihren Wunsch nach guten französischen Sprachkenntnissen und regem Kontakt zu Franzosen aufgegeben haben. Stattdessen fanden sie zu einem zufriedenstellenden Lebensstil, bei dem sie innerhalb der britischen sozialen Netzwerke in Frankreich ihre Kontakte pflegen und ihr Leben gestalten (vgl. ebd., S. 119 und S. 130).

Die dritte Gruppe hat ebenfalls wenig Kontakt zu französischen Einwohnern, ist aber im Gegensatz zur zweiten Gruppe mit der Situation sehr unzufrieden, da sie sich innerhalb der Ankunftsgesellschaft völlig isoliert fühlt: Mit den anderen Briten wollten sie nichts zu tun haben, sondern sich komplett der französischen Bevölkerung zuwenden – die Erwartungshaltung ist recht hoch. Dazu hätten sie große Anstrengungen in vielerlei Hinsicht unternommen, und doch kämen sie mit den Sprachkenntnissen nicht voran und würden von der französischen Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert. Derart frustriert, werfen sie den Franzosen vor, ihre Bemühungen nicht wahrzunehmen und zu wenig zu helfen. Mit dem Gefühl, versagt zu haben, wenden sie sich auch von der französischen Gesellschaft ab (vgl. ebd.).

Anders als Smallwood sieht Benson in guten französischen Sprachkenntnissen nicht das ausschlaggebende Kriterium für intensive Kontakte zwischen Franzosen und Briten, die genauso gut oder sogar besser über gemeinsame Interessen entstehen würden; die Sprachkenntnisse verbesserten sich dann auch durch die zahlreicheren Gelegenheiten (und Themen) zum Sprechen.

Gemeinsame Interessen und den passenden Rahmen dafür zu finden, verlangt ebenso Anstrengungen, die nicht alle Migranten aufbringen wollen.

„Language, in the cases cited of successful integration, is not the primary factor in gaining acceptance by the local population; it relies more on inclination and effort. Interaction in turn provides opportunities for the migrants to improve their French. However, the migrants who explained that they were not well integrated with the local population emphasized that this was because they could not speak French well enough. While they take the blame, it must be added that their lack of effort with the language is symbolic of their lack of effort more generally. Unlike some of their compatriots, these migrants do not go out of their way to find common ground with members of their host community [.]“ (Benson 2010b, S. 59)

In der von ihr aufgestellten Typologie entwickeln die Gruppen ganz unterschiedliche Sprachkenntnisse und Interaktionen mit französischen Einwohnern. Bei den Familienmigranten konnte über die schulpflichtigen Kinder Kontakt zu französischen Kindern und Eltern aufgebaut werden; für weiteres Engagement in lokalen Vereinen oder Festkomitees blieb oft keine Zeit (vgl. ebd., S. 58). Bei den französischen Sprachkenntnissen wurde ein mittleres Konversationsniveau erreicht, wobei längere Gespräche weiterhin anstrengend blieben.

Für die Gruppe der britischen Rentner sei selbst bei guten französischen Sprachkenntnissen – die nicht viele vorweisen konnten – der Kontakt oberflächlich geblieben und es hätten sich keine gemeinsamen Themen ergeben (vgl. ebd., S. 55-56). Zudem wurde von vielen der Aufwand unterschätzt, der für passable französische Sprachkenntnisse betrieben werden muss; lokalem Vereinsleben blieben sie meist fern. Benson schließt daraus, dass von den britischen Rentnern zwar der Wunsch geäußert wird, mehr französische Bekannte und Freunde zu haben, doch ihre Motivation in diese Richtung deutlich kleiner ist als bei anderen Migranten. Da sie in Frankreich kein Einkommen erwirtschaften müssen, fehlt auch dieser Anreiz zu Kontakt und Spracherwerb (vgl. ebd., S. 57).

Die dritte Gruppe der Erwerbstätigen ohne Kinder hat sich meist gute bis sehr gute Sprachkenntnisse angeeignet. Viele aus dieser Gruppe unternahmen große und zielgerichtete Anstrengungen, um sich selbst in Aktivitäten mit den französischen Einwohnern vor Ort einzubinden, bspw. im lokalen Sport-

verein, Festkomitees oder anderen Gremien der Gemeinde; sie vermieden aktiv ‚englische Zirkel‘. Auch beruflich sind sie auf die französische Sprache angewiesen (vgl. Benson 2010b, S. 58).

Interaktion mit Franzosen und eigenen Landsleuten vor Ort

Unabhängig davon, wie ausgeprägt die Interaktion zwischen britischen Einwohnern und französischer Bevölkerung war, kommen mehrere Autoren zu dem Schluss, dass die alten und neuen Mitglieder der Ankunftsgesellschaft recht unproblematisch zusammenlebten:

„Our case study portrayed a refreshingly positive example of how French and British neighbours, co-workers, ‚seniors‘, farmers and so on co-exist relatively harmoniously.“ (Drake/Collard 2008, S. 228)

Auch Buller/Hoggart stellten keine Konflikte zwischen neuen und alten Einwohnern fest, was Studien über Counterurbanisierung in Großbritannien durchaus nahegelegt hätten: „British home buyers have not challenged local economic interests or social traditions“ (Buller/Hoggart 1994, S. 208). Im Gegenteil würde die wirtschaftliche Belebung durch die britischen Investitionen auch in der Bevölkerung wahrgenommen. Und so fühlten sich die britischen Erst- und Zweitwohnungsbesitzer in ihrer Studie zu über 90% von der französischen Bevölkerung freundlich behandelt¹⁰⁶. Vielmehr scheint der Wille zu einem gelingenden Zusammenleben von Seiten der Briten die üblichen *Cleavages* zu überbrücken:

„Significantly, their contacts appear to transcend the social divisions that mark newcomer-local rapports in British rural communities. Being French and friendly counts far more than shared social or cultural backgrounds and, consequently, disparities in occupational categories do not necessarily constitute an unbridgeable gap between newcomers and locals.“ (ebd.)

In der Summe hätten die britischen Einwohner aber keinen großen Effekt auf das soziale lokale Leben: „[N]one of these British groups have socially disturbed their recipient French communities“ (ebd., S. 209), auch weil es viel weniger Mittelklasse-Zuwanderer gibt als im ländlichen Großbritannien – so die Autoren im Jahr 1994. Seither hat sich die Zahl britischer Migranten in Frankreich vervielfacht, so dass dieser Befund aktuell überprüft werden müsste.

¹⁰⁶ Die Meinungen der französischen, lokalen Einwohner wurden nur mittelbar über die Wahrnehmung durch die britischen Einwohner erhoben.

Gelegenheiten zum Kontakt finden vor allem Eltern von in Frankreich eingeschulden Kindern sehr leicht, sie lernen deren französische Schulfreunde und andere Eltern kennen. Andere Migranten „emphasized the importance of accepting every opportunity offered by the local commune to participate in events such as the local fête, and even attending all funerals [...]“ (Drake/Collard 2008, S. 227). Weitere suchten sich Vereine oder Chöre. Allerdings ließen Arbeit, Hausrenovierung u. ä. manchen nur wenig Zeit für soziale Kontakte, andere fanden keine für sie interessanten Angebote in der nahen Umgebung.

Doch trotz aller Freundlichkeit zieht die französische Mehrheitsgesellschaft scheinbar Grenzen der Annäherung: Grundsätzliche Ressentiments durch die autochthonen Einwohner wurden von etwa einem Drittel der permanenten britischen Einwohner in der Studie von Buller/Hoggart wahrgenommen. Vielen fiel auf, dass sich die Franzosen gegenüber Fremden stärker abgrenzten und Migranten nie als komplett lokal wahrnahmen, so sehr sich diese auch bemühten. Andererseits erschienen die Briten nicht fremder als bspw. französische Binnenmigranten aus Paris:

„British in-migrants are no more foreign to local residents than Parisians and like Parisians remain essentially external to village society.“
(Buller/Hoggart 1994, S. 202)

Dies korrespondiert mit empirischen Ergebnissen von Smallwood, demzufolge die Typgruppe der sehr gut in die französische Gesellschaft eingebundenen und des Französischen mächtigen britischen Einwohner frustriert ist, weil sie immer wieder über ihre britische Abstammung als different wahrgenommen werden (vgl. Smallwood 2007, S. 130, s. o.).

Was die Orientierung zu und die intensiv verfolgte Interaktion mit französischen Einwohnern und britischen Landsleuten vor Ort angeht, lassen die verschiedenen Studien eine Dreiteilung der britischen Migranten erkennen:

- Diejenigen mit (sehr) guten französischen Sprachkenntnissen und Fokus v. a. auf lokale französische Netzwerke, zufrieden mit ihrer Einbindung;
- britische Einwohner, die vor allem mit eigenen Landsleuten verkehren und mit den beschränkten Interaktionen zu Franzosen zufrieden sind;

- diejenigen, die mit ihren Kontakt- und Verständigungswunsch in Richtung der französischen Einwohner gescheitert und nun unzufrieden sind.

Zur ersten Gruppe zählen u. a. die von Benson erforschten, erwerbstätigen britischen Einwohner ohne Kinder, die es unter großen Anstrengungen erreicht haben, sich ein französisches Beziehungsnetzwerk nach der Migration aufzubauen:

„Their accounts of life in the Lot therefore included descriptions of their activities with their French friends and their practical and valued involvement with the local community. While they often explained that they have experienced initial local resistance to their involvement on the grounds that people believed that they would ‚anglicize‘ these, with time, their French acquaintances came to trust and accept them [...].“ (Benson 2010b, S. 56)

Nach einer Weile verändert sich die Wahrnehmung durch die französischen Einwohner, sie rechneten die Migranten nicht mehr der außenstehenden Gruppe der Briten, sondern der Eigengruppe der lokalen Einwohner zu (vgl. ebd.).

Eine Gruppe möchte in eher britischen Zirkeln leben und ist dadurch mit britischen Enklaven im ländlichen Frankreich voll zufrieden. Schon 1994 haben Buller/Hoggart festgestellt, dass es in der Dordogne besonders hohe Zustimmungswerte dazu gibt, dass die besten Freunde Briten seien. Sie erklären dies damit, dass dieses Departement schon länger bei britischen Migranten beliebt sei und bereits seit den 1980er Jahren eine rege Vereins- und weitere Infrastruktur¹⁰⁷ für und durch Briten etabliert war. Dieses Angebot zieht bestimmte Briten als potentielle Migranten an, andere stößt es ab, weil sie sich nach dem Migrationsschritt mit französischen Bekannten umgeben wollen (vgl. Buller/Hoggart 1994, S. 206).

Aus Bensons Studie zählen sowohl die britischen Rentner als auch die Familienmigranten nach der Schulzeit ihrer Kinder zu dieser Gruppe. Bei den Rentnern führte eine geringe Motivation, Bekannt- und Freundschaften mit französischen Einwohnern aufzubauen und sich die französische Sprache auf hohem Niveau anzueignen, zu der Hinwendung Richtung eigene Landsleute in der Umgebung.

¹⁰⁷ Dazu zählen der Dordogne Gentlemen’s Club, der Dordogne Ladies’ Club, das Cricketteam in Eymet in der südlichen Dordogne, eine dort verlegte englischsprachige Zeitung, von Briten betriebene Pubs etc.

„The retirement migrants thus regularly socialized with other Britons, visiting one another's houses for dinner parties or coffee, or eating out in restaurants together. They explained that the comfort and familiarity of meeting with their compatriots was a stark contrast to the difficulty of trying to interact with the local French.“ (Benson 2010b, S. 57)

Die Familienmigranten haben während der Schulzeit ihrer Kinder keine tieferen Freundschaften zu den anderen Eltern aufgebaut, so dass sich diese Kontakte nach Ende der Schulzeit wieder verloren. Im Gegenzug waren in den letzten Jahren vermehrt Briten in die Region gezogen, mit denen sie seither vermehrt interagierten.

Neben der willentlichen Hinwendung zu britischen Landsleuten gibt es Situationen, in denen britische Migranten keinen ausgeprägten Kontakt zu französischen Einwohnern aufbauen konnten – durch den Spracherwerb, der schwerer als gedacht ablief, oder auch durch abweisendes Verhalten mancher französischer Einwohner. Gleichzeitig war ihr Anspruch an die Lebensgestaltung in Frankreich sehr hoch, sie sind mit den alternativen Möglichkeiten des Kontaktes, v. a. zu britischen Landsleuten, nicht zufrieden, wollten sie deren Kontakt doch eigentlich meiden. So wenden sie sich entweder frustriert doch den Landsleuten in der Region zu oder sind marginalisiert (vgl. Smallwood 2007, S. 130).

Zusammenfassend stellt Benson fest, dass das Zusammenleben der britischen Einwohner mit den autochthonen Mitglieder der lokalen Gesellschaft in Frankreich von verschiedenen Faktoren abhängt, u. a.:

- Motivation der Migranten zur Interaktion mit der autochthonen Bevölkerung;
- Möglichkeiten bzw. Gelegenheiten, mit der autochthonen Bevölkerung zu interagieren;
- Akzeptanz durch die autochthone Bevölkerung;
- Sprachkenntnisse;
- gemeinsame Interessen (und die aktive Suche danach) (vgl. Benson 2010b, S. 48 und S. 56).

Benson schlägt für die Theoretisierung von ‚Integration‘, insb. die der lebensstilorientierten britischen Migranten, vor, „this symbiotic relationship between the

host community and individual migrants“ zu untersuchen¹⁰⁸ (vgl. Benson 2010b, S. 60).

Die eben dargestellten empirischen Studien zeichnen ein Bild der britischen, lebensstilorientierten Migration zwischen 1985 und 2005, von der Lebenssituation und Vergesellschaftung der britischen Migranten im ländlichen, französischen Setting. Sie berichten von einem unproblematischen, harmonischen Zusammenleben von autochthonen und allochthonen Einwohnern, doch immer wieder wird das Ausmaß der Interaktion thematisiert und zum Anlass für genauere Analysen genommen¹⁰⁹. Wie viel oder wie wenig die Migranten am neuen Ort mit den autochthonen Mitgliedern der Ankunftsgesellschaft zu tun haben, greifen die Briten in ihrer Selbstreflektion kontinuierlich auf, ebenso wird es von den Forschern als untersuchenswert eingestuft. Dass die französische, lokale Mehrheitsgesellschaft dies auch thematisiert, steht zu vermuten, wurde in den o.g. Studien aber nicht explizit genannt. Dabei lassen sich Migranten, Forscher und vielleicht auch die Mehrheitsgesellschaft von einem – bei den Briten expliziten, bei den anderen impliziten – Idealbild des lokalen Zusammenlebens leiten, das an sich hinterfragt werden sollte. Wie sieht ein ideales Zusammenleben von Migranten und Mehrheitsgesellschaft auf lokaler Ebene aus? Diese Frage rührt an die deutlich grundlegendere Diskussion, wie Individuen, ganz unabhängig von einer etwaigen Migrationserfahrung, in eine Gesellschaft eingebunden sind oder sein sollten, und wie sich dies auf lokaler Ebene äußert. Was der ideale Grad der Interaktion und Akzeptanz zwischen – allochthonen und autochthonen, jungen und alten, reichen und armen, männlichen und weiblichen etc. – Gesellschaftsmitgliedern ist, stellt eine normative Frage dar, die zu verschiedenen Epochen unterschiedlich beantwortet wurde und bei der heute die individuellen und die gesellschaftlich geteilten Vorstellungen wohl ebenso weit auseinander liegen.

In dieser Arbeit wird aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive davon ausgegangen, dass ein ‚gutes‘ Zusammenleben dann stattfindet, wenn sich die gegenseitigen Erwartungen daran erfüllen, vorausgesetzt, dass alle Gesellschaftsmitglieder eine Chance auf gesellschaftliche Teilhabe haben und es

¹⁰⁸ Auch O’Reilly fordert im spanischen Ankunftskontext mehr Forschung zur Mehrheitsgesellschaft: „There could be more research into how the locals perceive the incomers, and the interaction of the two groups“ (O’Reilly 2012, S. 82).

¹⁰⁹ Auch in den Studien zu lebensstilorientierter Migration insb. nach Spanien kommt dieses Thema auf, vgl. überblickend Kap. 3.3.

keine Diskriminierung gibt (vgl. ausführlich Kap. 8.4). Daher soll auf theoretischer Ebene herausgefunden werden, welche Erwartungen an Vergesellschaftung es gibt, welche Formen der Vergesellschaftung in der Spätmoderne beobachtet werden und wie diese auf lokaler Ebene auftreten (vgl. Kap. 7). Außerdem soll geklärt werden, welchen Beitrag die Assimilationsforschung über das Zusammenleben in Ankunftsgesellschaften liefert und mit welchen Konzepten und Analyserastern das ‚gute Zusammenleben‘ untersucht werden kann (Kap. 8). Mit diesem konzeptionellen Fokus wird dann die Situation der britischen, lebensstilorientierten Migranten im ländlichen Frankreich empirisch untersucht und analysiert werden.

Methodisch haben sich die o.g. Studien vor allem auf die Gruppe der Zugewanderten fokussiert, die meist mit qualitativen, auch ethnographischen Methoden untersucht worden sind. Es gibt bislang keine systematische Untersuchung der autochthonen französischen Bevölkerung, vor allem nicht durch quantitative Methoden. Um die gegenseitigen Erwartungen an Vergesellschaftung und ihre Erfüllung analysieren zu können, stehen in dieser Arbeit neben den britischen Migranten die französischen Einwohner im besonderen Fokus, die in einer breit angelegten, quantitativen Befragung über ihre Einstellungen, Meinungen und Praktiken Auskunft geben sollen (vgl. Kap. 10)¹¹⁰.

Im Vergleich zu den o.g. Studien, die z. T. bereits in den 1980er Jahren ansetzen, stehen heute mit dem Internet, Smartphones und günstigen Flugverbindungen deutlich mehr technische Möglichkeiten zur Verfügung, Kontakte und Interaktionen außerhalb der Region intensiv aufrecht zu erhalten, was von Migranten wie autochthonen Einwohnern genutzt werden kann. Für die Vergesellschaftung ist man deutlich weniger auf die lokale Ebene angewiesen und auch Lebensbereiche wie Arbeit, Gesundheitsvorsorge oder Finanzverwaltung können bspw. in Großbritannien angesiedelt bleiben. Ein weiterer Unterschied ist, dass sich mittlerweile noch mehr britische und ‚nordeuropäische‘, lebensstilorientierte Migranten im ländlichen Frankreich niedergelassen haben.

¹¹⁰ Eine solche ‚zweiseitige‘ Untersuchung über die Interaktionsprozesse zwischen v. a. nordafrikanischen und iberischen Arbeitsmigranten und französischen Einwohnern im urbanen Raum bei Paris wurde bereits unternommen: De Rudder et al. haben 1986-1987 eine ausführliche Studie mit einer quantitativen Befragung von 450 Migranten (samt multivariater Analyse), ergänzt durch mehrere qualitative Migrantenterviews, sowie mit einer qualitativen Befragung französischer Einwohner durchgeführt (vgl. de Rudder et al. 1990).

TEIL B THEORETISCHE EINORDNUNG

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die thematischen, regionalen und theoretischen Kontextbedingungen erörtert, die zum Verständnis des Phänomens der Ansiedlung britischer Staatsbürger in ländlichen Regionen Frankreichs nötig sind: Spätmoderne, Europäische Union, das ländliche Setting, lebensstilorientierte Migration sowie die regionalen Bedingungen in Großbritannien und Frankreich. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit zielt – innerhalb dieser Kontexte – auf die Analyse der sozialen, insb. lokalen Folgeprozesse dieser Form der EU-Binnenmigration, hier also auf die Vergesellschaftung der britischen, allochthonen Einwohner und ihr Zusammenleben mit der französischen, autochthonen Mehrheitsgesellschaft auf lokaler Ebene. Diese sozialen Folgeprozesse werden in zwei eher separaten Forschungsfeldern konzeptionell behandelt, die beide für diese Arbeit von großer Wichtigkeit sind und daher für die empirische Untersuchung zusammengeführt werden: zum einen die Forschung über die (lokale) Vergesellschaftung von Individuen allgemein, zum anderen die Assimilations- und Integrationsforschung. Dazu werden im Folgenden diese zwei Forschungsfelder mit dem aktuellen Forschungsstand aufbereitet. Zusätzlich werden auch klassische Konzepte dargelegt, durch die Einstellungen und Handlungen der britischen und französischen Einwohner ggf. erklärt werden können.

Zunächst wird also das Zusammenleben in einer Gesellschaft behandelt, wozu geeignete moderne und spät- bzw. postmoderne Konzepte sowie die lokale Vergesellschaftung und Spezifika im ländlichen Kontext erörtert werden. Dabei werden relevante Begriffe bzw. Konzepte für die empirische Untersuchung herausgearbeitet (vgl. Kap. 7). Im Anschluss werden die für die Untersuchung relevanten Erkenntnisse der Assimilations- und Integrationsforschung dargelegt. Dazu wird Zuwanderung als psychosoziale Ausnahme-situation beschrieben, bevor eine Auswahl klassischer und neuerer Theorien, die spezielle Sicht der Mehrheitsgesellschaft auf Zuwanderung sowie prägende Begriffe erörtert werden. Auch hier werden geeignete Begriffe und Konzepte für die empirische Untersuchung herausgestellt (vgl. Kap. 8).

Kapitel 9 markiert den Übergang zur empirischen Untersuchung, weshalb an dieser Stelle die theoretischen Erkenntnisse zusammengefasst und Schlussfolgerungen über Vergesellschaftung und lokales Zusammenleben in der

Spätmoderne gezogen werden. Dies mündet in der Formulierung der Forschungsfragen und ihrer Differenzierung in verschiedene Themenfelder.

7 Lokales Zusammenleben in einer Gesellschaft

Die Frage nach den Vergesellschaftungsprozessen und der Teilhabe an einer Gesellschaft ist eine Grundfrage der Soziologie, ganz unabhängig vom möglichen Migrationshintergrund der Individuen. Sie wird seit Gründung dieser Fachdisziplin unterschiedlich beantwortet, wobei dem jeweiligen zeitgeschichtlichen und gesamtgesellschaftlichen Kontext Rechnung getragen wird: Egal ob Vormoderne, Moderne oder Post-/Spätmoderne, häufig dient das als vergangen erklärte Zeitalter als Kontrastfolie zur vorgelegten Zeitdiagnose, die die stark veränderten Rahmenbedingungen berücksichtigen will.

Klassiker der Gesellschaftstheorie sind bspw. die Konzeption von Gemeinschaft und Gesellschaft nach Ferdinand Tönnies bzw. von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung von Max Weber, aber auch die Theorie der funktionalen Differenzierung nach Niklas Luhmann (vgl. Kap. 7.1). Autoren wie Martin Albrow und Zygmunt Bauman nehmen explizit die sozialen Beziehungen in der Spät- bzw. Postmoderne ins Visier, die durch die soziale Globalisierung geprägt sind. Hier kommen die räumlichen Maßstabebenen dezidiert ins Spiel, es werden u. a. Studien über transnationale Lebensweisen und Netzwerke vorgestellt (vgl. Kap. 7.2). Einen besonderen Stellenwert nimmt in dieser Arbeit die lokale, nahräumliche Ebene im Zusammenhang mit Vergesellschaftungsprozessen ein. Daher werden Konzepte und empirische Studien referiert, die sich zum Teil auf die *community studies* beziehen, zum Teil aus der umweltpsychologischen oder (stadt-)soziologischen Forschung stammen und die auch auf die Bewertung und Hierarchisierung verschiedener Einwohnergruppen eingehen (vgl. Kap. 7.3). Dann wird geklärt, welche Besonderheiten die Vergesellschaftung im ländlichen Kontext erwarten lässt und ob sie sich substantiell von der Vergesellschaftung im städtischen Setting unterscheidet (vgl. Kap. 7.4).

7.1 Moderne Konzepte der Vergesellschaftung

Die ersten Vertreter der Soziologie als Fachdisziplin haben sich mit der gesellschaftlichen Grundfrage nach der Art und Weise sozialer Beziehungen beschäftigt und werden bis heute herangezogen, um die Grundbegriffe zu erläutern. ‚Vergemeinschaftung‘ wird meist auf Tönnies und Weber zurückgeführt. Tönnies entwickelt eine bekannte Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, wobei er unter Gemeinschaft ein soziales Gebilde versteht, das überall dort ist, „wo immer Menschen in organischer Weise durch ihren Willen miteinander verbunden sind und einander bejahen“ (Tönnies 1887, zit. n. Schäfers/Lehmann 2010, S. 81). Gemeinschaften seien „Verbindungen, die aus Neigung, Gewohnheit oder Überzeugung eingegangen werden“ (Neu 2010, S. 251). Im Gegensatz zu diesen affektiven Verbindungen, die typischerweise „durch Blutsbande (Familie, Verwandtschaft), Intimität (Ehe, Freundschaft) oder räumliche Nähe (Nachbarschaft, Dorf) geprägt“ sind (Schäfers/Lehmann 2010, S. 82), herrschen laut Tönnies in der Gesellschaft abstrakte Verstandesbeziehungen und ein stärker rationaler, instrumenteller oder auch vertragsförmiger Umgang der Menschen miteinander vor (vgl. Lichtblau 2005, S. 78, Neu 2010, S. 251, Häussermann/Siebel 2004, S. 104-106). Weber entwickelt beide Begriffe weiter und verwendet sie mehr prozessbentont als ‚Vergemeinschaftung‘ und ‚Vergesellschaftung‘. Vergemeinschaftung basiert für Weber „auf dem subjektiven Gefühl einer affektuellen oder traditionellen Zusammengehörigkeit der Beteiligten“ (Lichtblau 2001, S. 669), Vergesellschaftung dagegen auf wert- oder zweckrationalen Interessensverbindungen, wobei in der Realität die Grenzen fließend sind, wie auch Weber und Tönnies erkannt haben. Tönnies begreift seine Unterscheidung auch als historische Analyse: als Übergang eines Zeitalters der Gemeinschaft zu einem Zeitalter der Gesellschaft, d. h. von „primär statusbezogenen hin zu primär kontraktbezogenen Sozialbeziehungen“ (Lichtblau 2005, S. 78).

Zusammengefasst bezeichnen Tönnies und Weber mit den Begriffen Gemeinschaft bzw. Vergemeinschaftung eine affektive Zusammengehörigkeit; Gesellschaft bzw. Vergesellschaftung verstehen sie als eher rationale Interessensverbindungen. Auch in einem alltagssprachlichen Verständnis gibt es diese Unterscheidung zwischen Gemeinschaft als engerer Verbindung und Gesellschaft als dem größeren und abstrakten Zusammenhang zwischen Individuen; besonders bei der Repräsentation des ‚*rural idyll*‘ findet sich die

Wunschvorstellung über eine engere Gemeinschaft der Gesellschaftsmitglieder vor Ort (vgl. Kap. 4).

Simmel umgeht wie Weber den Begriff ‚Gesellschaft‘, um die „Hypostasierung der Gesellschaft zu einem Kollektivsubjekt zugunsten eines prozessualen Verständnisses von Vergesellschaftung zu vermeiden“ (Lichtblau 2005, S. 83)¹¹¹. Er versteht unter Vergesellschaftung ganz allgemein die sozialen Wechselwirkungen zwischen Individuen¹¹² (vgl. Simmel 2013 [1908], S. 12). Diese kann sich je nach Situation graduell unterscheiden, „je nach der größeren Zahl und Innigkeit der zwischen den gegebenen Personen bestehenden Wechselwirkungen“ (Simmel 1989 [1890], S. 131). Die gegenseitige Beeinflussung macht aus dem bloß räumlichen Nebeneinander oder zeitlichen Nacheinander einer Bevölkerung eine Gesellschaft (vgl. Simmel 2013 [1908], S. 13). Dabei ist es für Simmel „nicht entscheidend, wie flüchtig bzw. dauerhaft oder wie räumlich begrenzt bzw. ausgedehnt ihr ‚Miteinander-‘, ‚Füreinander-‘ und ‚Gegeneinander-Handeln‘ ist“ (Lichtblau 2005, S. 82; vgl. Simmel 2013 [1908], S. 13). So subsumiert Simmel alle sozialen Beziehungen unter dem Begriff Vergesellschaftung, auch jene, die aufgrund ihrer größeren ‚Innigkeit‘ von Tönnies und Weber als Gemeinschaft bzw. Vergemeinschaftung bezeichnet werden, und schließt ausdrücklich die intentionale, ggf. affektive Ebene mit ein.

Welche Rolle spielt die lokale Ebene bei Tönnies, Weber und Simmel? Gemeinschaft deutet eher auf einen lokalen Kontext hin, hier wird auch der Nahraum erwähnt. Simmel rekurriert auch auf räumliche Maßstabsebenen, wobei er explizit keine parallelen Grenzen der Vergesellschaftung zieht. Allerdings sollte man die Entstehungszeit beachten, das beginnende 20. Jahrhundert: Zwar war auch damals die Gesellschaft schon von Migration geprägt, aber die alltäglichen Sozialbeziehungen dürften sich für die allermeisten Individuen auf lokaler bis maximal regionaler Ebene abgespielt haben. Besonders Simmel bezieht sich in seinen Schriften auf die Vergesellschaftung im städtischen Kontext; die hier vorgestellten Konzepte beziehen sich so besonders auf die lokale Ebene, ohne die anderen Maßstabsebenen auszuschließen.

¹¹¹ Ein weiterer Grund liegt in der Disziplingeschichte, da in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Begriff ‚Gesellschaft‘ und der Zuschnitt eines Faches ‚Gesellschaftslehre‘ viel bearbeitet und umstritten war, so dass ‚Gesellschaft‘ als Fachbegriff kaum unbelastet gebraucht werden konnte (vgl. ausführlich Lichtblau 2005).

¹¹² Und unter Soziologie die Lehre von den Formen der Vergesellschaftung (vgl. ebd.).

Theorie der funktionalen Differenzierung

Eine völlig andere Perspektive auf Gesellschaft nimmt die Theorie der funktionalen Differenzierung bzw. die soziologische Systemtheorie ein, die von Niklas Luhmann hauptsächlich geprägt wurde. Wie auch Simmel und Weber distanziert sich diese Theorie von gesellschaftlichen Totalitätsvorstellungen, insb. von der Idee von Nationalstaaten als primäre Ordnungslogik der Gesellschaften. Vielmehr sei die moderne Gesellschaft primär durch ihre Differenzierung nach funktionalen Kriterien geprägt, d. h. in sog. Funktionssysteme – bspw. in Arbeitsmarkt, Immobilienmarkt, Bildungssystem, Rechtssystem, Gesundheitssystem, Politik – und in deren Organisationen wie Betriebe oder Schulen¹¹³. Das Individuum nimmt an manchen dieser Systeme teil; diese sog. ‚Inklusion‘ kann bereits als Vergesellschaftung begriffen werden. Die sozialen Beziehungen, bspw. Interaktionen, zwischen Individuen unterliegen stark der Logik des jeweiligen Funktionssystems und der Rollen, die hier eingenommen werden:

„In der Politik, im Recht, der Erziehung, der Gesundheit usw. werden Individuen dann als Wähler, als Rechtsparteien, Schüler oder Patienten einbezogen und unter Absehung von ihren sonstigen Eigenschaften beansprucht.“
(Bommes 2003, S. 46)

Manche der Systeme sind stark nationalstaatlich bestimmt wie die Einrichtungen des Wohlfahrtsstaates oder die Politik, bei anderen sind räumlich-territoriale Zuschreibungen nicht ausschlaggebend wie bei Religion oder der Musik- und Kunstszene. Die Zugehörigkeit zu und Teilhabe an der Gesellschaft drückt sich laut Systemtheorie nicht durch kulturelle oder rechtliche Merkmale aus, sondern dadurch, ob ein Individuum an einzelnen Systemen teilnimmt und so in diese Systeme inkludiert ist¹¹⁴ (vgl. stellvertretend Bommes 2003, S. 45-47; vgl. Goeke 2006, S. 344-346). Ob es zur Inklusion bzw. Vergesellschaftung

¹¹³ Es gibt eine Begriffsvielfalt bei der Bezeichnung derjenigen Systeme, die laut Theorie der funktionalen Differenzierung für Inklusion bereitstehen. In Abgrenzung zu psychischen Systemen, die mit Bewusstsein ausgestattet sind und kommunizieren können – also Individuen –, sind soziale Systeme diejenigen sinnhaft operierenden Systeme, in denen miteinander kommuniziert wird (und wodurch sich das System selbst erhält im Sinne der Autopoiesis), d. h. alle sozialen Kontakte. Diese sozialen Systeme werden in Interaktion, Organisation und Gesellschaft unterteilt, wobei Gesellschaft das umfassendste Sozialsystem darstellt, in dem alle möglichen Kontakte eingeschlossen sind. Die Gesellschaft ist funktional gegliedert (s. o.) in Funktionssysteme und ihre konkreten Organisationen (vgl. Luhmann 1994, S. 16).

¹¹⁴ Hier zeigt sich die gute Anschlussfähigkeit der Systemtheorie an die Migrationsforschung, weshalb sie in Kap. 8.2 weiter ausgeführt wird.

kommt oder ob eine Exklusion stattfindet, hängt davon ab, ob das Individuum die jeweiligen Voraussetzungen erfüllt, bspw. als Leistungssportler gewisse Marken überwindet, als Arbeitnehmer die geforderten Qualifikationen und Fertigkeiten vorweist oder als Wirtschaftssubjekt zahlungsfähig ist. In den einzelnen Funktionssystemen ist nicht die gesamte Persönlichkeit des Individuums gefragt, sondern nur die Eigenschaften, die die Teilnahme voraussetzen und die das Funktionssystem aufrechterhalten¹¹⁵.

Wie bereits Simmels Begriffsgebrauch, legt auch die Theorie der funktionalen Differenzierung die Vergesellschaftung eher weit und abstrakt aus und definiert sie nicht über eine etwaige affektive (oder nationalstaatliche) Zugehörigkeit. Maßstabsebenen und Raum bilden hier keine primäre Differenzierung, können aber nachrangig wirksam sein. Sie hat einen großen Mehrwert für die Migrationsforschung, weil sie die Vergesellschaftung der (autochthonen und allochthonen) Individuen in einem Einwanderungskontext über deren Inklusion in die gesellschaftlichen Teilsysteme und deren Kompetenzen zur Teilhabe erklärt (vgl. ausführlich Kap. 8.2). Für lebensstilorientierte, britische Migranten lässt sich demnach fragen, an welchen Teilsystemen sie am Zielort oder noch im Herkunftsland teilnehmen und ob es zu Exklusion oder zu Schwierigkeiten wegen fehlender Kompetenzen kommt.

Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung: Vergesellschaftung, Vergemeinschaftung und Inklusion

Für die Untersuchung der sozialen Folgeprozesse von Migration wird in dieser Arbeit der Begriff ‚Vergesellschaftung‘ als zusammenfassender Oberbegriff verwendet, der alle sozialen und gesellschaftlichen Prozesse und die Gestaltung sozialer Beziehungen ausdrücken soll. Diese Begriffsnutzung unterstützt auch Aumüller, die in dem Begriff die beste Möglichkeit sieht, „soziale Prozesse [zu bezeichnen], welche aus Zuwanderung resultieren“ (Aumüller 2009, S. 24; vgl. ausführlich Kap. 8.4). Die Begriffsnutzung in dieser Arbeit

¹¹⁵ Hier fällt der Familie eine ganz eigene Bedeutung zu: „Die Besonderheit der modernen Familien besteht in ihrer Komplementarität als Einrichtung zu den Funktionssystemen. In Funktionssystemen und Organisationen kommt es auf den Einzelnen nur unter dem Gesichtspunkt seiner Relevanz für die Gewährleistung des Fortgangs des dortigen Geschehens an und von allem anderen wird abgesehen. In der Familie ist der Einzelne demgegenüber dem Prinzip nach als Ganzer Thema unter dem Gesichtspunkt, wie es ihm als Individuum bei den alltäglichen In- und Exklusionen geht“ (Bommes 1999, S. 52).

lehnt sich an Simmels offene Definition von Vergesellschaftung an: Er versteht darunter ganz allgemein die sozialen Wechselwirkungen zwischen Individuen (vgl. Simmel 2013 [1908], S. 12). Bei der Untersuchung der Vergesellschaftung der britischen Zuwanderer stellt sich insb. die Frage, wie sich die sozialen Bezüge nach dem Schritt der Migration (re-)konfigurieren und wie sie sich im Vergleich zu vor der Migration verändern¹¹⁶.

Um den Oberbegriff besser analysieren zu können, werden zwei Aspekte konkretisiert, zum einen Vergemeinschaftung, zum anderen Inklusion in gesellschaftliche Funktionssysteme, die sich vor allem in Abgrenzung zueinander definieren (vgl. Abb. 5 in Kap. 7.2).

Vergemeinschaftung soll – in loser Anlehnung an Tönnies und Weber – in dieser Arbeit die sozialen Beziehungen bezeichnen, die durch eine affektive, emotionale Qualität gekennzeichnet sind. Wichtig ist – im Unterschied zur Inklusion –, dass der gesamte Mensch wahrgenommen wird und dass soziale Kontakte auch ohne spezifischen Rahmen zustande kommen. Bezüglich der Zuzugssituation der Briten ins ländliche Frankreich lässt sich untersuchen, ob es den britischen Migranten gelingt, für sie zufriedenstellende, affektive Beziehungen in der Zielregion oder am Ankunftsort neu aufzubauen und was mit alten Kontakten – in Großbritannien oder weltweit – passiert.

Als zweiter Aspekt der Vergesellschaftung wird Inklusion definiert. In Anlehnung an die Theorie funktionaler Differenzierung soll der Begriff den Einbezug der Individuen in gesellschaftliche Funktionssysteme und in deren Organisationen beinhalten¹¹⁷. Hier ist besonders von Bedeutung, dass die individuellen Teilnahmekompetenzen über eine Teilnahme entscheiden und folglich nicht der ganze Mensch, sondern nur spezifische Kompetenzen und Zugangsvoraussetzungen zählen. Außerdem ergeben sich Interaktionen über den organisierten Rahmen der Mitgliedschaft in einem System bzw. dessen Organisationen, etwa über die Zugehörigkeit zu einem Betrieb oder die Mitgliedschaft in einem Verein¹¹⁸. Für die konkrete Situation des Zusammenlebens von Bri-

¹¹⁶ Die ausführliche Darstellung der Forschungsfragen folgt in Kap. 9.2.

¹¹⁷ Die Systemtheorie ist auch an die Migrationsforschung gut anschlussfähig, weshalb sie in Kap. 8.2 nochmals aufgegriffen wird.

¹¹⁸ Über diesen ‚Umweg‘ können auch affektive Beziehungen und Vergemeinschaftung entstehen.

ten und Franzosen im ländlichen Frankreich stellt sich die Frage, ob die britischen Migranten ihre mitgebrachten Teilnahmekompetenzen am neuen Ort einsetzen können und welche Kompetenzen sie vor Ort noch erwerben müssen oder wollen, um an unterschiedlichen Systemen teilnehmen zu können; vielleicht bleiben sie auch in bestimmte Funktionssysteme im Herkunftsland involviert. Die französische Mehrheitsgesellschaft kann den Zuzug ambivalent beurteilen: als Konkurrenzsituation oder als Belebung und Bereicherung.

7.2 Spät- und postmoderne Konzepte der Vergesellschaftung

Der umfassende gesellschaftliche Wandel, der mit den verschiedenen Ausprägungen der Globalisierung sowie der Individualisierung der Lebensführung, der Beschleunigung sozialer Prozesse und dem Wertewandel beschrieben werden kann und in dieser Arbeit als ‚Spätmoderne‘ bezeichnet wird (vgl. ausführlich Kap. 2), führte bei vielen Sozialwissenschaftlern zur Erkenntnis, dass die ‚erste‘ Moderne, die bei der Gründung der Fachdisziplin Soziologie beschrieben wurde, in dieser Form nicht weiter existiert. Beck und Giddens identifizieren eine ‚Zweite Moderne‘ und eine ‚reflexive Modernisierung‘ als Fortsetzung der Moderne; andere Soziologen wie Bauman sehen die Moderne als abgeschlossene Epoche an und beschreiben die neuen Zustände als Formen der Postmoderne (vgl. Kap. 2.3). Beiden Perspektiven ist gemein, dass die Individuen Entscheidungen über ihren Lebensverlauf treffen müssen, ohne sich dabei – wie zuvor in der Moderne – an „sowohl einschränken- den als eben auch verlässlichen Milieubindungen“ (Hitzler 2006, S. 261) orientieren zu können. Wie wirken sich diese Umstände auf soziale Beziehungen und ihre räumlichen Bezüge aus?

Spät- und postmoderne Vergemeinschaftung

Bauman betont die Orientierungslosigkeit und Ängste, mit denen die Individuen nun ohne die traditionellen Leitlinien zurechtkommen müssen; die Postmoderne bzw. ‚Flüchtige Moderne‘ zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass sie „die modernen Ängste und den Umgang mit ihnen privatisiert hat“ (Bauman 1995, S. 19). Notwendige Folge ist für ihn das Entstehen neuer, von ihm sog. „vorgestellter Gemeinschaften“ (ebd.), in die die Hoffnung gesetzt wird, diese Ängste zu lindern und „eine wenigstens *relative* Sicherheit und

Fraglosigkeit“ zu erlangen (Hitzler 1998, S. 84, Hervorhebung im Original; vgl. Bauman 2003, S. 13). Hitzler erkennt darin „neue, strukturell hochgradig labile Formen der Vergemeinschaftung“ (Hitzler 2006, S. 268), die er in Anlehnung an Bauman ‚posttraditionale Vergemeinschaftung‘ nennt.

„Diese posttraditionale Gemeinschaftsbildungen sind wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass sich individualisierte Akteure (Existenzbastler) genau dann und insoweit – freiwillig und temporär – in sie einbinden bzw. auf sie einlassen, wenn und als die >Wertigkeiten< in diesen Gemeinschaften ihren Bedürfnissen nach einem bestimmten distinktiven Lebensstil entsprechen, diese >unterstützen< und sie (bis auf weiteres) >beheimaten<.“ (ebd., S. 269)

Diese Gemeinschaften sind vorgestellt: Sie bestehen allein aufgrund des Glaubens der Mitglieder und der Beobachter an ihre Existenz, ihnen kommt nur dadurch Autorität zu (vgl. Bauman 1995, S. 19, Hitzler 2006, S. 269, Hitzler 1998, S. 84-85). Laut Bauman laufen langfristige Festlegungen und Verbindlichkeit, insb. bei sozialen Beziehungen, grundsätzlich der Logik der ‚flüchtigen‘, sich ständig wandelnden Moderne zuwider, so dass Individuen letztlich beliebige und oberflächliche Verbindungen suchen:

„Having no bonds that are unbreakable and attached once and for all, [...] the denizen of our liquid modern society [...] and his successors today must tie together whatever bonds they want to use as a link to engage with the rest of the human world by their own efforts with the help of their own skills and dedications. Unbound, they must connect... [...] Anyway, they need to be only loosely tied, so that they can be untied again, with little delay, when the settings change – as in liquid modernity they surely will, over and over again.“ (Bauman 2003, S. vii)

Auf lebensstilorientierte britische Migranten könnte diese Art des Aufbaus neuer sozialer Beziehungen am Zielort zutreffen, wenn sie mit britischen Landsleuten vor Ort solch flüchtige und unverbindliche Gemeinschaften aufgrund des ähnlichen gewählten Lebensstils bilden.

Baumans Thesen über die Beliebigkeit der Vergemeinschaftung und die Ablehnung von Verbindlichkeit und Zugehörigkeit wurden rezipiert und haben mitunter deutlichen Widerspruch erzeugt, insb. bei Forschern, die – im Gegensatz zu Bauman – empirisch gearbeitet haben (vgl. Findlay et al. 2004, Frykman et al. 2009, S. 41, Pahl/Spencer 2004, S. 202). Pahl/Spencer gehen ähnlich wie Bauman davon aus, dass sich in der Spät- oder Postmoderne der

enge Kreis von Bezugspersonen verändert hat: Während traditionell der ganzen Familie und Verwandtschaft, d. h. den vorgegebenen Beziehungen (*given relationships*), ein hohes Verpflichtungsgefühl (*high commitment*) entgegengebracht wurde, zeichnet sich die heutige Zeit dadurch aus, dass jedes Individuum eine *personal community* pflegt, bei der den freiwillig gewählten (*chosen*) Beziehungen zu Freunden oder auch einzelnen Familienmitgliedern eine hohe Verbindlichkeit zukommt¹¹⁹ (vgl. Pahl/Spencer 2004, S. 201-202). Daneben gibt es zahlreiche Bekanntschaften, denen man – ob nun eher vorgegeben oder gewählt – wenig verpflichtet ist, bspw. eher (räumlich oder soziokulturell) entfernte Verwandtschaft oder „the everyday routine relationships we all have in abundance and which perforce have to remain relatively superficial“ (ebd., S. 202). Pahl/Spencer fanden in ihrer Studie ganz unterschiedliche Zusammensetzungen von *personal communities*, die alle sowohl sehr enge als auch sehr lose Verbindungen beinhalten (vgl. ebd., S. 210); ein Übergang zu allein ‚flüchtigen‘ und oberflächlichen Beziehungen konnten sie nicht feststellen.

In diesem Sinne kann für die Situation des Zusammenlebens von französischer Mehrheitsgesellschaft und britischen lebensstilorientierten Migranten herausgefunden werden, ob die Beziehungen zu den britischen Einwohnern im Unverbindlichen bleiben oder ob enge Verbindungen geknüpft werden. Von Seiten der Briten lässt sich bspw. überprüfen, wie sich der enge Kreis von Bezugspersonen nach der Migration verändert hat und ob nun Franzosen und Briten vor Ort dazu zählen.

Studien zum individuellen sozialen Raum auf verschiedenen Maßstabsebenen

Weitere Auswirkungen der Spätmoderne auf Vergesellschaftung beziehen sich auf die geographische Ausdehnung des individuellen sozialen Raumes.

¹¹⁹ Pahl/Spencer verzichten auf den Begriff ‚Netzwerk‘, da sie nicht davon ausgehen, dass alle Beteiligten in einer *personal community* sich auch gegenseitig kennen und interagieren. Daher kann eine *personal community* durchaus verschiedene Netzwerke beinhalten, ist selbst aber ein ego-zentriertes Beziehungssset (vgl. ebd., S. 204).

Die Möglichkeit, über weite Distanzen und ohne körperliche Kopräsenz individuelle Netzwerke¹²⁰ aufrechtzuerhalten bzw. sich regelmäßig an verschiedenen Orten aufzuhalten, kann die räumlichen Bezüge und insb. die Relevanz der lokalen Ebene enorm verändern (vgl. Kap. 2.4). Zusammengefasst erstreckt sich der individuelle soziale Raum über verschiedene Maßstabsebenen und kann sich auch zwischen lokal benachbarten Individuen beträchtlich unterscheiden. Derartige Verflechtungen der sozialen Beziehungen lassen sich übergreifend als transnationale soziale Räume (vgl. stellvertretend Mau 2007) bezeichnen. Für diese Untersuchung ist das Konzept von Albrow über die sog. ‚Soziosphären‘ von besonderer Bedeutung, da in seiner Studie die Mitglieder einer lokalen Gesellschaft mit ihren individuellen sozialen Bezügen auf verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen im Fokus stehen¹²¹.

Albrow untersucht aus der Perspektive der Einwohner des Londoner Stadtteils Wandsworth bzw. seines südlichen Bereichs namens Tooting, wie sich lokale soziale Beziehungen unter dem Einfluss von Globalisierung in ihrer Struktur verändern (vgl. Albrow 1997). Er stellt fest, dass in Tooting keine Anomie oder Desintegration entsteht, obwohl dort Menschen leben, die wenig miteinander zu tun haben und deren Lebensweise „über die Vorstellung lokaler Kultur und Gemeinschaft hinausweist“ (ebd., S. 299). Die Untersuchung zeigt klar, dass die Befragten völlig unterschiedliche Wahrnehmungen und Meinungen über den Ort, ein etwaiges Gemeinschaftsgefühl und das

¹²⁰ Die wichtigste und mittlerweile geläufige Umschreibung für soziale Beziehungen, die unabhängig von einem Ortsbezug zwischen Individuen und auch Gruppen existieren, ist das (soziale) Netzwerk. Seit den 1950er Jahren wird an diesem Konzept geforscht (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S. 112) und es wurden bspw. mit Granovetters Arbeiten zu *strong/weak ties* oder mit Castells Netzwerkgesellschaft wichtige Beiträge geliefert. In dieser Arbeit wird der Begriff eher undifferenziert und zusammenfassend für das individuelle ‚Geflecht‘ aus sozialen Beziehungen verwendet, da sich die Kernthemen nicht auf die Verfasstheit und Qualitäten der Netzwerke zwischen den Individuen beziehen und auch nicht die typischen Instrumente der Netzwerkforschung genutzt werden.

¹²¹ Daneben hat sich bspw. Vonderau bei beruflich hochmobilen Menschen mit der Frage beschäftigt, inwiefern deren Identität über verschiedene Orte hinweg konstruiert wird und welche Bedeutung die Orte für sie einnehmen. Sie bezeichnet die Verbindung aus den vielen ‚places‘ und dem sozialen Raum der Hypermobilen als „Lebenslandschaften“ (Vonderau 2003, S. 52). Duchêne-Lacroix subsumiert unter dem Begriff ‚Archipel‘, d. h. Inselgruppe, „die Sammlung einzelner Lebensorte, die eine Bedeutung für eine Person haben und regelmäßig besucht werden“ (Duchêne-Lacroix 2006, S. 240), wobei ihm die Trennung von der benachbarten, lokalen Bevölkerung wichtig ist, mit der die Individuen nichts zu tun haben. Auch die Multilokalitätsforschung beschäftigt sich damit (vgl. Weiske et al. 2008, S. 284).

Zusammenleben haben. Während bei einem traditionellen Gemeinschaftskonzept davon ausgegangen werde, „dass der Ort über die lokale Kultur mit Gemeinschaft verbunden war [...] [und] Migranten letztlich in die lokale Kultur integriert werden [sollten], um Teil der Gemeinschaft zu werden“ (Albrow 1997, S. 289), erscheint das Zusammenleben in Tooting – für Albrow ein ‚globalisierter‘ Ort – „wie die Beteiligung an einer Art von Prozession, bei der die zeitweilig Beteiligten ein Mindestmaß an erträglicher Koexistenz und wechselnde Einblicke in den Bereich anderer Menschen erleben“ (ebd., S. 309).

Er erklärt dies dadurch, dass „diese Menschen soziale Sphären [bewohnen], die nebeneinander bestehen und sich räumlich überschneiden, aber grundlegend verschiedene Horizonte und Zeit-Spannen besitzen“ (ebd., S. 303), und prägt dafür den Begriff ‚*socioscapes*‘¹²². Diese (hier sog.) Soziosphären sind für jeden Menschen individuell, es handelt sich um jeweils unterschiedliche, subjektiv konstruierte Wirklichkeiten. Sie können sich mit ihren Orientierungen und Netzwerken räumlich von lokal bis weltweit erstrecken, wodurch bspw. intensive Verwandtschaftsbeziehungen aufrechterhalten oder politische Ereignisse auf anderen Kontinenten verfolgt werden. Solche weltumspannenden Verbindungen haben aber nicht allein Migranten, sondern auch lange ansässige, britische Bewohner ohne Reisetätigkeit (vgl. ebd., S. 300). Die Realität vor Ort „besteht in der Verflechtung und gegenseitigen Beziehung dieser Sphären“ (vgl. ebd., S. 303).

„Eine der wichtigsten Folgen der Globalisierung für den Ort ist, dass Menschen an einem Ort wohnen und ihre wichtigsten sozialen Beziehungen sich fast ganz nach außen und über die ganze Welt erstrecken. Dies bedeutet, dass Menschen den Ort als Sitz und Ressource sozialer Aktivitäten in sehr unterschiedlicher Form entsprechend der Ausdehnung ihrer Soziosphäre nutzen.“
(ebd., S. 311)

Albrows Begriff ‚Soziosphäre‘ umschreibt den individuellen sozialen Raum, der sich – ermöglicht durch Globalisierungseffekte – über verschiedene Maßstabsebenen erstreckt; für diese Arbeit ist der Begriff von großem Wert, weshalb er in der empirischen Untersuchung aufgegriffen wird (s. u.). Er verzichtet auf die in den *community studies* häufig verwendete Setzung zwischen

¹²² Albrow lehnt sich explizit an die ‚*landscapes*‘ bzw. ‚*-scapes*‘ von Appadurai an (vgl. Appadurai 1996). Appadurai drückt in dem Begriff die durch die Globalisierung ausgelöste kulturelle Dynamik und die Entkopplung der Räume von Kultur, Menschen, Kapital etc. aus, ähnlich dem ‚*space of flows*‘ (vgl. Kap. 2.4). Gleichzeitig „sind Scapes prinzipiell perspektivische Konstrukte“ (vgl. Kreff 2011, S. 351).

‚Insidern‘ und ‚Außenseitern‘, da die geographische Mobilität immer mehr Einfluss auf das tägliche Leben ausübt und auch eine lokale Gemeinschaft mehr ein Prozess ist denn ein fertiger Zustand (vgl. Crow et al. 2001, S. 31; vgl. Kap. 7.3). Albrow ist wichtig zu erwähnen, dass die offensichtliche Heterogenität und Diversität der Bewohner des Stadtteils kein Auslöser für Konflikte ist, da sich Gesellschaftsmitglieder gegenseitig nicht stören, sondern ertragen können, weil jeder in seiner individuellen Soziosphäre lebt – ein sehr offener Begriff von Vergesellschaftung. Zukünftige Konflikte vermutet er, in Anlehnung an Elias/Scotson, „nicht zwischen den Etablierten und Außenseitern in den globalisierten Orten [...], sondern zwischen den lokal Verwurzelten und Kosmopoliten“ (Albrow 1997, S. 312; vgl. Kap. 7.3). Für die Untersuchung von britischen lebensstilorientierten Migranten und die französischen Mitglieder der Ankunfts-gesellschaft lässt sich fragen, wie weit die Soziosphären in räumlich-territorialer Hinsicht reichen, ob sich dadurch die britischen grundsätzlich von den französischen Einwohnern unterscheiden und ob die Weite der Soziosphären direkte Auswirkungen auf Einstellungen und Verhalten gegenüber den Migranten zeitigt.

Schlussfolgerungen für die empirische Untersuchung: *personal communities* und Soziosphären

Die Vergesellschaftung in spät- bzw. postmodernen Zeiten ist von höherer Freiwilligkeit dessen geprägt, wem gegenüber sich das Individuum besonders verpflichtet fühlt. Dies wird im Konzept der *personal communities* von Pahl/Spencer abgebildet (s. o.; vgl. Pahl/Spencer 2004). Neben der Unterscheidung zwischen vorgegebenen und gewählten Beziehungen (*given* oder *chosen relations*) wird betont, dass es soziale Beziehungen mit einem hohen oder einem niedrigen Grad an Verbindlichkeit (*high* oder *low commitment*) gibt. Bei der Untersuchung der Vergesellschaftung der britischen Migranten kann festgestellt werden, wie sich das persönliche Beziehungsset nach dem Ankommen verändert hat, ob nun britische Landsleute vor Ort oder Franzosen dazugehören und welcher Grad an Verbindlichkeit und Intensität erreicht wird (vgl. Abb. 5).

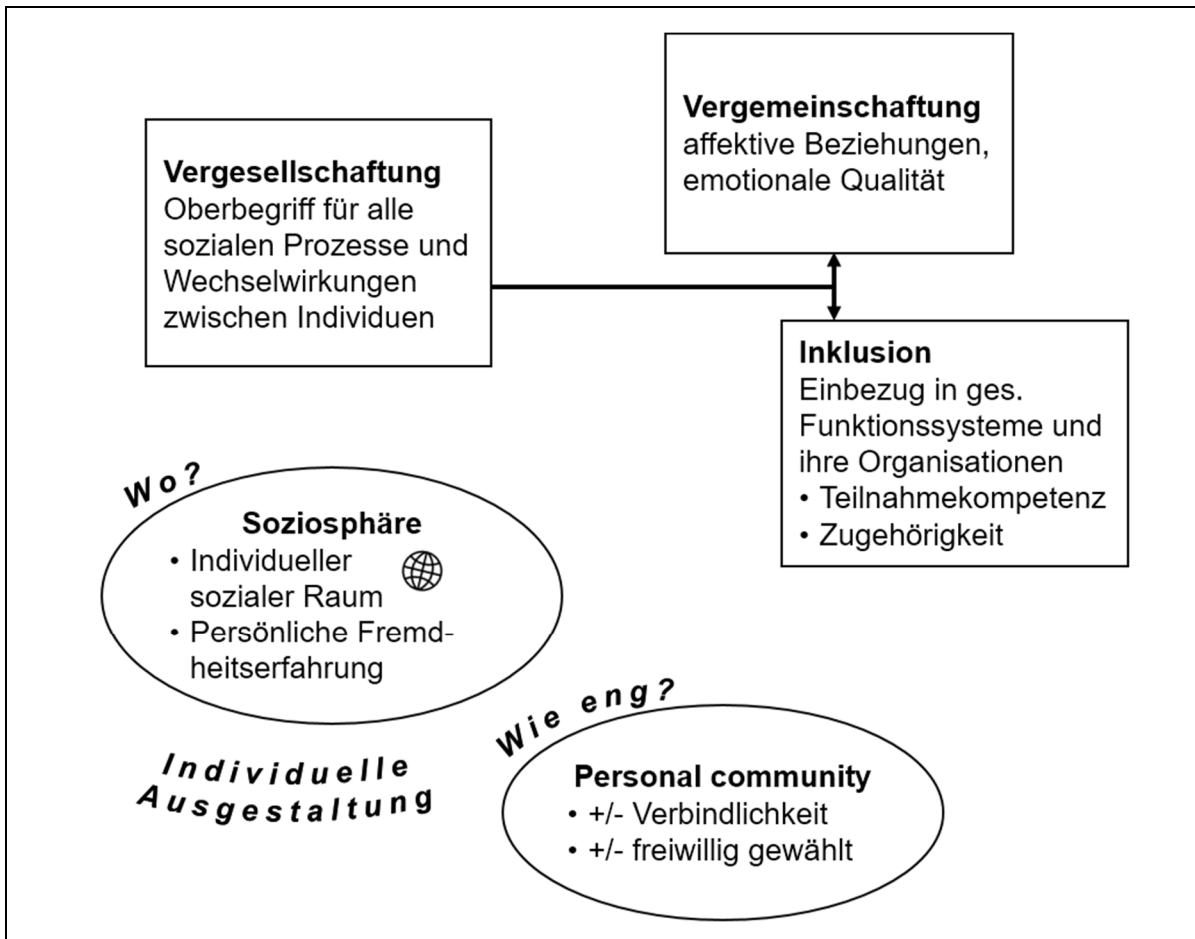


Abb. 5: Begriffe zur Vergesellschaftung
(Quelle: eigene Darstellung)

Mit dem Begriff Soziosphäre wird – in Anlehnung an Albrow (s. o.; vgl. Albrow 1997) – der individuelle soziale Raum benannt; im Fokus steht hier, wie sich die Beziehungen zu anderen Menschen auf verschiedene Maßstabsebenen erstrecken. Wie auch die *personal community*, so unterscheidet sich die Soziosphäre von Individuum zu Individuum, so dass die persönlichen Netzwerke bspw. der Einwohner eines Ortes sowohl in der personellen Zusammensetzung als auch in der räumlichen Ausdehnung deutlich differieren können. Es wird davon ausgegangen, dass sich die räumliche Ausdehnung der individuellen Soziosphären graduell unterscheiden: auf einer Skala zwischen lokalem, räumlich gebundenem Lebensstil mit der Konzentration der sozialen Beziehungen auf den Nahraum auf der einen Seite und einer weltweiten Erstreckung der Kontakte und dem Leben in transnationalen, globalisierten Zusammenhängen auf der anderen Seite (vgl. Mau 2007, S. 237).

Eine zweite Annahme bezieht sich auf die Folgen, die die Bekanntschaft mit Menschen an weiter entfernten Orten mit sich bringt. Es wird davon ausgegangen, dass Individuen Wissen über die dortigen Lebensumstände bekommen, wenn sie mit weit entfernt lebenden Menschen in Kontakt stehen; halten sie sich selbst dort auf, sammeln sie persönlich Erfahrung mit differenten Lebensbedingungen und dem Gefühl der Fremdheit. Es wird unterstellt, dass Individuen mit einer weiten Soziosphäre und vielen Fremdheits- und Differenzenerfahrungen mehr Verständnis für die Situation von Migranten an ihrem neuen Wohnort aufbringen als Individuen mit einer eher engen Soziosphäre und wenig Fremdheitserfahrung (vgl. Abb. 5). Für die Situation des Zusammenlebens von britischen Migranten und Franzosen stellt sich die Frage, wie weit sich die Soziosphären aller Einwohner räumlich erstrecken und welche Fremdheitserfahrung insb. die französischen Bürger aufweisen. Ganz entscheidend ist die Frage, welchen Einfluss die individuelle Soziosphäre auf Einstellungen und Verhalten der französischen Einwohner gegenüber den britischen Migranten hat und ob sich die o.g. Annahme über einen Zusammenhang von Differenzenerfahrung und mehr Verständnis und Offenheit für Migranten halten lässt.

7.3 Lokale Vergesellschaftung

Das Zusammenleben auf lokaler Ebene am Zielort (nach einer Migration) steht im Zentrum dieser Arbeit. In diesem Absatz wird geklärt, ob der lokalen, nahräumlichen Maßstabsebene eine besondere Bedeutung bei der Vergesellschaftung zukommt, die der physischen Nähe zwischen den Individuen geschuldet ist. In der Diskussion um die Folgen der Spätmoderne für die lokale Ebene wurde bereits ausgeführt, dass trotz der Tendenz zur Deterritorialisierung – auch der sozialen Beziehungen – und trotz postmoderner Ortlosigkeit davon ausgegangen wird, dass der Ort als ‚*place*‘ eine besondere Bedeutung für die Individuen behält: Als materielle, realräumliche Umgebung kann er Ausgangspunkt für die unmittelbare Kontaktaufnahme sein; in seiner symbolischen Bedeutung dient er als Identitätsanker und zur emotionalen Ortsbindung (vgl. Kap. 2.4).

Die Forschung zur lokalen Vergesellschaftung, die sog. ‚*community studies*‘, geht üblicherweise nicht vom Individuum, sondern von den vor Ort Ansässigen als soziale Gruppe aus. In einem ersten Schritt wird dargestellt, welche sozialen Prozesse die lokale Ebene besonders prägen, wobei sich häufig eine

normative Konnotation in der Forschung findet, bspw. bei der Definition des ‚*sense of community*‘, des Gemeinsinns. Zweitens wird auf die Veränderung und Funktion von Nachbarschaften eingegangen, die den direkten sozialen Nahraum von Individuen darstellen (können). In einem dritten Schritt wird die Hierarchisierung der Bewohnerschaft thematisiert, die in zahlreichen Studien zum Ausdruck kommt, u. a. in der bekannten Untersuchung von Elias und Scotson über ‚Etablierte und Außenseiter‘. Diese Aspekte, die Idealisierung der lokalen Gesellschaft und die Hierarchisierung, prägen die gegenseitigen Erwartungen und den Umgang der Gesellschaftsmitglieder auf lokaler Ebene (s. u.).

Begriffsschwierigkeiten und eine implizite normative Ebene tauchen im (üblichen) englischen Sprachgebrauch auf: ‚*Community*‘ trägt im Deutschen zum einen die Bedeutung einer kleinräumigen politischen Einheit, bspw. Kommune oder Gemeinde, mit der angehörenden Bevölkerung; zum anderen kann es mit ‚Gemeinschaft‘ übersetzt werden, die man im Sinne von Tönnies als affektive Zusammengehörigkeit oder als engen Kreis von Bezugspersonen auslegen kann¹²³ (vgl. Kap. 7.1). Für die Gemeinschaft als „the set of active and significant ties in which people are embedded“ (Pahl/Spencer 2004, S. 204) findet Calhoun eine Beschreibung, die die räumliche Bezugsebene außen vor lässt:

„Community life can be understood as the life people live in dense, multiplex, relatively autonomous networks of social relationships. Community, thus, is not a place or simply a small-scale population aggregate, but a mode on relating, variable in extent.“ (Calhoun 1998, S. 391, zit. n. Pahl/Spencer 2004, S. 205-206)

Die Vermischung der Bedeutungen von lokaler Ebene und Gemeinschaft findet sich in den (früheren) *community studies* wieder: Sie fokussieren diejenigen sozialen Prozesse „that link a community together“ (Frykman et al. 2009, S. 17), und suchen gleichzeitig nach einer Bestätigung für (vor-)moderne Übersichtlichkeit im nahräumlichen Rahmen:

¹²³ Im Folgenden werden je nach Zusammenhang die Begriffe ‚Gemeinschaft‘, ‚Gemeinde‘ oder auch ‚lokale Gesellschaft‘ dafür verwendet. Der französische Sprachgebrauch ist wie der deutsche: ‚*commune*‘ für Kommune, ‚*communauté*‘ für Gemeinschaft.

„[T]his study of communities was essentially a search for a utopian *Gemeinschaft* in contrast to the cold *Gesellschaft* offered by modern society. Studies took the form of finding [...] ‚a place on the side of the road‘, or a dream of a better world, ‚a social imaginary‘ [...]. The community studies often gained strength from providing alternatives to modernisation, urbanisation, industrialisation, exploitation, alienation – and not least, the fickleness of character that was said to characterize post-modern society [...]“
(Frykman et al. 2009, S. 17, Hervorhebungen im Original)

Frykman et al. kommen in ihrer ausführlichen empirischen und theoretischen Analyse dennoch zu dem Schluss, dass die lokale Ebene trotz spätmoderner Rahmenbedingungen einen Einfluss auf die Vergesellschaftung hat: „It is not a question about *whether* the local plays a role in today’s globalised society, but *how*“ (vgl. ebd., S. 41, Hervorhebungen im Original). Der besondere Einfluss besteht demnach aus einer auf Vertrauen in die umgebende Gesellschaft aufgebauten ‚interaktiven Rationalität‘, die das Denken und Handeln der Einwohner prägt (vgl., auch im Folgenden, ebd., S. 15): Individuen handeln nicht so, dass sie automatisch den Eigennutzen maximieren, sondern sie orientieren sich daran, wie sich die anderen in der lokalen Gemeinde in einer ähnlichen Situation verhalten könnten; sie sind bereit, nach den allgemein anerkannten Standards der Solidarität zu handeln, falls sie der Meinung sind, dass die Mehrheit der lokalen Einwohner dies auch tun würden. Sind sie der Überzeugung, dass sich die meisten nicht an übliche Normen halten, werden sie selbst meist auch nach dem größten Eigennutzen streben.

Ganz ähnlich verhält es sich mit Vertrauen und Sozialkapital: Gemeinden profitieren davon, wenn ein hohes Ausmaß an Vertrauen zwischen den Einwohnern herrscht und es viele Verbindungen und Kontakte zwischen ihnen gibt. Bestimmte lokale Organisationen, bspw. Vereine, tragen dazu bei, wenn sie eine breite Bevölkerungsschicht ansprechen:

„[R]esearch shows that the presence of certain types of organisations leads to an increase of confidence in the community as well as improved social contacts between its inhabitants (scouts, parent-teacher associations, choirs etc.). A community well-endowed with organisations that are inclusive and attract active members from a broad social spectrum also contributes to an increased local social capital.“ (ebd., S. 16-17)

Gleichzeitig können Organisationen das lokale Sozialkapital und Vertrauen schwächen, wenn sie für Nicht-Mitglieder exklusiv und ggf. diskriminierend

erscheinen und den Zusammenhalt innerhalb der Organisation zu einer Art überhöhten Gemeinschaft stilisieren (vgl. Frykman et al. 2009, S. 17).

Laut Frykman et al. wird der ‚sense of community‘ also hauptsächlich von Vertrauen, Sozialkapital und interaktiver Rationalität geprägt. Die Umweltpsychologie, die sich ebenfalls für die Auswirkungen der lokalen Ebene auf Vergesellschaftung interessiert, beschreibt den Gemein Sinn durchaus ähnlich: Im Idealfall ist er erreicht,

„wenn sich die Gemeindemitglieder als einander ähnlich erleben, ihre wechselseitige Abhängigkeit anerkennen, im Geben und Nehmen Reziprozitätsnormen beherzigen, sich schließlich als Teil einer tragfähigen und stabilen Struktur, einer *zukunfts*fähigen Gemeinde definieren.“
(Hellbrück/Fischer 1999, S. 483, Hervorhebung im Original)

Ein gesteigerter *sense of community* geht einher „mit einer Verbesserung nachbarlicher Beziehungen, einer Verstärkung wahrgenommener Kontrolle (*empowerment*) auf Individual- wie auf Gruppenebene und schließlich einer bereitwilligeren Partizipation an ortsbezogenen Initiativen“ (ebd., Hervorhebung im Original).

Auch Gallent erkennt eine stark normative Komponente beim Zusammenhang zwischen dem Wohnen an einem Ort und der dortigen Gemeinde – „with an imagined view of the balanced, ‚functioning‘ community“ (Gallent 2007, S. 3; s. u.). Lokales Engagement und Interaktion lassen Sozialkapital entstehen und wirken so bei der ‚Produktion‘ der Gemeinde mit: „Building social capital can be seen as synonymous with building community, establishing common ground, generating trust and enhancing wellbeing“ (ebd.). Dabei nimmt für Gallent das Wohnen eine besondere Funktion ein: Dadurch interagiert man mit anderen vor Ort und kommt mit den üblichen Normen in Berührung; Individuen identifizieren sich mit der Gemeinde als ihr Wohnort, sie werden ‚Teil‘ des Ortes, der für sie als Individuen ihrerseits bedeutungsvoll wird (vgl. ebd.).

Bei der Untersuchung des lokalen Zusammenlebens von britischen, lebensstilorientierten Migranten und französischer Mehrheitsgesellschaft können damit Wunschbilder und Erwartungshaltungen erklärt werden, die die britischen Einwohner ggf. mit dem Leben am neuen Ort verbinden oder mit denen die französischen Einwohner ggf. die britischen Neubürger konfrontie-

ren: großer Gemeinsinn, eine enge Gemeinschaft auf lokaler Ebene, der Anspruch, einen Beitrag zur lokalen Gemeinschaft leisten zu müssen, um dazuzugehören.

Nachbarschaften

Nachbarschaften stellen häufig die direkte räumliche und soziale Umgebung dar, in denen Migranten die ersten Beziehungen am neuen Ort knüpfen. Diese „soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeiten des Wohnortes miteinander interagieren“ (Hamm 1973, S. 18, zit. n. Hellbrück/Fischer 1999, S. 419), haben im Lauf der Jahrhunderte ihren Charakter von einer „Institution mit Rechten und Pflichten“ (Häussermann/Siebel 2004, S. 110) hin zu einer offenen Gemeinschaft vollzogen, bei der eine aktive Teilhabe allein dem individuellen Eigennutz geschuldet ist (vgl. Rückert-John 2005, S. 27). Dörfer waren früher in Nachbarschaften gegliedert, die sich gegenseitig zu Hilfeleistungen wie dem Feuerschutz, beim Hausbau oder der Ernte verpflichtet waren; so war man auf die Nachbarn angewiesen und gleichzeitig selbst zu Hilfsdiensten verpflichtet. Auch in der mittelalterlichen Stadt mussten sich Nachbarn bei Feuer gegenseitig Hilfe leisten und bspw. die Frischwasserversorgung gemeinsam organisieren (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S. 110). Diese Aufgaben übernahmen – im städtischen wie im ländlichen Kontext – mit der Zeit staatliche bzw. privatwirtschaftliche Institutionen, so dass sich die teilweise existenzielle Abhängigkeit von den Nachbarn hin zu einer freiwilligen und gestaltbaren Beziehung veränderte.

Häussermann/Siebel haben den Forschungsstand zu Nachbarschaftsbeziehungen für den (groß-)städtischen Kontext zusammengetragen, in dem viele der lebensstilorientierten britischen Migranten früher lebten. Dort herrscht ein ‚niedriges Normalniveau‘ an sozialen Kontakten zwischen Nachbarn vor: ein passiver Grußkontakt und die Möglichkeit, recht banale Hilfeleistungen – bspw. das Ausleihen von Lebensmitteln, aktualisiert vielleicht die Paketannahme – zu erhalten. „Ansonsten bleibt man auf Distanz“ (Häussermann/Siebel 2004, S. 111), wobei auch Anonymität und Rückzug in die eigene Woh-

nung nicht völlig davor bewahren, das Leben der anderen ggf. negativ wahrzunehmen, bspw. als Lärm- und Geruchsbelästigung¹²⁴ (vgl. Hellbrück/Fischer 1999, S. 419). Weiteres Konfliktpotential bergen erzwungenes Zusammenreffen mit den Nachbarn und allzu große Nähe: „Soziale Nähe bringt zwar Kontakt und Kommunikation, zugleich aber auch soziale Kontrolle. Viele unerwünschte Kontakte im Alltag, im Quartier, im Treppenhaus fordern auch Abwehr und Distanz heraus“ (ebd., S. 112).

Im ländlichen Kontext verhält es sich ähnlich: Nachbarschaften sind nicht mehr ‚Not- und Schicksalsgemeinschaften‘, sondern von freiwilligem Kontakt und individuellen Interessen und Bedürfnissen geprägt. Unliebsamen Nachbarn kann man meist aus dem Weg gehen; etwaiger Zusammenhalt basiert nicht auf räumlicher, sondern auf sozialer Nähe (vgl. Rückert-John 2005, S. 27).

„Die räumliche Nähe allein generiert, so der Tenor aller wissenschaftlichen Untersuchungen, keine intensiven Sozialbeziehungen. Trotz vielfältiger Kontaktmöglichkeiten bringen Menschen nur eine begrenzte Kontaktbereitschaft auf. [...] Aktive Kontakte entstehen erst durch Interaktion – und diese orientiert sich stark an sozialer Homogenität: sozialer Status, Lebenszyklus, ethnische Zugehörigkeit, Religion usw.“ (Häussermann/Siebel 2004, S. 111, Hervorhebung im Original)

Wenn sich Individuen aber ähnlich sind bzw. eine soziale Beziehung bereits besteht, dann begünstigt die räumliche Nähe bspw. Besuchskontakte. „[R]äumliche Nähe stiftet aber solche Beziehungen nicht“ (ebd., S. 113)¹²⁵. Wichtiger als Nachbarschaften sind für Individuen daher ihre sozialen Netzwerke und *personal communities*, unabhängig davon, ob sich diese in räumlicher Nähe befinden (vgl. ebd., Pahl/Spencer 2004; vgl. Kap. 7.2)¹²⁶.

Nichtsdestotrotz behält das lokal gebundene Netzwerk für manche Individuen und soziale Gruppen ihre Bedeutung: Für Personen mit „wenig Kommunikations- und Mobilitätsmöglichkeiten“ (Häussermann/Siebel 2004, S. 114)

¹²⁴ Zur Analyse von Qualitäten und möglichen Funktionen von Nachbarschaften für das Individuum trägt die Umweltpsychologie bei, vgl. ausführlich Hellbrück/Fischer 1999, S. 419-446.

¹²⁵ Daher stellt die Netzwerkforschung die soziale Vernetzung ins Zentrum, die räumliche Struktur bildet eine abhängige Variable (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S. 112).

¹²⁶ Vgl. dazu auch Wellman (bspw. ders. 2001), der seit den 1970er Jahren zur räumlichen Gebundenheit sozialer Netzwerke forscht und sehr früh den Einfluss des Internet einbezogen hat.

wie alte Menschen, Kinder oder Familien mit kleinen Kindern ist die Nachbarschaft weiterhin wichtig.

Treffen verschiedene Faktoren zusammen, bspw. die o.g. sozialen Beziehungen oder soziale Homogenität zwischen den Anwohnern, so können Nachbarschaften positive Wirkungen entfalten: Sie können den „Charakter eines sozialen Stützsystems [gewinnen], innerhalb dessen Helfen und Hilfe annehmen eine zentrale Norm ist“ (Hellbrück/Fischer 1999, S. 419). Im Idealfall wirken sie als Interaktions-, Kommunikations- und Sozialisationsraum, bspw. als Aktionsraum für Kinder, und wehren Kriminalität ab (vgl. ebd., S. 434-442). Dann entwickeln die Nachbarn eine Bindung (*bondedness*), d. h. die Fähigkeit, bspw. „Fremde von Nachbarn [zu] unterscheiden, Kinder mit Namen [zu] nennen sowie sich selbst als Teil der Nachbarschaft erleben zu können“ (ebd., S. 427); und sie fühlen eine Verwurzelung (*rootedness*), weil man vielleicht Wohneigentum erworben hat, schon lange dort lebt und auch in Zukunft dort leben möchte (vgl. ebd.). Im ländlichen Raum nahmen Nachbarschaften noch im 20. Jahrhundert vielfältige Bedeutungen ein, auf die sich aktuelle Wunschvorstellungen einer idealen Nachbarschaft beziehen und die mancherorts in dieser Form noch bestehen können:

„Die Position der Nachbarn wird aktiviert in der Rolle des Nothelfers (Ausleihe, Bittarbeit), des Mitarbeiters (gemeinsame Aktionen), des Sozialisationsagenten (Erziehung der Nachbarkinder, soziale Integration von Zuzüglern), des Kommunikationspartners (Klatsch, Unterhaltung), des Mitfühlenden (Anteilnahme an Familienereignissen) und des Kontrolleurs (Verhaltenskontrolle, Überwachung Gefährdeter und Bedrohter, Schutz vor Kriminellen).“
(Planck/Ziche 1979, zit. n. Rückert-John 2005, S. 27)

Durch die Freiwilligkeit des Kontaktes und die verschiedenen Zusammensetzungen der Bewohner gibt es eine Spannweite unterschiedlicher Nachbarschaftsbeziehungen, die von unfreundlichem Kontakt über Anonymität und freundliches Desinteresse bis hin zu einer herzlichen Bekanntschafts- oder Freundschaftsbeziehung mit regelmäßigen Besuchen und hohem gegenseitigen Vertrauen reichen kann. ‚Alles kann, nichts muss‘, so könnte man aktuelle nachbarschaftliche Kontakte zusammenfassen. Bei den lokalen Bezügen von lebensstilorientierten britischen Migranten stellt sich die Frage, welchen Stellenwert und welche Funktion die Nachbarschaft für ihre Vergesellschaftung einnimmt und welche Wunschvorstellungen ihr Verhalten gegenüber den Nachbarn prägt.

Wahrnehmung und Hierarchisierung der Bewohnerschaft

Wie viele Studien zeigen, gibt es bei der lokalen Vergesellschaftung häufig eine Hierarchisierung der Einwohner einer Gemeinde; im lokalen Kontext wird oft eine Setzung zwischen ‚Insidern‘ und ‚Außenseitern‘¹²⁷, zwischen ‚besseren‘ und ‚schlechteren‘ Einwohnern gemacht (vgl. überblickend Crow et al. 2001, S. 30). Dabei spielt vielfach die Dauer der Anwesenheit (bzw. die generationenübergreifende Verwurzelung der Familie) eine Rolle, und üblicherweise schneidet die Eigengruppe besser ab als die identifizierte Fremdgruppe (vgl. ausführlicher Kap. 8.1).

Sehr deutlich wird diese Hierarchisierung in der bekannten Studie ‚Etablierte und Außenseiter‘ von Elias/Scotson, die sie 1958-1960 durchgeführt haben (vgl. Elias/Scotson 1993). Sie untersuchten eine britische Gemeinde mit etwa 5.000 Einwohnern in der Nähe einer prosperierenden Industriestadt, in die seit ca. 15 Jahren eine relativ große Bevölkerungsgruppe von Arbeitern aus anderen Regionen Englands sowie Evakuierte aus dem zerbombten London in einen neu errichteten Stadtteil zugezogen sind (vgl. ebd., S. 80-81). Dabei beobachteten Elias/Scotson, dass sich die autochthonen Einwohner von den neuen distanzierten und private Kontakte zu ihnen vermieden. Im Gegenteil wurden die Zugezogenen stigmatisiert und ihnen wurde aufgrund ihrer geringeren Wohndauer am Ort ein niedrigerer Status zugeschrieben; andere Unterschiede wie etwa Sprache, Nationalität oder Ethnie, Beruf, Einkommen oder Bildung gab es nicht, sie arbeiteten häufig statusgleich – und konfliktfrei – in denselben Betrieben (vgl. ebd., S. 15 und S. 85). Durch die langjährig gewachsenen Bande der alteingesessenen Familien, die „durch die Neuankömmlinge ihren Status und ihre Normen gefährdet sehen“ (Treibel 2003, S. 211), stellte sich ein exklusives Wir-Gefühl gegenüber den unorganisierten und sich gegenseitig unbekanntem Zuzüglern ein, das den Etablierten einen höheren Status zusicherte. Die neuen Einwohner fügten sich ihrerseits in das ihnen angetragene Image. Aus dieser Etablierten-Außenseiter-Beziehung entstand eine von Elias/Scotson sog. ‚Figuration‘, d. h. eine stabile, interdependente Konstellation dieser Individuen (vgl. Elias/Scotson 1993, S. 267). Letztlich kam es zur aktiven und wirksamen Exklusion der Zuzügler.

¹²⁷ Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen von autochthoner und allochthoner Bevölkerung, vgl. Kap. 8.4.

Wie Crow et al. darlegen, gibt es in anderen Studien nicht dieses „crude stereotyping“ (Crow et al. 2001, S. 46) in Insider und Außenseiter wie bei Elias/ Scotson; es würden subtilere Unterscheidungen getroffen, und auch nur eine Minderheit sei kategorisch allen Zuzüglern feindlich gegenüber eingestellt. In einer aktuellen Studie von O'Reilly beziehen sich die Ängste der Alt-eingesessenen weniger auf möglichen Statusverlust oder Angst vor genereller Zuwanderung und ethnischer Diversität, sondern auf die Mobilität der neuen Einwohner und ihr fehlendes Verantwortungsgefühl gegenüber der Gemeinde: Wenn sich der Ort zu einer ‚Schlafstadt‘ ohne lokale ‚community‘ entwickle, würden die, die immobil und auf diese Gemeinschaft angewiesen sind, auf Dauer zu kurz kommen (vgl. O'Reilly 2010, S. 148). In Bezug zur Untersuchung der britischen lebensstilorientierten Migranten in französischen Ankunfts-gesellschaften stellt sich die Frage, welche Befürchtungen ihr Zuzug ausgelöst hat, bspw. dass Konkurrenzsituationen entstehen, dass das ökonomisch potente und selbstsichere Auftreten der britischen Einwohner zum Verlust von Status und lokalen Normen führen könnte oder dass sie Vorboten einer beängstigenden spät- oder postmodernen Gesellschaftsentwicklung sind, bei der die französischen Einwohner abgehängt werden.

Die Abgrenzung zwischen Insidern und Außenseitern zu operationalisieren, sei überhaupt schwierig: Crow et al. schlagen vor, von einem Kontinuum zwischen komplettem Insider und eindeutigem Außenseiter auszugehen. Zudem ist auch nicht eindeutig, wodurch man zum Insider wird: Definitionen sind möglich über eine lange Wohndauer am gemeinsamen Wohnort, über Interessen, bspw. die Teilnahme am lokalen sozialen Leben, oder die Identifikation mit dem Ort (vgl. Crow et al. 2001, S. 45):

„[T]he distinction between place, interest and identity communities allows recognition that people defined as outsiders by virtue of their limited length of residence in a particular place are not necessarily ‚outsiders‘ in other senses.“ (ebd., S. 45)

Das bedeutet, dass die Tatsache, woanders geboren worden zu sein, selbst kein Hindernis für Zugezogene bei ihrer Teilnahme am lokalen sozialen Leben darstellt.

Crow et al. fanden in ihrer eigenen Studie heraus, dass Zuzügler besonders dann als Insider akzeptiert werden, wenn sie sich in lokale Organisationen einbringen, und zwar umso mehr, wenn diese, bspw. Vereine, die etablierten

lokalen Normen über angemessenes Verhalten bestätigen (vgl. Crow et al. 2001, S. 46). Außerdem spielen die finanziellen Ressourcen der Neubürger eine Rolle: Den wohlhabenden Neubürgern wird offener begegnet als den Transferleistungsempfängern. Insgesamt wird deutlich, dass die Fokussierung auf die Aufenthaltsdauer und die Setzung Insider/Außenseiter die Distinktion anhand anderer wichtiger sozialer *Cleavages* verschleiert, bspw. die der sozialen Klasse oder Schicht, der Stellung im Erwerbsleben, des Haushaltstyps, der Position in Verwandtschaftsnetzwerken, von Alter und Geschlecht (vgl. ebd.).

Für britische lebensstilorientierte Migranten in französischen Kommunen bedeutet dies, dass sie eine Chance haben können, als Insider akzeptiert zu werden, wenn sie sich gemäß der lokalen Normen verhalten und sich bspw. lokal engagieren. Dass sie meist als wohlhabend und daher ggf. als ökonomisch nutzbringend für die Region eingestuft werden, könnte eine wohlwollende Aufnahme verstärken.

Gallent erkennt in der medialen und lokalpolitischen Diskussion in Großbritannien über das meist fehlende lokale Engagement von Zweitwohnungsbesitzern eine Art von Hierarchisierung lokaler Einwohner, die nicht bei der Dauer der Anwesenheit ansetzt, aber ähnlich stark die Wahrnehmung und Meinung über die Einwohner prägt. Britische, eher ländliche Gemeinden sind durch die gestiegene Mobilität – Pendeln, Umzüge, Zu- und Abwanderung in jeder Lebensphase – von einer grundlegenden Restrukturierung ihrer Bewohnerschaft betroffen. In den Regionen, die bei Zweitwohnungsbesitzern besonders beliebt sind, gibt es eine Hierarchisierung der Einwohner über ihr lokales Engagement und ihren Beitrag zum Aufbau von lokalem Sozialkapital, wodurch die Zweitwohnungsbesitzer meist weit unten rangieren (vgl. Gallent 2007, S. 3). Mehr Legitimität, an diesem Ort zu wohnen, hätten demnach die Einwohner, die bestimmte normative Erwartungen erfüllen:

„Dwelling is a social contract: groups have to ‚do something‘ (engage in a process; be part of the production of social capital) in order to gain legitimacy: and this legitimacy is gained across different dimensions. For instance, there is a dimension of general socio-cultural interaction: being seen, in the pub and in the post office; being ‚identified‘ with a place and helping to sustain common bonds. There is also an ‚investment‘ (or indirect economic) dimension: sending children to local schools, supporting and investing in this and in other local facilities; also servicing the economy through

the patronage of local shops and businesses. There is a (direct) economic dimension too: this does not just mean paying local taxes, but also working in the local economy, on the land or in the local service sector. And there is a political dimension, but it is difficult to judge the importance of this. This dimension has become corrupted in the eyes of local people in recent years: well-educated newcomers may hijack the political process for their own ends [...]. But generally, [...] [dwellers] are perceived to interact across these different dimensions, and in doing so, contribute to a sense (and forming) of ‚community‘.“ (Gallent 2007, S. 5)

Diese radikale Perspektive, durch das Wohnen zum Aufbau und Erhalt einer „traditional place-community“ verpflichtet zu sein (ebd., S. 3), spielt in der britischen Lokalpolitik eine Rolle. Dies trifft aber auch auf die Repräsentationen und diffusen Wunschvorstellungen von französischen Stadt- und Landbewohnern über gutes Verhalten der lokalen Bevölkerung zum Zwecke des Erhalts einer Gemeinschaft vor Ort zu (s. u.). Es stellt sich die Frage, welche Erwartungen an die britischen Einwohner herangetragen werden und ob sie über ein o.g. ‚Wohlverhalten‘ ihre Chancen erhöhen, als Insider und ‚gute‘ Einwohner wahrgenommen zu werden.

Cognard hat den aktuellen Zuzug von Binnen- und internationalen Migranten in drei Mittelgebirgsregionen Frankreichs und dessen Auswirkungen auf die regionale Entwicklung untersucht (vgl. Cognard 2010, S. 372-377). Viele der o.g. Ergebnisse über Hierarchisierung und Erwartungen spiegeln sich in ihren Befunden wieder, wobei der besondere Kontext darin liegt, dass bereits in den 1970er Jahren erste Städter in diese entlegenen Gebiete gezogen sind – im Französischen als ‚néo-ruraux‘ bezeichnet –, so dass es unterschiedliche ‚Generationen‘ von (aus Städten stammenden) Zuwanderern gibt (vgl. Kap. 6.2). Außerdem befinden sich diese Regionen in einer schwierigen demographischen und wirtschaftlichen Lage, was viele der Einwohner betrifft. Neben den folgenden Aspekten betont Cognard die Heterogenität der Einwohner, die sich in ihren Haltungen z. T. deutlich voneinander unterscheiden, und die unterschiedliche ‚Stimmung‘ zwischen den sozialen Gruppen in den drei Fallstudienregionen.

- Eine stereotypische Unterscheidung zwischen (früheren) Städtern und Landbevölkerung wird oft gepflegt und übertrieben wahrgenommen: Angeblich habe man keine gemeinsame Weltsicht, die ‚néo-ruraux‘ würden sich nicht genug anpassen und hätten kein Verständnis für die Belange der Landwirte. Allerdings sollen die zwei ‚Lager‘ seit den 1970er

Jahren deutlich kleiner und diverser geworden sein (vgl. Cognard 2010, S. 372-373).

- Zuzügler werden schneller akzeptiert und stehen höher in der Hierarchie, wenn sie bspw. familiäre Verbindungen zum Ort haben, im Vereinsleben aktiv sind oder eigene Kinder da sind. Es hilft, das Landleben oder die Region gut zu kennen. Außerdem wird es hoch eingeschätzt, (regelmäßiger) Arbeit nachzugehen; keine Arbeit zu haben und von Transferleistungen, insb. der basalen Sozialhilfe (das sog. ‚RMI‘) zu leben, wirkt stigmatisierend (vgl. ebd., S. 375).
- Es gibt die Erwartung oder eher Hoffnung, dass sich die neuen Einwohner an die üblichen lokalen Normen halten, sich bspw. im Rathaus¹²⁸ persönlich vorstellen, und sich etwas ins lokale Leben einbringen. Insb. zugezogene Rentner würden sich häufig komplett ins Private zurückziehen und weitestgehend ‚aus der Gesellschaft verschwinden‘, suchen allein Ruhe und Isolation. Diese Art von Individualismus wird ihnen vorgeworfen (vgl. ebd., S. 376).

In einer der Fallstudienregionen leben Autochthone, Zuwanderer der 1970er Jahre und neue Einwohner recht separat nebeneinander, in anderen werden die ‚néo-ruraux‘ sehr schnell der Eigengruppe zugerechnet (vgl. Kap. 8.1), was Cognard bspw. auf eine gemischt-konfessionelle Vergangenheit zurückführt. Aber auch dort wird das Merkmal regionsfremder Wurzeln in Konfliktfällen manchmal wieder aktiviert und den Zuzüglern weniger Legitimität zugestanden, sich in Fragen der lokalen Entwicklung zu äußern (vgl. ebd., S. 374-375). Insgesamt begegnet man neuen Einwohnern mit Zurückhaltung und wartet ab, wie sie sich verhalten; es beobachten sich alle älteren und neueren Gruppen gegenseitig. Dass eine der neueren Gruppen aus EU-Binnenmigranten, hier insb. Niederländern, besteht, fällt nicht besonders ins Gewicht. Allenfalls wird von sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten und einer Beunruhigung wegen der ggf. höheren Kaufkraft der Niederländer berichtet (vgl. Cognard 2010, S. 377).

Hierarchisierung existiert (im ländlichen Setting) zwischen Individuen mit langer oder kurzer Familiengeschichte und Verwandtschaftsbezügen vor Ort bzw. in der Region, mit einer Sozialisation in der Stadt oder im ländlichen

¹²⁸ Französische Kommunen sind häufig sehr klein und das Rathaus mit Bürgermeister und häufig nur einer Verwaltungskraft nehmen in der Organisation des lokalen Lebens eine große Rolle ein; gleichzeitig gibt es keine Meldepflicht wie etwa in Deutschland.

Kontext, zwischen Einwohnern mit geringer oder großer Teilhabe am lokalen Geschehen sowie zwischen alten und neuen Zuzüglern. Solche Rangordnungen haben wenig Bedeutung, wenn Individuen auf die lokalen Netzwerke und Akteure nicht angewiesen sind und tatsächlich ein zurückgezogenes Leben führen können und möchten¹²⁹. Die eben genannten Hierarchisierungen werden – wiederum eher im ländlichen Kontext – wirksam, wenn man an der lokalen Gesellschaft sichtbar teilnimmt, bspw. weil die eigenen Kinder zur Grundschule gehen, oder wenn es auf Vertrauen im Umgang miteinander ankommt und man ein Anliegen hat, bspw. die Suche nach einem Arbeits- oder Ausbildungsplatz oder bei einem Bauvorhaben: Individuen werden ihrem Rang entsprechend oder dem Rang der sozialen Gruppe, der sie (pauschal) zugeordnet werden, behandelt (vgl. Elias/Scotson 1993, S. 266). Für lebensstilorientierte britische Migranten in Frankreich, die meist aus Städten zuziehen, kann diese Sichtbarkeit und Taxierung eine ungewohnte Situation darstellen, was aber durch die länger ansässigen Mitglieder der lokalen Ankunftsgesellschaft sicher passieren wird. Mit dem eigenen Platz in der Hierarchie und den verschiedenen Statusgruppen, die, wie angedeutet, lokal sehr unterschiedlich sein können, werden die Migranten umgehen müssen.

7.4 Besonderheiten beim Zusammenleben in ländlichen Räumen

Lebensstilorientierte britische Migranten suchen in Frankreich ganz bewusst ländliche Kontexte als neuen Wohn- und Lebensraum aus. Es stellt sich die Frage, ob die Vergesellschaftung in ländlichen Räumen andere Züge annimmt als im urbanen Kontext.

Wie bereits erwähnt, zeichnet sich die heutige Sozialstruktur in ländlichen Räumen durch eine Annäherung an urbane Lebensweisen aus (vgl. Kap. 4). Ehemals patriarchalische Familienstrukturen wandelten sich hin „zur weitgehend individualisierten Kleinfamilie“ (Neu 2010, S. 250). „Die agrargesellschaftliche Trias von ländlichem Raum, Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft hat sich (fast) gänzlich aufgelöst“ (ebd., S. 244); die frühere Wirtschaftsgemeinschaft mit ihren Abhängigkeitsverhältnissen, stark eingeschränkten

¹²⁹ In einem großstädtischen Kontext mit der dort üblichen Anonymität entwickeln sich andere Zeichen der Distinktion, die ebenso zu einer Hierarchisierung – dann meist von sich gegenseitig unbekanntem Menschen – führen kann.

Handlungsoptionen und über Landbesitz und Familienzugehörigkeit definierten Hierarchien wandelte sich hin zu einer Wohnbevölkerung, die weitgehend freiwillig am selben Ort lebt. Je mehr staatliche oder privatwirtschaftliche Institutionen Aufgaben bspw. der Existenzsicherung übernehmen, desto weniger sind Dorfbewohner direkt aufeinander angewiesen und desto freiwilliger sind die Gestaltung der sozialen Beziehungen und der Grad der Offenheit. Spätmoderne Heterogenität prägt nun auch die lokale ländliche Gesellschaft: der Zuzug von Menschen ohne Verwandtschaftsverbinding am Ort und insb. von städtisch geprägten Individuen, die Mobilitäts- und Fremdheitserfahrung der Autochthonen selbst, der Konsum von Massenmedien, die Individualisierung der Lebensführung – all dies führt weg von der früher relativ ähnlichen Lebensweise der meisten Einwohner einer ländlichen Gemeinde, hin zu einer deutlich größeren Differenzierung zwischen den verschiedenen Haushalten.

Viele der früheren Schlüsse über die Unterschiede zwischen der Vergesellschaftung im ländlichen und städtischen Setting lassen sich heute nicht mehr halten. „Lange identifizierte man das ländlich-dörfliche Sozialwesen als ‚Gemeinschaft‘, in den großstädtischen Milieus erkannte man ‚Gesellschaft‘“ (Hahn 2005, S. 234), in expliziter Anlehnung an Tönnies (vgl. Kap. 7.1). Das wird heute in Frage gestellt:

„Mit dem Dorf wird gerne eine enge personale und informelle Interaktionsstruktur assoziiert, mit der Stadt hingegen heterogene und lose Sozialbeziehungen. Oftmals handelt es sich aber nicht bloß um Beschreibungen der Interaktionsdichte, sondern um Zuschreibungen, die sich auf die Qualität der Beziehungen richtet – ländliche Idylle, dörfliche Gemeinschaft, aber städtische Anonymität und Isolation. Dass aber die Häufigkeit der Interaktion auf dem Land nicht zwangsläufig mit größerer emotionaler Zuwendung verbunden sein muss, belegen viele empirische Studien. Die Volkskundler Ilien und Jeggle (1978) gehen in ihren Beschreibungen sogar so weit, von ‚Not- und Terrorgemeinschaft‘ als Charakteristikum für die (historischen) ländlichen Sozialbeziehungen zu sprechen.“ (Neu 2010, S. 251)

Neu führt aus, dass in weiteren, eher historischen Sozialstudien soziale Distanz und Zurückhaltung die Beziehungen prägten, obwohl die Individuen in räumlicher Nähe interagierten und in intensiver gegenseitiger Abhängigkeit standen. Und auch in aktuellen Studien wird nachgewiesen, dass es zwar zu mehr Besuchskontakten zwischen den Generationen kommt und diese nicht

so weit auseinander wohnen, deswegen aber keine engere emotionale Bindung oder mehr praktische Hilfe, bspw. bei Pflegebedürftigkeit, entsteht. „So wird z. B. die emotionale Nähe zu den Vätern in den Städten höher eingestuft als auf dem Land“ (Neu 2010, S. 251).

Auch die Vorstellung einer Dorfgemeinschaft als sozial integrative Gemeinschaft, in die alle Einwohner ebenso wie Zuzügler gleichermaßen eingebunden werden, war keine Realität. Elias/Scotson wenden sich mit ihren Studienergebnissen über ‚Etablierte und Außenseiter‘ deutlich gegen solch eine romantisierende Vorstellung, weil sich auch dort Vorurteile gegen Minderheiten und Probleme sozialer Ungleichheit finden (vgl. Kap. 7.3; vgl. Elias/Scotson 1993, S. 156-159, Albrow 1997, S. 294). Mit dem Zuzug neuer Einwohner bilden sich auch im ländlichen Kontext parallele Netzwerke aus:

„Durch die quantitative Zunahme neuer Bevölkerungsgruppen und die Ausbildung neuer sozialer Verkehrskreise bzw. Wirtschaftskreisläufe außerhalb des Dorfes entstanden relativ abgegrenzte Parallel- oder Gegengesellschaften. Der Zuzug von Militärangehörigen, Industriearbeitern oder Flüchtlingen führte häufig zu separierten Vereinen, Kirchengemeinden, *Heiratskreisen* und Siedlungen. [...] Auch heute bilden die dörflichen Neubaugebiete oft eine separierte Gruppe, die wiederum in ihren Lebensweisen sehr heterogen ist [...]“
(Beetz 2005, S. 173, Hervorhebung im Original)

Bei der Intensität der sozialen Beziehungen und dem Leben in separierten sozialen Netzwerken gleichen sich ländliche und städtische Vergesellschaftung. Auch in der umweltpsychologischen Forschung werden keine Unterschiede bei Anzahl und Qualität der sozialen Bezüge und bei der „Integration in soziale Stützsysteme“ festgestellt (Hellbrück/Fischer 1999, S. 453)¹³⁰. Die verschiedenen Kontexte zeitigen aber eine Wirkung bei der Zusammensetzung der jeweiligen sozialen Netzwerke: Stadtbewohner haben engere Beziehungen und auch Freundschaften zu Arbeitskollegen; Einwohner ländlicher Räume pflegen mehr Kontakte zu Verwandten, Nachbarn und kirchlichen Gruppen (vgl. ebd.). Zudem zeigen Städter weniger „Bedürfnis nach affiliativem Verhalten“ (ebd.), d. h. nach Kontaktaufnahme. So sei es im ländlich geprägten Setting üblich, Blickkontakt mit fremden Personen aufzunehmen, während dies „in Vorstädten weniger üblich und in der City gänzlich unüblich ist [...]. Offenbar gehorcht Sozialverhalten je nach Urbanisationsgrad des Kontextes unterschiedlichen Normen“ (ebd., S. 454).

¹³⁰ Hellbrück/Fischer referieren Studien aus den USA und Australien.

Außerdem wurde eine geringere Hilfsbereitschaft festgestellt, je größer die Einwohnerzahl einer Stadt ist (vgl. Hellbrück/Fischer 1999, S. 455); bspw. lässt man in einer Großstadt selten einen Fremden in die Wohnung eintreten, um das eigene (Festnetz-)Telefon zu nutzen. Allerdings sind es in der (Groß-)Stadt Stressoren, die die Hilfsbereitschaft vermindern: Der Lärmpegel, die Schadstoffbelastung und der ‚pace of life‘, d. h. das Lebenstempo, sind dort deutlich höher und begünstigen einen ‚Tunnelblick‘ (vgl. ebd., S. 452-453).

Diese Ergebnisse deuten auf eine höhere Zugänglichkeit und weniger Abschottung im Umgang mit fremden Personen im ländlichen Kontext hin, was für den Aufbau sozialer Beziehungen positiv sein kann.

Unterschiedlich ausgeprägt sind im ländlichen und städtischen Kontext auch die Anonymität und die damit verbundenen Distanznormen: Das städtische Verhalten ist durch Normen geprägt, durch die die Distanz zwischen untereinander fremden Individuen aufrechterhalten werden soll; trotz der räumlichen Nähe soll keine soziale Belästigung entstehen (vgl. Häussermann/Siebel 2004, S. 57).

„Man achtet die Individualität des anderen, indem man ihm seine private Sphäre lässt, ihn nicht mit neugierigen Fragen bedrängt und schon gar nicht versucht, ihn zu kontrollieren.“ (ebd., S. 58)

Privatheit bedeutet u. a., dass man kontrollieren kann, welche Informationen an andere weitergegeben werden (vgl. Hellbrück/Fischer 1999, S. 299); die Anonymität als ein *state of privacy* erlaubt es, in der Öffentlichkeit unerkannt zu bleiben und sich dadurch frei von Normen und Erwartungen der anderen persönlich Bekannten zu verhalten (vgl. ebd., S. 299-300). Ebenso verheißt die private Wohnung jedem Haushalt eine unbeobachtete Intimität. Im ländlichen Setting herrscht eine deutlich größere persönliche Bekanntschaft der Einwohner, wodurch es zu Problemen der ‚Privatheitsregulation‘ kommen kann (vgl. ebd., S. 298): Weil die Individuen eben nicht anonym sind, sind viele Informationen über den anderen bekannt und Verhalten wird individuell zugerechnet. Es gibt keine „Privatheit, in der man vollends unbeobachtet ist“ (Helbrecht 2014, S. 177), u. a. weil der Garten als halböffentlicher Raum meist einsehbar ist. Auf der einen Seite führt dies zu positiver Vertrautheit und bspw. Anteilnahme an Lebensereignissen durch den größeren Kreis der lokal Bekannten, auf der anderen Seite können daraus soziale Kontrolle ebenso wie unkontrollierbarer ‚Klatsch und Tratsch‘, also die Einmischung in und Bewertung von eigentlich privaten Angelegenheiten, die Verbreitung

von Gerüchten etc. entstehen. Somit geht die geringere Anonymität im ländlichen Kontext auch mit negativen Wirkungen einher.

Eine große Bedeutung haben im ländlichen Kontext das bürgerschaftliche Engagement und insb. die zahlreichen Vereine und Interessensgruppen, die sich in den Bereichen Kultur und Freizeit, aber auch in sozial-karitativen oder wirtschaftlichen Belangen organisieren.

„Als Ursache wird häufig der Mangel oder die geringere Ausdifferenzierung von Dienstleistungen, kulturellen Angeboten und anderer *Infrastruktur* angegeben, die ein stärkeres Engagement der Bewohner für ihre eigenen Belange erfordern.“ (Rückert-John 2005, S. 25, Hervorhebung im Original)

So sind Vereine zum einen ein Zeichen des Willens zur Selbsthilfe, sie erlangen zum anderen aber auch größere Bedeutung als Träger von Kultur und Traditionen in einer lokalen Gesellschaft, eine Aufgabe, die in den Städten von weiteren Kulturträgern wie Theatern, Bibliotheken oder höheren Schulen übernommen wird (vgl. ebd., S. 26). Im starken ehrenamtlichen Engagement liegt ein endogenes Potential der Bewohner ländlicher Räume. Auch in Frankreich gibt es viele Vereine im ländlichen Kontext (vgl. Regourd 2004, S. 320).

Die Richtung der Wirkung von Vereinen für die lokale Vergesellschaftung ist indes nicht eindeutig: Es ist nicht klar, ob Vereine die Teilhabe von bislang außenstehenden Individuen, bspw. Zuzüglern, vergrößern oder ob Individuen nur dann Vereine aufsuchen, wenn sie sich bereits als Teil der lokalen Gesellschaft fühlen, und die Vereine bis zu diesem Zeitpunkt eher wie exklusive Gemeinschaften wirken (vgl. Kap. 7.3).

Abschließend lässt sich sagen, dass sich die Vergesellschaftung im ländlichen Kontext nur in wenigen Aspekten von der im städtischen Setting unterscheidet. Es gibt im ländlichen Zusammenhang mehr persönliche Bekanntschaft und weniger Anonymität, mehr Selbsthilfe und Organisation in Vereinen; intensivere soziale Beziehungen sind aber nicht typisch. Es kann sein, dass sich Individuen dort mehr Mühe geben, um ein schlechtes Bild von sich zu vermeiden und manche private Information zu wahren. Nichtsdestotrotz können Zuzügler mit urbanem Habitus, insb. lebensstilorientierte Migranten, Wunschvorstellungen und *social imaginations* über eine ländliche Idylle und Gemeinschaft mitbringen, die in ihrem Verhalten vor Ort handlungsleitend sind: eine enge Gemeinschaft im Dorf, das Bemühen um positive und affektive Beziehungen, die Bereitschaft zu lokalem Engagement.

8 Assimilations- und Integrationsforschung

Lange Zeit war die Migrationsforschung in zwei thematische Bereiche geteilt, die recht separat voneinander, auch durch unterschiedliche Disziplinen, behandelt wurden: Der erste interessierte sich dafür, auf welche Art und aus welchen Beweggründen Migration stattfindet, also für den bloßen Akt der Wanderung (vgl. Kap. 3). Im zweiten befasste sich die Forschung mit dem Leben der Zuwanderer in der Ankunftsgesellschaft, also mit den sozialen Folgeprozessen von Migration¹³¹ (vgl. Castles 2008, S. 7, Goeke 2007, S. 64). Die beiden Bereiche der Migrationsforschung sind mittlerweile sowohl thematisch als auch von den involvierten Disziplinen her deutlich mehr vermischt. Bei der Entstehung von Wanderung wird nun auch der Mesoebene und damit den sozialen Wechselwirkungen mit der (nicht-)mobilen Bevölkerung an Herkunfts- und Zielort eine wichtige Rolle zuerkannt. Zudem erfordern die neueren Migrationsformen und die spätmodernen Rahmenbedingungen die Einsicht, dass das Bild von der einmaligen und dauerhaften Auswanderung auf viele Migranten nicht mehr zutrifft und die sozialen Folgeprozesse in der Ankunftsgesellschaft anderen Prämissen unterliegen als zu Zeiten der transatlantischen Massenemigration.

Über die Fragen der sozialen Folgeprozesse von Migration am Ankunftsort gibt es eine große Forschungstradition in Sozialpsychologie, Anthropologie und Ethnologie sowie insb. Soziologie. Deren Ansätze dienen als Ausgangspunkt auf der Suche nach Ansätzen und Begriffen für eine zeitgemäße Assimilationsforschung, die die spätmodernen Rahmenbedingungen einbeziehen und mithilfe derer das Zusammenleben von britischen und französischen Einwohnern in französischen Kommunen adäquat analysiert werden kann.

Zunächst wird in diesem Kapitel Zuwanderung als Ausnahmesituation beschrieben (vgl. Kap. 8.1): Für die Migranten bedeutet dies psychosozialen Stress und kognitive Anpassung; bei der Ankunftsgesellschaft kommt es zur Wahrnehmung von Eigen- und Fremdgruppe. Es folgt eine ausführliche Auseinandersetzung damit, wie klassische und neuere Konzepte das Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft auffassen und welche Begriffe bislang gebräuchlich sind. Dazu werden ausgewählte klassische Assimilationstheorien

¹³¹ Für einen Überblick über den Beitrag der Geographie in beiden Bereichen und eine kritische Einordnung vgl. Goeke 2007, S. 64-71.

dargestellt und kritisch eingeordnet sowie neuere Ansätze mit sozialkonstruktivistischer und systemtheoretischer Sicht eingeführt (vgl. Kap. 8.2). Anschließend wird der Fokus speziell auf die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft gelenkt und untersucht, welche Einstellungen und Handlungen gegenüber internationalen Zuwanderern von ihnen zu erwarten sind, auch aufgrund der nationalen Assimilations- und Integrationsleitbilder in Frankreich und Großbritannien (vgl. Kap. 8.3). Dann werden die gängigen Begriffe innerhalb der Assimilationsforschung kritisch erörtert sowie die Begriffsnutzung in dieser Arbeit und relevante Konzepte für die empirische Untersuchung dargelegt (vgl. Kap. 8.4).

8.1 Zuwanderung als Ausnahmesituation für Migranten und Mehrheitsgesellschaft

Für Zuwanderer stellt die (erstmalige) Migration über eine Landesgrenze hinweg eine enorme Ausnahmesituation dar, wobei nicht die Mühen des konkreten Umzugs gemeint sind. Das erlernte Verhalten, das im Herkunftskontext über Jahre erprobt und internalisiert wurde, ist im neuen Kontext oft nicht unmittelbar anwendbar und dadurch quasi entwertet, da es seine „allgemeine soziale und gesellschaftliche Gültigkeit verliert“ (Han 2000, S. 191-192) – eine sog. Desozialisierung tritt ein. Erwachsene Menschen müssen sich basale Fähigkeiten neu aneignen, um am Zielort überhaupt zurechtzukommen. Dazu gehören u. a. einfache Sprachkenntnisse, Verhaltens- und Situationsmuster sowie Normenkenntnisse¹³² (vgl. Bommers 2002, S. 231). Vielleicht liegt hier der größte Unterschied zur Binnenmigration, weshalb diese seltener problematisch ist (bzw. problematisiert wird).

Selbst wenn eine (internationale) Wanderungsentscheidung durch große Freiwilligkeit zustande kommt, erzeugt die tatsächliche Umsetzung des Entschlusses psychosozialen Stress: Han führt an, dass existentielle Unsicherheit und Orientierungsstörungen entstehen können aufgrund der o.g. Desozialisierung und aufgrund von Entwurzelung durch die Aufgabe der Sprachgemeinschaft, des identitätsstiftenden Interaktionsrahmens und der Berufsrolle (vgl. Han 2000, S. 194). Weitere psychosoziale Konflikte können durch die Eigen- und Fremdwahrnehmung des Migranten als Fremder und ‚marginal man‘

¹³² Diese Art der Anpassung wird gemeinhin als ‚kognitive Assimilation‘ bezeichnet (vgl. Kap. 8.4).

aufzutreten, dessen Sonderstellung sich nach Simmel, Schütz und Park¹³³ nie ganz auflösen lässt. Solche psychosozialen Probleme sind sicher geringer, wenn die Wanderung – wie bei der lebensstilorientierten Migration – mit dem Zweck geschieht, neue Orientierungen, vielleicht sogar Abenteuer zu suchen und Herausforderungen einzugehen. Die wichtigste Strategie zum Abbau dieser Spannungen ist jedoch die Anpassung der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft. Durch das Neuaneignen von Verhaltens- und Situationsmustern, von Normenkenntnissen sowie durch Spracherwerb entsteht neue Handlungssicherheit¹³⁴. Die Anpassungsleistungen können aber weit über diese Stufe hinausgehen (vgl. Kap. 8.4).

Als Ausnahmesituation lässt sich eine Migration auch deshalb beschreiben, weil sich die Zuwanderer in einen neuen Vergesellschaftungszusammenhang begeben, den sie vor der Migration häufig nicht kannten. Während sich die Wohnsituation und die Umgebungsqualität meist gemäß der eigenen Vorstellungen gestalten lassen bzw. bei der Entscheidung für eine bestimmte Wohnlage weitgehend sichtbar sind, lernt man die neuen Nachbarn und andere lokal ansässige Menschen, denen man zukünftig alltäglich begegnen kann, erst nach dem Wohnortwechsel kennen¹³⁵. Obwohl meist sehr wichtig für das künftige Wohlbefinden, lässt sich dieser zwischenmenschliche Bereich nicht wirklich steuern¹³⁶.

Für die lokalen Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft bedeutet die Zuwanderung von internationalen Migranten deutlich seltener eine Ausnahmesituation, wenn es sich nicht um sehr hohe Fallzahlen handelt (vgl. Portes 2010, S. 1548). Die bloße zahlenmäßige Überlegenheit der Autochthonen bzw. früher Angesiedelten bewirkt, dass sich die Migranten der Mehrheitsgesellschaft

¹³³ Vgl. die ausführliche Darstellung der frühen Konzepte von Georg Simmel, Robert E. Park und später von Alfred Schütz bei Han 2000, S. 209-221.

¹³⁴ Schiffauer führt aus, welchen ‚kulturellen Balanceakt‘ es für Migranten bedeutet, sich zwischen der Bewahrung der individuellen, kontinuierlichen Identität und der Anpassung bis hin zum ‚Verschwinden‘ in der Mehrheitsgesellschaft zu bewegen (vgl. Schiffauer 2008, S. 126-128).

¹³⁵ Hinzu kommen die Interaktionspartner bei den Inklusionen in gesellschaftliche Teilsysteme, bspw. neue Arbeitskollegen.

¹³⁶ Manche lebensstilorientierte Migranten bilden hier eine Ausnahme, da sie bereits eine ‚Urlaubskarriere‘ am Zielort hinter sich haben und ggf. eine Ferienimmobilie zum neuen Hauptwohnsitz machen. Nichtsdestotrotz ziehen auch diese Migranten häufig noch kleinräumig um und erweitern ihren Bekanntenkreis, so dass sicher neue lokale Kontakte hinzukommen.

in vielen Bereichen anpassen, nicht umgekehrt¹³⁷. Allerdings kommen lokale Ankunftsgesellschaften in der EU meist unerwartet zu ihrer Rolle, da sie keine politische oder sonstige Handhabe für oder gegen einen Zuzug von Unionsbürgern haben: Auf nationalstaatlicher, im vorliegenden Fall europäischer Ebene wird über Zuwanderungs- und Aufenthaltsrechte entschieden; haben Migranten das Aufenthaltsrecht inne, ist es ihre individuelle Entscheidung, wo sie sich niederlassen.

Währenddessen sind die autochthonen Einwohner vor Ort konkret mit den Zuwanderern konfrontiert. Im Fall der britischen, lebensstilorientierten Migration werden häufig kleinere, ländliche Gemeinden zum Zielort (vgl. Kap. 5.3), so dass es für viele Autochthone dann doch eine ungewohnte Situation ist, wenn sich ausländische Migranten dort mit Hauptwohnsitz niederlassen. Je nach Sprachkenntnissen auf beiden Seiten wird erfolgreiche Kommunikation ggf. zu einer echten Leistung. Ungewohnt können auch die Fragen sein, die erwachsene Migranten in gewöhnlichen Alltagssituationen – bspw. in Behörden, aber auch in Institutionen und Interaktionen aller Art – stellen, weil sie die neuen Situationen und Normen noch nicht kennen¹³⁸.

Mummendey/Kessler zufolge befindet sich die aufnehmende Gesellschaft in einer besonderen Situation, weil ihre „Bürger (...) gleichzeitig Mitglieder einer gemeinsamen Gruppe und Mitglieder verschiedener (Sub-)Gruppen [sind], welche die gemeinsame Gruppe in sich einschließt“ (Mummendey/Kessler 2008, S. 525, Hervorhebungen im Original). Die Zuwanderer gehören mit den Autochthonen zur gemeinsamen Gruppe der lokalen Wohnbevölkerung und Ankunftsgesellschaft – nach dem Ereignis der Wohnsitzverlagerung passt der Begriff ‚Migrant‘ dann genau genommen nicht mehr: „[Die Person] hat einen Migrationshintergrund, eine Migrationsgeschichte oder eine Migrationserfahrung, ist aber selbst kein Migrant mehr, denn der Vorgang ist abgeschlossen“ (Fassmann 2011, S. 65-66).

¹³⁷ Dieses hierarchische Verhältnis kommt im Begriff ‚Dominanzbevölkerung‘ treffend zum Ausdruck, besonders, wenn die Minderheitsbevölkerung diskriminiert wird (vgl. Fincke 2009, S. 16). Vgl. Kap. 8.4.

¹³⁸ Laut Schütz bleibt jedoch selbst nach Jahren eine gewisse Lücke zwischen dem intuitiven, scheinbar selbstverständlichen und unhinterfragten Wissen der neuen Gruppe und dem des Fremden, da er an der Entstehungsgeschichte dieses Wissens nicht teilgenommen hat und es im Nachhinein erfragen muss, will er sich im neuen Interaktionsfeld zurechtfinden. Der andere Blickwinkel verleihe ihm gleichzeitig Objektivität (vgl. Han 2000, S. 212-214).

Nichtsdestotrotz gibt es weiterhin verschiedene Subgruppen: die der früher bzw. später Zugezogenen oder die mit einer einheimischen bzw. anderen Staatsbürgerschaft. Für die Autochthonen kommt es häufig zur Wahrnehmung ‚Eigengruppe versus Fremdgruppe‘, um sozialpsychologische Begriffe zu nutzen. Für manche lokale Ankunftsgesellschaften mag dies in der Tat eine Ausnahmesituation sein, wenn sie bisher kaum mit Mobilität, Migration oder sonstiger ‚Andersartigkeit‘ ihrer Mitglieder zu tun hatte. Es stellt sich die Frage, unter welchen Umständen man die Fremdgruppe dauerhaft duldet oder akzeptiert und wie man mit ihr umgeht. Und welchen Einfluss darf sie auf die Definition bzw. das Bild der gemeinsamen Gruppe, auf die Gesellschaft haben: Darf sie sie gleichermaßen mitbestimmen, oder „[b]ilden beispielsweise die Einheimischen das Modell und den Standard für das Leben und sollten die Einwanderer versuchen[,] dieses Modell zu übernehmen und diesen Standard zu erreichen“ (Mummendey/Kessler 2008, S. 520)?

Diese Gedanken mögen etwas übertrieben erscheinen bei der Ankunft einer oder weniger Familien in einer kleinen Gemeinde, doch sie prägen intuitiv das Verhalten der Autochthonen gegenüber den Allochthonen. Die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft müssen selbst eine Haltung finden. Naheliegend und gleichzeitig unreflektiert wäre, die Eigengruppe zu bevorzugen und die Fremdgruppe zu benachteiligen, was „ein robustes soziales Phänomen“ darstellt¹³⁹ (ebd., S. 514), das selbst bei willkürlichen Gruppeneinteilungen eintritt. Zudem besteht bei „der großen Mehrheit der Einheimischen die verbreitete Neigung [...], in den Merkmalen und Eigenschaften der Eigengruppe unreflektiert auch die Eigenschaften der gemeinsamen Gesellschaft zu sehen“ (ebd., S. 526). Konkret bedeutet dies, dass eine starke Anpassung von den Zuwanderern an die Dominanzbevölkerung erwartet wird, auch wenn diese keinerlei Garantie dafür ist, dass sie bei Erfüllung der Forderungen völlig akzeptiert werden. Die Zuwanderer können die Akzeptanz durch die Mitglieder der lokalen Mehrheitsgesellschaft nur zu einem gewissen Grad beeinflussen, denn die „Position der Migranten wird [...] immer wieder auch durch Diskurse und Praktiken der ‚Einheimischen‘ sozial konstruiert“ (Hillmann 2014, S. 109). Eine differenziertere Haltung hängt von unterschiedlichen, auch empirisch zu testenden Faktoren ab. Die vorliegende Arbeit will versuchen, am konkreten Beispiel der britischen Migranten im ländlichen Frankreich den

¹³⁹ Zur Hierarchisierung lokaler Einwohner vgl. Kap. 7.3.

Stand der Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft an die Zuwanderer zu erfassen und Einflussfaktoren zu identifizieren.

Gleichzeitig hängt die Teilhabe der Migranten an der Ankunftsgesellschaft nicht unmittelbar von der Akzeptanz der direkten Umgebung ab. Folgt man der Argumentation der Theorie der funktionalen Differenzierung, sind auch Zuwanderer in viele Teilsysteme der Gesellschaft inkludiert, solange sie die Teilnahmevoraussetzungen erfüllen (vgl. ausführlich Kap. 7.1 und Kap. 8.2). Um nur einige Beispiele zu nennen: Mit ausreichend finanziellen Ressourcen können sie sich am Immobilienmarkt versorgen und werden als Kunden im Einzelhandel oder der Gastronomie bedient; mit einem Krankenversicherungsschutz werden sie als Patienten medizinisch versorgt; ausreichende Sprachkenntnisse und berufliche Qualifikationen eröffnen Chancen auf ausgeschriebene Arbeitsstellen; nach Eintrag in die lokale Wählerliste können auch britische Einwohner in französischen Kommunen für politische Ämter wählen oder gewählt werden (vgl. stellvertretend Bommers 2002, S. 230).

Viele Bereiche des Lebens sind in den gesellschaftlichen Teilsystemen organisiert, so dass in diesem Rahmen Interaktionen zwischen Zuwanderern und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft häufig vorkommen. Außerhalb dieses Rahmens, bspw. in Teilen des privaten Lebens und der Vergemeinschaftung, kommen Kontakt und Interaktion zwischen Migranten und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft auf deutlich freiwilligerer Ebene zustande: Je intensiver der Kontakt im Privaten ist, desto mehr wurde er aus freien Stücken gewählt. Im Umkehrschluss kann man sagen, dass sich Begegnung und freundschaftliche Beziehungen auch in einem ländlichen Kontext nicht automatisch ergeben, auch dort kann man seiner direkten Umgebung ausweichen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Während sich (internationale) Zuwanderer immer zu einem gewissen Grad der neuen Umgebung anpassen müssen, schon alleine um sich im Alltag zurechtzufinden und um an gesellschaftlichen Teilsystemen teilnehmen zu können, steht es einer lokalen autochthonen Bevölkerung eher frei, wie sie auf Migration reagiert: Es ist offen, ob sie auf die Zuzügler zugeht und sich etwas an diese anpasst, bspw. Regeln flexibler auslegt, ob sie sie komplett ignoriert oder ob sie (un-)realistische Erwartungen an deren Verhalten formuliert.

8.2 Klassische und neuere Ansätze der Assimilations- und Integrationsforschung

Britische, lebensstilorientierte Migranten nach ihrem Umzug in ländliche französische Gemeinden stehen im Fokus dieser Arbeit. Ihr Migrationsschritt und das Zusammenleben mit den länger ansässigen Einwohnern am neuen Ort ist gekennzeichnet durch spätmoderne Rahmenbedingungen, d. h. u. a. durch ausgeprägte Mobilität, durch die Heterogenität der Individuen bspw. bezüglich ihrer Soziosphäre, durch eine eher kurz- oder mittelfristige Lebensplanung sowie durch eine hohe Freiwilligkeit bei der Wahl enger sozialer Beziehungen (vgl. ausführlich Kap. 2, Kap. 5.3 und Kap. 7.2). Diese unterscheiden sich deutlich von den Entstehungsbedingungen der ersten Assimilationstheorien¹⁴⁰, die unter dem Eindruck der Masseneinwanderung in die USA und dem Zusammenleben in großen Industriestädten verfasst wurden (s. u.). Die Vermutung liegt nahe, dass die frühen Theorien mit ihren speziellen Annahmen und Begriffen die heutige Lage nicht mehr adäquat beschreiben.

Die folgende Darstellung älterer und neuerer Assimilationstheorien, der speziellen Sicht der Mehrheitsgesellschaft auf Migration (vgl. Kap. 8.3) und die Darlegung und Weiterentwicklung der bislang üblichen Begriffsnutzung (vgl. Kap. 8.4) dienen dem Zweck, die Grundlage für eine zeitgemäße Assimilationsforschung zu legen, anhand derer die Situation der britischen, lebensstilorientierten Migranten im Ankunftssetting ländliches Frankreich analysiert werden soll.

Die ersten, klassischen Assimilationstheorien entstanden in den 1920er Jahren, als der gesellschaftliche Problemdruck und weitere Faktoren¹⁴¹ zur wissenschaftlichen, soziologischen Befassung mit den Mechanismen des Zusam-

¹⁴⁰ Die Begriffe ‚Assimilation‘ und ‚Integration‘ werden in Kap. 8.4 genau erläutert. Beide Begriffe sind – auch in der gesellschaftlichen und politischen Diskussion – immer wieder neu besetzt worden, so dass es keine eindeutige Definition gibt. Beide beschreiben die sozialen Folgeprozesse von Migration im Ankunfts-kontext, wobei bei Assimilation die Anpassung von Migranten an eine Mehrheitsgesellschaft stark betont wird; bei Integration wird dagegen der Mehrheitsgesellschaft mehr Verantwortung für das Zusammenleben zugeschrieben. Statt dieser beiden Begriffe wird in der empirischen Studie der Begriff ‚(gutes) Zusammenleben‘ maßgeblich verwendet werden.

¹⁴¹ U. a. standen ab 1920 stadtquartiersgenaue Zensusdaten zur Verfügung und an der Universität Chicago gab es bereits einen Soziologie-Lehrstuhl (vgl. Heineberg 2006, S. 109).

menlebens von autochthonen und allochthonen Einwohnern in Städten führten. Konkret geschah dies in Chicago, wo die Bevölkerung durch internationale (u. a. transatlantische) Einwanderungswellen rasch wuchs, sich viele ethnische Gruppen den Stadtraum teilten und, damit verbunden, soziale wie wirtschaftliche Konflikte auftraten (vgl. Heineberg 2006, S. 109). Der zeitgeschichtliche Hintergrund lässt sich mit den Schlagwörtern Moderne, Fordismus und Industriezeitalter umreißen, als Wirtschaft und Gesellschaft bzw. Vergesellschaftung stark vom Nationalstaat geprägt wurden, als Mobilität über weite Strecken nur für wenige und selten möglich war und Kommunikation über große Distanzen entweder hohe Kosten verursachte oder nur deutlich zeitversetzt ablief.

In diesem Kontext entwickelten Park und Burgess das Modell des *race-relation-cycle* und prägten mit der Chicagoer Schule der Sozialökologie die künftige Migrationsforschung (vgl. Han 2000, S. 43). Der Zyklus besteht aus den vier aufeinanderfolgenden Phasen Wettkampf, Konflikt, Akkomodation und Assimilation, die die Beziehungen von Individuen verschiedener Herkunftsländer und ‚Rassen‘ beschreiben sollen (vgl. Farwick 2009, S. 26-27, Fincke 2009, S. 28-29). Weitere frühe Assimilationstheoretiker sind (u. a.) Eisenstadt und Gordon: Eisenstadt beschreibt anhand der Einwanderung in den Staat Israel in den 1940er und 1950er Jahren den Prozess der Entscheidungsfindung, der Wanderung selbst und der sog. Absorption in die Ankunftsgesellschaft (vgl. Farwick 2009, S. 61-63, Han 2006, S. 44-61). Gordon entwickelte ein Modell mit sieben verschiedenen Assimilationsphasen oder -dimensionen, die nach und nach die Anpassung von Migranten an die Aufnahmegesellschaft beschreiben sollen, bspw. in kultureller, sozialstruktureller und identifikativer Hinsicht oder auch beim Heiratsverhalten (vgl. Gordon 1964, Farwick 2009, S. 68-69, Fincke 2009, S. 30). Den klassischen Assimilationstheorien sind folgende Annahmen gemein: Sie gehen – wie auch die klassischen Migrations-theorien – von einem einmaligen Ortswechsel aus, also einem Auswandern ins Zielland; die Migranten müssen sich einer homogenen Mehrheitsgesellschaft angleichen; das Ziel ist die komplette Anpassung bis zur Ununterscheidbarkeit von autochthonen Mitgliedern der Gesellschaft. Die Vertreter dieser Theorien gingen zumindest fest davon aus, dass das ‚Einschmelzen‘ der Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft, wie es auch im Begriff ‚*melting pot*‘ zum Ausdruck kommt, möglich ist.

Zeitlich deutlich später, aber für den deutschen Diskurs umso präsenter, entwickelt Esser seine Theorie zur von ihm sog. ‚Eingliederung‘ in die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft (vgl. Esser 1980, S. 13). Diese gliedert sich in verschiedene Phasen und stellt sich als „angleichende[r] Lernprozess“ dar (Oswald 2007, S. 110). Esser knüpft dabei an das Assimilationskonzept von Gordon (s. o.) an und wird in der deutschsprachigen Migrationsforschung als herausragender Vertreter der Assimilationstheorien zitiert, die „zur Assimilation von Migranten keine Alternative [sehen], sofern man ein Interesse daran hat, dass Migranten die sozialen Statuspositionen der nicht-migrierten Bevölkerung und die damit verbundenen sozialen Teilnahmechancen erreichen“ (Bommes 2002, S. 225). Die ersten beiden Phasen, die Esser ‚Akkulturation‘ und ‚Integration‘ nennt, stellen lediglich Vorstufen dar, während derer es zu einer Orientierung in der Gesellschaft und „zur Befriedigung der zentralsten Alltagsbedürfnisse“ (Esser 1980, S. 230) kommt. Nicht alle Migranten erreichen und durchlaufen die anschließenden Assimilationsphasen, die die unterschiedlichen Dimensionen der Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft verdeutlichen: die kognitive, strukturelle, soziale und identifikatorische Assimilation¹⁴² (vgl. ebd., S. 221). Das Endziel der vollständigen Assimilation wird nicht zwangsläufig erreicht, da dies „je nach individuellen Lernfähigkeiten und Zielvorstellungen sowie den Möglichkeiten, die die Aufnahmegesellschaft bietet oder verweigert“ (Oswald 2007, S. 111), variiert. Esser ist ein Hauptvertreter der normativen Debatte um Assimilation, bei der ein idealisierter Endzustand dann erreicht sein soll, wenn sich die Migranten an „gewisse (...) kulturelle Kerne“ (Esser 2003, S. 6, Hervorhebung im Original) der angeblich homogenen Nationalgesellschaft angepasst haben.

Diese Assimilationstheorien wurden für ihre rigiden Annahmen deutlich kritisiert (vgl. Goeke 2007, S. 90-92, Fincke 2009, S. 33-39, Bommes 2002) und auf Basis dieser Kritik weiterentwickelt (s. u.), was zum Teil dem veränderten zeitgeschichtlichen Blickwinkel und der empirischen Erkenntnis über ihre Wirksamkeit geschuldet ist.

¹⁴² Die Einteilung in diese Dimensionen der Assimilation wurde in vielen späteren Konzepten und Studien aufgegriffen, sie kommen auch in dieser Arbeit in abgewandelter Form zum Einsatz (vgl. Kap. 8.4).

Gemeinsame Kritikpunkte sind:

- Die Normativität der Theorien dient weniger der Analyse der empirischen Situationen, sondern definiert vielmehr einen ‚optimalen‘ Endpunkt.
- Die Mehrheitsgesellschaft wird als eine homogene, eher monolithische Nationalgesellschaft mit allgemein geteilten kulturellen Werten dargestellt.
- Die Migrationsvorgeschichte gilt als Defizit, die Herkunft kann nicht als Ressource für den Assimilationsprozess eingesetzt werden; vielmehr würde die komplette Überwindung der Herkunftssozialisation den größten Nutzen bringen.
- Allein die Migranten müssen sich verändern, der Fokus liegt ausschließlich auf den Zuwanderern. Die Mehrheitsgesellschaft und etwaige Diskriminierung und Ausschließung werden nicht systematisch miteinbezogen¹⁴³; sie genießt qua Geburt und Sozialisation das Privileg, sich selbst als Referenz für die Anpassung der Migranten verstehen zu dürfen.

Die klassischen Assimilationstheorien erklären die sozialen Folge- und Anpassungsprozesse der großen, bspw. transatlantischen Auswanderungsbewegungen um 1900 recht zutreffend, was sich an manchen Orten besonders manifestiert hat: „Beispiele eines solchen Schmelztiegels sind bestimmte großstädtische Zonen in den USA wie zum Beispiel Chicago oder New York City oder auch das Ruhrgebiet um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert“ (Pries 2013, S. 75). Bei vielen späteren Situationen des Zusammenlebens von autochthonen und allochthonen Einwohnern in einer Ankunfts-gesellschaft findet die „prognostizierte Verschmelzung der unterschiedlichen Sozialräume, aus denen die Eingewanderten stammen, [...] tatsächlich nur zum Teil statt“ (ebd.). So ist keine absolut homogene Gesellschaft entstanden, sondern es bleibt der Herkunftskontext auch am neuen Ort wichtig, bspw. bei der überwiegenden Vergesellschaftung mit Einwohnern desselben ethnischen Hintergrundes. Ethnisch homogene Gemeinschaften (*ethnic communities*) können im Ankunfts-kontext dauerhaft, sogar über Generationen hinweg, bestehen bleiben (vgl. ebd., S. 75-76).

¹⁴³ Vgl. Kap. 8.3.

Neuere Theorien über das Zusammenleben von autochthonen und allochthonen Gesellschaftsmitgliedern

Hier knüpfen neuere Theorien an, sie reagieren auf die nicht-erfüllten Erwartungen der klassischen Assimilationstheorien und auf die identifizierten grundlegenden Mängel. Sie wollen vor dem aktuellen zeitgeschichtlichen Kontext bestehen, der durch die spätmodernen Rahmenbedingungen, u. a. durch mehr Mobilität und Heterogenität vieler Gesellschaftsmitglieder und durch das Fehlen der Eindeutigkeit einer dauerhaften Bleibeabsicht bei Migranten (und Einheimischen) geprägt ist (vgl. Kap. 2). So wie die Ursachen von Migration nun massiv von Globalisierung beeinflusst sind, ist es auch das Leben im Anschluss an die Migration – bspw. durch die Möglichkeit, räumlich weit verteilte soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten, oder durch die fehlende Notwendigkeit, sich stark an eine lokale oder nationale ‚Leitkultur‘ anzupassen.

Im Folgenden wird dargestellt, welche Schlüsse verschiedene Autoren aus den klassischen Assimilationstheorien ziehen und welche Weiterentwicklungen sie vorschlagen. Dadurch soll zum einen ein Überblick über die Breite der aktuelleren Ansätze gegeben werden, was insb. durch die Darstellung von Finckes Einordnung der Theorien (s. u.) erfolgt. Zum anderen sollen diejenigen Argumente und Konzepte erörtert werden, die der weiteren Untersuchung als Orientierung dienen.

Brubaker als Vertreter einer neueren Assimilationsdebatte schlägt bspw. vor, die Vorstellung über die Homogenität von Gesellschaft aufzugeben und auch die kulturelle Dimension aus einer Gesellschaftsanalyse herauszunehmen. Vielmehr solle eine sozioökonomische Untersuchung von Individuen oder Gruppen deren Angleichung an den gesellschaftlichen Durchschnitt aufzeigen, um den Grad der Teilhabe an der Ankunftsgesellschaft feststellen zu können. Assimilation richte sich nicht gegen kulturelle Differenz in einer heterogenen Gesellschaft, sondern gegen etwaige Segregation oder Marginalisierung (vgl. Brubaker 2001, S. 542-543); hieraus kann dann auch politischer Handlungsbedarf abgeleitet werden. Praktische Umsetzung findet diese Art der Assimilationsforschung in der Sozialstrukturanalyse, bspw. im deutschen

Kontext in der Festlegung von Integrationsindikatoren¹⁴⁴, durch die die „Angleichung von Lebensverhältnissen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – gemessen an Schule, Ausbildung, Erwerbstätigkeit, soziale[r] Teilhabe, Kriminalität u. ä.“ – empirisch festgestellt wird (Aumüller 2009, S. 42).

Sozialkonstruktivistisches Verständnis und Integrationsmuster nach Fincke

Fincke legt eine umfassende theoretische Analyse des Zusammenlebens von autochthonen und allochthonen Mitgliedern einer Ankunftsgesellschaft vor. Sie grenzt ihr Verständnis von Integration gegen die klassischen Theorien ab, mit deren „dichotomer Sichtweise [zwischen gelungener oder gescheiterter Assimilation; *Anm. MK*], ihrer Ablehnung positiver Effekte von ‚ethnischem‘ Sozialkapital und Bikulturalismus für Integration sowie ihren ausgeprägten Homogenitätsannahmen über die Dominanzbevölkerung“ (Fincke 2009, S. 21). Im Gegensatz dazu entwickelt sie

„ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Integration [...], das nicht auf objektiven Kriterien, sondern auf ihrer Wahrnehmung basiert und nicht ‚Defizite‘ auf Seiten der MigrantInnen analysiert, sondern Integration als einen wechselseitigen Prozess zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen versteht.“ (ebd., S. 39)

Sie stützt sich dabei auf Alba/Nee, die Integration als „decline of an ethnic distinction and its corollary cultural and social differences“ definieren (Alba/Nee 2003, S. 11 zit. n. Fincke 2008, S. 195).

Die Art und Weise, in der Fincke die Rolle der Mehrheitsgesellschaft in den Prozess der Integration systematisch einbezieht bzw. vielmehr darüber erklärt, ist innovativ: In sozialkonstruktivistischer Perspektive definiert sie Integration „als Zunahme der wahrgenommenen Ähnlichkeit der migrantischen Bevölkerung auf Seiten der Dominanzbevölkerung“ (Fincke 2009, S. 39, Hervorhebungen im Original). Dadurch verschafft sie der Tatsache Geltung, dass eine Mehrheitsgesellschaft von mehr oder weniger rassistischen Einstellungen geprägt ist und dies Auswirkungen auf die Anpassungsbemühungen von Migranten und das Zusammenleben zeitigt; die Macht der Definition, ob ein

¹⁴⁴ Vgl. die Jahresgutachten und das ‚Integrationsbarometer‘ des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen (SVR) für Migration und Integration, die seit 2010 auf Grundlage repräsentativer Erhebungen erstellt werden (vgl. bspw. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2014).

Individuum zur Eigen- oder zur Fremdgruppe zählt, ob es also eine Zuschreibung als ‚fremd‘ oder als ‚einheimisch‘ erhält, liegt bei der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Kap. 8.1 und Kap. 8.4). Für die Untersuchung des Zusammenlebens britischer, lebensstilorientierter und französischer Einwohner in französischen Kommunen lässt sich daraus ableiten, dass es wichtig ist, die Wahrnehmung, Erwartungen und Einstellungen, auch Xenophobie der autochthonen Bevölkerung abzufragen, um die konkrete Situation besser verstehen zu können, da sie das lokale Zusammenleben mit Migranten maßgeblich beeinflussen.

Fincke legt die aktuellen, v. a. US-amerikanischen Theorieströmungen zu Assimilation bzw. Integration dar und ordnet sie in das Schema einer Vierfelder-tafel ein: je nachdem, ob die allochthone Bevölkerung¹⁴⁵ zum einen in der Mehrheitsgesellschaft einen hohen oder einen niedrigen sozioökonomischen Status einnimmt und ob sie sich zum anderen dabei stark an die Mehrheitsgesellschaft anpasst oder stark auf Ressourcen der Herkunftsgesellschaft zurückgreift, bspw. auf kulturelle und sprachliche Ressourcen oder auf ein soziales Netzwerk der Zugewanderten (vgl. Fincke 2009, S. 45-66; vgl. Abb. 6).

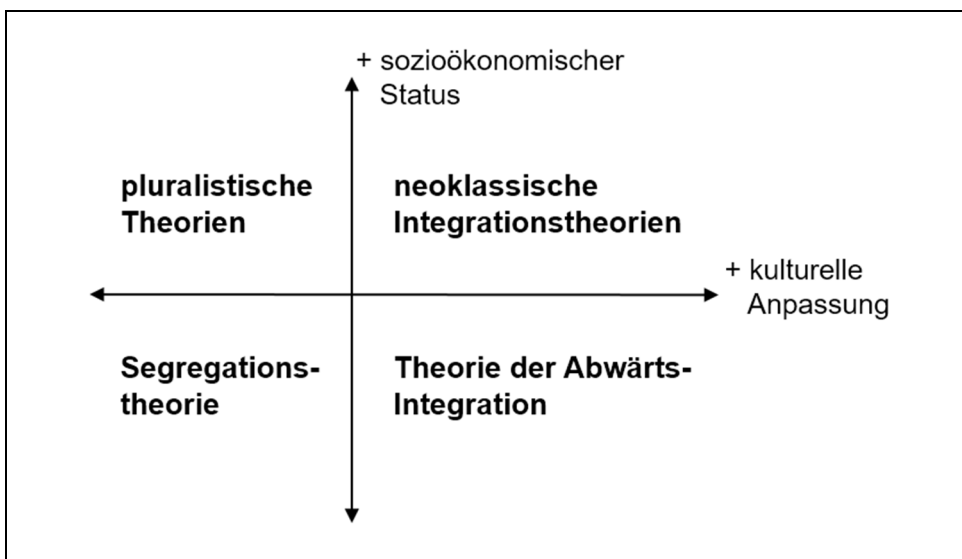


Abb. 6: Theorieströmungen in der Assimilationsforschung
(Quelle: eigene Darstellung nach Fincke 2009, S. 69)

- Eine starke Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft sowie die Einnahme eines hohen, gesicherten sozioökonomischen Status sind das Resultat

¹⁴⁵ Fincke geht es in ihrer Untersuchung vor allem um die zweite Generation der Eingewanderten und die erwartbaren Integrationsmuster.

der Integration laut der von Fincke sog. neoklassischen Integrations-theorien (vgl. bspw. Alba/Nee 2003, zit. n. Fincke 2009, S. 63-65). Zumindest gibt es keine statistischen Unterschiede zwischen der Variation in der Mehrheitsbevölkerung und der in der Minderheitsbevölkerung¹⁴⁶. „Hinsichtlich Bildung und Beruf spielen das ‚ethnische Sozialkapital‘ der Familie und ‚ethnische Netzwerke‘ keine wichtige Rolle“ (Fincke 2009, S. 64), da die Ankunftsgesellschaft allen – unabhängig vom sozialen Status – individuelle Aufstiegschancen bietet. Die Sprache der Mehrheitsgesellschaft wird fließend beherrscht, die Kenntnisse der Herkunftssprache gehen meist zurück.

- Laut der transnational-pluralistischen Integrationstheorien „nutzen die MigrantInnen die Ressourcen des transnationalen Raums, um auf diesem alternativen Weg einen gesicherten sozioökonomischen Status zu erlangen“ (ebd., S. 47). Sie sind stark von Globalisierung und den daraus resultierenden Möglichkeiten einer transnationalen Lebensführung oder zumindest dem Bezug auf mehrere nationale Kontexte geprägt. Solch ein Integrationspfad wird gewählt, „wenn die Möglichkeiten des transnationalen Raumes und der herkunftsgruppenbezogenen Gemeinschaft die des ‚Mainstreams‘ überragen“ (ebd., S. 50), wenn es dort für sie also größere Aufstiegschancen und mehr Anerkennung als in der Mehrheitsgesellschaft gibt. Häufig sind dann bikulturelle Kompetenzen und zumindest ein hinreichendes Wissen ausgeprägt, um in der Mehrheitsgesellschaft nichtsdestotrotz gut zurechtzukommen.
- Bei der von Fincke sog. Theorie der Abwärts-Integration – insb. angelehnt an die Theorie der *segmented assimilation* von Portes (vgl. bspw. Portes/Zhou 1993; vgl. ausführlich Farwick 2009, S. 86-99) – gleicht sich die allochthone Bevölkerung den statusniedrigen Gruppen der Mehrheitsbevölkerung an, so dass es zu einer (sub-)kulturellen Angleichung, allerdings ohne sozioökonomische Sicherheit kommt (vgl. Fincke 2009, S. 53-60). Vor allem „unter den Kontextbedingungen von Rassismus, zunehmender Spaltung des amerikanischen Arbeitsmarkts und der Existenz einer marginalisierten Bevölkerung in den Innenstädten“ (ebd., S. 54) findet diese Abwärts-Integration statt. Es fehlen ethnische Netzwerke, die einen alternativen Zugang zu Aufstiegschancen verschaffen könnten.

¹⁴⁶ Diese Einschätzung wird von ‚Neo-Assimilationisten‘ wie Brubaker (s. o.) verfolgt (vgl. auch Bommes 2002, S. 227, Castles 2008, S. 9).

- Fehlt oder scheitert eine kulturelle Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft und nehmen Migranten einen niedrigen sozioökonomischen Status ein, findet eine Integration gar nicht statt, was Fincke als Segregation bezeichnet. Allochthone Einwohner verbleiben in den sozialen Kreisen der Herkunftsgesellschaft, soziale Aufstiegsmöglichkeiten sind verwehrt, die Sprache der Mehrheitsgesellschaft wird schlecht beherrscht (vgl. Fincke 2009, S. 68-71).

Mit dieser Analyse der theoretisch fundierten „Integrationsmuster“ (vgl. ebd., S. 69) von Migranten in Ankunftsgesellschaften (und ihrer anschließenden empirischen Studie) gelingt Fincke eine deutliche Weiterentwicklung der klassischen Assimilationstheorien: Zum einen ist es möglich, die gesellschaftlichen, spätmodernen Realitäten aufzunehmen, indem die Mehrheitsbevölkerung ihrerseits als heterogen angenommen wird. Zum anderen wird der Tatsache Rechnung getragen, dass eine transnationale Lebensweise, bikulturelle Kompetenzen oder ethnische Netzwerke positive Folgen für die Teilhabe an der Ankunftsgesellschaft zeitigen können. Zudem zeigt Fincke, dass eine Analyse des Zusammenlebens nach einer Migration auch offener und weniger normativ aufgestellt sein kann; vielmehr ermöglicht es dieses Vorgehen, auch die Dispositionen und Strukturen der Mehrheitsgesellschaft zu analysieren, da diese zu unterschiedlichen Integrationsmustern führen können.

Für die empirische Untersuchung des lokalen Zusammenlebens von britischen, lebensstilorientierten und französischen Einwohnern ländlicher Kommunen sollen daher Analyseraster eingesetzt werden, die die Situation möglichst wenig normativ abbilden, die auch die Ressourcen aus dem Herkunftskontext der Migranten in den Blick nehmen und die der spätmodernen Heterogenität der autochthonen und allochthonen Einwohner gerecht werden können. Eine Art Vierfelder-Raster, das die Orientierungen Richtung Mehrheits- und Herkunftsgesellschaft aufnimmt, soll auch hier zum Einsatz kommen (vgl. Kap. 8.4).

Theorie funktionaler Differenzierung als Erklärungsansatz des Zusammenlebens von autochthonen und allochthonen Einwohnern

Als letzter Ansatz, der bei der Analyse des Zusammenlebens von autochtho-ner und allochtho-ner Bevölkerung am Ankunftsort zum Einsatz kommen soll und der sich deutlich von den klassischen Assimilationstheorien unterscheidet,

wird die Theorie der funktionalen Differenzierung bzw. die soziologische Systemtheorie vorgestellt¹⁴⁷ (vgl. stellvertretend Bommers 2003, S. 45-47, Goeke 2006, S. 344-346). Wie bereits ausgeführt, bilden hier weder der Nationalstaat noch eine nationale Kultur oder eine vermeintlich homogene Nationalgesellschaft den Ausgangspunkt der Gesellschaftsanalyse, sondern die Differenzierung nach funktionalen Kriterien in sog. Funktionssysteme (vgl. Kap. 7.1). Dies sind bspw. der Arbeitsmarkt, das Bildungssystem, das Gesundheitssystem oder das Rechtssystem samt ihrer konkreten Organisationen wie Betriebe, Krankenhäuser oder Gerichte. In diese tritt das Individuum entsprechend der Rollen und Logik des jeweiligen Systems mit anderen in Interaktion und ist inkludiert: als Arbeitnehmer in einem Unternehmen, als Arzt oder Patient in der Ambulanz, als Kläger oder Beklagter vor Gericht. Unabhängig davon, ob jemand migriert ist oder nicht, hängt es von den individuellen Voraussetzungen ab, ob es zur Inklusion in ein bestimmtes System kommt. Migration bedeutet in dieser Perspektive den Versuch, an sozialen Systemen an einem anderen Ort teilzunehmen (vgl. Bommers 2002, S. 230). Ob die angestrebten Inklusionen gelingen, wird entscheidend von den Teilnahmekompetenzen beeinflusst, die Migranten mitbringen oder sich am neuen Ort aneignen. Somit entfällt die Angleichung an eine vermeintlich homogene Mehrheitsgesellschaft als Ganzes. Stattdessen gliedert sie sich in den Erwerb von Kompetenzen, die für die Teilnahme an den vielen und vielfältigen konkreten Inklusionssituationen nötig sind¹⁴⁸. Allgemein gesprochen geht es häufig um das Wissen um bestimmte Abläufe und rechtliche Fragen, bspw. wie man im Ankunftsland in das Gesundheitssystem aufgenommen wird oder welche rechtlichen Regelungen und notariellen Belange es rund um den Immobilienwerb gibt; dieses Wissen lässt sich leichter aneignen, wenn Kenntnisse der Verkehrssprache vorhanden sind. Eine kulturelle Anpassung, also der Werte und Aspirationen, kann ggf. nötig sein, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen

¹⁴⁷ Die Theorie an sich kann nicht als ‚neu‘ gelten, doch erfolgte die Verbindung zu Migration erst seit den 1990er Jahren (vgl. Bommers 1994), so dass diese Perspektive auf Ankunftssituationen als relativ aktuell bezeichnet werden kann. Ausführlicher zu Migration und Systemtheorie sowie zu geographischer systemtheoretischer Migrationsforschung vgl. Bommers 1999, Goeke 2007, Pott 2002.

¹⁴⁸ Nebenbei bemerkt geht Bommers nicht davon aus, dass ‚Integration‘ als ein einmaliges Ereignis anzusehen ist, sondern im alltäglichen Handeln durch die (Nicht-)Teilnahme an den differenzierten Strukturen der Gesellschaft immer wieder neu bestimmt wird. So könnte man „den Verlauf der sozialen Inklusionskarrieren von Migranten“ und die aufgetretenen Probleme und Hindernisse untersuchen (Bommers 2003, S. 51-52).

oder um dort einen gesicherten Status zu erreichen, und hilft bei der Unterstützung und Orientierung der eigenen Kinder beim Erreichen formaler Bildungstitel als Voraussetzung für deren Berufsweg in der Ankunftsgesellschaft.

Für das Verständnis der sozialen Folgeprozesse von Migration und insb. der Situation der britischen, lebensstilorientierten Einwohner in französischen Gemeinden ist die Theorie der funktionalen Differenzierung sehr hilfreich, weil sie zum einen auf die individuellen Teilnahmevoraussetzungen und Inklusionen der Migranten als Schritt der Vergesellschaftung abzielt. Zum anderen zeigt sie den begrenzten Einfluss der lokalen Mehrheitsgesellschaft auf viele Bereiche dieser Vergesellschaftung auf (vgl. Bommes 2010, S. 36). Grundsätzlich sind nicht Raum und Maßstabebenen primäre Ordnungsmuster der Weltgesellschaft, sondern die Funktionssysteme, entlang derer verschiedenen Logiken die Interaktion zwischen Individuen stattfindet. Nachrangig können die Maßstabebenen, bspw. die nationale, durchaus wirksam werden, da bspw. das Bildungssystem und soziale Sicherungssysteme meist sehr stark durch die nationale Gesetzgebung und den nationalen politischen Willen strukturiert werden. Im Fall der EU-Binnenmigration liegt die Entscheidungshoheit über Personenfreizügigkeit und Unionsbürgerschaft bei den EU-Mitgliedsstaaten, die diese Rechte gemeinsam beschlossen und eingeführt haben. Das Recht auf Anwesenheit und die meisten Inklusionen der britischen Einwohner in Frankreich hängen folglich kaum von der kommunalen politischen Willensbildung ab, sondern werden durch nationales und EU-Recht ermöglicht. Zudem begegnen die allochthonen Einwohner der lokalen Mehrheitsgesellschaft nicht als homogener Gesamtheit, sondern interagieren mit Individuen, die in den verschiedenen Situationen den emergenten, aber kontingenten Handlungsfreiheiten folgen. Weiterhin sind die Inklusionen nicht allein auf lokaler Ebene angesiedelt, sondern Aktionskreis und Vergesellschaftung erstrecken sich für alltägliche Handlungen – wie in der Spätmoderne üblich – auch regional und darüber hinaus, so dass autochthone, lokale Mitbürger an den Inklusionen oft gar nicht beteiligt sind.

Zusammenfassend muss eine zeitgemäße Assimilationsforschung folgende Argumente und Sichtweisen enthalten:

- eine möglichst wenig normative Darstellung der Situation zwischen autochthonen und allochthonen Einwohnern im Ankunftsland anstreben,

die aufgrund der spätmodernen Rahmenbedingungen auf beiden Seiten komplexer geworden ist;

- die Teilnahmekompetenzen der Zuwanderer für Inklusionen erörtern, dabei auch auf Ressourcen aus dem Herkunftskontext eingehen und herausfinden, ob die Inklusionen nun komplett im Ankunftsland gesucht werden;
- die Mehrheitsgesellschaft systematisch einbeziehen: mit ihrer Heterogenität, ihren Wahrnehmungen, ggf. xenophoben Einstellungen sowie ihren Erwartungen bzgl. der Anpassungen und Inklusionen der allochthonen Einwohner.

Die Einstellungen und gegenseitigen Erwartungen der Einwohner können ggf. auch durch Annahmen der klassischen Assimilationsforschung erklärt werden: dass die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft homogen und Referenzpunkt für die Zugewanderten seien und letztere sich so weit wie möglich anpassen sollten; dass die besten Verbindungen zur Mehrheitsgesellschaft und ein erfolgreicher Lebensweg dann erreicht würden, wenn der Herkunftskontext so weit wie möglich abgelegt wird. Es ist eine empirische Frage, welche Handlungen und Einstellungen die Einwohner im lokalen Ankunfts-kontext zeigen. Auch britische, lebensstilorientierte Migranten können der Meinung sein, dass es allein an ihren Anstrengungen zur Anpassung liegt, ob sie von den französischen Einwohnern akzeptiert werden, und dass ein ‚Verschmelzen‘ mit der Mehrheitsgesellschaft grundsätzlich möglich ist.

8.3 Zuwanderung aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft

In diesem Kapitel soll explizit die Mehrheitsgesellschaft als Ziel der internationalen Zuwanderung in den Blick genommen werden. Es interessiert die Frage, entlang welcher Themen die heterogenen Meinungen und Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft über das Zusammenleben in der Ankunfts-gesellschaft sichtbar werden. Zudem wird dargelegt, warum Zuwanderer nicht mit einer vorurteilsfreien Gesellschaft rechnen können und „soziale Ausschließungsprozesse“ möglich sind (Fincke 2009, S. 35). Abschließend werden die Leitlinien der französischen und britischen Integrationspolitik dargelegt, die ebenfalls die Erwartungshaltung an die Migranten prägen können.

Wie bereits erörtert, aktiviert der Zuzug internationaler Migranten den basalen psychologischen Mechanismus der Kategorisierung in Eigengruppe und Fremdgruppe, woraus Abgrenzung und das Gefühl der Überlegenheit resultieren können (vgl. ausführlich Kap. 8.1 und 7.3). Es gibt aber auch systemtheoretische Argumente, die eine problematisierende Sicht auf internationale Migration durch Wohlfahrtsstaaten und im Anschluss daran durch manche autochthone Bürger herleiten: Dies liegt laut Bommers an der

„spezifische[n] Inklusionsform der nationalen Staatsbürgerschaft, die im Unterschied zu den Inklusionsformen der anderen Funktionssysteme exklusiv, permanent und unmittelbar ist. Der damit verbundene partikulare Universalismus sieht die Inklusion eines jeden Individuums in einen, aber auch nur einen Staat vor. Die Inklusionsform der Staatsbürgerschaft begründet historisch eine im Prinzip lebenslange Leistungs- und Loyalitätsbeziehung zwischen dem Staat und seinen Bürgern, die im nationalen Wohlfahrtsstaat institutionalisiert ist [...]. Internationale Migration stellt die politische Einteilung der Weltbevölkerung in Staatsbevölkerungen in Frage und bringt Migranten in eine strukturell prekäre Beziehung zu nationalen Wohlfahrtsstaaten in den Dimensionen Loyalität und Leistung.“ (Bommers 2003, S. 49-50)

Wohlfahrtsstaaten versuchen daher, internationalen Zuzug zu begrenzen und zu steuern. Für manche autochthone Bürger stellt sich die Frage, wie loyal die internationalen Zuwanderer zum Ankunftsstaat stehen, ob sie ihm gegenüber leistungsbereit sind und ob es legitim ist, wenn die allochthonen Bürger wohlfahrtsstaatliche Leistungen empfangen. Zunehmende Globalisierung und eine transnationale Lebensweise stellen das o.g. Verständnis der staatsbürgerlichen Inklusion massiv infrage; und auch die Unionsbürgerschaft innerhalb der EU entspannt die Leistungs- und Loyalitätsfrage nur zum Teil: Zwar nutzen die allochthonen Unionsbürger mit Aufenthalt und Niederlassung Rechte, die auch den autochthonen Bürgern in den anderen Mitgliedsstaaten zustehen. Gleichzeitig löst die EU-Binnenmigration mit ihren sozialen Folgeprozessen ein „Gefühl des Verlusts der Kontrolle über das Geschehen im eigenen Land und in Europa“ aus (Nowicka 2007, S. 10, Hervorhebung im Original)¹⁴⁹, und manche Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft werden bspw. den (legalen) Leistungsbezug aus dem Gesundheitssystem durch britische

¹⁴⁹ Nowicka erkennt im selben Mechanismus gleichzeitig einen Kontrollgewinn für mobile Unionsbürger über die individuelle Lebensgestaltung, so dass durch die Niederlassungsfreiheit Chancen auf Arbeit, höhere Löhne etc. realisiert werden können. Sie bezieht dies auf junge, mobile Polen, es lässt sich teilweise aber auch auf die britischen, lebensstilorientierten Migranten übertragen.

Rentner in Frankreich, die nie Sozialabgaben in dieses französische System eingezahlt haben, für illegitim halten. Bei dem konkreten Zusammenleben von britischen und französischen Einwohnern in französischen Kommunen kann untersucht werden, welche Ängste und Meinungen die Mehrheitsgesellschaft zur Inklusion der Allochthonen in französische Sozialsysteme haben.

Einen ganz anderen Aspekt berührt die Frage, wie die Mehrheitsgesellschaft mit dauerhaft ansässigen Zuwanderern umgehen soll. Sackmann stellt heraus, dass die

„Integration von langfristig ansässigen Zuwanderern in modernen, differenzierten, pluralen, demokratisch verfassten Gesellschaften Gleichstellung mit der autochthonen Bevölkerung bedeutet.“ (Sackmann 2004, S. 237)

Auch Oswald betont die Gleichstellung aller Bürger als Voraussetzung für ein gutes Zusammenleben und führt aus, dass neben entsprechenden bspw. rechtlichen Regelungen auch die Akzeptanz der Zuwanderer durch die autochthone Bevölkerung als gleichwertige Bürger notwendig ist (vgl. Oswald 2007, S. 132-133). Zur Gleichstellung gibt es also keine Alternative. Allerdings differieren die Anforderungen der Mehrheitsgesellschaften an die Zuwanderer: wie leicht oder schwer es ihnen gemacht wird, genug für die Anpassung zu tun und dadurch akzeptiert zu werden. Die Erwartungen an die allochthonen Einwohner können von einer umfassenden Assimilation bis zur Akzeptanz ihrer doppelten Orientierung oder Separation in manchen Dimensionen variieren (vgl. Kap. 8.4). Funktional notwendig ist eine starke Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft nicht (vgl. Sackmann 2004, S. 247). In der empirischen Studie kann – neben den Akkulturationserwartungen der Mehrheitsgesellschaft – die Akzeptanz der britischen Einwohner als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder thematisiert werden.

Schiffauer unterscheidet drei grundsätzliche Erwartungshaltungen, die eine autochthone Bevölkerung an Zuwanderer im Sinne eines guten Zusammenlebens stellen kann (vgl. ausführlich Schiffauer 2008, S. 11-14):

- Wertekonsens: Die Anpassung der Migranten an die Werteordnung der Mehrheitsgesellschaft ist notwendig; der Kultur wird eine große Rolle im Zusammenleben zugeschrieben.
- Fortschrittsoptimismus: Die gesellschaftliche Einbindung von Zuwanderern erfolgt über die Inklusion in gesellschaftliche Teilsysteme, nicht

über eine gemeinsame Kultur; eine etwaige separate Entwicklung bspw. in Parallelgesellschaften besteht nur kurzfristig, geht dann über in eine Weiterentwicklung der gesamten Ankunftsgesellschaft.

- Gesellschaftskritik und Multikulturalismus: Die Mehrheits- bzw. Dominanzgesellschaft ist verantwortlich für Diskriminierung und Separation der Zuwanderer, auch weil sie ihnen eine festgeschriebene und übertriebene kulturelle Differenz zuschreibt; die „Vision eines weitgehend herrschaftsfreien Miteinanders von verschiedenen Lebens- und Kulturformen [scheint] als die beste Grundlage für die Herausbildung von gesellschaftlicher Solidarität“ (Schiffauer 2008, S. 13); eine Politik des gegenseitigen Respekts bewirke eine „Kultur der Diversität“ (ebd.); so können verschiedene Kulturen ohne große Notwendigkeit einer Anpassung nebeneinander leben.

Schiffauer selbst hält „die Insistenz auf eine Leitkultur“ für abträglich (ebd., S. 136) und plädiert stattdessen für eine differenzierte Sichtweise auf die Lebensrealität von Migranten, für kulturelle Austauschprozesse und für eine besondere Wertschätzung von Personengruppen (insb. der zweiten und dritten Generation), die durch ihre doppelte Orientierung¹⁵⁰ eine Brückenfunktion einnehmen könnten, sowie für eine prinzipielle Achtung jeder Herkunftskultur (Schiffauer 2008, S. 128 u. S. 136). Nichtsdestotrotz wird die ‚Leitkulturdebatte‘ in Deutschland, Frankreich und Großbritannien immer wieder geführt¹⁵¹.

Krämer-Badoni weist darauf hin, dass Anpassungsprozesse und bspw. der soziale Aufstieg in der Ankunftsgesellschaft, den er als Beleg für eine „Integration in diese Gesellschaft“ ansieht (Krämer-Badoni 2007, S. 59), langwierige Entwicklungen sind, die „in der Regel die Lebenszeit mehrerer Generationen umfass[en]“ (ebd.). Der Mehrheitsgesellschaft rät er daher zu mehr Geduld und Gelassenheit, um diese Zeitdauer auszuhalten (vgl. ebd.)¹⁵².

¹⁵⁰ Vgl. ausführlich Kap. 8.4 zu den verschiedenen Orientierungen.

¹⁵¹ Der damalige Präsident Sarkozy lancierte im Herbst 2009 eine Debatte über die nationale Identität Frankreichs (vgl. Randow 2009, o. S.); der damalige Premierminister Cameron forderte im Juni 2014 die Vermittlung ‚britischer Werte‘ in allen Schulen als Reaktion auf das Bekanntwerden von islamistischer Unterwanderung einiger Schulen in Birmingham (vgl. Cameron 2014, o. S.).

¹⁵² Auf diese langen Zeitspannen für eine vollständige Assimilation weisen auch die klassischen Assimilationstheorien hin.

Eine große Gelassenheit französischer Befragter gegenüber all ihren Mitbürgern drücken die Ergebnisse einer repräsentativen, frankreichweiten Befragung¹⁵³ aus dem Jahr 2008 aus (vgl. Bréchon/Tchernia 2009): Unter dem Motto ‚Mache in deinem privaten Leben, was du möchtest, aber respektiere die öffentliche Ordnung‘ fassen Bréchon/Tchernia die Ergebnisse über die individuellen Moralvorstellungen und sozialen Normen der befragten Franzosen zusammen; dies bezieht sich u. a. auf die Akzeptanz individueller Unterschiede in Lebensstil und Werthaltungen, die insb. den Minderheiten in der Gesellschaft zugestanden werden, und die man gleichzeitig für die eigene Lebensgestaltung einfordert (vgl. ebd., S. 121-122).

Wahrgenommene Bedrohung und Fremdenfeindlichkeit

Als potentielle Haltung von autochthonen französischen Einwohnern gegenüber britischen Zuwanderern muss Fremdenfeindlichkeit¹⁵⁴ erwähnt werden, da diese Art der Diskriminierung auch in der französischen Gesellschaft vorhanden ist. „*Fremdenfeindlichkeit* bezeichnet als bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz und materielle Konkurrenz um knappe Ressourcen“ (Heitmeyer 2007, S. 17, Hervorhebung im Original). Fincke weist darauf hin, dass es sich dabei um eine in der Gesellschaft etablierte Struktur handelt, die die individuellen Haltungen und Handlungen erst ermöglicht (vgl. ausführlich Fincke 2009, S. 42).

Fremdenfeindlichkeit kann als eine Unterart der ‚gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit‘ begriffen werden. Unter diesem Oberbegriff wurde eine zehnjährige, repräsentative Langzeituntersuchung durch Heitmeyer et al. im deutschen Kontext ab dem Jahr 2002 durchgeführt, im Rahmen derer eine

¹⁵³ Es handelt sich um die *European Values Study* für Frankreich, die seit 1981 alle neun Jahre und heute in fast allen europäischen Ländern durchgeführt wird (vgl. www.europeanvaluesstudy.eu).

¹⁵⁴ Hier wird Fremdenfeindlichkeit und nicht Rassismus dargelegt, da dies der Situation zwischen den britischen Migranten und der französischen Mehrheitsgesellschaft in der Studie am nächsten kommt. Beide Konzepte überschneiden sich in ihren Wirkungen; Rassismus zielt mehr auf „Abwertungen auf der Grundlage einer konstruierten ‚natürlichen‘ Höherwertigkeit der Eigengruppe“ (Heitmeyer 2007, S. 17). Eine Darstellung der ausführlichen Forschung zu Fremdenfeindlichkeit und Rassismus kann hier nicht geleistet werden. Zu Erklärungsansätzen von rechtsextremistischen Einstellungen vgl. Bürger et al. 2008.

Vielzahl von Unterthemen¹⁵⁵, darunter eine europaweit vergleichende Studie, bearbeitet wurde (vgl. überblickend Heitmeyer 2007). Laut jener Erhebung aus dem Jahr 2008 stimmen der Aussage, es gebe zu viele Zuwanderer in ihrem Land, 40,3 % der befragten Franzosen eher oder voll zu¹⁵⁶ (vgl. Zick et al. 2010, S. 47-48).

Im Rahmen der Untersuchungen zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit konnte – im deutschen Kontext – die Wirksamkeit der Kontakthypothese nachgewiesen werden: Interkulturelle Kontakte wirken demnach vorurteilsreduzierend und tragen über die Zeit dazu bei, Fremdenfeindlichkeit abzubauen (vgl. Christ/Wagner 2008, S. 162).

Eine weitere Unterart der gruppenbezogenen Diskriminierung, die beim Zusammenleben britischer Migranten mit der französischen Mehrheitsgesellschaft virulent sein könnte, ist das Gewähren von Etabliertenvorrechten¹⁵⁷. Diese „beziehen sich auf Alteingesessene gleich welcher Herkunft, die eine Vorrangstellung beanspruchen, anderen gleiche Rechte vorenthalten möchten und so das Prinzip der Gleichwertigkeit verletzen“ (Heitmeyer 2007, S. 17). Bei der Studie über das Zusammenleben britischer und französischer Einwohner in französischen Kommunen können die vor Ort virulente Fremdenfeindlichkeit, die Präferenz für Etabliertenvorrechte, aber auch die Kontaktintensität festgestellt werden.

Xenophobe Einstellungen können die Wahrnehmung von Zuwanderern als Bedrohung rahmen, müssen aber nicht. In Studien, die die Einstellungen der Ankunftsgesellschaft auf Zuwanderung allgemein untersuchen, wird häufig abgefragt, ob eine Konkurrenz um Arbeitsplätze oder die Bedrohung der nationalen Kultur befürchtet werden (vgl. Simon 2007, Ward/Masgoret 2008, S. 232). Von spezifischeren Bedrohungsgefühlen bei der Zuwanderung wohlhabender Bürger berichtet Trundle aus ländlichen Regionen Neuseelands (vgl. Trundle 2010, S. 32-36). Dort wird befürchtet, dass das ‚Investment‘ und

¹⁵⁵ Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezieht sich auf Abwertungen von Minderheiten als ganze Gruppen. Neben Fremdenfeindlichkeit und Rassismus werden u.a. Antisemitismus, Islamo- und Homophobie, Obdachlosen- und Behindertenabwertung, Sexismus und Etabliertenvorrechte (s. u.) untersucht.

¹⁵⁶ Der entsprechende Wert für Großbritannien liegt bei 62,1 % der Befragten.

¹⁵⁷ Im deutschen Kontext sind Fremdenfeindlichkeit und die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten die am stärksten ausgeprägten Diskriminierungen (vgl. Heitmeyer 2007, S. 20).

die Ansiedlung reicher US-Amerikaner neben einer Erhöhung der Immobilienpreise auch zu Ausverkauf und Privatisierung von Naturgütern wie Bergen und Stränden führt, die bislang als Allgemeingut wahrgenommen wurden. Außerdem ruft die angekündigte Errichtung von luxuriösen, ‚kalifornischen Träumen‘ entsprechenden *Gated Communities* Empörung hervor. Neoliberalismus, global zirkulierendes Kapital und gleichzeitig „more rigid notions of social membership“ (Trundle 2010, S. 36, Hervorhebung im Original) führen dazu, dass

„immigrants and foreign investment taken together often become a potent symbol of danger, to the ‚living standards, lifestyles and social cohesion‘ (Castles and Miller 1993: 13) of a geographically based group.“ (ebd.)

Ähnliche Bedrohungsgefühle vermutet Geoffroy bei der stark in der lokalen Soziosphäre agierenden autochthonen Bevölkerung in den französischen Alpen, aber auch in Marrakesch, gegenüber den hochmobilen internationalen Zuwanderern (vgl. Geoffroy 2007, S. 286-287).

Um bei der empirischen Untersuchung dieser Arbeit die Perspektive auf und Rolle der Mehrheitsgesellschaft für das Zusammenleben adäquat zu beachten, sollen die oben dargestellten Aspekte in die Forschung einfließen. Zusammengefasst geht es zum einen um die Erwartungen an die Anpassung der britischen Einwohner und um ihre Akzeptanz als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft, zum anderen um fremdenfeindliche Einstellungen und um konkrete Bedrohungsgefühle, ausgelöst durch die britischen Zuwanderer. Außerdem lässt die Untersuchung der individuellen Soziosphäre der französischen Einwohner Rückschlüsse darauf zu, ob die persönliche Erfahrung mit Fremdheit die Einstellungen gegenüber den britischen Einwohnern beeinflusst (vgl. Kap. 7.2).

Exkurs: Unterschiede der Assimilations- und Integrationspolitik in Frankreich und Großbritannien

Die Einstellungen und gegenseitigen Erwartungen von allochthonen und autochthonen Einwohnern können implizit und explizit von den nationalen Politiken beeinflusst sein, die den normativen Rahmen des staatlichen Handelns bezüglich Zuwanderer und ethnischer Minderheiten setzen bzw. gesetzt haben. Dabei unterscheiden sich der britische und französische Kontext durch-

aus deutlich. Im Folgenden sollen die Politiken nur insofern dargestellt werden, wie es der Erörterung des lokalen Zusammenlebens britischer und französischer Einwohner in französischen Kommunen dienlich ist¹⁵⁸. Besonders auffällig ist der Unterschied bezüglich dessen, ob und wie die beiden Staaten mit ethnischen Minderheiten als Gruppen umgehen und ob sie ihnen spezielle Minderheitenrechte zugestehen. Dies korrespondiert mit Differenzen im Staatsverständnis als eher homogene Kulturnation oder als Nation mit großer kultureller Diversität der Einwohner.

Frankreich als Nation gilt als ein willentliches politisches Projekt seiner Staatsbürger, deren individuellen kulturellen, ethnischen, sozioökonomischen oder sonstigen Unterschiede aus der Perspektive des politischen Gemeinwesens unbedeutend sind (vgl. Kastoryano 2002, S. 43). Dieses Verständnis fußt auf dem republikanischen Ideal gleicher und freier Bürger, das sich seit der französischen Revolution entwickelt hat. In ihrer Privatsphäre und auch im „kollektiven Raum der Zivilgesellschaft“ (Bizeul 2004, S. 148) stehe es den Bürgern frei, gemäß ihrer kulturellen, auch religiösen Vielfalt zu leben und sich in entsprechenden Gemeinschaften zu organisieren, was aber getrennt vom politischen Gemeinwesen gedacht wird – der Staat adressiert nur den einzelnen Staatsbürger, nicht aber kulturelle Gemeinschaften, und ist der kulturellen Vielfalt gegenüber eher resistent (vgl. ebd., S. 147). In dieselbe Richtung zielt der Laizismus:

„[Der Laizismus] verkörpert das republikanische Prinzip der staatlichen Nichtbeachtung einer ethnischen oder religiösen Identität im öffentlichen Raum und soll die Trennung von Kirche und Staat und die Neutralität des Staates gegenüber der Religion seiner Bürger garantieren.“ (Michalowski 2007, S. 40)

Das auf die politische Nation Frankreich ausgerichtete Staatsverständnis wurde insb. während der Dritten Republik (1871-1940) umgesetzt, als die zentralstaatlich einheitlich gelenkten Institutionen Armee (mit allgemeiner Wehrpflicht für Männer) und Schule aufgebaut wurden. Aber auch das Straßennetz innerhalb des Landes wurde verbessert und trug damit zu deutlich größerer Binnenmobilität bei, „[which] helped transform not only ‚the peasant‘ but also

¹⁵⁸ Für eine ausführlichere Darlegung von Erfolg und Misserfolg der Konzepte, der z. T. kontroversen Debatte sowie aktuellerer Entwicklungen (bspw. aufgrund der *riots* in Großbritannien im Jahr 2001 und der Probleme in den *banlieues* 2005) vgl. zusätzlich Anders/Wadia 2007, Favell 2000, Lassalle 2011, Germes/Glasze 2010. Ausgelassen wird eine Darstellung der konkreteren politischen Maßnahmen, die zeitweise in beiden Ländern unter dem Begriff ‚Integration‘ umgesetzt wurden.

the foreigner, or the immigrant, ‚into Frenchman‘“ (Kastoryano 2002, S. 42-43). In der Schule wurde allein in Französisch unterrichtet, was die vielfältigen Regionalsprachen deutlich schwächte und zu einer allmählichen Homogenisierung innerhalb der nationalen Grenzen führte. Die weiterführenden Schulen standen allen fachlich geeigneten Schülern gleichermaßen, also ohne Ansehen der bspw. sozioökonomischen Herkunft, offen. All diese Maßnahmen führten zu einem übergeordneten Zugehörigkeitsgefühl zur Republik Frankreich.

„Moreover, shaping the nation-state entailed the creation of collective memory and consciousness aiming at the ideal of cultural homogeneity. ‚Political integration‘ became synonymous with ‚cultural integration‘, even ‚assimilation‘ of the individual through the national institutions. This effort of standardization is what characterizes ‚integration à la française‘, which [...] constitutes the ‚process of national integration‘.“ (ebd., S. 43)

Durch die Maßnahmen des *nation building* entstand eine kulturell relativ homogene französische Bevölkerung. Für Zuwanderer gilt der „Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft als Hauptintegrationsmechanismus“ (Michalowski 2007, S. 38), die „soziale Integration der Migrantenkinder und ihre Erziehung zu ‚guten‘ Staatsbürgern werden von den Institutionen der Republik gefördert“ (Bizeul 2004, S. 148).

Drei Aspekte sind für die empirische Untersuchung dieser Arbeit relevant: Zum einen versteht sich die französische Bevölkerung als kulturell überaus homogen, zum anderen lehnt der französische Staat eine Unterscheidung der Bevölkerung nach ethnischen Merkmalen ab (vgl. Michalowski 2007, S. 40); so wird „die tatsächlich bestehende kulturelle und religiöse Vielfalt in Frankreich zwar anerkannt, im täglichen Leben allerdings durch pragmatische Lösungen möglichst unauffällig gehandhabt“ (ebd., S. 39)¹⁵⁹. Drittens herrscht das Verständnis vor, dass eine größere Anpassung von Migranten an die französische Nation gerechtfertigt sei, wenn sie Teil davon werden oder dort leben möchten. Für diese Arbeit könnte daraus abgeleitet werden, dass die französischen Einwohner die Erwartungen hegen, dass sich die britischen Einwohner auch kulturell an Frankreich anpassen, in gewissem Sinne Franzosen werden und am politischen Projekt der Nation teilnehmen wollen.

¹⁵⁹ Dadurch soll u.a. die Bildung von ‚Parallelgesellschaften‘ – im französischen Diskurs ‚*communautarisme*‘ genannt – verhindert werden.

In Großbritannien herrschte bis vor etwa 15 Jahren ein komplett anderes Verständnis, wie die kulturelle und ethnische Diversität der Bevölkerung einzuschätzen ist, nämlich das des Multikulturalismus (vgl. u. a. Anders/Wadia 2007, S. 507).

„Im Unterschied zum französischen Republikanismus, der eine strikte Trennung von Kirche und Staat proklamierte und sowohl von den Einwohnern der unterworfenen Kolonien als auch von Zuwanderern ins Mutterland eine kulturelle Assimilation an die „Grande Nation“ einforderte, schloss das imperiale Konzept der Nation des Vereinigten Königreichs kulturelle Differenzen unter den ‚britischen Untertanen‘ durchaus ein.“ (Baringhorst 2008, S. 98)

Das britische Verständnis über das Zusammenleben mit Zuwanderern und ethnischen Minderheiten basierte lange auf dem Prinzip der Anerkennung und Toleranz der pluralistischen Vielfalt in der privaten Lebensführung; dabei werden Sonderrechte für Gruppen innerhalb der ethnisch und kulturell fragmentierten, nationalen Gesellschaft anerkannt (vgl. Baringhorst 2008, S. 91). Dies geschieht in der Annahme, dass eine „völlige kulturelle Neutralität des Staates [...] illusionär“ sei (ebd., S. 93) und politische Ideen und Institutionen immer in den historischen und kulturellen Kontext ihrer Gründung eingebettet seien. Später dazustoßende Gruppen hätten daher dasselbe Recht, ihre „kulturspezifischen Prinzipien“ (ebd.) in die Gesellschaft und den politischen Prozess einzubringen, so wie die früher dominanten Gruppen es auch getan haben.

Mit Interessenskonflikten, aber auch mit dem theoretisch nicht aufzulösenden Konflikt zwischen Gruppen- und Individualrechten, wurde bereits im *Empire* sowohl in den Kolonien als auch im Mutterland eher pragmatisch umgegangen. Dies zeigte sich auch im (späteren) Umgang mit Zuwanderern (zunächst vor allem aus dem Commonwealth): In den 1960er Jahren bekräftigte der damalige Innenminister Roy Jenkins ein Verständnis von Integration

„not as a flattening process of assimilation, but (of) equal opportunity, accompanied by cultural diversity in an atmosphere of mutual tolerance.“
(Anders/Wadia 2007, S. 511; vgl. Baringhorst 2008, S. 98)

Von nationalstaatlicher Seite wird seit 1965 kulturelle Vielfalt anhand des aus den USA entlehnten Konzeptes der ‚*race relations*‘ und der ‚*race equality*‘ adressiert, also durch die Identifizierung verschiedener ethnischer Gruppen

und die Förderung von Chancen- und Teilhabegerechtigkeit in gesellschaftlichen Teilbereichen entlang dieses Kriteriums. Weitere Formen der kulturellen Pluralität gelten als Privatsache, wobei eine „ausgeprägte Kultur der religiösen Toleranz“ gepflegt wird (Baringhorst 2008, S. 97; vgl. Anders/Wadia 2007, S. 511-512). Ein Effekt ist die große politische Teilhabe der ethnischen Minderheiten, die auf kommunaler und nationaler Ebene in den gewählten Vertretungen fast proportional repräsentiert sind (vgl. Baringhorst 2008, S. 99).

Im fundamentalen Gegensatz zu Frankreich haben die britischen Kommunen eine große Gestaltungsfreiheit in der Schulpolitik, was in den 1980er Jahren in (von Labour geprägten) großstädtischen Kommunen zu multikulturellen Reformen genutzt wurde. Bspw. wurden Minderheitensprachen wie Urdu als Fremdsprachen anerkannt, es gab bilinguale Schulprojekte, einen multikonfessionellen Religionsunterricht sowie Gebetseinrichtungen in Schulen, aber auch die „Aufhebung der Koedukation in sensiblen Unterrichtsbereichen wie Schwimmunterricht“ (ebd.).

Seit den 2000er Jahren ändert sich die Zustimmung zu multikulturellen und pluralistischen Integrationskonzepten, deren integratives Potential vor dem Hintergrund des weltweiten islamistischen Fundamentalismus, in Großbritannien insb. dem Attentat in London im Juli 2005, sowie den gewalttätigen Konflikten zwischen v. a. asiatischen Jugendlichen und der Polizei im Jahr 2001 infrage gestellt wird; auch im medialen Diskurs werden nun insb. neue Zuwanderer und die muslimische Bevölkerung aus Pakistan und Bangladesch negativ wahrgenommen (vgl. ebd., S. 103, Anders/Wadia 2007, S. 515-516). In der britischen Politik werden seither mehr Maßnahmen ergriffen, um ethnische Segregation zu verhindern und den nationalen Zusammenhalt zu stärken, letzteres unter dem Begriff ‚ziviler Nationalismus‘ (vgl. Baringhorst 2008, S. 98 und S. 105).

Für die Untersuchung britischer, lebensstilorientierter Einwohner in französischen Kommunen können unterschiedliche Aspekte abgeleitet werden: Briten sind es eher gewohnt (als Franzosen), mit kultureller Heterogenität innerhalb des nationalen Kontexts umzugehen, sie sind auch mit Vielsprachigkeit innerhalb der Nation vertraut, auf die dort flexibel und pragmatisch bspw. mit Formularen in vielen Übersetzungen eingegangen wird. Daher könnten die britischen Zuwanderer implizit auf eine gewisse Flexibilität der

Behörden und anderer Institutionen in Frankreich hoffen, die sie aus Großbritannien gewohnt sind. Andererseits können die britischen Zuwanderer auch Kritiker des Multikulturalismus sein, die der ausgeprägten kulturellen Vielfalt entfliehen wollten und dem britischen Staat eine zu große Aufmerksamkeit gegenüber den *ethnic communities* vorwerfen; die weitgehende ethnische Homogenität im ländlichen Frankreich könnte ihrem idealisierten Bild des ländlichen Idylls eines früheren England entsprechen (vgl. Kap. 4).

8.4 Begriffe in der Assimilations- und Integrationsforschung

„Migration und Integration haben sich nach Jahrzehnten ideologischer Auseinandersetzungen zu einem Minenfeld der politischen Korrektheit entwickelt. Es ist schwer, über Prozesse der Migration zu sprechen, ohne in der verwendeten Begrifflichkeit zugleich normative Orientierungen mit zu transportieren.

Begriffe wie 'Assimilation', 'Segregation', 'Integration' und 'Desintegration' beinhalten stets zugleich Bewertungen und Erwartungen, in welcher Weise und in welche Richtung die Vergesellschaftung von Immigranten zu verlaufen hat.“ (Aumüller 2009, S. 23)

Beforscht man die sozialen Folgen von Migration für die beteiligten Personen wie Migranten und Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, baut man auf Erkenntnissen der bisherigen Assimilations- und Integrationsforschung auf (vgl. Kap. 8.2). Im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten wissenschaftlicher Forschung wird das (empirische) Thema ‚Zuwanderung in den Nationalstaat und ihre sozialen Folgeprozesse‘ von Politik, Medien und der Öffentlichkeit allgemein aufmerksam begleitet und wiederum beobachtet, analysiert und bewertet, was zu einem diffusen und schwammigen Gebrauch der Fachbegriffe geführt hat. Teile der Öffentlichkeit sehen schnell die Gefahr, dass ausländische Personen im Staatsgebiet unberechtigt, in großem Ausmaß und ohne ‚Gegenleistung‘ von nationalen Solidarleistungen profitieren (vgl. Engbersen/Snel 2013, S. 22-23); sie wännen sich und den Staat als Ganzes gefährdet. Wertungen über das Beobachtete sowie zahlreiche Vorschläge für das Tun und Lassen der Beteiligten prägen daher die öffentliche Debatte¹⁶⁰ (vgl. Bommers 2008, S. 20).

¹⁶⁰ Dies bestätigt sich umso mehr mit der Ankunft vieler Flüchtlinge im deutschen Kontext im Jahr 2015.

Auch in der wissenschaftlichen Debatte finden sich zum einen normative Setzungen in den Theorien (s. o.), zum anderen mehrfach konnotierte Begriffe. Im Folgenden werden die gängigen Begriffe, die im Alltagssprachlichen sowie wissenschaftlichen Gebrauch sind, kritisch erörtert und die Begriffsnutzung in dieser Arbeit ausgeführt, in der insb. von ‚(gutem) Zusammenleben‘ gesprochen wird¹⁶¹. Zudem werden Konzepte, insb. das Akkulturationskonzept nach Sackmann, vorgestellt, die für die empirische Untersuchung relevant sind.

Autochthone und allochthone Einwohner

Zur Bezeichnung der beteiligten Akteure werden in der Forschung meist Begriffe genutzt, die Migranten und Mehrheitsgesellschaft dichotom gegenüberstellen; sie werden in der Forschung als begrifflich und auch analytisch getrennte Gruppen behandelt¹⁶² (vgl. Tab. 3).

Der Begriff ‚Ankunftsgesellschaft‘ wird in dieser Arbeit als übergreifende Bezeichnung für alle Einwohner bzw. Mitglieder der lokalen Gesellschaft im Zielkontext der Zuwanderung eingesetzt, unabhängig von ihrer Herkunft und der Wohndauer vor Ort. Sollen die autochthonen Einwohner bezeichnet werden, wird häufig der Begriff ‚Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft‘ herangezogen.

Die dichotome Setzung zwischen autochthonen und allochthonen Einwohnern gibt es seit den Anfängen der Assimilationsforschung, wo ihre gesellschaftliche Rollen als deutlich unterschiedlich wahrgenommen wurden: Migranten als individuelle Akteure, die unter dem Zugzwang der Anpassung stehen; die autochthonen Mitglieder der Ankunftsgesellschaft eher als monolithische Einheit und Dominanzgesellschaft. Auch in der heutigen Assimilations- und Integrationsforschung wird mit diesen Begriffen und Unterscheidungen gearbeitet, auch wenn Fassmann zurecht darauf hinweist, dass Menschen nach dem Akt der Migration zu Einwohnern, ‚Zugewanderten‘ oder Menschen mit Migrationshintergrund geworden sind; eine fixe Bezeichnung

¹⁶¹ Für einen fundierten Überblick und eine kritische Bewertung über die Einsatzmöglichkeiten verschiedenster virulenter Begriffe von ‚Akkommodation‘ bis ‚incorporation‘ vgl. Aumüller 2009, S. 23-46, Anders/Wadia 2007, S. 503-509.

¹⁶² Für eine kritische Auseinandersetzung mit der Flüchtigkeit der Begriffe, mit denen Gruppen identifiziert werden, vgl. Allan/Mooney 1998.

als ‚Migrant‘ „blockiert gedanklich“ die sozialen Folgeprozesse¹⁶³ (Fassmann 2011, S. 65).

Tab. 3: Bezeichnungen für autochthone und allochthone Mitglieder der lokalen Ankunfts-gesellschaft

(Quelle: eigene Zusammenstellung nach Allan/Mooney 1998, Elias/Scotson 1993, Fincke 2009, S. 16, Schmidt 2011)

Autochthon	Allochthon
Mehrheitsgesellschaft, Dominanzgesellschaft	Minderheitsgesellschaft
nicht-migrantische Bevölkerung, Bevölkerung ohne Migrationshintergrund	migrantische Bevölkerung, Bevölkerung mit Migrationshintergrund
autochthone Einwohner Nicht-Migranten	allochthone Einwohner Migranten, Zuwanderer, Einwanderer Neubürger, Neuankömmlinge (the newly arrived; französisch: les nouveaux-arrivés, les nouveaux-venus, les néo-ruraux)
Einheimische; the local	Zugezogene, Zugereiste; the incomer; nicht-lokal
Etablierte	Außenseiter, Nicht-Etablierte
Einwohner französischer Herkunft, französische Einwohner	Einwohner britischer Herkunft, britische Einwohner (diese Arbeit)

Doch es gibt Gründe, die für eine analytische Unterscheidung zwischen Einwohnern mit und ohne Migrationshintergrund sprechen. Fincke bezeichnet die in ihrer Forschung wichtige Gruppe der zweiten Generation der Zuwan-

¹⁶³ An die Unterscheidung zwischen allochthon und autochthon schließen sich viele empirische Fragen an: Ab welchem Zeitpunkt gilt eine zugezogene Person – egal ob Binnenmigrant oder internationaler Zuwanderer – als autochthon? Tritt dieser Fall je ein bzw. in welchen Situationen wird diese Zuschreibung obsolet, in welchen wieder aktiviert? Welche räumliche Abgrenzung wird für die ortsbezogene gemeinsame Identität wirksam: Wann ist bspw. die gemeinsame bretonische Herkunft gemeinschaftsstiftend, wann eher eine sehr eng lokale? Werden die Nachfahren der ersten Generation von (internationalen) Zuwanderern noch als Migranten wahrgenommen oder eher als Autochthone mit Migrationshintergrund? Werden an die zweite Generation ähnliche Anpassungserwartungen gestellt wie an die erste oder lediglich solche wie an andere (junge) Mitglieder der Gesellschaft? „[E]thnische Zuschreibungen von Individuen und Gruppen (...) [können] beliebig aktiviert und beigelegt werden“ (Aumüller 2009, S. 24), so dass ein situationsbezogener und sozialkonstruktivistischer Forschungsansatz für die Analyse sinnvoll ist. In diese Arbeit fließen solche Fragen ein, soweit die Vergesellschaftung und das lokale Zusammenleben, bspw. die Teilhabemöglichkeiten an sozialen Systemen, davon betroffen sind.

derer, also Personen, deren Eltern im Erwachsenenalter in das jetzige Residenzland eingewandert sind und die häufig über die hiesige – in ihrem Beispiel deutsche – Staatsbürgerschaft verfügen, ganz dezidiert als ‚Migranten‘, da sie immer noch Diskriminierung erfahren und aufgrund des Migrationshintergrundes „Fremdheitszuschreibungen durch die Dominanzbevölkerung“ (Fincke 2009, S. 16) ausgesetzt sind. In dieser Arbeit, im empirischen Fall des Zusammenlebens von Einwohnern französischer und britischer Herkunft, wird die Kategorie ‚Migrationshintergrund‘ in manchen Fragen sowohl von britischer als auch von französischer Seite zur Abgrenzung von Eigengruppe und Fremdgruppe eingesetzt. Grundsätzlich bedeuten soziale Differenzierungen nicht automatisch soziale Diskriminierungen, solange die Unterscheidungskategorie als angemessen angesehen wird (vgl. Mummendey/Kessler 2008, S. 516). Für analytische Zwecke gilt dies noch mehr und es lässt sich anfügen: Solange die Unterscheidungskategorie nicht leichtfertig zur erklärenden Variablen deklariert wird, spricht nichts gegen diese Setzung.

Folglich gibt es auch in dieser Arbeit eine analytische Setzung, es wird zwischen Einwohnern britischer Herkunft als Zuwanderer und Einwohnern französischer Herkunft als Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft unterschieden, und diese ‚zwei Seiten‘ werden mit unterschiedlichen empirischen Mitteln untersucht¹⁶⁴. Trotz dieser Setzung ist es Ziel der Arbeit, gerade nicht von einer homogenen Mehrheitsgesellschaft auszugehen, sondern Faktoren und Variablen zu finden, über die die tatsächlich heterogenen Einstellungen und sozialen Praktiken der autochthonen Mitglieder der lokalen Ankunftsgesellschaft erklärt werden können. Zudem wird davon ausgegangen, dass die Ähnlichkeit zwischen einzelnen Einwohnern britischer und französischer Herkunft größer ist als die der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft untereinander. Als erklärende Variablen werden in den Sozialwissenschaften üblicherweise Alter, Geschlecht, formale Bildung, Beruf und Einkommen, soziale Positionierung, Milieu oder Lebensstil identifiziert, und diese klassischen *Cleavages* sollen auch in dieser Arbeit bedacht werden.

In dieser Arbeit wird auch von der lokalen ‚Bevölkerung‘ anstelle von lokaler Gesellschaft gesprochen, sozusagen als Oberbegriff für die ‚Einwohner auf

¹⁶⁴ Dies liegt an den Möglichkeiten, die aufgrund der unterschiedlichen Fallzahlen ausgeschöpft werden können, sowie den Forschungslücken. Dies hat zu einem Methodenmix geführt (vgl. Kap. 10.1).

lokaler Ebene‘. Dies geschieht zu dem Zweck, den Eindruck eines autochthonen Gegenübers zu vermeiden, das einen homogenen, organisierten und sozial verbundenen Kollektivcharakter hat und bei dem eine gemeinsame Position und Meinung vertreten wird. Wie o.g. wird davon ausgegangen, dass die Mitglieder der lokalen Mehrheitsgesellschaft durchaus heterogen sind. ‚Bevölkerung‘ betont dagegen eher das gemeinsame Merkmal als Wohnbevölkerung; ob das soziale Handeln konkret auf die anderen lokal Ansässigen bezogen wird, bleibt offen und kann empirisch überprüft werden.

Assimilation

‚Assimilation‘ ist der älteste und lange vorherrschende Begriff, um den Prozess der Anpassung von Migranten an eine Mehrheitsgesellschaft zu beschreiben. Etymologisch ist die Bedeutung recht klar zu fassen, das Wort geht zurück auf das lateinische Verb ‚assimulare‘ bzw. das Adjektiv ‚assimilis‘, was mit ‚ähnlich machen‘, ‚nachahmen‘, aber auch mit ‚vergleichen‘, ‚für ähnlich halten‘ oder ‚vortäuschen‘ bzw. das Adjektiv mit ‚ziemlich ähnlich‘ übersetzt werden kann¹⁶⁵. Bereits in der frühen US-Migrationssoziologie seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde Assimilation als Begriff eingeführt und stand seinerzeit für „die sprachliche, politische und ideelle Amerikanisierung von Einwanderern“ (Aumüller 2009, S. 29). Brubaker weist auf die doppelte Wortverwendung hin, die zu unterschiedlichen normativen und politischen Konnotationen führt:

„In the general and abstract sense, the core meaning is increasing similarity or likeness. Not identity, but similarity. To assimilate means to *become* similar (when the word is used *intransitively*) or to *make* similar or *treat* as similar (when it is used *transitively*). Assimilation is thus the process of becoming similar, or of making similar or treating as similar.“ (Brubaker 2001, S. 534, Hervorhebung im Original)

Die transitive Wortverwendung, das ‚Ähnlich-Machen‘, ist einer der Gründe, wieso der Begriff ‚Assimilation‘ im öffentlichen Diskurs meist vermieden, wenn nicht sogar abgelehnt wird. Aumüller nennt folgende Bedeutungskontexte von Assimilation, die auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch zu Abgrenzung und Umdeutung führten (vgl. auch im Folgenden Aumüller 2009, S. 36-41):

¹⁶⁵ Vgl. Übersetzungsvorschläge von www.pons.com/übersetzung/latein-deutsch [Sept. 2014]

- Assimilation als Selbstentfremdung des Individuums und Vereinnahmung durch die Aufnahmegesellschaft: Aufgabe der Herkunftskultur und -gruppe bis zur Ununterscheidbarkeit und Bedrohung der psychischen Integrität des Migranten; kollektive Homogenisierungswünsche und Suche nach einer kollektiven Identität auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft, „[dort] steht der Wunsch, das Fremde zu neutralisieren, das Andere in dem Fremden entweder zu entwerten und auszugrenzen oder das Fremde ‚einzuverleiben‘“ (Aumüller 2009, S. 40). Politische Maßnahmen führen im Extremfall zur erzwungenen Assimilation (vgl. Brubaker 2001, S. 534) oder zur „völligen Eliminierung des Fremden durch Ethnozid, Genozid oder auch eine strategisch betriebene Kreolisierung (...), wie dies beispielsweise Politik der spanischen Eroberer in den Kolonien Amerikas war“ (Aumüller 2009, S. 40).
- Assimilation als linear fortschreitender, unausweichlicher Prozess der Anpassung des Migranten, der zur ‚Eingliederung‘ in eine präexistente Gesellschaft oder zur Bildung einer neuen Gesellschaft von Einwanderern (‚*melting pot*‘) führt; Gesellschaft als Organismus bei „biomorphen Vorstellungen von Vergesellschaftung“ (ebd., S. 37); der Migrant allein vollzieht den Akt der (ggf. stufenweisen) Anpassung an eine abgrenzbare Gesellschaft, die ihn ihrerseits ‚absorbiert‘¹⁶⁶.
- Annahme einer homogenen Nationalgesellschaft mit einheitlicher sprachlicher und kultureller Identität als identifizierbarer Gegenpart des Zuwanderers; Anpassung an eine bestehende nationale Hochkultur, an die ‚Kulturnation‘, als Leitbild; Debatte über eine ‚Leitkultur‘ (vgl. Schiffauer 2008; vgl. Kap. 8.3). „Assimilation mündet daher notwendigerweise in einen vollständigen Wechsel kultureller Identität“ (ebd., S. 36).

In Anlehnung an Brubakers intransitive Begriffsverwendung, den Prozess des ‚Ähnlich-Werdens‘, schlägt Goeke den Neologismus ‚Anähnlichung‘ als Übertragung des Wortes Assimilation ins Deutsche vor (vgl. Goeke 2007, S. 93). Diese neutrale Begriffsverwendung beschränkt sich auf die allmählichen Anpassungsleistungen von Seiten der Zuwanderer, um den Blick frei zu machen von der bisherigen normativen Debatte um Assimilation, von normativen Vorstellungen eines idealisierten Endzustandes und einer Diskussion um „gewisse (...) kulturelle Kerne“ (Esser 2003, S. 6, Hervorhebung im Original) einer

¹⁶⁶ Vgl. den ‚*race relation cycle*‘ der Chicagoer Schule der Sozialökologie und weitere Sequenzmodelle der Assimilationsforschung (vgl. Kap. 8.2; vgl. Han 2000, S. 40-45).

homogenen Nationalgesellschaft als Referenzpunkte der Anpassung. Brubaker als Vertreter einer neueren Assimilationsdebatte empfiehlt den Beibehalt des Begriffs bei gleichzeitiger Aufgabe der kulturellen Konnotation; es solle allein um die Analyse der sozioökonomischen Angleichung oder Differenz gehen, um ggf. politisch gegensteuern zu können (vgl. Brubaker 2001, S. 542-543; vgl. Kap. 8.2)

Integration

Während der Begriff Assimilation vor allem in den USA geprägt wurde, hat sich in Europa seit den 1960er Jahren der Begriff ‚Integration‘ etabliert. Dies liegt sicher auch daran, dass die Grenzen des Begriffs sehr weit sind und daher vielen Konnotationen von Assimilation bis Multikulturalismus Raum geben. Gleichzeitig ist ‚Integration‘ positiv besetzt und wirkt in der normativen Debatte gewissermaßen ‚neutralisierend‘, so dass er zwar bei jeder wissenschaftlichen Verwendung neu definiert werden muss, aber derzeit in Wissenschaft, Politik und Medien hauptsächlich eingesetzt wird (vgl. auch im Folgenden Aumüller 2009, S. 44-45). Gemein ist den Definitionen, dass die Mehrheitsgesellschaft ihren Teil zu den sozialen Folgeprozessen von Zuwanderung beiträgt. Außerdem wird impliziert, dass die Zuwanderer in etwas Bestehendes eingebunden werden, wenn auch das Prozedere und die mittel- oder langfristigen Folgen völlig im Unklaren bleiben. ‚Integration‘ beinhaltet häufig eine sozialinterventionistische Seite: Der Begriff suggeriert die Steuerbarkeit von Zuwanderung und ihren sozialen Folgeprozessen durch die Möglichkeit, Integrationspolitik zu betreiben und Integrationsmaßnahmen zu entwickeln.

„Hierbei wird tendenziell die Rolle staatlicher Interventionen überschätzt gegenüber dem großen Einfluss, den informelle, marktförmige oder auch kulturell zentrierte Prozesse für die Integration spielen.“ (ebd., S. 45)

Aumüller bezeichnet ‚Integration‘ daher auch als

„eine Art begriffliches Feigenblatt für einen tief greifenden sozialen Wandel in den europäischen Ländern, der durch Einwanderung verursacht wird und dessen langfristige Folgen in der Tat schwer absehbar sind.“ (ebd.)

In der Innenpolitik Frankreichs und Großbritanniens kommt der Begriff seit den 1970er bzw. 1960er Jahren in unterschiedlichen Kontexten und Bedeu-

tungen immer wieder zum Einsatz¹⁶⁷. Als Standardbegriff wird er in der Assimilations- und Integrationsforschung eingesetzt. Aumüller hält daher trotz ihrer o.g. Kritik daran fest und definiert Integration

„als den Zustand einer Gesellschaft mit einem möglichst geringen Grad an gesellschaftlichen Konflikten, mit gleichen Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe für alle Mitglieder der Gesellschaft, einer Gesellschaft, in der die Gewährleistung der Menschenrechte gesichert ist und in der einzelne soziale oder ethnische Gruppen keine Diskriminierung fürchten müssen.“
(Aumüller 2009, S. 25)

Fincke definiert Integration deutlich enger, um ihn für ihre empirische Forschung handhabbar zu machen. Sie verwendet aber gerade keine objektiven Kriterien wie in der o.g. Sozialstrukturanalyse üblich, sondern verweist auf die Abhängigkeit von der Bewertung der Mehrheitsgesellschaft, die sich im Zeitverlauf immer wieder verändern kann. Sie betrachtet Integration „als einen wechselseitigen Prozess zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen“ (Fincke 2009, S. 39; vgl. Kap. 8.2) und entwickelt daher, auch in Abgrenzung zu klassischen Assimilationstheorien, ein sozialkonstruktivistisches Integrationskonzept,

„gemäß dem *Integration als die Zunahme der wahrgenommenen Ähnlichkeit* auf Seiten der Dominanzbevölkerung gegenüber MigrantInnen definiert ist. Dadurch wird Integration als zweiseitiger Prozess mit kontingenten, im Vorhinein nicht absehbaren Ergebnissen aufgefasst. Integration ist keinesfalls unvermeidlich oder ein für alle Mal erreicht oder gescheitert, sondern in einer heterogenen Gesellschaft immer wieder neu auszuhandeln.“ (ebd., S. 21-22, Hervorhebungen im Original)

(Gutes) Zusammenleben

Da der Fokus der Arbeit nicht allein auf der Anpassung der Migranten und dem lokalen Zusammenleben liegt, sondern allgemeiner auf deren Vergesellschaftung, auch Inklusion unter spätmodernen Bedingungen mit Bezug zu räumlichen Maßstabsebenen, soll keine weitere Begriffsbedeutung von Assimilation oder Integration hinzugefügt werden. Grundsätzlich werden beide Begriffe wegen ihrer vielfältigen, stark wertenden und z. T. unkonkreten Bedeutungen eher gemieden. Dies gilt besonders für den empirischen Teil der

¹⁶⁷ Für eine Einordnung und Kritik des Integrationsbegriffs im französischen Politik- und Wissenschaftskontext vgl. Wieviorka 2004, Wihtol de Wenden 2008, S. 20-21; für Großbritannien vgl. Anders/Wadia 2007, S. 503-505.

Arbeit, da in Frankreich und in Großbritannien beide Begriffe durch den politischen und medialen Diskurs bekannt und (diffus) besetzt sind (vgl. Kap. 8.3). In den Interviews bzw. in der standardisierten Befragung werden sie daher sehr selten und bedacht eingesetzt; stattdessen werden sie oft umschrieben oder durch konkrete Beispiele ersetzt. Auch für die wissenschaftliche Diskussion wird ‚Assimilation‘ hier eher selten genutzt, da diese den Endzustand einer unvermeidbaren Ununterscheidbarkeit impliziert. Allerdings wird er als möglichst neutraler, analytischer Begriff eingesetzt, um den Prozess einer allmählichen Anpassung oder Angleichung von Seiten der Migranten zu beschreiben, die sich allein an der Ankunftsgesellschaft orientiert (‚assimilative Akkulturationsorientierung‘, s. u.).

Alternativ zu ‚Assimilation‘ und ‚Integration‘ wird in dieser Arbeit von ‚Zusammenleben‘ gesprochen, da der Begriff einige Qualitäten aufweist, die hier besonders gefragt sind; er lehnt sich dabei etwas an Finckes o.g. Definition von Integration an (vgl. Fincke 2009, S. 21-22):

- Die sozialen Beziehungen stehen im Vordergrund, nicht ein bestimmter zu erreichender Grad an Anpassung.
- Es ist ein nicht-normativer Begriff, der nur wenige Konnotationen bspw. als Wunschbild einer Entwicklung trägt.
- Die Zuwanderer und die autochthonen Mitglieder der Ankunftsgesellschaft werden gleichermaßen miteinbezogen.
- Er lässt offen, ob die Einwohner eher homogen oder heterogen sind und ob es sich um eine kleine Gruppengröße wie bspw. in einer Nachbarschaft oder um die gesamte lokale Ankunftsgesellschaft handelt.
- Der Begriff hat eine alltagsweltliche und -praktische Relevanz, er ist sehr konkret und auf den Moment bezogen. So kann er auch forschungspraktisch in diesem Wortlaut eingesetzt werden (vgl. Kap. 10.2.1 und Kap. 10.4.1).
- ‚Zusammenleben‘ beinhaltet eine Veränderbarkeit der Zustände, wie dies im alltäglichen Leben und in den Biographien der Einwohner im Zeitverlauf immer wieder geschieht.
- Wie die Zustände können sich auch die gegenseitige Wahrnehmung und die Bewertung der Situation im Laufe der Zeit verändern. Veränderte oder neu bewertete Situationen müssen immer wieder neu ausgehandelt werden.

Das Zusammenleben in einer bestimmten empirischen Konstellation ist nicht objektiv als gut oder schlecht zu beurteilen, sondern hängt von der Wahrnehmung der Beteiligten ab. Hier wird eine sozialkonstruktivistische Sicht unterstützt, die von der individuellen Wahrnehmung ausgeht.

Wenn in dieser Arbeit von einem wünschenswerten, also dezidiert normativ besetzten Zustand oder Prozess zwischen Migranten und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft gesprochen wird, wird anstelle des anderweitig häufig genutzten Begriffs ‚Integration‘ das Bild von einem ‚guten Zusammenleben‘ gebraucht. In Anlehnung an die o.g. Definition von Aumüller über Integration soll damit ein wechselseitiger, von gegenseitigen Erwartungen geprägter Prozess gemeint sein, bei dem alle Mitglieder der Gesellschaft eine Chance auf gesellschaftliche Teilhabe im Ankunfts-kontext haben und in dem keine Diskriminierung virulent ist¹⁶⁸ (vgl. Aumüller 2009, S. 25).

Akkulturationskonzept nach Sackmann

Im Zuwanderungskontext spielen Anpassungen der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft eine zentrale Rolle; so ergibt sich bspw. aus der Perspektive der Systemtheorie, dass Anpassungen im Sinne des Aneignens von Kompetenzen nötig sind, um an den Funktionssystemen am neuen Ort oder Land teilzunehmen. Mit dem Ziel, das Thema Anpassung im konkreten Fallbeispiel differenziert und möglichst wenig normativ zu analysieren und die Perspektiven der zugewanderten wie der autochthonen Bevölkerung einzubeziehen, wird in dieser Arbeit das Akkulturationskonzept nach Sackmann zur empirischen Anwendung gebracht. Sie nutzt und kombiniert dazu Erkenntnisse sowohl aus der soziologischen Assimilations- und Integrationsforschung als auch aus Sozialpsychologie, kulturvergleichender Psychologie und Kulturanthropologie.

In der soziologischen Assimilations- und Integrationsforschung wird recht unbestritten von verschiedenen Formen oder Dimensionen des Anpassungsprozesses ausgegangen, die Esser in Anlehnung an Milton Gordon entwickelt

¹⁶⁸ Die letztgenannten Aspekte sollen darauf hinweisen, dass sich diese sozialen Prozesse in der auf Gleichberechtigung aufgebauten Rechtsordnung der europäischen Staaten abspielen und ein gewisses normatives Verhaltensniveau, auch bei gegenseitigem Einverständnis, nicht unterschritten werden darf, um hier als ‚gutes Zusammenleben‘ zu gelten.

hat (vgl. Esser 1980, S. 221, Bommers 2002, S. 231; vgl. Kap. 8.2): Er unterscheidet eine kognitive, strukturelle, soziale und identifikative Assimilation. Kognitive Assimilation bezeichnet den Spracherwerb und die Kenntnis um Normen und situativ angemessenes Verhalten. Bei der strukturellen Assimilation geht es um die Einnahme von Rechten und Positionen, die den sozialen Status einer Person ausmachen, wie die berufliche Stellung und den Einkommenserwerb oder Nachweise der formalen Bildung. Soziale Assimilation geht auf die sozialen Beziehungen von Zuwanderern ein, bspw. in Freundschaften, Partnerschaften oder in Vereinen. Zuletzt gibt die identifikatorische Assimilation an, wie ein Migrant selbst sein Zugehörigkeitsgefühl beschreibt und dies bspw. durch Einbürgerung oder politische Beteiligung kundtut¹⁶⁹.

In der Sozialpsychologie, der kulturvergleichenden Psychologie und der Kulturanthropologie, die sich unabhängig von der Migrationssoziologie entwickelt haben, wird der Begriff ‚Akkulturation‘ eingesetzt. Diese bezeichnet „die Phänomene, die entstehen, wenn Gruppen von Individuen aus verschiedenen Kulturen in kontinuierlichen Primärkontakt treten. Dies hat nachfolgende Veränderungen der ursprünglichen Kulturmuster in einer oder beiden Gruppen zufolge“ (Redfield et al. 1936, S. 149, zit. nach Nauck 2008, S. 108), bspw. „die freiwillige oder erzwungene Anpassung an eine fremde Kultur bis hin zur Aufgabe der eigenen Lebensweise“ (Aumüller 2009, S. 43). Im Zusammenhang mit den sozialen Folgeprozessen von Zuwanderung ist Akkulturation „der Prozess (...) der Entstehung kultureller Angleichungen zwischen Aufnahmegesellschaft und Migranten bzw. ethnischen Minderheiten“ (Esser 2006, S. 10). Im Vergleich zu den o.g. Assimilationsformen bezieht sich Akkulturation auf eine kognitive, soziale und identifikatorische Dimension der Angleichung, nicht aber auf eine strukturelle Dimension (vgl. ebd.). Zusätzlich kann die Dimension der kulturellen Anpassung hinzugefügt werden, wie es bereits Gordon vorgeschlagen hat (vgl. Sackmann 2004, S. 25).

Ein bekanntes Akkulturationskonzept wurde von Berry aufgestellt (vgl. Berry 1980), es ist „typischerweise für Immigranten in kulturell unterschiedlichen Aufnahmegesellschaften“ (Nauck 2008, S. 109) gedacht. Berry betrachtet

¹⁶⁹ King/Skelton bezeichnen dieselben Dimensionen bedeutungsgleich als „structural integration (...); cultural integration (...); interactive integration (...); identificational integration“ (King/Skelton 2010, S. 1634-1635), was erneut die Begriffsvielfalt unterstreicht.

Akkulturation als einen Prozess der individuellen Anpassung, wobei dieser Prozess in unterschiedlichen Ergebnissen münden kann. Je nachdem, ob die Zuwanderer die Herkunftskultur aufgeben oder beibehalten und ob interethnische Beziehungen aufgenommen werden oder nicht, ergeben sich vier Akkulturationsarten (vgl. Nauck 2008, S. 108-109, Sackmann 2004, S. 29):

- Assimilation bei Aufgabe der Herkunftskultur und Orientierung in Richtung Mehrheitsgesellschaft;
- Integration bei Orientierung in beide Richtungen;
- Separation bei Bevorzugung der Herkunftskultur und Ablehnung interethnischer Beziehungen;
- Marginalisierung als das Fehlen von kulturellen Orientierungen und sozialen Kontakten.

Sackmann kombiniert in ihrem Akkulturationskonzept in leicht abgewandelter Form die vier Akkulturationsformen von Berry mit den Assimilationsdimensionen von Esser. Sie geht dabei von individuellen Anpassungsleistungen an eine Mehrheitsgesellschaft aus, wobei „Assimilation, die vollständige Angleichung an und Identifikation mit der Mehrheitsgesellschaft, [...] eine Akkulturationsform neben anderen“ ist (Sackmann 2004, S. 23). Genauer unterscheidet sie im Raster einer Vierfeldertafel die Akkulturationsformen je nachdem, ob sich ein Migrant weiter an der Herkunftsgruppe orientiert oder nicht und ob er sich gleichzeitig an der Mehrheitsgesellschaft orientiert oder nicht (vgl., im Folgenden, ebd., S. 25-30; vgl. Tab. 4):

- (umfassende) Assimilation: Prozess der Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft, wobei eine starke Ähnlichkeit wohl erst die zweite Generation der Zuwanderer erreichen kann.
- Doppelte Orientierung: Kontinuierliche Identifikation und Interaktion mit der Herkunftsgruppe bei gleichzeitiger Angleichung an und Kontaktaufnahme zur Mehrheitsgesellschaft. „Zentral für diesen Typ ist die Offenheit der sozialen Beziehungen und das Selbstverständnis der Zuwanderer als Teil der Aufnahmegesellschaft (also eine Form von Identifikation)“ (ebd., S. 28).
- Separation (vollständig oder partiell): Orientierung an der Herkunftsgruppe und „die Zurückweisung von Akkulturationsanforderungen“ (ebd.), also die Ablehnung von Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft und von Kontakten zur ihr.

- **Marginalisierung:** Das Fehlen von Orientierungen, „in der Regel eine problematische Situation, nämlich eine schmerzlich erlebte Unfähigkeit zur Identifikation, eine fehlende und vermisste Einbindung in Gruppen, Exklusion und Orientierungslosigkeit“ (Sackmann 2004, S. 29). Vorkommen kann auch eine Indifferenz bspw. bzgl. der Identifikation, die weniger problematisch ist. Marginalisierung kann auch als fehlgeschlagene Akkulturation verstanden werden.

Tab. 4: Orientierungen bei der Akkulturation
(Quelle: veränderte Darstellung nach Sackmann 2004, S. 30)

		Orientierung an der Herkunftsgruppe	
		ja	nein
Orientierung an der Mehrheitsgesellschaft	ja	doppelte Orientierung	Assimilation
	nein	Separation (partiell oder vollständig)	Marginalisierung

Diese Orientierungsformen bezieht Sackmann auf verschiedene Dimensionen der Akkulturation, wobei sie die kognitive, interaktive, kulturelle und identifikative Dimension ausgewählt hat (dem wird auch in dieser Arbeit gefolgt). Sie beschreiben Folgendes (vgl. ebd., S. 31-32):

- **kognitiv:** Vor allem Erwerb und Verwendung der Verkehrssprache, aber auch Regelkompetenz und Normenkenntnis im Alltag;
- **interaktiv:** bevorzugte soziale Kontakte und Interaktionen bei Freundschaften, Partnerschaft, in Vereinen etc.;
- **kulturell:** Muster der Verhaltensorientierung, Wertesystem;
- **identifikativ:** Identifikation, (u. a. ortsbezogenes) Zugehörigkeitsgefühl.

Aus der Kombination von Formen und Dimensionen der Akkulturation ergibt sich eine Tafel (vgl. Tab. 5); es wird davon ausgegangen, dass die individuelle Akkulturationsorientierungen nicht durchgängig gleich, bspw. separativ, sind, sondern dass sie je nach Dimension unterschiedlich sein können.

Tab. 5: Dimensionen und Formen der Akkulturation von Zuwanderern
(Quelle: veränderte Darstellung nach Sackmann 2004, S. 34)

		Akkulturationsdimensionen			
		kognitiv	interaktiv	kulturell	identifikativ
Akkulturationsformen	Assimilation	z. B. Wechsel zur Verkehrssprache im Ankunftsland	präferentielle soziale Kontakte zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, nicht zu Landsleuten	Anpassung an kulturelle Orientierungs- und Verhaltensmuster der Mehrheitsgesellschaft	Identifikation mit der Mehrheitsgruppe
	Doppelte Orientierung	z. B. bilinguale Sprachkenntnisse	Mischung der sozialen Kreise	Vertrautheit mit beiden Kulturen, situativer Wechsel zwischen Orientierungsmustern	gleichzeitige Identifikation mit beiden Gruppen, Selbstverständnis als Teil der Ankunfts-gesellschaft
	Separation	z. B. (fast) alleinige Verwendung der Sprache der Herkunftsgruppe	Landsleute als präferierte soziale Kontakte	Präferenz der Kultur der Herkunftsgruppe, Indifferenz oder Ablehnung der Mehrheitskultur	Identifikation mit der Herkunftsgruppe
	Marginalisierung	z. B. mangelhafte Sprachkenntnisse in beiden Sprachen	misslungene Kontaktaufnahme in beide Richtungen	keine Vertrautheit mit oder Indifferenz ggü. beiden Kulturen, Orientierungslosigkeit	Indifferenz ggü. Gruppenidentitäten oder keine Gruppenorientierung

Anhand dieses Analyserasters kann die individuelle Akkulturation nachgezeichnet werden¹⁷⁰. Sie wird sowohl in den Absichten und Einstellungen, als auch im Verhalten und den Handlungen deutlich. Das Akkulturationskonzept

¹⁷⁰ In dieser Arbeit wird die Akkulturation der Zugewanderten vom Individuum aus gedacht und die Gruppenebene vernachlässigt.

nach Sackmann dient somit der differenzierten Analyse der individuellen Akkulturation von Zuwanderern über deren jeweilige Einstellungen und Verhaltensweisen¹⁷¹.

Analog dazu können mit diesem Konzept die Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft an die Akkulturation der migrantischen Einwohner analysiert werden; die Meinungen der autochthonen Einwohner über die verschiedenen Ausprägungen der Akkulturation der Zuwanderer können daran gespiegelt werden. So wird deutlich, ob aus Sicht der autochthonen Einwohner bspw. eine doppelte Orientierung der Zuwanderer gewünscht oder akzeptiert wird oder ob sie eine Separation, also eine Abwendung der Migranten von der Mehrheitsgesellschaft sogar vorziehen. Vielleicht wird manchen Dimensionen, bspw. Kenntnissen der Verkehrssprache, eine größere Bedeutung für das lokale Zusammenleben zugemessen als anderen. Auch hier wird davon ausgegangen, dass die Erwartungen der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft im Ergebnis deutlich differieren: je nach Individuum, nach Akkulturationsform und -dimension.

Bei den Zuwanderern tragen die Orientierungen in der interaktiven Dimension, also bei Aufbau und Pflege von sozialen Beziehungen, räumliche Bezüge: Aufrechterhalten von Kontakten im Herkunftsland, Aufbau neuer Beziehungen auf verschiedenen Maßstabsebenen im Zielland. Dadurch kann die individuelle Soziosphäre nachgezeichnet werden. Die identifikative Akkulturation kann die raumbezogene Identität miteinbeziehen und zu einer emotionalen Ortsgebundenheit an die Destination führen.

Orientieren sich die Migranten am *social imaginary* über ein ländliches Idyll und eine vorgestellte lokale Gemeinschaft, werden sich ihre Anpassungen deutlich auf die Mehrheitsgesellschaft auf lokaler Ebene beziehen. Bei transnationaler Lebensweise wird Assimilation als Akkulturationsform kaum eine Rolle spielen.

¹⁷¹ Es wird in dieser Arbeit weiterhin nicht von einer ausgeprägten ‚kulturellen Homogenität‘ der Mehrheitsgesellschaft ausgegangen.

Inklusion im Kontext Zuwanderung

Ausgehend von einer funktional differenzierten Gesellschaft werden Migranten (und Individuen ganz allgemein) in konkrete gesellschaftliche Teilsysteme und Organisationen wie Schulen, Unternehmen und Krankenhäuser am neuen Ort aufgenommen, wenn sie die notwendigen Kompetenzen zur Teilnahme aufweisen und wenn sie grundsätzlich an dieser Inklusion interessiert sind (vgl. Kap. 7.1 und Kap. 8.2). Der Erwerb von Teilnahmekompetenzen kann als gezielte und situationsabhängige Anpassung der Zuwanderer an die Mehrheitsgesellschaft verstanden werden, die Teilnahme an den sozialen Systemen als Vergesellschaftung im Ankunfts-kontext.

Die soziologische Systemtheorie wird in dieser Arbeit als Analyserahmen eingesetzt, um auf Seiten der britischen Einwohner die Situation der individuellen Inklusionen zu beschreiben. Der erste und große Fokus liegt auf den Inklusionen selbst: Welche Teilnahmekompetenzen weisen sie vor, welche haben sie sich ggf. noch in Großbritannien oder nach dem Umzug in Frankreich angeeignet? An welchen Systemen möchten sie teilnehmen? Welche Inklusionen finden tatsächlich statt und welche individuellen Probleme und ggf. systematischen Hindernisse tauchen auf; wie werden die Inklusionen von ihnen bewertet? Welche sozialen Kontakte und Interaktionen ergeben sich durch den organisierten Rahmen der Mitgliedschaft in einem System bzw. einer ihrer Organisationen, etwa über die Zugehörigkeit zu einem Betrieb oder die Mitgliedschaft in einem Verein?

Der zweite Fokus betrifft den nationalstaatlichen Kontext und die Maßstabsebene, auf denen die Inklusionen angesiedelt sind: Die spätmodernen Rahmenbedingungen erlauben es, viele Inklusionen am alten Ort oder im Herkunftsland aufrecht zu erhalten; die britischen Einwohner in Frankreich werden bspw. wohl lange zögern, ihr gesamtes Vermögen im französischen Finanzsystem unterzubringen, nach dortigem Recht zu verwalten und zu versteuern. Somit soll auch der Frage nachgegangen werden, an welchen Funktionssystemen die Zuwanderer weiterhin (oder neu) in Großbritannien teilhaben, welche Inklusionen in weiteren Ländern angesiedelt sind und welche seit längerem oder erst seit dem Umzug in Frankreich sind. Zudem kann dargelegt werden, auf welchen Maßstabsebenen die Inklusionen stattfinden

und ob manche auf der lokalen Ebene verortet sind, so dass sie französische und britische Einwohner vor Ort verbinden.

Bezüglich der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft wurde bereits festgestellt, dass sie kaum Einfluss darauf haben, Inklusionen der Zuwanderer komplett zu verhindern. Daher stellt sich hier eher die Frage, wie sehr sie akzeptieren, dass und auf welche Art die britischen Einwohner an funktionalen Systemen in Frankreich oder anderswo teilnehmen. Im Rahmen der empirischen Untersuchung kann anhand der Systemtheorie erforscht werden, welche Wahrnehmungen und Meinungen es über die Inklusionen der Migranten gibt. Es ist fraglich, ob sie die Inklusionen in französische Systeme für legitim halten oder ob eher ein Gefühl der einseitigen Vorteilnahme zulasten des französischen Staates und seiner Bürger vorherrscht. Die französischen Einwohner haben ggf. Erwartungen an den Erwerb von Teilnahmekompetenzen und die Inklusionen der britischen Zuwanderer. Vielleicht fürchten die französischen Einwohner Konkurrenzsituationen oder Konflikte. Diese Meinungen und Bewertungen können mit dem tatsächlichen Verhalten der britischen Einwohner verglichen werden, um etwaige Konflikte, Enttäuschungen oder Konsens zu identifizieren.

9 Thesen und Forschungsfragen

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die theoretischen Grundlagen dargelegt, die für die Analyse der Vergesellschaftung der britischen, lebensstilorientierten Migranten nach ihrem Umzug in französische Landgemeinden und des dortigen Zusammenlebens von allochthonen britischen und autochthonen französischen Einwohnern nötig schienen¹⁷². In diesem Kapitel soll nun die Verbindung zwischen der theoretischen Diskussion und der Umsetzung der empirischen Untersuchung geschaffen werden. Dazu werden zum einen Schlussfolgerungen über das Zusammenspiel von Spätmoderne mit Vergesellschaftung und Zusammenleben in einer Ankunftsgesellschaft gezogen, zum anderen Analyseprinzipien abgeleitet, die in der empirischen Untersuchung genutzt werden sollen (vgl. Kap. 9.1). Dies mündet in der Formulierung der Fragestellung und ihre Differenzierung in verschiedene Themenfelder (vgl. Kap. 9.2).

¹⁷² Für eine Zusammenfassung vgl. Kap. 12.1.

9.1 Leitthesen über spätmoderne Vergesellschaftung in einem Einwanderungskontext

Für diese Arbeit wird angenommen, dass sich die spätmodernen Rahmenbedingungen massiv auf die individuelle Vergesellschaftung und auf das lokale Zusammenleben in einem Zuwanderungskontext (in westlichen Gesellschaften) auswirken. Im Einzelnen bedeutet dies:

- Die Spätmoderne verändert die räumlichen Bezüge des alltäglichen Handelns und der Vergesellschaftung, insb. durch die Effekte der Globalisierung, so dass sich nun viele Individuen auf verschiedene Maßstabsebenen und auf weit entfernte Orte beziehen können. Dies betrifft mobile und nicht-mobile Individuen.
- Die Spätmoderne verstärkt räumliche Mobilität und Migration: Bei Nicht-Migranten steigt die Mobilität für Beruf und Freizeit; mehr Migration entsteht, um die medial verbreiteten Optionen zur individuellen Lebensgestaltung bspw. innerhalb der EU wahrzunehmen. Zudem kommt es zu neuen und (für die Ankunftsgesellschaft) ungewohnten Migrationsformen, bspw. zu lebensstilorientierter Migration, was u. a. die Migrationsmotivation und die Erwartungen an das Leben am neuen Ort betrifft.
- Von der lokalen, politischen Ebene aus kann nur wenig Kontrolle über Zuwanderung und die Vergesellschaftung von Allochthonen vor Ort ausgeübt werden.
- In der Spätmoderne werden enge soziale Kontakte freiwilliger eingegangen und die sozialen Beziehungen können sich auf verschiedene Maßstabsebenen erstrecken.
- Dadurch wird die Rolle der lokalen Maßstabsebene verändert: Physische Nähe muss nicht mit häufiger Interaktion und mit Vergemeinschaftung zusammenhängen, die lokale Ebene muss bei der Vergesellschaftung keine besondere Rolle einnehmen.
- In einem ländlichen Kontext bewirkt die Spätmoderne, insb. der Konsum von Massenmedien und die Individualisierung der Lebensführung, einen weiteren sozialen Wandel: Es gibt mehr unterschiedliche Lebensstile, mehr freiwillig gewählte soziale Beziehungen, deutlich weniger lokale, patriarchale Abhängigkeiten und dadurch insgesamt eine deutlich heterogenere ländliche Mehrheitsgesellschaft. Auf die Mobilität bezogen findet sich dort mehr räumliche und auch soziale Mobilität, es

ziehen Menschen ohne Verwandtschaftsverbinding am Ort und insb. aus Städten zu und die autochthonen Einwohner selbst machen mehr Mobilitäts- und Fremdheitserfahrungen, so dass Anwesenheit und Sesshaftigkeit weniger endgültig sind.

- Allerdings betrifft die Spätmoderne nicht alle Individuen gleichmäßig, es findet sich ein unterschiedliches Maß der Teilhabe an spätmodernen Entwicklungen wie Globalisierung und Aneignung globaler kultureller Elemente, Enttraditionalisierung und Transnationalismus.

Dadurch wird die Heterogenität der (ländlichen) Mehrheitsgesellschaft erhöht, dies zeigt sich bei

- den *personal communities*, so dass sich bspw. die Verkehrskreise von Nachbarn komplett unterscheiden können;
- den Soziosphären, die von lokal gebundenem bis zu transnationalem Lebensstil graduell differieren und die Menschen an völlig unterschiedlichen Orte einbeziehen können;
- der unterschiedlichen Relevanz, die der lokalen Ebene für Vergesellschaftung und Lebensgestaltung zuerkannt wird.

Diese Heterogenität der Mehrheitsgesellschaft manifestiert sich auch bei der Begegnung und dem lokalen Zusammenleben mit Zuwanderern:

- Die Erwartungen an das Verhalten der allochthonen Einwohner, bspw. ihre Anpassung an den Ankunfts-kontext, können (vor-)modernen Vorstellungen über Gemeinschaft sowie auf klassischen Annahmen über Assimilation ähneln oder aber mehr Pluralität und Diversität zugestehen, wie es neuere Theorien nahelegen.
- Die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft differieren in ihren Meinungen über die Zuwanderer, bspw. bei der Frage, ob die Inklusion in einheimische Sozialsysteme als legitim zu bewerten sind oder ob sich positive Auswirkungen für die Regionalentwicklung zeigen; sie akzeptieren sie unterschiedlich stark und schnell als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder und zeigen grundsätzlich einen unterschiedlichen Grad an Fremdenfeindlichkeit und ähnlichen Diskriminierungsformen.

Es können Konflikte entstehen, wenn Erwartungen der Autochthonen mit dem tatsächlichen Verhalten der Allochthonen kollidieren oder wenn die Autochthonen die – rechtlich legitime – Teilhabe der Allochthonen für illegitim halten.

Es wird die These aufgestellt, dass das Verhalten und die Einstellungen gegenüber Zuwanderern durch die individuelle Soziosphäre beeinflusst wird: Eine weite Soziosphäre, d. h. persönliche Bekanntschaft mit Menschen an weiter entfernten Orten und/oder Erfahrung andernorts durch eigenen, längerfristigen Aufenthalt, so die Annahme, geht mit größerer persönlich erlebter Fremdheit und Differenz einher; wer Heterogenität, Pluralität und Fremdheit gewohnt ist, akzeptiert auch Heterogenität in seinem Wohnumfeld. Daher der Schluss: Je weiter die individuelle Soziosphäre, desto größer ist die Akzeptanz, das Verständnis und die Offenheit gegenüber allochthonen Einwohnern.

Analyseprinzipien, Begriffe und Konzepte

Aus diesen Schlussfolgerungen, aber auch aus der Erörterung insb. der Assimilations- und Integrationstheorien werden Prinzipien abgeleitet, nach denen die Untersuchung der empirischen Situation vorgenommen werden soll. Mit dem Ziel, einer zeitgemäßen Assimilationsforschung nachzugehen, lauten sie wie folgt:

- Es wird eine möglichst nicht-normative Herangehensweise angestrebt.
- Es wird eine Assimilationsforschung betrieben, in der „theoretisch nicht von der Gesellschaft, sondern vom Einzelnen [ausgegangen wird und sich daher die Frage stellt] [...], an welchen Vergesellschaftungen der Einzelne teilhat“ (Soeffner/Zifonun 2005, S. 404, Hervorhebung im Original).
- Autochthone sollen ebenso wie allochthone Einwohner betrachtet werden, die Mehrheitsgesellschaft wird also neben den Zuwanderern systematisch miteinbezogen.
- Die Untersuchung soll der Heterogenität der Gesellschaft gerecht werden.
- Es erfolgt die Analyse der Praktiken, aber auch der gegenseitigen Erwartungen und Meinungen; nicht zuletzt deswegen soll eine sozialkonstruktivistische Perspektive eingenommen werden (vgl. Kap. 10.1).
- Die Erwartungen können sich auf unterschiedliche Vorstellungen von Vergemeinschaftung und Zusammenleben in einer Ankunftsgesellschaft beziehen.

Bereits während der theoretischen Erörterung wurden Begriffe und Konzepte herausgearbeitet, mithilfe derer die konkreten sozialen Folgeprozesse nach dem Zuzug britischer, lebensstilorientierter Migranten analysiert werden können. Sie sollen die Vielgestalt sozialer Beziehungen handhabbar machen (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Begriffe und Konzepte für die empirische Untersuchung
(Quelle: eigene Darstellung)

Begriff	Erläuterung
Vergesellschaftung	zusammenfassender Oberbegriff für alle gesellschaftl. Prozesse und sozialen Wechselwirkungen zwischen Individuen
Vergemeinschaftung	soziale Beziehungen mit einer positiven affektiven, emotionalen Qualität; die Interaktion erfolgt auch ohne spezifischen Rahmen, was sie von der Inklusion unterscheidet
Inklusion	Einbezug der Individuen in gesellschaftliche Funktionssysteme und ihre Organisationen, wobei die speziellen Teilnahmekompetenzen über den Zugang entscheiden. Im Kontext von Zuwanderung bedeutet der Erwerb von Teilnahmekompetenzen häufig Anpassungen zum Zweck der konkreten Inklusionen. Interaktionen kommen über den organisierten Rahmen der Mitgliedschaft in einem System bzw. einer Organisation zustande.
<i>personal community</i>	ego-zentriertes Beziehungsset, durch das die große, spätmoderne Freiheit bei der Wahl enger sozialer Beziehungen zum Ausdruck kommt; Unterscheidung zwischen vorgegebenen und ausgewählten Beziehungen sowie zwischen solchen mit niedriger und hoher Verbindlichkeit
Soziosphäre	individueller sozialer Raum, der sich über verschiedene Orte und Maßstabsebenen erstrecken kann; je weiter die Soziosphäre, desto größer die persönlich erlebte Fremdheit
Zusammenleben	soziale Beziehungen im Kontext einer lokalen Ankunftsgesellschaft mit autochthonen und allochthonen Einwohnern, ohne normative Setzungen
Gutes Zusammenleben	normativ besetzter Begriff, der einen wünschenswerten Zustand der Beziehungen zwischen allochthonen und autochthonen Einwohner auf lokaler Ebene bezeichnet, ohne Diskriminierung und mit Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe für alle; individuelle Interpretation, was darunter genau zu verstehen ist
Akkulturationskonzept nach Sackmann	Analyseraster, das die individuellen Anpassungsleistungen von Migranten und die Akkulturationserwartungen der Mehrheitsgesellschaft nach Dimensionen und Formen der Akkulturation ordnet

9.2 Herleitung der Fragestellung

Das forschungsleitende Interesse dieser Arbeit besteht in der Analyse der Ausgestaltung sozialer Beziehungen unter spätmodernen Rahmenbedingungen, wie sie als soziale Folgeprozesse der zunehmenden EU-Binnenmigration im lokalen Ankunfts-kontext zum Ausdruck kommen. Die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft ebenso wie die Zuwanderer werden stark durch die Spätmoderne geprägt, so dass es zu Situationen der Vergesellschaftung und lokalen Begegnung kommt, die für alle neu sind und an die sich die unterschiedlichsten Erwartungshaltungen knüpfen. Diese neuen Situationen und ‚Figurationen‘ mit ihren räumlichen Bezügen zu beschreiben, ist Ziel dieser Arbeit.

Dazu wird das Phänomen der Zuwanderung lebensstilorientierter, dauerhaft anwesender, britischer Staatsbürger in ländliche Regionen Frankreichs beispielhaft ausgewählt und ihr Leben in und mit der Ankunfts-gesellschaft dargestellt. Die lebensstilorientierte Migration lässt solche neuen Situationen entstehen, da Kommunen, die bislang keine internationale Migration erfahren haben, nun die Rolle einer Ankunfts-gesellschaft einnehmen; für die britischen, meist aus (sub-)urbanen Räumen stammenden Zuwanderer ist ihrerseits das Leben auf dem Land sowie in Frankreich häufig neu.

Allgemein kann die Forschungsfrage folgendermaßen formuliert werden: Wie gestalten sich unter heutigen, spätmodernen Rahmenbedingungen und aus der Perspektive der Beteiligten in der konkreten Situation des Zuzugs britischer, lebensstilorientierter Migranten in ländliche Gemeinden Frankreichs

1. die Vergesellschaftung der britischen, allochthonen Einwohner?
2. Wie stellen sich insb. das lokale Zusammenleben von britischen, allochthonen und französischen, autochthonen Einwohnern und die Vorstellungen über ein ‚gutes Zusammenleben‘ dar?
3. Welche räumlichen Bezüge, insb. auf lokaler Ebene, gibt es dabei?

Durch die vorab geleistete theoretische Erörterung und das daraus abgeleitete Analyseraster ergibt sich eine Unterteilung in konkretere Themenfelder der Forschungsfragen, die im Folgenden dargestellt werden. Sie drehen sich um die Aspekte Akkulturation, Inklusion, Vergemeinschaftung, gutes Zusammenleben, gegenseitige Wahrnehmung sowie um die räumlichen Bezüge bei der Vergesellschaftung, wobei die letzte Frage auch bei den vorher genannten

Themenfeldern immer wieder hineinspielt. Dabei soll der Forschungsstand über britische, lebensstilorientierte Migranten im ländlichen Frankreich mit- einbezogen und insb. neue Erkenntnisse betont werden (vgl. Kap. 6.3). Un- bestrittenen Neuigkeitswert haben die Sicht der autochthonen Einwohner, die Synopse von allochthonen und autochthonen Einwohnern in ihren Mei- nungen und Praktiken, der Raumbezug sowie der spätmoderne Kontext.

(Kognitive und kulturelle) Akkulturation

Anpassungsprozesse der Zuwanderer an die neue Umgebung, und seien sie nur gering, finden nach jeder Migration statt. Mithilfe des o.g. Akkultu- rationskonzeptes (nach Sackmann) sollen die individuell unterschiedlichen An- passungen der britischen Zuwanderer in ihren Orientierungen und Dimensi- onen analysiert werden: Welche Ausprägungen nehmen kognitive und kultu- relle Akkulturation bei den britischen Einwohnern an¹⁷³? Wie verhält sich dies insb. beim Erwerb französischer Sprachkenntnisse? Welche Aspirationen ha- ben die britischen Einwohner selbst damit und wie bewerten sie, aber auch die anderen Einwohner die Ergebnisse? Mit demselben Analyseraster soll ge- fragt werden, welche Erwartungen die allochthonen französischen Einwoh- ner an die Akkulturation der Briten stellen, insb. in den Dimensionen kogni- tive, kulturelle und interaktive Akkulturation. Aus dem Abgleich der Erwar- tungen der Mehrheitsgesellschaft mit dem gezeigten Verhalten der briti- schen Einwohner soll dann festgestellt werden, wo Dissens und Konflikte auftauchen können.

Inklusion

Als ein Unteraspekt der allgemeinen Vergesellschaftung verhilft die Inklusion in gesellschaftliche Funktionssysteme und ihre Organisationen den Zuwan- derern zur Teilhabe an der Gesellschaft und zur Interaktion mit anderen. Da sich die Inklusion mehr oder weniger auf die Ankunftsgesellschaft oder den Herkunftskontext beziehen kann, ist sie eine Form der interaktiven Akkultu- ration. Dabei entscheiden die Teilnahmekompetenzen über die Inklusionen,

¹⁷³ Da die interaktive Akkulturation der Zuwanderer eine Kernfrage darstellt und mit den Aspekten Inklusion und Vergemeinschaftung thematisch zusammenfällt, wird sie für die Seite der britischen Einwohner bei den folgenden Themenfeldern weiter differenziert. Die identifikative Akkulturation wird unter dem Aspekt ‚räumliche Be- züge bei der Vergesellschaftung‘ bearbeitet.

so dass zunächst festgestellt werden soll, welche Teilnahmekompetenzen die britischen Einwohner mitbringen, welche sie neu erworben haben und welche ihnen häufig fehlen, so dass ggf. systematisch Hindernisse entstehen. Dann soll analysiert werden, an welchen Systemen die britischen Einwohner tatsächlich teilhaben. Hier ist auch der räumliche Bezug interessant, also ob dies am Zielort oder (weiterhin) im Herkunftsland stattfindet, und ob sie dadurch auf lokaler Ebene mit französischen oder britischen Einwohnern in Kontakt kommen. Zudem wird nach ihrer Zufriedenheit mit den eigenen Inklusionen gefragt.

Auf Seiten der französischen Mehrheitsgesellschaft stellt sich die Frage nach der Bewertung und Akzeptanz der Inklusionen der britischen Einwohner: Welche Meinungen und bspw. Konkurrenzängste gibt es, welche Erwartungen an deren Inklusion werden formuliert? Und an welchen Stellen können tatsächlich Konkurrenzsituationen und Konflikte auftreten, wo gibt es Konsens?

Vergemeinschaftung

Vergemeinschaftung ist die durch Affektion und – in der Spätmoderne – durch hohe Freiwilligkeit gekennzeichnete Form der Vergesellschaftung. Auch sie kann sich unterschiedlich stark auf den Ankunftskontext beziehen, so dass hier nochmals die interaktive Akkulturation der britischen Einwohner analysiert wird. Zunächst sollen Einstellungen und Verhalten der französischen Einwohner zu diesem Thema festgestellt werden, insb. ihre Bereitschaft und das Interesse, mit britischen Einwohnern in Kontakt zu treten, sowie die tatsächliche Kontaktintensität.

Dann soll die Vergemeinschaftung der britischen Einwohner analysiert werden, unter Einbezug der ‚*personal communities*‘: Wie gestaltet sich die Vergemeinschaftung mit den Personen, die vor der Migration wichtig waren? Welchen Stellenwert nehmen die anderen britischen Einwohner vor Ort und in der Region ein, und wie realisiert sich die Vergemeinschaftung mit der französischen Mehrheitsgesellschaft? Es wird gefragt, welche Schwierigkeiten den britischen Einwohnern beim Versuch, die gewünschten Beziehungen anzubahnen, begegnen und wie sie selbst, aber auch die französischen Einwohner die Resultate bewerten.

Gutes Zusammenleben

Mit dem Themenfeld ‚gutes Zusammenleben‘ kommt noch mehr als bislang eine normative, von subjektiven Eindrücken geprägte Ebene ins Spiel, es geht um einen wünschenswerten Zustand der Beziehungen zwischen französischen und britischen Einwohnern. Diese Wünsche und Vorstellungen, auch Repräsentationen über das Zusammenleben prägen Einstellungen und Verhalten. So soll zunächst untersucht werden, welche Vorstellungen die britischen Einwohner darüber haben und was sie selbst ihrer Meinung nach dazu beitragen. Dem folgt die Darstellung der Erwartungen und Meinungen der französischen Einwohner. Welche Hindernisse, aber auch förderliche Faktoren sehen britische und französische Einwohner für ein gutes Zusammenleben, wovon hängt es ab? Und wie werden die Bemühungen der Zuwanderer darum bewertet?

Außerdem wird der Frage nachgegangen, welche Einschätzungen es über eine lokale Gemeinschaft gibt und welchen Stellenwert ihre Existenz für britische wie französische Einwohner einnimmt; hierauf können sich viele Repräsentationen, aber auch enttäuschte Hoffnungen beziehen.

Gegenseitige Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz

Die gegenseitige Wahrnehmung von Individuen – bspw. als zugehörig zur Eigen- oder zur Fremdgruppe – und die anschließende Bewertung sind grundlegende sozialpsychologische Effekte, die auch zwischen britischen und französischen Einwohnern im ländlichen Frankreich zum Tragen kommen. Daher werden neben den o.g. unmittelbar mit der Akkulturation und dem lokalen Zusammenleben verknüpften Themen weitere Aspekte abgefragt, die die gegenseitige Wahrnehmung und Bewertung von britischen und französischen Einwohnern zum Ausdruck bringen und die Ursprung für Zufriedenheit oder Enttäuschung über das Zusammenleben sein können.

So wird nach den Bewertungen der britischen Einwohner über die französische Mehrheitsgesellschaft, ihre eigenen Landsleute in Frankreich und die Effekte der britischen Präsenz gefragt. Bezüglich der französischen Einwohner interessieren Wahrnehmung und Wissensstand über die britischen Einwohner als Basis für ein Verständnis ihrer Situation. Zudem soll geklärt werden, wie sehr die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft von xenophoben Ängsten

geprägt sind, ob sie die britischen Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder akzeptieren und wie sie die britische Anwesenheit insgesamt bewerten.

Räumlicher Bezug bei der Vergesellschaftung

Die Rolle des Raumes und der Maßstabebenen soll im letzten Themenfeld besonders hervorgehoben werden, auch wenn ein räumlicher Bezug bereits in den vorherigen Ausführungen immer wieder vorkommt. Ein großes Augenmerk liegt auf dem individuellen sozialen Raum, den sog. Soziosphären. Auf Seiten der französischen Einwohner stellt sich die Frage, wie ausgedehnt die individuellen Soziosphären sind und wie die Weite der Soziosphäre die Einstellungen der französischen Einwohner gegenüber den britischen Zuwanderern beeinflusst. Auch für die britischen Einwohner soll herausgefunden werden, wie groß der Aktionsraum und die räumlichen Bezüge nach der Migration sind, wenn frühere Kontakte wohl z. T. aufrechterhalten und neue aufgebaut werden. Dies mündet in der Frage, welche Rolle die lokale Ebene für die Vergesellschaftung spielt und in welchen Zusammenhang sie mit einem guten Zusammenleben gebracht wird. Nicht zuletzt kann die lokale Ebene als ‚place‘ eine besondere, auch symbolische Bedeutung erhalten, so dass auf Seiten der britischen Einwohner dargestellt werden soll, ob und wie sich nach der Migration eine emotionale Ortsgebundenheit und eine – raumbezogene – identifikative Akkulturation entwickelt haben.

Die Forschungsfrage wird anhand der o.g. Themenfelder im Ergebniskapitel ausführlich behandelt (vgl. Kap. 11), nachdem im folgenden Kapitel das methodische Vorgehen bei der empirischen Untersuchung dargelegt wurde (vgl. Kap. 10). Eine Diskussion und Zusammenschau der ‚spätmodernen Thesen‘ – über die Auswirkungen der spätmodernen Rahmenbedingungen auf die individuelle Vergesellschaftung und auf das lokale Zusammenleben in einem Zuwanderungskontext – mit den empirischen Ergebnissen erfolgt im Anschluss an das Ergebniskapitel (vgl. Kap. 12.2).

TEIL C EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

10 Methodisches Vorgehen

10.1 Forschungsdesign, Methodenmix und Wahl der Fallstudienregionen

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit zielt auf die Vergesellschaftung von lebensstilorientierten, britischen Migranten, die sich in ländlichen Kommunen in Frankreich dauerhaft niedergelassen haben, und das Zusammenleben dieser allochthonen britischen mit den autochthonen französischen Einwohnern. Das (lokale) Zusammenleben von ausländischen Zugezogenen und inländischen, länger ansässigen Einwohnern ist von verschiedensten gegenseitigen Erwartungshaltungen geprägt, so dass nicht nur Praktiken, sondern auch Einstellungen analysiert werden sollen: Wie sieht in den Augen aller Einwohner ein gutes Zusammenleben aus und wie sehr passen Erwartungen und Praktiken zueinander? Weiterhin interessieren die räumlichen Bezüge der Vergesellschaftung.

Die angestrebten Erkenntnisse sollen mithilfe von Methoden der empirischen Sozialforschung zustande kommen, indem vor Ort empirische Erhebungen durchgeführt werden. Diese sollen die Zielgruppen in der Ankunftsgesellschaft – britische Allochthone und französische Autochthone – zum einen direkt adressieren, indem sie selbst über sich Auskunft geben; zum anderen soll indirekt, mithilfe von Experteninterviews, Wissen über die Vergesellschaftung der Briten und das lokale Zusammenleben generiert werden. Räumlich werden zwei Fallstudienregionen im ländlichen Frankreich ausgewählt, die beispielhaft für die Situation des Zuzugs lebensstilorientierter britischer Migranten stehen sollen: das Departement Dordogne in der Region Aquitaine und das Departement Côtes d’Armor in der Region Bretagne.

Hier von zwei Zielgruppen zu sprechen, obwohl es sich um Mitglieder derselben lokalen Gesellschaft handelt, impliziert, dass Unterschiede in den Verhaltensweisen und Einstellungen erwartet werden. Dies gilt aber nur bezüglich der Migrationsvorgeschichte: Britische Migranten weisen eine Sozialisation im britischen Kontext vor, die sie üblicherweise von den französischen Einwohnern in den französischen Landkommunen unterscheidet, die in aller Regel

eine Sozialisation in französischem Setting erlebt haben. Zudem befinden sich die britischen Migranten in der Position einer nationalen Minderheit und der (meist) lokal Fremden – zumindest zum Zeitpunkt des Zuzugs –, die trotz ihres Erwachsenenalters (damals) häufig Probleme bei der Verständigung mit dem neuen Umfeld erlebt haben. Ob Unterschiede in der Vergesellschaftung und in den Erwartungen an das lokale Zusammenleben zwischen britischen und französischen Einwohnern bestehen, muss die empirische Untersuchung erst zeigen; dies wäre ein Nebeneffekt der Studie.

Wie bei der Darlegung des aktuellen Forschungsstandes zum Phänomen gezeigt wurde, fokussieren die bisherigen Studien auf die britischen Migranten; eine systematische Untersuchung der autochthonen Bevölkerung steht bislang aus (vgl. Kap. 6.3). Diese Lücke soll in dieser Arbeit geschlossen werden.

Es stellt sich die Frage, ob quantitative, qualitative oder eine Kombination aus beiden Methoden den größten Erkenntnisgewinn erzielen. Grundsätzlich lässt sich bei beiden Zielgruppen sowohl ein Bedarf an Exploration erkennen, was für qualitative Methoden spricht, als auch die Möglichkeit, bereits gesättigte Vorannahmen und robuste Analyseraster zu überprüfen, wozu ein quantitatives Vorgehen gut geeignet wäre. Daher wird ein kombiniertes, aufeinander aufbauendes Verfahren gewählt (vgl. Abb. 7, S. 208):

- In der ersten, qualitativen Phase werden zum einen Interviews mit Experten in beiden Regionen geführt, die über britische wie französische Einwohner und die Situation des Zusammenlebens profunde Kenntnisse besitzen. Zum anderen finden – wiederum in beiden Regionen – qualitative Interviews mit britischen, lebensstilorientierten Migranten statt. Zwar ließen sich Teile der Migranteninterviews in standardisierter Form abfragen, doch wird davon ausgegangen, dass solche Informationen nur durch eine genauere Einordnung in den jeweiligen Lebenslauf der befragten Person nachvollzogen werden können, so dass hier die zeitintensivere und individuellere Befragungsform zum Zuge kommt (vgl. Kap. 10.2 und 10.3). Über die Migranteninterviews erhält man eine größere Datentiefe und Auskunft über bislang nicht erhobene Themenfelder.
- Während der zweiten, dann quantitativen Phase wird eine standardisierte, schriftlich-postalische Befragung der französischen Einwohner in beiden Fallstudienregionen durchgeführt. Zwar würde auch hier durch

ein exploratives Vorgehen manch tiefergehende Erkenntnis gewonnen, doch wird aus zweierlei Gründen dem quantitativen Verfahren der Vorzug gegeben: Erstens sollen die explorativen, qualitativen Erkenntnisse der ersten Phase, d. h. Interviews mit britischen Migranten und insb. Experten, zusätzlich zur ausführlichen Fachliteratur (vgl. Kap. 6.3, Kap. 7 und Kap. 8) eine adäquate Wissensbasis für Phase zwei liefern. Zweitens soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass es innerhalb der Ankunftsgesellschaft deutlich mehr autochthone als allochthone Einwohner gibt, die alle mehr oder weniger von der Zuwanderungssituation betroffen sind und nun das neue Umfeld der Migranten bilden. Von der großen Zahl der Autochthonen soll deshalb ein breites Meinungsbild mittels einer überindividuell-massenstatistischen und möglichst repräsentativen Erhebung erfasst werden – solche Daten liegen bislang nicht vor. Sie können auf sozialstrukturelle Kontextfaktoren hin überprüft werden und verhelfen zu einem Bild darüber, wie die verschiedenen Meinungen und Praktiken über große Teile der Ankunftsgesellschaft verteilt und welcher Situation die britischen Einwohner vor Ort ausgesetzt sind (vgl. Kap. 10.4).

Bei der Untersuchungsmethode handelt es sich also um einen Methodenmix, bei dem aber nicht die Methoden selbst kombiniert und derselbe Datensatz sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht werden. Stattdessen

„[...] werden qualitative und quantitative Erhebungs- und Auswertungsschritte parallel in einem Forschungsprojekt mit jeweils eigenen Datensätzen durchgeführt und anschließend die resultierenden Forschungsergebnisse aufeinander bezogen [...].“ (Kelle/Erzberger 2009, S. 300)

Dieser Methodenmix gleicht einer Kombination der laut Kelle/Erzberger üblicherweise eingesetzten Konzepte bei der Methodenintegration, von Phasenmodell und Triangulation (vgl. Kelle/Erzberger 2009, S. 300-303): Vom eher aus der quantitativen Schule stammende Phasenmodell wird übernommen, „qualitative Studien zur Generierung von Hypothesen einzusetzen, die anschließend in quantitativen Untersuchungen überprüft werden sollten“ (ebd., S. 300). Auch erfüllt die Fragebogenuntersuchung mit den französischen Einwohnern, da hier zwei Zielgruppen separat untersucht werden, die grundlegende Aufgabe, eher deskriptive Daten zur Lebensführung und zur Vergesellschaftung mit Briten etc. abzubilden. Also dient die quantitative Studie ebenso zur „Ergänzung von Perspektiven, die eine umfassendere Er-

fassung, Beschreibung und Erklärung eines Gegenstandsbereichs ermöglichen“ (Kelle/Erzberger 2009, S. 304); sie zielt auf eine Triangulation der Methoden, die zur Komplementarität der Ergebnisse beiträgt¹⁷⁴.

Erkenntnistheoretische Grundlagen

Die unterschiedlichen Methoden könnten zu methodologischen Grabenkämpfen Anlass geben, da quantitatives und qualitatives Vorgehen auf konträren ontologischen Annahmen und Paradigmen aufbauen. Dieser Weg wird hier nicht besprochen, sondern es wird davon ausgegangen, dass eine Kombination der Herangehensweisen und Methoden zusammen ein tieferes und breiteres Verständnis des Phänomens erzeugen können. Erkenntnistheoretisch wird dem interpretativen Paradigma gefolgt (s. u.); nichtsdestotrotz wird nicht nur in weiten Teilen der Fragebogenuntersuchung, sondern partiell auch in den qualitativen Interviews mit Migranten deduktiv gearbeitet, da von Vorannahmen ausgegangen wird, die auf ihre Übereinstimmung mit der vorgefundenen Wirklichkeit überprüft werden – ein eher quantitativer Ansatz. Zudem sollen die Gütekriterien der jeweiligen Forschungspraxis eingehalten werden.

Die stringente Darstellung der Theorien, Methoden und Ergebnisse in dieser Arbeit kann den Eindruck eines linearen Erkenntnisprozesses erwecken, den es so nicht gab. Vielmehr handelte es sich um einen langen hermeneutischen Prozess und den ‚klassischen‘ hermeneutischen Zirkel, der bewusst und notwendigerweise von Offenheit gegenüber neuen Erkenntnissen geprägt war (vgl. Lamnek 2010, S. 56-59). Diese Offenheit, die typisch für qualitativ angelegte Arbeiten ist, erstreckte sich auch über die Phase der empirischen Erhebung und Auswertung: Migranteninterviews und Fragebogen wurden bewusst thematisch recht breit gehalten. Dies sollte dem komplexen und unübersichtlichen Gegenstand, der von vielen Kontexten geprägt ist (vgl. Teil A), Rechnung tragen und ihn nicht vorschnell einer vermeintlich klaren Deutung und Konturierung unterwerfen. Der endgültige Zuschnitt von Theorien, Forschungsfragen und Ergebnissen erfolgte nach sorgfältiger Abwägung.

¹⁷⁴ Eine andere Aufgabe der Triangulation wäre es, die durch eine Methode erhaltenen Ergebnisse durch die andere Methode zu validieren (vgl. Kelle/Erzberger 2009, S. 303). Dies ist hier nicht möglich, da es sich um die Datensätze unterschiedlicher Zielgruppen handelt. Es werden vielmehr „unterschiedliche Aspekte desselben Phänomens“ (ebd.) – des Zusammenlebens in der lokalen Ankunftsgesellschaft – untersucht.

Abschließend zur erkenntnistheoretischen Position: Hier orientiert sich die Arbeit am interpretativen Paradigma und dem Symbolischen Interaktionismus. So wird davon ausgegangen,

„dass alle Interaktion ein interpretativer Prozess ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte.“ (Matthes 1976, S. 201, zit. n. Lamnek 2010, S. 34)

Dies geschieht unter Verwendung gemeinsamer Symbolsysteme, bspw. der Sprache (vgl. Lamnek 2010, S. 35). Des Weiteren wird die Arbeit aus einer (sozial-)konstruktivistischen Perspektive auf menschliches Handeln betrieben, die davon ausgeht, dass jedes Individuum notwendigerweise eine eigene Konstruktion von Wirklichkeit erschafft (vgl. Flick 2009a, S. 153-156, Matt 2009, S. 281-283). Ob diese Situationsdeutung von anderen geteilt wird, spielt für ihre Wirksamkeit keine Rolle: Laut Thomas-Theorem ist eine Situation, wenn sie von einer Person als real definiert wird, in ihren Konsequenzen real, bspw. als Ausgangspunkt für die Interaktion mit anderen Individuen (vgl. Kroneberg 2010, S. 62 und S. 66-72). Die Forschenden stehen vor der Aufgabe, die individuellen Konstruktionen der Wirklichkeit der Befragten nachzuvollziehen, d. h. ihrerseits „die sozialräumliche Welt aus dem Blickwinkel der beteiligten Menschen zu rekonstruieren“ (Reuber/Pfaffenbach 2005, S. 114). So sind sie nie außenstehend und ‚neutral‘, sondern vielfach in die Entstehung der Ergebnisse involviert. Die Rolle der Forscherin gilt es daher zu reflektieren (s. u.).

Ablauf im Feld

Die zwei methodischen Phasen wurden während vier Feldaufenthalten in Frankreich umgesetzt (vgl. Abb. 7). In der ersten, qualitativen Phase konnten in beiden Fallstudienregionen insgesamt 61 Interviews mit britischen Migranten und 18 mit französischen und britischen Experten durchgeführt werden (vgl. ausführlich Kap. 10.2.1 und Kap. 10.3). Während der zweiten, quantitativen Phase wurde in drei Kommunen in Côtes d’Armor (Bretagne) und vier Kommunen in der Dordogne (Aquitaine) eine postalische Fragebogenuntersuchung mit einer repräsentativen Stichprobe von französischen Einwohnern durchgeführt; die Rücklaufquote liegt bei 30,8 % (vgl. ausführlich Kap. 10.4.2). Bei allen Feldaufenthalten wurden viele informelle Gespräche mit

französischen, seltener mit britischen Einwohnern geführt, die auch zum hermeneutischen Prozess beitragen.

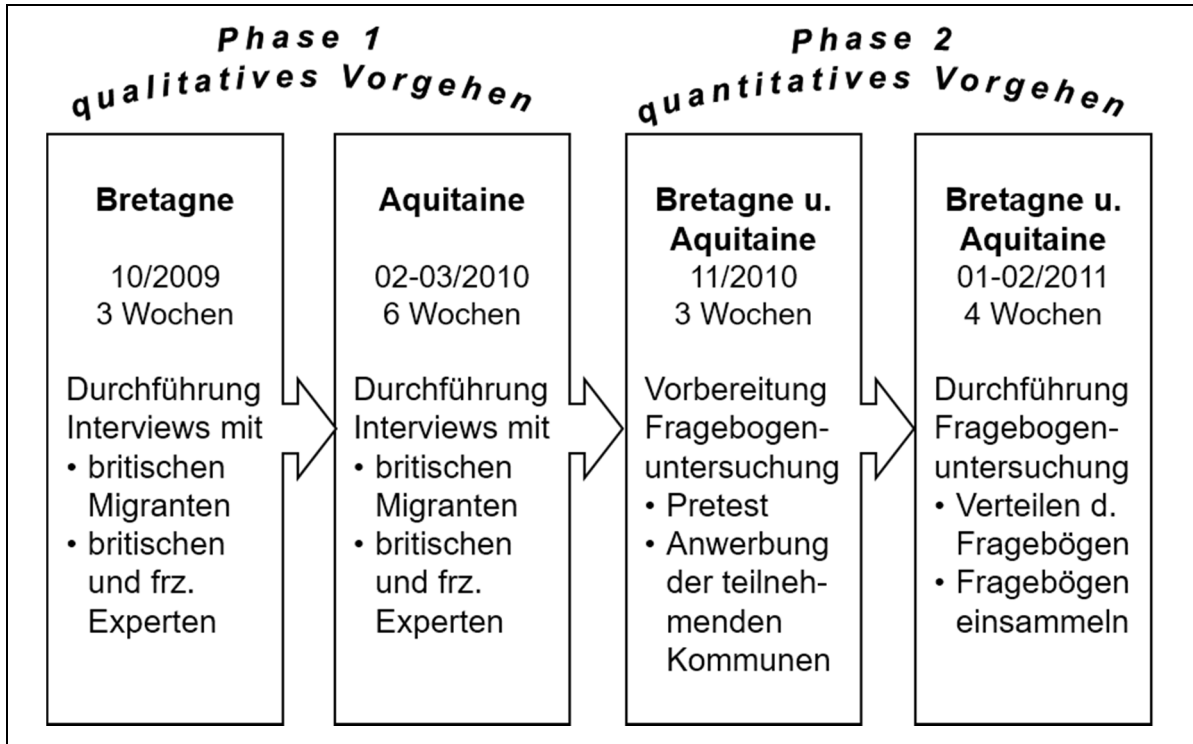


Abb. 7: Zeitlicher Ablauf der empirischen Untersuchung in den Fallstudienregionen (Quelle: eigene Darstellung)

Auswahl der Fallstudienregionen

Stellvertretend für das ländliche Frankreich wurden zwei Fallstudienregionen ausgewählt, die eine gewisse Vielfalt an britischen und französischen Einwohnern versprechen und gleichzeitig typisch für die britische Zuwanderung sind: Das Departement Côtes d’Armor in der Region Bretagne im äußersten Nordwesten Frankreichs und das Departement Dordogne in der Region Aquitaine im Südwesten (vgl. Kap. 6.2).

Das Departement Côtes d’Armor bot sich an, da es aus einer eigenen empirischen Studie über britische, lebensstilorientierte Migranten bereits bekannt war (vgl. Kobras 2007). Wie die amtliche Statistik bestätigt, leben dort viele Briten – ca. 5.000 im Departement und ca. 13.800 in der Region –, so dass die Vergesellschaftung und das lokale Zusammenleben mit der autochthonen Bevölkerung gut untersucht werden können (vgl. Insee 2015, o. S., Insee Bretagne 2015, S. 7). Einen leichten Einstieg in das Feld versprach zudem die

persönliche Bekanntschaft mit französischen und britischen Schlüsselpersonen¹⁷⁵. Für die erste Phase der qualitativen Interviews wurden zwei Bezirke (*pays*) mit einer besonders hohen Anzahl britischer Immobilienbesitzer ausgewählt (vgl. Conseil General des Côtes d'Armor 2005, S. 6): das Pays du Centre Ouest Bretagne in der zentralen Bretagne um die Kleinstadt Rostrenen und das Pays de Dinan um das Mittelzentrum Dinan (vgl. Kap. 10.2.1). Die Fragebogenuntersuchung fand allein im Pays du Centre Ouest Bretagne statt.

Das Departement Dordogne wird in Fachliteratur und Presse als beliebte Destination britischer, lebensstilorientierter Migranten in Frankreich zitiert. Mit 7.200 britischen Einwohnern in diesem ländlichen Departement leben dort die meisten der ca. 15.000 Briten in der Region Aquitaine (vgl. Huart 2012, S. 2). Besonders im Süden der Dordogne um das Mittelzentrum Bergerac gibt es seit mindestens 30 Jahren britische Institutionen, die den weiteren Zuzug britischer Staatsbürger befördert haben; die Kleinstadt Eymet gilt als sprichwörtlicher britischer ‚Hotspot‘ (vgl. Kap. 6.3). Daher wurde als zweite Feldstudienregion der Bezirk Pays du Grand Bergeracois ausgewählt und sowohl die qualitativen Interviews als auch die Fragebogenuntersuchung dort durchgeführt¹⁷⁶.

Die Auswahl zweier Fallstudienregionen soll dazu beitragen, etwaige Unterschiede innerhalb der Zielgruppen auszugleichen bzw. die Vielfalt der Meinungen zu erhöhen:

- Bretagne und Aquitaine unterscheiden sich in ihrer Erfahrung als Destination für internationale Zuwanderung: Während in Aquitaine und speziell der Dordogne seit spätestens den 1930er Jahren viele Europäer zugewandert und seither in der Bevölkerung sichtbar vertreten sind, war die Bretagne lange Zeit von Abwanderung geprägt (vgl. Kap. 6.2). Dort wird weiterhin auf eine kulturelle Eigenständigkeit gegenüber Frankreich – u. a. wegen der keltischen Geschichte – gepocht, so dass hier der Eindruck einer gewissen Geschlossenheit entsteht, der sich auf das Verhalten der Autochthonen gegenüber internationalen Migranten¹⁷⁷ auswirken kann.

¹⁷⁵ Bei der erwähnten eigenen Studie wurden die Migrationsgründe von britischen, lebensstilorientierten Migranten in der Bretagne untersucht und damals qualitative Migranteninterviews sowie Experteninterviews durchgeführt. Zur nun veränderten Thematik wurden fünf der damals interviewten Migranten und eine Expertin nochmals befragt.

¹⁷⁶ Zur genaueren Auswahl der teilnehmenden Kommunen vgl. Kap. 10.4.2.

¹⁷⁷ Ggf. mit Ausnahme gegenüber als ‚Kelten‘ wahrgenommenen Individuen.

- Beide Regionen unterscheiden sich u. a. bei den Immobilienpreisen, die in der Bretagne etwas günstiger sind. Dies könnte den Auswahlprozess der britischen Zuwanderer beeinflusst haben, so dass sich mehr wohlhabende Briten in Aquitaine niedergelassen haben. Der soziale Status der Migranten soll durch die Untersuchung in den beiden Regionen besser gestreut werden.

Eigene Positionierung

Wie bereits festgestellt, steht ein Forscher nie außerhalb des Forschungskontextes, weshalb er seine Position kontinuierlich reflektieren sowie offenlegen sollte, welche Aspekte die Ergebnisse beeinflussen könnten. In der vorliegenden Arbeit spielt im hermeneutischen Prozess sicher eine Rolle, dass ich selbst in Frankreich als Unionsbürgerin für ein Jahr gelebt und studiert habe, so dass ich die Situationen, die die britischen Zuwanderer als Neuankömmlinge in Frankreich erleben, in vielen Punkten selbst kenne. Gleichzeitig teile ich als deutsche Staatsbürgerin mit keiner der beiden Zielgruppen die Nationalität; diese Tatsache wurde wohl von allen Befragten wahrgenommen und von vielen Interviewpartnern als positiv rückgemeldet, da mir dadurch ein ‚neutraler‘ Blick zugetraut wurde. Tatsächlich fiel es mir mit der deutschen Sozialisation recht leicht, sowohl die britischen Einwohner bspw. in ihrem Bedürfnis nach flexiblen und kundenorientierten Verwaltungsstrukturen zur Unterstützung von Unternehmensgründungen zu verstehen, aber auch das Selbstverständnis französischer Einwohner und Experten bspw. mit ihrem Hintergrund der umfassenderen Sozialfürsorge nachzuvollziehen. Mit Franzosen wie Briten wurde in ihrer Muttersprache, ohne Dolmetscher, auf einem hohen Sprachniveau kommuniziert, so dass hier nicht auf die Übersetzung und Rekonstruktion einer Mittelsperson zurückgegriffen werden musste. Es bleibt die Gefahr des Falschverstehens der Fremdsprachen bei Bedeutungsnuancen, Sprachbildern etc., wobei in solchen Situation ggf. direkt nachgefragt wurde.

Bei dem Thema der EU-Binnenmobilität und Niederlassungsfreiheit für Unionsbürger, ganz besonders im hier dargestellten Beispiel der britischen Unionsbürger in Frankreich, bewerte ich diese Freiheit grundsätzlich positiv. Sind bislang negative Folgen aufgetreten, bspw. der verstärkte Missbrauch der unterschiedlichen Systeme durch die zugewanderten Unionsbürger,

konnte dem immer wieder durch rechtsstaatliche Mittel wirksam begegnet werden. Auch die manchmal beklagten Immobilienverkäufe an britische Zuwanderer folgten französischen, rechtsstaatlichen Regeln und wurden von den französischen Privateigentümern freiwillig eingegangen. Zudem nutzen auch Franzosen die Niederlassungsfreiheit in Richtung Großbritannien, so dass sicher ein gewisser volkswirtschaftlicher Ausgleich entsteht.

10.2 Qualitative Interviews mit britischen Migranten

Die britischen, lebensstilorientierten Migranten wurden in Form des problemzentrierten Interviews befragt, das Witzel seit den 1980er Jahren entwickelt hat und das verschiedene Vorteile vereint (vgl. Witzel 2000, Lamnek 2010, S. 332-337): Als Kompromiss „zwischen teilstandardisierten und narrativen Interviews“ (Hopf 2009, S. 353) beinhaltet es unstrukturierte Erzählelemente und die Sicht der Befragten, erlaubt aber dennoch die Konzentration auf ein bestimmtes Thema, was durch die Verwendung eines Leitfadens abgesichert wird; bei dessen Erstellung wurden die theoretischen Vorannahmen explizit aufgenommen. „Vier Instrumente ermöglichen und unterstützen die Durchführung“ des problemzentrierten Interviews (Witzel 2000, Abs. 5) und sind auch hier zum Einsatz gekommen:

- der bereits erwähnte Leitfaden „als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zur Sicherung der Vergleichbarkeit der Interviews“ (ebd., Abs. 7) (s. u.);
- die Aufzeichnung als Audiodatei;
- ein Kurzfragebogen am Ende des Interviews zur Vervollständigung noch offener sozialstatistischer Fragen, insb. nach dem Einkommen (vgl. Anhang);
- ein Postskript, nach dem Interview in kurzer Form verfasst.
- Zudem wurde zu Beginn des Interviews auf einem Zeitstrahl eingezeichnet, wann die Entscheidung zur Migration gefallen ist und seit wann die Befragten in Frankreich leben.

Das zu erörternde ‚Problem‘ besteht hier in der Lebensgestaltung der befragten, nach Frankreich übergesiedelten Briten nach dem Schritt der Wanderung – aber auch im Vergleich zum Leben davor; von besonderem Interesse

sind die jetzigen Vergesellschaftungen und der Stellenwert der (lokalen) Maßstabsebene. Ziel ist es, die alltägliche Lebensgestaltung aus der Sicht der Befragten zu erfahren und ihre „Alltagstheorien und Selbstinterpretationen“ nachzuvollziehen (Hopf 2009, S. 350). Die Fallrekonstruktion ist dabei Ausgangspunkt der Auswertung, die dann als zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring durchgeführt wird (vgl. Mayring 2010, S. 65; vgl. Kap. 10.2.2). Die Ergebnisse sollen über den Einzelfall hinausweisen. In allen Phasen des (qualitativen) empirischen Prozesses – von der logischen Ableitung des Untersuchungsgegenstandes bis zur Interpretation der Aussagen – soll die Nachvollziehbarkeit als Gütekriterium der qualitativen Forschung gewährleistet sein (vgl. Cropley 2002, S. 38-39, Reuber/Pfaffenbach 2005, S. 34-35).

10.2.1 Leitfadenkonstruktion und Durchführung der Migrant*inneninterviews

Das Ziel der Schilderung der Lebensumstände vor und insb. nach dem Schritt der Migration, der Vergesellschaftung und ihres räumlichen Niederschlags ließ erwarten, dass während der Interviews viele Aspekte der Biographie zur Sprache kommen können und dass sie deshalb eher lang dauern werden. Der Leitfaden war dabei das maßgebliche Instrument zur inhaltlichen Gestaltung der Migrant*inneninterviews. Er sollte eine gewisse Themenfülle über die vermutete Lebensgestaltung der Briten v. a. nach der Migration aufweisen und gleichzeitig die theoretischen Vorannahmen geeignet operationalisieren: gut verständlich, beantwortbar durch das Erzählen von biographischen Ereignissen und Selbstinterpretationen, zudem wertfrei, offen und nicht-suggestiv formuliert.

Gestaltung des Leitfadens

Inhaltlich wurde besonders darauf geachtet, keine Wertung über eine vermeintlich ‚gute‘ oder ‚ideale‘ Interaktion mit den französischen (oder britischen) Einwohnern implizit oder explizit zu transportieren, um Aussagen aus einer ‚sozialen Erwünschtheit‘ heraus zu reduzieren (vgl. Abb. 8).

Leitfaden der Interviews mit britischen Einwohnern (Dordogne, kurz)

Einstieg

Vorstellung des Projekts, Zusicherung von Anonymität, Bitte um Erlaubnis zur Audioaufzeichnung, Themen des Interviews (Migrationsgründe, heutiger Alltag, Verhältnis zwischen französischen und britischen Einwohnern)

Kurze Vorstellung durch den Interviewpartner (Haushalt, Daten zur Migration)

Notieren der wichtigsten Daten der Migration auf einem Zeitstrahl

Biographie vor der Migration

Allgemein, Reise- oder sonstige Auslandserfahrung

Migrationsentscheidung und Auswahl der Destination

Phase des Einlebens in Frankreich, kognitive Akkulturation

Allgemein, französische Sprachkenntnisse

Tägliches Leben – Inklusion in gesellschaftliche Funktionsbereiche

Arbeitsmarkt, Gesundheitssystem, Immobilienmarkt, Schul-/Bildungssystem

Interessen: Politik, Sport, Kultur, Religion, Musik, Vereinsmitgliedschaften

Abfrage eher im Fragebogenstil

Vergemeinschaftung

Frühere und jetzige soziale Beziehungen in Großbritannien (lokale Gemeinschaft, Veränderung)

Jetzige soziale Beziehungen in Frankreich: im Allgemeinen, mit Franzosen, mit Briten/anderen Ausländern

Vergleich der Relevanz der Vergemeinschaftung mit Franzosen und Briten

Lokales Leben

Lokale Gemeinschaft, Akzeptanz auf lokaler Ebene, lokale/regionale Effekte des brit. Zuzugs

Identität: Allgemein, Gefühle ortsbezogener Zugehörigkeit

Verhältnis zwischen französischen und britischen Einwohnern

Otherness; Unterschiede zwischen französischen und britischen Einwohnern

Soziale Position der britischen Einwohner in Frankreich

Akzeptanz durch die und Meinung der französischen Einwohner

„Integration“

Im Allgemeinen (Wege zum guten Zusammenleben, Erwartungen durch Franzosen); Persönliche „Integration“ in die französische Gesellschaft

Zukunftspläne: Bleibeperspektive

Abschluss

Frage nach Abschlussbemerkungen und ob alles Wichtige erwähnt wurde

Kurzfragebogen, Dank, ggf. Frage nach weiteren Interviewpartnern

Abb. 8: Kurzform des Leitfadens der Migrantenterviews (Dordogne)
(Quelle: eigene Darstellung; vgl. kompletter Leitfaden im Anhang)

Dazu trug bei, als Befragungsperspektive die (Rekonstruktion der) Lebensgestaltung der befragten Person radikal in den Mittelpunkt zu stellen, so dass der Kontakt zu den anderen Einwohnern als ein Aspekt neben mehreren zwar auftauchte, aber nicht prominent sein musste. Auch wurde das Thema ‚Vergemeinschaftung‘ nicht bereits zu Beginn, sondern (im idealen Ablauf) als ca. fünfter Punkt aufgebracht. Gegen Ende des Interviews wurde dann eher allgemein über ‚Integration‘ gesprochen, so dass auch hier eine persönliche Distanz der Befragten zu diesem Thema möglich blieb. Bis zu diesem Punkt im Interview wurde der Begriff ‚Integration‘ so gut es ging vermieden und durch andere, meist konkretere Begriffe und Beispiele ersetzt. Spätestens zu Beginn des Themenblocks ‚Integration‘ wurde der Hinweis gegeben, dass dieser Begriff schwierig zu nutzen ist, dass es viele weitere Umschreibungen¹⁷⁸ des Zusammenlebens in einer Ankunfts-gesellschaft gibt und dass dieses Thema insgesamt uneindeutig und diskussionswürdig ist. Sprachlich wurde dann meist die Formulierung *involvement* bzw. *getting/being involved* verwendet (vgl. Abb. 8, vgl. ausführlich im Anhang).

Rein technisch hatte der Leitfaden die Funktion sicherzustellen, dass jeder vorgesehene Aspekt angesprochen wird und dass wichtige Fragen jedem Befragten im selben Wortlaut gestellt werden. Zudem wurden gut geeignete Sätze (in Englisch) für die Einführung in die Unterthemen notiert. Er war eine Gedankenstütze, die fakultativ genutzt werden konnte. Überausführlich angelegt, sollte er ein ins Stocken geratenes Gespräch weiterbringen können; es sollten keinesfalls alle notierten Fragen gestellt werden. Sehr wichtig war eine hohe Aufmerksamkeit der Interviewerin im Gesprächsverlauf, da jede Biographie anders ist, jede Schilderung anders verläuft und der Leitfaden flexibel angepasst werden musste; häufig wurden bspw. Aspekte der Inklusion bereits früher genannt und konnten dann später verkürzt abgefragt werden.

Als grober roter Faden der Rekonstruktion des Lebensverlaufs diente der chronologische Ablauf der Biographie – Leben vor der Migration, Migrationsentscheidung, erste Zeit in Frankreich, aktuelles Leben in Frankreich, Zukunftspläne –, in den die weiteren, theoretisch informierten Fragen eingebettet wurden.

¹⁷⁸ Als Alternativen wurden aufgezählt: *participation, inclusion, involvement, incorporation, coexistence, living together*.

Die Interviews in den beiden Fallstudienregionen wurden mit einer zeitlichen Verzögerung von drei Monaten durchgeführt. Zwischen dieser Zeit wurde im Leitfaden die Gliederung der Unterthemen verändert, sie insb. zu größeren Themenblöcken vereint; außerdem wurde der Part zu *otherness* und sozialem Prestige deutlicher ausformuliert (vgl. Abb. 8, vgl. ausführlich im Anhang). Wichtigere Entwicklungen kamen nach den jeweils ersten Interviews in den beiden Regionen zustande, die jedes Mal wie ein Pretest für den Leitfaden wirkten und in deren Folge Fragen gekürzt und Prioritäten markiert wurden¹⁷⁹.

Ablauf der Interviews

Bei der Durchführung der Interviews wurde darauf geachtet, eine vertrauens- und respektvolle Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Interviewpartner frei fühlten, ihre persönlichen Deutungen und auch negative Erfahrungen zu erzählen. Die Gespräche fanden mit wenigen Ausnahmen bei den Befragten zuhause statt, es wurde Englisch gesprochen. Ein Interview wurde telefonisch geführt, allerdings bestand hier bereits eine längere Bekanntschaft. Obwohl es bei der Terminabsprache nicht forciert oder angesprochen wurde, fand ca. ein Drittel der Gespräche als Paarinterview statt, bei einem unterstützte die bereits erwachsene Tochter, noch Schülerin, ihre Mutter im Interview.

Zu Beginn des Interviews wurden der oder die Gesprächspartner auf das nun Folgende eingestellt: In groben Zügen wurde das Forschungsprojekt vorgestellt, für das dieses Interview dienen sollte; es wurde Anonymität zugesichert und die Erlaubnis für eine Audioaufzeichnung erbeten, die von allen Befragten gegeben wurde. Die Inhalte des Gesprächs wurden kurz umrissen: Sein bzw. ihr Leben im ländlichen Frankreich sollte im Mittelpunkt stehen, es würde um die persönlichen Migrationsgründe, das jetzige Leben und das Verhältnis zwischen französischen und britischen Einwohnern vor Ort gehen. Dabei sollte die befragte Person auch aus der Perspektive weiterer Haushaltsmitglieder – soweit vorhanden – sprechen. Es folgte die Aufforderung an den/die Interviewpartner, sich kurz vorzustellen, wobei hier explizit der

¹⁷⁹ Auch in der letzten Version des Leitfadens waren mehr Themen vertreten, als in dieser Arbeit vertieft werden: Aufgrund der angestrebten Offenheit gegenüber dem Feld wurden die Themen Identität und *otherness* ausführlich behandelt und erst im Nachhinein entschieden, sie nicht zu vertiefen.

Zeitpunkt der Migrationsentscheidung und des Beginns der dauerhaften Anwesenheit in Frankreich nachgefragt und – als Gedächtnisstütze – auf einem einfachen Zeitstrahl notiert wurden.

Die erste, erzählgenerierende Frage, die den Einstieg in den tatsächlichen Gesprächsteil markiert, war diejenige nach dem Leben in Großbritannien vor der Idee, nach Frankreich zu ziehen¹⁸⁰. Nun folgte im Stile eher offener Fragen, denen gezielte, kürzere Nachfragen bei Bedarf nachgestellt wurden, der Hauptteil des Interviews (vgl. Abb. 8, vgl. ausführlich im Anhang). Allein der Themenblock zur Inklusion in gesellschaftliche Funktionsbereiche wurde zunächst im Stil einer Frage-Antwort-Phase eher schnell durchgeführt, um dann vertieft in die Themen – des Arbeitsalltags, der Freizeitgestaltung etc. – einzusteigen, die als relevant genannt wurden. Der Hauptteil schloss mit Fragen nach der Bleibeperspektive in Frankreich, wenn ein hohes Alter erreicht würde oder wenn sich der Haushalt verkleinert. Der Schlussteil begann mit der Frage, ob noch abschließende Bemerkungen über das Leben in Frankreich gemacht werden wollten und ob wichtige Aspekte unerwähnt blieben – hier könnten sie genannt werden. Anschließend wurde der Kurzfragebogen mit den sozialstatistischen Angaben gemeinsam ausgefüllt, wobei die meisten Angaben bereits während des Interviews genannt wurden und die einzige offene Frage meist die nach der Einkommensklasse war, die die allermeisten auch beantworteten. Nach dem Dank für Zeit und Vertrauen wurden manche der Interviewpartner nach weiteren potentiellen Gesprächspartnern gefragt. An einem anderen Ort folgte ein kurzes Postskript mit Eindrücken aus dem Interview.

Die Interviews dauerten durchschnittlich etwa zwei Stunden.

Auswahl der Stichprobe und Durchführung der Interviews im Feld

Die qualitative Auswahl der Stichprobe orientiert sich am Prinzip der maximalen Variation, bei dem eine gewollt heterogene Auswahl an Interviewpartnern getroffen wird, um „eine gewisse Bandbreite sozialstruktureller Einflüsse zu erfassen, indem theoretisch relevante Merkmale in der qualitativen Stichprobe in ausreichendem Umfang durch Einzelfälle vertreten sind“

¹⁸⁰ Im Wortlaut: „At the beginning I wish to know what your life was about before the first idea of migration.“

(Kelle/Kluge 1999, S. 53). Dabei wird keine Repräsentativität im quantitativen Sinne angestrebt.

„An seine Stelle tritt die Forderung der inhaltlichen Repräsentation, die über eine angemessene Zusammenstellung der Stichprobe erfüllt werden soll. Eine angemessene Repräsentation in diesem Sinne ist immer dann erreicht, wenn einerseits der Kern des Feldes in der Stichprobe gut vertreten ist und andererseits auch die abweichenden Vertreter hinreichend in die Stichprobe aufgenommen worden sind.“ (Merkens 1997, S. 110, zit. n. Lamnek 2010, S. 172)

Folgende Merkmale sollten in der hiesigen Stichprobe vertreten sein: Neben den ‚klassischen‘ *Cleavages* wie Geschlecht, Alter, sozialer Status und Einkommen wurden Personen nach ihrer Dauer der permanenten Anwesenheit in Frankreich, nach der Haushaltsform – mit und ohne schulpflichtige Kinder, Singles und Paare –, nach der Erwerbssituation und nach dem Ausmaß der Interaktion mit französischen oder britischen Einwohnern ausgewählt.

Bei der Suche nach Interviewpartnern im Feld kamen die Kontakte zu den britischen, lebensstilorientierten Migranten als potentielle Interviewpartner in der Bretagne und in Aquitaine auf leicht unterschiedlichen Wegen zustande, im Grunde aber durch ein Schneeballsystem der Weiterempfehlung durch die Interviewpartner. Insgesamt wurden 61 Interviews mit 79 britischen Einwohnern im ländlichen Frankreich geführt.

In der Bretagne startete die empirische Untersuchung, weil durch ein früher selbst durchgeführtes Forschungsprojekt über die Migrationsgründe von britischen, lebensstilorientierten Migranten diese Region bereits bekannt war. Dadurch konnte an Kontakte zu früheren Interviewpartnern und zu einem britischen Integrationsverein¹⁸¹, angesiedelt im Pays du Centre Ouest Bretagne (mit der Landstadt Rostrenen im Zentrum), wieder angeknüpft werden (vgl. Kobras 2007). Tatsächlich wurden fünf der seinerzeit interviewten britischen Migranten (und eine Expertin) zur nun veränderten Thematik befragt. Viele dieser bereits bekannten Gesprächspartner, der Integrationsverein sowie die verschiedenen französischen Gastfamilien während des Feldaufenthaltes¹⁸²

¹⁸¹ Der Verein trägt den Namen *Association Intégration Kreizh Breizh* (AIKB).

¹⁸² Die vielen informellen Gespräche in den verschiedenen Gastfamilien in der Bretagne und in Aquitaine bereicherten die Sicht auf das Phänomen und dienten auch als Rückkopplung für das vor Ort Erlebte. Sie vermittelten häufig Kontakte zu britischen Einwohnern, Experten sowie Bürgermeistern von potentiellen Kommunen für die Fragebogenuntersuchung.

vermittelten Kontakte zu weiteren britischen Einwohnern. Diese Feldphase wurde zur einen Hälfte im Pays du Centre Ouest Bretagne, zur anderen Hälfte im Pays de Dinan (rund um die Kleinstadt Dinan) durchgeführt. In der Bretagne¹⁸³ konnten innerhalb von drei Wochen 42 britische Einwohner in 28 Interviews befragt werden (vgl. Abb. 9).

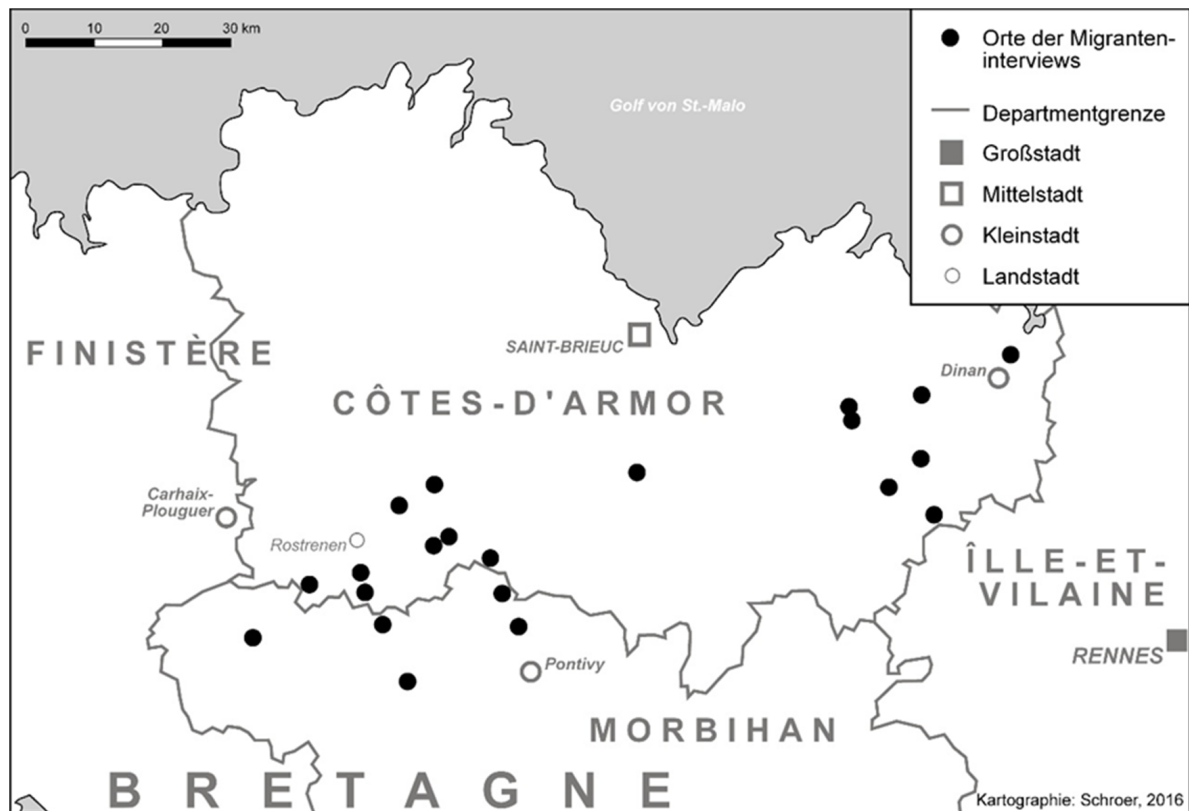


Abb. 9: Orte der Interviews mit britischen Migranten in der Bretagne

In Aquitaine fand die zweite Feldphase statt (vgl. Abb. 7; vgl. Abb. 10). Da vorher keine persönlichen Kontakte zu britischen Migranten und Experten bestanden, wurde die Dauer doppelt so lange angelegt wie in der Bretagne. Die Bekanntschaft der französischen Gastfamilien zu britischen Einwohnern initiierte ein ‚Schneeballsystem‘, durch das im Endeffekt 33 Interviews mit 37 Briten im Pays du Grand Bergeracois geführt wurden. Die Suche nach weiteren Interviewpartnern wurde beendet, als eine theoretische Sättigung vermutet wurde.

¹⁸³ In beiden Fallstudienregionen haben sich einige Kontakte zu britischen Migranten ergeben, die angrenzend im benachbarten Pays oder Departement wohnten. Da inhaltlich kein Bruch zu erwarten war, wurden auch diese Interviews geführt.

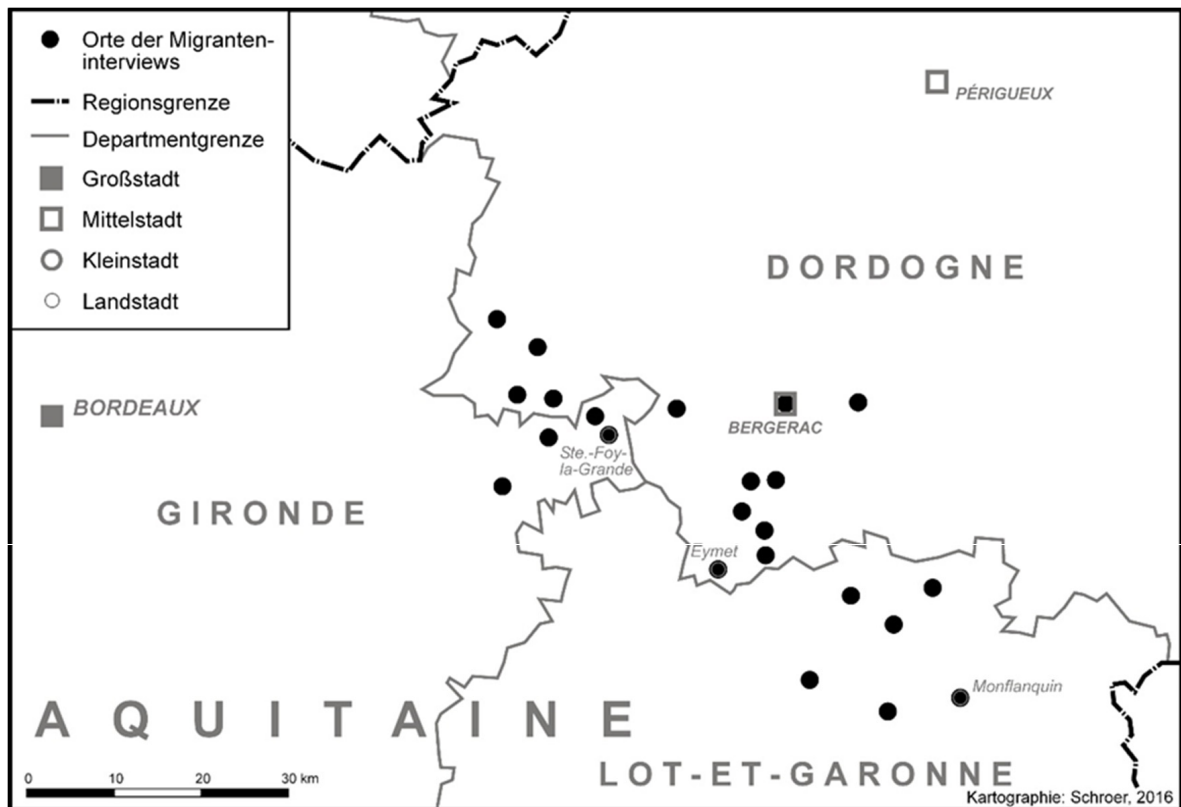


Abb. 10: Orte der Interviews mit britischen Migranten in Aquitaine

10.2.2 Auswertung der Migranteninterviews

Der Prozess der Auswertung gliedert sich in mehrere Phasen: die Transkription der aufgezeichneten Interviews, das Kodieren der einzelnen Interviewtexte, eine zusammenfassende Einzelfalldarstellung sowie eine generalisierende, strukturierende Inhaltsanalyse, anhand derer die Forschungsfragen beantwortet werden. Die Analyse orientiert sich an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2010). Grundsätzlich wird eine Strukturgeneralisierung mit dem Ziel angestrebt, eine Verallgemeinerung über die Einzelfälle hinaus zu erreichen (vgl. Matt 2009, S. 581).

Aus den 61 Migranteninterviews wurde eine Auswahl von 25 Gesprächen – elf in der Bretagne und 14 in Aquitaine mit insgesamt 31 Personen – getroffen, die transkribiert und ausgewertet wurden. Bereits im Feld war klar, dass nicht alle der geführten Interviews in die systematische Auswertung einfließen würden, da dies praktisch nicht geleistet werden konnte und auch inhaltlich nicht nötig war, weil sich Aussagen häufig doppelten. Nichtsdestotrotz trugen alle Begegnungen und Gespräche zum tieferen Verstehen des Phänomens bei und bildeten die Basis für die nachfolgenden Interviews und die

weitere Suche nach Interviewpartnern. Bei der Auswahl zur Transkription und Auswertung war wiederum das Kriterium der inhaltlichen Repräsentation und der maximalen Variation das Ziel, wie sie für die Stichprobe insgesamt galten (s. o.).

Transkription und Kodieren

Die Transkription wurde durch externe Kräfte¹⁸⁴ durchgeführt, die dafür eigens instruiert wurden. Sie zielt auf das Verstehen der Sachinhalte ab, so dass phonetische oder regionale Eigenheiten geglättet werden und auch Satzbaufehler behoben werden sollten; auffällige Grammatikfehler sollten dagegen in den Text übernommen werden. Die Transkription sollte also in normales Schriftenglisch¹⁸⁵ erfolgen. Um Inhalte und Gesprächsverlauf besser nachvollziehen zu können, wurden zusätzlich „*Auffälligkeiten beim Sprechen* wie Pausen, Betonungen, Lachen, Räuspern und ähnliches ausdrücklich im Text erwähnt“ (Reuber/Pfaffenbach 2005, S. 155-156, Hervorhebungen im Original); es wurden also kommentierte Transkriptionen erstellt. Zur Auswertung lagen ca. 900 Seiten Transkript vor.

Der zweite Schritt der Auswertung besteht im Kodieren der einzelnen Interviewtexte, d. h. dem Zuweisen eines Oberbegriffs bzw. eine Paraphrase für eine bestimmte Textstelle, wodurch sie bereits ein höheres Abstraktionsniveau erlangt. Die Oberbegriffe werden in dieser Arbeit Kategorien oder ‚Codes‘ genannt. Es wird eine Kombination aus theorie- und empiriebasierendem Kodieren betrieben. Da die strukturierende Inhaltsanalyse zur Beantwortung der Forschungsfragen im Vordergrund steht, wird hier – wie von Mayring vorgeschlagen – zunächst deduktiv vorgegangen:

„Diese [...] Technik hat zum Ziel, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern. Diese Struktur wird in Form eines Kategoriensystems an das Material herangetragen. Alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, werden dann aus dem Material systematisch extrahiert.

[...] Die grundsätzlichen Strukturierungsdimensionen müssen genau bestimmt werden, sie müssen aus der Fragestellung abgeleitet und theoretisch begründet werden.“ (Mayring 2010, S. 92)

¹⁸⁴ Darunter waren englische Muttersprachler sowie Anglistik- und Geographiestudierende mit deutscher Muttersprache.

¹⁸⁵ Alle Transkripte verblieben für die Auswertung in der Originalsprache.

Folglich wird das ‚Kategoriensystem‘ (hier: Kodierleitfaden) in seinen ersten 2-3 Ebenen deduktiv und theoriebasiert aus den Forschungsfragen abgeleitet.

Die nächsten Ebenen der Kategorien werden induktiv anhand der Transkripte gebildet. Dies soll der Offenheit im Forschungsprozess Rechnung tragen – unerwartete Ergebnisse und inhaltliche Schwerpunkte können dadurch aufgenommen werden¹⁸⁶. Auch das Kodieren selbst trägt zum hermeneutischen Prozess bei, da nun die deduktiven Oberkategorien mit Empirie gefüllt werden und sich ihre Tauglichkeit beweisen muss. Eine gewisse Offenheit und Flexibilität ist nötig, wenn sich herausstellt, dass das vorhandene empirische Material eine an manchen Stellen veränderte Gliederung benötigt. Um dieser Flexibilität zu genügen, aber auch eine einheitliche Kodierung aller Interviews sicherzustellen, wurde in vier Schritten vorgegangen:

- Zunächst wurden alle Migrant*inneninterviews gesichtet und nach Relevanz und potentiellm Erkenntnisgewinn gereiht. Mit den fünf geeignetsten Interviews wurde der Kodierprozess begonnen und der bislang deduktive, sehr grobe Kodierleitfaden mit den induktiven, empiriebasierten Codes als Unterkategorien gefüllt.
- Dann wurde der Kodierleitfaden – mit der Erfahrung aus den ersten kodierten Interviews – in seiner Gliederung, ggf. bis in die Oberkategorien, angepasst und umgestellt.
- Es folgte das Kodieren aller übrigen Interviews mithilfe dieses Kodierleitfadens. In diesem Prozess ergaben sich noch weitere neue Unterkategorien, die in den Leitfaden einfließen.
- Waren alle Interviews einmal kodiert, wurde das gesamte Material noch einmal durchgesehen, um sicherzustellen, dass die Codes bei allen Interviews mit derselben Intention verwendet wurden. Später eingebrachte Codes konnten so noch in den früher kodierten Interviews überprüft werden. Dieser zweite Durchgang fand zeitlich gerafft statt, um die Einheitlichkeit zu maximieren (vgl. Abb. 11).

¹⁸⁶ Dieser Schritt ähnelt dem ‚offenen Kodieren‘ in der *Grounded Theory* (vgl. Böhm 2009, S. 477-478).

Kodierleitfaden der Interviews mit britischen Einwohnern (kurz)

Biographisches fast ohne Mobilität: Früheres Wohnumfeld; Perspektive

Räumliche Maßstabsebenen

Mobilitätsbiographie (vor Frankreich, Entscheidungsprozess, Migr.-motiv)

Reisetätigkeit seit der Migration

Räumliche Maßstabsebenen (bei Inklusion, bei Vergemeinschaftung, Soziosphäre); Emotionale Ortsgebundenheit

Anpassung der Briten

Erste Zeit der Adaption; Aspiration_ *NOT* hilfreich für gutes Zusammenleben

Realisation: Akkulturation (kognitiv, insb. Sprache; kulturell)

Bewertung des eigenen Verhaltens

Inklusion der Briten in ges. Funktionsbereiche

Teilnahmekompetenzen

Realisation (Kontakt/Interaktion, eingenommene Rollen), Bereiche der Inklusion (Arbeitsmarkt, Kultur, Weiterbildung, Sport, Politik, Charity, Wohnungsmarkt, Gesundheit, Finanzen); Bewertung der eigenen Inklusion

Unterschiede Briten-Franzosen, GB-Frk.

KEINE Unterschiede/sehr ähnlich

Unterschiede in Frankreich (*NOT* Vergesellschaftung, im ländlichen Raum, Vergesellschaftung allg., Vergemeinschaftung)

Leben am neuen Ort_Vergesellschaft. i.w.S._NOT Vergem NOT Inklus

Erwartungen ans neue Leben; Lebensweise, Lebensstil

Typisch für lebensstilorientierte Migration

Mittelfristige Pläne; Zufriedenheit mit dem Leben in Frankreich allg.

Vergemeinschaftung der Briten

Vergleich zu vor der Migration; Aspiration an Vergemeinschaftung allg.

Realisation (Kennenlernen, personal communities/Art des Kontaktes), Kontakt mit (Leuten von früher, mit Briten in Fkr., mit Franzosen, nach Nationalität, sozialer Status); Bewertung der eigenen Vergemeinschaftung (Zufriedenheit mit der jetzigen Situation, Teil des lokalen Lebens)

Gutes lokales Zusammenleben, ‚Integration‘ allg.

Schwierigkeiten; Vermutete Erwartungen an Briten durch Franzosen

Realisation (Initiative, to contribute, kognitive und interaktive Akkulturation)

Bewertung

Bewertung allg.

Durch britische Interviewpartner (Bewertung der anderen/aller Briten in Frankreich, Bewertung der Franzosen allg., Bewertung von GB)

Vermutete Bewertung durch Franzosen (Wahrnehmung, Einstellungen, Akzeptanz als Gesellschaftsmitglied, pauschal über alle Briten)

Abb. 11: Kodierleitfaden der Migranteninterviews (Kurzform)

(Quelle: eigene Darstellung)

Während des Kodierens wurde eine Art digitales ‚Tagebuch‘ erstellt, wo der Prozess des Kodierens dokumentiert wurde und das sowohl das Vorgehen, aber auch Gedanken und Ideen zu den Inhalten der Interviews aufnahm. Hier wurden auch die größeren Veränderungen am Kodierleitfaden erfasst.

Das Kodieren wurde durch das Computerprogramm MaxQDA (Version 2007) technisch unterstützt (vgl. Kuckartz 2007, Muhr/Friese 2001). Es hilft, die einzelnen Interviewtranskripte systematisch zu speichern und zu bearbeiten, einen hierarchischen Kodierleitfaden zu erstellen und hierin die Zuordnung der Codes auch während des Prozesses zu verändern; außerdem können innerhalb des Programms die Textstellen mit (beliebig vielen) Codes verknüpft und dann bspw. abgelöst vom Ursprungstext weiter sortiert werden. Die inhaltliche Gestaltung des Kodierleitfadens sowie die Zuordnung der Codes erfolgen allerdings händisch, beides unterliegt der Leistung des Forschers. Eine der wichtigsten hier genutzten Funktionen von MaxQDA ist die Auflistung der Textstellen (sog. Codings), die mit demselben Code versehen wurden – das sog. Retrieval von Textpassagen (vgl. Kelle 2009, S. 492). Darauf basieren die generalisierende, strukturierende Inhaltsanalyse und die Beantwortung der Forschungsfragen (s. u.).

Inhaltlich orientiert sich der endgültige Kodierleitfaden zum einen an den Forschungsfragen und -themen – bspw. ‚Vergemeinschaftung der Briten‘ oder ‚gutes lokales Zusammenleben‘ –, aber auch am Aufbau der Interviews (vgl. Abb. 8). Diese haben sich an der Biographie der Befragten orientiert und zählen daher auch Aspekte auf, die nicht direkt in den Forschungsfragen auftauchen, aber zur Rekonstruktion der Lebensgeschichte und zur Kontextualisierung der Migration mit ihren sozialen Folgeprozessen nötig sind. Beispiele dafür sind ‚Biographisches fast ohne Mobilität‘ oder ‚Leben am neuen Ort ohne Vergemeinschaftung und ohne Inklusion‘. Diese potentielle Überschneidung der Themenbereiche kam häufiger vor, so dass, wie auch Mayring fordert, eine genaue Abgrenzung der Codes erfolgte (vgl. Mayring 2010, S. 92).

Zur Differenzierung der Aussagen zu den Forschungsthemen ‚Akkulturation‘, ‚Inklusion‘, ‚Vergemeinschaftung‘ und ‚gutes lokales Zusammenleben‘ hat es sich bewährt, jeder dieser Oberkategorien eine Untergliederung nach den Gesichtspunkten Aspiration, Realisation und Bewertung zuzuordnen.

Zum Teil den Forschungsfragen, zum Teil der Empirie geschuldet, wurden außerdem die Oberkategorien ‚Bewertung (allg.)‘, ‚räumliche Maßstabsebenen‘, ‚Unterschiede Briten/Franzosen und GB+Fkr.‘ sowie ‚Vergemeinschaftung der Briten vor Ort‘ eingerichtet.

Zusammenfassung der Einzelfälle und inhaltliche Strukturierung

Der dritte Schritt der Auswertung bestand in der zusammenfassenden Einzelfalldarstellung. Dies geschah unmittelbar nach Abschluss des Kodierens jedes Interviews: Nach dieser ‚Zersplitterung‘ in Einzelaussagen und Codings wurde eine Zusammenfassung über das Gespräch verfasst und die Sinneinheit dieser Biographie wieder hergestellt, auch um die einzelnen Codings später bei Bedarf einfach in ihren Kontext setzen zu können. Das jeweilige Postskript und der Kurzfragebogen wurden miteinbezogen.

Als vierter Schritt der Auswertung, der letztendlich zur Beantwortung der Forschungsfragen führt, wurde eine inhaltliche Strukturierung durchgeführt, bei der „Material zu bestimmten Themen bzw. Inhaltsbereichen extrahiert und zusammengefasst wird“ (Hugl 2001, S. 369). Das Material besteht hier aus den kodierten Textstellen, die idealtypisch pro Unterkategorie und Oberkategorie schriftlich zusammengefasst werden (vgl. Mayring 2010, S. 98).

In dieser Arbeit werden nicht alle Unterkategorien behandelt: Durch die Offenheit während der Durchführung der Interviews und während des Kodierens wurden bewusst mehr Kategorien geschaffen, als letztendlich zur Beantwortung der Forschungsfragen benötigt werden. Erst nach Kodieren und Einzelfalldarstellung und unter Einbezug der theoretischen Basis führte der hermeneutische Prozess zum abschließenden Zuschnitt der Forschungsfragen. Zu ihrer Beantwortung wird nur eine Auswahl an Unterkategorien gebraucht.

Mithilfe von MaxQDA wurde eine Liste der Codings je (benötigtem) Code ausgegeben und aus den extrahierten Textstellen eine Zusammenfassung verfasst, die direkt in den Fließtext einging. Dadurch werden die Forschungsfragen aus Sicht der britischen Befragten (und der Experten, s. u.) nach und nach beantwortet. Thematisch eingeflochten wird dort auch die Sicht der französischen Einwohner, die mithilfe einer Fragebogenuntersuchung erfasst wurde (vgl. Kap. 10.4).

10.3 Qualitative Experteninterviews

Zur Befragung von Experten wird die Technik des Experteninterviews nach Meuser/Nagel eingesetzt (vgl. Meuser/Nagel 1991). Das Experteninterview stellt eine Unterform des problemzentrierten Interviews dar, bei dem die Gesprächsführung thematisch noch stärker fokussiert ist. Der Status einer Person als Experte wird durch den Forscher zugewiesen; für Meuser/Nagel gehört zu diesem Kreis, wer Verantwortung im beforschten Phänomen trägt oder „wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (ebd., S. 443). Dabei sind Experten „selbst Teil des Handlungsfeldes [...], das den Forschungsgegenstand ausmacht“ (ebd.). Während des Interviews wird die Privatperson des Befragten zugunsten seines Expertenwissens vernachlässigt; forschungsfremde Themen kommen im Idealfall nicht vor. Dadurch dauern Experteninterviews i.d.R. deutlich kürzer als problemzentrierte Interviews mit Betroffenen. Als Hilfsmittel werden (Audio-)Aufzeichnung und Leitfaden eingesetzt.

In dieser Arbeit sind die Experten nicht die eigentliche Zielgruppe im Forschungsdesign, stattdessen kommt ihnen eine Randstellung zu, da „ExpertenInneninterviews z. B. explorativ-felderschließend eingesetzt werden, wo sie zusätzliche Informationen wie Hintergrundwissen und Augenzeugenberichte liefern [...]“ (ebd., S. 445). So dienen sie mit den enthaltenen Informationen und Bewertungen in dieser Arbeit dazu, das Kontextwissen über das Zusammenleben von britischen und französischen Einwohnern zu vertiefen, die qualitativen Migranteninterviews dadurch besser einzuordnen und die Fragebogenuntersuchung der französischen Einwohner vorzubereiten.

Im Gespräch wurden mithilfe des Leitfadens folgende Themen behandelt (vgl. ausführlich im Anhang):

- Persönlicher Bezug zu britischen Einwohnern;
- Briten und ihre Lebensweise: unterschiedliche Gruppen von Briten
- Unterschiede zwischen Franzosen und Briten
- Erwartungen durch die französische Gesellschaft an die britischen Einwohner: Anpassung, Akzeptanz, Besonderheiten im ländlichen Kontext;

- Anpassungsleistungen durch die britischen Einwohner;
- Inklusion der britischen Einwohner in gesellschaftliche Teilbereiche: Situation und Probleme auf dem Arbeitsmarkt, im Bereich Bildung etc.;
- Zusammenleben auf lokaler Ebene: Teilhabe der Briten, Relevanz der lokalen Ebene, Konflikte;
- Auswirkungen des Zuzugs britischer Neubürger;
- Abschließende Bewertung: Wege zu einem ‚guten‘ Zusammenleben; Rat an zuziehende britische Familien.

Geeignete Personen, die als Experten über die Vergesellschaftung und Lebensweise der britischen Einwohner und ihr Zusammenleben mit den französischen Autochthonen Auskunft geben können, wurden in verschiedenen Bereichen gesucht:

- Auf staatlicher Seite: Bürgermeister, Sozialarbeiter, Vertreter des Departements oder der Region;
- Gemeinnützige intermediäre Dienstleister: Vertreter von britisch-französischen Vereinen;
- Dienstleister aus dem privatwirtschaftlichen Sektor: Immobilienagenten, Sprachlehrer für Erwachsene, Übersetzungs- und ähnliche Hilfsdienste.

Tab. 7: Übersicht über die befragten Experten
(Quelle: eigene Darstellung; A = Aquitaine, B = Bretagne)

Nr.	wo	Beschreibung
E1	A	Früherer Herausgeber einer englischsprachigen, frankreichweit vertriebenen Monatszeitung; britischer Staatsbürger, lebt seit fast 40 Jahren in der südlichen Dordogne
E2	B	Vorsitzende eines britisch-französischen Begegnungsvereins in der zentralen Bretagne; britische Staatsbürgerin, lebt und arbeitet seit über 40 Jahren in Frankreich, seit 20 Jahren in der Bretagne; bikulturell, stark im frz. System verankert
E3	A	Vorsitzende eines anglophonen Charityvereins in der Dordogne; britische Staatsbürgerin, lebt und arbeitet seit fast 40 Jahren in Frankreich, vor wenigen Jahren erst ins Ländliche gezogen; bikulturell, stark im frz. System verankert

Nr.	wo	Beschreibung
E4	A	Bürgermeister einer Gemeinde mit 120 Einwohnern, darunter 20 britische Haushalte; kaum Probleme beim Zusammenleben, große Solidarität; großes Bemühen um Einbindung aller Bürger; britische Gemeinderätin übersetzt häufig
E5	A	Bürgermeister einer Kleinstadt mit ca. 400 britischen Einwohnern, hoher Bekanntheitsgrad bei Briten und Franzosen in der Region; sehr positive Bewertung der britischen Anwesenheit; englischsprechende Angestellte im Rathaus
E6	B	Bürgermeister und Beigeordneter einer Gemeinde mit 900 Einwohnern, davon 30 britische Haushalte; große Sprachbarriere, Übersetzung der kommunalen Homepage, insb. Verwaltungsangelegenheiten ins Englische; englischsprechender Rathausangestellter
E7	B	Referent bei einem britisch-französischen Integrationsverein, verantwortlich für den Kontakt von britischen Vereinsmitgliedern zu französischen Behörden; französischer Staatsbürger, lebt erst seit kurzem in der Bretagne und im Ländlichen
E8	A	Angestellte bei einem französischen Verein zur Inklusion ins französische System auch durch Sprachförderung, insb. für französische Kinder, aber auch für Migranten; Lehrerin für Französisch als Fremdsprache und Mittlerin in französische Systeme und Kultur
E9	A	Inhaberin einer Agentur zur Unterstützung von Briten in Frankreich mit französischen Behörden; selbst in beiden Ländern aufgewachsen, lebt seit fast 30 Jahren dauerhaft in Frankreich, sehr französisch geprägt
E10	A	Inhaberin einer größeren Immobilienagentur mit vielen britischen Kunden, die meisten Angestellten sind Briten; Gemeinderätin in einer Kommune mit vielen brit. Einwohnern
E11	B	Sozialarbeiterin im östlichen Côtes d'Armor; Sozialdienst hat Englischkurs und Einführung ins britische Sozialsystem für die Mitarbeiter angeboten, um besser auf die Bedürfnisse der britischen Einwohner – in sozialen Notlagen – eingehen zu können.
E12	B	Erfahrene Sozialarbeiterin in der zentralen Bretagne, regelmäßiger Kontakt zu britischen Einwohnern; Probleme v. a. bei jugendlichen Briten, die gegen ihren Willen migrieren; künftig wird die Betreuung britischer Senioren zum Thema werden
E13	B	Referentin des Departements Côtes d'Armor für europäische und internationale Öffnung, auch Richtung ankommende Migranten
E14	B	Projektverantwortliche der Region Bretagne für Aktionen zur Teilhabe von Migranten an lokaler, aber auch internationaler Entwicklung; im Dachverband vieler Integrationsvereine und Migranten-selbstorganisationen

Die Experteninterviews wurden während der qualitativen Erhebungsphase parallel zu den Interviews mit britischen Migranten in der Bretagne und in Aquitaine durchgeführt. Durch direkte Ansprache und durch ein Schneeballsystem aus Kontakten konnten 18 Interviews durchgeführt werden, wovon 14 für die weitere Transkription und Auswertung ausgewählt wurden (vgl. Tab. 7¹⁸⁷). Sie fanden meist in den ‚Geschäftsräumen‘ statt, eines wurde als Telefoninterview geführt, in Französisch oder Englisch. Sie dauerten meist entweder 30-40 Minuten oder 60-70 Minuten.

Die Experteninterviews wurden mit gewissem zeitlichem Abstand zweimal ausgewertet. Da sie der Vorbereitung der Fragebogenuntersuchung dienen sollten, wurden sie direkt im Anschluss an die qualitativen Feldaufenthalte transkribiert¹⁸⁸. Die entstandenen Texte wurden daraufhin auf Hinweise für den quantitativen Part untersucht.

Die zweite, ausführliche Auswertung wurde nach dem Kodieren der Migranteninterviews durchgeführt; sie dient nun der Beantwortung der Forschungsfragen: Die Expertenmeinungen sollen, wenn es geeignet scheint, in die Textfassung der Ergebnisse einfließen. Diese Auswertungsmethode lehnt sich an das Verfahren bei den Migranteninterviews, nämlich an die inhaltliche Strukturierung nach Mayring an (vgl. Kap. 10.2.2). Dazu wurden die Transkripte der Experteninterviews in der o.g. Auswertungsdatei in MaxQDA als separates Text-Set angelegt. Dann wurden sie mithilfe des Kodierleitfadens der Migranteninterviews kodiert; zum Teil wurden aufgrund erstmalig erwähnter Aspekte neue Kategorien angelegt¹⁸⁹.

¹⁸⁷ Hier werden keine Klarnamen genannt, sie sind aber der Interviewerin bekannt.

¹⁸⁸ Zum Teil übernahm ich die Transkription selbst, zum Teil wurde dies von französischen Muttersprachlern – immer in der Originalsprache des Interviews – durchgeführt. Es galten dieselben Transkriptionsregeln wie für die Migranteninterviews (vgl. Kap. 10.2.2).

¹⁸⁹ Um eine Verwechslung mit Migranteninterviews bzw. mit Kategorien, die aus den Migranteninterviews stammen, zu vermeiden, wurde bei den Experten-Codes ein anderes Farbschema zur Kennzeichnung verwendet. Außerdem müssen in MaxQDA die Interviews, deren Codings angezeigt werden sollen, per Hand ausgewählt werden, so dass es hier nicht zu einer unbewussten Vermischung kommen kann.

10.4 Quantitative Methode: schriftlich-postalische Befragung

Die Meinung der französischen Einwohner wurde mittels einer schriftlich-postalischen Befragung – mit persönlicher Verteilung und Abholung der Fragebögen – in insgesamt sieben Kommunen in Côtes d’Armor und in der Dordogne erhoben, die typische Zuzugsorte für britische Migranten darstellen. Die (Zufalls-)Stichprobe basierte auf den kommunalen Wählerlisten und umfasste 40 % der dort registrierten französischen Bürger, die im statistischen Sinn repräsentativ für die französischen Einwohner dieser Kommunen waren; die Grundgesamtheit war 2372. In den Fragebögen wurde zum überwiegenden Teil die Zustimmung zu bzw. Ablehnung von Aussagen auf einer endpunktnotierten 6er-Skala abgefragt. Die Rücklaufquote liegt bei 31 %, es gingen die Antworten von 293 Befragten in die Studie ein (s. u.).

Inhaltlich wurden zunächst die räumlichen Bezüge der eigenen Vergesellschaftung sowie die persönliche Bekanntschaft mit den Einwohnern britischer Herkunft abgefragt, bevor die Meinungen über und Einstellungen zu Situation und Verhalten der britischen Einwohner im Mittelpunkt standen. Ziel war es, die Meinungen und Einstellungen der autochthonen Einwohner der Zuzugsgemeinden massenstatistisch zu erfassen, ihre Haltungen deskriptiv, aber auch in verdichteter Form darzustellen und auf sozialstrukturelle Kontextfaktoren hin zu überprüfen. Für die Beantwortung der Forschungsfragen werden im Folgenden die qualitativ erhobenen Einstellungen und Praktiken der britischen Einwohner mit den hier beschriebenen Aussagen der französischen Einwohner argumentativ-interpretativ verknüpft und mögliche Konflikte diskutiert.

Die Methode der schriftlich-postalischen Befragung birgt für diese Studie – im Vergleich zu anderen quantitativen Erhebungsmethoden wie dem Telefoninterview oder der face-to-face-Befragung – verschiedene Vor- und Nachteile (vgl. Klein/Porst 2000, S. 3, Lamnek 2001, S. 287): Forschungspraktisch fällt ins Gewicht, dass sie relativ kostengünstig ist und dass weniger Personen, weniger Organisationsaufwand und ein geringerer Zeitbedarf bei der Durchführung notwendig sind. Die korrekte, französischsprachige Textfassung kann gut vorbereitet werden. Bei den Antworten gibt es keine – ggf. durch die Fremdsprache verstärkten – Interviewereinflüsse, die Antworten sind

meist ehrlicher und die Anonymität glaubhafter. Die Befragten haben den Vorteil, Beginn, Dauer und Unterbrechungen flexibel wählen zu können. Diese Unabhängigkeit vom Interviewer birgt gleichzeitig die Gefahr, dass weder Kontrolle, noch Hilfe ausgeübt werden kann: etwa darüber, wer den Fragebogen tatsächlich ausfüllt, ob dies ernsthaft und vollständig geschieht oder bei Verständnis- und Filterfragen. Bestimmte Personengruppen könnten dadurch ausgeschlossen werden; ein niedriger Rücklauf wird ebenfalls befürchtet. Spontane Antworten gehen meist verloren.

Diesen Nachteilen sollte durch gute Vorbereitung abgeholfen werden: Um Verständnisfragen auszuschließen, wurde zum einen die korrekte Übersetzung der Fragen durch eine Muttersprachlerin¹⁹⁰ geleistet und mit ihr diskutiert; zum anderen wurde ein ausführlicher Pretest mit 16 Franzosen in den Fallstudienregionen durchgeführt und mit ihnen ebenfalls ausgiebig über eine verständliche und valide Wortwahl und Formulierung gerungen. Im Pretest wurden auch die spontanen Antworten der Testpersonen erfasst und ggf. eingearbeitet; ein freies Antwortfeld am Ende des Fragebogens dient zusätzlichen Angaben. Der Rücklauf sollte durch viele Maßnahmen¹⁹¹ erhöht werden.

Insgesamt orientiert sich die Gestaltung des Fragebogens und der Untersuchung an der ‚total design method‘ nach Dillman (vgl. ausführlich Klein/Porst 2000, S. 28-30), die durch drei Grundsätze die angeschriebenen Befragten zur Teilnahme motivieren will: den Nutzen für den Befragten erhöhen; die (psychologischen und monetären) Kosten des Befragten reduzieren; Vertrauen aufbauen (vgl. ebd.).

10.4.1 Fragebogenkonstruktion und inhaltliche Gestaltung

Der Wortwahl und den Formulierungen kommen in (schriftlichen) Befragungen eine große Rolle zu (vgl. Porst 2009, S. 99-118). Die wichtigste Setzung war der Begriff ‚Einwohner britischer Herkunft‘ (*les habitants d’origine britannique*), mit denen die britischen, allochthonen Mitbürger in der Kommune bezeichnet wurden. Dann wurde auch in der Fragebogenuntersuchung der

¹⁹⁰ Sie studierte in einem bilingualen, deutsch-französischen Studiengang.

¹⁹¹ Dazu zählen: ansprechendes Design, Nachvollziehbarkeit im Aufbau; Ankündigung in verschiedenen Medien, Anschreiben durch den Bürgermeister und die Studienleitung, Kooperation mit der Kommune, transparentes Vorgehen; interessantes Thema, gute Einstiegsfrage; Nachfassaktion: persönliches Einsammeln, Flyer als Erinnerung.

Begriff ‚Integration‘ weitestgehend vermieden – das Wort fällt nur viermal im gesamten Fragebogen. Stattdessen wurden entweder konkretere Beispiele genannt oder die Begriffe ‚Zusammenwohnen/-leben‘ (*cohabitation*) bzw. ‚gutes Zusammenleben‘ (*bonne cohabitation*) eingesetzt, die im Französischen demselben neutralen, alltäglichen Sprachgebrauch wie im Deutschen entsprechen (vgl. Kap. 8.4). Dies beeinflusste auch die Wortwahl des Titels, der als *eyecatcher* einen wichtigen Anreiz zum Ausfüllen des Fragebogens gibt; er lautet in Deutsch in etwa: ‚Zusammenwohnen/-leben mit britischen Nachbarn in einer Kommune‘ (*Cohabiter avec des voisins Britanniques dans une même commune*).

Mehr als zwei Drittel der insgesamt 151 Items wurden im Antwortschema einer endpunktnotierten, sechsstufigen Likert-Skala abgefragt, die die extremen Antwortmöglichkeiten von ‚überhaupt nicht einverstanden‘ bis ‚völlig einverstanden‘ aufsteigend abbilden¹⁹² (vgl. Abb. 12, vgl. Porst 2009, S. 95).

	pas du tout d'accord					tout à fait d'accord
Les habitants d'origine britannique sont ...	<input type="checkbox"/> 0	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

Abb. 12: Endpunktnotierte Likert-Skala im Fragebogen
(Quelle: eigene Darstellung)

Durch die gerade Anzahl der Stufen wurden die Befragten gezwungen, sich mindestens tendenziell für oder gegen eine Aussage zu entscheiden. Diese Art der Beantwortung verlangt eine Formulierung der Aussagen, die ebenfalls eine eindeutige inhaltliche Richtung einnimmt – die dann im Idealfall deutlich abgelehnt oder deutlich bejaht wird. Um den Eindruck zu vermeiden, dass ein bestimmtes Antwortverhalten (und damit eine gewisse Haltung) gewünscht ist, wurden die Formulierungen der Aussagen so gestaltet, dass jeder Befragte, wenn er in sich konsistent geantwortet hat, mal deutlich zustimmen, mal deutlich ablehnen musste. Auf eine eigene Antwortmöglichkeit für ‚keine Aussage‘ oder ‚weiß nicht‘ wurde verzichtet, um die Befragten nicht zu *non-response* zu animieren; für die Datenauswertung wurde sie indes aufgenommen, wenn kein Kreuz gesetzt wurde.

¹⁹² Bei wenigen Fragen in Teil A und Teil B wurden die Bezeichnungen der Skala leicht an den Inhalt der Fragen angepasst, bspw. bei den Sprachkenntnissen (‚Ich kann Englisch sprechen‘: *gar nicht* bis *sehr gut*) oder bei der Frage nach dem Kontakt mit Briten (‚Sind Sie mit Einwohnern britischer Herkunft im Kontakt ... im Rahmen der Nachbarschaft‘: *nie* bis *sehr oft*).

Manche der Fragen wurden in ihrer exakten Formulierung anderen quantitativen Studien der Sozialforschung entnommen, insb. alle Fragen zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Fragenblock D 5, Frage F 1_5 und F 1_6). Sie stammen aus Bréchon/Tchernia 2009, Heitmeyer 2007 und aus Ward/Masgoret 2008¹⁹³.

Wie aus der Fachliteratur hervorgeht, gibt es keine ideale Länge eines Fragebogens, die einen besonders hohen Rücklauf erzeugen würde (vgl. ausführlich Klein/Porst 2000, S. 20). Laut Klein/Porst sollte eine Länge von 12-16 Seiten nicht überschritten werden, wenn eine Allgemeinpopulation angesprochen wird. In dieser Arbeit umfasst der ausgegebene, geheftete Fragebogen 14 A4-Seiten, davon elf Seiten mit Fragen, er erscheint mit seinen 151 abgefragten Items gut gefüllt. Dies war dem Erkenntnisprozess geschuldet, der zum Zeitpunkt der Fragebogenuntersuchung noch mehr Forschungspfade umfasste, als nun im Endeffekt dargestellt werden. Es wurden nur wenige schlechtausgefüllte oder leere Bögen abgegeben; selbst die letzten inhaltlichen Fragen beantworteten fast alle Befragten.

In beiden Fallstudienregionen wurden inhaltsgleiche Fragebögen verteilt, die sich allein bei der Bezeichnung der ‚eigenen‘ Region unterschieden; so wurde auch das Bild auf der Titelseite angepasst: Es zeigt ein Haus traditioneller Bauweise aus der Bretagne bzw. aus Aquitaine¹⁹⁴ (mit einer britischen Telefonzelle im Vordergrund); außerdem die bretonische Flagge bzw. die (neuere) Flagge von Aquitaine (siehe Fragebogen im Anhang).

Fragensukzession

Inhaltlich bewegen sich die Frageblöcke von der konkreten Lebensgestaltung der Befragten ohne und mit britischen Einwohnern hin zu abstrakteren Fragen – über die Erwartungen an die Anpassung der britischen Einwohner, über Inklusion und Ängste sowie über Akzeptanz und ein gutes Zusammenleben –, bevor sich der Bogen schließt und wieder das Leben in der Kommune thematisiert wird. Der Fragebogen endet mit sozialstatistischen Angaben (vgl. Abb. 13).

¹⁹³ Genauer: Bréchon/Tchernia standen Pate für Frage A 4 und D 8, außerdem für die Antwortkategorie bei A 2 und A 8; Heitmeyer für D 5 (außer D 5_2), E 4_8, E 4_9, F 1_5 und F 1_6; Ward/Masgoret für die Fragen B 2, C 4_1, C 4_2, D 3_2, D 4_2, D 5_2.

¹⁹⁴ Bzw. dem Périgord, die Bezeichnung der historischen Provinz; als Adjektiv ist der Name noch gebräuchlich und wird auch im Fragebogen eingesetzt.

Teil A widmet sich der räumlichen Zugehörigkeit, der räumlichen Erstreckung der sozialen Kontakte sowie der Kenntnis über oder dem Interesse für Großbritannien und die englische Sprache. Besonders wichtig sind hier die Fragen, die auf die Ausdehnung der Soziosphäre des Befragten zielen. Zum einen behandeln sie die Wohnorte seiner verschiedenen sozialen Kontakte und die Aufenthaltsorte für Beruf und Freizeit inklusive der Reisetätigkeit. Zum anderen wird als offene Frage behandelt, ob der Befragte länger als drei Monate außerhalb der Region oder im Ausland gelebt hat und wo dies für wie lange und aus welchem Motiv stattfand¹⁹⁵.

Der anschließende Teil B dreht sich um die Kontakte und Interaktionen mit Einwohnern britischer Herkunft, die sehr konkret benannt werden sollen: Wie viele Vor- und Nachnamen der Befragte von Einwohnern britischer Herkunft kennt, wie oft man sich in den letzten sechs Monaten gegenseitig zuhause besucht hat, in welchem Rahmen man sich wie häufig trifft, und – als offene Frage – bei welchen Gelegenheiten man die britischen Einwohner wahrnimmt. Sie zielen insb. auf die Intensität der Bekanntschaft.

In Teil C kommen die Erwartungen an die Anpassung der britischen Migranten an die französische Ankunftsgesellschaft zur Sprache. Zunächst wird in Anlehnung an Schiffauer die grundsätzliche Erwartungshaltung an britische Zuwanderer abgefragt: Wird ein Wertekonsens präferiert, gehen die Befragten von einer gemeinsamen Weiterentwicklung aus oder ist eine besondere Anpassung gar nicht nötig (vgl. Schiffauer 2008, S. 11-14, vgl. Kap. 8.3)? Im Anschluss werden die Akkulturationsformen, die die britischen Einwohner laut der Befragten einnehmen sollen, nach dem Analyseraster von Sackmann abgefragt: Kognitive (insb. sprachliche), interaktive und kulturelle Akkulturation werden dabei thematisiert, und dabei mehrere Aussagen vorgelegt, die die Präferenz zu einer assimilativen, doppelten oder separativen Orientierung der Einwohner britischer Herkunft abbilden können¹⁹⁶ (vgl. Sackmann 2004, S. 31-32, vgl. Kap. 8.4).

¹⁹⁵ Diese Fragen werden zu einer Soziosphären-Skala verrechnet, vgl. Kap. 10.4.3.

¹⁹⁶ Diese Fragen werden in einer Clusteranalyse verdichtet, vgl. Kap. 10.4.3.

Aufbau des Fragebogens für die französischen Einwohner (Kurzform)

Einstieg/Seite 2

Begriffsdefinition, Hinweise zum Antworten, Hinweis auf Freitextfeld am Ende, Prozedere nach dem Ausfüllen (Rückumschlag, Abholung nach einer Woche zuhause, Möglichkeit der Abgabe im Rathaus, Anonymität), Dank

Teil A: Räumliche Zugehörigkeit, Soziosphäre

Einstiegsfrage: „Seit wann leben Sie in der Kommune?“

Verbundenheit mit der Kommune, räumliches Zugehörigkeitsgefühl

Räumliche Ausdehnung von Aktivitäten und sozialen Kontakten, u.a. längere Aufenthalte außerhalb der Region/Nation (*offene Frage*)

Interesse für das Ausland i.A. und GB, englische Sprachkenntnisse

Teil B: Persönliche Bekanntschaft mit britischen Einwohnern

Konkrete Kenntnis und Interaktionen, Intensität des Kontaktes

Wo werden britische Einwohner wahrgenommen? (*offene Frage*)

Teil C: Erwartungen an die Anpassungsleistungen der brit. Einwohner

Grundsätzliche Präferenz beim Zusammenleben (Wertekonsens etc.)

Kognitive Akkulturation bzgl. Sprache;

Interaktive Akkulturation; kulturelle Akkulturation

Teil D: Inklusion, Effekte der Anwesenheit, Ängste

Teilnahme der britischen Einwohner am Arbeitsmarkt und an den sozialen Systemen

Konkurrenzsituationen (Arbeitsmarkt, Immobilienmarkt, Bildungssystem etc.)

Effekte der Anwesenheit britischer Einwohner

Fremdenangst; Rechtliche Inklusion, Migrationspolitik

Teil E: Wahrnehmung der britischen Einwohner, Akzeptanz, gutes Zusammenleben

Vermutete Migrationsgründe (*offene Frage*)

Ähnlichkeit bzw. Unterschiede zwischen britischen und frz. Einwohnern

Bereitschaft zur Interaktion

Akzeptanz und Wahrnehmung der brit. Einwohner in der frz. Gesellschaft

Wege zu einem guten Zusammenleben (*offene Frage*)

Hindernisse eines guten Zusammenlebens (*offene Frage*)

Teil F: Lokales Leben

Lokalität und homogene Gemeinschaft

Verhältnis von lokalen zu nicht-lokalen Einwohnern, Etabliertenvorrechte

Gelegenheitsstrukturen vor Ort, Solidarität im Notfall

Teil G: Sozialstatistische Angaben

Abschluss(seite)

Freitextfeld für Erläuterungen oder Abschlussbemerkungen; Dank

Abb. 13: Kurzform des Fragebogens für die französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Teil D nimmt sich des Themas der Inklusion der britischen Einwohner in die französisch-national geprägten, gesellschaftlichen Funktionssysteme an (vgl. Kap. 8.2). Möglichkeiten und Grenzen auf dem französischen Arbeitsmarkt, der Beitrag zur sozialen Sicherung und etwaige Konkurrenzsituationen u. a. im Bildungs- und Immobilienbereich werden angesprochen. Es folgt die Bewertung von Auswirkungen des Zuzugs, bspw. auf die Regionalentwicklung, auf die finanzielle Situation des Befragten, aber auch etwaige Profitgier und Handeln am Rande der Legalität werden thematisiert. Hier schließt sich ein kurzer Fragenblock zu Fremdenangst bzw. -feindlichkeit an; diese eher heiklen Fragen sind in den Fragebogen eingebettet und werden in einem beiläufigen Sprachduktus wie die anderen Frageblöcke auch angekündigt (vgl. Porst 2009, S. 130-132). Die Frageformulierungen sind anderen Studien entnommen (s. o.), auch um die Ergebnisse damit vergleichen zu können. Den Abschluss von Teil D bilden Fragen zu den Rechten der britischen Einwohner als Unionsbürger und zur Migrationspolitik allgemein.

Teil E widmet sich der Wahrnehmung und dem Verständnis für die britischen Einwohner, ihrer Akzeptanz und dem guten Zusammenleben. Er beginnt mit der offenen Frage nach den vermuteten Zuzugsgründen der Briten. Wiederum per Likert-Skala wird abgefragt, ob Ähnlichkeit oder Unterschiede zu den britischen Einwohnern in der Wahrnehmung überwiegen und wie groß das ihnen entgegengebrachte Vertrauen ist¹⁹⁷. Der nächste Aspekt ist die Akzeptanz, die der Befragte bzw. die französische Gesellschaft (seiner Meinung nach) den Einwohnern britischer Herkunft entgegenbringt, auch die Frage in Anlehnung an Sackmann, ob lange in Frankreich lebende Briten als vollwertige Gesellschaftsmitglieder angesehen werden sollten (vgl. Sackmann 2004, S. 67, vgl. Kap. 8.3). Der letzten Frage gehen zwei wichtige offene Fragen voran: welche Mittel zu einem guten Zusammenleben beitragen und welche es bremsen.

Mit Teil F kommen die Fragen explizit auf die lokale Ebene und das lokale Zusammenleben zurück. Zunächst wird gefragt, wie ähnlich sich Menschen im ländlichen Kontext im lokalen Umfeld sein sollten und ob diese, durch ihre Ansässigkeit vor Ort, gleichzeitig eine Gemeinschaft formen. In diesen Fragenblock sind Aussagen zu Etabliertenvorrechten, in Anlehnung an Formulierungen von Heitmeyer, eingeflochten (vgl. Heitmeyer 2007, S. 17, vgl. Kap. 8.3).

¹⁹⁷ Dieser Fragenblock (E 3) lehnt sich stark an die Erkenntnisse von Roose an (vgl. Roose 2010, S. 65-67).

Als nächstes wird in mehreren Fragen thematisiert, wie sehr britische Einwohner in der eigenen Gemeinde akzeptiert werden und ob ihnen ein sozial eingebundenes Leben dort gelingen kann; außerdem wird (als Mehrfachauswahl) abgefragt, welche Institution oder Gruppe den Einwohnern britischer Herkunft im Notfall Hilfe leisten soll. Am Abschluss von Teil F steht die Bewertung, wie sehr der Befragte persönlich und die anderen Einwohner in der Kommune die Anwesenheit der britischen Einwohner schätzen. Damit schließt der inhaltliche Fragenteil, es folgen in Teil G Fragen zur Sozialstatistik (vgl. im Anhang).

Diese Fragen, in ihrer Formulierung und Reihenfolge, sind Ergebnis eines ausführlichen Pretests mit 16 Autochthonen in Nachbargemeinden der teilnehmenden Kommunen, die vom Alter, Beruf und Bildungsstand her sehr unterschiedlich waren. Nach dieser Überarbeitung wurde der Fragebogen abschließend nochmals auf korrekten französischen Sprachgebrauch hin geprüft.

10.4.2 Stichprobenziehung und Durchführung

Die Untersuchung war in zwei Fallstudienregionen angesiedelt, in denen jeweils ein (nahezu) zusammenhängendes Gebiet über mehrere kleine Kommunen als möglichst typische Zuzugsgemeinden ausgewählt wurde. Mehrere Kriterien sollten eingehalten werden: Da britische, lebensstilorientierte Migranten eher abseits von Ober- oder Mittelzentren leben und sich konkret in sehr kleinen Kommunen, Dörfern und sogar Weilern niederlassen, sollten die Gemeinden außerhalb des suburbanen Raums, wenn nicht sogar noch deutlich peripherer liegen. Ihre Größe sollte 800 Einwohner nicht übersteigen¹⁹⁸ und sie sollten in etwa gleich groß sein. Gleichzeitig sollte eine Quote von 5-15 % permanenter britischer Einwohner in den Gemeinden gegeben sein, so dass die französischen Einwohner den britischen Einwohnern tatsächlich auf lokaler Ebene begegnen können. In beiden Regionen sollten etwa gleich viele Einwohner befragt werden. Aus forschungspraktischen Gründen war es notwendig, dass die kommunalen Verwaltungen der Studie gegenüber positiv eingestellt waren.

¹⁹⁸ In Frankreich gibt es eine sehr große Zahl eigenständiger Gemeinden mit niedriger Einwohnerzahl (vgl. Cornec et al. 2012, S. 167).

Nach einer Vorauswahl von Gemeinden anhand statistischer Angaben wurden vor Ort Gespräche mit Verwaltung bzw. Rat/Bürgermeistern geführt, in der die tatsächliche Eignung der Kommune für die Untersuchung geprüft wurde. Im Endeffekt wurden ausgewählt:

- die Gemeinden Duault, Locarn und Paule in der Region Bretagne, Département Cotes d'Armor (vgl. Abb. 14);
- die Gemeinden Gageac-et-Rouillac, Monestier, Razac-de-Saussignac und Saussignac in der Region Aquitaine, Département Dordogne (vgl. Abb. 15).

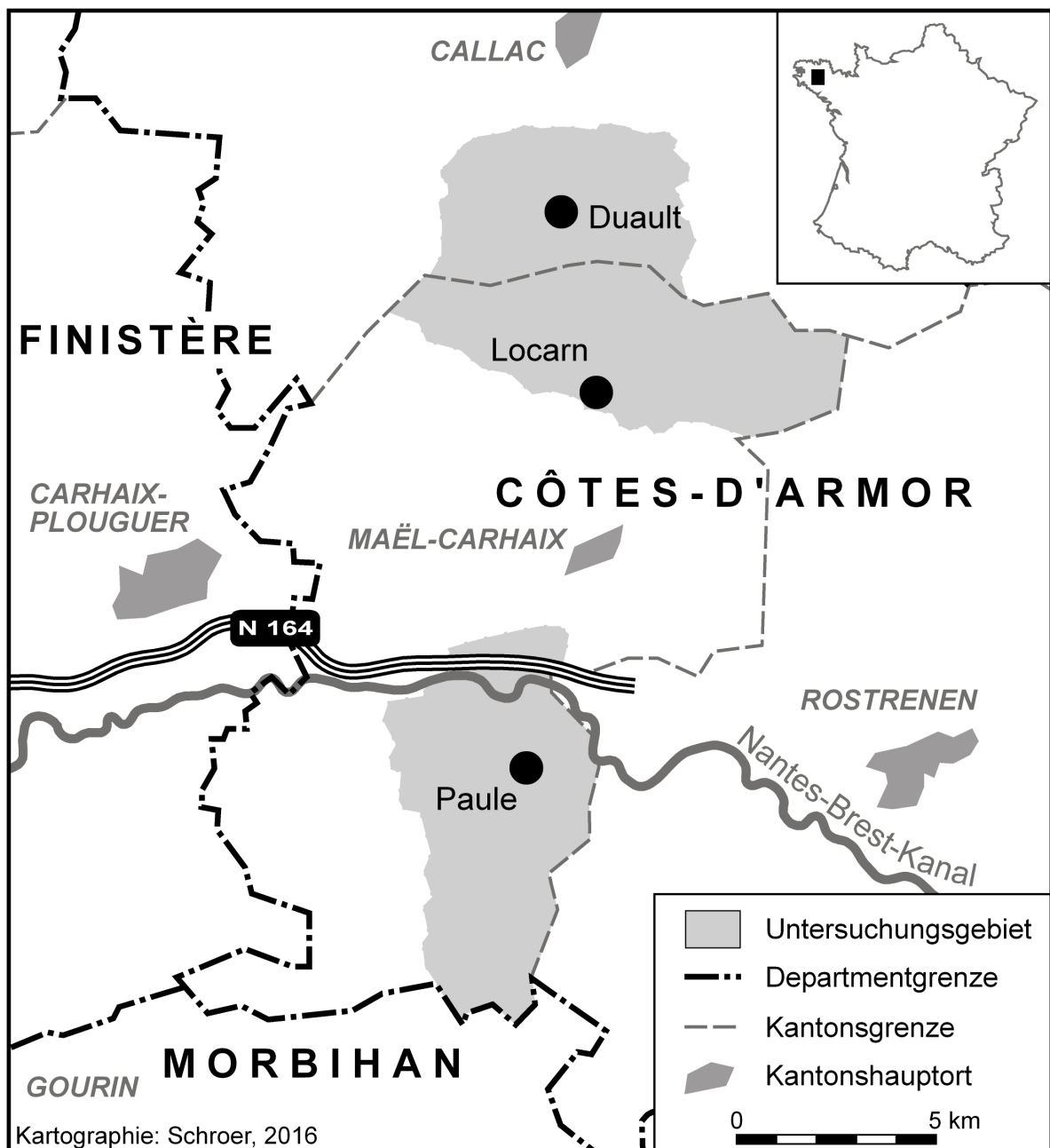


Abb. 14: Per Fragebogen untersuchte Kommunen in der Bretagne

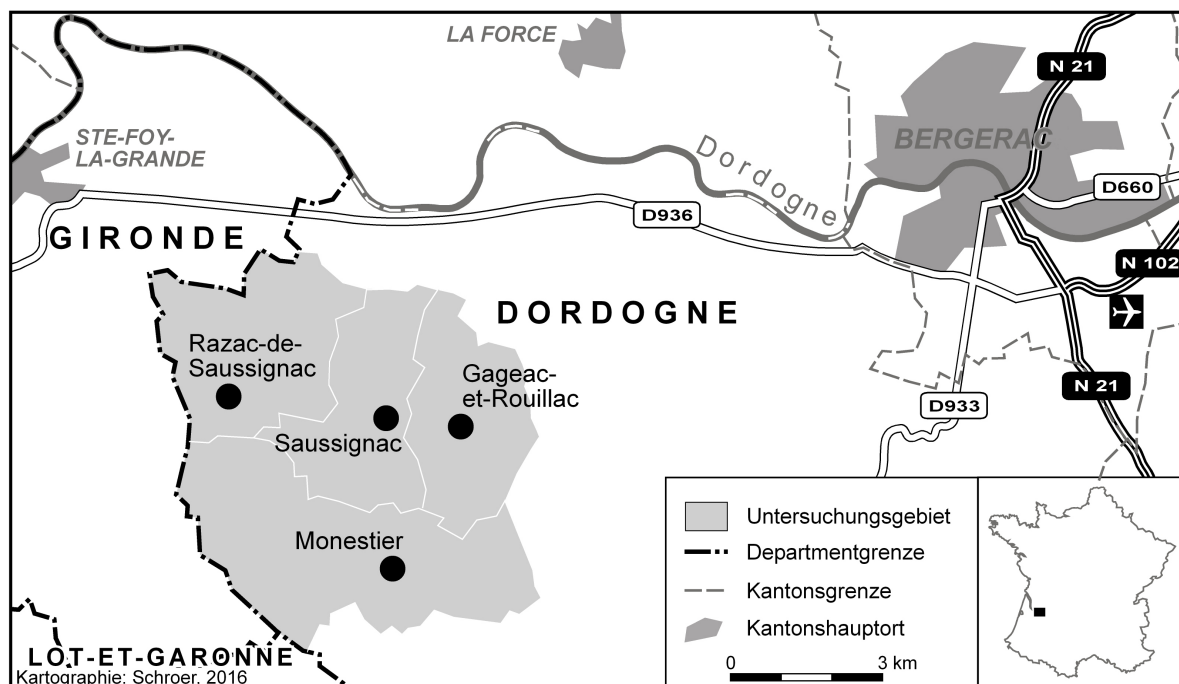


Abb. 15: Per Fragebogen untersuchte Kommunen in Aquitaine

In den ausgewählten Kommunen wurde die Stichprobe nach statistisch-repräsentativen Methoden gezogen. Basis waren die kommunalen Wählerlisten (*liste électorale*), in die sich volljährige Franzosen¹⁹⁹ – samt Adresse des Erstwohnsitzes – eintragen müssen, wenn sie vor Ort wählen möchten. Die Wählerlisten sind nicht mit dem deutschen Einwohnermelderegister vergleichbar, da man sich völlig frei aussuchen kann, an welchem Ort man sein kommunales Wahlrecht ausübt. So ist nicht für alle Registrierten gewährleistet, dass sie tatsächlich in der Kommune Zeit verbringen und ggf. mit britischen Einwohnern in Interaktion treten; gleichzeitig leben dort vielleicht auch Personen, die an einem anderen Ort in die Wählerliste eingetragen sind. Nichtsdestotrotz bietet diese Liste die einzige Aufstellung der meisten vor Ort lebenden, volljährigen Einwohner mit Adresse; zudem ist sie öffentlich einsehbar, so dass sie für Zwecke der Sozialforschung genutzt werden kann und in dieser Untersuchung zum Einsatz kam²⁰⁰.

Die Grundgesamtheit sollte alle volljährigen Einwohner mit französischer Staatsbürgerschaft der o.g. Kommunen umfassen. Ihr wurde sich mit dem Rückgriff auf die kommunalen Wählerlisten weitgehend angenähert, sie

¹⁹⁹ Wahlberechtigte Unionsbürger tragen sich in die Zusatzliste (*liste complémentaire*) ein.

²⁰⁰ Die wenigen Personen ohne Wohnsitz in der Kommune auf der Wählerliste wurden vor der Ziehung der Stichprobe ausgeschlossen.

kann dadurch mit ca. 2.372 Personen in beiden Regionen beziffert werden (vgl. Tab. 8). Für die Untersuchung sollten 40 % der Wähler als hinreichend große Anzahl miteinbezogen werden. Da die Grundgesamtheit bekannt war, konnte eine einfache Zufallsstichprobe als Ziehung per Listenauswahl gezogen werden, und zwar als systematische Ziehung mit Zufallsstart²⁰¹. Damit lagen 949 Namen mit Adressen in den teilnehmenden Kommunen für die schriftlich-postalische Befragung als Stichprobe vor.

Tab. 8: Übersicht über Grundgesamtheit, Sample und Rücklauf der Fragebogenuntersuchung

(Quelle: eigene Zusammenstellung)

Departement/ Region	Kommune	Grundgesamtheit	Stichprobe	Rücklauf (absolut)	Rücklaufquote
Côtes d'Armor/ Bretagne	Duault	318	128	46	35,9 %
	Locarn	290	116	30	25,9 %
	Paule	496	198	75	37,9 %
	<i>Summe Bretagne</i>	<i>1.104</i>	<i>442</i>	<i>151</i>	<i>34,2 %</i>
Dordogne/ Aquitaine	Gageac-et-Rouillac	377	151	42	27,8 %
	Monestier	270	108	29	27,1 %
	Razac-de-Saussignac	323	129	41	31,5 %
	Saussignac	298	119	30	25,2 %
	<i>Summe Aquitaine</i>	<i>1.268</i>	<i>507</i>	<i>142</i>	<i>28,0 %</i>
	Summe	2.372	949	293	30,9 %

Die Auswahl der teilnehmenden Kommunen selbst stellt keine repräsentative Ziehung im strengen statistischen dar, sondern eine qualitative, systematische Auswahl. Dadurch ist die Aussagekraft der Untersuchung über alle ländlichen

²⁰¹ Dazu wurden die (Ordnungsnummern der) Wähler in eine einheitliche Liste überführt und eine Zufallszahl einer entsprechenden Tabelle (aus Sachs 1978, S. 44) entnommen: Zeilenweise wurden vierstellige Zahlengruppen gebildet und dabei die erste Zahl, die sich innerhalb von N befand, als Startnummer für die erste zu ziehende Person genutzt. Anschließend wurde die Liste im konstant abwechselnden 2er- und 3er-Schritt – um auf 40 % der Grundgesamtheit zu kommen – durchgezählt und die entsprechenden Ordnungsnummern markiert, bis die Zahl von 949 gezogenen Personen erreicht war (vgl. Diekmann 2010, S. 380-381, Flick 2009b, S. 88, Heyde 1999, S. 34-36). Dies entspricht einer Ziehung ohne Zurücklegen.

Zuzugsgemeinden von britischen, lebensstilorientierten Migranten – und selbst für die in Aquitaine und Bretagne – deutlich eingeschränkt. Die Fragebogenuntersuchung ist nur für die teilnehmenden Kommunen repräsentativ; die Aussagen im Ergebnisteil beziehen sich daher zunächst auf die Stichprobe selbst. Bei weitergehenden Verallgemeinerungen „handelt es sich nicht mehr um einen Rückschluss im Sinne der analytischen Statistik, sondern um [...] eine Art hermeneutischer Deutung“ (Reuber/Pfaffenbach 2005, S. 58).

Umsetzung der Fragebogenuntersuchung im Feld

Die Durchführung der quantitativen Befragung orientierte sich an forschungspraktischen Leitlinien – Zeit im Feld und Kosten minimieren, Durchführung für eine Person machbar gestalten – und an den Prinzipien der ‚total design method‘ nach Dillman. Diese zielt auf eine höhere Rücklaufquote, indem für den Befragten ein Nutzen aus der Teilnahme ersichtlich ist, nur wenige Kosten entstehen und ein gewisses Vertrauensverhältnis aufgebaut wird (vgl. Klein/ Porst 2000, S. 28-30, Petermann 2005, S. 60-62).

Die Untersuchung wurde auf zwei Wegen angekündigt: zum einen über die Tageszeitungen und in Aquitaine zusätzlich über ein wöchentliches Magazin, das sich an Landwirte wendet und weit verbreitet ist. Zum anderen enthielten manche der Gemeindeblätter (*bulletin d'année*), die in jeder Kommune meist jährlich erscheinen, eine Vorankündigung²⁰².

Die zu verteilenden Umschläge (im Format B4) wurden folgendermaßen vorbereitet: Sie enthielten neben dem gehefteten Fragebogen ein Anschreiben des jeweiligen Bürgermeisters, ein Anschreiben durch die Verfasserin sowie einen (nicht-frankierten) Rückumschlag. Sie waren individuell an die für die Stichprobe gezogenen Personen adressiert und mit einem Adresstempel des Instituts für Geographie in Münster (als Absender) versehen.

Verteilen und Einholen des Fragebogens verliefen in beiden Fallstudienregionen nach demselben Muster: Beginnend in der Bretagne, wurden die Um-

²⁰² Dies hing vom Erscheinungsdatum ab. Alle diese Ankündigungen, auch das Anschreiben, enthielten ein Foto der Verfasserin.

schläge Kommune für Kommune ausgefahren²⁰³. Wie mehrfach angekündigt, wurden nach einer Woche – auch im Sinne einer Nachfassaktion – dieselben Adressen angefahren, um persönlich nachzufragen, ob der Fragebogen mitgenommen werden kann. Falls niemand zuhause war oder der Fragebogen noch nicht ausgefüllt war, blieb ein Flyer als Erinnerung zurück. Dort wurde nochmals explizit erklärt und darum gebeten, die (ausgefüllten) Fragebögen im Briefkasten des Rathauses zu deponieren, wo sie gesammelt und abgeholt bzw. später nach Deutschland nachgesendet würden, um noch in die Studie einzugehen. Etwa zwei Wochen wurde dasselbe Verfahren in den Kommunen in Aquitaine durchgeführt.

Als Ergebnis konnten während der Anwesenheitsphase in den Fallstudienregionen 208 Fragebögen eingesammelt werden, 91 wurden im Rathaus abgegeben. Es mussten sechs Fragebögen aussortiert werden, da sie entweder nur halb oder gar nicht ausgefüllt (und dennoch abgegeben) wurden oder weil ein systematisches ‚Muster‘ des Antwortens erkennbar war. Im Endeffekt gingen 293 Fragebögen in die Auswertung ein, was einer Rücklaufquote von 30,9 % entspricht.

Ein grundsätzliches Problem bei schriftlichen Befragungen ist die Selbstrekrutierung derer, die tatsächlich an der Untersuchung teilnehmen; Verzerrungen der Stichprobe können auftreten, wenn bspw. ein bestimmter Personenkreis besonders am Thema interessiert ist (vgl. Petermann 2005, S. 60-61). Dies könnte in dieser Studie aufgetreten sein, da auffällig viele direkte ‚Nachbarn‘ von britischen Einwohnern daran teilnahmen: Nur ca. ein Viertel der Befragten gibt an, in der Nachbarschaft keinerlei Kontakt zu Einwohnern britischer Herkunft zu haben (Frage B 2_3).

Zur Auswertung der Daten wurde eine SPSS-Datei angelegt und die 293 Fragebögen darin eingegeben. Vor der eigentlichen Auswertung wurden die Daten auf Eingabefehler überprüft und ggf. verbessert.

²⁰³ Eine Ausnahme machte die Gemeinde Locarn: Dort wurde der Fragebogen durch den Gemeinderat – er wollte besonders behilflich sein – zusammen mit dem *bulletin d'année* ausgetragen und den Einwohnern persönlich übergeben. Dies führte bei manchen Einwohnern zu dem Eindruck, dass die Studie im Auftrag der Kommune durchgeführt wurde, was zu gewissen Spannungen vor Ort führte. Dadurch lässt sich ggf. die im bretonischen Vergleich etwas niedrigere Rücklaufquote erklären.

10.4.3 Auswertung der quantitativen Daten

Ziel der quantitativen, standardisierten Befragung der französischen Einwohner ist es, deren Einstellungen, Meinungen und Praktiken massenstatistisch zu erfassen und dadurch ein breites Meinungsbild der autochthonen Mitglieder der Ankunfts-gesellschaft zu erhalten. Diese Ergebnisse werden dann mit den qualitativ erhobenen Einstellungen und Praktiken der britischen Einwohner argumentativ-interpretativ verglichen und verknüpft, um dadurch die Forschungsfragen – über die jeweiligen Einstellungen zu Akkulturation, Inklusion und Vergemeinschaftung, zu ‚gutem‘ Zusammenleben etc. – zu beantworten und mögliche Konflikte zu identifizieren. Auf Basis der quantitativen Daten führen verschiedene Wege zu diesem Ziel: die deskriptive Statistik, das Prüfen von Zusammenhangsmaßen und Mittelwertvergleiche als bivariate Analyse sowie die verdichtete Darstellung von Erkenntnissen mithilfe multivariater Verfahren.

Neben der univariaten Beschreibung durch die deskriptive Statistik helfen das Prüfen von Zusammenhangsmaßen und Mittelwertvergleiche, die Daten in Hinblick auf v. a. sozialstrukturelle Kontextfaktoren hin zu analysieren²⁰⁴. Wie bereits erwähnt, wurden zwei Drittel der Items als Likert-Skala, genauer als endpunktnotierte, sechsstufige Intervallskala abgefragt (vgl. Abb. 12 in Kap. 10.4.1). Methodisch wird mit Porst davon ausgegangen, dass die Abstände zwischen den einzelnen Skalenpunkten gleich weit sind – und von den Befragten in diesem Sinn verwendet werden –, so dass diese Daten als metrisch skaliert gelten und dadurch entsprechende Testverfahren zum Einsatz kommen können (vgl. Porst 2009, S. 75-76). Je nach Skalenniveau der sozialstatistischen Angaben wurden dann standardmäßig für alle interessanten Items verschiedene Zusammenhangsmaße berechnet und Mittelwertvergleiche durchgeführt – und signifikante bivariate Ergebnisse in der Ergebnisdarstellung ausgeführt, soweit sie relevant erschienen²⁰⁵.

²⁰⁴ Dabei werden bei der Überprüfung von Korrelationen mit sozialstatistischen Merkmalen letztere meist als unabhängige Variablen interpretiert.

²⁰⁵ Die verwendeten (typischen) Signifikanzniveaus sind * < 0.05, ** < 0.01 und *** < .001; Letzteres wird als hoch signifikant bezeichnet. Die Sternchensignatur wird als Abkürzung in der Ergebnisdarstellung eingesetzt. Die Effektstärke der Korrelationskoeffizienten wird folgendermaßen umschrieben (in Anlehnung an Cohen 1988, S. 82): 0 < .3 als schwach/klein; .3 < .5 als mittel; ≥ .5 als groß/stark (analog für negative Werte).

Da die meisten Variablen nicht normalverteilt waren, kamen weitgehend nicht-parametrische Testverfahren zum Einsatz²⁰⁶.

Bei den meisten Items wurde zudem bivariat überprüft, ob sie rechnerisch mit Variablen zusammenhängen, die einen konkreten Kontakt mit britischen Einwohnern anzeigen. Es sollte also herausgefunden werden, ob die Bewertung von Aussagen statistisch davon abhängt, ob die Befragten persönlich viel oder wenig, intensiv oder wenig intensiv mit den Briten zu tun haben, womit der bekannten Kontakthypothese Rechnung getragen werden soll. Drei Variablen wurden dazu verwendet (vgl. Abb. 16):

- maximale Kontakthäufigkeit (Frage B 2): Es wurde einzeln gefragt, wie häufig die Befragten in den Bereichen von Arbeit bzw. Schule/Studium, in Vereinsleben und Kommune, in der Nachbarschaft sowie im Privatleben mit britischen Einwohnern im Kontakt stehen. Aus den vier Bereichen wurde eine neue Variable berechnet, die die maximale Kontakthäufigkeit über diese Bereiche hinweg darstellt²⁰⁷.
- Kontaktintensität (Frage B 5): Selbsteinschätzung der Befragten, wie intensiv ihr persönlicher Kontakt zu britischen Einwohnern ist;
- Alltagsrelevanz bzw. Wichtigkeit im alltäglichen Leben (Frage B 6_1): Selbsteinschätzung der Befragten, wie sehr die britischen Einwohner eine Rolle in ihrem alltäglichen Leben spielen.

Die drei Variablen tragen unterschiedliche inhaltliche Konnotationen – wie häufig, wie intensiv, wie wichtig – des persönlichen Kontaktes mit britischen Einwohnern, weshalb sie nicht zu einer Skala zusammengeführt wurden²⁰⁸. Falls ein Zusammenhang zwischen diesen Kontakt-Variablen und den o.g. Items besteht, ist die Wirkung des Zusammenhangs, also welche Variable ab-

²⁰⁶ Dazu zählen Spearman's Rangkorrelationskoeffizient (kurz: Spearman's Rho-Test, r_s) und Kendall's Rangkorrelationskoeffizient (kurz: Kendall's Tau-b-Test, τ) sowie, als nicht-parametrische Varianten von t-Test und einfaktorieller ANOVA, Mann-Witney-U-Test und Kruskal-Wallis-Test (vgl. Dancey/Reidy 2011, S. 528).

²⁰⁷ Es wird statt des Durchschnittswertes der maximale Wert genommen, weil davon ausgegangen wird, dass das Wissen und die gegenseitige Kenntnis bspw. durch den sehr häufigen Kontakt im Bereich Vereinsleben nicht dadurch geschmälert werden, dass andere Bereiche für den Kontakt – oder für den Befragten, bspw. als Rentner – nicht relevant sind.

²⁰⁸ Sie korrelieren untereinander positiv und hoch signifikant mit Werten zwischen .475 und .632 (Spearman's Rho-Test).

hängig und welche unabhängig ist, grundsätzlich offen und bleibt der inhaltlichen Interpretation vorbehalten. Eine deskriptive und bivariate Darstellung der drei Variablen folgt in Kapitel 11.4.1.

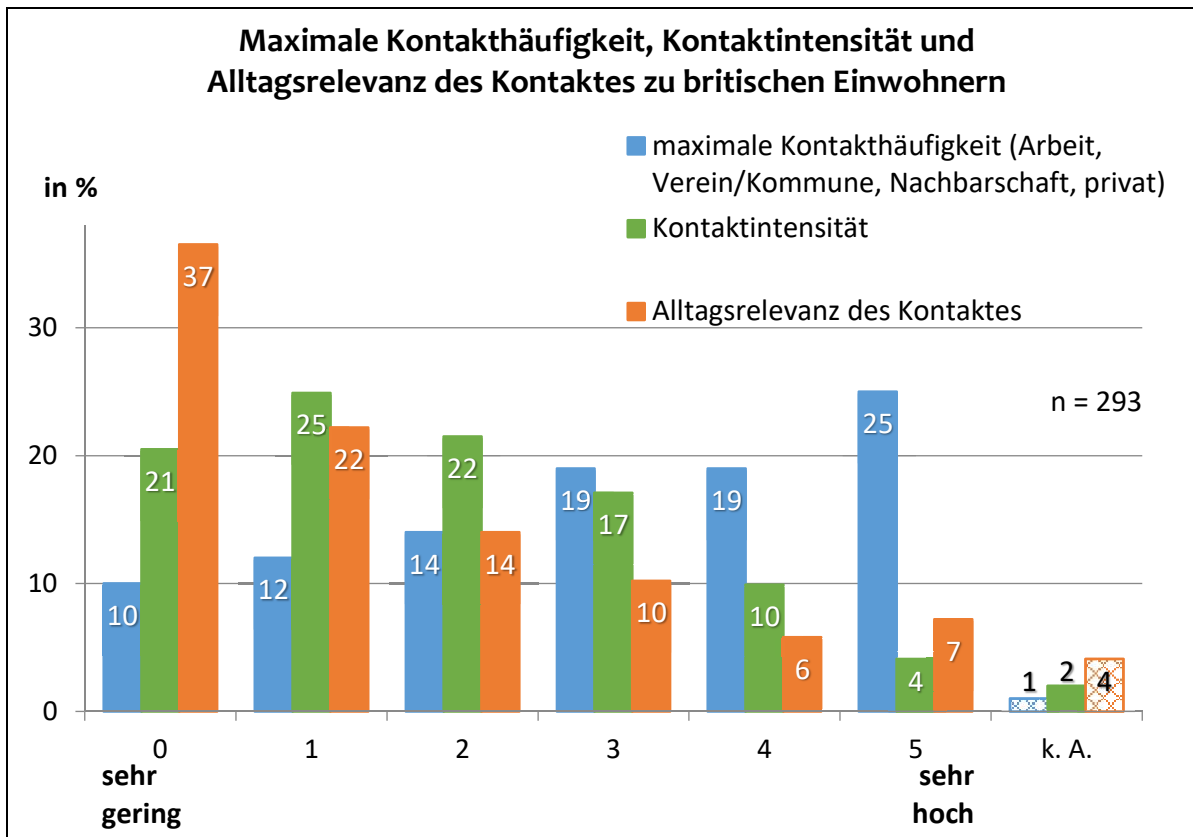


Abb.16: Variablen zur Überprüfung möglicher Korrelationen mit konkretem Kontakt zu britischen Einwohnern
(Quelle: eigene Darstellung)

Multivariate Berechnung einer Soziosphären-Skala

An verschiedenen Stellen wurden Methoden der multivariaten Statistik eingesetzt, um den Informationsgehalt der vielen einzelnen Items zu verdichten und kompakter darzustellen; die so berechneten und neu entstandenen Variablen konnten ihrerseits der Prüfstatistik unterzogen werden. Für die Arbeit geeignet scheinen dazu das Thema der Soziosphären sowie die Erwartungen an die Akkulturation der britischen Einwohner durch die autochthone Bevölkerung. Das methodische Vorgehen soll an dieser Stelle erläutert werden, die ausführliche Ergebnisdarstellung folgt in Kapitel 11 (vgl. Kap. 11.1.1 und Kap. 11.2.1).

Das Konzept der Soziosphären beschreibt in Anlehnung an Albrow die Ausdehnung des individuellen sozialen Raums der Befragten und die persönlich

erworbene Fremdheitserfahrung (vgl. Kap. 7.2). Um dies herauszufinden, wurden solche Angaben explizit im Fragebogen erfasst (vgl. Teil A im Fragebogen). Diese Angaben sollten zu einer Skala verrechnet werden, so dass (möglichst) jedem Befragten ein Durchschnittswert zwischen 0 für räumlich eng und 5 für räumlich weit auf dieser Soziosphären-Skala zugeordnet werden kann. Dazu wurden Items ausgewählt (und später geprüft), die zum einen etwaige Fremdheitserfahrungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart erfassen und die die maximale Reichweite der aktuellen sozialen Kontakte aufzeigen. Inhaltlich war wichtig, dass diese von einer hohen Freiwilligkeit und großem persönlichem Einfluss darauf gekennzeichnet sind, dass Opportunitätsstrukturen also wenig wichtig sind und es eher geringe Zugangshürden gibt²⁰⁹. Im Endeffekt²¹⁰ wurden fünf Items ausgewählt:

- Aufenthalt außerhalb der Region bzw. im Ausland länger als drei Monate (Frage A 7)
- Wohnorte der Freunde (Frage A 2_2)
- Wohnorte der Bekannten (Frage A 2_3)
- Wo in der Freizeit unterwegs (Frage A 8_2)
- Vorliebe für das Reisen (kombiniert aus Frage A 9_1 und A 9_2)

Bei Mehrfachnennungen gingen die Antworten in die Skala ein, bei denen die Orte geographisch am weitesten entfernt liegen. Für die Items mussten die Ausprägungen in eine 6er-Skala umkodiert werden²¹¹: Der Wert 0 steht für eine lokale Orientierung, der Wert 2,5 für eine nationale und der Wert 5 bedeutet supranational bzw. weltweit (vgl. ausführlich im Anhang). Um die Konstruktvalidität und die Eindimensionalität der Skala sicherzustellen, wurde eine Hauptkomponentenanalyse – erfolgreich²¹² – durchgeführt (vgl. Rammstedt, S. 18-23, Schnell et al. 2011, S. 481-484). Um die Reliabilität der Skala zu gewährleisten und bspw. sicherzustellen, dass die Skala ein einziges, einheitliches Merkmal misst, wurde die interne Konsistenz bzw. Homogenität

²⁰⁹ Daher wurden Variablen wie die berufliche Mobilität der Befragten oder der Wohnort der Familienmitglieder nicht verwendet.

²¹⁰ Zunächst wurden sieben Items ausgewählt, die bei der Prüfung der Eindimensionalität der Skala dann aber auf zwei Faktoren luden, so dass zwei Items ausgeschlossen wurden.

²¹¹ Die umkodierten Werte werden wie intervallskalierte genutzt.

²¹² Der Eigenwert des einen Faktors ist 2.558, die erklärte Varianz liegt bei 51 %, ein eher kleiner Wert.

der Items durch eine Skalenanalyse geprüft (vgl. Schnell et al. 2011, S. 152 und S. 484). Der Koeffizient Crohnbachs Alpha beträgt für die Items der Soziosphären-Skala 0.759, ein akzeptabler (bis guter) Wert²¹³.

In der Annahme, dass manche der gewählten Items mehr Einfluss auf die Soziosphäre haben als andere, wurden sie aus Plausibilitätsgründen mit unterschiedlicher Gewichtung eingesetzt: Wohnorte der Freunde und Bekannten gingen nur einfach gewichtet in die Berechnung ein; die anderen Variablen wurden doppelt gewichtet. Es wird angenommen, dass insb. die eigene Erfahrung mittel- bis längerfristiger Aufenthalte außerhalb der Region, aber auch die selbstgewählten Vorlieben für das Reisen und für entferntere Orte der Freizeitgestaltung eine größere Wirkung auf die persönlich erworbene Fremdheitserfahrung haben. Um die Qualität der Skala zu erhöhen und die *missing value*-Problematik zu lösen, wurde nur für diejenigen Befragten ein Skalenwert berechnet, die bei mindestens der Hälfte der hier ausgewählten Items geantwortet haben. Daraus ergeben sich 289 gültige und 4 fehlende Werte. Ergebnis ist eine metrische Skala mit einem Mittelwert von 2,1 und einem Median von 1,9; alle Werte von 0 bis 5 kommen vor, es ergibt sich eine leicht rechtsschiefe Verteilung (vgl. Abb. 17 a und b).

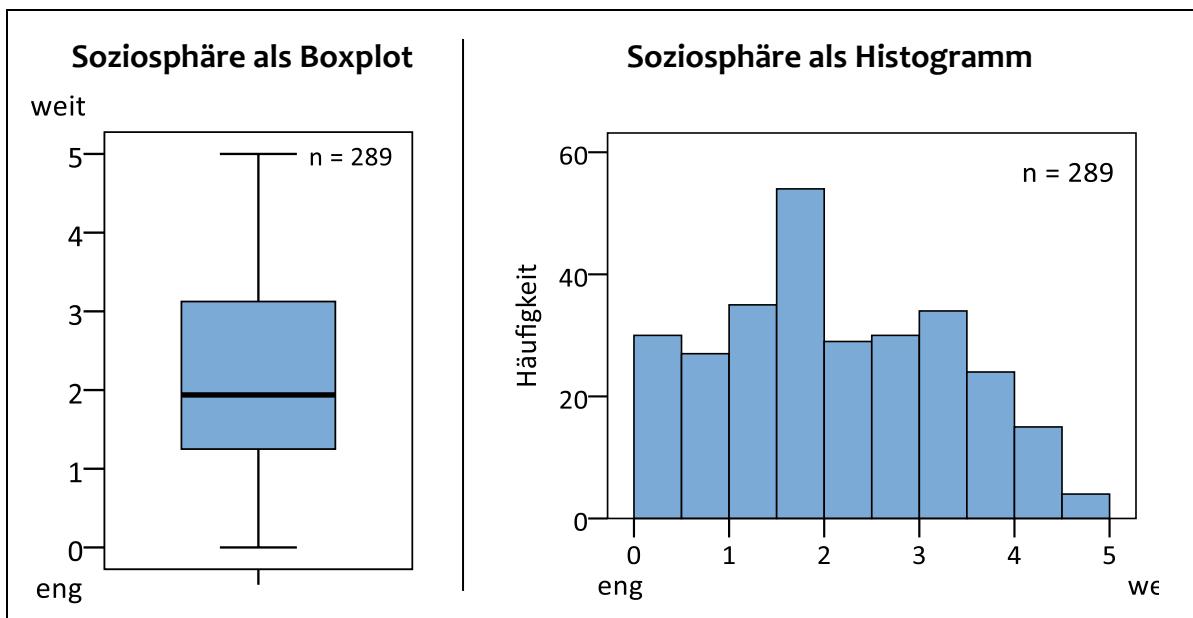


Abb. 17 a und b: Boxplot und Histogramm der Soziosphären-Skala
(Quelle: eigene Darstellung)

²¹³ Als eine gute Homogenität kann ein alpha > .80 bezeichnet werden (vgl. Schnell et al. 2011, S. 153).

Die Soziosphären-Skala bildet für (fast) jeden Befragten die persönlich erlebte Fremdheit und die geographische Reichweite seiner freiwilligen sozialen Kontakte ab. In der folgenden Auswertung über die Einstellungen der französischen Einwohner wird dieser Wert daher wie ein sozialstrukturelles Merkmal behandelt und bei der bivariaten Überprüfung jedes Items standardmäßig einbezogen; er wird meist als unabhängige Variable interpretiert.

Multivariate Berechnungen: Clusteranalyse über Akkulturationserwartungen

Die Anpassungsleistungen der britischen Einwohner an die französische Ankunftsgesellschaft werden in dieser Arbeit in Anlehnung an Sackmann mit einem einheitlichen Analyseraster erfasst (vgl. ausführlich Kap. 8.4); auch die Erwartungen der französischen Einwohner an das Anpassungsverhalten der britischen Migranten werden darüber ermittelt. Im Kern geht es um die Differenzierung der Akkulturation(erwartung) nach Dimensionen – kognitiv, interaktiv, kulturell und identifikativ –, die sich entweder an der Mehrheitsgesellschaft, an der Herkunftsgruppe oder an beiden gleichzeitig orientieren kann.

Um die Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner derart differenziert zu erfassen, wurden den Dimensionen kognitive (hier: sprachliche), interaktive und kulturelle Akkulturation je ein eigener Fragenblock gewidmet (vgl. Teil C im Fragebogen). Dort wurde eine Reihe von Aussagen zur Bewertung gestellt, bei der eine Präferenz zu einer assimilativen, einer doppelten oder einer separativen Orientierung, die die britischen Einwohner in dieser Dimension einnehmen sollen, deutlich werden²¹⁴.

Der Informationsgehalt aus diesen ca. 20 Fragen sollte verdichtet und Strukturen in den Daten entdeckt werden; im Idealfall sollen Gruppen von Befragten identifiziert werden, die über die verschiedenen Items hinweg eine assimilative, doppelte, separative etc. Akkulturationserwartung gegenüber britischen Einwohnern hegen, und diese Gruppeneinteilung anhand statistisch begründeter Abgrenzungen vorgenommen werden.

²¹⁴ Bei der kulturellen Dimension wurde 1-2 Fragen je Orientierung gestellt, bei der kognitiven und interaktiven Dimension 2-3 Fragen je Orientierung. Marginalisierung als gescheiterte Akkulturation wird hier nicht direkt abgefragt.

Daher wurde eine Clusterzentrenanalyse mit k-means durchgeführt. In einer Clusteranalyse werden Befragte mit sehr ähnlichen Antworten (bei ausgewählten Fragen) zu einer Gruppe zusammengefasst – die Gruppe soll in sich möglichst homogen sein und möglichst heterogen zu den anderen Gruppen (vgl. Backhaus et al. 2011, S. 391). Bis auf die Auswahl der Fragen gibt es keine inhaltlichen Vorgaben, wie diese Gruppen zusammengefügt werden, also in welchen Ausprägungen sie sich ähneln sollen. Beim k-means-Verfahren wird allein die Anzahl der zu entstehenden Gruppen (und weitere Parameter des statistischen Verfahrens) bei der Clusterzentrenanalyse vorgegeben. Ein Vorteil des k-means-Verfahrens ist, dass die gemeinsamen Eigenschaften jedes Clusters – die Clusterzentren bzw. Mittelwerte jedes verwendeten Items in diesem Cluster – klar erkennbar sind und als Ergebnis mit ausgegeben werden²¹⁵; inhaltliche Schlüsse und Modellbildung können direkt ansetzen.

Zunächst wurde eine Clusterzentrenanalyse für jede Dimension einzeln durchgeführt; im Anschluss wurde dies über alle Dimensionen hinweg mit insgesamt elf (intervallskalierten) Items gerechnet (vgl. Tab. 9).

Im Folgenden wird die Rechenprozedur für die übergreifende Clusterzentrenanalyse beschrieben²¹⁶. Zunächst wurde geprüft, ob zwischen einzelnen Variablen eine sehr hohe Korrelation (> 0.9 ; vgl. Backhaus et al. 2011, S. 443) vorliegt, so dass der Ausschluss von Variablen ggf. sinnvoll wäre. Dies liegt hier nicht vor, die höchste Korrelation liegt einmal bei 0.556, meist zwischen 0.1 und 0.3²¹⁷.

Eine Schwierigkeit bei Clusteranalysen ist die Tatsache, dass ein Befragter bereits bei einer einzelnen fehlenden Antwort von der Berechnung ausgeschlossen wird. Bei vier der ausgewählten Items²¹⁸ kam es zu fehlenden Werten in 9 % bis 14 % der Fälle. Allerdings handelt es sich dabei um Fragen, die stark zur inhaltlichen Positionierung beitragen und deshalb für die Analyse beibehalten werden. Sie wurden ggf. wegen ‚sozialer Erwünschtheit‘ nicht

²¹⁵ In hierarchischen Verfahren der Clusteranalyse ist nicht direkt erkennbar, weshalb die Gruppen (je nach Vorgehen) zusammengeführt bzw. geteilt wurden und welche Merkmale die Objekte inhaltlich verbinden. Dazu bedarf es nachträglicher Analysen.

²¹⁶ Die ausführlichen Berechnungen für die einzelnen Dimensionen finden sich im Anhang. Sie unterscheiden sich nur in den gewählten Items und ggf. der Anzahl der Cluster, aber nicht in der Rechenprozedur.

²¹⁷ Die genannte höchste Korrelation kommt zwischen C3_3 und C3_5 zustande.

²¹⁸ Genauer: Frage C 2_2, C 2_4, C 2_6, C 3_8.

beantwortet, so dass vermutet werden kann, dass Befragte mit einer ablehnenden Haltung gegenüber den britischen Einwohnern etwas zu schwach in der Clusteranalyse vertreten sind.

Tab. 9: Ausgewählte Items für die Clusteranalyse über Akkulturationserwartungen
(Quelle: eigene Zusammenstellung)

Nr.	Item im Wortlaut
C 2_2	Die Einwohner britischer Herkunft sollten bei sich zuhause untereinander Französisch sprechen.
C 2_3	Es ist wichtig, dass die Einwohner britischer Herkunft sich die Mühe machen und versuchen, Französisch zu sprechen.
C 2_4	Die britischen Eltern sollten darauf achten, dass ihre Kinder nicht nur Französisch, sondern auch Englisch korrekt lernen.
C 2_6	Ich bin nicht daran interessiert, mit Einwohnern britischer Herkunft zu sprechen. Daher ist es mir egal, ob sie Französisch sprechen oder nicht.
C 3_1	Für ein gutes Zusammenleben ist es essentiell, dass die Einwohner britischer Herkunft den Kontakt mit Franzosen vorziehen, und nicht mit anderen Briten.
C 3_3	Es ist völlig normal, dass die Einwohner britischer Herkunft sowohl Kontakte und Freundschaften zu Franzosen als auch zu Briten pflegen.
C 3_5	Ich akzeptiere es, mit Einwohnern britischer Herkunft Kontakt zu haben.
C 3_7	Für das Leben in der Kommune ist es vorzuziehen, dass sie sich aus der Gemeinschaft heraushalten und unter sich bleiben.
C 3_8	Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, Einwohner britischer Herkunft zu treffen.
C 4_1	Die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur behalten und sich gleichzeitig die französische Kultur aneignen.
C 4_2	Ich denke, die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur aufgeben, um sich die französische Kultur besser aneignen zu können.

Eine weitere Verringerung der Fälle wird notwendig, wenn Befragte zu Extremwerten neigen, die die Clusterbildung deutlich verzerren könnten. Dabei ist das k-means-Verfahren nicht geeignet, Extremwerte zu identifizieren. Aus diesem Grund wurde eine hierarchische Clusteranalyse nach dem Single-Linkage-Verfahren (bzw. nächstgelegener Nachbar) mit der quadrierten euklidischen Distanz als Proximitätsmaß vorgeschaltet, das sich zum Auffinden

von Ausreißern besonders eignet (vgl. Backhaus et al. 2011, S. 418). Die Fehlerquadratsumme erhöht sich überproportional bei der Zusammenführung mit den letzten sechs Fällen²¹⁹, so dass diese von der ‚eigentlichen‘ Clusterzentrenanalyse ausgeschlossen werden. Letztendlich gingen 73 % der Fälle, 213 an der Zahl, in die Berechnung ein.

Dann wurde zunächst einzeln für die Bereiche Sprache, Interaktion und Kultur, schließlich übergreifend über alle drei Bereiche die Clusterzentrenanalyse durchgeführt. Dies ist ein partitionierender Clusteralgorithmus, der bei einer großen Anzahl von Fällen gute Ergebnisse erzielt (vgl. ebd., S. 444-445); Distanzmaß ist die einfache euklidische Distanz. Bei partitionierenden Verfahren werden die Fälle nicht wie bei hierarchisch agglomerativen Verfahren nach und nach zu Clustern vereint, sondern es wird eine Anzahl von Clustern vorgegeben, denen mit Hilfe eines Austauschalgorithmus die einzelnen Elemente so lange zugeordnet und auch umgeordnet werden, bis eine gegebene Zielfunktion ihr optimales Ergebnis erreicht. Die Cluster können also unterschiedliche Elemente beinhalten, je nachdem, wie groß die Clusterzahl gewählt ist (vgl. Backhaus 2008, S. 412-414). Es wurden pro Bereich mehrere Clusterzentrenanalysen mit jeweils unterschiedlicher Clusterzahl durchgeführt; für die abschließende Festlegung auf eine bestimmte Anzahl von Clustern wurde darauf geachtet, dass die Items möglichst mit der Spannweite der Ausprägungen in die verschiedenen Cluster eingehen²²⁰.

Auch bei unterschiedlicher Clusterzahl gab es konstante Gruppierungen, die in jedem neuen Durchgang der Analyse identifizierbar waren: Der Cluster mit den meisten Objekten war immer derjenige zur doppelten Orientierung; ebenso waren die Befürworter der Assimilation und die der Separation immer erkennbar. Die größere Clusterzahl unterteilte dann meist Sondergruppen mit niedriger Fallzahl, oder es zeigten sich Unterausprägungen der eben genannten Cluster, die sich in einer Variable deutlich unterschieden. Im Endeffekt wurde eine Clusteranzahl gewählt, die der Güte der differenzierten Ergebnisse noch gerecht wird und dennoch handhabbar ist.

²¹⁹ Mit den Fallnummern (in der Reihenfolge des Ausschlusses): 226, 156, 150, 242, 1, 225. Eine Einzelfallanalyse dieser Befragten wäre sicher interessant, kann hier aber nicht geleistet werden.

²²⁰ Zudem sollten die F-Werte der ANOVA-Tabelle nicht völlig unterschiedlich sein und die Variablen in der Zielfunktion immer ein hoch signifikantes Ergebnis ($< .001$) haben (vgl. Backhaus et al. 2011, S. 414).

Tab. 10: Beschreibung der Cluster zu Akkulturationserwartungen
(Quelle: eigene Zusammenstellung)

	Inhalt	%	n
1	<u>Doppelte Orientierung</u> voll akzeptiert, persönlicher Kontakt erwünscht, keine Separation	46	97
2	<u>Assimilation</u> gewünscht, Kontakt zu Franzosen besonders wichtig, kulturelle Doppelorientierung akzeptiert, kein besonderes Interesse an persönlichem Kontakt	19	41
3	<u>Assimilation</u> gewünscht, französische Sprachkenntnisse und Kontakt zu Franzosen besonders wichtig, kulturelle Doppelorientierung akzeptiert, persönlicher Kontakt ist erwünscht	17	37
4	<u>Separation</u> erwünscht, Kontakt mit französischer Sprache, Kultur und Einwohnern unwichtig, doch sollen britische Kinder auch Englisch lernen; persönlicher Kontakt wenig akzeptiert und nicht gesucht	11	23
5	<u>„freundliche Nichteinmischung“</u> : den britischen Einwohnern werden keine Vorschriften gemacht, bis auf gewisse französische Sprachkenntnisse; persönlicher Kontakt ist erwünscht	7	15
	Summe	100	213

Ergebnis ist eine Gruppierung der Befragten in fünf Cluster und mit 15 bis 97 Objekten pro Cluster. Je einer entstand für die Akkulturationserwartung der doppelten Orientierung und der Separation (vgl. Tab. 11, vgl. ausführlich im Anhang). Zwei Cluster beschreiben die Erwartungshaltung über eine Assimilation, die sich v. a. in der Frage unterscheiden, ob die Befragten an persönlichem Kontakt zu britischen Einwohnern interessiert sind oder nicht. Ein fünfter Cluster fasst – eher überraschend – Befragte zusammen, die den britischen Einwohnern keine Vorgaben machen wollen, aber an einem persönlichen Kontakt interessiert sind – der Geist einer ‚freundlichen Nichteinmischung‘ prägt diese Antworten.

Wie bereits erwähnt, sind einige Fälle wegen *non-response* bei eher heiklen Fragen herausgefallen, mutmaßlich wegen ‚sozialer Erwünschtheit‘. Daher wird angenommen, dass die Gruppe der Separationsbefürworter eher unterrepräsentiert ist.

Eine ausführliche uni- und bivariate Darstellung folgt in Kapitel 11.2.1.

10.5 Sozialstatistische Vorstellung der befragten Zielgruppen

Vor der eigentlichen Präsentation und Diskussion der Ergebnisse werden die Zielgruppen anhand ihrer sozialstatistischen Angaben beschrieben.

Einwohner französischer Herkunft

Es haben 293 Einwohner französischer Herkunft an der Fragebogenuntersuchung teilgenommen. Sie stammen zu 52 % aus der Bretagne und zu 48 % aus der Region Aquitaine; sie sind Bewohner von insgesamt sieben Gemeinden, wobei jede Gemeinde zu mindestens 10 % und maximal 26 % im Sample vertreten ist (vgl. Abb. 18; vgl. Kap. 10.4.2). Frauen sind mit 53 % etwas häufiger vertreten als Männer.

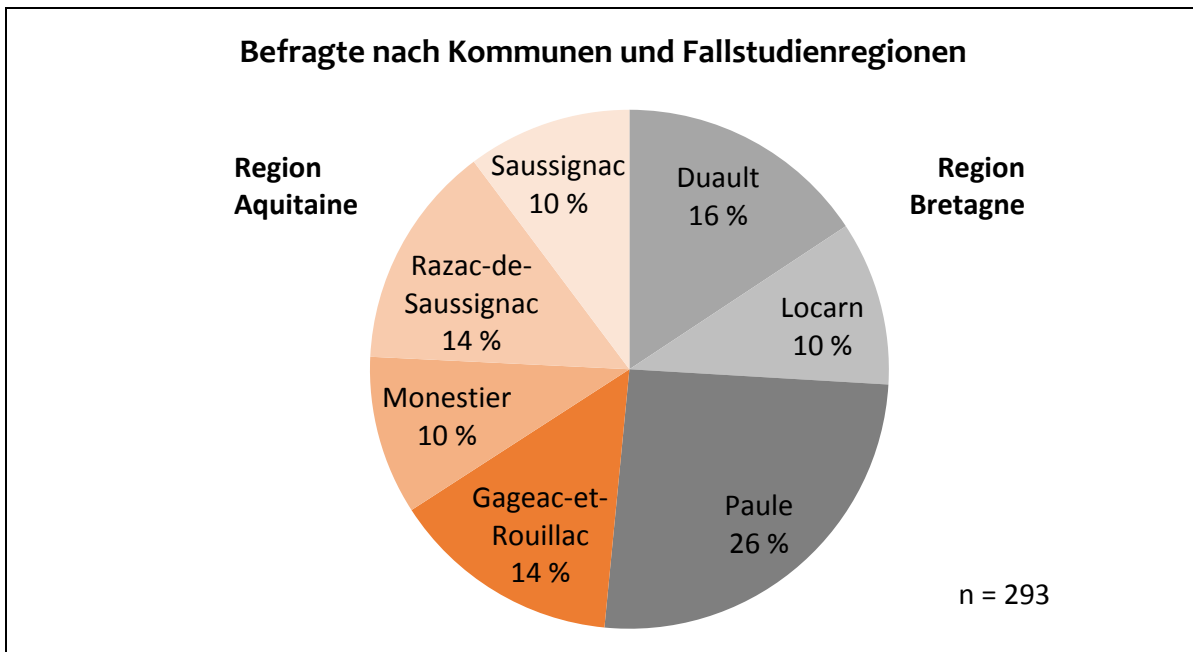


Abb. 18: Französische Befragte nach Kommune und Fallstudienregion
(Quelle: eigene Darstellung)

Zum Zeitpunkt der Befragung sind die Befragten zwischen 19 und 95 Jahre alt, der Median liegt bei 55 Jahren (vgl. Abb. 19 a). 70 % der Befragten sind jünger als 65 Jahre und zählen damit normalerweise zur Erwerbsbevölkerung, 30 % der Befragten sind älter als 65 Jahre. 60 % der Befragten haben ein Alter zwischen 41 und 70 Jahren, relativ hohe Werte, die die Altersstruktur in

den Kommunen relativ gut widerspiegeln²²¹ (vgl. Abb. 19 b). Im Vergleich zur Erhebung des Insee von 2009²²² ist die Altersklasse der 30- bis 44-Jährigen in der Stichprobe etwas unterrepräsentiert: Laut Volkszählung sind 27 % der Bevölkerung in dieser Altersstufe, in der Stichprobe aber nur 19 %.

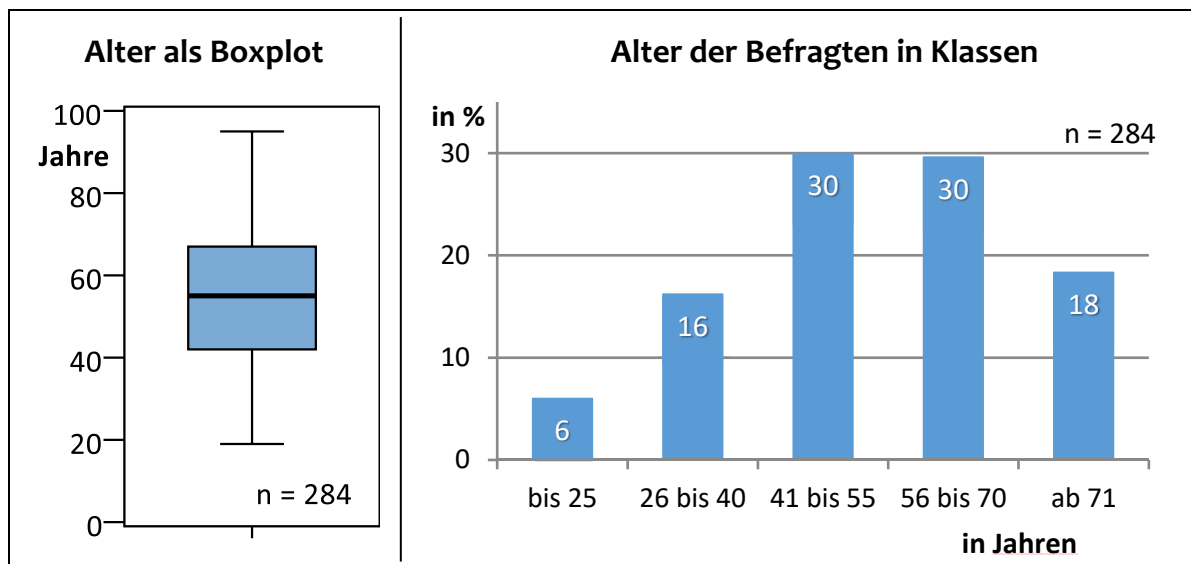


Abb. 19 a und b: Alter der befragten Franzosen als Boxplot und in Klassen
(Quelle: eigene Darstellung)

Alle Befragten, die zu ihrer Staatsangehörigkeit eine Angabe gemacht haben, sind französische Staatsbürger; eine Person besitzt eine doppelte Staatsbürgerschaft zusammen mit der spanischen. Nach dem Familienstand gefragt, leben fast drei Viertel der Befragten als Paar (verheiratet oder nicht), weniger als ein Viertel lebt alleine. Weiterhin haben über drei Viertel der Befragten Kinder; 41 % der Befragten kommen für den Unterhalt von ein bis zwei Kindern auf.

Als höchsten Bildungsabschluss geben 45 % der Befragten Abschlüsse an, die niedriger als das Abitur (*baccalauréat*) sind; 22 % der Befragten haben das Abitur erreicht, und ein Drittel der Befragten kann einen Hochschulabschluss ei-

²²¹ Eigene Berechnung auf Basis der lokalen Daten für die ausgewählten Kommunen (vgl. Insee 2011a, Insee 2011b, Insee 2011c, Insee 2011d, Insee 2011e, Insee 2011f, Insee 2011g).

²²² Die französische Statistikbehörde Insee führt eine – im Vergleich zu Deutschland – sehr ausführliche und auf stete Wiederholung angelegte Befragung der Bevölkerung durch. In Kommunen mit weniger als 10.000 Einwohner werden in der Hauptbefragung (*exploitation principale*) alle (!) Einwohner innerhalb von fünf Jahren in einem rollierenden Verfahren erfasst (vgl. Godinot 2005). Die aggregierten Daten jeder Kommune können online abgerufen werden.

nes mindestens zweijährigen Studiums vorweisen (vgl. Abb. 20). Bei den höheren Altersklassen nimmt der Anteil derer ohne Abitur zu und liegt bei den Über-71-Jährigen bei 70 %, ein hoch signifikanter Zusammenhang²²³.

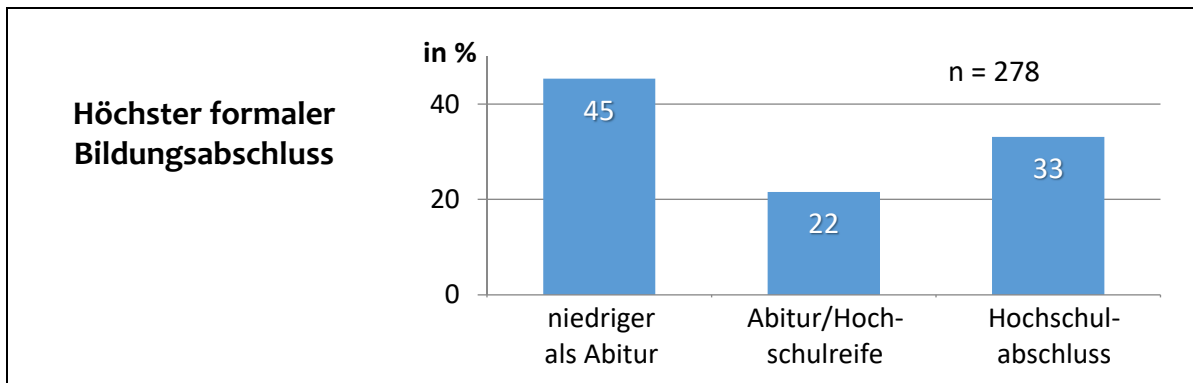


Abb. 20: Höchster formaler Bildungsabschluss der befragten Franzosen
(Quelle: eigene Darstellung)

Bei der Aufteilung nach Berufskategorien²²⁴ geben die meisten Befragten, etwas weniger als ein Viertel, an, als einfache Angestellte zu arbeiten. Auffällig ist der sehr hohe Anteil der Landwirte: Im Mittel liegt er bei 22 %, bei den bretonischen Befragten sogar bei 28,5 %. Allerdings ist dies den vielen älteren, nun pensionierten Landwirten geschuldet: Bei den Unter-65-Jährigen fällt der Anteil auf 15 %.

In der mittleren Führungsebene sind oder waren 13 % der Befragten tätig, weitere 12 % als leitende Angestellte oder in akademischen Berufen (vgl. Abb. 21²²⁵). Die beiden letztgenannten Berufsgruppen sind in Aquitaine deutlich häufiger vertreten als in der Bretagne, in der Bretagne arbeiten die erwerbstätigen Befragten häufiger als einfache Angestellte und als Landwirte. Im Vergleich zur Bevölkerungszählung des Insee zeigt sich, dass Arbeiter in der Stichprobe deutlich unterrepräsentiert sind; in geringerem Maß fehlen auch Handwerker bzw. (Einzel-)Händler²²⁶.

²²³ Spearman's Rho-Test, $r_s = -.266^{***}$

²²⁴ Die Einteilung in sozioprofessionelle Gruppen (*catégories socioprofessionnelles*) folgt der in französischen (nicht-)amtlichen Umfragen üblichen Logik. Sie wurden folgendermaßen im Fragebogen eingesetzt (*mit Übersetzungsvorschlag*): *cadre supérieur ou profession intellectuelle* (leitender Angestellter oder Akademiker), *profession intermédiaire* (mittlere Führungsebene), *employé* (einfacher Angestellter), *agriculteur exploitant* (Landwirt), *artisan / commerçant* (Handwerker, (Einzel-)Händler), *ouvrier* (Arbeiter), *étudiant* (Schüler, Student).

²²⁵ Rundungsfehler bewirken eine Gesamtsumme von 101 %.

²²⁶ Eigene Berechnung auf der Basis der lokalen Daten für die ausgewählten Kommunalverbände (vgl. Insee 2012a, Insee 2012b, Insee 2012c).

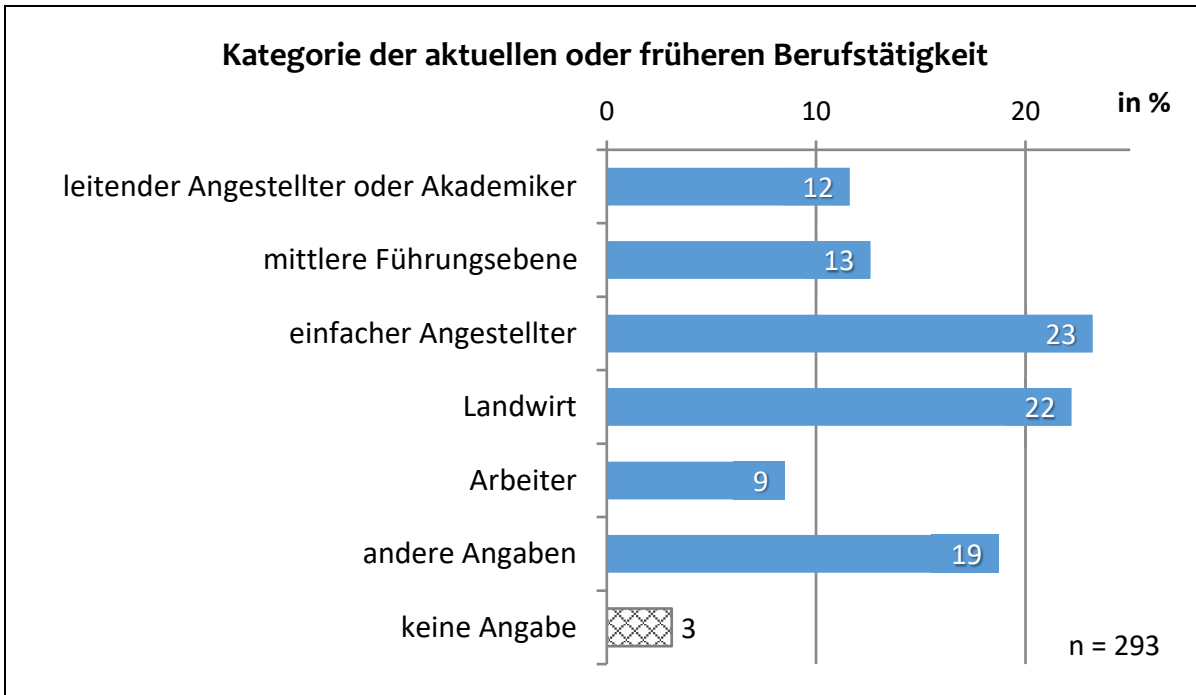


Abb. 21: Art der Berufstätigkeit der befragten Franzosen
(Quelle: eigene Darstellung)

Zum Haushaltsnettoeinkommen haben vier von fünf Befragten eine Aussage gemacht. Der Median des Einkommens liegt in der Klasse²²⁷ 18.000 bis 30.000 Euro pro Jahr (bzw. 1.500 bis 2.500 Euro pro Monat; vgl. Abb. 22). Dies entspricht in etwa den Angaben aus der Erhebung des Insee²²⁸.

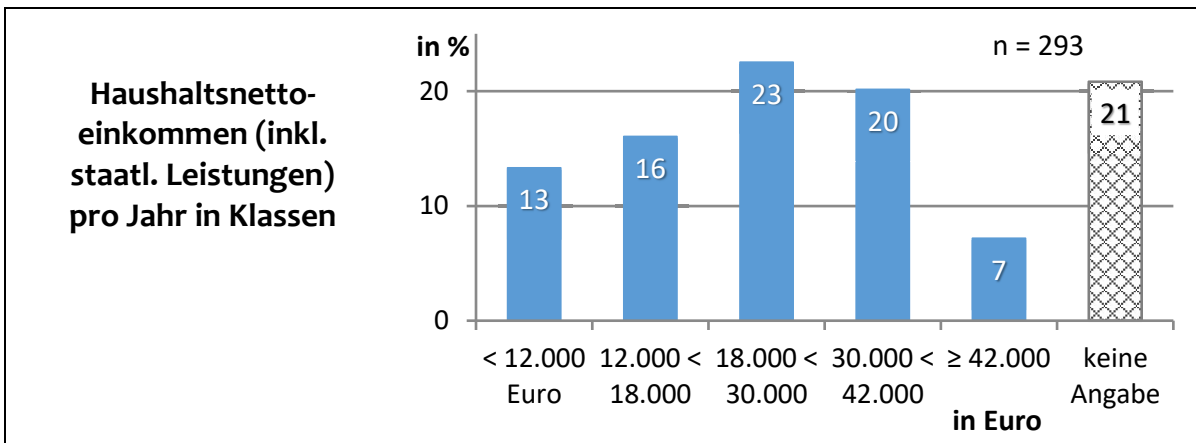


Abb. 22: Haushaltsnettoeinkommen der befragten Franzosen
(Quelle: eigene Darstellung)

²²⁷ Die Klassen waren im Fragebogen vorgegeben.

²²⁸ Eigene Berechnung auf Basis der lokalen Daten für die ausgewählten Kommunen (vgl. Insee 2011a, Insee 2011b, Insee 2011c, Insee 2011d, Insee 2011e, Insee 2011f, Insee 2011g).

Einwohner britischer Herkunft

Von den insgesamt 61 Interviews mit britischen Migranten wurden 25 Gespräche für die genaue Auswertung ausgewählt, bei denen mit 31 Personen geredet wurde²²⁹ (vgl. Kap. 10.2.2).

In die Auswertung gehen die Aussagen von 21 Frauen und 10 Männern ein, wobei zu beachten ist, dass die Befragten explizit Auskunft über ihren gesamten Haushalt machen sollten – nicht alle Paare waren zu zweit beim Interview anwesend. Dadurch werden die Lebenswege von insgesamt 22 Frauen und 18 Männern beschrieben, die im Erwachsenenalter nach Frankreich migriert sind. Zudem wurden zwei junge erwachsene Frauen befragt, die als Kinder britischer Eltern in Frankreich aufgewachsen sind.

Die Altersspanne erstreckt sich bei denen, die im Erwachsenenalter migriert sind, von 27 bis 80 Jahre. Insgesamt wurden drei Personen jünger als 30 Jahre und vier Personen zwischen 30 und (jünger als) 45 Jahren befragt; die großen Alterskohorten sind die der 45- bis unter 60-Jährigen mit zwölf Personen und die 60- bis unter 75-Jährigen mit zehn Personen. Zwei Befragte waren älter. Alle Befragten können nach ethnischen Gesichtspunkten als ‚*White British*‘ der Mehrheitsgesellschaft in Großbritannien zugeordnet werden (vgl. Office for National Statistic 2012b, S. 2).

Unter den befragten britischen Einwohnern lebten fünf als Singles, davon drei verwitwet oder geschieden, und 20 in Paarbeziehungen; von letzteren sind sechs Paare ohne ihre – bereits erwachsenen – Kinder nach Frankreich gezogen, drei Paare haben junge, schulpflichtige Kinder mit in Frankreich und zehn Paare sind kinderlos. Bei einem Paar ist die Tochter nach wenigen Jahren in Frankreich – dann erwachsen – nach Großbritannien zurückgekehrt. Will man die befragten britischen Einwohner in die Klassifikation von Benson einordnen, die Migranten im mittleren Alter mit und ohne Kinder sowie Migranten im Rentenalter bzw. Vorruhestand unterscheidet (vgl. Benson 2010, S. 48, vgl. Kap. 6.3), so können drei der Befragten (bzw. befragten Paare) als ‚*family migrants*‘, sieben als ‚*mid-life migrants*‘ und neun als ‚*retirement migrants*‘ eindeutig zugeordnet werden.

²²⁹ Auf diese Personengruppe beziehen sich im Folgenden, insb. in der Ergebnisdarstellung, Bezeichnungen wie ‚die befragten britischen Einwohner‘.

Die längste permanente Anwesenheit in Frankreich lag bei 27 Jahren, die kürzeste bei zwei Jahren. Die meisten, nämlich 14 Befragte (bzw. befragten Paare) waren zwischen fünf und weniger als zehn Jahren im Land, weitere vier Befragte zwischen 10 und weniger als 15 Jahren, drei Befragte länger als das. Zum Zeitpunkt des Interviews versuchten vier Paare, ihre Immobilie in Frankreich zu verkaufen und damit ihren dortigen Aufenthalt zu beenden; sie begründeten dies mit dem unerwartet schwierigen Einkommenserwerb vor Ort.

Die allermeisten Interviewpartner stammen aus England, einer aus Wales, einer aus Schottland, ein Paar kam von den Kanalinseln. Der berufliche und Bildungshintergrund der interviewten britischen Einwohner ist sehr gemischt. Es finden sich viele Angehörige der *working class*, die als Fabrikarbeiter, Handwerker, kleine Einzelhändler und einfache Angestellte in Großbritannien gearbeitet haben. Ebenso ist die britische Mittelschicht vertreten, mit – früheren – (leitenden) Angestellten im öffentlichen Sektor – Gesundheit, Schule etc. – und Ingenieuren bis hin zu Anwälten, leitenden Angestellten in Banken und Familienunternehmen.

Die Einkommenssituation aus Erwerbsarbeit, Renten oder Vermögen war für die befragten Rentner am einfachsten, von ihnen war nur ein Interviewpartner in finanzieller Bedrängnis; sechs der älteren Gesprächspartner hatten sogar große finanzielle Freiräume. Bei den britischen Einwohnern im mittleren Alter – mit und ohne Kinder – kam nur ca. die Hälfte gut zurecht.

In der folgenden Ergebnisdarstellung (in Kap. 11) wird auf die einzelnen Interviewpartner rekuriert, sie werden z. T. wörtlich, z. T. indirekt zitiert. Daher soll an dieser Stelle eine kurze Beschreibung der jeweiligen Lebenssituation erfolgen (vgl. Tab. 11).

Tab. 11: Übersicht über die interviewten britischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung; A = Aquitaine, B = Bretagne)

Nr.	wo	Alias-name	Beschreibung
11	B	John	44, lebt seit 10 Jahren in Frankreich, nun zusammen mit seiner frz. Lebensgefährtin und insgesamt 5 Kindern im selbstgebautes Haus; angestellter Bauhandwerker und Vorarbeiter in frz. Firma; frz. Familienanbindung und lokale Einbindung, kaum britische Bekannte
12	B	April	23, migrierte als Kleinkind mit den Eltern nach Frankreich, wuchs dort in einer kinderreichen Familie auf; viel Kontakt zu britischen Feriengästen auf dem Familiencampingplatz; studiert derzeit auf Lehramt
13	B	Jessica & Amy	Mutter, 45, und Tochter, 18; leben mit Vater (56) und Bruder (16) seit 9 Jahren in Frankreich; der Vater arbeitet seit langem als Spülkraft in einem französischen Restaurant, bescheidenes Einkommen; Eltern leben recht zurückgezogen, Kinder sind komplett ins frz. System eingebunden; sehr zufrieden
14	B	Steve	56, lebt mit seiner Frau (52) seit 8 Jahren in Frankreich; mittlerweile angestellter Musiklehrer und Betreiber eines B&B; Macher, in vielen Vereinen vor Ort aktiv; großes, v. a. französisches Netzwerk
15	B	Duncan	49, lebt mit seiner Frau (43) seit 7 Jahren in Frankreich; freiberuflicher Industriedesigner mit Kunden in GB, seine Frau arbeitet freiberuflich im Gartenbau mit Geschäftskontakten in der Region; konkreter Rückkehrwunsch wg. der langfristigen Erwerbssituation
16	B	Claire & Matthew	62 und 43, seit 17 Jahren in Frankreich, arbeiten als freischaffende bildende Künstler und Matthew auch als Musiker; sehr schwierige Erwerbssituation, daher konkreter Rückkehrwunsch; regional große soziale Einbindung
17	B	Amelia & Grace	64 und 80, vor 7 Jahren von den Kanalinseln migriert, beide in Rente, vorher im Bankgewerbe bzw. als Einzelhändlerin tätig; großer Bekanntenkreis mit britischen und französischen Einwohnern
18	B	Jim & Alice	Beide 62, seit 5 Jahren in Frankreich; nun in Rente, beide waren vorher Lehrer, Jim für Französisch; große soziale Einbindung mit britischen und französischen Einwohnern, auch in Vereinen; Jim ist Gemeinderat
19	B	Emily	27, migrierte vor 4 Jahren mit ihren Eltern (beide Rentner) nach Frankreich, sie halten hobbymäßig Pferde; kam über Sprachkurs und Praktika in den frz. Arbeitsmarkt, heute als Kellnerin in frz. Lokal angestellt

Nr.	wo	Alias-name	Beschreibung
I10	B	Ian & Jane	40 und 38, seit 6 Jahren in Frankreich; Ian ist seitdem als Arbeiter bei einem französischen Baustoffhandel angestellt, Jane sucht derzeit Arbeit; viele Kontakte vor Ort, kaum britische Bekannte
I11	B	Gareth & Holly	59 und 58, seit 5 Jahren in Frankreich, um dort hobbymäßig Pferde zu halten; Projekte zum Einkommenserwerb und mit Pferden haben nicht geklappt, auch wg. gesundheitlicher Probleme; kaum soziale Kontakte; sehr geringes Einkommen, konkreter Rückkehrwunsch
I12	A	Ellie	72, verbrachte mit ihrem Mann (80) das Arbeitsleben in Brüssel, seit 15 Jahren in Frankreich, ihr Mann war lange weiter als Anwalt/Berater tätig; Gemeinderätin, großes, v. a. britisch-internationales Netzwerk
I13	A	George	66, lebt mit seiner Frau (71) seit 7 Jahren in Frankreich, in Rente; Macher, aktiv im britischen Veteranenverein in der Region (!), Vorsitzender eines anglophonen Charityvereins; großer britisch-französischer Bekanntenkreis
I14	A	Julia	46, baute mit ihrem frühverrenteten Mann (60) und einem befreundeten Paar vor 6 Jahren ein Doppelhaus in Frankreich, leben seitdem dort; lange, anstrengende Bauzeit; eher zurückgezogen, sehr wenig Kontakt zu frz. Einwohnern, in anglophonem Kulturverein aktiv; sehr unzufrieden
I15	A	Sarah	60, lebt mit ihrem Mann (61) seit 8 Jahren in Frankreich; schwierige Einkommenssituation, sie vermieten ab und zu Gästezimmer, ihr Mann erhält manchmal Aufträge als Handwerker; eher zurückgezogen, sportlich sehr aktiv, soziale Einbindung in frz. Nachbarschaft; sehr zufrieden
I16	A	Evelyn	63, ist vor 2 Jahren alleinstehend nach Frankreich migriert; in Rente, vorher leitend im Gesundheitssektor tätig; mühevoll soziale Einbindung, mehr britische als französische Bekannte
I17	A	Helen	78, vor 21 Jahren mit ihrem (nun verstorbenen) Mann den Töchtern nach Frankreich nachgezogen, die dort zwei frz. Brüder geheiratet haben; großes Familiennetzwerk, viele Enkel; Macherin, initiierte viele Projekte und Vereine; großes französisch-britisches Netzwerk
I18	A	Lauren	51, lebt mit ihrem Mann (48) seit 6 Jahren in Frankreich; vermieten eine Ferienwohnung; Erwerbsidee der Blumenzucht klappt nicht, jetzt Gartenservice, aber gesundheitliche Probleme; baldiger Aufbruch nach Neuseeland geplant, räumlich sehr ungebunden

Nr.	wo	Alias-name	Beschreibung
I19	A	Elisabeth	60, lebt mit ihrem Mann (65) seit 6 Jahren in Frankreich, er arbeitet noch etwas von Frankreich aus und regelmäßig in GB; beide (vorher) mit leitenden Tätigkeiten; Pferde- und Kleintierhaltung als Hobby; Macherin: viele britisch-internationale und frz. Bekannte in der Region, v. a. über Kultur- und Charityvereine; die erwachsenen Kinder leben in GB und Frankreich
I20	A	Olivia	68, lebt mit ihrem Mann (70) seit 10 Jahren in Frankreich; beide in Rente, er war früher Bankmanager, sie Sekretärin; haben ihr Leben komplett von GB weg verlagert; beide lokal und in der Region in französischen und britischen Vereinen aktiv, besuchen 6 Wochen pro Jahr ihre Tochter in den USA
I21	A	Abigail	61, zog mit ihrem frühverrenteten Ehemann vor 10 Jahren nach Frankreich, ihr Vater kam mit und wohnte nebenan; beide Männer vor kurzem verstorben; Vermietung mehrerer (Ferien-)Häuser in der Region; kleiner französisch-britischer Bekanntenkreis, keine lokalen Kontakte
I22	A	Hannah	51, lebt seit 5 Jahren mit ihrem verrenteten Mann (67) in Frankreich; arbeitet als freiberufliche Sporttrainerin (Pilates, Yoga, Aerobic), erfolgreich, knappe Freizeit; frequentiert anglophone Vereine, aber auch französisches Theater; gemischter französisch-britischer Bekannten- und Kundenkreis in der Region
I23	A	Lewis	49, ging vor 27 Jahren als Auszeit nach Frankreich, begann dort angestellt zu arbeiten, bald in einem Golfressort; seit 6 Jahren betreibt er einen kleinen Golfplatz, ist Golflehrer; ein nun erwachsenes Kind mit einer Französin, ein Kind mit seiner britischen Lebensgefährtin; große Einbindung in frz. Systeme und Kreise, aber offen für britische Migranten und GB/EU
I24	A	Simone	52, betrieb in London mit ihrem frz. Mann (55) lange ein frz. Bistro, migrierte mit ihm vor 13 Jahren nach Frankreich, um dort ein Hotel mit Restaurant zu führen; v. a. regional frz. und brit. Kontakte; lokal viele Ressentiments der frz. Einwohner gegen erfolgreiches ‚britisches‘ Lokal
I25	B	Lilian	52, lebt mit ihrem Mann (57) seit 6 Jahren in Frankreich; vorher Französischlehrerin, nun selbständige Sprachlehrerin, betreibt zudem ein B&B mit internationalen Gästen; Macherin, Vermittlerin; versucht, Briten und Franzosen zusammenzubringen, Gemeinderätin, in vielen Vereinen

11 Empirische Ergebnisse

Gegenstand der empirischen Untersuchung ist die Vergesellschaftung britischer, lebensstilorientierter Migranten, die im ländlichen Frankreich dauerhaft leben, und das Zusammenleben mit der lokalen, französischen Mehrheitsgesellschaft sowie die gegenseitigen Erwartungen daran. Der Ergebnisteil gliedert sich, wie in Kapitel 9.2 dargelegt, nach den verschiedenen Themenfeldern der Forschungsfragen: Akkulturation, Inklusion, Vergemeinschaftung, gutes Zusammenleben, dann die gegenseitige Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz sowie der räumliche Bezug bei der Vergesellschaftung. Dabei werden die Ergebnisse der qualitativen Migranten- und Experteninterviews und der schriftlich-postalischen Befragung der französischen Einwohner je Themenfeld präsentiert und im Sinne einer Triangulation argumentativ-inhaltlich verknüpft, um das jeweilige Unterthema zu beantworten. Zudem werden die Ergebnisse direkt mit theoretischen Erkenntnissen und ggf. mit den Ergebnissen aus früheren empirischen Studien abgeglichen.

Anders als frühere Studien über britische lebensstilorientierte Migranten in Frankreich thematisiert diese Untersuchung systematisch auch folgende Aspekte:

- die Sicht der Mehrheitsgesellschaft auf die Zuwanderungssituation;
- das tatsächliche Zusammentreffen von autochthonen und allochthonen Einwohnern sowie ihre gegenseitigen Wahrnehmungen und Bewertungen;
- die räumliche Sichtweise, die verschiedenen Maßstabsebenen bei der Vergesellschaftung;
- die Perspektive der Spätmoderne.

Zunächst folgt, z. T. als leichter Vorgriff auf die räumlichen Bezüge, eine Einordnung, inwiefern die Zielgruppen in ihrer Lebensweise von der Spätmoderne geprägt sind, noch bevor sie auf lokaler Ebene interagieren.

11.1 Spätmoderne Dispositionen der Zielgruppen

Bevor es zur Erörterung der verschiedenen Forschungsfelder kommt, bei denen immer schon die Interaktionen und die Situation in der Ankunftsgesellschaft Kontexte sind, sollen zunächst Einblicke in die Lebensgestaltung der Zielgruppen vorgeschaltet werden, wie sie auch ohne die konkreten und tatsächlichen (lokalen) Begegnungen stattfinden würde. Dabei interessieren im Kontext dieser Studie die für die Spätmoderne bezeichnenden Verhaltensweisen: die räumlichen Bezüge bei der Vergesellschaftung auf verschiedenen Maßstabsebenen, Mobilität und Migration. Es soll geklärt werden, mit welchen spätmodernen Dispositionen die Zielgruppen aufeinander treffen. Für die französischen Einwohner werden dazu die Ortsgebundenheit, ihre Neugier auf andere Orte und ihre Soziosphären dargelegt. Bei den britischen Einwohnern wird geklärt, welche Mobilitätserfahrung sie bereits vor dem Migrationsschritt nach Frankreich gemacht haben und ob sie tatsächlich als lebensstilorientierte Migranten bezeichnet werden können.

11.1.1 Einwohner französischer Herkunft

Im Hinblick auf ihre Ortsgebundenheit wurden die französischen Einwohner nach der Wohndauer vor Ort gefragt. Die Antworten bezeugen eine eher lange Anwesenheitsdauer vor Ort, durchschnittlich haben die Befragten dort seit 30 Jahren ihren Wohnsitz. Nur 9 % der Befragten sind in den letzten fünf Jahren zugezogen, ein Viertel lebt seit fünf bis 15 Jahren in der Kommune und zwei Drittel seit mehr als 15 Jahren. Etwa ein Fünftel der Befragten hatte noch nie einen Wohnsitz außerhalb der Kommune. Dabei fühlen sich fast zwei Drittel gut bis sehr gut in die Kommune integriert, lediglich ein Sechstel wenig oder gar nicht²³⁰.

Die Frage, ob sie regionale Wurzeln haben, also ob die Vorfahren bereits in der Region²³¹ gelebt haben, bejahten drei Viertel der Befragten. Dabei gibt es hoch

²³⁰ Die Werte dieser Frage wurden über eine 6-stufige, endpunktnotierte Skala (von 0 bis 5) ermittelt (vgl. Kap. 10.4.1); die Skalenwerte wurden folgendermaßen zusammengefasst: 0+1= wenig bis gar nicht, 4+5= gut bis sehr gut. Der Mittelwert ist 3,9, der Median liegt bei 4.

²³¹ Damit ist in der Fragebogenuntersuchung die administrative, französische Einteilung in Regionen (vor ihrer Neuordnung 2016) gemeint (und eindeutig bezeichnet), also die Bretagne und Aquitaine.

signifikante Unterschiede zwischen den Fallstudienregionen²³²: Neun von zehn der Bretonen haben eine familiäre Verbindung in der Region, in Aquitaine ist dies deutlich ausgeglichener. Und auch bei der Frage, welcher geographischen Einheit sich die Befragten am meisten zugehörig fühlen, nennen die Bretonen häufiger die unmittelbare Umgebung und die Region, während in Aquitaine die nationale Ebene die größte Bedeutung hat²³³. Insgesamt liegen diese drei Maßstabsebenen aber etwa gleichauf und weit vor Europa oder der ganzen Welt als emotionale Bezugspunkte (vgl. Abb. im Anhang).

Die Vergesellschaftung auf den verschiedenen Maßstabsebenen lässt sich u. a. über den Wohnort des sozialen Umfeldes herausfinden. Bei drei Viertel der Befragten leben Familie, Freunde oder Bekannte²³⁴ in der nahen Umgebung, noch innerhalb der Region leben die sozialen Kontakte von fast der Hälfte der Befragten. Interessanter im Hinblick auf Fremdheitserfahrung sind die Wohnorte in anderen französischen Regionen sowie im Ausland: 43 % der Befragten haben ihr soziales Umfeld auch in anderen Regionen Frankreichs; fast ein Sechstel kennt Menschen im Ausland (vgl. Abb. 23).

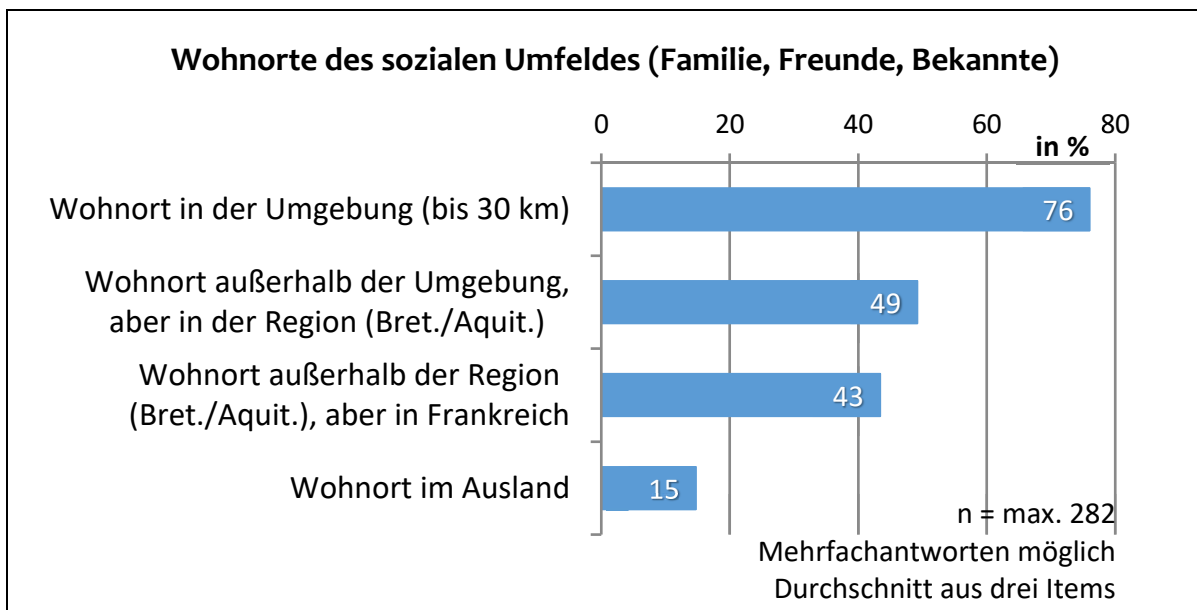


Abb. 23: Räumliche Distanz zum sozialen Umfeld
(Quelle: eigene Darstellung)

²³² Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 35.659$, $df = 1$, $p < .001$

²³³ Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 19.347$, $df = 4$, $p = .001$

²³⁴ Hier wurden die Einzelangaben über die Wohnorte der engen Familie, der Freunde und der Bekannten zu einem Summenscore verrechnet.

Weitere Hinweise auf Mobilität gibt der Aktionsradius für Beruf und Freizeit. Aus beruflichen Gründen bewegt sich ein Fünftel der Befragten außerhalb der Region und 8 % der Befragten auch im Ausland. Dieser Wert steigert sich deutlich, wenn es um Freizeitbelange geht: Dafür sind mehr als die Hälfte der Befragten auch außerhalb der Region und mehr als ein Viertel auch im Ausland unterwegs.

Über die Frage nach längerdauernden Aufenthalten außerhalb der Region oder im Ausland sollen die frühere Mobilität und die Erfahrung mit Fremdheit erfasst werden. 38 % der Befragten hielten sich bereits länger als drei Monate im Ausland oder außerhalb der Fallstudienregion auf. Davon haben 29 % der Befragten einen kürzeren oder längeren Aufenthalt im Ausland²³⁵ absolviert (vgl. Abb. 24 a). Am längsten befanden sich fast drei Viertel von ihnen in der Hauptstadt Paris oder in anderen Regionen Frankreichs²³⁶; einer von fünf ‚Mobilen‘ war hauptsächlich im Ausland. Die Aufenthaltsdauer variiert erheblich, vom Mindestwert drei Monate bis zu 59 Jahren; der Mittelwert liegt bei 16 Jahren, der Median bei 7,5 Jahren. Mehr als ein Viertel derer, die länger als drei Monate außerhalb der Region gelebt haben, taten dies für maximal zwei Jahre; jeder Sechste für zwei bis fünf Jahre. Mehr als ein Viertel war zwischen fünf und 25 Jahren nicht in der Fallstudienregion, ein weiteres Viertel länger als 25 Jahre (vgl. Abb. 24 b). Fast die Hälfte dieser Befragten gibt an, dass berufliche Gründe ausschlaggebend waren, drei von zehn Befragten taten dies wegen der Familie, ein Sechstel für Studium und Ausbildung.

Die Neugier auf andere Orte findet ihren Ausdruck in der Reisefreudigkeit. Daher wurde gefragt, wie gerne die Befragten verreisen und ob sie auch gerne ins Ausland fahren. Ein Sechstel der Befragten verreist gar nicht gern, über die Hälfte verreist gerne ein wenig, mehr als ein Viertel verreist sehr gerne. Von den Reisewilligen bleibt einer von vier Befragten lieber in Frankreich, fast drei Viertel fahren auch gerne ins Ausland. Befragte aus Aquitaine sind deutlich aufgeschlossener als Bretonen: Sie verreisen signifikant häufiger sehr gern²³⁷ und sie mögen es signifikant häufiger, Frankreich dabei zu verlassen²³⁸.

²³⁵ Einschließlich der Überseedepartements und -territorien („*dom-tom*“).

²³⁶ Gemeint ist hier *France métropolitaine*, d. h. das französische Staatsgebiet auf dem europäischen Kontinent ohne die Überseedepartements und -territorien.

²³⁷ Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 10.513$, $df = 3$, $p = .015$

²³⁸ Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 8.649$, $df = 1$, $p = .003$

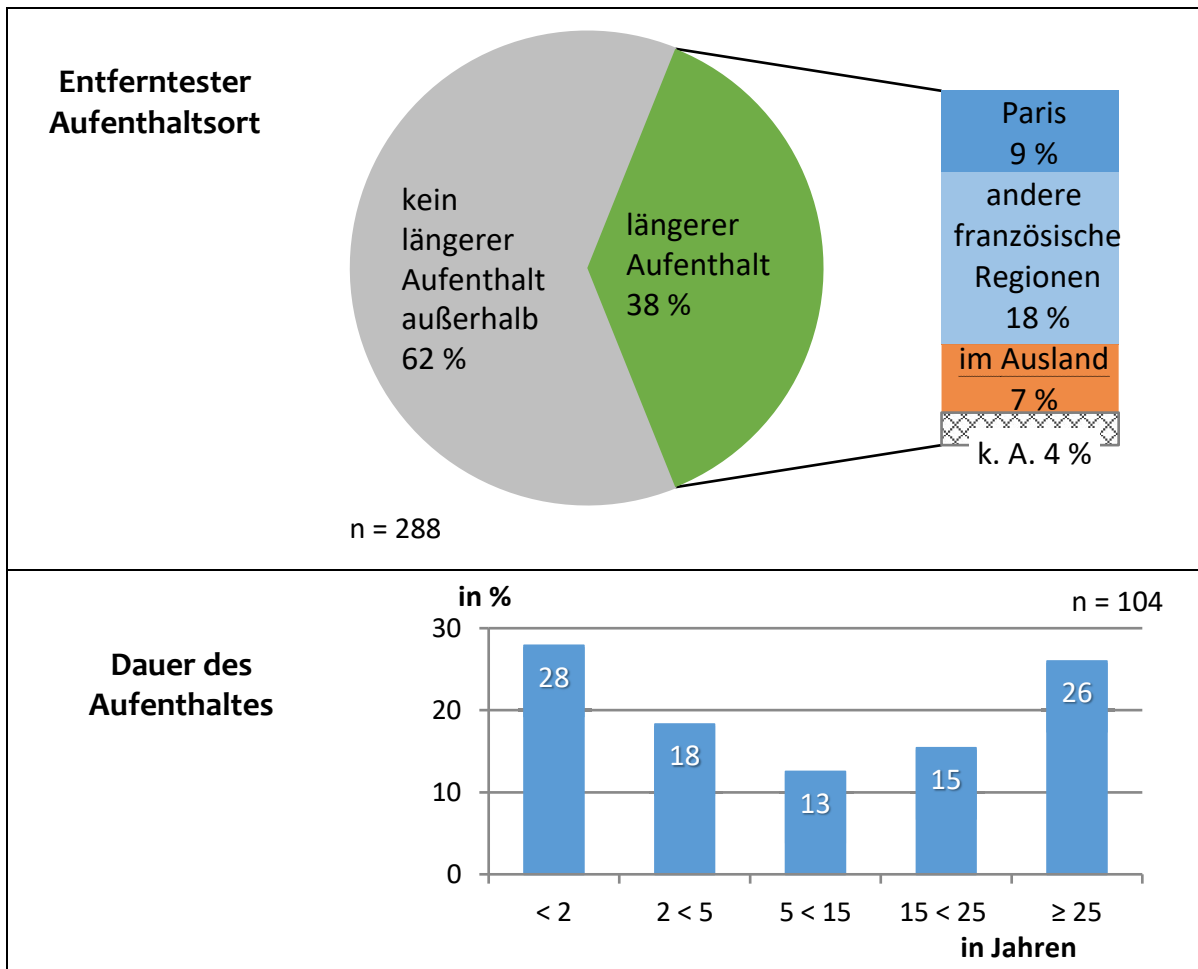


Abb. 24 a und b: Orte und Dauer längerer Aufenthalte außerhalb von Region und Nation
(Quelle: eigene Darstellung)

Soziosphäre

Ein zentrales Konzept der Vergesellschaftung in der Spätmoderne ist das der Soziosphären in Anlehnung an Albrow (vgl. Kap. 7.2). Es beschreibt, dass für jedes Individuum die geographischen Bezüge seines sozialen Raumes einzigartig sind und sie sich stark von der Soziosphäre bspw. seines Nachbarn unterscheiden können. Zudem wird in dieser Arbeit unterstellt, dass eine größere Soziosphäre auch mit einer größeren persönlichen Erfahrung mit Differenz und Fremdheit verbunden ist, da man mit weiter entfernten Orten mittelbar oder unmittelbar vertraut ist.

Um die Soziosphäre der französischen Einwohner zu erheben, wurde eine Auswahl der oben dargelegten Fragen zu einer (metrischen) Skala verrechnet, so dass jeder Befragte mit seiner Soziosphäre darauf positioniert werden kann (vgl. ausführlich Kap. 10.4.3). Das erste Quartil weist auf der Skala

von 0 bis 5 einen Wert von 1,3 auf, der Median liegt bei 1,9 und der Mittelwert bei 2,1. Das 75 %-Quartil liegt bei 3,1. Durch die Verteilung über die gesamte Skala zeigt sich, dass die Befragten eine deutlich heterogene Soziosphäre und damit unterschiedliche Vorerfahrungen mit Fremdheit und einen ganz unterschiedlichen geographischen Bezugsrahmen haben.

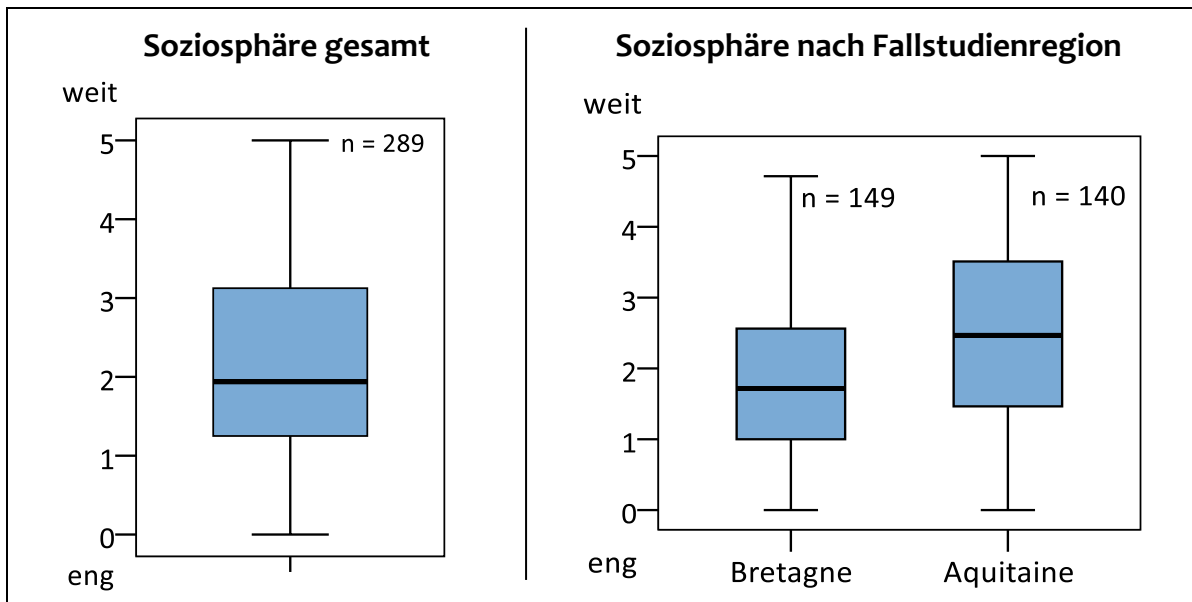


Abb. 25 a und b: Soziosphären der französischen Einwohner als Boxplot, gesamt und nach Fallstudienregion
(Quelle: eigene Darstellung, siehe Abb. 17 a)

Überprüft man die (metrische) Soziosphären-Skala auf Zusammenhangsmaße mit sozialstatistischen Angaben, zeigen sich hoch signifikante Korrelationen mit der Fallstudienregion sowie mit Schulabschluss und Einkommen – bei letzteren als positiver Zusammenhang²³⁹:

- Je höher der formale Schulabschluss, desto weiter die Soziosphäre: So lautet der hoch signifikante und schwache Zusammenhang der beiden Variablen.
- Als hoch signifikante und schwache Korrelation ergibt sich: je höher das Einkommen, desto weiter die Soziosphäre²⁴⁰.

²³⁹ Es wird eher davon ausgegangen, dass die sozialstatistischen Merkmale wie formale Bildung und Einkommen die unabhängigen Variablen sind, die die Ausbildung der Soziosphärenweite beeinflussen; allerdings ist die Ursache-Wirkungsbeziehung nicht eindeutig.

²⁴⁰ Kendall's Tau-b-Test, $\tau = .257^{***}$

- Hoch signifikant ist auch der Zusammenhang mit den Fallstudienregionen²⁴¹. Bei den bretonischen Befragten liegt der Median bei 1,7, in Aquitaine bei 2,5. Damit weisen die Befragten aus der Bretagne durchschnittlich eine deutlich engere Soziosphäre auf als die aus Aquitaine (vgl. Abb. 25 b).

Die Beschreibung der Befragten anhand ihrer Soziosphäre zeigt, dass sie in der geographischen Ausdehnung der sozialen Kontakte und den Fremdheitserfahrungen keineswegs eine homogene Gruppe bilden, wie reflexhaft für die Einwohner von etwas peripher gelegenen, ländlichen Räumen in Frankreich angenommen werden könnte. Im Gegenteil sind die Befragten in diesem Aspekt sehr heterogen. Da Befragte älter als 71 Jahre deutlich häufiger eine enge Soziosphäre haben als die nächstjüngere Alterskohorte, die deutlich häufiger eine sehr weite Soziosphäre aufweisen, kann ein Generationenübergang vermutet werden: Dass die Gruppe derer mit sehr enger Soziosphäre mit der Zeit immer kleiner wird.

11.1.2 Einwohner britischer Herkunft

Im folgenden Abschnitt wird erörtert, welche für die Spätmoderne typischen Verhaltensweisen die britischen Einwohner zeigen und was dafür spricht, sie als lebensstilorientierte Migranten zu bezeichnen. Zunächst geht es um ihre Ortsgebundenheit und Mobilität vor dem Schritt der Migration nach Frankreich.

Urlaubsreisen ins Ausland gehören für fast alle interviewten britischen Einwohner zu den selbstverständlichen Lebenserfahrungen, bei vielen der Befragten spielten ausgedehnte oder zahlreiche Urlaube, sowohl in Frankreich als auch weltweit, eine besondere Rolle vor dem Migrationsschritt. Selbst die britischen Befragten mit ansonsten eher lokal-regionalem²⁴² Lebensstil waren häufig verreist. Für letztere Gruppe bildet die Übersiedlung nach Frankreich den ersten einschneidenden, dauerhaften Ortswechsel, da sie in ihrem Alltag – bis auf manchen Umzug innerhalb der Umgebung – dem vertrauten Setting treu geblieben sind und ein eher stationäres Leben aufgebaut hatten.

²⁴¹ Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 21.079$, $df = 3$, $p < .001$

²⁴² Der Begriff ‚Region‘ wird v. a. bei der Beschreibung der britischen Einwohner nicht immer mit der entsprechenden französischen Verwaltungsebene gleichgesetzt, sondern auch eher umgangssprachlich als ‚Umgebung über den Distrikt hinaus‘ verstanden.

Eine kleinere Gruppe ist innerhalb Großbritanniens häufig umgezogen. Eine weitere größere Gruppe hat im Ausland mindestens ein Jahr gelebt und gearbeitet, so dass sie sogar die Fremdheitserfahrung als Teil des Alltags erlebt hatten. Eine extreme Position der geographischen Mobilität und sogar Rastlosigkeit erkennt eine Befragte bei ihrem Ehemann:

„He’s a rolling stone, he just keeps going. [lacht]“ (Lauren, 51, Abs. 20)²⁴³

Solch großer Aufbruchswille ist aber untypisch für die befragten britischen Einwohner. Zwar äußern viele den Wunsch, auch von Frankreich aus wieder mehr Urlaubsreisen unternehmen zu wollen²⁴⁴, doch verstehen sie ihre Anwesenheit in Frankreich als mindestens mittelfristig angelegtes Projekt²⁴⁵.

Als nächstes soll die Frage geklärt werden, ob die hier interviewten britischen Einwohner zur Gruppe der lebensstilorientierten Migranten gezählt werden können, ob ihre Migrationsmotive und Lebensweise dafür sprechen. Die Hauptursachen, die in früheren Studien für die lebensstilorientierte Migration maßgeblich waren, werden auch hier genannt: Eine gewisse Unzufriedenheit mit der Situation in Großbritannien wird von einem Teil der Migranten ausgedrückt, dazu zählen die dichte Bebauung, lange Pendelzeiten und beruflicher Stress. Interessanterweise dominiert dieses Narrativ nicht alle Migrationsentscheidungen; einige wären geblieben, wenn sie eine geeignete Immobilie bzw. ein Baugrundstück oder ein Stück Land zur Pferdehaltung in Großbritannien hätten erwerben können. Und bei vielen lag es gar nicht an den Umständen im Herkunftsland, sondern vielmehr an der persönlichen Lebenssituation, häufig der Eintritt in den (Vor-)Ruhestand, oder es kamen unverhoffte, kumulative Effekte zum Tragen, die einen Umzug nach Frankreich ins Spiel brachten. Es zeigt sich, dass individuelle Projekte im Lebensverlauf in einem zunehmend größeren geographischen Rahmen gedacht werden, so dass die nationalstaatlichen Grenzen keine ‚natürliche‘ Begrenzung des Aktionsraumes mehr darstellen. Die räumliche Nähe zu Frankreich mit der sehr gut

²⁴³ Die Interviews mit den britischen Migranten werden wie folgt zitiert: zunächst der (Alias-)Name und das Alter der interviewten Person (vgl. Tab. 12 in Kap. 10.5.1), dann der (fortlaufend nummerierte) Absatz, dem das Zitat entnommen wurde. Im Zitat selbst stehen die Abkürzungen ‚I‘ für ‚Interviewer‘ und ggf. ‚IP‘ für Interviewpartner; bei mehreren Interviewpartnern werden deren (Alias-)Namen im Zitat eingesetzt.

²⁴⁴ Seit dem Umzug nach Frankreich unternehmen die meisten Befragten nur noch selten Reisen außerhalb Großbritanniens und zur Erholung (vgl. Kap. 11.7.1).

²⁴⁵ Das allerdings, wenn es die Umstände verlangen, wieder verändert werden kann. Die grundsätzliche Bereitschaft zum Wiederaufbruch ist groß (vgl. 11.7.1).

ausgebauten Verkehrsinfrastruktur lässt das Nachbarland wie ein – klimatisch angenehmes – Naherholungsgebiet für Großbritannien erscheinen.

Eine Verbesserung der Lebensumstände im Vergleich zum Herkunftsort strebten alle Migranten an; für die meisten schließt dies die (nun größere) Wohnimmobilie mit ausgedehntem Garten ein, außerdem das im Vergleich bessere Wetter. Die jüngeren Migranten, die den Lebensunterhalt weiterhin erwerben müssen, hatten die Hoffnung, dass sie einer geeigneten Tätigkeit in Frankreich nachgehen können und dabei gleichzeitig weniger beruflichem Stress ausgesetzt sind. Eltern mit jungen Kindern verbinden den Umzug mit einer geeigneteren Umgebung für Kinder durch die größere Naturnähe und mehr Zeit für die Familie. Viele der Migranten im Rentenalter wollten mit der Migration anregende Umstände für den neuen Lebensabschnitt schaffen – Benson nennt dies ‚positive ageing‘ (vgl. Benson 2010b, S. 51, vgl. Kap. 6.3).

Die Vorstellung über das Leben im ländlichen Setting und in Frankreich scheint bei den meisten vor der Migration recht realitätsnah gewesen zu sein; vom langgehegten, pauschalen Traum, irgendwann einmal in Frankreich leben zu wollen, berichten nur drei Interviewte. Vielmehr wäre es dort finanziell attraktiv, da dort mehr Garten und Wohnfläche angeschafft werden können, mehr unbebaute Natur zu sehen ist, weniger Stress im Alltag erwartet wird und dennoch – für die Erwerbstätigen – eine Berufstätigkeit möglich ist. Dies gleicht den Ergebnissen, die Drake/Collard in ihrer Längsschnittstudie herausgefunden haben (vgl. Drake/Collard 2008, S. 228, vgl. Kap. 6.3), wo das ‚rural idyll‘ als Migrationsgrund in den Hintergrund trat. Die Aussicht auf mehr Dorfleben und lokale Bekanntschaften haben nur zwei Paare als Migrationsgrund geäußert²⁴⁶.

Duncan erklärt sich den Wunsch nach Haus und Garten über die hohe Bevölkerungsdichte in Südengland und durch den Drang, die eigene Biographie zu gestalten:

„Because the UK and the south of England in particular is a very crowded place. I know it sounds strange sometimes. But it’s just when you’re living somewhere where it’s crowded and full of people, just the opportunity to live somewhere where you get more space and it’s not so crowded is great.

²⁴⁶ Dass dies dennoch eine implizite Erwartung war, stellt sich bei der Bewertung der Vergemeinschaftung mit Franzosen und des guten Zusammenlebens heraus (vgl. Kap. 11.4.4 und Kap. 11.5.3).

And also the quality of life is thought to be higher here. I'm not sure that's true. [...] It's like scales, you gain on one side and loose on the other. And you just want to try something different, because life is too short. [lacht]"
(Duncan, 49, Abs. 30)

Simone vermutet dagegen einen typisch britischen Reflex bei der Möglichkeit, Land zu besitzen – impliziten sozialen Aufstieg:

„IP: I think the reason they came was because if you've got 100.000 £, in England, that will buy you a tiny little house with a little garden, with neighbours on both side, noise, traffic. And here you've got 100.000 £, you can buy a big property, lots of land around it, and that makes them feel very important. [lacht] I'm sorry but that's how I see.

I: [...] Perhaps because in the UK, when you do own land...

IP: ...you are important! You're a landlord. Exactly.

I: That makes them feel important? And they like having animals?

IP: Oh yes, and pretending to be like a little bit of a farmer, a bit of a country person.“ (Simone, 52, Abs. 238-242)

Grundstücksbesitz ist in Großbritannien mit einem hohen sozialen Prestige verbunden, so dass die Aussicht auf Landbesitz in Frankreich zumindest positiv besetzt ist.

Verschiedene Globalisierungseffekte wirken ebenfalls auf die Migrationsentscheidung ein: die Mobilitätserfahrung durch Urlaubsreisen weltweit, die eigenen Aufenthalte in Frankreich (s. o.) sowie die Kaufkraftunterschiede zwischen Großbritannien und Frankreich, von denen die meisten bis heute profitieren. Manche der Migranten sind nach Frankreich gekommen, um die Lebenshaltungskosten zu senken, andere konnten es sich nur hier leisten, genug Land zu erwerben, um Pferde halten zu können.

Als kumulative Ursachen wurde zusätzlich häufig genannt, dass britische Bekannte oder Verwandte bereits in der Region lebten, oder dass die Entscheidung im Familienzusammenhang (über die Kleinfamilie hinaus) entstand.

Die Lebensweise der britischen Migranten am neuen Ort in Frankreich – auch hier noch ohne Vergesellschaftung – zeugt von einer Hinwendung zu Haus und Garten und von weiteren Aspekten, die häufig den lebensstilorientierten Migranten zugeschrieben werden, bspw. der Definition als gemeinsames Lebensprojekt des Paares oder der Familie. Eine enorm wichtige Rolle spielt die

neu erworbene Immobilie, die umgestaltet wird und häufig sogar grundlegend saniert werden muss, da es sich oft um ältere, manchmal historische Bausubstanz handelt. Fast niemand belässt es bei der bloßen Einrichtung der vorgefundenen Räume. Die große Begeisterung für das Häuserrenovieren lässt sich nicht allein damit erklären, dass dies in Großbritannien eine übliche Beschäftigung ist, um den Immobilienwert zu steigern (vgl. Kap. 6.1). Mit Benson kann man diese Beschäftigung als aktive lokale Verwurzelung mit dem Wohnort und als Versuch beschreiben, sich selbst einen eigenen ‚Platz‘ zu geben (vgl. Benson 2010c, S. 72; vgl. Kap. 6.3). Zudem erschafft man durch das Renovieren aktiv den eigenen Lebensraum, man erlebt seine Selbstwirksamkeit, gestaltet nach den eigenen Wünschen und hat gleichzeitig eine sinnstiftende Tätigkeit für die ersten Monate (und Jahre) des Aufenthaltes in Frankreich gefunden. Hinzu kommt das große Prestige (in Großbritannien), in einem historischen Gebäude zu wohnen.

Auch nach Fertigstellung der Renovierungsarbeiten nehmen Haus und Gartenarbeit, meist auch Gemüseanbau und die anschließende Verwertung, den Rang einer dauerhaften Aufgabe und Freizeitbeschäftigung ein. Auch der Gartenbau als typisch britische Leidenschaft kann im ländlichen Frankreich als sinnstiftende Tätigkeit ausgeführt und bspw. den Freunden und Verwandten in Großbritannien präsentiert werden. Er ordnet sich, ebenso wie die Freude am ruhigeren Lebensstil, in die Logik eines erdverbundenen, einfachen Lebensstils ein, wie er von lebensstilorientierten Migranten in ländlichen Räumen häufig verfolgt wird. Gleichzeitig steigt durch diese Lebensweise – großer Garten und große Wohnfläche, historisches Gebäude, Gartenbau, Naturnähe – in britischen Augen ihr Prestige. Für ihre neue französische Umgebung mag dies weniger bedeutend sein, aber im Vergleich mit anderen Briten in Frankreich und den Beobachtern in Großbritannien fällt dies ins Gewicht (vgl. Benson 2009, S. 131; vgl. Kap. 6.3).

Die meisten interviewten britischen Einwohner zeigen sich hoch zufrieden mit dem neuen Leben vor Ort; die wenigen, die sich deutlich unzufrieden äußern, wollen so schnell wie möglich die Zelte abbrechen und warten auf Käufer für ihre Immobilie. Dass dieses Migrationsprojekt nie als mittelmäßig, sondern als außerordentlich erfolgreich präsentiert wird, kann als Rechtfertigung für die Weiterführung des Projektes ‚Leben im ländlichen Frankreich‘ gewertet

werden²⁴⁷. Im Sinne eines nach dem Migrationsschritt andauernden „quest for a better way of life“ (O’Reilly/Benson 2009, S. 3, vgl. Kap. 5.3) müssten Maßnahmen zur Veränderung ergriffen werden, sollten die Lebensumstände schlechter werden. So sind auch fast alle bereit, diesen Ort perspektivisch wieder zu verlassen. Das Projekt steht also nach wie vor unter Beobachtung und eigener Erfolgskontrolle.

Zusammengefasst sind britische wie französische Einwohner von den spätmodernen Rahmenbedingungen geprägt und agieren in diesem Setting: mit mehr oder weniger Mobilität und Fremdheitserfahrung, mit einer Vergesellschaftung auf verschiedenen Maßstabsebenen und mit einer aktiven Gestaltung der Biographie.

11.2 (Kognitive und kulturelle) Akkulturation

Nach jeder Migration finden Anpassungsprozesse der Zuwanderer an die neue Umgebung statt, und seien diese nur gering. Eine gewisse kognitive Akkulturation mit der Aneignung basaler Fähigkeiten ist notwendig, um sich am Zielort überhaupt zurechtzufinden; dazu gehören u. a. einfache Sprachkenntnisse, das Erkennen von Verhaltens- und Situationsmuster sowie Normenkenntnisse. So entsteht neue Handlungssicherheit, die zuvor durch die Desozialisierung und Entwurzelung, hervorgerufen durch die Migration und das neue Setting, verloren gegangen ist (vgl. Kap. 8.1). Die Anpassungsleistungen können aber weit über diese erste Stufe hinausgehen, bis hin zu einer sehr starken Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft am neuen Ort. Dazwischen existiert eine Bandbreite an Möglichkeiten der Anpassung; im hier genutzten Analyseraster werden die Dimensionen der kognitiven, interaktiven, kulturellen und identifikativen Akkulturation unterschieden, in denen sich die Migranten individuell entweder an der Mehrheitsgesellschaft, an der Herkunftsgruppe oder an beiden gleichzeitig orientieren können (vgl. Kap. 8.4).

Es wird davon ausgegangen, dass es nicht generell ein ideales Niveau von Akkulturation gibt, so dass bspw. eine maximale Anpassung – die Assimilation –

²⁴⁷ Man kann vermuten, dass solche Bewertungen vor einem Interviewer immer etwas euphemistisch dargestellt werden; allerdings wurden Teilaspekte des Lebens in Frankreich durchaus (selbst-)kritisch und reflektiert erörtert, so dass nicht von einem generellen Beschönigen ausgegangen wird.

in allen Dimensionen garantieren würde, von der Mehrheitsgesellschaft völlig akzeptiert und als gleichwertiges Gesellschaftsmitglied behandelt zu werden. Vielmehr bildet sich jedes Individuum ein eigenes Bild zu den seiner Meinung nach nötigen Anpassungen am neuen Ort, so dass der Rahmen eines ‚akzeptablen‘ Akkulturationsverhaltens je nach Befragtem variiert.

Im Folgenden werden die Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner an die britischen Migranten dargestellt, bevor die tatsächlichen Anpassungsleistungen der Zuwanderer in der kognitiven und kulturellen Dimension²⁴⁸ ausgeführt werden. Im Anschluss werden etwaiger Dissens und Konsens bei Erwartungen und Praktiken diskutiert und in ihren Auswirkungen erörtert.

11.2.1 Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner

Um die Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner zu erfassen, wurde zu der kognitiven, interaktiven und kulturellen Dimension eine Reihe von Fragen im Fragebogen gestellt. Die Antworten wurden in einer Clusterzentrenanalyse mit k-means miteinander verrechnet, zunächst für jede Dimension einzeln, dann über alle Dimensionen hinweg (vgl. ausführlich Kap. 10.4.3). Als Ergebnis erhält man Cluster, in denen Befragte mit möglichst ähnlichem Antwortverhalten gruppiert sind.

Die Clusteranalyse über die drei Dimensionen hinweg zeigt zwei konsensuale, von einer breiten Mehrheit geteilte Meinungen zwischen ansonsten unterschiedlichen Ansichten: Ein Großteil der Befragten misst dem Bemühen der britischen Einwohner um die französische Sprache einen hohen Wert bei; außerdem gestehen die meisten Befragten in Fragen der kulturellen Anpassung den Briten die Freiheit zu, ihre Herkunftskultur zu behalten, während sie sich die französische Kultur aneignen. Disparat sind die Meinungen über die Richtung der Orientierung insb. in der Dimension Interaktion.

²⁴⁸ Die interaktive Akkulturation von Seiten der britischen Einwohner ist ein zentrales Thema der Vergesellschaftung nach dem Migrationsschritt; sie wird in den Kapiteln zu Inklusion und Vergemeinschaftung eigens behandelt (vgl. Kap. 11.3 und Kap. 11.4). Identifikative Akkulturation – als emotionale Ortsbezogenheit – wird in Kap. 11.7.1 beschrieben.

Insgesamt wurden folgende Cluster errechnet (vgl. Abb. 26):

- Der größte Cluster mit fast der Hälfte der Befragten ist mit einer doppelten Orientierung der britischen Einwohner, also sowohl Richtung Mehrheitsgesellschaft als auch Richtung Herkunftsgruppe, in sprachlicher, interaktiver und kultureller Hinsicht einverstanden. Zudem sind sie an einem persönlichen Kontakt mit ihnen interessiert.
- Zwei Cluster mit zusammen 37 % der französischen Befragten befürworten eine assimilative Orientierung der britischen Einwohner, also Richtung französischer Mehrheitsgesellschaft, insb. finden sie, dass es zum guten Zusammenleben beiträgt, wenn die britischen Einwohner den Kontakt zu Franzosen vorziehen; nichtsdestotrotz halten auch sie es für normal, wenn die Briten auch mit Landsleuten vor Ort zu tun haben. Die zwei Cluster unterscheiden sich v. a. in dem Punkt, ob eine persönliche Kontaktaufnahme gewünscht ist oder nicht; diejenigen mit Kontaktwunsch (17 %) bestehen aber auf außerordentlichen Bemühungen der Briten um die französische Sprache.
- Der nächstgrößte Cluster mit 11 % der französischen Befragten wünscht sich eine separate Lebensweise der britischen Einwohner²⁴⁹: In den Feldern Sprache, Kultur und Interaktion sollen sie keine Berührung mit der französischen Seite haben. Dies gilt auch für sie persönlich, Kontakt wird aus dem Weg gegangen.
- Der fünfte Cluster umfasst 7 % der französischen Befragten, die den britischen Einwohnern ohne spezielle Erwartungen gegenüber treten und keine Vorgaben machen wollen, aber an einem persönlichen Kontakt interessiert sind. Sie prägt eine Haltung der ‚freundlichen Nichteinmischung‘.

Zusammengefasst begrüßen 70 % der hier Befragten die Interaktion mit den Einwohnern britischer Herkunft, während 30 % nicht an der Interaktion mit britischen Einwohnern interessiert sind – vornehmlich Befürworter der Separation und der Assimilation (vgl. Abb. 26²⁵⁰).

²⁴⁹ Vermutlich gehören mehr französische Einwohner als abgebildet diesem Cluster an; die etwas heiklen Fragen, die zur Eingruppierung beigetragen haben, führten häufiger zu *non-response* (vgl. Kap. 10.4.3). Insgesamt konnten 213 Befragte in die übergreifende Clusterzentrenanalyse einbezogen werden.

²⁵⁰ Rundungsfehler bewirken eine Gesamtsumme von 101 %.

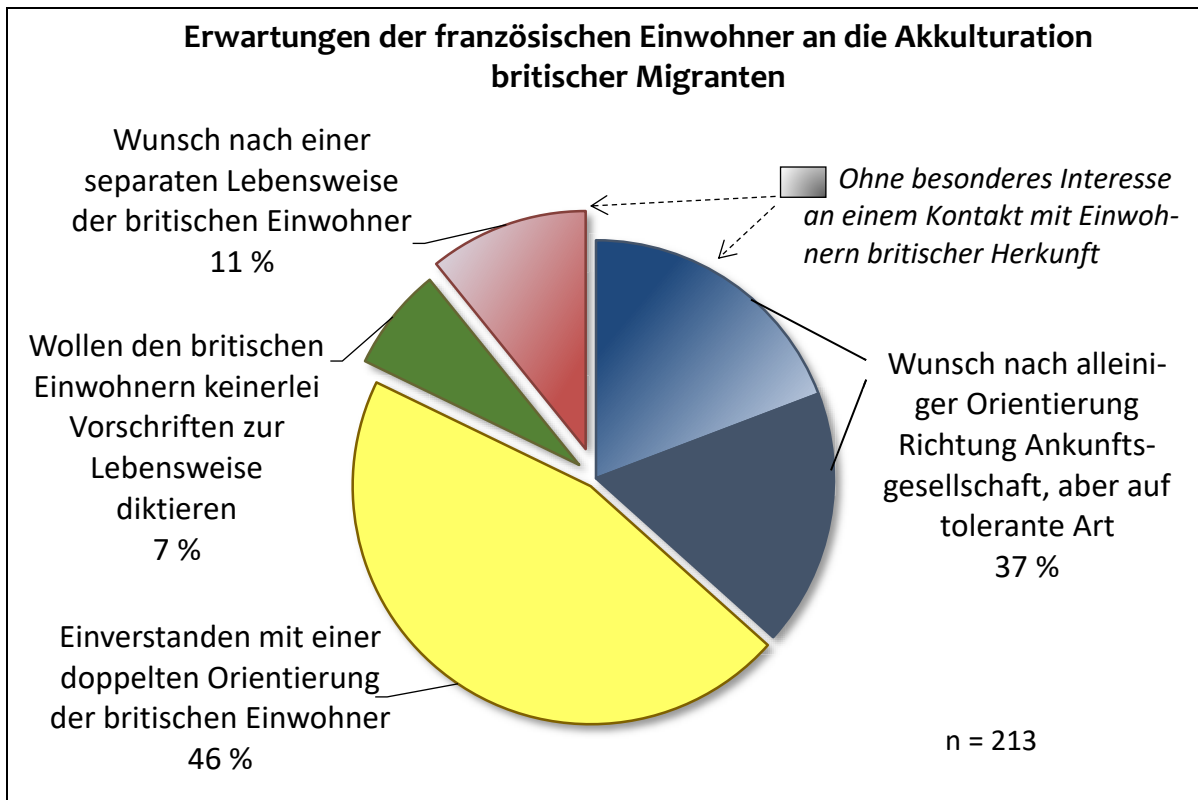


Abb. 26: Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Bei bivariaten Tests auf sozialstatistische Zusammenhangsmaße und Mittelwert-Unterschiede ergeben sich signifikante Korrelationen mit Alter und Einkommen:

- Beim Alter zeigt sich ein Zusammenhang, d. h. signifikante Altersunterschiede bei den Mitgliedern der verschiedenen Cluster²⁵¹: Die Assimilationsbefürworter sind durchschnittlich am ältesten mit etwa 55 Jahren; die Befürworter von doppelter Orientierung und ohne spezielle Erwartungen durchschnittlich am jüngsten mit etwa 46 Jahren. Separationsbefürworter liegen dazwischen mit 53 Jahren.
- Signifikante Korrelationen ergeben sich auch beim Einkommen²⁵²: Bei niedrigerem Einkommen erwarten häufiger Assimilation oder Separation von den britischen Einwohnern, bei höherem Einkommen häufiger eine doppelte Orientierung und toleranten Umgang.

²⁵¹ Einfaktorielle ANOVA, $F = 3,375$, $df = 4$, $p = .011$

²⁵² Hier wurden die fünf Cluster der Akkulturationserwartungen zu dreien zusammengefasst, um bei der Kreuztabellierung eine ausreichende Zellenhäufigkeit zu erhalten. Dazu wurden die zwei Assimilationscluster gruppiert, ebenso wie der Cluster zur doppelten Orientierung mit dem ohne spezielle Erwartungen; der Separationscluster steht weiter allein. Korrelation: Chi-Quadrat-Test, $\chi^2 = 13.913$, $df = 4$, $p = .008$.

Eine hoch signifikante Korrelation besteht zwischen der Weite der Soziosphären und den Akkulturationserwartungen²⁵³; die Mitglieder in den verschiedenen Clustern haben durchschnittlich unterschiedlich weite Soziosphären: Befragte, die eine doppelte Orientierung akzeptieren, haben den höchsten Wert von 2,7 auf der Skala (von 0 bis 5); der niedrigste Wert mit 1,7 wurde von Separationsbefürwortern erreicht, die Gruppe ohne spezielle Erwartungen liegt bei 2,2 Punkten, die Assimilationsbefürworter bei 1,9 bis 2,0 Punkten auf der Soziosphären-Skala²⁵⁴. Anders ausgedrückt: Mit der Weite der Soziosphäre nimmt auch die Akzeptanz und Toleranz bei den Erwartungen gegenüber den britischen Einwohnern zu; je weiter die Soziosphäre, desto offener begegnet man den Migranten.

Bei den Clusteranalysen für die einzelnen Dimensionen (Sprache, Interaktion, Kultur) zeigen sich wieder die im Analyseraster theoretisch hergeleiteten Orientierungen, wobei die Zustimmung zu einer doppelten Orientierung immer am höchsten ist, gefolgt von Befürwortern der Assimilation. Im Einzelnen gibt es folgende Clustereinteilungen (vgl. im Anhang):

- Bereich Sprache: 47 % der Befragten befürworten eine doppelte Orientierung der britischen Einwohner, 42 % wünschen – mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – eine sprachliche Assimilation, 11 % der Befragten sind für Separation²⁵⁵.
- Bereich Interaktion: Deutliche 57 % der Befragten akzeptieren eine doppelte Orientierung der Briten; ein Drittel der Befragten befürwortet eine größere Konzentration der britischen Einwohner auf französische Kontakte, findet deren Austausch mit britischen Landsleuten aber unstrittig; fast 10 % wünscht Separation – ein Teil davon akzeptiert persönlichen Kontakt nur schwerlich.

²⁵³ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 22.796$, $p < .001$. Hier mit fünf Clustern als Berechnungsgrundlage.

²⁵⁴ Diese Werte entsprechen aufgrund des Testverfahrens eher dem Median als dem Mittelwert (vgl. ebd.).

²⁵⁵ Bei den einzelnen Dimensionen gab es weniger *non-response*. So wurden bei der Sprache 231 Befragte in die Berechnung einbezogen, bei der Interaktion 243 Befragte und bei der Kultur sogar 268 Befragte.

- Im Bereich Kultur befürworteten mehr als 70 % der Befragten eine doppelte Orientierung, weitere 12 % akzeptieren den Beibehalt der Herkunftskultur, wenn auch die französische Kultur sehr gut angeeignet werden soll; nur 1,5 %, d. h. vier Befragte stimmen für eine klare Assimilation. Ein Sechstel möchte die britischen Einwohner von der französischen Kultur fernhalten.

Insgesamt stellen die französischen Einwohner durchaus unterschiedliche Akkulturationserwartungen an ihre britischen Mitbürger. Ein Bemühen um die französische Sprache vorausgesetzt, akzeptieren es die meisten, wenn die britischen Einwohner auch mit Landsleuten vor Ort in Kontakt stehen, und sie messen der britischen Kultur und der englischen Sprache einen Wert bei, den die Briten nicht aufgeben sollen. Eine kleine, aber in allen Themenbereichen konstant auftretende Gruppe von bis zu 16 % der Befragten bevorzugt eine separate Lebensweise der britischen Einwohner. Die Offenheit gegenüber britischen Einwohnern hängt hoch signifikant von der Weite der Soziosphäre ab.

11.2.2 Anstrengungen um kognitive und kulturelle Akkulturation durch die Einwohner britischer Herkunft

Die britischen Einwohner im ländlichen Frankreich unterliegen – wie alle Migranten – gewissen Akkulturationsprozessen, die z. T. unbewusst ablaufen, z. T. auch bewusst von ihnen selbst forciert werden. Im Folgenden wird dargestellt, wie die kognitive Akkulturation, insb. der Spracherwerb, abgelaufen ist und an welcher Bezugsgruppe sie sich in kulturellen Belangen orientieren. Letzteres wird an den Beispielen Mediennutzung und Interesse für Politik und Tagesgeschehen in Frankreich dargelegt.

Die interviewten britischen Einwohner erlebten sehr deutlich eine erste Zeit der Neuorientierung und Verunsicherung im Anschluss an die Ankunft in Frankreich. Das neue Setting hält andere Verhaltens- und Situationsmuster sowie Normen bereit, die gedeutet und erlernt werden müssen – eine erste kognitive Akkulturation. Zudem begannen viele erst in Frankreich mit dem Spracherwerb. Viele empfanden dieses Einfinden und Aufbauen neuer Gewohnheiten, die das Bewältigen des französischen Alltags erleichtern, als durchaus herausfordernd.

Es handelt sich auch um das Erlernen neuer Bräuche:

„There are little things, just the way you meet people. With French people when you meet someone you either shake hands or you kiss them. [...] Yes sometimes it is a bit more touchy. For English people they just do their own thing and just say hello – that’s it. Whereas when you’re in the bar or in the house of somebody, you have to go round and say hello to everybody and kiss everybody. I’d never kissed another male until I came to France. [...] So it’s just different. Customs really.“ (John, 44, Abs. 196-200)

Dabei war nicht nur die Umgebung neu, sondern auch der Lebensstil, an dem sie sich zukünftig ausrichten wollten – als (Früh-)Rentner, in einer neuen Berufsrolle, als Familie oder in der Partnerschaft etc. Für die meisten erfolgte diese Adaptionszeit mit der (meist eigenhändigen) Renovierung des Wohnhauses. Den meisten Interviewten fiel der Kontakt zu Behörden besonders schwer, zum einen aufgrund fehlender Sprachkenntnisse, zum anderen wegen unterschiedlicher Verwaltungslogik, die insb. bei der Anmeldung eines Gewerbes bzw. einer selbständigen Tätigkeit als völlig anders wahrgenommen wurde. In dieser Anfangszeit greifen viele auf die Hilfe von britischen, länger ansässigen Landsleuten zurück, deren Bekanntschaft sie bereits gemacht haben und die ihnen bei der ersten Orientierung sehr behilflich sind. Auf andere Briten angewiesen zu sein, lässt aber bald nach:

„So I think from a sharing problems point of view, people are friendly with other English, but then when you begin to feel more confidence, you branch out more.“ (Elisabeth, 60, Abs. 252)

Bevor auf die verschiedenen Dimensionen der Akkulturation eingegangen wird, sollen kurz Grenzen der Anpassungsbereitschaft dargestellt werden, die bei den Interviewten ebenfalls Thema waren. Einige benennen Grenzen des Willens und der Fähigkeit zur Veränderung, wenn es um die Persönlichkeit des Individuums, um seine Interessen oder Abneigungen geht:

„I think it very much depends on the personality you are. [...] And everyone is so different. We have acquaintances that do everything in the French village, in the big part of the community. They do everything. All the daytrips with the elderly and... But that’s not what we would do in England. So why would we do it here? [...] Just, you know, ‘I’m proving that I’m baguette so I have a baguette every day’. You know, you’ve got to live true to yourself, what you like, or you won’t settle.“ (Jane, 52, Abs. 372-376)

Eine weitere Grenze sehen u. a. Claire und Matthew bei Wertefragen:

„C: There're things I can't really get on with... the way the French treat their animals. We haven't been able to adapt to. There's the hunt [im Sinne von Treibjagden; Anm. MK] and things like that, I won't adapt to it because I think it's cruel.

M: So there's things like that we understand as life in the countryside, but we don't necessarily agree with everything people do, you know.“
(Claire, 62, Matthew, 43, Abs. 169-170)

Kognitiv-sprachliche Akkulturation

Neben dem Erlernen neuer Verhaltens- und Situationsmuster zählt der Erwerb der Verkehrssprache zur kognitiven Akkulturation. Bei den befragten britischen Einwohnern ist das französische Sprachniveau relativ hoch: Bereits beim Umzug wurde in zehn Haushalten die Sprache durch mindestens eine Person sehr gut beherrscht, alle anderen Migranten begannen in Frankreich mit dem Versuch, ihr Französisch aufzubauen oder deutlich zu verbessern. Zum Zeitpunkt des Interviews sind nun in weiteren sechs, jetzt also in der Mehrzahl der Haushalte, sehr gute Sprachkenntnisse vorhanden, in einem weiteren übernehmen die Kinder (im Teenageralter) den französischen Sprachpart. In sieben Haushalten kommt zwar immer noch ein Partner deutlich besser in der Verkehrssprache zurecht als der andere, aber es haben bis auf eine kleine Gruppe der Interviewten alle erreicht, ihre Sprachbeherrschung auf ein gutes oder sehr gutes Niveau zu heben. Die langjährigen Erfahrungen einer Immobilienagentin gehen in die Richtung, dass sich Frauen und v. a. Mütter schulpflichtiger Kinder mehr Mühe beim Spracherwerb geben als die männlichen Partner bzw. Väter²⁵⁶; bei den interviewten Briten zeigte sich dies nicht deutlich.

Große Verbesserungen wurden durch die Einbindung in die Arbeitswelt erreicht, wenn eine große Wertschätzung für Sprache und dadurch ein großer Lernwille vorhanden waren, sowie bei französischem Familienanschluss. Die eigene Zufriedenheit mit dem erreichten Niveau differiert dabei stark: Viele

²⁵⁶ Wortlaut im Original: „Parce que les jeunes vont à l'école ici et apprennent le français. Les mères se mettent à apprendre le français pour comprendre ce que font les enfants. Les maris, c'est une catastrophe et je connais des gens, ça fait 10 ans qu'ils sont ici et ne parlent pas un mot de français.“ (E10, Abs. 8)

sind unzufrieden, weil sie ihre noch vorhandenen Fehler und Schwächen erkennen, sie akzentfrei sprechen möchten oder ihnen der unbefangene Smalltalk, aber auch längere Unterhaltungen auf hohem Niveau weiterhin schwerfallen. Es greifen acht Paare auf externe Hilfe zurück, um die französische Korrespondenz mit Behörden etc. zu erledigen, v. a. beim Schreiben von Briefen.

Sehr viele der interviewten britischen Einwohner bewerten gute französische Sprachkenntnisse als absolut notwendig für das Leben in Frankreich:

„I cannot say how important it is to be able to speak French. [...] If you live here.“ (Steve, 56, Abs. 88-90)

„So I think to get the most out of being here, and to make it more enjoyable, you have to get under the skin and really learn the French. [...] If you stay within an English group, and don't attempt to speak French, it becomes very narrow. You don't appreciate what else there is to see and to get involved in.“ (Elisabeth, 60, Abs. 46-50)

Nur eine geringe Zahl der interviewten britischen Einwohner hat gar keinen Bezug zur französischen Sprache, lediglich bei dreien spielen Kommunikationsprobleme auf Französisch eine große Rolle im Alltag. Manche verweigern sich auch dem Spracherwerb und schließen sich dadurch freiwillig von Möglichkeiten zur Kommunikation und Interaktion aus. Anders als in der Studie von Smallwood sind diese Haushalte nun weder sehr stark den britischen Landsleuten vor Ort zugewandt, noch sind sie frustriert, weil es mit der Sprache nicht besser klappt (vgl. Smallwood 2007, S. 119; vgl. Kap. 6.3). Vielmehr entspricht es ihrem Naturell, ein etwas zurückgezogenes Leben mit weniger Außenkontakten zu führen, und sie finden auch das große britische Netzwerk in der Umgebung eher abschreckend. So kommuniziert eine Interviewte mit vielen Gesten und rudimentären Sprachkenntnissen mit ihren französischen Nachbarn und ist mit der wohl herzlichen, lokalen Einbindung sehr zufrieden. Bei einem weiteren Paar bringen die Kinder (im Teenageralter) Leben in den Alltag und übernehmen die Übersetzung; wenn diese eines Tages ausziehen, wird sich die Situation nochmals verändern.

Gleicht man diese Ergebnisse über Sprachkenntnisse mit den möglichen Orientierungen bei Akkulturation ab, so zeigt sich, dass nur wenige eine separative Orientierung hin zur englischen Sprache zeigen. Dominant ist eine doppelte Orientierung, d. h. ein starkes Bemühen um die französische Sprache,

auch wenn im Haushalt untereinander weiterhin hauptsächlich Englisch gesprochen wird. Im öffentlichen Raum zeigen sehr viele dagegen sogar eine assimilative Orientierung, sie sprechen im Restaurant, im Supermarkt etc. Französisch; so sind sie für ihre französische Umgebung zugänglich und vermeiden es, von Landsleuten und Franzosen sofort als Briten erkannt zu werden.

Die empirischen Schlüsse von Smallwoods Studie, die er in Aquitaine unter britischen Migranten allgemein durchgeführt hat, können hier nicht in der Klarheit bestätigt werden (vgl. ebd.). Gemeinsam ist, dass die Erwerbstätigkeit in französischem Setting die Sprachkenntnisse deutlich steigert. Anders als bei Smallwood beherrschen in dieser Studie aber auch Migranten die Verkehrssprache, die nicht erwerbstätig sind, die einen gemischt britisch-internationalen und französischen Bekanntenkreis haben²⁵⁷ oder solche ohne französische Verwandtschaft.

Kulturelle Akkulturation

Bei der kulturellen Anpassung geht es um Muster der Verhaltensorientierung und das Wertesystem, die sich zwischen der Herkunftsgesellschaft der Zuwanderer und der neuen Mehrheitsgesellschaft unterscheiden können. Die britischen Migranten stehen daher vor der Entscheidung, an welcher Bezugsgruppe sie sich in kulturellen Belangen orientieren: Wollen sie die kulturellen Orientierungs- und Verhaltensmuster der französischen Mehrheitsgesellschaft (in Teilen) übernehmen oder lehnen sie die Mehrheitskultur ab bzw. stehen ihr indifferent gegenüber? In den Interviews wurden die Veränderung des persönlichen Wertesystems und die Übernahme französischer kultureller Orientierungen indirekt abgefragt. Dies geschah zum einen über die Frage nach dem Konsum der französischen Medien, die über ihre Inhalte hinaus auch gesellschaftliche Werte, Entwicklungen und Diskurse vermitteln. Zum anderen wurde diskutiert, wie sehr sich die britischen Einwohner für Politik und Tagesgeschehen in Frankreich interessieren.

Die Nutzung französischer Medien hängt nur zum Teil von den französischen Sprachkenntnissen der Briten ab. Britische Einwohner sowohl mit mittleren als auch sehr guten Sprachkenntnissen entscheiden sich bewusst für oder

²⁵⁷ Vgl. ausführlich in Kap. 11.4.2 und Kap. 11.4.3.

gegen französische Medien: Wie die Interviews zeigen, ist es eine Einstellungssache, wie tief man sich auf die französische Kultur und auf den neuen Nationalstaat einlassen will.

Bei mittleren Sprachkenntnissen stellt die Mediennutzung auf Französisch keine Entspannung dar, sondern permanentes Lernen bzw. Nichtverstehen von Teilen der offerierten Informationen und dadurch auch Frustration. So hat kein einziger befragter britischer Einwohner geäußert, auf anglophone Medien komplett zu verzichten und nun bspw. auch das Lesen völlig auf das Französische umgestellt zu haben. Französischsprachige Bücher werden meist zu Übungszwecken gelesen. So geht es auch Ian und Jane, die sich sehr stark und bewusst an der französischen Kultur und Umgebung orientieren und von Großbritannien abwenden:

„If you come here to live you should become part of the culture and you do it – you don’t just dip your toes in the pool and decide it’s not for you.“
(Ian, 40, Abs. 776)

Sie besitzen keinen Zugang zu britischen Fernseh- und Radiosendern, versorgen und begnügen sich ganz bewusst mit französischen Medien. Dennoch versuchen sie, wenn es technisch geht, dort ausgestrahlte Filme oder DVDs im Originalton Englisch zu sehen, weil ihnen im Französischen noch viel entgeht.

Selbst Claire und Matthew, die in den frühen 1990er Jahren nach Frankreich gekommen sind, sehr gute Sprachkenntnisse aufgebaut haben und sehr stark an Frankreich interessiert und involviert sind, empfinden große Entspannung und Unterhaltung bei britischem Fernsehen:

„It feels like there’s very little distance [to Britain; Anm. MK] and we’re going back to this cultural thing as well: the fact that we didn’t have things like access to British television, you know, which you were aware the difference of watching French television and how different culturally you were. [...] How bad their television is for a start. [...] You know, we really felt when we finally got just the basic BBC channels from Britain, you know, it was a relief of being able to watch something in our own language and that was also interesting. Before, either it went from banal entertainment or really heavy documentaries and nothing in between.“ (Matthew, 43, Abs. 350-354)

Die meisten britischen Einwohner bemühen sich aber deutlich weniger um ein Verständnis der Nationalgesellschaft, in der sie jetzt leben. Eine schlechte Qualität des französischen Fernsehens und ein anderes Verständnis von Radio

werden als Gründe dafür angegeben, dass fast ausschließlich britisches Fernsehen und häufig auch Radio sowie meist anglophone Homepages den Informations- und Unterhaltungspart übernehmen. Französisches Fernsehen ist zwar meist installiert, es wird aber nicht genutzt und auch nicht auf sein ggf. ansprechendes Angebot überprüft. Ebenso selbstverständlich berichten die meisten von einem schlechten Gewissen, weil sie britisches Fernsehen schauen.

Zu dieser großen Mehrheit zählen auch viele britische Einwohner mit sehr guten Sprachkenntnissen. Bei ihnen deutet dieses Verhalten schon mehr auf eine aktive Zurückweisung der französischen Medien und Kultur hin, auf eine separative Orientierung.

Eine kleine Gruppe von britischen Einwohnern – mit gemischtem Sprachniveau – betreibt eine starke Mischung britischer und französischer Medien: Fernsehsender, Radio, Lokalzeitung und Magazine – hier wird aktiv auf Abwechslung geachtet und Frankreich als neues Terrain mit abgedeckt. Besonders die Lokalzeitung wird doch häufiger gekauft, selten auch abonniert, um einen Überblick über die regionalen Entwicklungen zu erhalten. Wenige Briten mit limitierten Französischkenntnissen behelfen sich mit digitalen oder Printmedien, bei denen Nachrichten aus Frankreich ins Englische übersetzt sind, um ihr Interesse am Geschehen in Frankreich zu stillen.

Interesse für Politik und Tagesgeschehen in Frankreich

Zum Teil decken sich die Antworten zur Mediennutzung mit denen zum Interesse für gesellschaftliche Themen in Frankreich. Insgesamt zeigen sich alle vier Orientierungen²⁵⁸, was das politische Interesse der befragten britischen Einwohner angeht. Etwa die Hälfte der Befragten will über das französische Tagesgeschehen Bescheid wissen, die andere Hälfte nicht. Eine große Gruppe zeigt eine doppelte Orientierung, sie ist an beiden nationalen Kontexten mittel bis sehr stark interessiert und hält sich daher über verschiedene (nationale) Medien auf dem Laufenden.

Separation betreibt eine kleinere Gruppe, sie beschränkt sich auf das Informationsangebot über die BBC, so dass eine britisch geprägte Sicht auf die Welt

²⁵⁸ Diese sind assimilative Orientierung, doppelte Orientierung, separative Orientierung und Marginalisierung (vgl. Kap. 8.4).

konsumiert wird; manchmal werden noch genauere Informationen über den Bezirk, in dem man früher gelebt hat, recherchiert. Doch ein ausgeprägtes Interesse für Frankreich und dafür, wie Staat und Gesellschaft funktionieren, kommt nicht auf.

„But I think that is partly because we don't share. I mean we have English television, so we tend to have English politics. You don't share the politics of the country, or the state of the country. Rightly or wrongly I'm really not sufficiently interested in it.“ (Amelia, 64, Abs. 51)

Eine relativ große Gruppe wendet sich vom Geschehen in Großbritannien komplett ab. Allerdings ist die assimilative Konzentration auf Frankreich dann doch sehr selten vertreten: Dies erfordert gute Sprachkenntnisse und eine aktive Aneignung der neuen Verhältnisse, was nicht viele aufbringen. Viel häufiger erlischt das Interesse für Politik vollkommen, so dass sich einige britische Einwohner regelrecht in eine freiwillige Marginalisierung begeben: Das Alte muss sie nicht mehr interessieren, auf das Neue wollen sie sich gar nicht tief genug einlassen, um es zu verstehen.

Unter den befragten britischen Migranten sind drei Mitglieder des Gemeinderates ihrer französischen Kommune. Britische Einwohner, die sich für lokale Belange interessieren und genug Französisch sprechen, werden von den französischen Lokalpolitikern gerne zur Wahl aufgestellt und mit auf die eigene Kandidatenliste genommen. Allerdings ist das Interesse, in Frankreich zu wählen, sowohl für die lokale Ebene als auch für das Europäische Parlament sehr gering; nur wenige – auch der hier befragten – britischen Einwohner lassen sich registrieren, so dass sie wählen gehen könnten.

Die kulturelle Akkulturation der interviewten britischen Einwohner hat deutlich weniger mit der französischen Mehrheitsgesellschaft zu tun als noch die kognitive Akkulturation. Während fast alle eine sprachliche Doppelorientierung für sinnvoll hielten und zumindest versuchten, sich die französische Sprache anzueignen – viele mit mittlerem bis sehr gutem Erfolg –, wird eine kulturelle Adaption als freiwillige Leistung angesehen und nur bei besonderem Interesse verfolgt. Bei der Mediennutzung betreibt die große Mehrheit der Befragten eine Separation, nur eine kleinere Gruppe orientiert sich doppelt. Beim politischen Interesse ist die doppelte Orientierung etwas stärker vertreten, doch gehen auch hier sehr viele den einfachen Weg, beschäftigen

sich überhaupt nicht mehr mit Politik oder nur aus der britischen, in ihrer Muttersprache aufbereiteten Perspektive, bei der die französische Politik (ebenso wie die Europäische Union) selten ausführlich zum Thema gemacht wird.

Dabei ist das hier ermittelte Interesse noch weitaus größer als bspw. bei der Studie von Drake/Collard (vgl. Drake/Collard 2008; S. 227, vgl. Kap. 6.3). Diese stellten bei ihren britischen Befragten auch nach 15 Jahren Daueraufenthalt in Frankreich nur ein geringes Interesse an französischer Politik und am Tagesgeschehen auf nationaler Ebene fest, allein britische Medien wurden zur Information herangezogen.

11.2.3 Diskussion der Erwartungen und Praktiken um die britische Akkulturation

Nach der Darstellung der einzelnen Positionen folgt nun ein Abgleich der Erwartungen zu Akkulturation durch die französischen Einwohner mit dem tatsächlich gezeigten Verhalten der britischen Migranten, zunächst zur kognitivsprachlichen Akkulturation, dann zur kulturellen²⁵⁹.

Was die sprachliche Anpassung, d. h. das Aneignen der französischen Sprache angeht, herrscht zwischen den interviewten britischen Einwohnern und den französischen Befragten weitgehend Konsens: Die überwiegende Mehrheit der interviewten Migranten zeigt eine doppelte Orientierung und bemüht sich mit mittlerem bis sehr gutem Erfolg um das Französische; 90 % der befragten Franzosen sind gewisse französische Sprachkenntnisse bei den Briten und damit die Möglichkeit zum Austausch in ihrer Muttersprache sehr wichtig. Französischkenntnisse auf Seiten der Briten unterstützen, so empfindet es Jane, das grundsätzliche Wohlwollen und die Offenheit, die die französischen Einwohner den Migranten entgegenbringen:

„Because the French just want to talk – they just want to be friendly with their neighbours and a lot of the time they love having English neighbours and the ones that I’ve met here [...] they’ll say: ‚Oh we’ve got an English neighbour‘. And the next thing they say is: ‚And they can speak French!‘ And it’s fantastic you know because they can communicate. And if they’re only here in a holiday home, the French seem to love it.“ (Jane, 38, Abs. 777)

²⁵⁹ Die interaktive Akkulturation wird in Kap. 11.3 und Kap. 11.4 besprochen.

Doch es berichten alle Befragten – die britischen Einwohner, die französischen und britischen Experten – über eine große Gruppe länger ansässiger Briten, die gar nicht oder kaum Französisch sprechen. Der Referent eines britisch-französischen Integrationsvereins schätzt, dass etwa 70 % der Briten, die ihn um Hilfe aufsuchen, kein Französisch sprechen; die Präsidentin eines britischen Charityvereins ordnet die überwiegende Mehrheit ihrer Vereinsmitglieder dem zu. Jim berichtet verärgert über eine Boykottaktion von britischen Einwohnern in seiner Region, die ihre fehlenden Sprachkenntnisse durch Anstrengungen der Franzosen ausgeglichen sehen wollten:

„And there was a little problem in [a town nearby; Anm. MK] about a year ago where English people were boycotting the Post Office because the people in the Post Office wouldn't speak English – no, you can't have that attitude, you cannot adopt that attitude!“ (Jim, 62, Abs. 297)

Unabhängig von der exakten Größe dieser Gruppe der britischen Einwohnern in Frankreich, die nicht Französisch spricht, existiert sie und wird von Briten mit Französischkenntnissen sowie von den französischen Einwohnern wahrgenommen. Die interviewten Briten drücken ausführlich ihren Ärger über diese Landsleute aus: Dass es unhöflich gegenüber den Franzosen sei, eine koloniale Haltung übermittle, dass sie dauerhaft lebten wie Touristen; aber auch, dass jenen dadurch viele Arbeitsmöglichkeiten in Frankreich und der Kontakt zu vielen französischen Einwohnern verwehrt blieben:

„I feel very sorry for people who can't speak French because that's the whole purpose of living here is to get, to have French friends. That's very important.“ (Olivia, 68, Abs. 357)

In der ausführlich vorgebrachten Empörung über andere, nicht Französisch sprechende Briten kommen zwei Mechanismen zum Ausdruck, die bereits Benson in ihrer Studie beschrieben hat (vgl. Benson 2009, S. 130-133; vgl. Kap. 6.3): zum einen der Vergleich der eigenen Lebensweise mit der der anderen britischen Migranten in Frankreich und ggf. die Überhöhung der Unterschiede; zum anderen das Narrativ über ein ‚erfolgreiches‘ Leben am neuen Ort, bei dem Spracherwerb und Interaktion mit Franzosen zentral sind, und der Ausdruck der eigenen Überlegenheit bzw. des eigenen Erfolges. Bis zu dieser Stelle könnte man fragen, wieso die Interviewten das Verhalten dieser anderen Briten überhaupt anführt, hat es doch keine Auswirkungen auf ihr eigenes Leben. Doch es berichten mehrere Interviewte darüber, dass dieses

Verhalten sehr wohl auf sie selbst zurückschlägt, da diese Teilgruppe von der französischen Mehrheit als repräsentativ für alle britischen Einwohner wahrgenommen wird:

„I think it’s really sad, I’ve spoken to lots of people who have been here for 3 years, 8 years, 20 years who don’t speak French. [...] It upsets me because the French, they put everyone – as we do in England – they put everyone in the same class: ‚all the English don’t try‘. And it’s true, there’s lots that don’t try but it’s sad for the people who do try.“ (Emily, 28, Abs. 309-311)

Nur wenige verweigern sich der Erzählung, dass sehr viele britische Einwohner in Frankreich nicht oder nur schlecht Französisch sprechen. Eine Expertin verweist darauf, dass es dazu keine gesicherten Erkenntnisse gibt und dass dies eine Meinung neben anderen sei (vgl. E14, Abs. 66). Lewis, der seit den frühen 1980er Jahren in Frankreich lebt, meint sogar, nun mehr Anstrengung bei den britischen Migranten erkennen zu können:

„Before, they would come over here and expect everyone’s talking their language. [...] The expats were terrible, yeah. No one spoke a word of French. And no one made any efforts to speak French. But now I think people are making more effort. There’s no doubt, I’m sure the vast majority of people who have come here take lessons, try to speak the language. And before they wouldn’t because they didn’t think they had to.“
(Lewis, 49, Abs. 304-306)

Einigen Experten geht der bloße Besuch von Sprachkursen nicht weit genug; sie erwarten ein Interesse an der Interaktion mit Franzosen, d. h. den aktiven Einsatz der französischen Sprache – so wie sie sich selbst vor Jahrzehnten um Sprache und Einbindung in Frankreich mit Vehemenz bemüht haben²⁶⁰. So soll der Besuch eines Französischkurses nur das Gewissen beruhigen; im sonstigen Alltag wird die Sprache aber gar nicht benutzt und damit auch nicht verbessert (vgl. E2, Abs. 61-65). Oder die Französischkenntnisse dienen nur der flüssigeren Kommunikation mit Behörden und Handwerkern, nicht der Vergemeinschaftung oder dem besseren Verständnis für Frankreich (s. u., vgl. E3, Abs. 117-120).

²⁶⁰ Die beiden hier zitierten Experten sind bikulturell und in vielerlei Hinsicht in die französische Mehrheitsgesellschaft assimiliert. Sie sehen an sich selbst, dass kognitive und kulturelle Assimilation durchaus möglich sind, so dass ihre Messlatte für die britischen Migranten der jüngeren Zeit sehr hoch ist.

Wenn die Sprachkenntnisse vieler britischer Migranten tatsächlich so gering sind, wie Experten und interviewte britische Einwohner berichten, dann werden die französischen Erwartungen an die kognitiv-sprachliche Akkulturation enttäuscht. Die hier interviewten britischen Einwohner bilden mit ihren mittleren bis sehr guten Sprachkenntnissen vielleicht eine Ausnahme; sie sind zumindest nicht meinungsprägend, so dass ihnen im Alltag beim unverbindlichen Kontakt mit zunächst unbekanntem Personen²⁶¹ – bei Behörden, im Supermarkt etc. – dieses Vorurteil und damit zunächst Widerwillen der Interaktionspartner entgegenschlägt.

Diskussion der kulturellen Akkulturation

Die interviewten britischen Einwohner zeigen bei Mediennutzung und politischem Interesse maximal eine doppelte Orientierung, sehr oft jedoch auch ein separatives Verhalten bis hin zur freiwilligen Marginalisierung, was einer Orientierung weg von der französischen Kultur und Mehrheitsgesellschaft entspricht²⁶². Damit werden am ehesten die Erwartungen der Befürworter von Separation erfüllt, immerhin 11 % der befragten Franzosen. Allerdings wünschen mehr als zwei von drei französischen Einwohnern, dass die britischen Einwohner ihre Herkunftskultur beibehalten und sich gleichzeitig die französische Kultur aneignen, was eine gewisse Offenheit und Neugierde der Briten für die französische Seite impliziert. Dies wird nur von einem Teil der britischen Einwohner erfüllt; ein Großteil der französischen Einwohner wird hier in seinen Erwartungen enttäuscht. Für den Austausch mit den kulturell abgewandten Briten fehlt ein ‚natürliches‘ gemeinsames Themenfeld – die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die alle umgeben – als Ausgangspunkt für Smalltalk und Diskussionen, ein weiteres Hemmnis neben der oft schwierigen sprachlichen Verständigung. Dabei sind 70 % der befragten Franzosen ausdrücklich daran interessiert, britischen Einwohnern zu begegnen.

Eine britisch-französische Expertin vermutet, dass diese britischen Migranten kein Interesse daran haben, Teil des französischen gesellschaftlichen Lebens zu werden, was sie selbst nicht verstehen kann:

²⁶¹ Im Sinne von ‚*low commitment*‘, vgl. Kap. 7.2.

²⁶² Die britischen Kinder, die das französische Schulsystem weitgehend durchlaufen haben, scheinen deutlich stärker an der Ununterscheidbarkeit, also Assimilation, mit einer gewissen Bikulturalität interessiert zu sein – dies bedürfte aber weiterer intensiver Forschung.

„Do they really intend to be part of French life? I don't think so. And the reason that I don't think so is because when you ask them about French current affairs, French politics, French social issues, they have no idea. [...]

I sometimes find that frustrating that they are so ignorant about the country that they're living in; and so incurious about it.“ (E3, Abs. 121 und 277)

Interesse für das Land, in dem man sich niederlässt, und Kenntnisse der dortigen Verkehrssprache sind für Unionsbürger keine zwingenden Voraussetzung für ihre Niederlassung innerhalb der EU-Mitgliedsstaaten. Für ein gutes (lokales) Zusammenleben zählt allerdings, wie sehr sich die Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft mit den Praktiken der Zuwanderer decken. Die hier interviewten britischen Migranten erfüllen die Erwartungen der meisten Franzosen an die kognitiv-sprachliche Akkulturation; im lokalen Kontext können sie über die persönliche Bekanntschaft mit den französischen Einwohnern die Vorurteile aushebeln, die über die Sprachkenntnisse von britischen Einwohnern allgemein existieren, und sich auch dadurch soziales Prestige verschaffen. Analog gilt dies für die britischen Einwohner, die sich kulturell doppelt orientieren.

Für die Briten mit doppelter kognitiver und kultureller Orientierung, aber auch die anderen britischen Einwohner mit eher separativem Interesse gilt: Vieles hängt im lokalen Zusammenleben davon ab, welche Erwartungen die unmittelbaren französischen Nachbarn und vielleicht auch die lokalen Schlüsselpersonen haben. Briten mit separater Lebensweise ‚gefallen‘ den Befürwortern von Separation; Franzosen, die eine starke Assimilation wünschen, sind enttäuscht, wenn sich Briten zwar um alles Französische bemühen, aber ihre Bezüge zur Herkunftsgruppe beibehalten.

11.3 Inklusion

Inklusion bezeichnet in Anlehnung an die Theorie der funktionalen Differenzierung die Art von Vergesellschaftung, die durch den Einbezug von Individuen in gesellschaftliche Funktionssysteme und in deren Organisationen zustande kommt (vgl. Kap. 7.1, Kap. 8.2 und Kap. 8.4). Typisch ist der organisierte Rahmen über die Mitgliedschaft oder Zugehörigkeit, bspw. zu einem Betrieb oder einem Verein, durch den sich Interaktionen ergeben. Zudem müssen, um in ein System oder eine Organisation inkludiert zu werden, bestimmte Kompetenzen und Zugangsvoraussetzungen vorhanden sein; im

Fälle von Migranten, die am neuen Ort daran teilnehmen wollen, ist ggf. der Erwerb bestimmter Teilnahmekompetenzen – bspw. guter Sprachkenntnisse – nötig. Über die Inklusionen gewinnt man einen Einblick in einen Teil des sozialen Lebens und in die Lebensgestaltung der Individuen insgesamt, da sie auch Rückschlüsse auf die Orientierungen in Richtung Mehrheitsgesellschaft oder Herkunftsgruppe und -land zulassen, also auf Aspekte der interaktiven Akkulturation. Die lokale Mehrheitsgesellschaft hat kaum Einfluss darauf, die Inklusionen der zugewanderten Einwohner komplett zu verhindern; daher stellt sich eher die Frage, ob und wie sehr ihre Mitglieder akzeptieren, dass die Migranten nun an den gesellschaftlichen Funktionssystemen in Frankreich teilnehmen und ob sie bspw. Konkurrenzsituationen fürchten.

Im Folgenden wird die Inklusion der britischen Einwohner erörtert, besonders deren Realisation: In welchen Systemen die britischen Einwohner inkludiert sind oder sein wollen und welche Teilnahmekompetenzen sie für die einzelnen Bereiche mitbringen bzw. welche fehlen, in welchem nationalstaatlichen Kontext und auf welcher Maßstabsebene dies stattfindet sowie die Interaktionen und Rollen, die sich für die britischen Migranten daraus ergeben. Danach wird die Bewertung der Inklusion der britischen Einwohner durch die französischen Einwohner dargestellt, bevor abschließend mögliche Konflikte und Auswirkungen auf das lokale Zusammenleben diskutiert werden.

Die Systeme unterscheiden sich je nachdem, ob alle Zuwanderer daran teilnehmen oder ob die Inklusion eine Frage des freiwilligen Interesses oder der individuellen Lebenssituation ist, so dass für manche bspw. der Bereich ‚Erwerbstätigkeit‘ wegfällt. Andere Systeme wie Gesundheit, Wohnungsmarkt und Finanzen tangieren alle. Da die Teilnahmekompetenzen für die einzelnen Bereiche sehr unterschiedlich sind, werden sie bei den jeweiligen Systemen dargestellt. Als eine übergreifende Teilnahmekompetenz lässt sich der rechtliche Status als Unionsbürger identifizieren, der die britischen Migranten in vielen Bereichen den französischen Bürgern gleichstellt und insb. das Recht auf Daueraufenthalt vorsieht (vgl. ausführlich Kap. 3.1). Von vielen britischen Einwohnern als selbstverständlich betrachtet, nimmt ihnen dieser Status ein Bündel von Problemen ab, mit denen Zuwanderer aus Drittstaaten konfrontiert sind.

11.3.1 Inklusion der britischen Einwohner in den Arbeitsmarkt

Für einige der interviewten britischen Einwohner ist der Einkommenserwerb durch Arbeit nicht mehr relevant, da sie selbst Renteneinkünfte aus früherer Erwerbsarbeit beziehen und kein ernsthaftes Interesse mehr an bezahlter Arbeit haben; manchmal erhält der Partner eine Rente oder das Vermögen ist groß genug, so dass die finanzielle Situation des Haushalts gesichert ist. Diese Personen haben normalerweise ihr Arbeitsleben in Großbritannien verbracht und sind für den Ruhestand nach Frankreich gezogen. Tatsächlich ist die Mehrzahl der befragten Haushalte mit dem Vorsatz nach Frankreich migriert, dort ihr Einkommen zu erwerben. Ihre Inklusion in den Arbeitsmarkt wird im Folgenden besprochen, zunächst die mitgebrachten oder in Frankreich erworbenen Teilnahmekompetenzen.

Als rechtliche Teilnahmekompetenz, auch wenn sie den britischen Einwohnern meist nicht auffällt, muss die Arbeitserlaubnis genannt werden, die ihnen als Unionsbürger zusteht. Weitere allgemeine Teilnahmekompetenzen sind die schulische Sozialisation in Großbritannien, manchmal von einem Studium gefolgt, sowie Qualifikationen und Berufserfahrung in den früheren Tätigkeitsbereichen, die in Großbritannien und z. T. im weiteren Ausland ausgeführt wurden.

Vor allem für diejenigen mit Hochschulabschluss sollte die bisherige Qualifikation – als Lehrer für Sprachen und Musik, als Künstler, als Industriedesigner – auch weiterhin als Basis einer Tätigkeit dienen, aber auch Handwerker – hier Elektriker, Bauhandwerker und (Landschafts-)Gärtner – bauen auf ihren früheren Qualifikationen auf. Einige bereiteten sich noch in Großbritannien mit einer beruflichen Weiterbildung auf die erwarteten Anforderungen in Frankreich vor, andere stiegen über ein kommunales Weiterbildungsprogramm in Frankreich, das die sprachliche Qualifikation und Praktika von Migranten forciert, in den französischen Arbeitsmarkt ein²⁶³.

Verschiedene Charaktereigenschaften forcierten ihre Inklusion in den Arbeitsmarkt, weshalb sie als Teilnahmekompetenz gewertet werden: So sind fast alle der nun in Frankreich Erwerbstätigen an einer guten Sprachbeherrschung interessiert. Dann zeichnet einige aus, dass sie sich beruflich gerade nicht

²⁶³ Von diesen kommunalen Programmen erfuhren diese Befragten erst nach dem Umzug.

festgelegt haben und bei der Entscheidung für eine (nichtselbständige) Tätigkeit sehr pragmatisch vorgegangen sind. Zuletzt soll der große Mut genannt werden, der fast alle dieser britischen Einwohner charakterisiert; ihre berufliche Veränderung wäre auch ohne den Wechsel des nationalstaatlichen Settings und des Sprachraums für viele herausfordernd gewesen: Manche bauen nun Unternehmen auf, sie sind erstmals nicht angestellt, sondern selbständig tätig und damit für ihren (finanziellen) Erfolg direkt verantwortlich; andere haben – z. T. nach Weiterbildung – neue Berufe ergriffen. Neben der neuen Verkehrssprache und dem neuen Setting mit Behörden stellen sie sich den Fährnissen im neuen beruflichen Umfeld.

Arbeitnehmer und Selbständige im französischen Arbeitsmarkt

Bevor auf besondere Herausforderungen und Schwierigkeiten eingegangen wird, die den britischen Migranten auf dem französischen Arbeitsmarkt begegnen können, wird zunächst die Arbeitssituation der interviewten britischen Einwohner dargelegt.

Fünf der befragten Briten sind bei französischen Unternehmen beschäftigt und arbeiten dort mit unbefristetem Arbeitsvertrag, zwei davon in der Gastronomie, zwei im Baugewerbe, einer als Musiklehrer. Keiner dieser Arbeitsverträge kam direkt nach Ankunft in Frankreich zustande, häufig wurden zunächst befristete Verträge gewährt, oder der Berufsweg verlief über mehrere Etappen. Durch die Einstellung sind diese Arbeitnehmer komplett in das französische Sozialsystem inkludiert – ähnlich dem deutschen mit Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung etc., und auch die Ehepartner und Kinder können darüber kostenlos krankenversichert werden. Im Fall des Musiklehrers waren auch seine formalen Qualifikationen wichtig, meistens spielten Netzwerke und ein guter Leumund eine wichtige Rolle, um mit den Arbeitgebern in Kontakt zu kommen. Die französischen Arbeitgeber haben sich – in den hier bekannten Fällen – nicht gescheut, den britischen Einwohnern eine Chance zu geben. Allerdings mussten sich die (meisten) Befragten durchaus Mühe geben und beweisen, bspw. auf sprachlicher Ebene Fortschritte zu machen, um in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis übernommen zu werden. Die

angestellten britischen Einwohner sind sehr stolz auf die beruflichen Positionen, die sie erreicht haben²⁶⁴ – gerade wegen der sprachlichen und sonstigen Anstrengung.

In acht Haushalten ist mindestens ein Partner selbständig tätig oder beide haben miteinander ein Unternehmen gegründet. Sie arbeiten in ganz unterschiedlichen Bereichen, vom eher handwerklichen Bauunternehmer oder Landschaftsgärtner, in Gastronomie und Hotellerie – letzteres meist im kleinen Maßstab als B&B –, im Bildungs- und Sportbereich, als freischaffende bildende Künstler für öffentliche Auftraggeber und für Kunstklassen, als Industriedesigner, Golfplatzbetreiber oder Vorstand eines Familienunternehmens, das in England angesiedelt ist. Die Kundschaft ist durchweg gemischt: französische und britische Einwohner aus Umgebung und Region in Frankreich sowie internationale, oft anglophone Touristen. Viele können nicht darauf verzichten, britische Landsleute in Frankreich als Kunden zu werben. Drei der genannten sind steuerlich in Großbritannien registriert und arbeiten zwar die meiste Zeit von Frankreich aus, so doch (meist) für Unternehmen bzw. Kunden in Großbritannien; eine Registrierung in Frankreich würde sich wegen hoher finanzieller Abgaben und behördlicher Hürden gar nicht lohnen.

Damit sind auch die Orientierungen klar: Die angestellten britischen Einwohner sind für französische Unternehmen in Frankreich, meist lokal oder maximal auf regionaler Ebene tätig. Bei den britischen Selbständigen sind nur wenige komplett auf Großbritannien ausgerichtet, so dass sie sich regelmäßig dort aufhalten, um Geschäftskontakte zu pflegen, und ansonsten von ihrem Wohnort in Frankreich aus dafür arbeiten. Der überwiegende Teil der selbständigen britischen Einwohner arbeitet lokal, häufig auch mobil innerhalb des Distriktes – womit das erweiterte nähräumliche Umfeld im Umkreis von ca. 30 km gemeint ist – und der Region. Dabei spielen die britischen Landsleute in Frankreich eine ganz unterschiedliche Rolle, von gar keinem oder einem marginalen Anteil der Kundschaft, was eher selten vorkommt, bis zu etwa der Hälfte oder der Mehrheit der Klienten bis hin zur ausschließlichen Ausrichtung auf andere Briten in Frankreich – auch wegen der Sprachkenntnisse.

²⁶⁴ Auch der britische Familienvater, der als Spülkraft in einem Restaurant fest angestellt arbeitet, ist auf seine Inklusion stolz. Seine französische Umgebung zollt ihm Respekt, da er diese mühevollen und schlecht bezahlte Arbeit seit Jahren klaglos und ernsthaft erfüllt und damit seine Familie finanziell absichert.

Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt

Auf dem französischen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, zumal als britischer Migrant, ist bzw. war für die meisten der Interviewten schwieriger als erwartet; nur bei zwei Interviewpartnern verlief der Einstieg – als Selbständige, mit sehr guten Französischkenntnissen, z. T. mit mehreren beruflichen Standbeinen – unproblematisch. Die Selbständigkeit ist bei vielen nicht die erste Wahl, zumal die meisten auch in Großbritannien angestellt waren. Für die britischen Migranten ergeben sich allgemeine und spezifische Probleme, in Frankreich angestellt zu arbeiten: Zunächst war zum Zeitpunkt der Untersuchung der Arbeitsmarkt für alle Arbeitssuchenden, egal ob junge, gut ausgebildete oder ältere Franzosen, ob Zuwanderer oder nicht, schwierig, es wurden wenige Stellen angeboten, und das Lohnniveau wird in Frankreich, zumal in der Bretagne, auch als eher niedrig wahrgenommen. Für die Bretagne berichteten alle Experten von schwierigen Bedingungen, für die Dordogne liegen unterschiedliche Meinungen vor – allerdings wurde der Hinweis gegeben, dass sich die Briten dann eben häufig selbständig machten und so ihre Nische suchen (s. u.). Es gibt Branchen, in denen immer wieder Arbeitnehmer gesucht werden, wie die industrielle Landwirtschaft und weiterverarbeitende Betriebe – Schlachtereien, die Lebensmittelindustrie –, die von den meisten britischen Einwohnern aber nicht in Erwägung gezogen werden.

Spezifische Probleme und damit fehlende Teilnahmekompetenzen lassen sich bei Sprache und Qualifikationen erkennen. Bei den meisten britischen Migranten reichen die französischen Sprachkenntnisse – zumindest zu Beginn der Niederlassung in Frankreich, bei vielen auch langfristig²⁶⁵ – nicht aus, um annähernd wie ein französischer Muttersprachler in einem Unternehmen eingesetzt zu werden. Abgesehen von einfachen manuellen Tätigkeiten spielen mündliche oder schriftliche Kommunikation, bspw. am Telefon, ein gutes Leseverständnis und die Fähigkeit, wenigstens kurze Notizen oder E-Mails zu verfassen, eine wichtige Rolle; die hier interviewten angestellten Briten brachten sich unter großem Einsatz auf das entsprechende Niveau. Keine ausreichenden Französischkenntnisse sind für viele französische Arbeitgeber, bspw. den recht großen öffentlichen Dienst, ein Ausschlusskriterium.

²⁶⁵ Hier eher allgemein gesprochen, nicht allein auf die Interviewten beschränkt.

Beim Thema Qualifikationen liegt die Verantwortung zum großen Teil bei den französischen Behörden und insb. den Berufsverbänden: In Großbritannien oder unter EU-weiten Richtlinien erworbene Zertifikate, bspw. als Sporttrainer, werden häufig nicht anerkannt, auch wenn dies in anderen EU-Staaten oder in den USA kein Problem wäre. Dies liegt nicht unbedingt daran, dass andere Inhalte gefordert würden; nicht selten beharren Behörden schlichtweg darauf, dass nur der französische Weg der richtige ist.

„There are still so many things when you come against something which is a peculiarly French piece of legislation which means that you can't do this or you've got to have this, or that's the way it's presented. And actually it's not true. [...] I'm thinking of things like the driving licence thing which everybody is saying: ‚Oh you've got to have a French driving licence‘. But why have I got to have a French driving licence – we've got a European licence!“
(Matthew, 43, Abs. 898)

Das Beispiel Führerschein erscheint noch banal, doch geht es bei vielen um die Möglichkeit, den Berufsweg unter französischer Verwaltungslogik legal fortzusetzen: mehrere der interviewten Briten konnten dadurch nicht als Sporttrainer, im Bereich alternative Heilkunde wie Aromatherapie und im Gesundheitsbereich allgemein arbeiten; auch fehlt bspw. eine französische Berufskategorie für freischaffende Künstler.

Ein weiteres Problem bei der Suche nach französischen Arbeitgebern ist das fehlende oder sehr kleine Netzwerk mit französischen Verwandten und Bekannten, die Stellen kennen und vermitteln könnten.

Als Konsequenz können sehr viele britische Einwohner nicht in den Berufen weiterarbeiten, die sie in Großbritannien ausgeführt haben. Dies streben auch nicht viele an – der Wunsch nach einer beruflichen Veränderung war häufig ein Grund, nach Frankreich zu ziehen; aber so fällt auch ein Großteil an möglichen Stellen weg, und Berufserfahrung kann nur mittelbar in Wert gesetzt werden. Diese Ausgangssituation – und ein typisch britische Disposition, sich selbständig zu machen (vgl. Kap. 6.1) – führen viele britische Zuwanderer auf den Weg der Selbständigkeit, wie eine Expertin beschreibt, die

britischen Einwohnern bei der Kommunikation mit Behörden und bspw. Unternehmensgründung hilft:

„A lot of them unfortunately cannot work as an employee because a lot of them haven't got the language. So they automatically will create their company. Often in the building trade or a gîte business [d. h. im Übernachtungsgewerbe; Anm. MK] or... In the winter I got a load of activities, I had a reflexologist, beauty therapist, hair dresser. [...]

Building is normal. A lot of people are doing multi servicing, little odd jobs: Looking after property because of course not everybody lives here 24/7. So there is a lot of looking after, to check the gîtes.“ (E9, Abs. 51-53)

Mit der Entscheidung, sich in Frankreich selbständig zu machen, kommen neue Herausforderungen auf die britischen Einwohner zu, schon bei der Unternehmensgründung: Die Verwaltungslogik in Frankreich unterscheidet sich stark von der in Großbritannien und wird auch von Franzosen als sehr kompliziert und langwierig beschrieben, wohingegen dies in Großbritannien eher schnell organisiert sei (vgl. E10, Abs. 36)²⁶⁶. Die rechtlichen Vorgaben wurden zwar (für alle) etwas gelockert und es gibt die Möglichkeit, als sog. ‚micro-entreprise‘ bis zu einer niedrigen Umsatzgrenze – und mit geringeren Sozialabgaben und Verwaltungsaufwand – tätig zu sein. Dennoch ist das Geschäftsklima eher unternehmerunfreundlich, v. a. wegen der hohen Sozialversicherungsbeiträge:

„I have a special business on my own. I'm a golf teacher [und Inhaber eines kleinen Golfplatzes; Anm. MK]; when you're involved in it, it gets quite complicated. We've got an S.A.R.L., we've got an S.C.A., I've got a ‚micro-entreprise‘ as well. Well it's slightly different now, they've changed the law again, but it's similar to that. So I don't pay TVA [hier: Umsatzsteuer; Anm. MK] on my lessons. And then the charges – because I'm self-employed – are phenomenal. My charges, you wouldn't believe how much I have to pay. It's just massive. I get bills for 500-600 € all the time. Every... just can't believe it. [...] About I pay, it must be 50% I think of my earnings, that goes into charges. And it's the same if you employ. [...] I would love to have someone working for me full time, that I can rely on, that I can give five weeks holiday a year, I would train him. It'd be great. But we can't afford it because it's just too expensive. We had someone but we had to stop because it's too much. The cost of the company is enormous.“ (Lewis, 49, Abs. 385-387)

²⁶⁶ Im französischen Wortlaut: „Faire un commerce en France, c'est une catastrophe. L'Anglais lui arrive à faire un commerce facilement. Nous, il nous faut je sais pas combien de papiers pour ouvrir un truc. En Angleterre dans la demi-journée, c'est fait“.

Die hohen Sozialversicherungsbeiträge bei Selbständigen verleiteten in früheren Jahren viele britische Migranten zur Schwarzarbeit, was sich aber durch verschiedene Gesetzesänderungen deutlich vermindert haben soll. Dennoch bleibt das Problem insb. der hohen Krankenversicherungsbeiträge. Hohe Gewinne lassen sich als Selbständiger daher nur schwer erwirtschaften; der hohe persönliche Einsatz wird deutlich weniger honoriert als in Großbritannien. Andererseits verbleiben Risiken, bspw. gesundheitliche Probleme und zeitweiser Ausfall der Arbeitskraft und so der Einnahmen, trotz hoher Beiträge weiterhin beim Unternehmer, während Arbeitnehmer in solchen Fällen stark geschützt sind; mehrere der interviewten Briten mussten mit dieser Situation umgehen.

Bleibt das allgemeine geschäftliche Risiko: Man kann mit der Geschäftsidee scheitern – fast die Hälfte der befragten Arbeitswilligen musste sich umorientieren. Zudem hat sich die britische Klientel vor Ort verändert, sie kann nun weniger Geld für die dargebotenen Dienstleistungen ausgeben, weil die Währungsschwankungen zwischen Euro und Pfund zugenommen haben und durch die weltweite Finanzkrise die angelegten Vermögen keine Kapitalerträge mehr abwerfen (vgl. Kap. 11.3.3).

Die interviewten britischen Einwohner, die in Frankreich selbständig arbeiten, gaben an, relativ hart und zeitintensiv für ein kleines bis mittleres Einkommen zu arbeiten. Die zum Zeitpunkt des Interviews Erfolgreichen halten sich in etwa mit denen die Waage, die mittel- bis langfristig ihre Tätigkeit wechseln müssten, weil es auf Dauer ruinös wäre. Viele – auch der Erstgenannten – sind überrascht davon, wie schwierig und anstrengend der Einkommenserwerb ist.

Zusammengefasst, welche Teilnahmekompetenzen fehlen den britischen Einwohnern nun üblicherweise, um gut auf dem französischen Arbeitsmarkt inkludiert zu sein? Als wichtigste Bedingungen gehen ihnen sehr gute französische Sprachkenntnisse sowie Qualifikationen ab, die im Idealfall in Frankreich erworben wurden, um in einem bestimmten Bereich tätig zu sein. Ein weitverzweigtes Netzwerk aus französischen Einwohnern in der ganzen Region würde sicher bei der Kontaktaufnahme zu Unternehmen und potentiellen Arbeitgebern helfen. Ihnen fehlen ebenso Kenntnisse über Verwaltungsvorgänge und über das Zusammenspiel der verschiedenen Institutionen, die die

Arbeitswelt in Frankreich regulieren. Französische Einwohner sind in all diesen Aspekten besser aufgestellt. Als letztes soll hinsichtlich der britischen Selbständigen darauf hingewiesen werden, dass sie häufig auf Privatkunden und haushaltsnahe Dienstleistungen abzielen und dabei eher auf britische Konsumgewohnheiten als auf französische eingehen. Dadurch verengen sie den Kreis der möglichen Auftraggeber und Geschäftsfelder deutlich; sie lassen sich nicht wirklich auf den französischen Markt ein.

Angesichts dieser Schwierigkeiten auf dem französischen Arbeitsmarkt verwundert es nicht, dass einige britische Einwohner den Weg gehen, ihr Einkommen weiterhin im britisch-nationalen System zu erwerben, wo sie ihre bislang aufgebauten Sprachfähigkeiten, Qualifikationen, Berufserfahrungen und Netzwerke einsetzen können. Unter den interviewten Briten ist ihre Zahl nicht hoch, aber einige britische Migranten und Experten berichten von weiteren britischen Einwohnern, die entweder über das Internet – von Frankreich aus, aber im Grunde ohne Ortsbindung – angestellt oder selbständig für Unternehmen oder Privatkunden in Großbritannien arbeiten. Oder sie pendeln regelmäßig für einen gewissen Zeitraum nach Großbritannien, um vor Ort in Unternehmen tätig zu sein; manche verbringen die übliche Arbeitswoche in Großbritannien und das Wochenende bei ihrer Familie am Erstwohnsitz in Frankreich. Andere bleiben regelmäßig 7-14 Tage für einen Arbeitsaufenthalt in Großbritannien.

Wenn man Inklusion im Kontext Migration als den Versuch der Teilnahme an sozialen Funktionssystemen an anderen Orten bzw. in anderen Nationalstaaten begreift, fällt am Beispiel der Inklusion in den Arbeitsmarkt besonders auf, wie sehr sich die britischen, lebensstilorientierten Migranten von der (weltweit) quantitativ dominanten Gruppe der Arbeitsmigranten unterscheiden. Die Einkommenssituation war für alle Interviewten vor der Migration in Großbritannien besser als danach – wenn sie nicht sogar noch dort arbeiten. Für eine Hälfte der Befragten haben sich in Frankreich zumindest die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit verbessert, für die andere sind Arbeits- und Einkommenssituation tatsächlich – bislang – schlechter geworden. Für letztere wiegen die Qualitäten der Freizeit- und sonstigen Lebensgestaltung die schwierige Arbeitssituation auf – oder sie planen, Frankreich zu verlassen. Diejenigen, die weiterhin auf dem britischen Arbeitsmarkt inkludiert sind,

wählen pragmatisch das Beste aus beiden Settings. Der ggf. aufwendige Arbeitsweg erspart den mühsamen und vielleicht erfolglosen Versuch der Teilnahme am französischen Arbeitsmarkt, bei gleichzeitig meist hohem Einkommen. Bei ihrer separativen interaktiven Akkulturation im Bereich Arbeit müssen sie allerdings auf einen effektiven Weg verzichten, Frankreich und seine Bürger gut kennenzulernen.

11.3.2 Inklusionen der britischen Einwohner im Bereich der Freizeitgestaltung

Für lebensstilorientierte Migranten spielt die Freizeitgestaltung eine besonders wichtige Rolle, verbinden doch sehr viele den Migrationsgrund der besseren Lebensqualität mit einer bewussten Ausgestaltung der freien Zeit und mit der Nutzung der höheren Umgebungsqualität in der freien Natur, sowie die Erwerbstätigen zusätzlich mit einem größeren Anteil an Freizeit. Der Bereich Freizeit berührt alle britischen Einwohner und nun besonders die Ruheständler oder Privatiers ohne Erwerbsarbeit, so dass dadurch ein guter Einblick in ihre Lebensgestaltung gewonnen werden kann. Inklusionen bedeuten (auch) hier die Einbindung über einen organisierten Rahmen, über Mitgliedschaften und Teilnahme, die zu Interaktionen und Kontakten führen²⁶⁷ und die ein Mindestmaß an Teilnahmekompetenzen erfordern, auch wenn bei den Freizeitaktivitäten sicher mehr Freiwilligkeit im Spiel ist. Besonders für Personen im Ruhestand stellt die Übernahme von Aufgaben und Posten in Vereinen eine Möglichkeit dar, für einen größeren Kreis als den Privathaushalt Verantwortung zu tragen und ggf. soziales Prestige zu erwerben.

Im Folgenden wird ein kursorischer Überblick über Teilnahmekompetenzen und verschiedene Bereiche der Freizeitgestaltung gegeben und dann das Thema der Charity- bzw. Wohltätigkeitsorganisationen vertieft.

Als Teilnahmekompetenz für organisierte Freizeitaktivitäten benötigt man freie Zeit – für einige Erwerbstätige sehr rar, was aber kein Ausschlusskriterium darstellt. Wichtiger ist das Interesse für bestimmte Themen und am Vereins- oder Dorfleben insgesamt. Unter den befragten britischen Einwohnern zeigte sich die ganze Bandbreite mit deutlichen Extremen: In fast der Hälfte

²⁶⁷ Weitere Freizeitaktivitäten ohne organisierten Rahmen werden an anderer Stelle besprochen, vgl. Kap. 11.1.2 zu der Beschäftigung in Haus und Garten und Kap. 11.4 zu Vergemeinschaftung.

der Haushalte übernahm (mindestens) eine Person eine institutionalisierte freiwillige Tätigkeit, etwa als Vereinsvorstand oder als Gemeinderatsmitglied; ein kleiner Teil der befragten Briten war ausdrücklich nicht an solchen regelmäßigen Kontakten Gleichgesinnter interessiert. Die Befragten eint ihre Internetaffinität, so dass alle bspw. durch spezielle Newsletter mit Informationen über Veranstaltungen in der ganzen Region etc. versorgt sind.

Die Bereiche der Freizeitgestaltung, die in einem organisierten Rahmen zustande kommen, erstrecken sich v. a. auf kulturelle Interessen, sprachliche Weiterbildung und Sport; nur wenige sind praktizierende Mitglieder einer Religionsgemeinschaft. Bei den kulturellen Veranstaltungen gibt es v. a. in der Dordogne einige anglophone Angebote wie einen reputierten Theaterclub, Buch- oder Tanzclubs, die von manchen frequentiert werden. Oft werden hier aber auch die französischen lokalen und regionalen Angebote genutzt, wie typischerweise Gartenbauvereine, Chöre oder hochkulturelle Angebote wie Oper und (klassische) Konzerte²⁶⁸. Weiterbildung wird z. T. von britisch-französischen Vereinen angeboten, die über ihre Kurse die Begegnung von französischen und britischen Einwohnern fördern wollen. Allerdings sind die anglophonen Mitglieder meist deutlich in der Überzahl, so dass dieses Ziel nicht immer erreicht wird. Bei den dort besuchten Sprachkursen bleiben Briten meist unter sich. Einige der interviewten Briten nehmen an Konversationsrunden mit Franzosen teil, bei denen meist zur Hälfte Französisch, zur anderen Hälfte Englisch gesprochen wird und ein Austausch tatsächlich stattfindet. Sport treiben bei den befragten britischen Einwohnern v. a. die Frauen, und dies durchaus im organisierten Rahmen wie in französischen Sportvereinen, beim Besuch von Sportkursen oder in den häufig bestehenden lokalen Wandervereinen – dann meist als Paar.

Bei den eben dargestellten Inklusionen zeigt sich eine doppelte Orientierung der britischen Einwohner, die sowohl Angebote von französischer als auch von britischer Seite wahrnehmen. Nur wenige orientieren sich allein in ihrer Sprachgruppe; das Interesse für ein bestimmtes Thema scheint ausschlaggebend zu sein, weniger die perfekte Sprachbeherrschung.

²⁶⁸ Die Befragten in der Dordogne waren häufig Mitglieder und Förderer eines Kulturvereins, der solche Veranstaltungen organisiert hat.

Nichtsdestotrotz gibt es ganz eigene Bereiche und Interessen in der britischen Freizeitgestaltung, die sich den französischen Einwohnern nicht völlig erschließen und die in ihrer Orientierung deutlich auf die Herkunftsgesellschaft und -gruppe am neuen Ort ausgerichtet sind. Dazu zählen Themen wie der Tierschutz, der in Großbritannien eine deutlich größere Aufmerksamkeit erfährt als in Frankreich. Tierliebe als Wert haben die meisten Briten am neuen Ort nicht an die Mehrheitsgesellschaft angepasst, d. h. reduziert, sondern verfolgen ihn vielmehr dort weiter, so dass Briten in den Fallstudienregionen bspw. Vereine zur Aufnahme vernachlässigter Hunde und Pferde gegründet haben, die von vielen Interviewten genannt wurden. Eine weitere britische Eigenheit ist das Fortführen staatsnaher britischer Organisationen, die in Frankreich regionale Untergruppen gebildet haben, bspw. zur Unterstützung britischer Militärangehöriger, die *Conservative Party* oder die *Royal Navy Association*: In Frankreich lebende Briten engagieren sich als französische Regionalgruppen für diese britischen Institutionen und führen das übliche Vereinsleben dort fort.

All diese Vereine betreiben sehr regelmäßig eine typisch britische Form der Vergesellschaftung und der Sozialfürsorge, nämlich das Durchführen von Wohltätigkeitsveranstaltungen, die unter dem Begriff ‚Charity‘ subsummiert werden. In Großbritannien ist *Charity* völlig etabliert: Als Zeichen öffentlich geteilter Solidarität mit einem guten Zweck nimmt man bspw. an Veranstaltungen teil und zeigt als Privatperson oder auch als Unternehmen seine Spendenbereitschaft bei den dazu durchgeführten, zeitlich begrenzten Aktionen²⁶⁹; dies gilt als positiver Beitrag zur Solidargemeinschaft. So verwundert es nicht, dass sich Charityvereine um verschiedene Themen oder soziale Gruppen gebildet haben, die aber gleichzeitig ein geselliges Vereinsleben betreiben. Diese Tradition wurde in Frankreich und dort besonders in der Dordogne fortgeführt. Tatsächlich allen dort interviewten Briten sind die ‚*Dordogne Organisation of Gentlemen*‘ und der ‚*Dordogne Ladies Club*‘ bekannt, die als eingetragene Vereine agieren. Sie bieten monatliche Treffen der anglophonen Mitglieder an, meist ein gemeinsames Essen gefolgt von einem Fachvortrag; zudem veranstalten sie Ausflüge und *Charity-Events* und stellen vor allem ein Netzwerk von anglophonen, auch nicht-britischen Vereinsmitgliedern dar,

²⁶⁹ Es gibt sogar landesweite Aktionen wie den ‚*Remembrance Day*‘, auch bekannt als ‚*Poppy Day*‘, dem sich kaum jemand entziehen kann.

die sich praktische Hilfe zum Leben in Frankreich geben können. Manche der britischen Einwohner distanzieren sich deutlich von diesen Vereinen, in denen die britischen gesellschaftlichen Klassenstrukturen und Gepflogenheiten stark reifiziert werden und die von außen sehr homogen und dominant wirken können. Andere nehmen die Informationsangebote pragmatisch an, ohne ihre sozialen Kontakte in diesem Netzwerk zu suchen. Ein Teil der britischen Migranten bezieht von dort die meisten privaten Bekanntschaften und orientiert sich dadurch eher separativ hin zur Herkunftsgruppe (vgl. Kap. 11.4.2).

Auch auf französischer Seite gibt es einige Wohltätigkeitsvereine, so wurde von regionalen Rotarier-Clubs und schulbezogenen Fördervereinen berichtet, in denen auch manche der interviewten Briten aktiv sind. Doch sind deutlich geringere Anteile der Franzosen in solchen Vereinen organisiert und *Charity* spielt generell seltener eine solch dominante Rolle in französischen Vereinen. Für die britischen Einwohner ist das Thema *Charity* dagegen immer noch gang und gäbe, sie engagieren sich zeitweise für solche Aktionen oder fühlen sich verpflichtet, es wortreich zu begründen, wenn sie für britische *Charity*-Aktivitäten in Frankreich keine Lust oder Zeit aufbringen. Bei einem solchen Engagement vergrößern sie sicherlich ihr Renommee innerhalb der britischen Herkunftsgruppe; ob die französischen Einwohner solch ein Engagement als positiven Beitrag zur Gesellschaft verstehen, als der er ja in Großbritannien gilt, ist fraglich.

Insgesamt bieten sich für die britischen Einwohner verschiedene Möglichkeiten der Freizeitgestaltung im organisierten Rahmen, für die als Teilnahmekompetenz vor allem freie Zeit und ein gewisses Interesse nötig sind. Sehr gute Sprachkenntnisse, große finanzielle Mittel oder bestimmte Qualifikationen gelten selten als Zugangsbeschränkung, so dass dieser Bereich kaum verwehrt ist.

11.3.3 Weitere Bereiche der Inklusion: Gesundheit, Finanzen und Immobilien

Die Inklusionen der britischen Einwohner in Frankreich sind zahlreich und individuell unterschiedlich, doch wurden für die folgende Darstellung drei Bereiche ausgewählt, die alle britischen Migranten betreffen und die durch die französische Mehrheitsgesellschaft meist deutlich wahrgenommen werden:

die Einbindung in die sozialen Systeme am Beispiel des Gesundheitssystems, die finanzielle Situation und damit die Inklusion in (verschiedene) Finanzsysteme sowie das Thema Wohnen und Immobilienbesitz.

Durch den Status als Unionsbürger stehen den britischen Einwohnern in Frankreich bestimmte Sozialleistungen offen, manche sofort wie die Familienbeihilfen und Kindergeld oder die Unterstützung durch die staatlichen Sozialdienste, andere nach fünf Jahren Daueraufenthalt wie der Anspruch auf Sozialhilfe. Ein weiterer Bereich ist die Inklusion ins französische Gesundheitssystem, das bei den interviewten Briten einen sehr guten Ruf genießt und laut Aussagen den Standard des öffentlichen, steuerfinanzierten britischen Gesundheitssystems übertrifft:

„We think if we'd been in the UK my husband would not be alive anymore. [...] Because the French health system is so much quicker. He was diagnosed with his cancer in the same time as his brother and his father. And they both died within three month of each other. And he... His cancer was worse. But we were here. And he had been into hospital, had it removed and was out of hospital again before his brother had even seen a consultant in the UK. So we think that if we'd not been here, he wouldn't be alive.“

(Julia, 46, Abs. 539-541)

Britische Touristen, die sich kurzzeitig in Frankreich aufhalten und dort unvorhergesehen Gesundheitsleistungen benötigen, können diese über ein spezielles Formular beim britischen Gesundheitsdienst geltend machen; das Formular gilt für ein Jahr und setzt einen gemeldeten Wohnsitz in Großbritannien voraus. Britische Staatsbürger, die dauerhaft in Frankreich leben, die britische, staatliche Altersrente (*State Pension*) erhalten und ihr Einkommen in Frankreich versteuern, haben in Frankreich denselben Anspruch auf Gesundheitsleistungen wie französische Rentner. Das bedeutet, dass ihnen eine Versorgung mit einer Erstattung von ca. 60 % bis 80 % der entstandenen Kosten zusteht²⁷⁰ (vgl. Französische Botschaft 2016, o. S.). Gleiches gilt seit einigen Jahren für Briten mit einer britischen, staatlichen Erwerbsunfähigkeitsrente: Hier werden sogar die abhängigen Familienmitglieder – also bspw. Ehepartner – in der Krankenversicherung kostenlos mitversichert. Weiterhin ist in die allgemeine französische Krankenversicherung eingeschlossen, wer in Frankreich angestellt arbeitet; auch hier können abhängige Familienmitglieder mitversichert werden.

²⁷⁰ Für die übrigen Kosten können Zusatzversicherungen abgeschlossen werden.

Diesen kostengünstigen Weg der Inklusion in die französische Krankenversicherung für Angestellte und Bezieher einer staatlichen Alters- oder Erwerbsunfähigkeitsrente können weniger als die Hälfte der befragten Haushalte gehen. Für alle anderen ist das Thema Krankenversicherung meist ein leidiges: wegen der hohen Beiträge als Selbständiger oder als Privatier, der man ist, wenn man zwar eine Betriebsrente²⁷¹, aber noch keine Altersrente bezieht; wegen des Unwillens, die Renten- und Kapitaleinkünfte in Frankreich zu versteuern; wegen der schwierigen Inklusion in den Arbeitsmarkt bzw. ausbleibendem beruflichem Erfolg. Andere versichern sich zusätzlich weiterhin in Großbritannien privat, um später auf Leistungen der privaten Krankenversicherung dort zurückgreifen zu können. Sehr viele zeigen ein eher riskantes Verhalten und sind – häufig in den ersten Jahren nach dem Umzug, während der Renovierungsphase – noch nicht krankenversichert. Sie hoffen auf gute Gesundheit und müssen im Schadensfall die Kosten komplett selbst tragen. Manche betrügen das System, sind trotz Daueraufenthalt noch in Großbritannien gemeldet und nutzen daher das o.g. Formular zur Abrechnung von Leistungen. Im schlimmsten Fall sind die britischen Einwohner aus beiden Gesundheitssystemen ausgeschlossen – weil sie in Großbritannien nicht mehr gemeldet sind und sich die Beiträge in Frankreich nicht leisten können –, und haben gleichzeitig Bedarf an einer Dauermedikation, den sie nicht stillen können. All diese Fälle wurden von den interviewten Briten genannt.

Die kostenlose Teilnahme der Altersrentner am französischen Gesundheitssystem sieht eine Expertin, die die britischen Migranten und die französischen Systeme gut kennt, sehr kritisch²⁷²:

„But they are always beneficiaries because a lot... Most of the English people down here are very, very pleased to have French social security. It's much better than the National Health Service [das britische, steuerfinanzierte, öffentliche Gesundheitssystem; Anm. MK]. [...] And that is actually a motivation for some of them to be here. Some of them who have serious illnesses – cancers, a hip replacement operation, all that kind of things – which in England you have... There's a waiting list, maybe for years.

²⁷¹ Diese kann oft – insb. im öffentlichen Sektor – bereits nach 30 Jahren Betriebszugehörigkeit bezogen werden und verschafft vielen der britischen Einwohner ein Renteneinkommen in relativ jungen Jahren.

²⁷² Bewertungen durch die französischen Einwohner zu den Inklusionen folgen gesammelt in Kap. 11.3.5.

Anyway. All those serious things that come upon you with old age when you start being 60, 65, 70; they exploit the system down here to 200 %. They are very pleased to have it.“ (E3, Abs. 127-131)

Sie spricht die Ungleichheit an, dass die britischen Migranten in Frankreich Gesundheitsleistungen beziehen, die sie in Großbritannien unter schwierigeren Umständen oder ggf. gar nicht erhalten würden²⁷³.

Ein weiterer Aspekt der Teilnahme am französischen Gesundheitssystem betrifft mögliche Sprachprobleme, die zwischen britischen Patienten und Ärzten oder Pflegepersonal auftreten könnten. Manche britische Einwohner nehmen daher britische Bekannte mit sehr guten Französischkenntnissen mit zu Konsultationen; ein möglicher Aufenthalt im Krankenhaus und etwaige Verständigungsprobleme wurden von einigen befragten Briten thematisiert. Besonders bei hochbetagten Migranten können spät im Leben erworbene Fremdsprachenkenntnisse wieder schwächer werden, so dass sich ihre Versorgung schwieriger gestaltet und sie im Krankenhaus oder in Pflegeeinrichtungen ggf. isoliert wären. Zudem kennen viele britische Einwohner nicht das französische System der Assistenz im Krankheitsfall oder im Alter, bspw. welche Leistungen der ambulanten Unterstützung beantragt werden können, so dass sie hier im Vergleich zu französischen Bürgern wohl manchmal unterversorgt sind.

Finanzielle Situation und Inklusion in die Finanzsysteme

Anders als Arbeitsmigranten streben lebensstilorientierte Migranten nicht pauschal eine Erhöhung des Einkommens am neuen Ort an; die Lebensqualität soll sich durch eine veränderte Lebensweise und die neue Umgebung verbessern. Dazu zählt gewiss auch das finanzielle Auskommen, das nun durch verschiedene Faktoren und Strategien gesichert werden soll. Selbst bei den britischen Migranten, die nach dem Umzug nach Frankreich Arbeitseinkommen erwerben wollen, steht dies nur als eine neben weiteren Einkunftsarten. Hierzu gehören meist erstens der Verkauf einer Immobilie in Großbritannien, der schuldenfreie Erwerb einer Immobilie in Frankreich und das Anlegen des

²⁷³ Zudem steigen die Ausgaben mit zunehmendem Alter der Patienten, so dass bspw. Franzosen, die in Großbritannien typischerweise als Arbeitsmigranten leben, dem NHS durch ihr durchschnittlich jüngeres Alter deutlich weniger Kosten verursachen als ältere britische Migranten in Frankreich. Über ihre Einkommenssteuer tragen sie zudem zur Finanzierung des NHS bei.

übrigen Kapitals auf dem Kapitalmarkt, zweitens die Zinsen von bereits davor auf dem Kapitalmarkt angelegtem Vermögen, und drittens staatliche, private und Betriebsrenten bzw. Erwerbseinkommen, das nach der Migration zu erwirtschaften ist.

„Many people have sold up like that, come here, bought a house that they wanted, maybe in a nice country and countryside. And the remaining money they use to live on.“ (E1, Abs. 191)

Die finanzielle Strategie basiert ganz wesentlich auf Kaufkraftunterschieden auf dem Immobilienmarkt und auch bei Gütern des täglichen Bedarfs. Das Startkapital durch den Immobilienverkauf in Großbritannien und die möglichst hohen Einkünfte – Renten, Zinsen – ebenfalls aus Großbritannien sollen die möglichst niedrigen Ausgaben in Frankreich ausgleichen. Dazu gehören vor allem die günstigere Immobilie, aber auch weitere Einsparungen wie wegfallende Gebühren für Privatschulen der Kinder, keine hohe Grundsteuer, Zahlungsbefreiungen für Rentner etc. Das Kapital aus dem Immobilienverkauf in Großbritannien kann als Teilnahmekompetenz für das französische Wirtschaftssystem, v. a. den Immobilienmarkt betrachtet werden²⁷⁴.

In der Realität hat sich für viele britische Migranten diese Rechnung umgedreht: niedrige Einnahmen aus Großbritannien, höhere Ausgaben in Frankreich. Für viele ist das Leben in Frankreich mindestens von finanziellen Einschnitten geprägt, manche leben gar in prekären Verhältnissen. Wie kam es dazu?

In manchen Fällen wurde die in Frankreich erworbene Immobilie so aufwändig saniert, dass wenig Geld als Puffer übrig blieb. Die britischen Migranten kauften gerne alte, in historischer Bauweise errichtete Häuser, die häufig noch nicht modernisiert waren (s. u.). Investitionen wurden dann häufig für die grundlegende Sanierung, aber auch für die historisch getreue, kapitalintensive Detailarbeit ausgegeben. Darüber hinaus haben fast alle Interviewten einen sehr hohen, auch kostspieligen Standard an Inneneinrichtung eingebaut, und auch die Außenanlagen sind sehr gepflegt, was sie von den meisten Häusern der französischen Einwohner doch unterscheidet. Diese Investitionen

²⁷⁴ Es gibt eine ganze Branche, die daran teilhaben möchte: Immobilienagenturen, Gutachter für Gebäude, Bauhandwerker, Dienstleister für Haus und Garten etc.

heben die Immobilien in eine Preiskategorie, die für Franzosen oft wenig nachvollziehbar ist.

Höhere Ausgaben erfordert mittlerweile auch die Lebenshaltung; laut der Interviewten sollen diese allgemeinen Ausgaben in den letzten Jahren deutlich angestiegen sein, so dass sie sich von denen in Großbritannien kaum noch unterscheiden.

Auf der Seite der Einkünfte wirkt sich der Wechselkurs zwischen Sterling und Euro absolut entscheidend aus – diese Unbekannte wurde in der oben genannten Rechnung meist optimistisch ignoriert. Die meisten Interviewten berichten von einem Kursverlust von 30 % zwischen der Zeit des Umzugs und dem Zeitpunkt des Interviews; manche konnten sich noch an deutlich bessere Kurse erinnern. Die monatlichen Renten werden in gleichbleibender Höhe in Sterling ausgezahlt und normalerweise direkt zur Deckung der Kosten eingesetzt, die in Frankreich in Euro anfallen. Fast alle interviewten Briten gaben auch an, von der weltweite Finanz- und Bankenkrise betroffen zu sein: Neben den Währungsschwankungen haben manche Geld verloren, zudem sind die Erträge auf Kapitalvermögen auf niedrigstes Niveau zurückgegangen. Anstatt also die Zinsen des Kapitalvermögens abzuschöpfen und hauptsächlich die Rente zur Deckung der Kosten heranzuziehen, muss nun die Kapitaleinlage direkt zur Lebenshaltung beitragen. Manche ältere Frauen erhalten zudem nur eine Basisrente oder eine geringe Witwenrente. Am Beispiel der fast 80-jährigen Helen zeigen sich diese Probleme besonders:

„IP: I am affected [by the financial crisis; Anm. MK] because the Euro and the Pound went down. And I lost... Well, not lost money but... From being 450 a month it went up to three hundred and something which is... [...] I don't have a mortgage but I have to pay insurances and I have to run a car. Without a car I would be isolated. Regretful.

I: Yes, you rely on the car out in the country.

IP: And I love driving. [lacht] But last year the French government in their wisdom said if you're over sixty or something, English, well *étranger* [Ausländer; Anm. MK] here, you could apply for a bonus as it were from the French government every month. Which I have.

I: To cover your costs?

IP: Well I get a 150 Euros a month extra from the French government. [...] For the fact that I haven't got a lot of money. I mean when I came over, we had money. But we lived on it. Because we haven't... We both were too old to work. [...]

I: But you've worked all your life, shouldn't your pension be higher?

IP: No. Because in England you could have a married woman's stamp for your pension. So actually I have a widow's pension. Not an old age pension. [...] Well it's the same thing, only different. If my husband was still alive, I came on his pension. So he had a pension for a married couple. So when he died ten years ago I was on a widow's pension. [...] But you don't get any extras.

You just get the basis. If you haven't got your own money... I have some money in the bank here from which I can pay for my fuel because that's expensive now. The fuel for the radiator and stuff, it costs me normally 1.500 Euros a winter.“ (Helen, 78, Abs. 244-257)

Zwei der interviewten britischen Migranten erhalten wegen ihrer geringen Einkünfte eine kleine finanzielle Unterstützung des französischen Staates.

Daneben ist der Einkommenserwerb in Frankreich schwieriger und geringer, was sich auf die finanzielle Situation der britischen Einwohner im mittleren Alter niederschlägt (vgl. Kap. 11.3.1). Manche haben den Geldzufluss in Frankreich überschätzt und finden sich nun in einer Situation mit geringerem oder unsicherem Einkommen wieder.

Fast alle interviewten britischen Migranten berichten von verringerten Einnahmen aufgrund der damaligen weltweiten Finanzkrise oder von einem geringeren Einkommen als in Großbritannien. Die meisten der interviewten Rentner haben dennoch genügend Kapital im Hintergrund und beziehen hohe Renten, so dass sie in ihrem Lebensstil nur wenige Einschnitte vornehmen müssen. In den ländlichen Kontexten, in denen sie leben, definieren sich die französischen Einwohner wenig über Konsum, so dass die Briten den Franzosen ähnlicher werden und dennoch ihr soziales Prestige behalten, wenn sie weniger ausgeben. Viele sehen in der ländlichen, naturverbundenen, weniger konsumorientierten Lebensweise, die sie nun verfolgen können, immer noch mehr Lebensqualität als in Großbritannien, so dass sie trotz niedrigerer Einnahmen zufrieden sind.

Aus Sicht der jetzigen Teilnahmekompetenz im Wirtschaftssystem steckt das (meiste) Kapital der britischen Einwohner in Haus und Grundstück. Es ist frag-

lich, ob sie bei Verkaufswunsch Käufer finden, die für ihre ‚topsanierten‘ Gebäude in peripherer Lage den Preis zahlen wollen, den sie selbst investiert haben. Mehrere der britischen Einwohner suchten zum Zeitpunkt des Interviews seit geraumer Zeit Käufer für ihre Häuser; die britische Nachfrage hat sich auch wegen der weltweiten Bankenkrise und der für sie schlechten Wechselkurse deutlich abgeschwächt und Franzosen konnten und wollten diese Summen nicht investieren. Die finanzielle Teilnahmekompetenz ist daher bei vielen britischen Migranten stark limitiert. Ob sie nach Großbritannien zurückkehren und dort zu ähnlichen Konditionen wohnen können, ist fraglich.

Die meisten Befragten sind stark zum britischen Finanzsystem hin orientiert: Viele sind von Einkünften aus Großbritannien abhängig und kaum jemand hat Kapitalvermögen in Euro angelegt; diese einseitige Orientierung macht sie nun anfällig für Wechselkursschwankungen, die Kaufkraftunterschiede wiegen nicht mehr so stark wie früher. Die wenigen britischen Einwohner, die einen Teil des Berufslebens in Frankreich ausführen und sich auch sonst finanziell weitgehend nach Frankreich orientieren, sind in ihrem Alltag von diesen externen Einflüssen deutlich weniger betroffen.

Teilnahme am Immobilienmarkt

Das Thema Immobilienbesitz der britischen Einwohner in Frankreich ist bei den Briten selbst, bei den französischen Einwohnern und den befragten Experten sehr präsent. Dies kann daran liegen, dass die britischen Einwohner ihrem neuen Wohnsitz eine sehr große Bedeutung beimessen (vgl. Kap. 6.1). Durch die Immobilie kommen aber auch Interaktionen zwischen Briten und den meist französischen Akteuren – Verkäufer, Immobilienagenturen, Notare, Handwerker, Baumarktmitarbeiter etc. – zustande, so dass es auf französischer Seite Gesprächsstoff aus eigener Begegnung gibt. Zudem sind die Gebäude und Grundstücke sichtbares Zeichen der Anwesenheit der britischen Einwohner, und die hübsch sanierten Häuser geben wohl manchem auch Anlass zu Missgunst, da es den Briten gelingt, die französische Baukultur zu erhalten und den Franzosen gewissermaßen ‚wegzunehmen‘ (vgl. E8, Abs. 71). Das landläufige Klischee lautet, dass durch die britischen Einwohner die Immobilienpreise stark gestiegen sind, so dass sich Franzosen auf dem Immobilienmarkt nicht mehr versorgen können (vgl. Kap. 11.3.5). Hier ist eine differenzierte Sichtweise nötig.

Britische Einwohner nehmen am französischen Immobilienmarkt teil, ihre zentrale Teilnahmekompetenz, d. h. verfügbares Kapital, erhalten sie durch den Verkauf einer Immobilie in Großbritannien, wo ein hohes Preisniveau herrscht. Sie präferieren alte, charaktervolle Gebäude mit Sichtmauerwerk, die einen größeren Renovierungsbedarf haben. Für beide Seiten war dies lange Zeit ein gutes Geschäft, da es diese Gebäude reichlich und günstig gab; sie wurden von Franzosen im peripheren, ländlichen Frankreich lange Zeit überhaupt nicht nachgefragt, sondern verfielen (vgl. Kap. 6.2). So erhielten die französischen Privatbesitzer Geld für oft ruinöse Bauten. Die Briten verwendeten dagegen viel Kapital und Zeit, um dieses Baukulturerbe im Sinne eines freiwilligen Denkmalschutzes zu erhalten.

„I’ve discussed this with French people as well – I think that the British have done a lot of good in the fact that they’ve put money into houses that were ruined, that the French wouldn’t have touched and would have left them to fall down. So the English have done that.“ (Emily, 27, Abs. 523)

Neben typischerweise lebensstilorientierten Migranten, die ihr weiteres Leben im ländlichen Frankreich verbringen wollten, rief dieses Angebot auch britische Hasardeure auf den Plan, die den Briten insgesamt einen schlechten Ruf einhandelten: Um die Gebäude möglichst schnell und mit größtem Gewinn an Briten weiterzuverkaufen, renovierten sie die Gebäude in schlechter Qualität, beschäftigten Schwarzarbeiter, holten dazu z. T. britische Bauarbeiter nach Frankreich und kauften günstigeres Baumaterial in Großbritannien ein. Ihnen wurde vorgeworfen, keinen Beitrag zur lokalen Wirtschaft oder zum französischen Staat zu leisten.

Sehr viele der britischen Migranten renovierten dagegen sehr aufwändig, sie investierten viel Geld und Eigenleistung und beschäftigten sehr wohl lokale französische – und britische – Handwerker, die ihre Arbeit deklarierten. Franzosen auf Immobiliensuche wären solche Projekte nicht angegangen, wie der Bürgermeister einer kleinen Gemeinde versichert: Seit 10-15 Jahren restaurieren britische Einwohner in seinem Dorf, so wörtlich, ‚Bruchbuden‘ und verwandeln diese in schöne Wohngebäude für sich selbst; es finden sich jetzt auch französische Nachahmer²⁷⁵.

²⁷⁵ Im Wortlaut: „Oui, ils font des choses que nous, les Français, nous n’aurions pas fait. [...] Si nous n’avions pas eu les Britanniques il y a 10 ans de ça, qui arrivent et qui restaurent de belles mesures, et bien les Français l’auraient sans doute pas fait. Je

Die französischen Verkäufer haben sich auch nicht komplett korrekt verhalten, da sie mit der Zeit einen Preisaufschlag bei britischen Käufern verlangten²⁷⁶, der ihnen auch bezahlt wurde. So erhöhte sich der Grundpreis, was sich direkt auf den Wiederverkaufspreis niederschlägt. Über die Jahre wurden sehr viele alte Gebäude von Briten gekauft und saniert, so dass bspw. in der südlichen Dordogne solche Immobilien kaum mehr zu finden sind. Ein neuer Wohntrend zeigt sich nun bei jungen französischen Familien: Sie fragen günstige Häuser in den peripheren Gebieten nach, die für sie lange unattraktiv waren. Dieser Markt ist mittlerweile eng, da viele Briten hier teurer eingekauft und aufwendig renoviert haben; die höhere Nachfrage lässt nochmals die Preise steigen. Mittlerweile kaufen auch britische Migranten Häuser jüngerer Datums oder bauen selbst in Neubaugebieten, da sie bei den alten Steinhäusern – renoviert oder unrenoviert – zu keinem Abschluss kommen.

Daher ist es nicht gerechtfertigt, den britischen Einwohnern pauschal die Schuld daran zu geben, die Immobilienpreise gesteigert zu haben. Die Verkäufer waren französische Privatpersonen, häufig Landwirte und ihre Familien, die das Kapital erhalten und ihre wirtschaftliche Situation verbessert haben. Die Verkäufe liefen nach den offiziellen Regeln ab, die Immobilien waren wohl nicht unterbewertet, da es für diesen Gebäudebestand jahrzehntelang keinen Markt gab. Aus Sicht des Baukulturerbes muss angemerkt werden, dass ein großer Teil dieser Gebäude ohne das finanzielle und persönliche Engagement der Briten komplett verfallen wäre. Erst durch das britische Engagement messen manche Franzosen heute dem Baukulturerbe einen ähnlichen Wert bei und restaurieren solche Gebäude selbst.

Allein für die jungen französischen Familien ohne größeres Kapital bleibt das Problem, dass sie sich entweder nach einem anderen Gebäudetyp oder woanders umsehen müssen. Für die britischen Einwohner stellt sich tatsächlich die Frage, ob es ihnen gelingen wird, solvente Käufer für solch aufwändig sanierte Häuser zu finden, sollten sie selbst einmal ausziehen wollen.

pense que ça a apporté un plus. Ça fait 15 ans... Ca a donné envie à certains Français de faire la même chose.“ (E4, Abs. 14-16)

²⁷⁶ Den sie bei französischen Käufern direkt zurücknahmen, wie ein Experte aus eigener Erfahrung berichtete (vgl. E 7, Abs. 205).

11.3.4 Interaktion im Rahmen der Inklusionen

Die Analyse der Vergesellschaftungen der britischen Migranten als Inklusionen in gesellschaftliche Funktionssysteme und ihre Organisationen öffnet nicht nur den Blick für die individuellen Teilnahmekompetenzen, die Realisierung von Teilnahmechancen und insgesamt für die Ausgestaltung vieler Lebensbereiche, sondern auch für die Begegnungen und Kontakte, die im Rahmen der Inklusionen zustande kommen. Inklusion bedeutet auch Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen, bspw. zu einem Betrieb, einer Schule oder einem Verein; es kann das Gefühl von Zugehörigkeit zu den anderen dort inkludierten Individuen entstehen. Die Kontakte können sich hin zur Mehrheitsgesellschaft, zu britischen Staatsbürgern in Frankreich, zum Herkunftsland oder in völlig andere Richtungen orientieren – die interaktive Akkulturation der Migranten. Im Folgenden werden die Interaktionen der britischen Einwohner im Rahmen von Beruf, Freizeit und im Wirtschaftssystem als Kunden dargelegt.

Inklusionen durch berufliche Tätigkeiten spielen für einen Teil der Interviewten keine Rolle mehr, da sie im (Vor-)Ruhestand bzw. mit dem Wunsch, dann nicht mehr erwerbstätig zu sein, nach Frankreich migriert sind. Die Mehrheit der befragten britischen Einwohner ist aber erwerbstätig, entweder angestellt oder selbstständig (vgl. Kap. 11.3.1). Bei den Angestellten sind die weiteren Kollegen oder Vorgesetzten im Betrieb fast ausschließlich Franzosen. Aus dem Kollegenkreis haben sich häufig Freundschaften ergeben, so dass die Arbeitsbeziehung Vergemeinschaftungen im Privaten nach sich gezogen hat (vgl. Kap. 11.4.4). Die abhängig beschäftigten, britischen Einwohner orientieren sich klar hin zur französischen Mehrheitsgesellschaft.

Bei den befragten Selbständigen orientieren sich nur wenige komplett nach Großbritannien; diese halten sich regelmäßig dort auf, um Geschäftskontakte zu pflegen, und arbeiten die meiste Zeit von ihrem Erstwohnsitz in Frankreich aus. Die meisten der selbständigen britischen Einwohner arbeiten lokal bzw. mit maximal regionalem Aktionskreis in Frankreich. Mit wem treten sie dabei in Kontakt? Häufig betreiben (Ehe-)Paare das Unternehmen zusammen und verbringen daher viel gemeinsame Arbeitszeit – dieses Anliegen verbanden viele mit der Migration. Außenkontakte ergeben sich in der Zusammenarbeit mit anderen französischen Unternehmern und Dienstleistern. Der Großteil

der Interaktion bezieht sich jedoch auf Kontakte zu Privatkunden, und hier ergeben sich ganz unterschiedliche Konstellationen mit französischen und britischen Einwohnern sowie (häufig anglophonen) Touristen. Niemand berichtet von ausschließlich französischer Kundschaft, und nur bei wenigen ist dieser Anteil sehr hoch; eine assimilative interaktive Orientierung kommt also kaum zustande. Üblicher ist eine starke Mischung in der Kundschaft aus britischen und französischen Einwohnern, wenn nicht sogar eine starke Ausrichtung auf die britischen Migranten, was typischerweise bei Sprachlehrern, Bauhandwerkern oder im Gartenservice der Fall ist. Die Interaktion mit britischer Klientel vor Ort birgt, weil sie gut vernetzt ist, in puncto Werbung gleichzeitig Vor- und Nachteile: Sowohl gute als auch schlechte Leistungen werden schnell kommuniziert, so dass man sich um die eigene Bekanntheit in diesen Kreisen nicht sorgen muss.

„It’s word-a-mouth here. [...] Often you don’t have to do a lot of publicity because... [...] There is a big community and they talk. And if someone does a great job, then everybody would know about it. If he does a bad job, unfortunately everybody would know about it.“ (E9, Abs. 55-57)

Im Rahmen der organisierten Freizeitgestaltung ergeben sich durch die Art der Organisation verschiedene Gelegenheiten der Interaktion: Handelt es sich um französische Vereine, ist auch der Anteil an französischen Teilnehmern sehr hoch, so dass es zum Austausch mit vielen Franzosen kommt. Diese Vereine sind häufig lokal, aber auch bis zur regionalen Ebene tätig, sie decken ein breites Spektrum an kulturellen, sportlichen und handwerklichen Interessen ab. Dann gibt es Vereine, die die Förderung des Austausches zwischen französischen und britischen Einwohnern explizit zum Ziel haben und den britischen Migranten das Leben in Frankreich erleichtern wollen. Diese werden von deutlich mehr Briten als Franzosen frequentiert, so dass die britischen Vereinsmitglieder häufig unter sich bleiben; die angestrebte doppelte Orientierung in der interaktiven Akkulturation wird hier also häufig verfehlt. Einen Schwerpunkt bilden Sprachkurse, es werden aber auch Kurse zu Themen wie Malerei oder Photographie angeboten. Diese ‚Integrationsvereine‘ haben einen regionalen Einzugsbereich. Die dritte Art von institutionalisierten Begegnungen bieten Vereine an, die von britischen Einwohnern in Frankreich gegründet wurden und sich v. a. an britische und anglophone Einwohner in der Region richten. Dabei handelt es sich u. a. um allgemeine Charityvereine, um Vereine zu britischen, staatsnahen Themen wie die *Royal Navy Association*

oder um Vereine zu typisch britischen Interessen – Tierschutz, anglophone Theater- oder Buchclubs, *scottish dancing* etc. (vgl. Kap. 11.3.2). Interaktionen kommen dort hauptsächlich mit anderen anglophonen, meist britischen Mitgliedern zustande – eine separative interaktive Akkulturation.

Um den Austausch zwischen französischen und britischen Einwohnern zu fördern, haben mehrere Interviewpartner eigene Initiativen gestartet, die mit der Zeit den Charakter organisierter und regelmäßiger Institutionen angenommen haben: bspw. ein ‚Pubquiz‘, bei dem die Teams aus Briten und Franzosen bestehen müssen und das zweisprachig vorgetragen wird, oder Konversationsgruppen, die ebenfalls aus Franzosen und Briten bestehen und bei denen beide Sprachen trainiert werden. Diese Initiativen spielen auf lokaler Ebene und bringen intensiv und erfolgreich französische und britische Einwohner zusammen.

Bezeichnend für einen großen Teil der interviewten Migranten ist, dass sie an solchen Angeboten nicht nur teilnehmen, sondern dass sie dort Initiative und Verantwortung übernehmen. Viele engagieren sich in ihrer Freizeit für die Kommune, für o.g. Vereine oder privat in kleineren Gruppen. Sie scheuen nicht den Kontakt zu anderen Menschen, auch nicht zu Franzosen, und bewirken mit ihren Aktivitäten häufig das Zusammentreffen von Menschen: von Briten untereinander, von Briten mit Franzosen, von Individuen mit demselben Interesse. Ihre Offenheit und Zugänglichkeit sind gute Voraussetzungen für die Begegnung mit den französischen Einwohnern.

Als dritter Bereich soll die Inklusion der britischen Einwohner als Kunden in das Wirtschaftssystem angesprochen werden. Die Interaktionen mit Handwerkern, Immobilienagenturen und in den verschiedenen Geschäften des täglichen Bedarfs stellen für manche britische Einwohner den einzigen Kontakt zu französischen Einheimischen dar. Im Bild der *personal communities* gesprochen, sind diese Begegnungen von einem *low commitment*, also von geringer gegenseitiger Verpflichtung und eher von Flüchtigkeit geprägt (vgl. Kap. 7.2). Umso mehr betonen viele Interviewte den finanziellen Beitrag, den sie persönlich und die britischen Einwohner insgesamt durch ihre Ausgaben, insb. die Aufträge an französische Handwerker, und Steuerabgaben für die Region geleistet haben; implizit und manchmal explizit wird ausgedrückt, dass die französischen Einwohner den britischen zu einer grundsätzlichen

Dankbarkeit verpflichtet wären (vgl. Kap. 11.6.1). Um diesen Eindruck zu spiegeln, wurden die französischen Einwohner gefragt, ob sie persönlich in finanzieller Hinsicht von der Anwesenheit britischer Einwohner profitiert haben – egal ob direkt oder indirekt, bspw. durch britische Klienten oder den Verkauf einer Immobilie an Briten. Tatsächlich berichten 46 % der französischen Befragten, dass dies bei ihnen gar nicht stattgefunden habe; weitere 41 % bejahen diese Frage, und insgesamt haben 29 % im größeren Ausmaß von den Ausgaben britischer Einwohner vor Ort oder in der Region profitiert (vgl. ausführlich Kap. 11.6.3)²⁷⁷. Auch wenn diese Befragten eine persönliche Verpflichtung zum Dank wohl ablehnen würden, ist der finanzielle Beitrag der britischen Einwohner zum finanziellen Auskommen mancher Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft unstrittig.

11.3.5 Bewertung der Inklusionen durch die französischen Einwohner

Die Mitglieder der lokalen, französischen Mehrheitsgesellschaft haben kaum die Möglichkeit, Inklusionen von migrierten Einwohnern in verschiedene gesellschaftliche Funktionssysteme – auch vor Ort – zu verhindern. Die dazugehörigen Regeln werden weitgehend auf nationaler oder europäischer Ebene beschlossen, auf lokaler Ebene kommen die Effekte der abstrakten Gesetze zum Tragen (vgl. Kap. 8.2 und Kap. 8.4). Nichtsdestotrotz ist die Einstellung der französischen Einwohner bzgl. der Inklusionen der britischen Migranten wichtig, da sie die Akzeptanz und das ‚Klima‘ wiedergeben, in dem sich das lokale Zusammenleben abspielt. Daher wurden sie zu ihrer Meinung, etwaigen Konkurrenzängsten und der Bereitschaft zur Interaktion im Rahmen von Inklusionen befragt. Im Folgenden werden die Bewertungen in den Bereichen Arbeitsmarkt, Hochschule, Sozialsysteme und Immobilienmarkt dargestellt²⁷⁸.

Die Inklusion der britischen Einwohner in den französischen Arbeitsmarkt wird insgesamt relativ unproblematisch gesehen, wobei manche Antworten mit der Fallstudienregion und noch häufiger mit der individuellen Soziosphäre,

²⁷⁷ 14 % der Befragten machen hier keine Aussage, was in beide Richtungen gedeutet werden kann.

²⁷⁸ Die Meinungen zu bestimmten Rechten als Unionsbürger, u. a. das Wahlrecht oder die Niederlassungsfreiheit, werden in Kap. 11.6.3 dargelegt.

mit Einkommen und der formalen Bildung korrelieren²⁷⁹. Fast drei Viertel der französischen Befragten akzeptieren (eher), dass die britischen Einwohner als Unionsbürger eine unbefristete Arbeitserlaubnis in Frankreich innehaben²⁸⁰. Ebenfalls fast drei Viertel der französischen Einwohner lehnen die Aussage (eher) ab, dass die britische Einwanderung die Konkurrenz im Bereich Arbeit vergrößert hat; nur rund ein Sechstel der Befragten stimmen der Aussage (eher) zu²⁸¹. Weiterhin denken etwa zwei Drittel der französischen Befragten, dass es für Einwohner britischer Herkunft allgemein keine Hindernisse gibt, vor Ort eine Arbeit zu finden. Allerdings zeigen sich signifikante regionale Unterschiede und insgesamt kein einheitliches Bild bei der Einschätzung, ob gute Französischkenntnisse nötig sind, um eine Arbeit zu finden, die nicht zu beschwerlich ist: In der Bretagne findet die Aussage signifikant mehr Zustimmung als in Aquitaine, was auf der unterschiedlichen Arbeitsmarktlage beruhen kann²⁸² (vgl. Kap. 11.3.1). Sehr eindeutig wird die Aussage bewertet, ob man als Unternehmer zögern würde, einen britischen Einwohner unbefristet anzustellen: Mehr als drei Viertel der Befragten lehnen ein Zögern (eher) ab, die Hälfte hat sogar kategorisch mit der größtmöglichen Ablehnung geantwortet. Hier zeigt sich ein schwach negativer Zusammenhang mit individueller Soziosphäre und maximaler Kontakthäufigkeit: Je größer die Soziosphäre und je häufiger die persönliche Begegnung, desto eher wird diese Aussage abgelehnt, d. h. die Anstellung eines britischen Einwohners befürwortet²⁸³. Insgesamt könnten besonders die ‚jüngeren‘ britischen Einwohner, die in Frankreich Arbeit suchen, auf Wohlwollen und Unterstützung durch die französischen Einwohner hoffen.

²⁷⁹ Die Aussagen konnten in einer 6-stufigen, endpunktnotierten Zustimmungsskala (von 0 bis 5) bewertet werden (vgl. Kap. 10.4.1). Hier werden die Ergebnisse meist in der Dichotomie zwischen tendenzieller Ablehnung (0-2) und Zustimmung (3-5) zu den Aussagen dargestellt, und meist zusätzlich Mittelwert und Median angegeben. Zudem werden die fehlenden Antworten aus der Darstellung zunächst *nicht* herausgerechnet, da ihnen eine inhaltliche Aussage unterstellt wird.

²⁸⁰ Mittelwert ist 3,8; Median ist 5. Zentralmaße und Zusammenhangsmaße werden immer ohne die fehlenden Antworten berechnet; vgl. auch Kap. 11.6.3.

²⁸¹ Mittelwert ist 1,4; Median ist 1.

²⁸² Mann-Witney U-Test, $U = 6264,500$, $p < .001$. Mittelwert und Median unterscheiden sich zwischen Bretagne und Aquitaine um etwa einen ganzen Skalenpunkt (3,3 zu 2,4 bzw. 4 zu 3).

²⁸³ Mittelwert ist 1,1; Median ist 0. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.140^*$; für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = -.195^{**}$. Vgl. Kap. 10.4.3 für die drei bei den Korrelationen eingesetzten Kontaktvariablen.

Bei der Frage, ob Franzosen vor den britischen Einwohnern einen Arbeitsplatz finden sollen, schwindet die europäische Solidarität etwas: Noch 58 % der Befragten lehnen dies (eher) ab, 34 % der Befragten stimmen (eher) zu. Hier spielt der Zusammenhang mit Soziosphäre, formaler Bildung und Einkommen eine hoch signifikante Rolle: Je kleiner bzw. niedriger die drei Merkmale, desto eher wird der Aussage zugestimmt. Damit wird deutlich, dass Befragte mit schlechterer Ausgangslage bzw. jetziger Position auf dem Arbeitsmarkt und mit geringerer Erfahrung mit Fremdheit doch eine gewisse Angst vor einer Konkurrenz mit britischen Einwohnern empfinden. Gleichzeitig lehnt diese Bevorzugung von Franzosen eher ab, wer mit britischen Einwohnern so eng im Kontakt ist, dass sie für den eigenen Alltag relevant sind²⁸⁴.

Im Rahmen verschiedener Inklusionen und Situationen im Wirtschaftssystem mit britischen Einwohnern in Kontakt zu kommen, wird von den meisten französischen Einwohnern akzeptiert: (Eher) unproblematisch finden es fast neun von zehn Befragten, von einem britischen Angestellten in einem Geschäft bedient zu werden, zu einem Friseur britischer Herkunft zu gehen oder ein Restaurant auszuprobieren, das von Briten betrieben wird²⁸⁵. Bei der sehr realistischen und mit höherem Vertrauen verbundenen Frage, ob man einen hier ansässigen britischen Handwerker beauftragen würde, stimmen immerhin fast drei Viertel der Befragten (eher) zu; je enger der persönliche Kontakt, desto größer ist die Zustimmung²⁸⁶. Als Unternehmenschef eine qualifizierte, britische Person einzustellen, benötigt ebenfalls ein höheres Maß an Vertrauen; diese Aussage findet sogar die höchste Zustimmung mit etwa 92 % bei den französischen Befragten²⁸⁷. Dass hier mehr Befragte zustimmen als bei den deutlich unverbindlicheren o.g. Fragen liegt wohl auch am hypothetischen Charakter der Frage.

Im Bereich der Hochschulbildung plädieren fast zwei Drittel der Befragten (eher) für Chancengleichheit von französischen und britischen jungen Leuten: Sie lehnen ab, dass die (in Frankreich kostenlosen) Studienplätze erst an

²⁸⁴ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.288^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.245^{***}$; für Einkommen, $\tau = -.201^{***}$. Für Alltagsrelevanz, $r_s = -.189^{**}$

²⁸⁵ Die Zustimmung liegt bei 86 % bis 88 %.

²⁸⁶ Spearman's Rho-Test, mit Kontaktintensität, $r_s = .168^{**}$; mit Alltagsrelevanz, $r_s = .171^{**}$

²⁸⁷ Die Zentralmaße all dieser Interaktionsfragen sind sehr hoch: Der Median liegt immer bei 5, der Mittelwert zwischen 3,7 (Handwerkerauftrag) und 4,6.

junge Franzosen und in zweiter Linie an die Kinder britischer Einwohner gehen sollen. Fast 30 % der Befragten stimmen dieser Aussage (eher) zu, was hoch signifikant und am stärksten von der Soziosphäre, etwas schwächer von formaler Bildung und Einkommen abhängt: Je niedriger diese Merkmale, desto eher sollen französische Studenten den Vorzug erhalten. Gleichzeitig lehnen Befragte eine Bevorzugung eher ab, je häufiger sie mit Briten im Kontakt sind²⁸⁸.

Bei der Inklusion der britischen Einwohner in die französischen sozialen Sicherungssysteme fordern die französischen Befragten fast unwidersprochen eine finanzielle Beteiligung und das Einhalten der Regeln, die staatlicherseits aufgestellt sind: Mehr als neun von zehn Befragten stimmen (eher) der Aussage zu, dass britische Einwohner durch ihre Steuern zum generellen Funktionieren des Staates beitragen sollen, dass sie alle Rechte und Pflichten des Sozialsystems respektieren und ebenfalls finanziell dazu beitragen sollen²⁸⁹. Diese rigorose Haltung ließe darauf schließen, dass die britischen Einwohner auch pauschal verdächtigt werden, dem französischen Sozialsystem oder Staat zu schaden. Dies lässt sich nur zum Teil bestätigen: Die große Mehrheit von drei Viertel der Befragten lehnt die Aussage (eher) ab, dass sich das Defizit der Sozialkassen wegen der britischen Einwohner vergrößert hat; 18 % der Befragten stimmen dem zu²⁹⁰. Deutlicher wird das Unbehagen bei der Frage, ob den Briten der Zugang zu den Sozialversicherungen und dem Sozialsystem in Frankreich zu leicht gemacht wird: Dies lehnt nur ein Drittel der Befragten (eher) ab, über die Hälfte stimmt (eher) zu, fast ein Sechstel enthält sich einer Antwort, ist sich wohl unsicher. Hier zeigt sich nochmals ein schwach negativer Zusammenhang mit Soziosphäre und Einkommen: Je niedriger beide Merkmale, desto eher wird der Aussage zugestimmt; bei schlechterer ökonomischer Ausgangslage und wenig Erfahrung mit Fremdheit zeigen sich mehr Ängste um die eigene Absicherung durch den Staat. Gleichzeitig weichen diejenigen Befragten von der rigorosen Haltung eher ab, wenn sie alltagsrelevante Kontakte zu britischen Einwohnern pflegen: Dass sie zur

²⁸⁸ Mittelwert ist 1,5; Median ist 1. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.274^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.191^{***}$; für Einkommen, $\tau = -.175^{**}$. Für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = -.208^{**}$; vgl. auch Kap. 11.6.3.

²⁸⁹ Die Zustimmung liegt bei 92 % bis 94 %. Die Zentralmaße sind ebenfalls sehr hoch: Der Median liegt immer bei 5, der Mittelwert bei ca. 4,5.

²⁹⁰ Mittelwert ist 1,1; Median ist 1.

Staatsfinanzierung beitragen sollen und ihnen das französische Sozialsystem zu leicht zugänglich ist, korreliert negativ mit dieser Kontaktvariablen²⁹¹.

Ein ähnlich gemischtes Stimmungsbild gibt es bei der Frage, ob es akzeptiert wird, dass britischen Einwohnern als Unionsbürgern unter bestimmten Umständen bestimmte Sozialleistungen in Frankreich zustehen: 60 % der Befragten stimmen dem (eher) zu, etwa ein Drittel lehnt dies (eher) ab (vgl. Kap. 11.6.3).

Im Bereich Wohnen und Immobilienmarkt teilt die überwiegende Mehrheit mit 76 % der Befragten den Eindruck, dass die britische Zuwanderung die Konkurrenz dort erhöht hat; nur ein Fünftel der Befragten stimmt dem (eher) nicht zu²⁹². Unentschieden sind die Befragten bei der Aussage, dass sich zunächst junge französische Familien auf dem Immobilienmarkt versorgen können sollen, und erst dann Briten auf der Suche nach einem Zweitwohnsitz: Mehr als die Hälfte der Befragten stimmt der Bevorzugung der Franzosen (eher) zu, 35 % der Befragten lehnt dies (eher) ab, 9 % haben nicht geantwortet. Hier zeigen sich durchgehend hoch signifikante, schwach negative Korrelationen mit Soziosphäre, formaler Bildung und Einkommen. Und wiederum wird diese Bevorzugung von den Befragten eher abgelehnt, die häufiger und enger mit den britischen Einwohnern in Kontakt stehen²⁹³. Zudem gibt es eine schwach negative Korrelation mit der Frage, ob man persönlich finanziell profitiert hat: Je mehr man selbst finanziell von der Anwesenheit britischer Einwohner profitiert hat, desto weniger ist man der Ansicht, dass sich die Konkurrenz auf dem Immobilienmarkt erhöht und dass die britischen Migranten mit ihrem Immobilienwunsch hintanstehen sollen²⁹⁴.

²⁹¹ Mittelwert ist 3; Median ist 3. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.177^*$. Kendall's Tau-b-Test, für Einkommen, $\tau = -.153^{**}$. Bei ‚Alltagsrelevanz‘ mit ‚durch Steuern zum generellen Funktionieren des Staates beitragen‘, $r_s = -.188^{**}$; mit ‚der Zugang zur sozialen Sicherung und zu den Sozialsystemen ist zu leicht gemacht‘, $r_s = -.213^{**}$

²⁹² Mittelwert ist 3,7; Median ist 4.

²⁹³ Mittelwert ist 2,9; Median ist 3. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.249^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.227^{***}$; für Einkommen, $\tau = -.221^{***}$. Für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = -.181^{**}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.212^{**}$

²⁹⁴ Spearman's Rho-Test, für ‚Konkurrenz um Immobilien‘, $r_s = -.143^*$; für ‚zunächst Franzosen, dann Briten‘, $r_s = -.165^*$; vgl. auch Kap. 11.6.3.

Zusammengefasst gibt es eine große Zustimmung und Akzeptanz für die Inklusion britischer Einwohner, die in Frankreich arbeiten wollen. Dagegen zeigen die französischen Befragten in Sachen Inklusion ins Sozialsystem eine sehr klare Meinung: Britische Einwohner stehen eher unter Verdacht – auch wenn dies u. a. von der Soziosphäre und dem Einkommen der Befragten abhängt –, vom französischen System und damit von den Beiträgen der Franzosen unberechtigt oder übermäßig zu profitieren. Die Anwesenheit und Aktivitäten der Briten am französischen Immobilienmarkt sind klar im Bewusstsein der Franzosen. Hier gilt wie bei der Einschätzung zur Inklusion in das soziale Sicherungssystem: Je schwächer die eigene Einkommenssituation und je enger die Soziosphäre, desto größer ist die Angst vor dem eigenen Abstieg, der durch die ‚fremden‘ britischen Einwohner ausgelöst werden könnte. Wer häufiger oder enger mit britischen Einwohnern in Kontakt steht, ist ihnen in vielen Belangen generell positiver gesinnt.

11.3.6 Diskussion der Auswirkungen der britischen Inklusionen auf das lokale Zusammenleben

Abschließend soll diskutiert werden, inwiefern die Inklusionen der britischen Einwohner in die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme und ihre Organisationen zum Zusammenleben auf lokaler Ebene beitragen. Dabei heißt Inklusion nicht automatisch, dass man der lokalen Bevölkerung begegnet. Die individuellen Inklusionen strukturieren zwar einen großen Bereich des Lebens, sie finden aber – wie alle Vergesellschaftungen – auf unterschiedlichen Maßstabsebenen statt; sie geschehen u. a. auf einer abstrakten nationalen oder europäischen Ebene, bei der Interaktionen nicht ausschlaggebend sind. Häufig führen Inklusionen zur Interaktion von Individuen, die im selben Distrikt leben – und eher selten zum Kontakt mit der lokalen Wohnbevölkerung.

Manche Inklusionen bieten nichtsdestotrotz die Möglichkeit der Begegnung. Mehr Verständnis für die Situation der britischen Einwohner wird wohl aufgebracht, wenn deren Inklusionen denen der französischen Einwohner ähneln. Nicht zuletzt können Inklusionen zu Konsens oder zu Dissens innerhalb der Ankunftsgesellschaft führen, sowohl die konkreten Inklusionen der anwesenden britischen Einwohner als auch die Inklusionen, die ‚den Briten‘ allgemein unterstellt werden; dies kann die grundsätzliche Stimmung vor Ort pro oder contra britische Mitbürger beeinflussen.

Zunächst zur Interaktion vor Ort²⁹⁵: Gute Chancen auf das Zusammentreffen von britischer und französischer Wohnbevölkerung im Rahmen von Inklusion entstehen in lokalen Vereinen und in Organisationen bzw. bei Veranstaltungen der Kommune. Zwar hängt dies auch von ihrer Größe ab – in sehr kleinen Gemeinden gibt es kaum eigene Vereine, man orientiert sich zum nächsten größeren Ort. Es treffen Individuen mit ähnlichen Interessen aufeinander, die zudem ihre freie Zeit dafür einsetzen möchten – gute Voraussetzungen für ein Kennenlernen. Die besten Chancen, viele ortsansässige Franzosen zu treffen, haben britische Eltern schulpflichtiger Kinder, die über deren schulische Inklusion normalerweise die Bekanntschaft mit vielen französischen Kindern und Eltern machen und dadurch auch selbst auf lokaler Ebene von vielen gekannt werden. Wie Benson festgestellt hat, führt dies nicht zwangsläufig zu intensiveren Verbindungen zwischen britischen und französischen Eltern, die die gemeinsame Schulzeit der Kinder überdauern; dies hängt noch mehr vom Interesse der Eltern ab, nachhaltige Bekanntschaften mit französischen Einwohnern zu knüpfen (vgl. Benson 2010b, S. 58; vgl. Kap. 6.3).

Arbeiten die britischen Einwohner angestellt oder selbständig in Frankreich, ergeben sich im Rahmen dieser Inklusion nur zufällig Begegnungen mit der lokalen Wohnbevölkerung. Am wahrscheinlichsten ist dies, wenn Briten Geschäfte oder Cafés führen (oder dort angestellt sind), die auch von der einheimischen Bevölkerung genutzt werden – diese finden sich dann an Orten mit gewisser Zentralität wieder, also kaum in den sehr kleinen Kommunen, in denen die Briten häufig wohnen. Als Handwerker oder Gärtner haben britische Einwohner meist einen regionalen Aktionskreis, so dass die lokale Bevölkerung zwar zu den Kunden zählen kann, aber die Zielgruppe viel größer ist.

In einigen gesellschaftlichen Funktionsbereichen unterscheiden sich die Inklusionen von französischen und britischen Einwohnern, so dass hier manchmal das Verständnis für die andere Seite fehlt, oder auch weniger Interaktion zwischen Briten und Franzosen stattfindet. Im Bereich Arbeit sind Franzosen häufiger angestellt und in Bereichen bzw. Branchen tätig, in denen britische Einwohner selten anzutreffen sind, wie im öffentlichen Dienst oder in der

²⁹⁵ Die folgende Ausführung zielt auf die Interaktion von britischen Einwohnern mit der relativ großen Zahl an französischen Einwohnern, die ebenfalls vor Ort leben. Dass dort auch manche weitere Briten wohnen und innerhalb der Region ein größeres britisches Netzwerk bestehen kann, soll hier aus den Überlegungen zum lokalen Zusammenleben ausgenommen werden.

Landwirtschaft. Zwar war die Arbeitsmarktsituation zum Zeitpunkt der Empirie für alle Arbeitssuchenden relativ angespannt, doch begegnen den französischen Einwohnern deutlich weniger Schwierigkeiten bei der Suche nach Beschäftigung. Im Rahmen der Freizeitaktivitäten frequentieren britische Einwohner auch lokale Vereine, die allen Einwohnern mit entsprechendem Interesse offen stehen. Unterschiede zeigen sich bei anglophonen Vereinen oder Organisationen, die typisch britischen Interessen nachgehen, was insb. in der Dordogne üblich ist. Hier kommt es eher selten zur Interaktion mit der französischen Mehrheitsgesellschaft.

Im Bereich der Finanzen orientieren sich viele britische Einwohner weiterhin zum britischen Kapitalmarkt und sind auf Einnahmen, insb. Renteneinkünfte, in Sterling angewiesen. Sie unterscheiden sich von französischen Einwohnern durch diese Abhängigkeit vom Wechselkurs und von angelegtem Kapital, aber auch in der Tatsache, dass sie zum Zeitpunkt der Migration nach Frankreich über eine große Menge an flüssigem Kapital aus einem Immobilienverkauf in Großbritannien verfügen – häufig deutlich mehr, als Franzosen in einen Hauskauf investieren können. Klar gibt es auch unter den französischen Einwohnern reichere und ärmere, doch unterscheiden sie sich typischerweise von den britischen Einwohnern insofern, dass ihre finanzielle Situation langfristig stabiler als die vieler Briten ist. Die Finanzsituation der britischen Einwohner verschlechterte sich nach dem Hauskauf im Laufe der Zeit – auch wegen der weltweiten Finanz- und Bankenkrise, wegen ihrer Inklusion ins britische Rentensystem und den niedrigen Einkommen aus Erwerbsarbeit in Frankreich.

Die tatsächlichen Inklusionen der britischen Einwohner vor Ort und die Meinungen der französischen Einwohner über die (tatsächlichen und vermuteten) Inklusionen der Briten führen zu einem Stimmungsbild des im Allgemeinen als positiv oder negativ definierten Verhaltens. Als unproblematisch und positiv wird die Inklusion der britischen Einwohner in lokale, französische Vereine angesehen²⁹⁶. Ein Dissens tritt auf, wenn eine Verschlechterung der Bedingungen für die französische Bevölkerung vermutet wird. Interessanterweise zählt hier der Bereich der Erwerbsarbeit kaum dazu – im Gegenteil erfahren diejenigen britischen Einwohner soziales Prestige, die ihr Einkommen

²⁹⁶ Vgl. ausführlich in Kap. 11.5.2.

selbst erwirtschaften (und dies deklarieren); es gibt keine Angst vor großer Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt. Der zweiten Generation der britischen Migranten wird i. d. R. die Unterstützung zugebilligt, die der französischen jungen Generation zukommt. Deutlich umstritten ist der Zugang zum französischen Sozialsystem; es gibt in Frankreich eine langjährige Debatte um die hohen Kosten und das große Defizit der Sozialversicherungen, die gleichzeitig ein hohes Niveau an Versorgung und Ausgleich garantieren. Beim Thema Sozialsystem und öffentliche Güter scheint den französischen Befragten die fast automatische Inklusion der britischen Einwohner als Unionsbürger als ungerechtfertigt, zumindest solange diese nicht selbst einen finanziellen Beitrag dazu leisten. Größere Ängste vor einem Missbrauch von Sozialleistungen durch die britischen Einwohner haben eher diejenigen Befragten, die selbst in einer schwächeren sozioökonomischen Position sind, die in sozialen Notlagen also selbst eher auf den französischen Staat angewiesen sind, und diejenigen, die eine engere Soziosphäre – und damit weniger Fremdheitserfahrung – haben.

Eine Verschlechterung der Bedingungen für die französische Bevölkerung – durch die britische Zuwanderung – wird meist im Bereich des selbstgenutzten Wohneigentums vermutet und die britische Investitionstätigkeit im Allgemeinen mit etwas Unbehagen beobachtet. Tatsächlich ist dies paradox, profitieren doch französische Privatpersonen, häufig (benachbarte) Landwirte, vom Verkauf dieser Immobilien; mehr als ein Viertel hat bereits in größerem Ausmaß von der britischen Anwesenheit Profit erzielt (vgl. Kap. 11.3.4).

11.4 Vergemeinschaftung

Als Vergemeinschaftung wird die Art von Vergesellschaftung bezeichnet, bei der die sozialen Beziehungen durch Affektion gekennzeichnet sind. Es wird – im Gegensatz zur Inklusion – der gesamte Mensch wahrgenommen und Interaktionen kommen auch ohne spezifischen Rahmen, bspw. die Mitgliedschaft in einer Organisation, zustande. In der Spätmoderne werden enge soziale Kontakte freiwilliger eingegangen und soziale Beziehungen können sich auf verschiedene Maßstabsebenen erstrecken (vgl. Kap. 7.2 und Kap. 9.1). So sind die französischen Einwohner keinesfalls verpflichtet, sich für die britischen Migranten vor Ort zu interessieren, und *vice versa*. Je nachdem, wie sehr sich die britischen Migranten auf den Ankunftskontext beziehen, zeigen

sich hier die Orientierungen der interaktiven Akkulturation. Bei den französischen Einwohnern – mit deren Darstellung begonnen wird – stellt sich in Sachen Vergemeinschaftung zum einen die Frage nach ihren Erwartungen an die interaktive Akkulturation der britischen Einwohner. Zum anderen soll gezeigt werden, wie groß Bereitschaft und Interesse der Franzosen sind, mit britischen Einwohnern in Kontakt zu treten, sowie die tatsächliche Kontaktintensität. Bei den britischen Einwohnern wird davon ausgegangen, dass der Schritt der Migration viele der früheren Beziehungen verändert hat und eine große Anzahl neuer Kontakte dazugekommen sind – die im Sinne der *personal communities* einen mehr oder weniger verpflichtenden Charakter haben (vgl. Kap. 7.2). Die Ausgestaltung dieser sozialen Beziehungen nach der Migration in Frankreich wird im Anschluss dargelegt.

Die bisherigen empirischen Studien zu diesem Thema lassen vermuten, dass es unterschiedlich große Bemühungen gibt, sich entweder einen überwiegend französischen oder britischen Bekanntenkreis am neuen Ort aufzubauen. Der Erfolg ist nicht gewiss, tiefer gehende Kontakte zu französischen Einwohnern ergeben sich nicht so leicht wie zu britischen; gleichzeitig gelten sie ihnen aber als Beweis eines ‚gelungenen‘ Lebens in Frankreich (vgl. Kap. 6.3).

11.4.1 Vergemeinschaftung von Seiten der französischen Einwohner

Die Vergemeinschaftung der britischen Einwohner kann durch die französischen Einwohner aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet werden: ohne und mit aktiver persönlicher Beteiligung. Zunächst werden die Erwartungen der Franzosen an die interaktive Akkulturation, also an den Aufbau von Kontakten mit der Ankunftsgesellschaft oder der Herkunftsgruppe etc., dargelegt, bevor sich der tatsächlichen Begegnung zwischen französischen Befragten und britischen Einwohnern genähert wird.

Zu den Erwartungen der französischen Einwohner an die interaktive Akkulturation, die die britischen Einwohner vor Ort vorzugsweise zeigen sollen, wurde eine Clusterzentrenanalyse durchgeführt (vgl. Kap. 10.4.3, Kap. 11.2.1 und Anhang). Die größte Gruppe von 57 % der Befragten befürwortet eine doppelte Orientierung der Briten in diesem Aspekt, d. h. sie akzeptiert, dass britische Einwohner sowohl zu Franzosen als auch zu Briten Kontakte und

Freundschaften pflegen. Die nächstgrößere Gruppe mit etwa einem Drittel der Befragten stimmt dieser Aussage ebenfalls zu, möchte aber gleichzeitig, dass der Kontakt zu Franzosen vorgezogen wird. Weniger als 10 % der Befragten wünschen eine separative Orientierung der britischen Einwohner weg von den Franzosen. Damit ist es unter den französischen Einwohnern generell – bei fast 90 % der Befragten (!) – unstrittig, dass die britischen Einwohner zu Briten und Franzosen Kontakt haben.

Weitgehend uneins sind die Befragten bei der Erwartung, dass die britischen Einwohner mit der Zeit ihre wichtigsten Kontakte in Frankreich und nicht in Großbritannien suchen sollen. Die Antworten mit einem Mittelwert von 2,6 und einem Median bei 3 können wohl als verhaltene Zustimmung gedeutet werden, wobei 10 % der Befragten nicht wissen, wie sie antworten sollen. Dabei korreliert die Zustimmung hoch signifikant und schwach negativ mit Soziosphäre und Bildung: Je weiter die Soziosphäre und höher der formale Bildungsabschluss, desto weniger erwarten die Befragten eine mittelfristig assimilative Orientierung Richtung Frankreich²⁹⁷.

Im selben Fragenblock wurden Fragen eingestreut, die Bereitschaft und Interesse der französischen Einwohner zur Interaktion mit den britischen thematisieren. Mit großer Vehemenz wurde diese Bereitschaft signalisiert: Enorme 93 % der Befragten akzeptieren, mit den Briten in Kontakt zu sein. Kein sonderliches Interesse an einer Begegnung oder an einem gemeinsamen Gespräch zu haben, lehnen nochmals deutliche 72-78 % der Befragten ab. Die Vehemenz der Ablehnung zu diesen relativ harmlos formulierten Aussagen, bei denen durchaus eine aktive Rolle der Befragten gefordert ist, weist über sich selbst hinaus: Sie lässt vermuten, dass es (im lokalen Nahraum) gesellschaftlich stark sanktioniert ist, ein Gespräch oder eine Begegnung zu verweigern. Die Ablehnung einer Begegnung korreliert bspw. hoch signifikant und schwach negativ mit der Soziosphäre, dem Einkommen und der Häufigkeit des persönlichen Kontaktes²⁹⁸.

²⁹⁷ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.264^{***}$; Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.228^{***}$

²⁹⁸ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.264^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Einkommen, $\tau = -.243^{***}$. Stärkste Korrelation der drei Kontaktvariablen für maximale Kontakthäufigkeit mit ‚kein Interesse an Begegnung‘, $r_s = -.218^{***}$; mit ‚Kontakt akzeptiert‘, $r_s = .286^{***}$

Bereits im Kontext der Bewertungen der britischen Inklusion wurde dargestellt, dass die französischen Einwohner eine große Offenheit zeigen, im Rahmen von Wirtschaftsbeziehungen mit britischen Einwohnern in Kontakt zu treten – ein weiteres Zeichen für ihre Bereitschaft zur Interaktion. Etwa neun von zehn Befragten finden es demnach (eher) unproblematisch, von einem britischen Angestellten in einem Geschäft bedient zu werden, zu einem Friseur britischer Herkunft zu gehen oder ein Restaurant zu testen, das von Briten betrieben wird; als Unternehmenschef würden sie nicht zögern, eine britische Person mit den nötigen Qualifikationen einzustellen. Bei der Frage, ob man einen hier ansässigen britischen Handwerker beauftragen würde, stimmen immerhin fast drei Viertel der Befragten (eher) zu (vgl. Kap. 11.3.5); dabei korreliert eine weitere Soziosphäre mit einer größeren Zustimmung²⁹⁹. Die größte Zustimmung erfährt die Frage, ob man, wenn sich die Situation ergibt, Freundschaft mit einer Person britischer Herkunft schließen würde: 96 % der befragten Franzosen stimmen dieser Aussage vehement zu; dies korreliert schwach positiv mit Kontakthäufigkeit und -intensität³⁰⁰.

Die hohe Bereitschaft, mit den britischen Einwohnern zu kommunizieren, trifft ggf. auf geringe französische Sprachkenntnisse der Migranten. Daher wurden die französischen Einwohner nach ihren Englischkenntnissen befragt, die sie im Falle einsetzen könnten. Nach ihrer Selbsteinschätzung gefragt, geben 28% der Befragten an, keinerlei Englischkenntnisse zu haben; ganze 70% der Befragten können zumindest ein wenig Englisch. Hör- und Leseverständnis werden dabei besser eingeschätzt, als Englisch sprechen oder schreiben zu können³⁰¹. Errechnet man aus den Teilantworten eine Skala (von 0 bis 5) und schließt diejenigen Befragten aus, die angeben, keinerlei Sprachkenntnisse zu besitzen, liegen der Mittelwert der selbst eingeschätzten Englischkenntnisse bei 2,2 und der Median bei 2 (vgl. Abb. 27). Eine Kommunikation, die notfalls aus den Englischkenntnissen der Franzosen und den Französischkenntnissen der britischen Einwohner zusammengesetzt ist, kann in

²⁹⁹ Mittelwert ist 3,7; Median ist 5. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = .191^{**}$

³⁰⁰ Spearman's Rho-Test, für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .183^{**}$; für Kontaktintensität, $r_s = .184^{**}$

³⁰¹ Die vier Kompetenzen konnten auf einer Skala von 0 (keine Kenntnisse) bis 5 (sehr gut) angegeben werden.

sehr vielen Fällen erreicht werden. Die englischen Sprachkenntnisse korrelieren stark mit .530 (!) und hoch signifikant mit der Weite der Soziosphäre³⁰². Diese Englischkenntnisse haben fast neun von zehn der Befragten bereits mit Personen britischer Herkunft – Touristen oder Zweitwohnungsbesitzer eingeschlossen – eingesetzt.

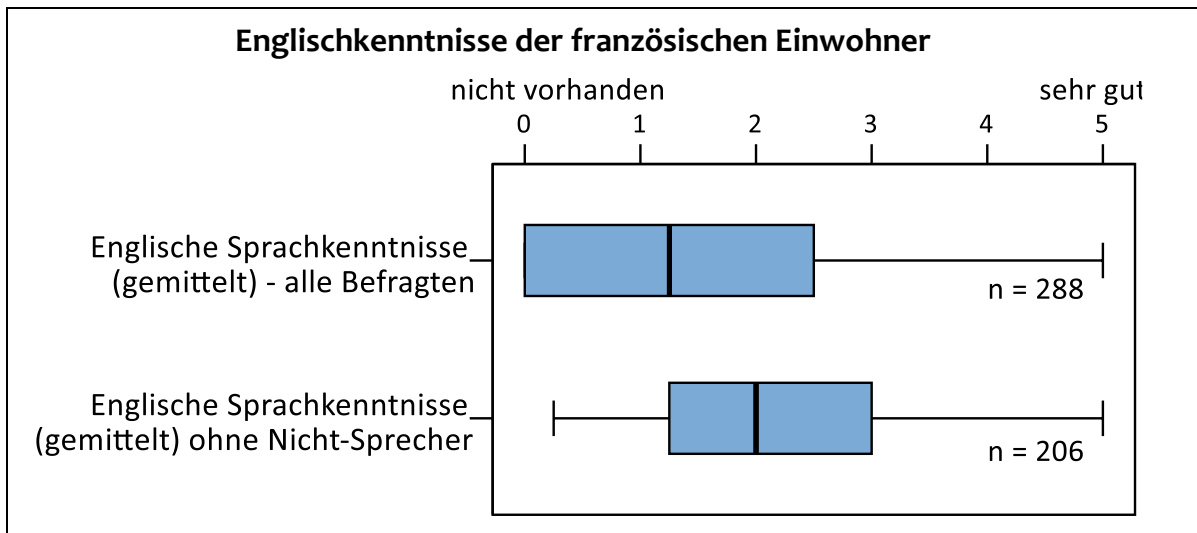


Abb. 27: Englische Sprachkenntnisse der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Konkrete Vergemeinschaftung mit britischen Einwohnern

Nach den Bekundungen zu Erwartungen und Bereitschaft zur Interaktion soll im Folgenden die aktive Beteiligung und tatsächliche Begegnung der französischen Einwohner mit den britischen geklärt werden. Einen ersten Eindruck erhält man durch die Frage, wie viele Vor- oder Nachnamen von britischen Mitbürgern bekannt sind³⁰³. Einer von fünf Befragten kannte keine britische Person namentlich. Bei denjenigen Befragten, die mindestens einen britischen Mitbürger beim Namen kennen, liegt der Median bei acht bekannten Vor- und Nachnamen. 35 % der Befragten kennen bis zu sechs Vor- und Nachnamen, ebenso viele 7-20 Namen von britischen Mitbürgern (vgl. Abb. 28).

³⁰² Spearman's Rho-Test

³⁰³ Im Fragebogen wurde einzeln gefragt, wie viele Vor- und Familiennamen bekannt seien. Hier in der Darstellung wurden beide Angaben addiert. *Non-response* wird hier als ,0 = kenne keinen Namen' gewertet. Im Einleitungstext des Fragebogens wurde darauf hingewiesen, dass sich die Fragen auf die Situation im nahen Umfeld, d. h. auch auf die dort ansässigen britischen Einwohner beziehen.

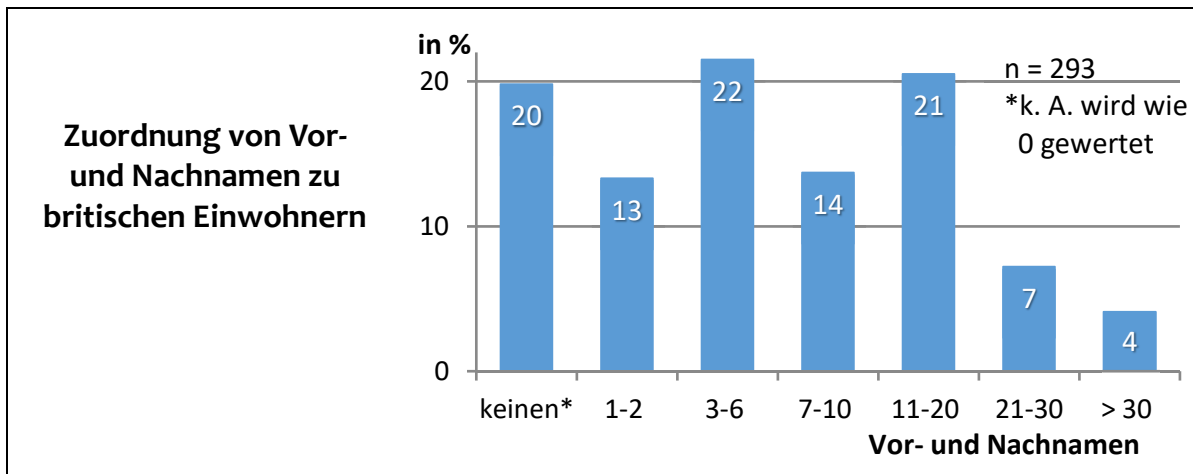


Abb. 28: Kenntnis von britischen Einwohnern beim Namen
(Quelle: eigene Darstellung)

Wenig überraschend korreliert eine höhere Anzahl hoch signifikant und mittelstark mit dem persönlichen Kontakt zu Briten, insb. mit der Kontaktintensität; ebenso groß und positiv ist der Zusammenhang mit der Weite der Soziosphäre und – etwas überraschend – mit den Englischkenntnissen der Befragten; zudem zeigt sich eine schwach positive Korrelation mit formaler Bildung³⁰⁴.

Die Verbindlichkeit der Interaktion erhöht sich bei tatsächlichem Kontakt, weshalb verschiedene Aspekte der persönlichen Begegnung mit britischen Einwohnern abgefragt wurden. Zunächst ging es um die Häufigkeit des Kontaktes in verschiedenen Lebenskontexten (vgl. Abb. 29 a).

Dabei kam heraus, dass 45 % der französischen Befragten häufigen bis sehr häufigen Kontakt in der Nachbarschaft pflegt³⁰⁵, insgesamt treffen sogar 72 % der Befragten mindestens ab und zu Briten in der eigenen Wohnumgebung³⁰⁶. Fast 30 % der Befragten begegnen britischen Einwohnern (sehr) häufig in Vereinen bzw. im kommunalen Leben, ebenso wie im Kontext von Beruf oder – bei jüngeren Befragten – Schule und Studium. Immerhin etwa ein Viertel verkehrt mit britischen Einwohnern (sehr) häufig privat (vgl. Abb. 29 a).

³⁰⁴ Spearman's Rho-Test, für Kontaktintensität, $r_s = .481^{***}$; für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .361^{***}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .339^{***}$; für Soziosphäre, $r_s = .433^{***}$, für Englischkenntnisse (Skala), $r_s = .428^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = .199^{**}$

³⁰⁵ Jeder Kontext konnte einzeln mit einer 6-stufigen Nie-/Sehr häufig-Skala geantwortet werden; die Skalenwerte wurden hier folgendermaßen zusammengefügt: 0= nie; 1+2= selten; 3-5= häufig bis sehr häufig.

³⁰⁶ Dies lässt vermuten, dass die gemeinsame Nachbarschaft einen Anreiz darstellte, an dieser Studie teilzunehmen.

Wer sich im Privaten häufiger mit ihnen trifft, hat eine weitere Soziosphäre und einen etwas höheren Bildungsstand, aber besonders auch bessere Englischkenntnisse³⁰⁷. Für Befragte mit Begegnungen als Nachbarn oder in Kommune bzw. Verein spielen Englischkenntnisse keine Rolle, dagegen mehr bei beruflichen Kontakten mit Briten. Hier wird der Kontakt am stärksten als relevant für den eigenen Alltag wahrgenommen, ein hochsignifikanter und mittelstarker Zusammenhang³⁰⁸. In den anderen drei Kontexten werden die Begegnungen eher als intensiv wahrgenommen, mit noch stärkerem Zusammenhang³⁰⁹.

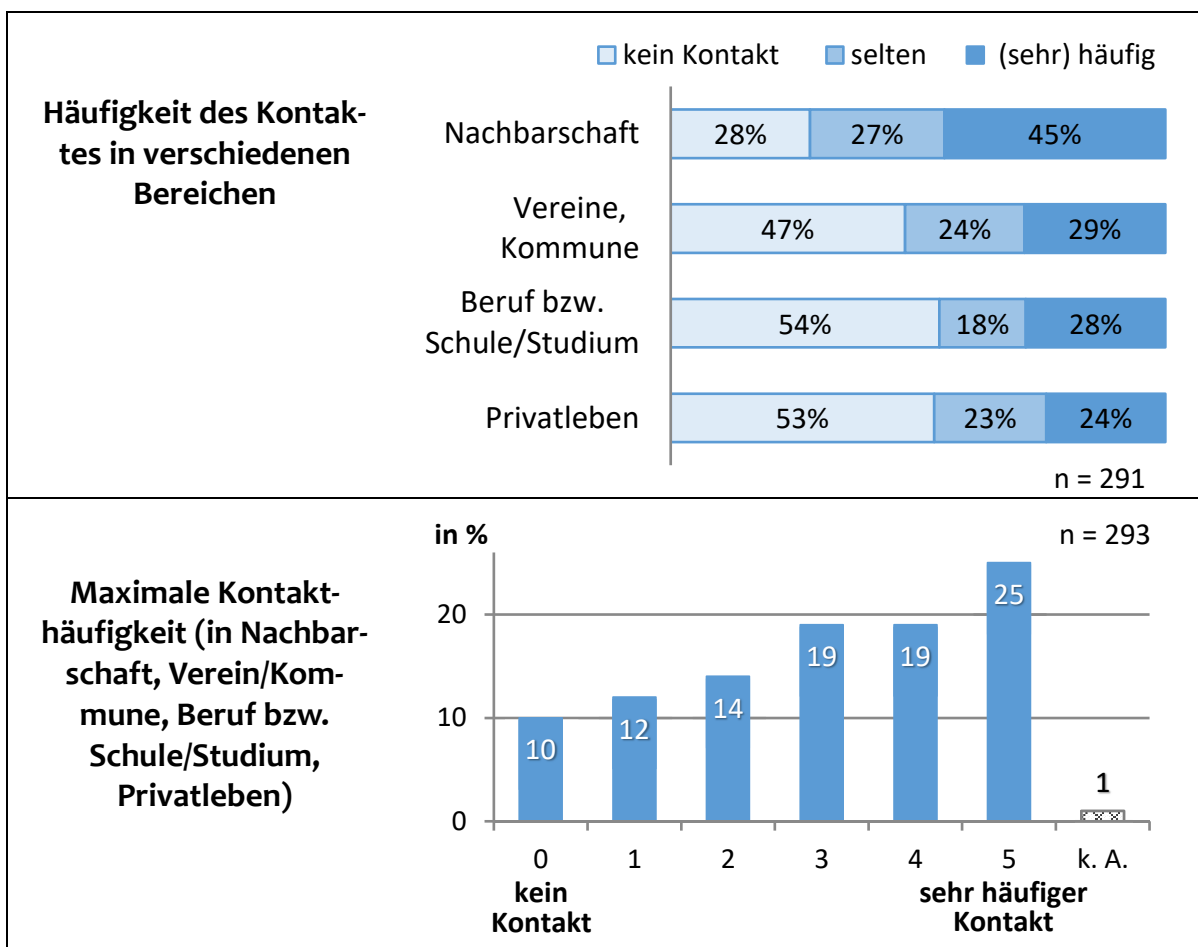


Abb. 29 a und b: Kontexte der Interaktion mit britischen Einwohnern und maximale Kontakthäufigkeit
(Quelle: eigene Darstellung, siehe Abb. 16)

³⁰⁷ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = .227^{**}$; für Englischkenntnisse (Skala), $r_s = .260^*$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = .173^*$

³⁰⁸ Spearman's Rho-Test, für Englischkenntnisse (Skala), $r_s = .279^{**}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .392^{***}$. Bei Alltagsrelevanz mit ,privater Kontext', $r_s = .298^{***}$; mit ,in der Nachbarschaft', $r_s = .284^{**}$

³⁰⁹ Spearman's Rho-Test, für ,in der Nachbarschaft', $r_s = .464^{***}$; für ,privater Kontext', $r_s = .457^{***}$; für ,in Vereine/Kommune', $r_s = .310^{***}$; für ,beruflicher Kontext', $r_s = .236^{**}$

Über die vier Kontexte hinweg zeigt sich³¹⁰, dass nur 10 % der Befragten in keinem der vier Bereiche Kontakt zu britischen Einwohnern pflegen. Dagegen stehen 63 % der Befragten (sehr) häufig in Kontakt mit ihnen, ein recht hoher Wert, der den Begegnungen mit anderen Mitbürgern in der Kommune wohl kaum nachsteht (vgl. Abb. 29 b). Je häufiger der Kontakt in einem der vier Kontexte, desto besser sind die Englischkenntnisse der befragten Franzosen³¹¹.

Ein deutliches Indiz für persönliche Verbundenheit und bedeutungsvolle soziale Interaktion ist der gegenseitige Besuch zuhause. Daher wurde die Frage gestellt, wie häufig man sich in den letzten sechs Monaten zuhause getroffen hat (vgl. Abb. 30). 41 % der Befragten hatten keinen solchen Kontakt, und für ein Sechstel ergaben sich nur sporadische 1-2 Besuche im genannten Zeitraum. Immerhin 27 % der Befragten treffen sich mindestens einmal im Monat bis hin zu wöchentlich zuhause. Wenig überraschend nehmen die Befragten, je häufiger die Besuche sind, den Kontakt als intensiver wahr, eine hoch signifikante und starke Korrelation³¹².

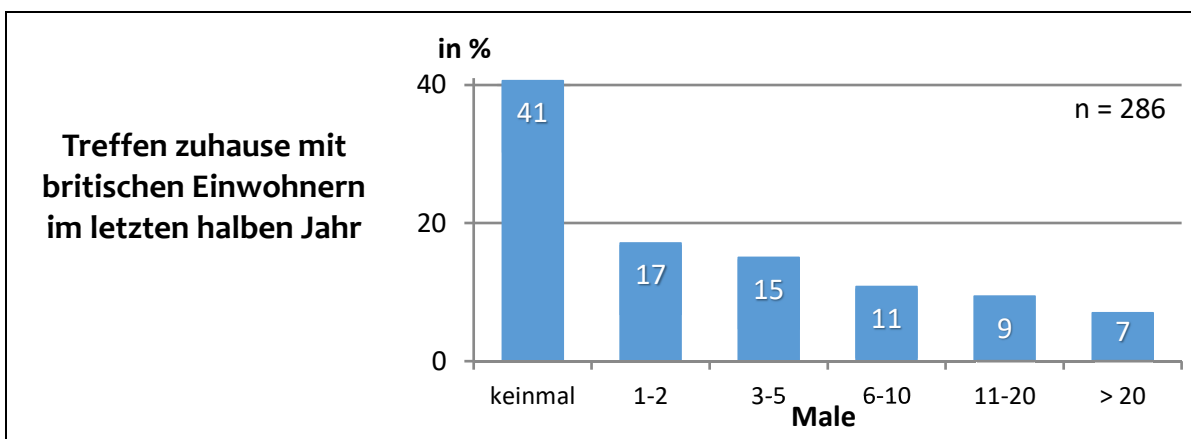


Abb. 30: Gegenseitige Besuche zuhause
(Quelle: eigene Darstellung)

Bei der direkten Frage nach der Intensität des Kontaktes geben 45 % der Befragten an, dass sie sehr gering oder nicht vorhanden ist; fast 40 % stufen ihn als mittelintensiv ein. Nur 14 % der Befragten finden ihn sehr intensiv³¹³ (Abb. 31).

³¹⁰ Hier wird die maximale Kontakthäufigkeit dargestellt, vgl. zur Berechnung Kap. 10.4.3.

³¹¹ Spearman's Rho-Test, für Englischkenntnisse (Skala), $r_s = .295^{***}$

³¹² Spearman's Rho-Test, für Kontaktintensität, $r_s = .511^{***}$; für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .503^{***}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .287^{**}$

³¹³ Mittelwert ist 1,8; Median ist 2. Die Skalenwerte wurden hier folgendermaßen interpretiert: 2-3= mittel intensiv; 4-5= sehr intensiv.

Der Aussage, dass die britischen Einwohner eine Rolle im eigenen Alltag spielen, lehnt die überwiegende Mehrheit von 73 % der Befragten (eher) ab; nur 23 % der Befragten können dies (eher) bestätigen (Abb. 31). Bei den beiden Kontaktvariablen zeigt sich ein schwach positiver Zusammenhang mit der Weite der Soziosphäre und nochmals, sogar mittelstark, mit den Englischkenntnissen³¹⁴.

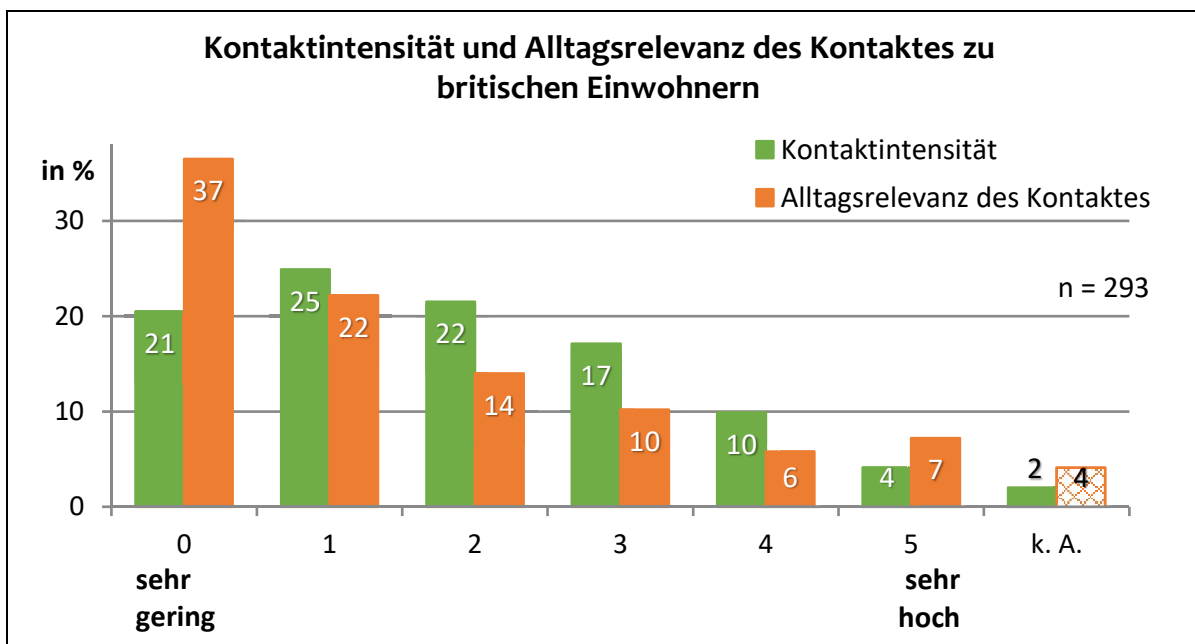


Abb. 31: Intensität und Alltagsrelevanz der Interaktion mit britischen Einwohnern (Quelle: eigene Darstellung, siehe Abb. 16)

Über die verschiedenen Fragen und Aspekte des tatsächlichen, konkreten Kontaktes mit britischen Einwohnern hinweg lässt sich feststellen, dass etwa 10 % keinerlei Kontakt zu ihnen haben³¹⁵, bei einem Viertel der Befragten ist dies sporadisch: Sie kennen ein paar Namen der britischen Mitbürger, treffen diese ab und zu vielleicht im Rahmen von lokalen Festen, doch ansonsten ist die Kontaktintensität eher gering. Etwa 40 % pflegen einen mittelintensiven Kontakt zu britischen Einwohnern. Hier ist die Wahrnehmung deutlich ausgeprägter; vielleicht über die Bekanntschaft in der Nachbarschaft oder im Verein kommt es auch zu gelegentlichen privaten Einladungen. Immerhin ein Viertel der Befragten unterhält intensiven Kontakt: Die Begegnungen sind häufiger

³¹⁴ Mittelwert ist 1,5; Median ist 1. Spearman's Rho-Test, bei Soziosphäre mit Alltagsrelevanz, $r_s = .225^{**}$; mit Kontaktintensität, $r_s = .249^{**}$. Bei Englischkenntnisse (Skala) mit Alltagsrelevanz, $r_s = .350^{***}$; mit Kontaktintensität, $r_s = .287^{***}$

³¹⁵ Vielleicht gibt es eine gewisse Verzerrung der Stichprobe in Richtung der französischen Einwohner, die tatsächlich Kontakt zu den britischen pflegen. In der Realität könnte der Anteil derer, die keinerlei Kontakt zu ihnen pflegen, höher als 10 % sein.

und wohl regelmäßig, das Ein- und Ausgehen beim Anderen zuhause ist nicht ungewöhnlich, so dass der Kontakt eine Relevanz für den Alltag gewinnt. Korrelationen zeigen sich vor allem mit der Weite der Soziosphäre – eine größere Fremdheitserfahrung scheint Offenheit und Zugehen auf britische Einwohner zu befördern – und etwas überraschend mit den Englischkenntnissen der französischen Befragten. Dies kann man in verschiedene Richtungen deuten: Es spricht zumindest dafür, dass bei den britischen Einwohner ein sprachliches Defizit im Französischen bleibt, das die Franzosen, die am Austausch interessiert sind, auszugleichen versuchen. Vielleicht werden die Schulkenntnisse im Englischen durch den regen Kontakt mit Briten reaktiviert und wieder trainiert.

11.4.2 Vergemeinschaftung der britischen Einwohner nach der Migration – mit Briten in Großbritannien und in Frankreich

Die Vergemeinschaftung von Migranten vom neuen Ort aus ist – insb. in der Spätmoderne – wenig vorgegeben; enge Bindungen werden freiwilliger eingegangen, sie können über große Distanzen aufrechterhalten werden, die lokale Ebene und die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft müssen dabei keine herausragende Rolle spielen. Die interaktive Akkulturation der zugewanderten Bevölkerung zeigt sich in der Orientierung und räumlichen Schwerpunktsetzung der sozialen Kontakte – dies kann vornehmlich hin zur neuen Mehrheitsgesellschaft geschehen, zur Herkunftsgruppe am neuen Ort oder zu Menschen, die weiterhin im Herkunftsland oder woanders leben.

Es wird davon ausgegangen, dass sich die früheren Beziehungen der britischen Migranten in Großbritannien trotz der technischen Möglichkeiten, auf elektronischem Weg in engem Kontakt zu bleiben, nach dem Umzug verändert haben und dass viele neue Kontakte – sowohl zu britischen als auch französischen Einwohnern Frankreichs – entstanden sind. Beides wird im Folgenden dargelegt.

Entwicklung und Veränderung der Vergemeinschaftung mit früheren Kontakten

Die Beziehungen zu Bekannten, Freunden und Familienmitgliedern, mit denen die britischen Einwohner vor der Migration in engerem Kontakt standen,

veränderten sich im erwartbaren Rahmen. Die Bekanntschaften mit niedrigem Verpflichtungsgrad (*low comitment*) wurden völlig aufgegeben. Die Verbindungen zu Freunden und Familie, die vorher stark waren, werden meist mit größerem Aufwand aufrechterhalten – auch wenn nicht alle Bestand haben. Sehr selten werden die Bekanntschaften in Großbritannien nach dem Umzug noch ausgebaut.

Die Migranten fühlen dabei oft eine größere Verpflichtung, den Kontakt zu suchen, als ihr Gegenpart:

„We miss friends. When you’re the person who moves away it’s really up to you. It’s like your friends expecting you to keep in touch with them.“
(Hannah, 51, Abs. 357)

Technische Mittel zum Kontakthalten sind dabei (Festnetz-)Telefon und Computer, mit dem meist E-Mails ausgetauscht werden; nur wenige skypen³¹⁶.

Ob ein größeres Netzwerk am alten Ort bzw. in Großbritannien weiterhin gepflegt wird, hängt auch davon ab, wie sehr man sich dem Leben am neuen Ort und damit einer assimilativen Akkulturation verpflichtet fühlt. So haben manche der eher extrovertierten Interviewpartner den Schwerpunkt der Beziehungen hin zu Franzosen (und ggf. Briten) am neuen Ort gelegt, andere eher extrovertierte Befragte zeigen eine doppelte Orientierung hin zu Franzosen und Briten in Frankreich und gleichzeitig zu Menschen in Großbritannien.

Wenige enge Freunde und insb. Familienmitglieder werden von vielen stark vermisst und die eigene Abwesenheit stark verspürt, auch wenn man vorher nicht unbedingt in derselben Region gelebt hat. Zu wichtigen Anlässen, nicht selten Hochzeiten und Beerdigungen, brechen die meisten nach Großbritannien auf. Tatsächlich gibt es aber auch einen gewissen Anteil unter den Interviewpartnern, der kein Bedürfnis verspürt, nach Großbritannien zu reisen, und dies möglichst vermeidet. Der erwünschte face-to-face-Kontakt mit den engen Freunden und Verwandten kommt dennoch zustande: Fast alle Interviewpartner berichten davon, dass ihr neuer Wohnort nun zum neuen Treffpunkt geworden ist und sie während der Sommerzeit besucht werden. Für beide Seiten ergeben sich Vorteile: Die britischen Gäste übernachten kosten-

³¹⁶ Zum Zeitpunkt der Studie waren Smartphones noch wenig verbreitet.

los, verbringen also einen günstigeren Urlaub in touristisch attraktiven Regionen Frankreichs, und die Gastgeber können zuhause bleiben und dennoch Freunde und Verwandte treffen³¹⁷.

Eine Verbindung zum früheren Wohnort allgemein – über bestimmte Personen hinaus – machen nur drei Interviewpartner geltend.

Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten in Frankreich

Für viele britische Migranten eher unerwartet, nehmen britische Landsleute in Frankreich einen wichtigen Teil ihrer neu geknüpften, affektiven Kontakte ein. Doch unterscheiden sie sich, was Ausmaß, Intensität und ausschließlichen Fokus auf Briten vor Ort angeht. Den anderen Briten völlig entziehen kann sich allerdings keiner, man muss hier einen bewussten, individuellen Weg des Umgangs entwickeln.

Nicht wenige Interviewpartner berichten davon, dass vor ihrer Migration bereits britische Freunde oder Verwandte vor Ort gewohnt haben, was als Ausgangspunkt für die Immobiliensuche genutzt wurde.

„I: Why did you choose the Bergerac area?

IP: Basically because we knew people here. We had some friends who have lived in a town not far from here.“ (Olivia, 68, Abs. 95-96)

Der eigene Umzug hat bei einigen dann wiederum Verwandte und Freunde dazu animiert, sich dauerhaft oder als Zweitwohnungsbesitzer in der Region einzurichten. Die persönlichen Beziehungen werden nun also mit den alten Kontakten am neuen Ort fortgeführt. Für sie hat sich nicht die Beziehung, sondern der gemeinsame Aktionskreis – geographisch in dieselbe Richtung – verändert.

Neue britische und internationale Bekanntschaften ergeben sich bei den meisten durch weitere Einwohner nicht-französischer Herkunft in der Kommune, wenn nicht sogar in der eigenen Siedlung als mehr oder weniger direkte Nachbarn. Hier sind auch Zweitwohnungsbesitzer eingeschlossen, doch wird meist von permanenten Einwohnern berichtet, unter denen sich auch Niederländer, Amerikaner und Deutsche etc., aber in der Mehrheit Briten finden.

³¹⁷ Außerdem kann man so den neuen Lebensstil präsentieren (vgl. Kap. 6.3).

Ein weiterer britischer Zuzug in die eigene Gemeinde wird oft ausdrücklich abgelehnt.

Stellen die anderen britischen oder internationalen Einwohner in der Kommune in gewisser Weise eine *given relation* dar, da man ihre Bekanntschaft auf lokaler Ebene nicht komplett vermeiden kann, so suchen und finden viele britische Migranten in den britischen Landsleuten auf regionaler Ebene einen großen Pool an Individuen für *chosen relations*. Mit ihnen verbinden die meisten mindestens eine lose Bekanntschaft, und für viele werden sie zu den engsten Vertrauten am neuen Ort. Die britischen Migranten als großes Netzwerk werden in zwei Bildern beschrieben, die sich in der Größe des Verpflichtungsgefühls – *high* und *low commitment* – unterscheiden: erstens als enge *British community*, deren Mitglieder einen Großteil der freien Zeit miteinander verbringen und dadurch stark, manche separativ aufeinander bezogen sind (s. u.).

Zweitens werden die Landsleute als anglophones Unterstützernetzwerk wahrgenommen, das ein großes Netz unverbindlicher Bekanntschaften darstellt, die aber bei Fragen insb. zu Verfahrensweisen in Frankreich ohne weiteres kontaktiert werden können. Typischerweise sind diese Kontakte kurz vor und direkt nach der Migration sehr wichtig, wenn Sprach- und Ortskenntnisse noch nicht weit gediehen sind (vgl. Kap. 11.2.2). Danach erlangt man durch die kognitive Akkulturation eine größere Selbständigkeit und gibt dafür den Neuen Hinweise zum Eingewöhnen. Die Hilfe erstreckt sich aber deutlich weiter und wird immer gegeben, wenn man sich in einer ungewohnten Situation befindet. Ellie berichtet von einer großen Unterstützung, wenn in einem britischen Haushalt ein Partner stirbt und der andere nun alleine in Frankreich lebt; sie geht deutlich über die ersten Wochen hinaus:

„The Brits especially are very good here if somebody dies. They do rally round and they'll ring you up and invite you for dinner etc. And see if you need anything and come round, pop in and see you're there. They're very supportive.“ (Ellie, 72, Abs. 608)

Die etwas verrufenen britischen Charityvereine sollen damals gegründet worden sein, um – in den Zeiten vor dem Internet – gegenseitige Bekanntschaft, Hilfe und Wissensaustausch vor Ort zu etablieren (vgl. Kap. 11.3.2). Nur sehr wenige der britischen Interviewpartner orientieren sich dermaßen in Richtung Mehrheitsgesellschaft, dass sie fast keine britischen Bekannten haben.

Von der o.g. engen *British community* distanzieren sich dagegen viele Interviewpartner; es widerspricht der Vorstellung vom guten und idealen Leben in Frankreich, wenn die Vergemeinschaftung ausschließlich in britischen Kreisen gesucht wird (vgl. Kap. 6.3). Vor allem diejenigen, die sich davon abgrenzen wollen, sehen in der britischen Gemeinschaft ein Netzwerk³¹⁸ von britischen Einwohnern, die eher typisch britische Gewohnheiten der Freizeitgestaltung und Vergesellschaftung weiterhin in Frankreich pflegen und auch aufgrund schlechter französischer Sprachkenntnisse mit ähnlich gesinnten Briten zusammentreffen.

„And it has turned out because it is a rural community it is a damn good job that there are other British people here because otherwise we would have no friends. And I think you tend to... It's easier to speak your own language.“ (Julia, 46, Abs. 417)

Gelegenheiten, Gleichgesinnte zu treffen, bieten die unter dem Aspekt Inklusion dargestellten Aktivitäten in anglophonen Vereinen (vgl. Kap. 11.3.2); im privat oder gar nicht organisierten Rahmen sind es der gemeinsame Besuch von Lokalen mit typisch britischem Essen und von Events – bspw. *quiz nights* –, in der Dordogne besonders der Besuch von Wochenmärkten, hier im Fallbeispiel u. a. in Eymet, Sainte-Foy-la-Grande und Issigeac. Die typischste Art britischer Vergemeinschaftung in Frankreich stellen gegenseitige Essenseinladungen nach Hause im größeren Rahmen, also mit mindestens 6-10 Personen, dar.

„I think the main thing they do is they entertain... like one Sunday they go to one person's house for lunch, and they do that kind of... entertain amongst themselves. I think that's what they do mostly.“ (Simone, 52, Abs. 63)

Zuhause für eine größere Anzahl an Freunden, vor allem andere Briten, zu kochen, ersetzt die in Großbritannien üblicheren außerhäuslichen Treffen im Pub oder im Restaurant. Nicht zuletzt aufgrund der höheren Preise in Restaurants in Frankreich, der eigenen (Bio-)Erzeugnisse im Garten und dem eigenen Haus, das gerne gezeigt wird, etablierte sich diese Form der Interaktion. Bei manchen stellt dies eine wichtige Form der Freizeitbeschäftigung dar, mehrere berichten von 2-3 solcher Treffen pro Woche:

³¹⁸ Dabei handelt es sich nicht um einen einzigen, großen Bekanntenkreis, sondern um viele verschiedene Zirkel, die sich durch die Mehrfachmitgliedschaft der Individuen überschneiden.

We have dinner parties a lot, lunch parties. We had one on Monday night. [...] Sometimes once a week [bei sich zuhause; Anm. MK]. And sometimes I try to do it about every ten days because if I do it every weekend I don't get a free weekend then. (Ellie, 72, Abs. 344-346)

Manche Interviewpartner versuchen, öfter auch französische Bekannte einzuladen, um dadurch den Austausch zu fördern.

Vorteile der Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten in Frankreich sind die gemeinsame Sprache, der gemeinsame kulturelle Hintergrund und der Bezugspunkt Großbritannien, so dass vertraute Themen, Verhaltensweisen und bspw. Humor in den Interaktionen geteilt werden. Mehrere Interviewpartner geben an, dass sie allein wegen dieser Gründe mit Briten in Frankreich Umgang pflegen, mit denen sie in Großbritannien nicht befreundet wären. Gemeinsam sind auch die Erfahrung der Migration und das Bedürfnis, neue Bekanntschaften zu schließen – worin viele erfolgreich sind:

„And I think the reason for that is, you're all in the same boat, if you like. You've left your families behind, you've left your lifetime friends behind; it's a clean sheet and you're grateful that somebody will spend time with you, speak with you and introduce you to their friends. Grace recently had a birthday party. [...] I mean we invited about 80 people – incredible. [...] We had socialised with every person that had been there. Either we'd eaten with them at home or been out for meals with them – they weren't just strangers.“ (Amelia, 64, Abs. 261-271)

Die Nachteile dieser engen Gemeinschaft haben einige Interviewpartner bereits erlebt, nämlich den Hang zum ‚Tratschen‘ über nicht anwesende Briten (und Franzosen) sowie Erwartungen an das eigene Verhalten, bspw. den Besuch bestimmter Wochenmärkte und Cafés, um sich bekannt zu machen (vgl. Kap. 11.6.1).

Wie bereits angemerkt, muss der Grad der Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten differenziert werden. Häufig wird von den Interviewten die Unterscheidung getroffen, dass es solche britischen Migranten gibt, die allein in britischen Netzwerken Beziehungen pflegen – also eine separative interaktive Orientierung aufweisen –, und den Interviewten selbst, die zwar manche Aktivitäten teilen und einige britische Bekannte und Freunde haben, aber auch gemeinsame Unternehmungen mit französischen Freunden. Dann gibt es Interviewpartner, die mit Briten befreundet sind, die aber alle nicht die britische Lebensart reifizieren wollen und sich deutlich um französische Sprache

und Kontakte bemühen – darunter finden sich häufig Paare mit gemischter Nationalität. Die beiden letztgenannten Gruppen haben eine doppelte interaktive Orientierung. Zuletzt sollen noch diejenigen britischen Einwohner genannt werden, die sich größtenteils aus britischen Kreisen heraushalten und sehr stark in Richtung französische Mehrheitsgesellschaft orientieren.

Einige Interviewpartner sagen, dass sie die britische Gemeinschaft eher vermeiden und höchstens mit wenigen Briten gut befreundet sind. Neben den britischen Einwohnern mit einer stark assimilativen interaktiven Orientierung oder mit einem doppelten Fokus, der die französische Mehrheitsgesellschaft aktiv einschließt, drücken dies auch diejenigen aus, die einen eher zurückgezogenen Lebensstil pflegen.

„I don't want to be in big, cliquy crowds. And that's what they do, they get very cliquy together.“ (Sarah, 60, Abs. 415)

11.4.3 Britische Vergemeinschaftung mit französischen Einwohnern

Für fast alle britischen Interviewpartner war es selbstverständlich, nach der Migration mit vielen französischen Einwohnern in Kontakt sein und unter Franzosen leben zu wollen; nur wenige geben an, dass sie kaum Interesse an der französischen Bevölkerung haben. Im Folgenden wird dargestellt, wie und ob Interaktionen im Bereich der Vergemeinschaftung, also im eher nicht-organisierten Rahmen, gelingen. Wie bereits dargelegt, kommen die Interaktionen mit französischen Einwohnern bei den Inklusionen, also im über Mitgliedschaft und Teilnahmekompetenzen organisierten Rahmen, meistens bei Freizeitaktivitäten zustande (vgl. Kap. 11.3.2). Dabei soll nicht suggeriert werden, dass die Interaktionen bei der Vergemeinschaftung eine höhere Qualität besitzen als die durch die Inklusionen entstandenen. Es zeigt sich, dass ein gemeinsamer Bezugspunkt die Interaktionen oder zumindest das Kennenlernen erleichtert – sei es durch die Inklusionen wie bei gemeinsamen Interessen in einem Verein, die lokale Nachbarschaft oder die gemeinsame Herkunft. Der Aufbau dauerhafter, affektiver Beziehungen zu französischen Einwohnern ohne das ‚Gefäß‘ der Inklusion verläuft ungleich schwieriger und beschränkt sich (daher) häufig auf die Nachbarn.

Ein effektiver, aber für die meisten der Befragten nicht gangbarer Weg zur Vergemeinschaftung mit Franzosen ist das Eingehen von Partnerschaften mit französischen Lebensgefährten. Zumindest drei Interviewpartner haben oder hatten französische Partner, bei zweien sind die Kinder mit Franzosen verheiratet, so dass hier eine starke Vergemeinschaftung – auch mit den Familien – stattfindet.

Der gemeinsame Bezugspunkt des nebeneinander Wohnens führt bei sehr vielen britischen Einwohnern zu näherer Bekanntschaft mit französischen Nachbarn. Die nachbarschaftlichen Kontakte können als *given relations* betrachtet werden, da sich weder Migranten noch die zukünftigen Nachbarn diese Konstellation ausgesucht haben³¹⁹, sich aber – anders als in einem großstädtischen Setting – nicht ohne weiteres ignorieren können. Die räumliche Nähe ist durchaus wichtig: Dadurch entsteht bei den französischen Nachbarn das Verpflichtungsgefühl, sich mindestens auf niedrigem Niveau für die internationalen, oft fremdsprachigen Migranten zu interessieren. Normalerweise berichten die britischen Interviewpartner von sehr netten Nachbarn, mit denen man sich auf mindestens unverbindliche Art – als *low commitment* – gut versteht. Zudem herrscht eine große Hilfsbereitschaft im Notfall – ggf. durch die ganze Dorfgemeinschaft –, selbst wenn die sonstigen Kontakte limitiert bleiben.

„It never snows in Brittany, never. Our first winter here: masses of snow. We moved in at the end of September and I think it snowed in November/December. [...] We had bread, potatoes, milk left on our doorstep. So people watch you, if you like, they care, more than be nosy. Grace was ill once and I had to call the ambulance. Well as soon as that happened the neighbours were here, the caring was put into place...“
(Amelia, 64, Abs. 175-177)

Bei sehr vielen Interviewpartnern geht die Bekanntschaft mit den Nachbarn deutlich über höfliche Floskeln hinaus. Auf beiden Seiten ist dies Typsache, es hängt vom Naturell und vom (gegenseitigen) Interesse an den Nachbarn, aber eher wenig von Sprachkenntnissen ab, wie tief und verbindlich diese Beziehungen werden (vgl. Kap. 11.4.1). Typisch ist, dass nach einer kleinen Weile die französischen Nachbarn aufgeschlossen und freundlich sind, und die britischen Einwohner sehr gerne darauf eingehen. Man hilft sich gegenseitig aus,

³¹⁹ Nur ein britisches Paar kannte die Nachbarn vor dem permanenten Zuzug, da sie ihr Ferienhaus zum Erstwohnsitz gemacht haben.

im ländlichen Raum bedeutet dies ab und an auch tatkräftige Unterstützung bspw. im Garten, man beschenkt sich gegenseitig mit der Ernte aus dem Garten etc. Briten wenden sich bspw. bei Verständnisfragen über Verwaltungsakte an ihre Nachbarn, die sich freuen, behilflich sein zu können. Solch positive Kontakte mit den französischen Nachbarn und auch der allmähliche Ausbau der französischen Sprachkenntnisse ermutigen, so ein Referent eines Integrationsvereins, viele Briten dann zu weiteren Schritten in Richtung der anderen Dorfbewohner, bspw. zur Mitgliedschaft in einem französischen Verein.

Dieses mittlere Niveau der Interaktion und des Austausches ist meist geprägt von zwar freundlichen, aber eher oberflächlichen Gesprächen, auch weil sich die britischen Einwohner häufig nicht für die französische Politik und viele weitere gesellschaftlich relevante Themen in Frankreich interessieren, so dass sie nicht über tagesaktuelle Geschehnisse diskutieren können. Von Seiten der Franzosen geht es häufig nicht weiter als bis zu seltenen Einladungen zum Aperitif; das private Leben bleibt der Familie und engen Freunden vorbehalten. Dieses Niveau der Beziehungstiefe wird unterschiedlich bewertet: Manche Franzosen und Briten sind damit komplett zufrieden. Viele britische Migranten haben und suchen außer durch ihre Nachbarn keine weitere Verbindung zu Franzosen und zur französischen Gesellschaft; sie sind nicht weiter an Frankreich interessiert, sondern konzentrieren sich allein auf Ereignisse in ihrer Umgebung, die sie selbst betreffen, wie im Urlaub.

„The interesting thing is that some of those people may be more [locally integrated than us; Anm. MK]... if they know French people it's their neighbours and they're friendly with their neighbours and they get on well with them. [...] But they don't necessarily have a connection to things in general or other aspects of life because they don't work, they're retired.“
(Matthew, 43, Abs. 465-647)

Für manche Franzosen ist dies frustrierend, weil sie keine Gesprächsthemen finden und über Jahre nur Oberflächlichkeiten austauschen. Manche Briten finden die Situation ebenfalls frustrierend, da sie die Franzosen gerne noch näher kennenlernen würden, mit ihren Angeboten der Vergemeinschaftung aber keinen Erfolg haben: Essenseinladungen werden in Frankreich eher selten ausgesprochen, manche Franzosen ziehen eine klare Grenze zwischen ihrer (Groß-)Familie und weiteren Bekannten, insb. zugezogenen Ausländern, wie verschiedene Experten und britische Migranten beschreiben.

„And to be honest, we live here but we have no French friends. It's a peasant community. And I don't mean that in a disparaging way. It's very much a family community. They socialize together, eat together every Sunday. It is a big family get together. And they don't need us to be their friends.“

(Julia, 46, Abs. 111)

Nichtsdestotrotz gibt es ebenso Berichte über französische Nachbarn oder Dorfbewohner, die die neuen Mitbürger mit offenen Armen empfangen und ‚in die Familie‘ aufgenommen haben; über britische Einwohner, die zu allen Familienfeiern eingeladen werden; über Nachbarschaften, die sich häufig gegenseitig zum ausgedehnten Aperitif besuchen und verschiedene Freizeitaktivitäten miteinander pflegen. Briten, die von solch einem *high commitment* berichten, sind stark an den Franzosen interessiert und haben sich auch die Muster französischer informeller Treffen – kognitiv-kulturell – angeeignet.

Doch im Allgemeinen werden einige Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme mit Franzosen beschrieben. Manche haben in Streusiedlungen und Einödlagen keine nahen Nachbarn, so dass schon die erste Annäherung schwerer fällt. Die häufig geringen Französischkenntnisse entmutigen manche britischen Einwohner, mit eher flüchtig bekannten Franzosen zu plaudern. Manchen ist bewusst, dass es zwischen ihnen und den Franzosen bei oberflächlichen Gesprächen bleiben wird, da sie sich nicht genug für Frankreich interessieren und auch nicht politisch äußern wollen³²⁰. Zudem bedeutet es einen aktiven und anstrengenden Schritt der Akkulturation, Vergesellschaftungsformen wie den Aperitif zu erlernen und souverän durchzuführen. Die größte Schwierigkeit in der möglichen Vergemeinschaftung mit der lokalen, französischen Wohnbevölkerung besteht allerdings im sozialen und kulturellen Gefälle, wie mehrere Interviewpartner berichten:

„IP: The local social life here is a very community based thing. A) We are from outside; B) we don't speak the language well, my wife does but I don't do really; C) we don't have a lot in common with the people around here.

I: Because of your urban lifestyle?

IP: Because of A) we're much younger, B) the difficulty is we are product designer, we are more affluent and C) they come from a very much traditional farming community, around here. Everyone knows everyone else. You ask one person around and they know almost everyone who was around here.

It's a very traditional country community. [...]

³²⁰ Amelia nennt dies ganz bezeichnend „hairdresser French“ (Amelia, 64, Abs. 51).

My wife meets a lot of people through her work, has got to know people who run local businesses that she deals with and whatever. And we know quite a lot of interesting French people through that.“ (Duncan, 49, Abs. 221-223)

Freundschaften werden daher eher mit Franzosen desselben Milieus geschlossen. Angehörige der *working class* und frühere Landwirte kommen meist sehr gut mit den französischen Kleinbauern, Arbeitern und ‚einfachen‘ Angestellten aus; Briten mit (früheren) leitenden oder freien Berufen finden Anschluss an mittlere oder leitende Angestellte im Dienstleistungssektor oder an Unternehmer etc.³²¹

Dies weist bereits über die lokale Ebene als Begegnungsort für Vergemeinschaftung hinaus. Privater Kontakt zu Franzosen wird meist mit Nachbarn und Einwohnern der Kommune gepflegt; nicht viele britische Migranten sind hier im größeren regionalen – ganz abgesehen vom nationalen – Radius aktiv. Die eher seltenen Kontakte in der weiteren Region zu Franzosen kommen meist über Inklusionen zustande – über die Arbeit, durch Vereinsmitgliedschaften etc.

Vergleicht man ganz allgemein, auf welche Art und Weise die Interaktionen zwischen britischen Einwohnern und Franzosen entstehen, überwiegen die Begegnungen durch Inklusionen. Wie bereits angemerkt, erleichtert der gemeinsame Referenzpunkt einer Inklusion – auch im Freizeitbereich – die Kontaktaufnahme mit zunächst fremden Menschen, ebenso der Bezug zur gemeinsamen Wohnsituation. Die gemeinsame Herkunft mit britischen Landsleuten und dieselben Gebräuche und Mentalitäten vereinfachen ebenfalls die Kontaktaufnahme, so dass hier auch ohne Inklusion viele Freundschaften entstehen.

11.4.4 Bilanzierung, Analyse und Diskussion der Vergemeinschaftung

Abschließend sollen diese Einzelergebnisse über die Vergemeinschaftung der britischen Einwohner mit den unterschiedlichen Interaktionspartnern übergreifend und aus verschiedenen Perspektiven diskutiert werden. Dazu wird

³²¹ Kennt man sich bereits über die lokale Ebene, fördern dieselbe Altersklasse, ähnliche Einstellungen und Offenheit von Seiten der französischen Einwohner die Vergemeinschaftung. Duncan ist bspw. trotz seiner o.g. Einschätzung mit den benachbarten Landwirten gut befreundet, einem Paar etwas jünger als er.

zunächst die Selbstwahrnehmung und Bilanzierung durch die britischen Einwohner betrachtet. Dann werden ihre Vergemeinschaftung und Inklusionen als Orientierungen der interaktiven Akkulturation analysiert, bevor sie durch die Linse der *personal community* und des sozialen Status strukturiert werden. Anschließend werden die Ergebnisse mit denen aus früherer Forschung verglichen. Möglicher Dissens oder Konsens zeigt sich beim folgenden Abgleich der Erwartungen der Franzosen mit Praxis und eigenen Erwartungen der britischen Einwohner. Die Diskussion schließt mit Gedanken zur *British community* als Ausdruck der posttraditionalen Vergemeinschaftung.

Wie schätzen die britischen Einwohner ihre Vergemeinschaftung selbst ein? Im Allgemeinen zeigen sich sehr viele der Befragten zufrieden mit ihren Kontakten zu britischen, französischen und weiteren internationalen Einwohnern in Frankreich. Zwar kann man hier vermuten, dass die Situation beschönigt dargestellt wird, doch erscheinen diese Aussagen im Gesamtzusammenhang des jeweiligen Interviews³²² meistens plausibel: Einige berichten von sehr vielen Aktivitäten und verschiedenen Bekanntenkreisen; andere sagen, dass sie ein eher ruhiges und privates Leben führen möchten und dass sie mit den eher wenigen und ausgewählten Kontakten zufrieden sind. Entsprechend sind es nur wenige, die ihre Unzufriedenheit mit der jetzigen Vergemeinschaftung – mit anderen Briten oder Franzosen – ausdrücken; nur wenige fühlen sich einsam und isoliert, fast ohne tiefere Kontakte zu Franzosen oder Briten vor Ort. Dies korrespondiert auch damit, dass der frühere Freundeskreis vermisst wird, den man im Alltag häufig getroffen hat, und für den kein Ersatz gefunden wurde.

Die große Zufriedenheit lässt aber nicht darauf schließen, dass sich die Erwartungen der britischen Einwohner erfüllt hätten, die sie vor der Migration an ihre Vergemeinschaftung hegten: Sehr viele wollten unter Franzosen leben. Von britischen Landsleuten als großem und hauptsächlichem Bekanntenkreis war nicht die Rede – und doch führt dies nun zu Zufriedenheit. Nichtsdestotrotz bleibt es zumindest ein abstraktes Thema, Kontakte zu insb. lokalen, französischen Einwohnern aufbauen zu wollen (vgl. Kap. 11.5.1).

³²² Die etwa zweistündigen Interviews drehten sich in weiten Teilen um die soziale Einbindung.

Eine zweite Erwartung an die Vergemeinschaftung, die einen gewissen Pragmatismus erkennen lässt, ist die Ansage, dass man als Paar auch gut alleine zurechtkommt und nicht stark auf ein großes Netzwerk angewiesen ist. Für manche der Interviewten mag dies zutreffen; tatsächlich wird von den Paaren die Situation der gegenseitigen Abhängigkeit und des permanenten Kontaktes am neuen Ort unterschätzt und führt bei manchen zu Beziehungskrisen und sogar zur Rückkehr nach Großbritannien, wie eine Expertin schildert:

„So they are 24/7... The lady can't phone up their friend: let's go to the hairdresser or let's go to bingo or let's go to the cinema. And the man just can't go down to the pub and have a game of dart with his friend because there isn't anything.“ (E9, Abs. 67)

Zumindest in der ersten Zeit nach der Migration gibt es kaum bereichernde Außenkontakte und es muss Ersatz für die nun abwesenden Freunde und früheren Gewohnheiten gefunden werden. Fast alle der interviewten Briten haben diese Phase überstanden, doch es dauerte eine Weile und bedeutete zusätzlichen psychologischen Stress; zum Zeitpunkt der Interviews hatte sich wieder ein Beziehungsnetzwerk im Umfeld gebildet.

Analyse von Vergemeinschaftung und Inklusion der britischen Einwohner – interaktive Akkulturation

Bevor die Erwartungen der französischen Einwohner zusammen mit den Praktiken der Vergemeinschaftung der britischen Einwohner diskutiert werden, soll die Vergemeinschaftung der Briten unter verschiedenen Aspekten analysiert werden. An dieser Stelle ist es sinnvoll, diejenigen Interaktionen miteinzubeziehen, die über Inklusion zustande gekommen sind, auch um die interaktive Akkulturation der britischen Einwohner insgesamt darzustellen.

Die getrennte Betrachtung von Vergemeinschaftung und Inklusion dient der theoretischen Analyse; die Interaktionen, die sich daraus ergeben, können sich im Alltag aber deutlich überschneiden. Nicht alle Begegnungen über Inklusionen bleiben auf dem Niveau des *low commitment*. Vielmehr kann der zweck- oder interessengetriebenen Bekanntschaft durch Inklusionen, an denen die einzelnen Akteure in erster Linie nicht wegen persönlicher Kenntnis oder Wertschätzung, sondern wegen ihrer spezialisierten Funktion teilnehmen, mit der Zeit Vergemeinschaftung folgen. Die Inklusionen geben Gelegenheit, andere Individuen eher unverbindlich kennenzulernen; daraus kann das – freiwillige –

Interesse entstehen, den anderen als ‚ganzen‘ Menschen kennenlernen zu wollen, sich über Dinge auszutauschen, die außerhalb der Situationslogik des jeweiligen Funktionssystems stehen, und eine Beziehung mit höherem Verbindlichkeitscharakter (*high commitment*) einzugehen. Die britischen Interviewpartner berichten häufig davon, dass aus Geschäftsbeziehungen oder der gemeinsamen Erwerbsarbeit private Kontakte und Freundschaften entstanden sind; dasselbe gilt für Bekanntschaften aus französischen oder britischen Vereinen.

Welche interaktive Akkulturation lässt sich bei den britischen Einwohnern erkennen, welche Nationalitäten haben ihre Bekannten und Freunde? Eine rein assimilative Orientierung weist kein Befragter auf, da die älteren Verbindungen zu Familie und engen Freunden aus Großbritannien nie vollständig gelöst werden. Einige wenige Befragte haben den Schwerpunkt ihrer interaktiven Orientierung auf die französische Mehrheitsgesellschaft gelegt, vor allem diejenigen, die in Frankreich angestellt arbeiten.

Viele der Befragten können der doppelten Orientierung zugeordnet werden: Sowohl Inklusionen als auch Vergemeinschaftung beziehen sich nahezu hälftig auf britische Landsleute in Frankreich – oder lebensstilorientierte Migranten anderer Länder³²³ – und auf französische Einwohner. Diese Interaktionen entstanden durch die selbständige Arbeit, durch französische und britische Vereine, durch die Nachbarschaft oder britische Netzwerke. In dieser Gruppe sind sowohl britische Einwohner mit eher kleinem Bekannten- und Freundeskreis als auch solche mit großem Netzwerk vertreten: Letztere geben an, dass sie auch viele französische Bekanntschaften durch diverse Vereinsmitgliedschaften oder durch Veranstaltungen in der Kommune haben. Eine doppelte interaktive Orientierung zeigen auch die britischen Migranten, die – wie bereits erwähnt – versuchen, den Austausch zwischen Franzosen und Briten in privaten Initiativen und über Vereine aktiv zu fördern (vgl. Kap. 11.3.4).

Eine interaktive Akkulturation, die zwischen doppelter und separativer Orientierung hin zu britischen oder weiteren ‚internationalen‘ Migranten steht, ist bei weit mehr britischen Migranten wahrscheinlich, als sie bei den Interviews

³²³ Zur eigenen Gruppe werden Migranten aus Nord- und Mitteleuropa, v. a. Niederländer, dann Belgier, Schweden, Norweger, Deutsche und Schweizer, sowie aus Nordamerika gezählt.

persönlich in Erscheinung getreten sind. Viele der Interviewpartner – Migranten wie Experten – haben sich aktiv gegenüber solchen britischen Einwohnern abgegrenzt, die in einer ‚kleinen englischen Blase‘ in Frankreich leben sollen. Auch in den Experteninterviews und in der Fachliteratur wurde von britischen Migranten mit nur geringen Französischkenntnissen und einer geringen weiteren kognitiven oder kulturellen Akkulturation berichtet, die nur wenige (aber gute) Kontakte zu den Nachbarn unterhalten, aber ansonsten eine starke Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten pflegen.

Bei den hier interviewten Briten scheint niemand komplett separativ auf britische Interaktionspartner ausgerichtet zu leben. Allein die Anwesenheit in Frankreich und die daraus entstehenden Inklusionen führen zu Interaktionen – wenn auch mit niedrigem Verpflichtungscharakter – mit Franzosen. Eine separate Orientierung deutet hier eher auf Schwierigkeiten in der Kontaktaufnahme hin, wie sie zu Beginn des Aufenthaltes oder während bestimmter Lebenssituationen auftreten können. Nur (wenige) Interviewpartner, die eher zurückgezogen leben, berichten von sehr wenigen französischen und dafür etwas oder deutlich mehr britischen Kontakten; nicht alle sind freiwillig in dieser Situation.

„IP: I don't fit here [in the British community; Anm. MK] age-wise. Because most of the people we know are in their seventies. Keith is 60. I am 46. So our friends are Keith's age or older. And they've all retired. Then you have younger people with young families. And I'm not either. I am not a young person with a young family, working over here. And I'm not really an older person yet. So I don't ... [...]. I don't fit.

I: You don't fit in the British community because they are younger or older?

IP: Yes.

I: And in the French community?

IP: Not at all. We don't fit in the French community at all. It is very rural here. [...]. I feel that I just don't fit. I don't fit with French and I don't quite fit with the English either.“ (Julia, 46, Abs. 191-205)

Das letzte Zitat lässt vermuten, dass hier zeitweise sogar eine Marginalisierung vorgelegen hat. Ein anglophoner Verein stellte für Julia den Ausweg aus einer sozialen Isolation dar, die einige Jahre andauerte.

Personal community und sozialer Status

Untersucht man die vorhandenen und neu entstandenen Beziehungen unter dem Blickwinkel der *personal community*, nutzt man die Unterscheidungen zwischen gegebenen und selbst gewählten Verbindungen (*given/chosen relations*) und zwischen niedrigem und hohem Verpflichtungsgefühl (*low/high commitment*), die jeweils bestehen können (vgl. ausführlich Kap. 7.2). Dies hilft, die Menge an Bekanntschaften, die durch Vergemeinschaftung und Inklusion entstanden sind, nach ihrer Tiefe und Bedeutung für die Lebensgestaltung zu differenzieren. Bei den Verbindungen zu Individuen, die bereits vor der Migration bestanden, wurde nur über solche mit hohem Verpflichtungscharakter berichtet, sowohl zu Familienmitgliedern als auch zu alten Freunden; die mit niedrigem Verpflichtungsgefühl werden ohne große Umstände aufgegeben – schon die Pflege der wichtigen Kontakte ist aufwendig und unterliegt Einschränkungen. Zur (Kern-)Familie haben die meisten gute und enge Beziehungen; nur ein kleiner Teil der Angehörigen lebt selbst noch am alten Wohnort der Migranten, vielmehr mussten auch vor der Migration verschiedene Regionen Großbritanniens bei Treffen aufgesucht werden, ein Teil lebt sogar in weiteren Ländern Europas oder den USA, Australien, Südafrika etc. Die meisten der engen Freunde wohnten vorher auch nicht im lokalen oder regionalen Umfeld, zu ihnen hat sich der Kontakt nicht wesentlich verändert, er wird – weiterhin – intensiv gepflegt, bei manchen auch in der Zahl reduziert und konzentriert. Allerdings finden die Treffen nun häufig in Frankreich bei den britischen Migranten statt.

Bei den Beziehungen, die nach dem Umzug nach Frankreich mit größerer Verbindlichkeit aufgebaut wurden, handelt es sich bei wenigen der Interviewpartner um familiäre Kreise, die hinzugekommen und in gewisser Weise nicht selbstgewählt, also *given* sind. Allerdings wird von dieser familiären Einbindung recht positiv berichtet. Eine weitere gegebene und anfangs eher lose Verbindung ist die zu den französischen Nachbarn, die sich bei etwa der Hälfte der Befragten zu verlässlichen Freund- und Bekanntschaften entwickelt hat. Ein Großteil der Interviewten gibt an, dass in Frankreich kennengelernte Briten zu guten Freunden geworden sind; hier, bei den engsten Kontakten, ist eine separative interaktive Akkulturation zu erkennen. Ein kleinerer Teil der britischen Migranten spricht von einer gleichmäßigen Mischung französischer und britischer enger Freunde.

Es besteht eine Besonderheit bei der Vergemeinschaftung mit britischen Einwohnern, die mehrmals erwähnt wurde: Dass eine erhebliche Zahl von ihnen den Wohnort in Frankreich wieder verlässt, um nach Großbritannien zurückzukehren oder in ein anderes Land zu migrieren. Über diesen neu entstandenen Freundschaften hängt daher das Damoklesschwert des Wegzugs nach wenigen Jahren, was für manche britische Einwohner durchaus frustrierend ist:

„I: Is this new social life stable or reliable?

IP: No. And the reason is because we know a lot of people who are either mixed marriage or Brits. On a regular basis they disappear or back to the UK. A number of people that we met here, who we've got on well with... They are regularly moving back to the UK. Or recently there was one couple that we knew very well, who have now moved from here to New Zealand. [...] So that's a big problem. Because we probably know more people who were here and have moved back or moved somewhere else than people who are still here.

I: Does it affect the quality of social life?

IP: Yeah, it does [lacht]. Because you just get to know people and you think: ,oh, you know they're nice people' and you like to spend more time with them. [...] And one day they go: ,we got some news for you'...“
(Duncan, 49, Abs. 305-314)

Neben den Beziehungen mit *high commitment* gibt es eine große Anzahl von losen Bekanntschaften mit britischen wie französischen Einwohnern, wie dies über die vielen Inklusionen und den Einbezug in die britische Community zu erwarten ist.

Vergleicht man die Größe der Netzwerke, die vor der Migration bestanden, mit denen, die danach aufgebaut wurden, sprechen fast alle Interviewten von Veränderungen. Dies hängt für viele Befragte auch mit der neuen Lebensphase als (Vor-)Ruheständler zusammen: In Großbritannien waren die meisten noch in berufliche Netzwerke einbezogen, hatten dafür weniger freie Zeit für die selbstgewählten engen Kontakte (*chosen relations, high commitment*). Die meisten berichten von einem kleinen bis mittleren Netzwerk, das sie in Großbritannien gepflegt haben. Nach der Migration erfuhr dies bei vielen jetzigen Rentnern eine erhebliche Ausdehnung, was durch die größere Freizeit befördert wird.

„We have more friends here, and contacts, than ever we did have in England. Because I think there is time. It is a much slower pace here, and many people are not working, so there is time to have a lot of friendships.“

(Elisabeth, 60, Abs. 194)

Vor allem für die eher extrovertierten Briten trifft dies zu, die an einem großen Bekanntenkreis interessiert und sowohl für Franzosen als auch für Briten offen sind.

„Here I have made masses of friends, mainly English speaking. I'm being in these various clubs, it expands your friendships.“ (Helen, 78, Abs. 343)

„So it's like throwing a stone into a pool. It's sort of the circle widens all the time.“ (Ellie, 72, Abs. 406)

Sie berichten sehr zufrieden über die vielen Bekannt- und Freundschaften: Zum einen spricht daraus die Erleichterung, nach der Migration einen neuen sozialen Bezugsraum geschaffen zu haben und nicht einsam zu sein; zum anderen sind sie ein zählbares Zeichen für ein ‚erfolgreiches‘ Leben am neuen Ort, was man auch nach außen kommunizieren kann.

Bei manchen wurde das Netzwerk kleiner, was einige auch begrüßen – George bspw. wollte seine vielen Bekanntschaften und Verpflichtungen durch die Migration reduzieren. Andere kommen mit wenigen guten Freundschaften am besten zurecht. Vielen Selbständigen bleibt nur wenig Zeit zur Kontaktpflege, sie geben sich mit dem jetzigen Zustand zufrieden. Diejenigen, die mit dem kleineren Netzwerk unzufrieden sind, vermissen nicht nur ihre alten Freunde, sondern auch die Art des Beisammenseins: miteinander auszugehen und nicht die meiste Zeit zuhause zu sein.

Bei der Vergemeinschaftung der britischen Einwohner und dem freiwilligen Kennenlernen anderer spielen, anders als in Großbritannien, die soziale Klasse und insb. der frühere soziale Rang des Gegenübers zunächst keine Rolle. Briten in Frankreich treffen sowohl neue britische als auch französische Bekannte ohne soziale Vorbehalte, sie sind offener als vor der Migration. Und es ergeben sich daraus deutlich mehr dauerhafte und stabile Kontakte, als man in Großbritannien mit denselben Leuten erwartet hätte. So sind viele

britische Interviewte jetzt mit französischen Landwirten befreundet oder zumindest bekannt³²⁴. Und besonders die britischen Bekannten kommen oft nicht aus der früheren sozialen Bezugsgruppe:

„And I found it quite strange coming here where some of the people we socialize with were people who would have never dreamt of socializing with us in England. You know, there's some very, very wealthy people who moved into this area but it almost seemed in a way that the class structure changed when they came here. So they accepted us 'cause we were English. Rather than what class we came from.“ (Lauren, 51, Abs. 282)

„Here your common bond is you're strangers in a different country, so you've created a common denominator if you like and the class divisions go. I mean you'll get really wealthy people being best buddies with those that are struggling, won't you?“ (Amelia, 64, Abs. 518)

Französische und britische Einwohner wissen nicht genau, anhand welcher Merkmale sie die andere Seite auf einer sozialen Skala einordnen sollen, was zu mehr Offenheit und weniger Vorurteilen führt. Die Briten freuen sich über diese Behandlung und Gleichheit, erkennen hier einen positiven Unterschied im Vergleich zu Großbritannien (vgl. Kap. 11.6.1). Eine Expertin meint, dass die britischen Einwohner tatsächlich nicht beurteilt werden, weil sie nicht als Teil der französischen Gesellschaft wahrgenommen würden. Dies gilt aber eher für die britischen Rentner; sobald jemand abhängig beschäftigt ist, wird er durchaus beobachtet und anhand bestimmter Kriterien bewertet. Die meisten britischen Einwohner bemerken die sozialen und soziokulturellen Distinktionen innerhalb der französischen Gesellschaft nicht, was an ihrer Unkenntnis von Frankreich und an der relativ niedrigen sozialen Schicht eines Großteils der französischen Einwohner in ihrer Umgebung liegt:

„English people here talk about ‚French‘, but they only know the southwest country French, with very peasant stock. And they don't know the Parisian French or the Lyonnais French. They're totally different. So ‚the French‘ is a very vague expression. [...]

It [the French class system; Anm. MK] is similar. In the end it's the same in the head, isn't it? The items involved, the details involved might be different but it's the same mentality.“ (E1, Abs. 61 und 167)

³²⁴ Tieferer Austausch mit den französischen Einwohnern funktioniert dennoch leichter mit Angehörigen derselben sozialen Schicht, derselben Altersklasse oder mit ähnlichen Einstellungen.

Diskussion der Vergemeinschaftung mit britischen Einwohnern

In der abschließenden Diskussion werden zunächst die Ergebnisse früherer Forschung mit den hier vorgefundenen Erkenntnissen verglichen. Dann folgt die Zusammenschau von Akkulturationserwartungen der Franzosen an die britischen Einwohner mit deren tatsächlich gezeigtem Verhalten: Ist Konsens oder Dissens beim lokalen Zusammenleben wahrscheinlich? Zuletzt wird die britische Gemeinschaft in beiden Fallstudienregionen als Ausdruck einer post-traditionalen Vergemeinschaftung dargestellt.

Über die Vergemeinschaftung britischer Migranten im ländlichen Frankreich liegen frühere Forschungsergebnisse vor, die mit den hier vorgefundenen abgeglichen werden sollen (vgl. Kap. 6.3). Barou/Prado und Smallwood erkennen bei dieser Vergemeinschaftung eine starke Konzentration entweder hin zur französischen Mehrheitsgesellschaft oder zur britischen Herkunftsgruppe vor Ort, und insb. in der Dordogne die Anwesenheit vieler Briten, die sich gegenseitig aufsuchen. Benson hat festgestellt, dass vor allem Briten, die als Rentner nach Frankreich gekommen sind, ihre Vergemeinschaftung bei Landsleuten finden. Die Ergebnisse der jetzigen Studie lassen erkennen, dass es mehr Zwischentöne gibt: Unter den Interviewten tritt deutlich eine Gruppe jeden Alters in Erscheinung, die sowohl zu Franzosen als auch zu Briten vor Ort tiefe (und zahlreiche) Kontakte pflegt. Es hängt nicht stark von Familienstand und Alter, sondern mehr von der eigenen Extrovertiertheit und dem Interesse an Franzosen ab, ob eine eher assimilative, doppelte oder separative Orientierung verfolgt wird; die doppelte Orientierung ist in diesem Beispiel am häufigsten vertreten.

Mittlerweile gibt es auch in der Bretagne, zumindest im östlichen Côtes d'Armor, mehr britischen Zuzug, so dass dort eine umfassende Vergemeinschaftung allein unter Briten möglich wäre. Wie schon Barou/Prado festgestellt haben, fällt die Vergemeinschaftung mit den französischen Einwohnern immer noch eher schwer; im Rahmen von Inklusion kommen Interaktionen leichter zustande, vielleicht weil hier die Sprachbarriere nicht so wichtig ist. Wie mehrfach festgestellt wurde und sich auch hier bestätigt, gibt es eine hohe Bereitschaft der britischen Migranten, mit Franzosen in Kontakt zu treten. Allerdings sehen die Interviewten Kontakte zu britischen Landsleuten etwas pragmatischer als von Benson festgestellt: Ein loses Hilfsnetzwerk zwischen

Briten wird ohne weiteres akzeptiert, und die meisten haben mindestens ein paar gute britische Freunde, ohne deshalb ihr Leben in Frankreich als weniger wertig anzusehen. Die Vermutung von Drake/Collard kann bestätigt werden, dass die ‚frühen‘ Migranten – hier vor dem Jahr 2000 gezählt – noch stärker an einer guten Sprachbeherrschung und Kontakt zu Franzosen interessiert sind als die späteren Migranten, die in dieser Studie alle möglichen interaktiven Orientierungen, d. h. auch die von den Franzosen abgewandte, zeigen.

Wenn man die Erwartungen der Franzosen an die Vergemeinschaftung und interaktive Akkulturation der britischen Einwohner mit der tatsächlichen Praxis und den eigenen Erwartungen der Briten vergleicht, wo zeigen sich dann Konsens und Dissens? Etwa 90 % der befragten Franzosen fänden es im Sinne eines guten Zusammenlebens hilfreich, wenn die britischen Einwohner mit den französischen in Kontakt kommen. Etwa ein Drittel der Befragten plädieren hier für eine interaktive Akkulturation, die sich deutlicher hin zur Mehrheitsgesellschaft orientiert, wobei auch sie eine doppelte Orientierung akzeptieren.

Die letztgenannten, eher assimilativen Erwartungen werden meist enttäuscht, da nur sehr wenige britische Migranten eine vor allem assimilative interaktive Akkulturation zeigen. Fast alle britischen Migranten haben streng genommen eine doppelte Orientierung, und erstaunlich viele der britischen Interviewten scheinen tatsächlich mit gleich vielen Franzosen wie Briten bzw. weiteren internationalen Einwohnern zu interagieren. Doch häufig bedeutet die doppelte Orientierung zwar die Mitgliedschaft in französischen Vereinen und die gute Kenntnis der autochthonen Nachbarn, doch es wird mehr Zeit mit britischen oder weiteren internationalen Einwohnern verbracht.

Im Allgemeinen kann man von einem Konsens zwischen Franzosen und Briten ausgehen, was die interaktive Akkulturation anbelangt. Zumindest auf einer Ebene des *low commitment* sind alle britischen Migranten zur Interaktion mit Franzosen bereit, und etwa drei Viertel der Franzosen sind an persönlicher Begegnung und Gespräch interessiert.

Dissens kommt wohl in bestimmten konkreten Konstellationen der Individuen zustande, bspw.:

- wenn die französischen Nachbarn die Separation der Briten wünschen, diese aber extrovertiert auf die Franzosen in Nachbarschaft und Kommune zugehen (wollen);

- wenn die französischen Nachbarn sehr offen und interessiert auf die Briten zugehen, diese aber zurückgezogen leben möchten oder wegen geringer (oder als gering empfundener) Französischkenntnisse kein Gespräch wagen;
- wenn die französischen Nachbarn mehr Assimilation erwarten und die britischen Einwohner bei vielen *dinner parties* u. ä. enge Netzwerke mit anderen Briten knüpfen;
- wenn den französischen Bekanntschaften die Treffen im Rahmen der Vereine ausreichen und sie mit den Angeboten zu britischer Vergemeinschaftung (bspw. Einladungen zum Essen) nichts anfangen können, sich die Briten aber mehr enge Gemeinschaftskontakte im Sinne von Tönnies wünschen (vgl. Kap. 7.1).

Wie ein ideales Zusammenleben und die ideale Tiefe und Form der Begegnungen aussehen, hängt von der individuellen Wahrnehmung ab. Manche britische Einwohner fühlen sich mit den Franzosen schlecht ‚vergemeinschaftet‘, weil kein tieferer Kontakt zustande kommt – von französischer Seite wird dies aber vielleicht als angebracht empfunden und man sieht hier kein Fehlverhalten, weder durch die britische noch französische Seite. Dass sich manche Briten häufig mit Landsleuten zuhause treffen und enge, private Netzwerke pflegen, erscheint vielen Franzosen ungewohnt und übertrieben. Hier entsteht leicht der Eindruck (und das Gerücht), dass sich die britischen Einwohner allein mit anderen Briten umgeben und gar nicht an den Franzosen interessiert sind. Ein tatsächliches Desinteresse an der Mehrheitsgesellschaft konnte in dieser Studie bei (fast) niemandem festgestellt werden; vielmehr bewirken persönliche, soziale etc. Bedingungen, wie sie bei jedem Zusammenleben in der Gesellschaft normal sind, manchmal einen seltenen und oberflächlichen Umgang: Altersunterschied, soziokulturelle Unterschiede, wenig Zeit wegen der Berufstätigkeit, Wohnen in isolierter Lage, geringe Sprachkenntnisse und eine Scheu, diese einzusetzen oder auf unbekannte Menschen zuzugehen, insgesamt wenige Außenkontakte. Folglich kann es in den konkreten Situationen, in denen die verschiedenen Konstellationen lokal zusammenleben, zu bestem Einvernehmen, aber auch zu Unverständnis, Enttäuschung und Spannungen kommen.

Abschließend soll eine Besonderheit der britischen Vergemeinschaftung diskutiert werden, die als Figuration und auch als posttraditionelle Vergemeinschaftung bezeichnet werden kann: die Existenz einer britischen Gemeinschaft, einer *British community*. In der Dordogne zeigt sich dies durch die eingetragenen, britischen Vereine auch öffentlich, in Côtes d'Armor spielt es sich mehr im privaten Rahmen ab, doch ist es in beiden Fallstudienregionen möglich, die meisten Interaktionen, sowohl bzgl. Inklusion als auch Vergemeinschaftung, mit anderen Briten vor Ort zu haben. Dieser Verbund von Netzwerken, die durch die Mehrfachmitgliedschaften ihrer Teilnehmer verknüpft sind, bleibt auch dann stabil, wenn neue Mitglieder hinzukommen und andere wegziehen.

Für die Bezeichnung als posttraditionelle Vergemeinschaftung sprechen mehrere Aspekte (vgl. Kap. 7.2): Die britische Community ist nur eine vorgestellte Gemeinschaft, da sie nicht wirklich fassbar ist – je näher man ihr oder ihren vermeintlichen Mitgliedern kommt, desto weniger ist sie sichtbar – und nur dadurch existiert, dass v. a. ihre Beobachter an sie glauben. Zudem kennzeichnet die britischen Migranten eine konkrete Orientierungslosigkeit nach ihrer Ankunft in Frankreich, die nicht nur die kognitive Akkulturation angeht, sondern sich auf die Ausgestaltung ihres neu aufzubauenden, alltäglichen Lebens erstreckt, das sich deutlich von dem in Großbritannien unterscheiden soll. Sie befinden sich alle in einer ähnlichen Ausgangslage – als individualisierte Akteure und ‚Existenzbastler‘ auf der Suche nach einer besseren Lebensweise, gleichzeitig als in Großbritannien sozialisierte Bürger – und möchten einen ähnlichen Lebensstil verwirklichen. In dieser Situation fällt es ihnen leicht, sich mit anderen Briten vor Ort in Frankreich zu verständigen, sich gegenseitig zu unterstützen und Halt zu geben. Und noch mehr gibt es – bei vielen – eine große Bereitschaft zu und Sehnsucht nach gemeinschaftlichen Kontakten und großen Netzwerken, die sich viele gegenseitig erfüllen. In den Begegnungen beweisen die britischen Einwohner eine große Offenheit, die man ihnen – im Sinne Baumans – auch als Beliebigkeit auslegen könnte; sie sind nicht wählerisch in den Interaktionen und versuchen, nach allen Seiten Verbindungen aufzunehmen (vgl. Kap 7.2). Dabei sind die Beziehungen realistisch davon bedroht, nur kurz- oder mittelfristig geschlossen zu sein, da ein Wegzug Richtung Großbritannien oder andere Länder recht wahrscheinlich

ist und der Umzug von vielen ‚nur‘ als Projekt und Lebensabschnitt betrachtet wird.

Bauman geht in seiner Beschreibung von imaginierten, posttraditionellen Vergemeinschaftungen aber auch davon aus, dass alle Individuen letztlich oberflächliche und unverbindliche Beziehungen suchen, um für die andauernden gesellschaftlichen Veränderungen gewappnet zu sein und nicht zu viel zu investieren. In diesem Punkt weichen die empirischen Ergebnisse von der Theorie ab: Die britischen Interviewpartner nehmen einen möglichen Wegzug guter, neuer Freunde in Kauf und gehen trotz dieser Gefahr Verbindungen mit höherem Verpflichtungsgrad ein.

Die französischen Einwohner haben eine eher diffuse und undifferenzierte Sicht auf diese Gemeinschaft, bei der sie selbst außen vor sind (s. o.). Die britischen Migranten müssen sich in irgendeiner Art dazu positionieren, auch wenn sie sich dies zu Beginn ihres Aufenthaltes noch nicht vorstellen konnten. Sie begannen ihre Zeit in Frankreich mit dem Ziel, unter Franzosen zu leben und auch die Sprache gut zu sprechen. Wem dies gelungen ist, bezieht daraus großes Selbstbewusstsein und kommuniziert diesen Umstand stolz. Allerdings weichen die meisten britischen Einwohner von diesem rigiden Ideal ab und beziehen stattdessen differenziert Stellung zum imaginierten Extrem einer sehr eng verwobenen britischen Gemeinschaft: Von jenen Briten, von denen die Interviewpartner annehmen, dass sie in einer englischen ‚Blase‘ leben und dass sie die britische Gesellschaftsstruktur und die Gepflogenheiten reifizieren, grenzen sich die meisten deutlich ab. Es gibt den Wunsch, der bei den meisten auch wahr wird, dass nur ein Teil der Kontakte darüber zustande kommen soll. Auf der anderen Seite gibt es nur wenige, die Interaktionen mit anderen Briten völlig zu vermeiden versuchen. Die besten Freunde sind häufig Briten oder weitere internationale Migranten.

Zusammenfassend kann über die Vergemeinschaftung britischer Einwohner im ländlichen Frankreich gesagt werden, dass die meisten Briten zufriedenstellende affektive Beziehungen nach dem Migrationsschritt aufbauen konnten. Von den früheren Beziehungen bestehen nur die wichtigsten mit engen Freunden und Familienmitgliedern weiter. Überraschend sind die große Offenheit und das Wohlwollen, mit denen die Briten sowohl auf die französischen Einwohner als auch auf die britischen Landsleute vor Ort zugehen; mit

ihnen hätten sie aufgrund gesellschaftlicher Konventionen in Großbritannien kaum verkehrt. Ein Kennenlernen, das zu *high commitment* führen kann, kommt normalerweise über einen gemeinsamen Referenzpunkt zustande: über zweck- oder interessen geleitete Inklusionen, über die Nachbarschaft oder über Herkunftsland und Muttersprache.

11.5 Gutes Zusammenleben

Während in den vorangegangenen Kapiteln die verschiedenen Arten der Vergesellschaftung britischer Einwohner in Frankreich dargestellt wurden, die ggf. ohne Verbindung zur französischen Mehrheitsgesellschaft waren, geht es nun ausdrücklich um die gegenseitige Wahrnehmung als Wohnbevölkerung und um einen – subjektiv betrachtet – wünschenswerten Zustand der gemeinsamen Anwesenheit vor Ort. Gutes Zusammenleben meint in dieser Arbeit einen wechselseitigen, von gegenseitigen Erwartungen geprägten Prozess, bei dem alle Mitglieder der Gesellschaft eine Chance auf gesellschaftliche Teilhabe im Ankunfts-kontext haben und in dem keine Diskriminierung virulent ist³²⁵ (vgl. Kap. 8.4). Im Folgenden werden die gegenseitigen Vorstellungen und Meinungen darüber dargelegt und dann diskutiert, wo Konsens und Dissens deutlich werden. Es wird gezeigt, welche Bedeutung einer ‚*local community*‘ beigemessen wird. Die Ausführungen greifen manche Aspekte wieder auf, die im Zusammenhang mit Akkulturation, Inklusion und Vergemeinschaftung in den vorangegangenen Kapiteln diskutiert wurden (vgl. Kap. 11.2, 11.3 und 11.4), die nun aber auf das gute Zusammenleben fokussiert werden.

Das Zusammenleben einer Wohnbevölkerung im ländlichen Kontext kann im Sinne der *personal community* als *given relation* angesehen werden, da man zumindest im engen lokalen Umfeld bspw. einer Nachbarschaft den anderen Einwohnern nicht völlig aus dem Weg gehen kann und die eigene Anwesenheit und Lebensführung – anders als in Großstädten – nicht weitgehend anonym bleiben. Es werden zumindest auf niedrigem Verpflichtungsniveau Verbindungen geknüpft. Freiwillig ist dann, wie intensiv und zahlreich diese lokalen Kontakte werden. Durch das Merkmal der anderen Nationalität und (meist) Sprache, die zuhause gesprochen wird, und oft schon allein deshalb,

³²⁵ Im öffentlichen Diskurs wird dies häufig als ‚Integration‘ bezeichnet (vgl. ausführlich Kap. 8.4).

weil die Migranten nicht aus derselben französischen Region stammen, unterliegen sie – bewusst und unbewusst – einer besonderen Beachtung und Erwartungshaltung durch die Mehrheitsgesellschaft. Und auch die britischen Einwohner machen sich mehr Gedanken um ein angemessenes Verhalten gegenüber der autochthonen Bevölkerung als etwa nach einem Umzug innerhalb Großbritanniens.

11.5.1 Sicht der britischen Einwohner auf gutes Zusammenleben

Die Ausführungen der britischen Sicht auf ein gutes Zusammenleben nach ihrem Zuzug beginnen mit deren eigenen – und den von ihnen inkorporierten französischen – Vorstellungen darüber. Anschließend wird dessen Umsetzung dargestellt: Welche Schwierigkeiten, aber auch Hilfen gibt es, und wie bewerten die britischen Migranten selbst ihre Einbindung in die (lokale) französische Gesellschaft?

Die meisten Vorstellungen und Empfehlungen der britischen Einwohner über ein gutes Zusammenleben richten sie an sich selbst bzw. an britische Migranten in Frankreich, die kürzlich zugezogen sind. Sie beziehen darin die vermuteten Erwartungen von französischer Seite mit ein, d. h. sie machen sich die französische Seite, soweit sie diese erlebt haben, zu eigen. Erwartungen an die französische Mehrheitsgesellschaft werden nur selten geäußert; die britischen Migranten scheinen eine Bringschuld gegenüber den Alteingesessenen ableisten zu wollen.

Dies lässt sich bereits an einer zentralen Empfehlung erkennen: Britische Einwohner sollen den ersten Schritt zu Verständigung und Bekanntschaft tun. Die französischen Einwohner würden nicht von sich aus Kontakt suchen, sondern erwarten, dass sich die neuen, britischen Einwohner um ein Kennenlernen bemühen.

„I think you need to be seen as wanting to make contact.“ (Lilian, 52, Abs. 20)

Die weiteren Vorstellungen über gutes Zusammenleben können weitgehend in das bekannte Schema von kognitiv-kultureller und interaktiver Akkulturation geordnet werden.

Kognitive Akkulturation unterteilt sich in das Erlernen der Verkehrssprache sowie das Kennenlernen neuer Situationsmuster und Gebräuche. Französischkenntnisse werden von den meisten britischen Interviewten als Muss gewertet, als Grundlage für die weitere Vergesellschaftung. Dabei seien schnelle Erfolge oder eine perfekte Sprachaneignung nicht so wichtig wie das Bemühen und der Versuch, die zunächst unzureichenden Sprachkenntnisse auch anzuwenden – was den britischen Migranten nicht immer leicht fällt.

„Learn the language, that’s the first thing. You can’t really do anything until you speak the language, and then I think it comes so much more easily. But if you can’t speak the language, then...“ (Simone, 52, Abs. 316)

„Try to be nice, try to speak to people and if you make a mess of it, it doesn’t really matter at the end of the day. [...] The French would much prefer for you to ball it up and them to help you.“ (Ian, 40, Abs. 826-829)

Insgesamt würden die Bemühungen der Briten um Sprache, Verständnis, Kontakt etc. von den Franzosen meist wertgeschätzt und unterstützt.

Auch der Aspekt der neuen Situationsmuster und Gebräuche wird in den Empfehlungen bedacht: Als britischer Migrant solle man die Lebensweise, Alltagsregeln und auch Verwaltungsabläufe in Frankreich verstehen lernen und die expliziten Regeln befolgen. Wichtig scheint der Respekt vor den Abläufen und Gebräuchen, wie sie in Frankreich üblich sind.

„IP: I think they expect quite a lot. I don’t think they have unreasonable expectations. I think what they expect is perfectly normal.

I: What do they expect?

IP: They expect people to speak the language for the start. I think they expect people to just do things the French way [...]. Just a kind of cultural way.“ (Duncan, 49, Abs. 826-828)

John weist auf die doppelte Funktion des Spracherwerbs hin, nämlich auf die Möglichkeit, über die Sprache genauere Kenntnis der kulturellen Eigenheiten zu gewinnen:

„I think if you can speak the language well then you are more involved culturally in the system so you begin to think like French people.“ (John, 44, Abs. 252)

Auf interaktiver Ebene wird ganz allgemein von vielen darauf hingewiesen, dass ein persönlicher Beitrag auf lokaler Ebene dem Zusammenleben nützt.

Dabei ist weniger ein monetärer Beitrag gemeint als eher bspw. Zeit für Gespräche, das (meist ehrenamtliche) Einbringen von Talenten und Begabungen oder eine helfende Hand bei Dorffesten oder in der Nachbarschaft.

Bei der Vergemeinschaftung wird von vielen empfohlen, alleinigen Kontakt mit britischen Landsleuten zu vermeiden. Stattdessen sollte man sich mit kleinen, unaufdringlichen Gesten um die französischen Nachbarn bemühen (s. u.). Und wie bereits erwähnt, sollten britische Einwohner auch auf die anderen französischen Dorfbewohner zugehen und es wagen, mit ihnen ein paar Sätze auf Französisch auszutauschen.

Im Rahmen der Inklusion sollen eigene, schulpflichtige Kinder das Kennenlernen ungemein erleichtern – was allerdings für die meisten britischen Migranten als ‚Option‘ ausscheidet. Deutlich leichter zu realisieren sind die Mitgliedschaft in lokalen französischen Vereinen und insb. der Besuch, wenn nicht die Mithilfe bei den regelmäßig stattfindenden, lokalen Festen, was von sehr vielen Interviewten als Königsweg zu gutem Zusammenleben gewertet wird. Auch die Rolle als Klient wird auf lokaler Ebene bewusst dazu eingesetzt: zum einen die Beauftragung lokaler Handwerker, Betriebe und Servicekräfte bei eigenen (Bau-)Projekten, dann das Einkaufen in lokalen Geschäften und direkt bei den Erzeugern. Als lokalen Einwohnern und Bürgern stehen den britischen Migranten zudem die kommunalen Einrichtungen offen, in denen sie Präsenz und Interesse zeigen können: in der Bücherei und v. a. im Rathaus, wo in den kleinen Kommunen viele Informationen, Funktionen und Akteure zusammenkommen und die viele Aspekte des öffentlichen Lebens organisieren.

Die britischen Einwohner hegen kaum Erwartungen an die französischen Einwohner, was ihren Beitrag zum guten Zusammenleben oder ein Entgegenkommen betrifft. Die meisten Interviewten sagen kategorisch, dass die französische Seite nichts dazu beitragen soll. Allerdings ist hier die Wahrnehmung leicht verzerrt: Sie gehen als ‚Nullpunkt‘ von dem Stand aus, den sie selbst erfahren haben, und viele sind auf aufgeschlossene Nachbarn, auf geduldige Mitarbeiter in den Ämtern, die zum Teil Englisch mit ihnen gesprochen haben, etc. gestoßen. Folglich sollen die Franzosen nicht mehr tun als das, was man selbst erfahren hat. Nur wenige Interviewpartner, tatsächlich solche mit großer französisch-britischer Einbindung und guten Sprachkenntnissen, wünschen sich etwas mehr Toleranz und Offenheit von Seiten der Franzosen und

auch ein gewisses Zugehen auf neue Einwohner, sowohl von privater Seite aus als auch von der Kommune. Auf der lokalen Verwaltungsebene könnte es gut gelingen, Neubürger mit Alteingesessenen und den öffentlichen Einrichtungen bekannt zu machen.

Was bei den Vorstellungen der britischen Einwohner zu gutem Zusammenleben auffällt, ist ihr Bezug zur lokalen Ebene³²⁶: Maßnahmen zum guten Zusammenleben werden nahezu ausschließlich auf die Einwohner und Institutionen der Kommune gemünzt, die weitere regionale Ebene oder die nationale Gesellschaft werden kaum adressiert, außer bei dem Hinweis, die nationalen Gesetze zu befolgen. Nur wenige Interviewpartner beschreiben die abstraktere gesellschaftliche Ebene als ihren Bezugsraum für gutes Zusammenleben; diese grenzen sich dabei gleichzeitig von der Idee ab, dass gelungene Teilhabe allein über die lokale Ebene führt – in Großbritannien hätten sie es auch nicht so gehalten:

„Settling is not necessarily about fitting in the village as far as I think.“
(Lauren, 51, Abs. 376)

Bei den anderen, zahlreichen Interviewpartnern scheint die lokale Ebene als Ebene des gesellschaftlichen Zusammenlebens stilisiert und idealisiert zu werden, was als eine Erweiterung des Bildes vom ‚*rural idyll*‘ verstanden werden kann: die Repräsentation der lokalen Ebene als Ort der Gemeinschaft in der ländlichen Idylle. Wie bereits bei der Darlegung der kulturellen Akkulturation deutlich wurde, sind die meisten Interviewten kaum an der nationalen Ebene und an Frankreich als Nation und Nationalgesellschaft interessiert, sondern nehmen nur das lokale Setting wahr (vgl. Kap. 11.2.2).

Gleichzeitig betonen sehr viele Interviewte, dass die französischen Einwohner nicht für ein gutes Zusammenleben verantwortlich sind und nichts dafür tun sollten, um den britischen Einwohnern das Einleben leichter zu machen. Diese Haltung atmet den Geist der klassischen Assimilationstheorien, bei denen ebenfalls die Migranten den Part der Angleichung übernehmen und ihre kognitiven etc. Defizite ausgleichen sollen, wofür die homogene Mehrheitsgesellschaft das – unveränderliche, vollkommene – Maß darstellt. Mutmaßlich spricht aus den britischen Einwohnern in dieser Forderung nach Untätigkeit

³²⁶ In den Interviews wurde bei dieser Frage kein expliziter Fokus auf die lokale Ebene gelegt, sondern allgemeiner gefragt, was gute Wege sind, um einbezogen zu werden (*getting involved*) (vgl. Kap. 10.2.1).

und Nicht-Anpassung der Mehrheitsgesellschaft eine Sehnsucht nach gesellschaftlicher Homogenität und einheitlichen, einfachen Strukturen, die im krassen Gegensatz zu ihrer pluralen, britischen Herkunftsgesellschaft stehen.

Hilfen und Schwierigkeiten bei der Umsetzung

Auf dem Weg zur Umsetzung eines guten Zusammenlebens begegnen den britischen Interviewpartnern hilfreiche Umstände, aber auch Schwierigkeiten, deren Lösung sie nur zum Teil beeinflussen können. Als hilfreich erweist sich – aus ihrer Sicht – die gute Verbreitung von Informationen über Angebote oder Veranstaltungen innerhalb der Region: Über Gelegenheiten zur Begegnung informieren Aushänge in öffentlichen Einrichtungen sowie Newsletter von Seiten der Kommune, von größeren Städten wie Bergerac oder von britischen Einwohnern, in Englisch erstellt. Diese weisen auf eine Vielzahl von Aktivitäten, Vereinen und kommunalen Events hin, die den britischen Einwohnern offen stehen, bei denen die Hemmschwelle zur Teilnahme sehr gering ist und wo man französische Einwohner treffen kann. Eine andere Art der Erleichterung der Kontaktaufnahme stellt die Tatsache dar, dass sich nicht nur internationale, sondern auch französische Binnenmigranten am Ort niedergelassen haben. Dadurch ist die Mehrheitsgesellschaft etwas heterogener und zum Teil offener für neue Kontakte.

Von Schwierigkeiten konnten manche Interviewpartner überhaupt nicht berichten, ihnen fielen die Interaktionen mit französischen Einwohnern durch Inklusionen und Vergemeinschaftung sehr leicht. Nichtsdestotrotz traten bei anderen unterschiedliche Schwierigkeiten auf, am häufigsten wurden die eigenen schlechten Französischkenntnisse und eine Reserviertheit der französischen Einwohner, d. h. die Zugänglichkeit des Gegenübers, genannt.

Als Neulingen im Französischen fällt vielen die Alltagskommunikation schwer, mitunter auch wegen zum Teil schwer verständlicher Dialekte mancher Franzosen. Nicht von allen Franzosen ist Entgegenkommen zu erwarten: Es gibt auch die Einstellung, nicht mit den eigenen Englischkenntnissen den britischen Bürgern zu helfen, sondern auf französischem Boden Französisch zu fordern. Lange anwesende Briten erkennen aber auch einen Mentalitätswandel: Mehr Franzosen sprechen Englisch und testen ihre Kenntnisse an den britischen Einwohnern aus, insb. die jüngeren.

Bei den Dorffesten besteht leicht die Gefahr, zwar inmitten von französischen Mitbürgern zu sein – und es zählt auch die symbolische Präsenz –, im Endeffekt aber ohne Gesprächspartner und isoliert zu bleiben. Helen empfiehlt daher, solche Veranstaltungen als kleine Gruppe zu besuchen:

„I: Is it difficult to get involved here?

IP: No, not really. You get a piece of paper that says on the fifth of May there will be a *repas* [Dorffest, häufig ein ‚Mahl‘; Anm. MK], phone this and go. And you book and you go. But usually you go in a group, you know, 2, 3 or 4 people of English speaking people because if you don’t know enough French, after the first sort of five minutes you’re lost. And you don’t want to just sit there and be stupid.“ (Helen, 79, Abs. 544-545)

Von vielen britischen Interviewpartnern und auch Experten wird ein nur zögerliches Akzeptieren und Zugehen der französischen Einwohner auf die britischen berichtet. Bei den meisten – nicht bei allen – fällt diese Barriere im Laufe der Zeit.

„I think the French are quite reserved and I don’t think they like to be pushed. If you just quietly arrive and don’t push yourself, then I think it’s fine. I don’t think they like perhaps people to be too eager. That’s a sort of impression I get. You should take things slowly as foreigner; you’re certainly guest in their country and you should just get to know everything. And then you make much stronger friendships. [...] They are reserved and take a time to accept you but the same happens if you’re from Northern France.“
(Olivia, 68, Abs. 581 und 772)

„I know a lot of French people and normally you do feel like you kind of break a sort of barrier for they accept you a little bit.“ (Lewis, 49, Abs. 142)

Im Endeffekt gibt es z. T. widersprüchliche Erwartungen in der Nachbarschaft, die manche Interviewpartner ratlos machen: Zum einen sollen sie den ersten Schritt tun, zum anderen nicht zu forsich auftreten und manche am besten gar nicht aufsuchen. Das initiale Kennenlernen gerät so zur Gratwanderung und verunsichert die britischen Migranten in ihrem gut gemeinten Auftreten gegenüber den Franzosen.

Mit diesen Hilfen und Schwierigkeiten als Rahmung gehen die britischen Einwohner nach ihrem Umzug die Umsetzung eines guten Zusammenlebens mehr oder weniger explizit an: bei ihrer kognitiven, kulturellen und insb. interaktiven Akkulturation (vgl. Kap. 11.2, Kap. 11.3 und Kap. 11.4). Zusammengefasst gibt es nur wenige Interviewpartner, die sich in den meisten Bereichen

stark oder ausschließlich an der Mehrheitsgesellschaft orientieren; eine doppelte Orientierung prägt ihr Verhalten, bei vielen mit einem Schwerpunkt – bis hin zur punktuellen Separation – Richtung britischer Landsleute, Sprache und Kultur. Die Französischkenntnisse der meisten Interviewpartner sind auf einem mittleren Niveau; über ihre Nachbarn gibt es meist eine lokale Vergemeinschaftung mit Franzosen. Interaktionen mit französischen Einwohnern kommen v. a. im Rahmen der Interaktion durch Vereinsmitgliedschaften und in der Rolle als Klient vor.

Selbsteinschätzung über die Eingebundenheit in die (lokale) französische Gesellschaft

Die britischen Einwohner wurden abschließend um eine Einschätzung gebeten, wie gut das gute Zusammenleben auf sie selbst bezogen funktioniert, d. h. wie sehr sie sich in die französische Gesellschaft eingebunden fühlen. Eine kleine Gruppe der Interviewten meint, dass sie eine geringe Einbindung haben: Es gibt bei ihnen nur selten Verbindungen zu Franzosen, der Alltag gestaltet sich stark in englischer Sprache und mit geringem Bezug zur französischen Umgebung. Dies wird leicht bedauert, aber auch akzeptiert – es lässt sich auch ohne leben. Interessanterweise wünschen diese Interviewten eine schnelle Rückkehr nach Großbritannien.

Die überwiegende Mehrheit bezeichnet sich als gut eingebunden in die lokale Gesellschaft, woraus sich ihre Zufriedenheit mit der Lebenssituation zum Teil speist.

„We feel part of the village although they do say that you need your grandparents in the cemetery and your children in the school before you are really part of the village.“ (Steve, 56, Abs. 62)

Sie beziehen ihre Einschätzung auf Zeichen der Akzeptanz und Wertschätzung, die sie durch ihre französische Umgebung erhalten; ohne Ansehen der Nationalität werden sie wie ein Teil der lokalen und – weil im ländlichen Kontext – auch persönlich bekannten Wohnbevölkerung behandelt: Sie werden von Dorfbewohnern, Ladenbesitzern und Postboten begrüßt und angesprochen; es gibt persönliche Benachrichtigungen über Neuigkeiten in der Kommune, bspw. Feste, an denen man teilnehmen soll, oder auch über Todesfälle; viele sind in der Kommune aktiv und manche wurden gebeten, sich für den Gemeinderat aufstellen zu lassen. Zur Abgrenzung wurde von der

schlechteren Einbindung neu zugezogener Franzosen berichtet, die alle Inklusionen und Vergemeinschaftung außerhalb des Wohnortes suchen und keinen Bezug zur lokalen Bevölkerung und Kommune aufnehmen.

Diese als gut wahrgenommene Eingebundenheit bedeutet aber nicht, dass die britischen Einwohner eine Chance haben, von allen französischen Einwohnern irgendwann zur Eigengruppe gezählt zu werden. Wer die lokale Zugehörigkeit über das Geborenssein und Aufwachsen an diesem Ort oder in der nahen Umgebung – als *place community* – definiert, und bspw. nicht über das Engagement für die Kommune oder die Identifikation mit dem Ort, für den werden internationale Migranten immer etwas außerhalb stehen (vgl. Kap. 7.3). Einige Interviewte nehmen diese Einstellung und Abgrenzung besonders wahr, und manche tragen es den Franzosen auch nicht nach:

„I think to a certain extend we are apart but I think most of the people we know want to integrate to a certain extend. We have never been fully integrated because we would always be the English, the Dutch, the Germans. But we can't help that because it's our nationality and so... But the French mostly don't mean it in a nasty sense. It's just, they don't, can't remember our name. But they say: ‚the English living in [Name des Weilers; Anm. MK]‘; and everyone knows then. So, we'll never be fully integrated even if we live here for 30, 40 years. But there again, you got the same in England. If you go to a small village, you can live there for 20 years and they still talk of you as an outsider. So, it's the same down here.“ (Ellie, 72, Abs. 544)

Die britischen Migranten erkennen verschiedene Faktoren, die über den Grad der Einbindung entscheiden. Deutlich unterschiedlich scheint die Veränderung vom anonymen urbanen hin zum ländlichen Kontext, der mit der Migration bei den meisten eingetreten ist und wodurch mehr persönliche Bekanntschaften in der Wohnumgebung geschlossen werden. Außerdem erlaubt vielen der neue Lebensabschnitt als Rentner mehr Engagement und Kontaktpflege, für das im Berufsleben in Großbritannien keine Zeit blieb. Wichtig sind aber vor allem das eigene Interesse und das eigene Verhalten – manche Briten ziehen das Leben unter Briten in Frankreich vor:

„I think it [the involvement; Anm. MK] depends on the Brits who come down, if they want to integrate with the French. They've got to learn French and there are some who are quite happy just to stay in an English ghetto basically.“ (Ellie, 72, Abs. 589-590)

Andere möchten grundsätzlich nicht viel Kontakt zur lokalen Bevölkerung haben, sondern eher zurückgezogen leben, wie sie es schon in Großbritannien – auch im Ländlichen – praktiziert hatten.

Manche Interviewpartner erzählen von eigenen Praktiken, die sie mit schlechtem Gewissen ausführen, da sie ihrer Idealvorstellung eines guten Zusammenlebens zuwiderlaufen. Manche sind nicht direkt am Wohnort, sondern mehr am nächstgrößeren Ort eingebunden. Andere haben kein Interesse an den lokalen Vereinen oder an den Einwohnern vor Ort, oder ihnen sagen die Formen der französischen, ländlichen Vergemeinschaftung wie Dorffeste nicht zu. Nicht immer werden lokale, französische Handwerker engagiert, wenn ihre Angebote nicht passen.

Wie schon angeklungen, hängt die Zufriedenheit über die Einbindung auch stark mit der eigenen Wahrnehmung und Erwartungshaltung zusammen. Hier gibt es eine breite Spannweite, beginnend bei britischen Migranten, die kaum mit französischer Sprache und autochthonen Einwohnern in Kontakt sind, sich aber als akzeptierten Teil der Szenerie begreifen:

„I think we’re just sort of accepted as part of the landscape.“
(Julia, 46, Abs. 615)

Das andere Extrem bilden stark engagierte, mit vielen Franzosen interagierende britische Einwohner, die sich als dauerhaft außenstehend bezeichnen, weil sie von den französischen Mitbürgern nie als ‚local‘ bezeichnet werden³²⁷ (s. o.).

Zusammengefasst gehören für die britischen Einwohner zu einem guten Zusammenleben mit den französischen Einwohnern Bemühungen um akzeptable Sprachkenntnisse, gute Kontakte zu den Nachbarn sowie Inklusionen als Klient und Bürger möglichst auf lokaler Ebene. Schwierigkeiten können sich aufgrund mangelhafter Französischkenntnisse und der Reserviertheit der Franzosen ergeben. Die meisten britischen Befragten fühlen sich gut in ihre französische Umgebung eingebunden.

³²⁷ Diese starken Unterschiede in der eigenen Wahrnehmung und Zufriedenheit hat auch Smallwood beschrieben (vgl. Smallwood 2007, S. 125, vgl. Kap. 6.3).

11.5.2 Gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner

Die französischen Einwohner bilden die große Mehrheit der Ankunftsgesellschaft und dominieren qua Masse die Meinungsbildung über ein gutes Zusammenleben. In der französischen Übersetzung des Begriffs – *bonne cohabitation* – ist der Bezug auf das Wohnen (*habiter*) und damit auf die lokale Ebene bereits inhärent, zumindest deutlicher als bei der Befragung der britischen Einwohner. So sollen nun die Erwartungen der französischen Einwohner an ein gutes Zusammenleben mit den britischen Neubürgern dargestellt werden, die sich zunächst an die Migranten richten. Dann werden grundlegende Einstellungen der Franzosen dargestellt, die als Basis eines guten Zusammenlebens verstanden werden können. Dabei wird auch deutlich, welche Bedeutung sie der lokalen Ebene beim Prozess des Zusammenlebens beimessen. Wie die britischen Einwohner auch, wurden die Franzosen nach Schwierigkeiten und Hilfen in diesem Prozess gefragt. Abschließend wird ihre Bewertung der britischen Einbindung in die Mehrheitsgesellschaft dargelegt.

Die Erwartungen, wie Migranten am besten zu einem guten Zusammenleben beitragen, sind höchst normativ, in Gesellschaft und Politik viel diskutiert und kaum allgemeingültig zu beantworten. Schiffauer hat drei grundsätzliche Erwartungshaltungen der Mehrheitsgesellschaft erläutert, die auch den französischen Befragten zur Beurteilung vorgelegt wurden (vgl. Kap. 8.3; vgl. Schiffauer 2008, S. 11-14):

- Eine Präferenz zur Anpassung an fundamentale Werte der Mehrheitsgesellschaft;
- die Akzeptanz einer zeitweiligen ungleichen Entwicklung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, unter der Bedingung, dass sie sich gemeinsam weiterentwickeln;
- die Meinung, dass es keine große Anpassung von unterschiedlichen, nebeneinander lebenden Kulturen in einer Gesellschaft bedarf.

Es wird deutlich, dass die Befragten keiner einheitlichen Meinung sind (vgl. Abb. 32): Mehr als jeder dritte Befragte plädiert für die eher assimilative, erste Sicht. Ein Drittel der Befragten akzeptiert eine zeitweilige ungleiche Entwicklung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Nur bei 20 % der Befragten

fand die Aussage für ein eher unverbundenes Nebeneinander verschiedener Kulturen Zustimmung. Deutliche 11% der Befragten konnten sich für keine der Antworten entscheiden und nannten hier nichts. Die große Bandbreite zeigt, dass die Mehrheitsgesellschaft heterogenen Vorstellungen anhängt, was grundsätzliche Aspekte von Zusammenleben und Anpassung angeht.

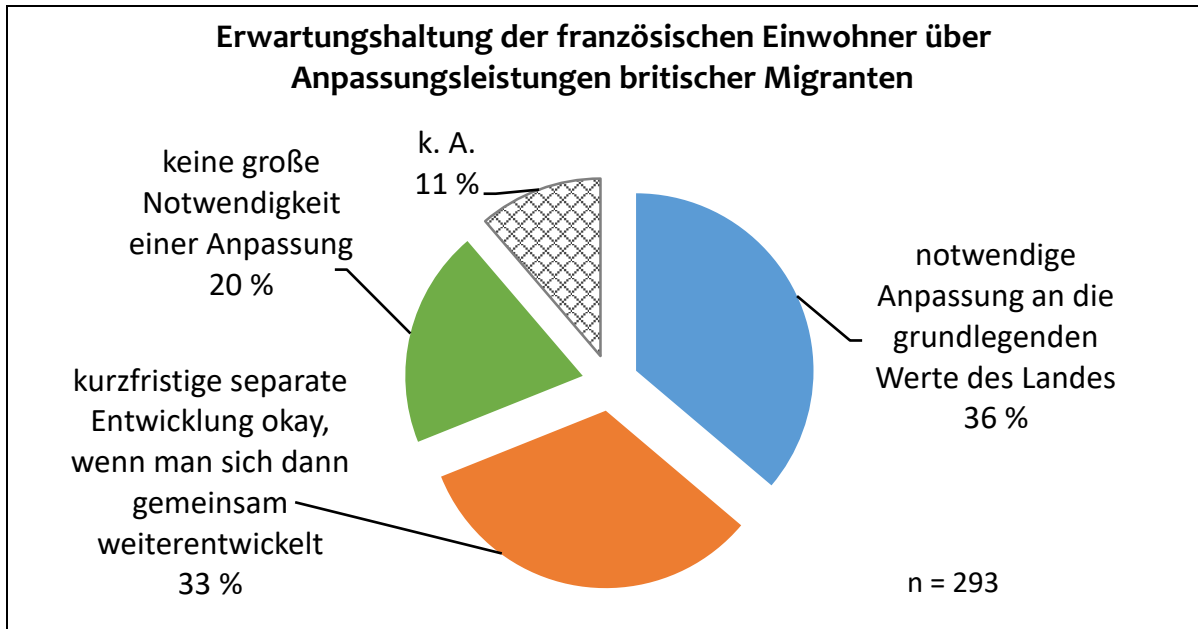


Abb. 32: Grundsätzliche Erwartungshaltung an die Anpassung der britischen Migranten
(Quelle: eigene Darstellung)

Neben dieser prinzipiellen Einschätzung wurde die Erwartungshaltung zu den einzelnen Dimensionen der Akkulturation – Sprache, Interaktion, Kultur – sehr differenziert erhoben (vgl. Kap. 11.2.1 und Kap. 11.4.1). So erwartet das Gros der französischen Befragten von den britischen Einwohnern eine große Anstrengung, die französische Sprache zu erlernen; als unstrittig wird empfunden, dass die britischen Einwohner zu Briten und Franzosen Kontakt haben und dass sie ihre Herkunftskultur behalten, während sie sich die französische Kultur aneignen. Bis auf eine kleine Gruppe von 11 % der Befragten, die eine separative Lebensweise der britischen Einwohner wünschen, befürworten alle anderen, dass ein ‚Zusammen-Leben‘ von allochthonen und autochthonen Mitgliedern der Ankunftsgesellschaft stattfindet. Für 37 % hängt dessen Erfolg entscheidend von einer assimilativen Orientierung der britischen Einwohner ab, die sich insb. bei Sprache und Begegnungen deutlich hin zu den Franzosen bewegen sollen. Die Mehrheit meint allerdings, dass ein gutes Zu-

sammenleben auch dann zustande kommt, wenn die Briten ihre Aufmerksamkeit ebenso den britischen Landsleuten vor Ort schenken³²⁸. Insgesamt stimmen etwa 90 % der Befragten der Aussage (eher) zu, dass sie einen britischen Einwohner schneller akzeptieren, wenn offensichtlich ist, dass er sich Mühe gibt und vor Ort einbringt³²⁹.

Im Bereich der Inklusionen sind die befragten Franzosen grundsätzlich damit einverstanden, dass Einwohner britischer Herkunft an den französischen Gesellschaftsbereichen teilnehmen (vgl. Kap. 11.3.5). Allerdings sind sie sich der Kosten für die Teilnahme am Sozialsystem bewusst und wenden sich sehr deutlich gegen ‚Sozialschmarotzertum‘. Jeweils über 90 % der Befragten erwarten ganz klar, dass die britischen Einwohner sich an die Regeln der Sozialversicherungen halten und dass sie einen finanziellen Beitrag zu diesen Institutionen sowie zum generellen Funktionieren des Staates leisten³³⁰. Wenig problematisch empfinden die Befragten die Teilnahme der britischen Einwohner am Arbeitsmarkt; im Gegenteil begrüßen sie deren berufliche Aktivität – solange die Einkünfte deklariert werden – und zollen ihnen dafür Respekt.

In der Befragung sollte es auch die Möglichkeit geben, eine gelassene und offene Grundstimmung gegenüber den neuen Mitbürgern in der Kommune auszudrücken. So stimmen drei von vier französischen Befragten (eher) der Aussage zu, dass es ihnen völlig gleich ist, was die Einwohner britischer Herkunft machen, solange sie die öffentliche Ordnung respektieren; die Zustimmung ist größer bei Befragten mit niedrigem Einkommen und weniger intensivem bzw. alltagsrelevantem Kontakt³³¹. Noch etwa sechs von zehn Befragten finden es (eher) unproblematisch, wenn die Bewohner eines kleinen Dorfes unterschiedliche Lebensweisen und Ansichten haben oder wenn Menschen mit unterschiedlichem Lebensstil nebeneinander leben; lediglich ein Drittel der Befragten hat hier Bedenken. Hier wird der Einfluss der Soziosphäre deutlich: Befragte mit enger Soziosphäre gehen eher davon aus, dass

³²⁸ Eine kleine Gruppe von 7 % der Befragten sieht keinerlei Notwendigkeit, den britischen Einwohnern Vorschriften zu machen, um ein gutes Zusammenleben zu erreichen (vgl. Kap. 11.2.1).

³²⁹ Mittelwert ist 4,3; Median ist 5.

³³⁰ Vgl. Kap. 11.3.5 und 11.6.3 für eine ausführlichere uni- und bivariate Darstellung.

³³¹ Mittelwert ist 3,6; Median ist 4. Kendall's Tau-b-Test, für Einkommen, $\tau = -.198^{**}$. Spearman's Rho-Test, für Kontaktintensität, $r_s = -.143^*$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.134^*$

die lokalen Einwohner ähnlich leben und denken sollten³³². Gleichzeitig werden die britischen Einwohner von etwa drei Viertel der Befragten als ‚gar nicht so anders als wir‘ eingeschätzt³³³; zusammengenommen halten es nur 9 % der Befragten für wahrscheinlich, dass der britische Lebensstil anders ist und das Zusammenleben dadurch schwierig wird. Die große Mehrheit von 81 % der Befragten stimmt der Aussage (eher) zu, dass sie als französische Mehrheitsgesellschaft die britischen Einwohner an ihrem Leben teilnehmen lassen sollten. Außerdem sind mehr als drei Viertel der Befragten mit der Aussage (eher) einverstanden, dass die britischen Einwohner einen Platz in der französischen Gesellschaft haben; nur 16 % lehnen diese Aussage (eher) ab³³⁴. Beide Aussagen hängen hoch signifikant und positiv mit dem persönlichen Kontakt zusammen, die Zustimmung zur Teilhabe zudem etwas schwächer, aber positiv mit Soziosphäre und Einkommen³³⁵. Aus diesen Aussagen kann geschlossen werden, dass ein Großteil der französischen Befragten, sowohl mit als auch ohne intensiven persönlichen Kontakt zu den Migranten, der britischen Zuwanderung in die Kommune relativ gelassen entgegensieht.

Bedeutung der lokalen Ebene für das Zusammenleben

Welche Rolle spielt für die französischen Einwohner der lokale Kontext für das Zusammenleben? Die (meisten) britischen Einwohner messen ihr die Bedeutung der Erfüllungsebene für gutes Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft bei; viele meinen, einer homogenen, lokalen Gemeinschaft der Autochthonen zu begegnen. Die französischen Befragten reagieren recht gemischt auf die Aussage, dass die Menschen vor Ort natürlicherweise eine Gemeinschaft bilden: Zwar ist die Zustimmung mit 62 % doppelt so hoch wie die Ablehnung, aber mit eher niedrigem Mittelwert und Median (3,1 bzw. 3).

Für die Franzosen besteht die Verbindung mit den anderen Individuen weniger durch die lokale Ebene in einem gemeinschaftlichen Kollektiv denn vielmehr als Bürger der französischen Nation, die auf lokaler Ebene als Gesellschaft

³³² ‚Bei lokalen Einwohnern sollten sich Lebensstil und Einstellungen ähneln‘: Mittelwert ist 1,8; Median ist 1. ‚Unterschiedliche Lebensweise befördert keine Konflikte‘: Mittelwert ist 3; Median ist 3. Spearman’s Rho-Test, $r_s = -.247^{***}$

³³³ Mittelwert ist 3,4; Median ist 4; vgl. auch Kap. 11.6.2.

³³⁴ Mittelwert ist 3,6; Median ist 4.

³³⁵ Spearman’s Rho-Test; stärkste Korrelation bei ‚Platz in der Gesellschaft‘ mit Alltagsrelevanz, $r_s = .286^{***}$. Bei ‚Teilhabe lassen‘ mit Kontaktintensität, $r_s = .257^{***}$; mit Soziosphäre, $r_s = .137^{**}$. Kendall’s Tau-b-Test, mit Einkommen, $\tau = .138^*$

zusammenleben und dort bestimmte Inklusionen und Vergemeinschaftungen erleben (vgl. Kap. 8.3). Die französischen Experten konnten mit dem Begriff einer ‚*communauté locale*‘ kaum etwas anfangen; manche verwiesen dann auf die örtlichen Vereine und die gelegentlichen Dorffeste, aber nicht auf eine organische Gemeinschaft im Sinne von Tönnies, die den britischen Einwohnern eher vorschwebt³³⁶ (vgl. Kap. 7.1).

Dazu passt, dass etwa drei Viertel der französischen Befragten es für die Akzeptanz von neuen Mitbürgern und ein gutes Zusammenleben für völlig unnötig befinden, Wurzeln in der Region zu haben oder seit jüngster Kindheit in Frankreich wohnhaft gewesen und zur Schule gegangen zu sein³³⁷; allerdings halten Befragte eine Anwesenheit seit der Kindheit für sinnvoll, die älter sind oder über ein niedrigeres Niveau des Einkommen, der formalen Bildung und über eine engere Soziosphäre verfügen³³⁸.

Die eigene Kommune bietet laut der französischen Befragten ganz klar Opportunitätsstrukturen, d. h. sehr günstige lokale Bedingungen, für die britischen Einwohner, insb. für deren Akzeptanz, neue Freundschaften und ein Heimatgefühl: 82 % der Befragten sind (eher) der Meinung, dass die Briten von den meisten in der Kommune akzeptiert werden; sogar neun von zehn Befragten sind sich (eher) sicher, dass die britischen Kinder in der Kommune als Mitglieder der Dorfgemeinschaft akzeptiert werden und dass sich die britischen Zuwanderer in der Kommune wohlfühlen und eine Heimat finden können³³⁹. Dies hängt meist hoch signifikant und schwach positiv damit zusammen, ob man sich selbst in seine Kommune integriert fühlt und ob man denkt, dass es viele soziale Aktivitäten vor Ort gibt³⁴⁰.

³³⁶ Im Gegenteil wird im französischen Diskurs das, was im Deutschen ‚Parallelgesellschaft‘ genannt wird, als ‚*communautarisme*‘ bezeichnet: ein negativ besetzter Begriff, der die Bildung einer freiwillig separierten Gemeinschaft, meist von Minderheiten, innerhalb der französischen Gesellschaft beschreibt.

³³⁷ ‚Besser akzeptiert durch Wurzeln in der Region‘: Mittelwert ist 1,2; Median ist 0. ‚Kindheit und Schulzeit sollte man in Frankreich verbracht haben‘: Mittelwert ist 0,9; Median ist 0.

³³⁸ Kendall’s Tau-b-Test, für Einkommen, $\tau = -.207^{**}$, für Bildung, $\tau = -.135^*$. Spearman’s Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.164^{**}$; für Alter, $r_s = .124^*$

³³⁹ ‚Von den meisten akzeptiert‘: Mittelwert ist 3,8; Median ist 4. ‚Britische Kinder als Teil des Dorfes‘: Mittelwert ist 4,3; Median ist 5. ‚Können sich hier wohlfühlen‘: Mittelwert ist 4,1; Median ist 4.

³⁴⁰ Spearman’s Rho-Test; stärkste Korrelation bei ‚eigene lokale Integration‘ mit ‚Akzeptanz der Kinder‘, $r_s = .266^{***}$. Bei ‚viele soziale Aktivitäten‘ mit ‚von den meisten akzeptiert‘, $r_s = .271^{***}$; mit ‚wohlfühlen, Heimat finden‘, $r_s = .272^{***}$.

Daraus darf man jedoch nicht ableiten, dass alle Franzosen völlig offen auf Zuwanderer reagieren und sie bald (oder jemals) zu ihrer engsten Eigen- gruppe zählen werden: Ressentiments gegenüber zunächst Fremden sind weiterhin ein Thema. So werden die Opportunitätsstrukturen als schlechter eingeschätzt, wenn der Befragte meint, die Einwohner der Kommune behal- ten Ressentiments gegenüber allen nicht-lokalen Einwohnern³⁴¹. Solch eine dauerhafte Ablehnung ist wohl recht wahrscheinlich, worauf die völlig unein- heitliche Reaktion der französischen Befragten auf diese Aussage schließen lässt (vgl. Abb. 33). Damit müssen Zugezogene umgehen.

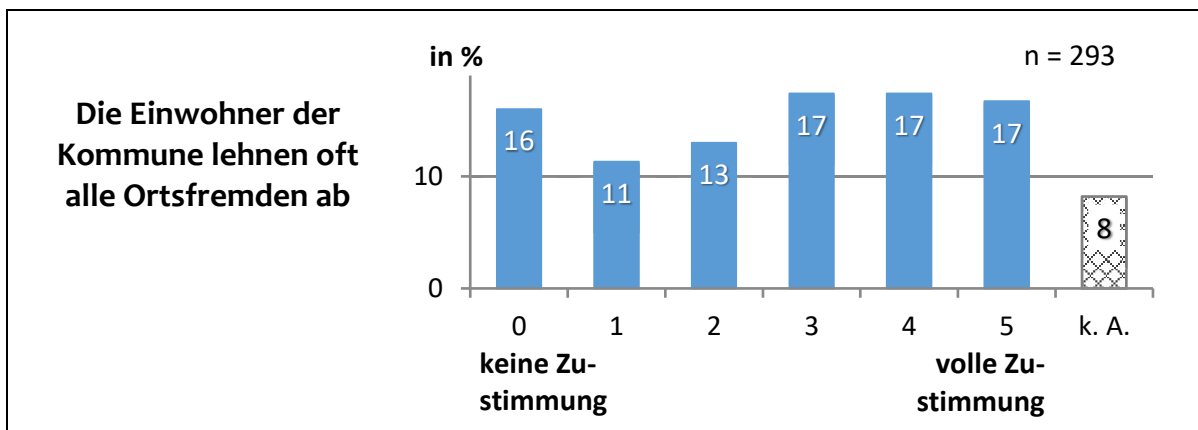


Abb. 33: Ressentiments gegenüber allen nicht-lokalen Personen
(Quelle: eigene Darstellung)

Mit der lokalen Ebene verbinden die französischen Einwohner recht eindeu- tig eine praktische Seite: die tatkräftige (Nachbarschafts-)Hilfe, ob im Notfall oder bei anderen Fährnissen. So gehen 92 % der Befragten (eher) davon aus, dass man in der Kommune den britischen Einwohnern bei einem größeren, praktischen Problem hilft³⁴². Auch bei der Frage, wer britischen Einwohnern beistehen soll, wenn sie sich in Schwierigkeiten befinden, steht die lokale Ebene vorn: 84 % der Befragten sehen die unmittelbaren Nachbarn – egal welcher Nationalität – in der Pflicht (vgl. Abb. 34)³⁴³. Letztlich sehen die Be- fragten diese Pflicht also bei sich selbst, da sie als Nachbarn und Einwohner der Kommune den Fragebogen ausfüllen sollten. In die gleiche Richtung zie- len weitere zwei Drittel der Befragten, für die ‚das Rathaus‘ als verwaltungs- mäßig gefasste Kommune in der Verantwortung steht. Erst danach werden

³⁴¹ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelation bei ‚Ressentiments gegenüber nicht-loka- len Einwohnern‘ mit ‚wohlfühlen, Heimat finden‘, $r_s = -.201^{**}$

³⁴² Mittelwert ist 4,5; Median ist 5.

³⁴³ Die Auswahl an Antworten war vorgegeben, maximal waren vier Antworten möglich.

das Herkunftsland sowie britische Landsleute vor Ort genannt; sie werden allerdings häufiger genannt als der französische Staat.

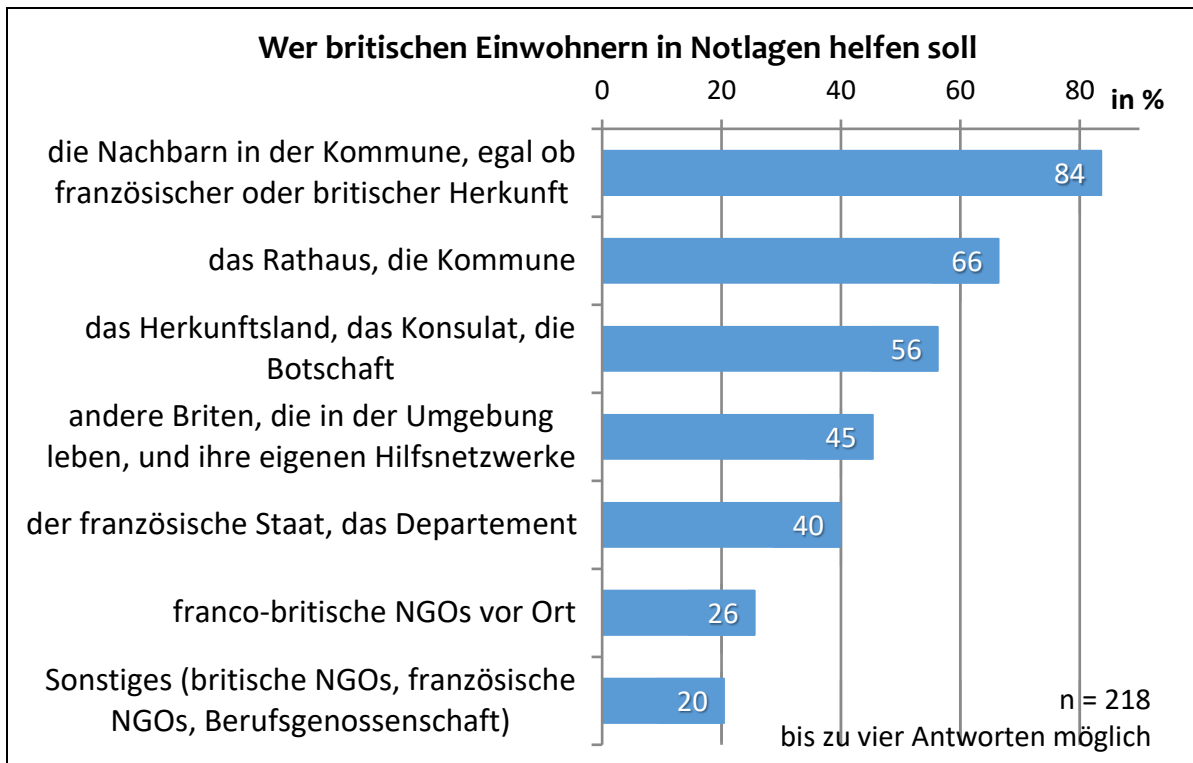


Abb. 34: Hilfe für britische Einwohner im Fall von Schwierigkeiten
(Quelle: eigene Darstellung)

Hilfen und Schwierigkeiten auf dem Weg zum guten Zusammenleben

Auch die französischen Einwohner wurden gefragt, wodurch ihrer Meinung nach ein gutes Zusammenleben mit britischen Einwohnern erleichtert wird bzw. welche Aspekte dem entgegenstehen³⁴⁴. Bei der Frage nach den förderlichen Mitteln wird als wichtigster Aspekt – bei mehr als der Hälfte der Nennungen – angeführt, dass ein gutes Zusammenleben dann zustande käme, wenn man sich zu konkreten Gelegenheiten bspw. im Verein, bei gemeinsamen Interessen wie Sport und Kultur oder beim öffentlichen Leben in der Kommune trifft (vgl. Abb. 35). Erst an zweiter Stelle, bei 40 % der Nennungen, wird eine gemeinsame Sprache angeführt, wobei fast die Hälfte explizit ausdrückt, dass die britischen Einwohner Französisch sprechen sollten. Ein Drittel der Nennungen beschreiben, dass Interaktion und Kontakt ganz allgemein für das Zusammenleben helfen. Bei fast 30 % der Nennungen wird angemerkt,

³⁴⁴ Um keine Richtung vorzugeben, wurden die Fragen offen gestellt, man konnte mehrere Angaben machen.

dass die französischen Einwohner selbst Haltung und Werte wie Respekt, Toleranz und Höflichkeit im Umgang mit den Briten zeigen sollten. Der nächste Aspekt richtet sich an die britischen Einwohner, die sich mit ihrem Verhalten um ein gutes Zusammenleben bemühen sollen: auf die Franzosen zugehen, am regionalen Wirtschaftskreislauf teilnehmen³⁴⁵ und sich an die französischen Gesetze halten. Würde man zu dieser Kategorie die Forderung zählen, dass die Briten Französisch sprechen sollen, dann thematisieren fast 40 % der Nennungen eine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Briten. Fast 20 % der Nennungen bezieht sich darauf, dass auch die Franzosen von ihrer Seite aus aktiv den Kontakt suchen bzw. zulassen.

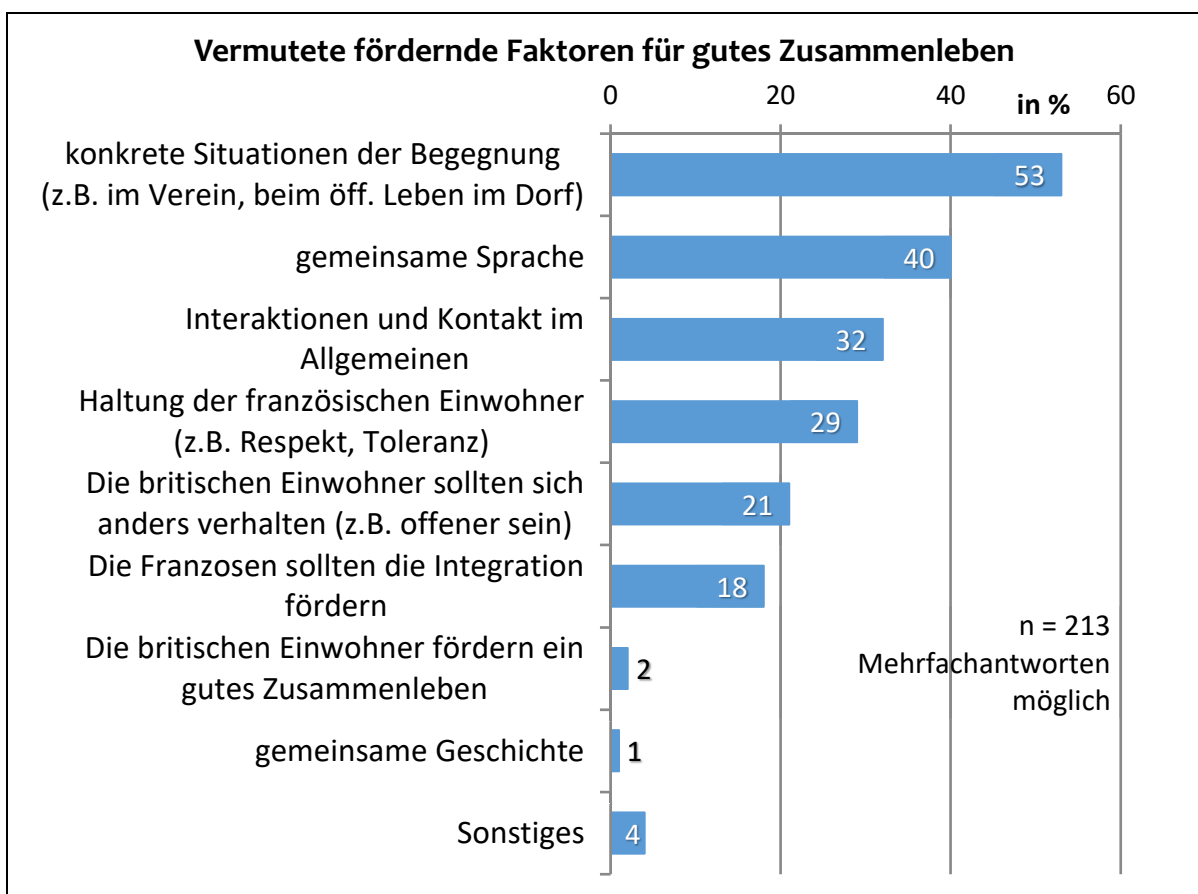


Abb. 35: Förderlich für ein gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Bei den Aspekten, die ein gutes Zusammenleben bremsen würden (vgl. Abb. 36), wird die Sprachbarriere am wichtigsten bewertet: Fast drei Viertel der

³⁴⁵ Diese Frage wurde auch separat abgefragt. Dabei stimmten 75 % der Befragten der Aussage (eher) zu, dass die britischen Einwohner hier in der Region und nicht im Ausland einkaufen sollten.

Nennungen beziehen sich darauf. Wenn man die beiden Fragen zum guten Zusammenleben zusammen betrachtet, dann gehen sogar 87 % der Nennungen über die Sprache. Sprache als Mittel zum Austausch – noch unabhängig davon, ob man sie benutzen will – spielt für die Befragten eine zentrale Rolle. Ein Drittel der Antworten nennt als zweitwichtigsten einschränkende Aspekt, dass die Briten ein defizitäres Verhalten zeigen: Sie würden unter sich bleiben und nicht präsent sein. In gut einem Fünftel der Nennungen werden negative Einstellungen der Franzosen bemängelt: Diese seien von Vorurteilen, Gleichgültigkeit und Rassismus geprägt.

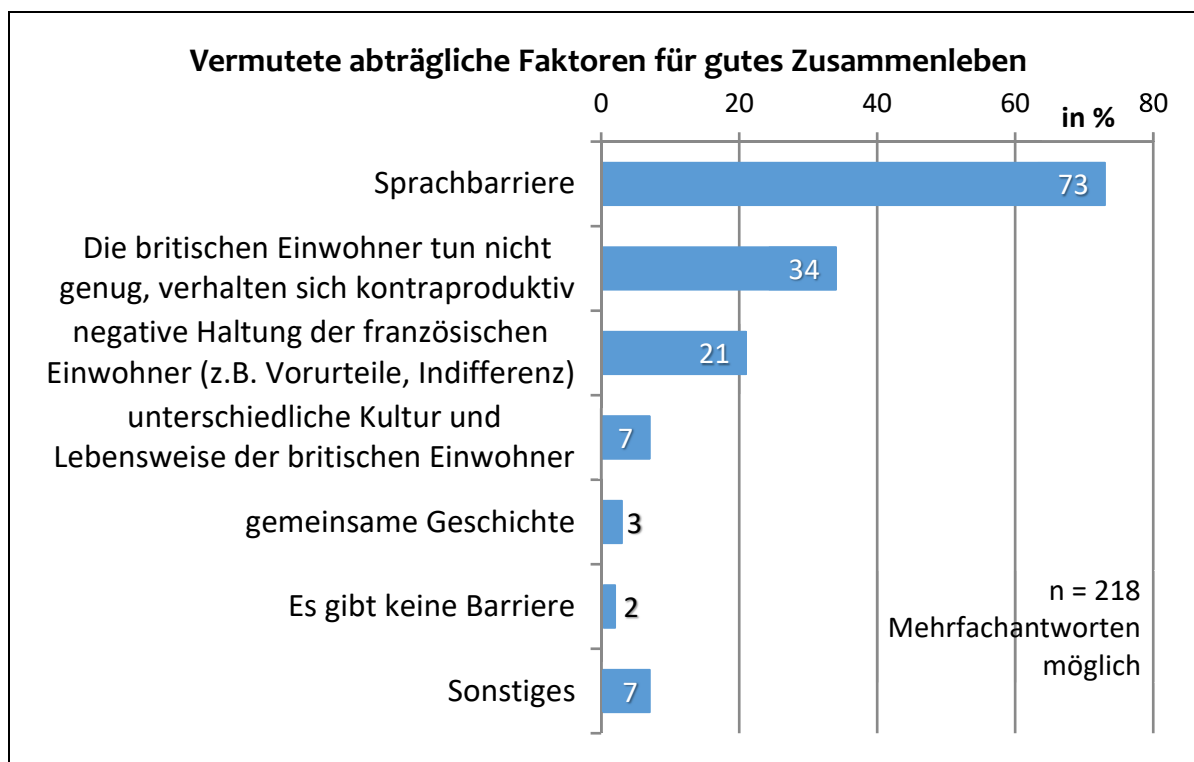


Abb. 36: Hinderlich für ein gutes Zusammenleben aus Sicht der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Aus diesen offenen Antworten lässt sich herauslesen, welche Einschätzungen die französischen Befragten über sich selbst oder die anderen französischen Einwohner bzgl. des Zusammenlebens mit britischen Migranten haben. Auch wenn der Eindruck entstehen könnte, dass das Heft des Handelns in den meisten Fällen bei den britischen Einwohnern gesehen wird, kann hier eine hohe Erwartung an die und Bereitschaft zur Beteiligung der Franzosen herausgelesen werden: Interaktionen und Begegnung benötigen einen Gegenpart, der wohl aus den Reihen der Befragten stammen soll. Selbst das Hauptthema

Sprache wurde nicht nur als expliziter Mangel auf Seiten der Briten, sondern auch ganz abstrakt als ‚Sprachbarriere‘, als ‚Fehlen einer gemeinsame Sprache‘ und zum Teil als Unvermögen der Franzosen bezeichnet. Manche Nennungen richten sich explizit an die französische Seite mit ihren Haltungen und Praktiken. Sieht man von der Forderung nach französischem Spracherwerb und damit kognitiver Akkulturation Richtung Mehrheitsgesellschaft ab, vertreten sehr viele ein Bild von gutem Zusammenleben, das nicht allein auf den Bemühungen und Anpassungen der Migranten beruht, sondern die Mehrheitsgesellschaft als aktiven Part begreift.

Bewertung der britischen Bemühungen um ihre Einbindung

Bei der Einschätzung des ‚Integrationswillens‘ der britischen Einwohner zeigt sich ein recht gemischtes Bild: Die Aussage, man habe den Eindruck, dass viele britische Einwohner keine Lust haben, sich in die französische Gemeinschaft zu integrieren, lehnen nur 35 % der Befragten (eher) ab, etwa 60 % stimmen (eher) zu – eine verhaltene Zustimmung. Viele Franzosen meinen also, dass die britischen Einwohner den Schwerpunkt ihrer Aufmerksamkeit – ihre Interaktionen und Anpassungen in den verschiedenen Feldern – eher nicht auf die Mehrheitsgesellschaft legen. Dies gilt für Befragte mit eher enger Soziosphäre und insb. für diejenigen mit weniger alltagsrelevantem Kontakt zu Briten³⁴⁶.

Noch uneinheitlicher ist die Einschätzung, ob die britischen Einwohner außerhalb der französischen Gesellschaft leben: Etwa 51 % der Befragten stimmen (eher) zu – eine eher verhaltene Zustimmung zu dieser Aussage, was auch der Mittelwert von 2,4 deutlich macht. Auch hier korreliert die Zustimmung negativ mit der engen persönlichen Bekanntschaft, außerdem leicht mit höherem Alter³⁴⁷. Gleichzeitig finden nur 31 % der Befragten diesen Zustand akzeptabel; sie meinen (eher), dass es für das Leben in der Kommune nicht schlimm ist, wenn die Mehrheit der Briten außerhalb dieser Gemeinschaft lebt. Dieser Meinung schließen sich eher Befragte mit einem niedrigen Niveau von Bildung, Einkommen und Soziosphäre an, zudem mit wenig intensivem Kontakt zu Briten. Dagegen möchten deutliche 64 % der französischen Befragten,

³⁴⁶ Mittelwert ist 2,8; Median ist 3. Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.132^*$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.197^{***}$

³⁴⁷ Spearman's Rho-Test, für Kontaktintensität, $r_s = -.171^{**}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.181^{**}$; für Alter, $r_s = .148^*$

dass die britischen Einwohner in die kommunale Gemeinschaft eingebunden sind³⁴⁸.

Die französischen Einwohner wurden abschließend ganz allgemein gefragt, wie sehr sie die britischen Einwohner integriert sehen. Ganz generell wird die britische Einbindung mit dem Mittelwert 2,6 bewertet. Die Einbindung der persönlich bekannten, britischen Zuwanderer wird mit 3,4 etwas besser eingeschätzt. Die Befragten sind sich in ihrer Einschätzung recht einig, dass die britischen Einwohner auf einem mittleren Niveau integriert sind, es gibt nur wenige höhere oder niedrigere Nennungen (vgl. Abb. 37). Wenig verwunderlich verstärkt sich dieser Eindruck mit intensiverem Kontakt zu den Briten, ein hoch signifikanter und bis zu mittelstarker Zusammenhang; außerdem halten jüngere Befragte ihre britischen Bekannten für besser integriert³⁴⁹.

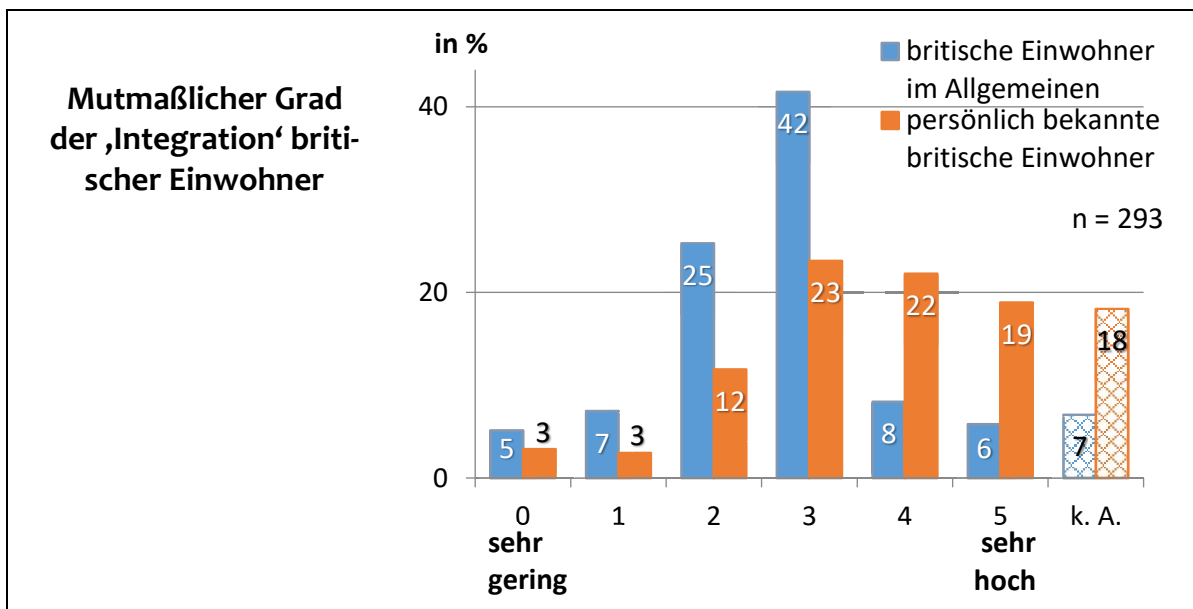


Abb. 37: Einschätzung über das Ausmaß der Einbindung der britischen Einwohner (Quelle: eigene Darstellung)

Insgesamt schätzen die französischen Einwohner die Bemühungen und Erfolge der britischen Migranten um ein gutes Zusammenleben mit der Mehrheitsgesellschaft auf einem mittleren Niveau ein.

³⁴⁸ ‚Die Briten leben außerhalb der Gesellschaft‘: Mittelwert ist 2,4; Median ist 3. ‚Für das Leben in der Kommune ist es nicht schlimm, wenn die Mehrheit der britischen Einwohner außerhalb der Gemeinschaft lebt‘: Mittelwert ist 1,7; Median ist 1. Kendall’s Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.138^{**}$, für Einkommen, $\tau = -.176^{**}$. Spearman’s Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.196^{**}$; für Kontaktintensität, $r_s = -.122^*$

³⁴⁹ Spearman’s Rho-Test; höchste Korrelationen der Kontaktvariablen bei Kontaktintensität mit ‚generelle Einschätzung‘, $r_s = .298^{***}$; mit ‚persönlich bekannte Briten‘, $r_s = .341^{***}$. Bei Alter mit ‚persönlich bekannte Briten‘, $r_s = -.130^*$

11.5.3 Konsens und Dissens bei Vorstellungen und Umsetzung von gutem Zusammenleben

Eine zentrale Frage im konkreten Zusammenleben von allochthonen und autochthonen Einwohnern vor Ort lautet, ob die Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben bei beiden Seiten kompatibel, d. h. in etwa gleich sind oder wo sich Unterschiede zeigen; divergente Erwartungen können gegenseitige Enttäuschung bis hin zu Konflikten hervorrufen. Diese empirische Untersuchung macht klar, dass zudem zwischen den geäußerten Vorstellungen und dem tatsächlich gezeigten Verhalten unterschieden werden muss: Enttäuschungen und Zufriedenheit beziehen sich auf die Umsetzung des Zusammenlebens, und noch genauer darauf, wie sie wahrgenommen wird. Beim Zusammenleben von britischen und französischen Einwohnern im ländlichen Frankreich zeigen sich recht ähnliche, idealisierte Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben, die aber nicht in dem Maße realisiert werden (können). Die Umsetzung hängt vom eigenen Können und Wollen, aber auch von rahmenhaften Umständen und der ‚Gegenseite‘ ab.

Die idealisierten Vorstellungen der britischen und französischen Einwohner lesen sich ausgesprochen konsensual und harmonisch: Einigkeit herrscht darüber, dass sich die britischen Migranten die französische Sprache gut aneignen sollen, dass sie auf Franzosen zugehen, eine Abschottung und sehr viel Kontakt zu britischen Landsleuten vermeiden sowie auf lokaler Ebene etwas beitragen sollen. Die französischen Einwohner begrüßen ein gemeinsames Zusammenleben, d. h. Interaktionen bei Vergemeinschaftung und insb. Inklusionen in der Kommune und den Vereinen, sie sind den Neuen gegenüber offen und gelassen, freuen sich auf das Kennenlernen und Begegnungen. Die britischen Einwohner bringen sich in den lokalen Vereinen und bei Dorffesten ein, sie sind Kunden in den lokalen Geschäften und aktive Bürger.

Auf theoretischer Ebene gehen beide Seiten von einer ‚*interest community*‘ aus, also einer lokalen Zugehörigkeit, die über gemeinsame, vor Ort ausgeübte Interessen entsteht und zu der auch neue Einwohner hinzukommen können (vgl. Kap. 7.3). Diese Interessen können sich auf Angelegenheiten und Events der Kommune erstrecken oder verschiedentlich organisiert sein, wie bspw. bei Sport, Kultur oder Religion üblich. Viele britische Befragte gehen in ihrer Idealvorstellung von einer eher assimilativen Akkulturation aus,

bei der andere Landsleute vor Ort zunächst keine Rolle spielen. Mehr als ein Drittel der französischen Einwohner befürwortet solch eine Konzentration der britischen Bürger auf die Mehrheitsgesellschaft; die Mehrheit der französischen Befragten zeigt sich aber offener und akzeptiert die doppelte Orientierung der Briten ebenso hin zu deren Landsleuten in Frankreich (vgl. Kap. 11.2.1). Sie selbst sehen sich als sehr offen, bereit zu Begegnung und sogar Freundschaft.

Kleine Unterschiede bei den Vorstellungen über gutes Zusammenleben gibt es bei den britischen Einwohnern, die die Vergemeinschaftung und Bemühungen um die Nachbarn als sehr wichtig erachten; dies wird von den Franzosen kaum genannt. Insgesamt betonen die britischen Befragten die lokale Ebene als Erfüllungsort für gutes Zusammenleben. Die französischen Befragten legen hohen Wert auf Aspekte der gesetzlich geregelten, auch kostspieligen Inklusion in die sozialen Sicherungssysteme und auf Steuerehrlichkeit; dem französischen Staat und seinen Organisationen soll kein finanzieller Schaden entstehen. Dies erwähnen die britischen Einwohner eher im Sinne eines gesetzestreuen Verhaltens; die lokale ‚community‘ und der französische Staat werden als getrennte Einheiten wahrgenommen.

Diese selbstgesteckten Ideale eines guten Zusammenlebens können beide Seiten nicht erfüllen. Bei vielen, wenn nicht den meisten britischen Einwohnern bleibt die französische Sprachbeherrschung Herausforderung und Daueraufgabe, so dass viele keine entspannte Kommunikation auf höherem Niveau erreichen. Manche britischen Einwohner können kein Interesse für die lokalen Angebote und auch für die Franzosen vor Ort aufbringen. Manchen fehlt dazu die Zeit, weil sie durch ihre selbständige Arbeit sehr beschäftigt sind. Franzosen sind manchmal enttäuscht über das Desinteresse vieler britischer Einwohner an Frankreich als Nation, so dass Gespräche oberflächlich und belanglos bleiben.

Befremdlich kann es für französische Einheimische anmuten, in welchem Maß die britischen Einwohner ihre finanzielle Situation zu optimieren versuchen und sich die besten Aspekte aus den beiden nationalen Systemen herausnehmen. Zwar gibt es wenige Ausnahmen unter den britischen Migranten, die sich in punkto Versicherungsschutz und Sozialsystem sogar doppelt absichern, aber das Gros der Befragten handelt auch hier ‚kostenoptimierend‘ an

der Grenze zur Legalität³⁵⁰. So werden Beiträge zur französischen Krankenversicherung so lange wie möglich aufgeschoben und möglichst mit Erhalt der Altersrente völlig umgangen (vgl. Kap. 11.3.3); manchmal wird ein Erstwohnsitz in Großbritannien angegeben, um weiterhin als Tourist in Frankreich oder als britischer Unternehmer zu gelten; Steuern werden optimiert, Vermögen nicht angegeben, und manche arbeiten schwarz.

Die größte Enttäuschung auf Seiten der britischen Einwohner ist die seltene und eher oberflächliche Vergemeinschaftung mit den Franzosen³⁵¹ (vgl. Kap. 11.4.3 und Kap. 11.4.4). Sie wünschen mehr privaten und tieferen Kontakt, auch, weil sie nach dem Umzug viele alltagsprägende Beziehungen hinter sich gelassen haben. Zum Teil geht die Erwartung in Richtung einer romantisierten ländlichen Idylle, in der innerhalb einer ‚*local community*‘ sicher enge Bindungen herrschen und deren Teil sie gerne werden würden³⁵². Dieser Wunsch nach Vergemeinschaftung stößt bei den französischen Einwohnern auf weniger Offenheit, als diese selbst glauben. Sie zeigen sich häufig reserviert gegenüber neuen Kontakten für ihr Privatleben und finden die Interaktionen im Rahmen von Vereinsaktivitäten oder Dorffesten ausreichend und normal. Dies gilt aber nicht nur für britische Migranten; auch unter französischen Freunden ist es – ab einem bestimmten Alter – nicht üblich, sich häufig nach Hause einzuladen. Diesen Platz nimmt eher die (Groß-)Familie ein, mit der als *given relations* ein starkes Verpflichtungsgefühl verbunden wird. Und selbst für zugezogene Franzosen aus anderen Regionen – insb. aus Großstädten wie Paris – ist es schwierig, Freundschaften bspw. mit Bretonen zu knüpfen, wie ein Experte aus eigener Erfahrung berichtet: In seinem Freundeskreis sind keine Bretonen, sondern nur weitere Binnenmigranten, so dass ihm

³⁵⁰ Dies trifft am wenigsten auf die in Frankreich angestellten Briten zu, die ‚automatisch‘ in die Sozialversicherungen einzahlen.

³⁵¹ Bei der Beschreibung eines ‚guten‘ Zusammenlebens wurde dies zwar nicht explizit von den britischen Befragten genannt, die Umsetzung ihrer Vergesellschaftung mit Franzosen und Briten vor Ort dient den französischen Einwohnern aber als Basis für ihre eigenen Bewertungen des Zusammenlebens.

³⁵² Briten, die auch in Großbritannien auf dem Land gelebt haben, hatten weniger Erwartungen an eine lokale, harmonische Gemeinschaft.

selbst die von ihm gewünschte Angleichung verwehrt bleibt³⁵³. Den anderen, länger vor Ort ansässigen Franzosen begegnen die französischen Einwohner weniger reserviert als den britischen Zuzüglern. Allerdings liegt dies nicht unbedingt daran, dass sie sich als eine *place community* verstehen und sich ihre Soziosphäre hauptsächlich auf die lokale Ebene erstrecken würde, sondern weil man sich schon länger kennt. Allerdings gibt es Anzeichen, dass die bretonische Mehrheitsgesellschaft die Alteingesessenen grundsätzlich höher in der Hierarchie bewertet (vgl. Kap. 11.6.3).

Den britischen Zugezogenen macht diese Reserviertheit das Zugehen auf die Franzosen schwer, das Kennenlernen ist mühsam und geht über die direkten Nachbarn häufig nicht hinaus. Dazu kommen die defizitäre Sprachbeherrschung und ggf. Status- bzw. Milieuunterschiede, so dass oft keine gemeinsame ‚Wellenlänge‘ gefunden wird und Gespräche sowie Beziehungen oberflächlicher bleiben. Deutlich leichter fällt die Kontaktaufnahme zu zugezogenen, ortsfremden Franzosen und zu gemischt-nationalen Paaren sowie in großem Maße zu britischen Landsleuten (und weiteren Ausländern), die sich in einer ähnlichen Lage befinden, weil sie sich ebenfalls im ländlichen Frankreich niedergelassen haben. Wie bereits ausführlich dargestellt, unterhalten die meisten britischen Einwohner mehr Bekannt- und Freundschaften zu eigenen Landsleuten als sie vor ihrem Umzug erwartet hätten (vgl. Kap. 11.4.2). Damit weitet sich der Aktionskreis von der lokalen Ebene zur Ebene des Distriktes und der Region, und viele pflegen Formen der Vergesellschaftung, die unter Briten (in Frankreich) typisch sind, wie gegenseitige Essenseinladungen und bestimmte Vereine. In der Umsetzung des Zusammenlebens sind die meisten britischen Einwohner daher nicht assimilativ orientiert. Französische Einwohner, die dies erwarten, werden hier enttäuscht.

Die französischen Einwohner beobachten die Orientierung hin zu anderen Briten vor Ort und in der Umgebung. In ihrer Ferndiagnose – denn engen Kontakt pflegen viele ja nicht zu britischen Einwohnern – nehmen sie diese

³⁵³ Im Originalwortlaut: „Même pour un urbain comme je suis, c'est difficile de comprendre le monde rural. C'est très difficile. Parce-que on sera toujours considérés comme étant des parisiens. On sera jamais intégrés réellement. Y aura toujours une distance. [...] On fait partie de l'association de parents d'élèves, les seuls amis qu'on a fait, ce ne sont pas des bretons. Ce sont des gens qui sont venus en Bretagne, comme nous! Et donc du coup, on ne sera jamais assimilés. Donc du coup on a un lien d'ami qui ne sont pas des bretons même si ils vivent en Bretagne depuis des années et qui ne seront pas considérés comme des bretons.“ (E7, Abs. 73 und 123)

Vergesellschaftungen nicht als Alternativen zu fehlender Vergemeinschaftung mit Franzosen wahr, sondern als aktive Separation und Abweisung der Mehrheitsgesellschaft, die sie bedauern. Sie befürchten eine britische ‚Parallelgesellschaft‘. Für manche britische Einwohner mag die Vergesellschaftung mit anderen Briten sehr gelegen kommen, weil dadurch weniger Akkulturation nötig ist; für viele füllen diese Kontakte aber tatsächlich eine Lücke, die die Mitglieder der französischen Mehrheitsgesellschaft nicht schließen wollten. Die meisten Briten haben dennoch keine separative, sondern eine doppelte Orientierung Richtung Herkunftsgruppe und Mehrheitsgesellschaft. Allerdings geht die Beobachtung und Wahrnehmung der meisten französischen Einwohner nicht so weit, da sie die Briten nicht genau kennen und daher eher Pauschalurteile bilden. Franzosen mit intensivem Kontakt zu britischen Einwohnern haben meist deutlich tolerantere Haltungen gegenüber den Briten insgesamt (vgl. u. a. Kap. 11.6.3).

Aus theoretischer Perspektive zeigen sich die britischen Einwohner sehr pragmatisch: Sie versuchen, sich und ihren Familie ein gutes Leben zu gestalten. Wenn ihre Bemühungen um eine assimilative interaktive Akkulturation nicht fruchten, öffnen sie sich anderen in der Region ansässigen Individuen, so dass eine doppelte bis hin zu einer separativen Orientierung entstehen kann. Es reicht den britischen Einwohnern nicht aus, Teil einer *interest community* auf lokaler Ebene zu sein, die sich auf Inklusionen mit Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft beschränkt. Sie suchen zusätzlich eine Art enger Gemeinschaft im Sinne von Tönnies, die sie mit anderen britischen (und weiteren ausländischen) Migranten in Formen einer posttraditionale Vergemeinschaftung finden (vgl. Kap. 11.4.4).

Die französischen Einwohner sind weniger zu Kontakt und Interaktion mit den neuen britischen Bürgern bereit als sie es selbst denken, bzw. schützen sie ihre Privatsphäre mehr als es die britischen Einwohner für angebracht halten. Dies sollte man nicht mit einer kategorischen Präferenz für die ‚*place community*‘, also für die dort lange ansässigen, meist französischen Einwohner, als Zielgruppe der Vergemeinschaftung verwechseln: Die räumliche Spanne der sozialen Kontakte erstreckt sich von eng bis weit (vgl. Kap. 11.1.1).

Diejenigen Franzosen, die eine vornehmlich assimilative Akkulturationsorientierung der britischen Migranten erwarten, werden enttäuscht. Die meisten

britischen Einwohner zeigen maximal eine doppelte Orientierung, was von der französischen Seite mehrheitlich gewünscht, aber von vielen Franzosen anders wahrgenommen bzw. nicht erkannt wird. Von außen betrachtet, passen die (mehrheitlichen) französischen Vorstellungen zu gutem Zusammenleben und die Umsetzung durch die britischen Einwohner aber insgesamt gut zusammen.

Unterschiedliches Verständnis über die lokale Ebene bei Vergesellschaftung

Britische Migranten und französische Autochthone messen der lokalen Maßstabsebene eine unterschiedliche Bedeutung bei, die sie für das alltägliche Zusammenleben einnehmen soll. Für die französischen Einwohner bedeutet die Lokalität eine Teileinheit der französischen Nation und Gesellschaft auf kleinräumigem Gebiet. Inklusionen und Vergemeinschaftung sind dort möglich, aber nicht wahrscheinlicher als auf anderen Maßstabsebenen. Allein die solidarische Hilfe im akuten Notfall, die ‚Notgemeinschaft‘, ist als freiwilliges Verpflichtungsgefühl auf lokaler Ebene weiterhin verankert (vgl. Kap. 7.3.). Ein gutes Zusammenleben gelingt aus französischer Perspektive primär als Mitglieder einer Gesellschaft, nicht als Mitglieder einer nahräumlich lebenden Gemeinschaft.

Die britischen Einwohner empfinden der lokalen Ebene und ihren Einwohnern gegenüber eine deutlich größere Verpflichtung als gegenüber der französischen Nation. Sie möchten als gute Mitglieder der lokalen Gesellschaft wahrgenommen werden, wollen sich um lokale Geschäfte, Vereine, Feste und Nachbarn bemühen; sie hoffen dort auf Vergemeinschaftung, auf den Einschluss in eine lokale ‚community‘. Dass die meisten der britischen Befragten sich lokal gut eingebunden fühlen, obwohl sie selten auf eine ‚local community‘ gestoßen sind, liegt an der Anpassung der eigenen Erwartungen: zwar nicht als Mitglieder einer Gemeinschaft, aber einer lokalen Gesellschaft akzeptiert und wertgeschätzt zu sein. Die Aktionskreise der britischen Einwohner vergrößern sich meist bald hin zur Ebene des Distriktes, wo viele mehr Vergemeinschaftung – häufig mit britischen Landsleuten – und auch Inklusionen finden. Der französische Nationalstaat bleibt für die meisten abstrakt, sie halten keine spezielle Beachtung oder persönliche Verantwortung für nötig.

In diesem Kapitel wurde die Frage geklärt, welche Erwartungen die autochthonen und die allochthonen Einwohner jeweils an ein gutes Zusammenleben haben und wie sie die Erfüllung ihrer Erwartungen wahrnehmen, wo es insb. Dissens und Enttäuschung gibt. Die britischen Einwohner erwarten von sich selbst gute französische Sprachkenntnisse, Vergemeinschaftung mit den Nachbarn sowie Inklusionen möglichst auf lokaler Ebene. Die meisten britischen Befragten fühlen sich gut in ihre französische Umgebung eingebunden. Damit stimmen ihre Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben weitgehend mit denen der französischen Einwohner überein, die zum einen ebenfalls gute Sprachkenntnisse erwarten. Zum anderen wollen sie mit den Briten gerne etwas zu tun haben, ihnen bei konkreten Situationen in Vereinen oder der Kommune begegnen und sich mit ihnen austauschen – die britischen Einwohner sollen nicht unsichtbar sein. Zudem akzeptieren die Franzosen eine doppelte Akkulturationsorientierung.

Die konkreten Bemühungen der britischen Einwohner um ein gutes Zusammenleben schätzen die Franzosen aber lediglich auf ein mittleres Niveau; sie glauben, dass die meisten Briten nicht stark an einer Einbindung in die französische Gesellschaft interessiert sind und befürchten eine britische Parallelgesellschaft. Tatsächlich passen die französischen Vorstellungen und die Praktiken der Briten insgesamt recht gut zusammen. Allerdings orientieren sich die britischen Einwohner in ihrer Vergemeinschaftung in der Tat auch deutlich hin zu britischen Landsleuten in der Umgebung, weil sie nur mühsam engere Kontakte und Freundschaften mit Franzosen knüpfen können, die ihre Privatsphäre stark schützen und sich gegenüber Briten (und allen Neuen) reserviert zeigen.

Während für die Franzosen das lokale Zusammenleben ein kleiner Ausschnitt der französischen Gesellschaft und Nation ist, fühlen sich die britischen Einwohner häufig gar nicht der französischen Nation, sondern allein der lokalen Ebene mit ihren Einwohnern verpflichtet.

Das Zusammenleben von britischen und französischen Einwohnern ist im Großen und Ganzen als unproblematisch und ‚gut‘ zu bewerten: Die Vorstellungen darüber stimmen weitgehend überein; gewisse Enttäuschungen auf Seiten der Briten werden kompensiert, so dass sie sich dennoch gut eingebunden fühlen; die Befürchtungen der Franzosen sind meist unbegründet. Im

Einzelfall hängt es von den Erwartungen der Beteiligten und insb. der Intensität der Verbindung ab, wie viel Verständnis man gegenseitig aufbringt und wie pauschal man gewisse Beobachtungen einschätzt.

11.6 Gegenseitige Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz

Bislang wurden Forschungsfelder bearbeitet, die unmittelbar mit dem Zusammenleben von autochthoner und allochthoner Bevölkerung an einem Ort zu tun hatten; diese haben an den unterschiedlichen Formen der Akkulturation – kognitiv, kulturell und insb. interaktiv – angesetzt und zusätzlich die Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben behandelt. Im Folgenden werden allgemeinere Wahrnehmungen und Bewertungen der britischen Migranten sowie der Mitglieder der französischen Mehrheitsgesellschaft dargestellt, die explorativer erfasst wurden. Sie deuten auf grundlegende, implizite Mechanismen hin, die den Umgang miteinander ebenso prägen wie die o.g. expliziten Akkulturationserwartungen: bspw. das Wahrnehmen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten bzw. als fremd oder als ähnlich, Meinungen über die Effekte der britischen Präsenz in der Region, die Akzeptanz als vollwertige Gesellschaftsmitglieder oder fremdenfeindliche Haltungen. Abschließend werden diese Einzelergebnisse verglichen, gemeinsam interpretiert und zusammengefasst.

11.6.1 Wahrnehmung und Bewertungen durch die britischen Einwohner

Zunächst werden die britischen Einwohner mit ihren Bewertungen und Wahrnehmungen der französischen Mehrheitsgesellschaft, des Lebens in Frankreich und der britischen Spuren in der Region dargestellt. Begonnen wird mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten, die sie zwischen französischen Einwohnern und sich selbst bemerkt haben.

Unterschiede im Verhalten anderer und damit die Zugehörigkeit zur Eigen- oder zur Fremdgruppe festzustellen, ist eine Grundfähigkeit von Individuen. Dies gilt im verstärkten Maße für erwachsene Migranten, die einer großen Mehrheitsgesellschaft gegenüber stehen, an deren Verhaltensmuster, Werte und Normen sie sich zunächst gewöhnen müssen (vgl. Kap. 11.2.2). Bei der

Frage nach Unterschieden zwischen Franzosen und Briten in Frankreich kamen sehr viele Nennungen³⁵⁴, aber einige britische Interviewpartner betonten gleichzeitig, dass es keine grundlegenden Differenzen gibt:

„I: Do you think the daily life of French and British people is different?

IP: Basically no. We all have the same problems. When you actually come down to basics, there is very little difference, you know. Maybe we cope with things in slightly different ways. But basically everyone has the same problems: the same good things happen, the same bad things happen.“

(Olivia, 68, Abs. 785-786)

„We all get up in the morning and have something to eat in the morning and we go to work and come home. No, I don't think there's much difference in the ideas that people have.“ (John, 44, Abs. 75)

Mehrere Frauen beschrieben ihre Tätigkeiten in Haushalt und Garten als sehr ähnlich im Vergleich mit den Tätigkeiten französischer Frauen.

Erwartbare Unterschiede in den Lebensweisen waren für manche ein Migrationsgrund; andere müssen eher überraschend in Kauf genommen werden. Wie bereits dargestellt, erleben die britischen Migranten Unterschiede, die eine kognitive Akkulturation auslösen: Verschiedenheit im üblichen Tagesablauf (z. B. durch Ladenöffnungszeiten), in den Zeiten für Pausen und Aktivitäten; der Körperkontakt bei der Begrüßung; die anderen Formen der Vergemeinschaftungen, bspw. die Einladung zum Aperitif. Sehr häufig wurden unterschiedliche Werte und Lebenseinstellungen der Franzosen genannt, die gleichzeitig einen großen Pull-Faktor für die Migrationsentscheidung darstellten: Zum einen eine eher pragmatische Einstellung zur Erwerbsarbeit, die bei den Franzosen mehr Mittel zum Zweck – für das Leben außerhalb der Arbeitszeit – sei; zum anderen die geistige Freiheit von einer ‚Geldfixiertheit‘, was sowohl bedeutet, Vermögen weniger zur Schau zu stellen, als auch viele Aspekte des Lebens, u. a. die zugezogenen Briten, nicht nach kapitalistischen Gesichtspunkten zu bewerten – angeblich ein großer Unterschied zur britischen Herkunftsgesellschaft. Als dritten Werteunterschied nehmen die britischen Befragten eine große Familienorientierung der französischen Einwohner wahr. Dies mag Teil eines ländlichen Lebensstils sein, der sich von ihrem oft gewohnt städtischen Lebensstil unterscheidet: Neben der Familienorientierung

³⁵⁴ Es werden nur Unterschiede aufgeführt, die von mindestens fünf Befragten genannt wurden.

wird genannt, dass die Franzosen ihr Sozialleben eher in geschlossenen Gruppen etablierter und lange ansässiger Einwohner sowie häufig vor Ort pflegen, ihre Region nur selten verlassen würden und z. T. über ein niedriges soziokulturelles Niveau verfügen. Zudem wurden patriarchale Gesellschaftsstrukturen und eine meist traditionelle Aufteilung der Geschlechterrollen erwähnt. Die letzten Punkte könnten mit dem wahrgenommenen höheren Alter der Franzosen zu tun haben.

Fast alle britischen Befragten bewerten die französischen Einwohner allgemein sehr positiv, was sich hauptsächlich auf den Umgang mit- und untereinander bezieht: Ihnen sei eine große Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, insb. auf individueller Ebene bspw. von den Nachbarn entgegengeschlagen, es herrsche eine Willkommenskultur vor Ort. Sie freuen sich außerdem über eine ausgeprägte Höflichkeit, auch von Kindern und Jugendlichen, und über den Respekt, den Erwachsene gegenseitig aufbringen. Negative Aspekte wurden bei der Frage, was sie von den Franzosen im Allgemeinen halten, nur selten erwähnt, es wurden vor allem die positiven Seiten dargestellt.

Empfundene Wahrnehmungen: Fremdgruppe und Fremdenfeindlichkeit

Dieses Bild lässt sich etwas verfeinern, wenn nach der vermuteten Wahrnehmung und Bewertung durch die französischen Einwohner gefragt wird. Die französischen Einwohner hätten manchmal recht krude Vorstellungen oder Vorurteile über die britischen Migranten, bspw. dass diese täglich ein *English breakfast* frühstücken, oder fänden es kurios, wenn die Briten die regionalen Speisen mit in ihre Küche übernehmen. Manche Franzosen reagierten wohl recht kleingeistig auf die britische Präsenz:

„We are still strange creatures for them, even now, for most of them. But again it depends on the level of education and all the rest of it.“ (E1, Abs. 172)

„I just prefer if you're going in a big group of [English; Anm. MK] people and you're going past someone, that you don't talk so that they don't have to look at you as if you're from another planet.“ (Amy, 18, Abs. 331)

Die französischen Einwohner nähmen bei einer Begegnung unter Fremden sehr schnell wahr, dass die Briten keine französischen Muttersprachler sind, und häufig erkennen sie die richtige Nationalität – die klassische Zuordnung zu Eigen- oder Fremdgruppe. Manche Franzosen folgten dann dem Reflex,

diesen Umstand anzusprechen, was insb. lange ansässige Briten als lästig empfinden. Diesen Reflex und die Unterscheidung zu ignorieren, fällt auch vielen wohlwollenden Franzosen recht schwer, so dass in diesem Zusammenhang auch nette Gesten ausgetauscht werden:

„After you'd said a sentence they'd ask: ,Do I detect a little British accent?' [...] You just get tired of saying ,Yeeees'. I say: ,Yes, I can't hide it'. [...] But they say: ,But it is a charming accent'. [...] And even better sometimes, because we used to work in a small town in central Brittany and there was an old man who was an old resistant in the war. When I said I was English to him, he shook my hand, gave me a big hug and said: ,Cousin, cousin' – we're cousins! [...] The others say: ,You are Great Britain and we are little Britain'.“
(Claire, 62, Abs. 577-583 und 656-661)

Es folgen z. T. auch negative Reaktionen (s. u.).

Die Zuordnung zu der Fremdgruppe ‚Nicht in Frankreich aufgewachsen, Brite‘ sei verknüpft mit pauschalen und meist negativen Vorurteilen³⁵⁵: kein Französisch zu sprechen, in britischen Zirkeln zu leben ohne Interesse an Franzosen, die Immobilienpreise zu erhöhen. Duncan fasst dies lakonisch zusammen:

„I: What social standing do you have?

IP: [lacht] It's ,bloody Brits'. That's our social standing.

I: Do you think it's the only category that exists?

IP: I think the only category that exists is ,bloody Brits'. It's people who drove up the house prices and don't make much effort to speak the language.

I: This is the box you are in?

IP: Yes, that's the box we are in.

I: For your neighbours, too?

IP: Yeah, I think so. They're very nice, very friendly people, there're a lot of very friendly people around here. But when you're Brit, there's only one category: You are a ,bloody Brit'. Whatever the French word is for that.“

(Duncan, 49, Abs. 385-395)

³⁵⁵ Positive Vorurteile würden dagegen bspw. Schotten und Waliser erfahren, ebenso im professionellen Bereich bspw. Rockmusiker oder Golfprofis aus England.

Die anderen Befragten sind hoffnungsvoller, mit der Zeit von den persönlich bekannten französischen Einwohnern individuell wahrgenommen und aufgrund guter eigener Sprachkenntnisse und weiterer Bemühungen um ein gutes Zusammenleben positiv bewertet zu werden.

„We were speaking with the waitress and you could just see the look of horror: ‚Oh god, they’re English‘. But after we started speaking French she instantly relaxed.“ (Ian, 40, Abs. 390)

Respekt würden die Franzosen für französische Sprachkenntnisse zollen und wenn jemand erwerbstätig ist, am besten angestellt. Die französischen Einwohner des lokalen Umfeldes würden – laut der befragten Briten – mit der Zeit zu einer individuellen Wahrnehmung übergehen. Wenn auch die Namen vielleicht nicht geläufig sind, so werden sie doch als ‚die Engländer aus Weiler X‘, als Teil der lokalen Bewohnerschaft identifiziert, und ihre konkreteren Lebensumstände sind bekannt.

Selbst wenn einzelne Briten bei den ihnen bekannten Franzosen eine Änderung der Wahrnehmung erreicht haben, so hat sich das eher negativ besetzte Stereotyp nicht aufgelöst. Vielmehr gilt die Bezeichnung ‚Engländer‘ weiterhin für die Fremdgruppe, während manche in die Eigengruppe der Franzosen aufgenommen werden und die Nationalität kein wichtiges Merkmal mehr darstellt:

„Some of my friends were talking about the English and said: ‚Oh we don’t mean you!‘ [...] At school it was a bit like that. There was another English girl – you could tell that she was English. It’s like if they considered her as English and me as French. [...] Some people even today, if somebody introduces me to someone, they say: ‚Oh she’s English but she isn’t really.‘“
(April, 23, Abs. 321-325)

Für die unbekannte französische Mehrheit, der man in Interaktionen mit *low commitment* häufig begegnet, bleiben die britischen Einwohner Teil der pauschalen Kategorie und Fremdgruppe, weshalb viele Befragte es vorziehen, von den Franzosen nicht als Briten erkannt zu werden (s. u.).

Es gibt Beispiele für fremdenfeindliche, manchmal rassistische Haltungen in der französischen Bevölkerung, die von den britischen Befragten berichtet werden. Es sind eher wenige Beispiele – aber doch Belege dafür, dass Fremdenfeindlichkeit nicht abwesend ist. Viele Befragte haben solch ein Verhalten bislang nicht bemerkt, vielleicht weil es ihnen gegenüber nicht gezeigt wurde oder sie es sprachlich nicht verstanden haben. Es überwiegen Berichte über

Situationen, in denen Franzosen auf die wahrgenommene Differenz positiv reagieren und die Andersartigkeit – bspw. die andere Muttersprache – als Chance für sich selbst sehen. So versuchen manche Franzosen aus freien Stücken, ihre Englischkenntnisse im Gespräch mit Briten zu trainieren.

Nichtsdestotrotz möchten viele britische Befragte im Alltag bzw. unter fremden Franzosen nicht als Briten auffallen³⁵⁶, da eine Einordnung in diese spezielle Fremdgruppe dazu führen kann, dass die Franzosen sich im negativen Sinne anders verhalten. Harmlos sind Berichte, dass man als ‚erkannter‘ Brite manchmal weniger Auskunft erhält, als notwendig wäre. Lauren beobachtet in ihrer Umgebung in Aquitaine, dass es jungen britischen Migranten nicht möglich ist, von Franzosen angestellt zu werden:

„What I do know is the younger English people that have been here for any length of time that won't work, can't get work. They cannot get employed work from the French.“ (Lauren, 51, Abs. 338)

John erzählt, dass er sich in seinem Betrieb deutlich mehr beweisen musste als die französischen Kollegen, um seine Stelle zu behalten und zu entfristen.

Beispiele für alltäglichen Rassismus sind Angestellte im Rathaus, die lange ansässige Briten behandeln, als seien sie völlig fremd in der kleinen Kommune. Vertreter der amtlichen Bürokratie seien oft sehr unfreundlich und abweisend und sie bestünden auf genaueste Regelkonformität, die Briten – bspw. wegen einer nicht-französischen Schullaufbahn – nicht immer erfüllen können. Manche Befragte berichten von Franzosen, die mit ihnen in primitivstem Französisch gesprochen haben:

„M: It's a slightly intellectual thing. If you can hold your own in a conversation, they don't have to re-think who you are a bit, so they don't talk down to you quite as much. But sometimes people still talk to me in sort of pidgin French occasionally. [...]

C: [langsam, laut, jedes Wort betonend] LIKE THIS YOU KNOW.

³⁵⁶ Dies wird als ‚*boundary crossing*‘ bezeichnet, ein „Prozess, bei dem eine einzelne Person soziale und symbolische Grenzen [der Wahrnehmung als Eigen- oder Fremdgruppe; Anm. MK] überwindet, zumeist indem sie als eine andere Person durchgeht (‚*passing*‘). Die Grenze selbst bleibt aber bestehen“ (vgl. Fincke 2009, S. 43). Daneben gibt es noch das ‚*boundary shifting*‘ und ‚*boundary blurring*‘.

M: And missing out words as well. You say: ‚No, it’s okay, you don’t have to carry on‘.

C: They call it ‚parler petit-nègre³⁵⁷.‘ (Matthew, 43, Claire, 62, Abs. 1129-1141)

Beim Thema Einkommenserwerb ist einigen britischen Befragten die Fremdenfeindlichkeit mancher französischer Einwohner begegnet, d. h. insb. Konkurrenzängste um das knappe Gut Arbeit (vgl. Kap. 8.3), bspw. über Kommentare, dass in Frankreich besser Franzosen beauftragt werden sollten. Britische Gewerbetreibende stoßen auf gemischte Reaktionen in ihren kommunalen Verwaltungen, wenn sie vor Ort ein Unternehmen gründen und tätig sind. Ein extremes Beispiel liefert Simone, die mit ihrem französischen Ehemann, der aus einer Nachbarregion stammt, vor 13 Jahren nach Aquitaine gekommen ist, um ein Hotel mit Restaurant zu übernehmen, so wie sie jahrelang ein französisches Bistro in London gemeinsam geführt hatten.

„I was quite shocked actually when I came to see... Especially coming from London where there’s all kinds of foreign people. [...] And 300.000 French people live in London alone. [...] They call it the 6th largest French city. So for me, it just seemed normal that French and English affect and get on. And then when I came here, it was a bit of a shock to find that some people are still quite racist.“ (Simone, 52, Abs. 368)

Sie erlebten zahlreiche Anfeindungen in der Verwaltung und durch französische Einwohner: Bspw. wurde in der Kleinstadt verbreitet, man solle dort nicht essen gehen, da das Restaurant von Engländern betrieben wird; es gab Kommentare, wieso sie Teil des ‚Logis de France‘ – ein französischer Hotelverband mit hohen Standards – werden konnten, wo sie doch Briten sind. Trotz des französischen Ehemanns, der französischen Küche und Simones sehr guten Französischkenntnisse, zudem der Steuern und Abgaben auch für Angestellte, wurden sie von einem dominanten Teil der lokalen Bevölkerung diffamiert und als dauerhaft fremd und bedrohlich eingestuft. Insgesamt wird ein fremdenfeindliches Klima vor Ort durch eine ablehnende Haltung von Schlüsselpersonen in der Gemeinde verstärkt.

³⁵⁷ Übersetzt in etwa: ‚zum kleinen Neger sprechen‘ im Sinne von sehr primitiver Ausdrucksweise.

Bewertung britischer Landsleute in Frankreich und Effekte britischen Zuzugs

So vorsichtig und diplomatisch die meisten pauschal über die französischen Einwohner geurteilt haben (s. o.), so unbarmherzig bewerten sie viele britische Landsleute in Frankreich. Bereits dargestellt wurden die – angeblich – geringen Sprachkenntnisse, kein Bemühen um eine Einbindung in die Mehrheitsgesellschaft, kein Interesse an den Franzosen und an Frankreich allgemein sowie das Zusammenfinden in englischen Gruppen mit dem Ziel, sich nicht anpassen zu müssen (vgl. Kap. 11.2.3 und Kap. 11.4.2). Den Zuzugsgrund dieser Briten nach Frankreich vermuten sie allein in den preisgünstigen Immobilien. Dazu gesellen sich noch viele weitere negative Aspekte: So sollen viele Briten undeklariert arbeiten und sich als Bauhandwerker ausgeben, ohne zuvor in diesen Berufen gearbeitet zu haben.

„J: The fact that if you come over here because you think ‚I’m going to get a cheap house and I’m going to be able to live more cheaply‘ – this isn’t the case now. But that’s why a lot of them came initially. They then assume they are going to find a job, and of course the unemployment situation particularly here in Brittany is bad. [...] And they can’t, so what they do is they set themselves up as builders and renovators.

A: They’re what I call boat-builders. [...] Because they become builders on the boat, on their way over.

J: They’re often not qualified and they do a lot of it; there are a lot of British who are doing this sort of work because they can’t find anything else.

A: And they work on the black.“ (Jim und Alice, beide 62, Abs. 702-708)

Manche Immobilienbesitzer hätten Handwerker aus Großbritannien auf ihre Baustellen mitgebracht; ein Eklat für die Befragten, aus deren Sicht die französische Bevölkerung von den Aufträgen profitieren sollte. Viele Briten in Frankreich seien Nutznießer der unterschiedlichen Systeme und reizten diese aus: entweder im Gesundheitssystem, oder sie versuchten, mit Immobilienankauf, einer nachlässigen Renovierung und dem sofortigen Verkauf an Briten schnellen Profit zu machen. Eine Expertin berichtet von ihrer Erfahrung, dass britische Handwerker in Frankreich ihre britischen Klienten deutlich häufiger betrogen als französische Handwerker die Briten; sie ist sehr vorsichtig,

britische Handwerker weiterzuempfehlen, da viele in einer finanziell prekären Lage sind und daher jede Art von Auftrag annehmen, auch wenn sie dem nicht gewachsen sind³⁵⁸.

Einige Befragte berichten von rassistischen Einstellungen zahlreicher Briten in Frankreich, die sich gegen nicht-weiße Briten oder Ausländer in Großbritannien richten und überraschend offen geäußert würden. Dass die Briten in Frankreich selbst zu den Ausländern und Migranten zählen, scheint weder wahrgenommen zu werden noch eine Veränderung in deren Haltungen hervorzurufen. Sehr viele Befragte berichten von Situationen in Frankreich, in denen sie ihre britische Herkunft im öffentlichen Raum ‚unsichtbar‘ gemacht haben – bspw. durch Schweigen, Weggehen oder untereinander Französisch Sprechen –, um sich nicht mit negativ wirkenden Briten gemein zu machen: Oft wird von einem lauten, unhöflichen, arroganten und aufdringlichen Auftreten der Landsleute im öffentlichen Raum erzählt, zu denen nicht nur Touristen zählen. Viele Befragte beschreiben dies als Aspekte einer ‚*expat colonial*‘-Attitüde, die vielen britischen Einwohnern zu eigen sei.

„It’s interesting because the English do a lot of – as they do when abroad, in colonies they used to – cocktail parties or drink parties and stuff like that. And you go to a party where would be let’s say 12 people knowing each other and so on, and they invite the others, they take turns.“ (E1, Abs. 215)

„I don’t like a lot of the English people either. [...] They are sort of Gin and Tonic kind of expat community.“ (Julia, 46, Abs. 201-203)

„I’ve had an English person say to me: ‚They don’t even speak English!‘ But why should they?!“ (Claire, 62, Abs. 491)

Englischsprachige Zirkel, ein arrogantes, lautes Auftreten, auch rassistische Züge – viele der Befragten fühlen sich von solchen Landsleuten in Frankreich abgestoßen, die als typisch britisch wahrgenommene Praktiken aus der Kolonialzeit zu reifizieren scheinen. Im Laufe der Untersuchung konnte kein Interview mit so typisierten Briten geführt werden; Interviewpartner, die von an-

³⁵⁸ Im Wortlaut: „Mais je connais plus d’entrepreneurs anglophones ici qui ont roulé les anglais que d’entrepreneurs français qui ont roulé les anglais. [...] Non, les français sont beaucoup plus respectueux que les anglais entre eux. Les anglais entre eux, c’est ni foi ni loi. Et je ne recommanderai jamais, sans vraiment me renseigner, un entrepreneur anglais. A quiconque. Parce-qu’il y en a beaucoup qui sont désespérés, ils cherchent du travail donc il prétend etc... Et parce-que c’est un anglais, les autres lui font confiance. Et après, c’est ni fait ni à faire, et c’est terrible.“ (E2, Abs. 138-142)

deren in diese Gruppe eingeordnet würden, haben sich selbst ebenfalls davon distanziert. Zumindest als gemeinsamer Diskurs und extremes Negativbeispiel existieren sie³⁵⁹. Einige Kleinstädte mit hohem Anteil an britischer Bevölkerung bzw. britischer Tagesbevölkerung bspw. an Markttagen, darunter Eymet und Sainte-Foy-la-Grande in Aquitaine, werden als Hotspots für ‚*expat colonial*‘-Britten identifiziert und entsprechend gemieden.

Diese zahlreichen Mängel, die bei den britischen Landsleuten angeprangert werden, bewirken Abgrenzung und implizit die Aufwertung der eigenen Position und Verhaltensweisen der Befragten, die wiederum als Zeichen des eigenen, erfolgreichen Lebens nach der Migration interpretiert werden können (vgl. Kap. 11.1.2 und Kap. 11.2.3).

Als Auswirkungen der Präsenz vieler Briten in Frankreich nehmen die Befragten vor allem monetäre Effekte, aber auch einen demographischen Effekt wahr, durch die Belebung von Dörfern und Distrikten, die zuvor Bevölkerung verloren hatten. Monetär schlägt sich die aufwendige Renovierung baufälliger Häuser nieder, was zum Erhalt des baukulturellen Erbes beiträgt. Zudem profitieren häufig die lokalen Bauhandwerksbetriebe sowie Heimwerkermärkte, die erst seit dem britischen Zuzug ihre Expansion betreiben haben sollen – häufig ist das dortige Personal englischsprachig, um auf die britischen Kunden eingehen zu können. Neben diesen immobilienbezogenen Investitionen sollen auch die alltäglichen Ausgaben zur Lebensführung positiv auf die Region wirken, für Güter und Dienstleistungen, aber auch Steuern oder kommunale Abgaben.

„I suppose for the shops, for the restaurants, for the... They all have got their cars, they all got to have their car service. Yes, it must have some impact, economically on the region. I mean it must make a difference.“

(Simone, 52, Abs. 378)

„I: What do you think about the effects of the many British people arriving in the region?

IP: They saved it. It was very poor. [...] By buying up funny old houses and redoing them up. They brought money into the community by normally using French labor. And the French agree that the English over the last thirty

³⁵⁹ Von den Franzosen wird diese Gruppe nicht in dieser Weise wahrgenommen (vgl. Kap. 11.6.4).

years, it started very early, had poured so much money into the community and they have to pay their taxes and have to do all the right things. That may have saved the Southwest. Well, this bit in Aquitaine.“
(Helen, 78, Abs. 448-451)

In dieser Wahrnehmung sind sich die befragten Briten sehr einig. Manche fügen selbstkritisch hinzu, dass durch den britischen Zuzug auch die Immobilienpreise gestiegen seien, so dass junge Franzosen sie sich kaum leisten können.

Allerdings überschätzen manche auch den britischen Anteil an der Regionalentwicklung: Szenarien verödeter Landstriche werden aufgeworfen, deren einzige Rettung die britische Großherzigkeit darstellte. Die Wahrnehmung geht auch ins andere Extrem, bspw. solle die Kleinstadt Eymet nur noch aus Briten bestehen – laut dem dortigen Bürgermeister liegt der Anteil britischer Einwohner tatsächlich bei 15 %.

Zusammengefasst nehmen die britischen Einwohner Unterschiede zu den französischen Mitbürgern vor allem bei deren eher ländlich geprägtem Lebensstil und dem geringen Stellenwert wahr, der dem Geld zugemessen wird. Sie haben von den Franzosen generell eine sehr gute Meinung, auch wenn man als Brite häufig als Teil einer Fremdgruppe wahrgenommen wird und es manchmal zu Diskriminierung kommt. Die Meinung über die meisten britischen Landsleute in der Region ist dagegen sehr schlecht, von deren Verhalten distanzieren sich die Befragten deutlich. Allerdings gibt es mindestens einen deutlichen und positiven Effekt: Die Region soll vom Geld der britischen Migranten stark profitieren.

11.6.2 Wahrnehmung und Wissen der französischen Einwohner über die britischen Migranten

Bevor im nächsten Kapitel die konkreten Bewertungen der französischen Einwohner über die britischen Mitbürger dargelegt werden, soll hier aufgezeigt werden, wie ausgeprägt die autochthonen Einwohner die Möglichkeit haben und nutzen, sich mit den Zugewanderten persönlich auszutauschen und ein Verständnis für deren Lebenssituation zu entwickeln. Solch ein Verständnis kann Bewertungen, Ängste und Akzeptanz beeinflussen. Konkret geht es darum, wo und wie die französischen Einwohner die britischen Migranten wahrnehmen und mit welchem Wissen sie über deren (frühere) Lebens- und Migrationsumstände ausgestattet sind.

Als ein Zeichen für Verständnis kann es gewertet werden, wenn sich die französischen Einwohner für das Herkunftsland der Migranten interessieren und ggf. aus eigener Anschauung kennen. Und Großbritannien als Nachbarland Frankreichs wird durchaus als Reisedestination wahrgenommen: Von den französischen Befragten haben 40 % mindestens einmal Großbritannien oder auch Irland besucht; zwei Drittel davon waren ein- bis zweimal dort, ein Drittel öfter als dreimal³⁶⁰. Wer noch keine Reise nach Großbritannien getan hat und sich dennoch für das Land interessiert, kann sich über die Medien darüber informieren. Hier liegt das Interesse konkret für Großbritannien (Mittelwert 2,3) allerdings deutlich niedriger als das für Auslandsberichte allgemein (Mittelwert 3,1) oder insb. das Interesse dafür, was in der Europäischen Union allgemein passiert (Mittelwert 3,3). Die EU als politische Rahmumgebung und territoriale Umgebung genießt eine recht hohe Beachtung, 70 % der französischen Befragten interessieren sich für die politischen Entwicklungen, aber auch für die Mitgliedsstaaten und ihre Einwohner.

Immerhin die Hälfte der Befragten beherrscht die englische Sprache auf einem mittleren bis hohen Niveau; insgesamt ist 70 % der Befragten die Sprache nicht fremd (vgl. Kap. 11.4.1). Neben der Möglichkeit zur Kommunikation mit britischen Einwohnern ohne Französischkenntnisse ist hier festzuhalten, dass diese Sprachbeherrschung in gewisser Hinsicht die Distanz abbaut, die bei Migranten mit ‚ungewohnten‘ Sprachen bleiben würde.

Doch wie sieht die Situation am Ankunftsort aus, wie steht es mit dem Wissen um die ansässigen Briten? Um herauszufinden, bei welchen Gelegenheiten die Präsenz der britischen Einwohner wahrgenommen wird, wurde im Fragebogen offen danach gefragt. Fast die Hälfte der Antworten und damit die meisten verweisen auf die Ebene der Gemeinde mit den regelmäßigen, lokalen Ereignissen; die Wichtigkeit der Kommune wird hier nochmals betont. Etwa ein Viertel der Nennungen bezieht sich jeweils auf den beruflichen Kontext, auf das Einkaufen und auf die Interaktionen, die im Rahmen gemeinsamer Interessen bspw. im Verein stattfinden. Etwa ein Sechstel der Befragten

³⁶⁰ Irland wurde mit abgefragt, da sich die Geschichte der beiden Länder nicht komplett trennen lässt und ein Interesse für Irland auch ein gewisses Verständnis für Großbritannien auslöst. Zu den Destinationen: Mehr als die Hälfte der Reisenden besuchte London, fast ein Drittel (auch) die Republik Irland, ein Fünftel (auch) Schottland. Aber auch Süd-, Mittel- und Nordengland, Wales und Cornwall wurden von jeweils 10-15 % der Reisenden aufgesucht. Die Frage war offen gestellt, mehrere Antworten möglich.

nennt die eigene Nachbarschaft als Ort, wo britische Einwohner wahrgenommen werden, noch etwas seltener den Familien- oder Freundeskreis; im Rahmen des Schullebens werden Briten auch wahrgenommen (vgl. Abb. 38).

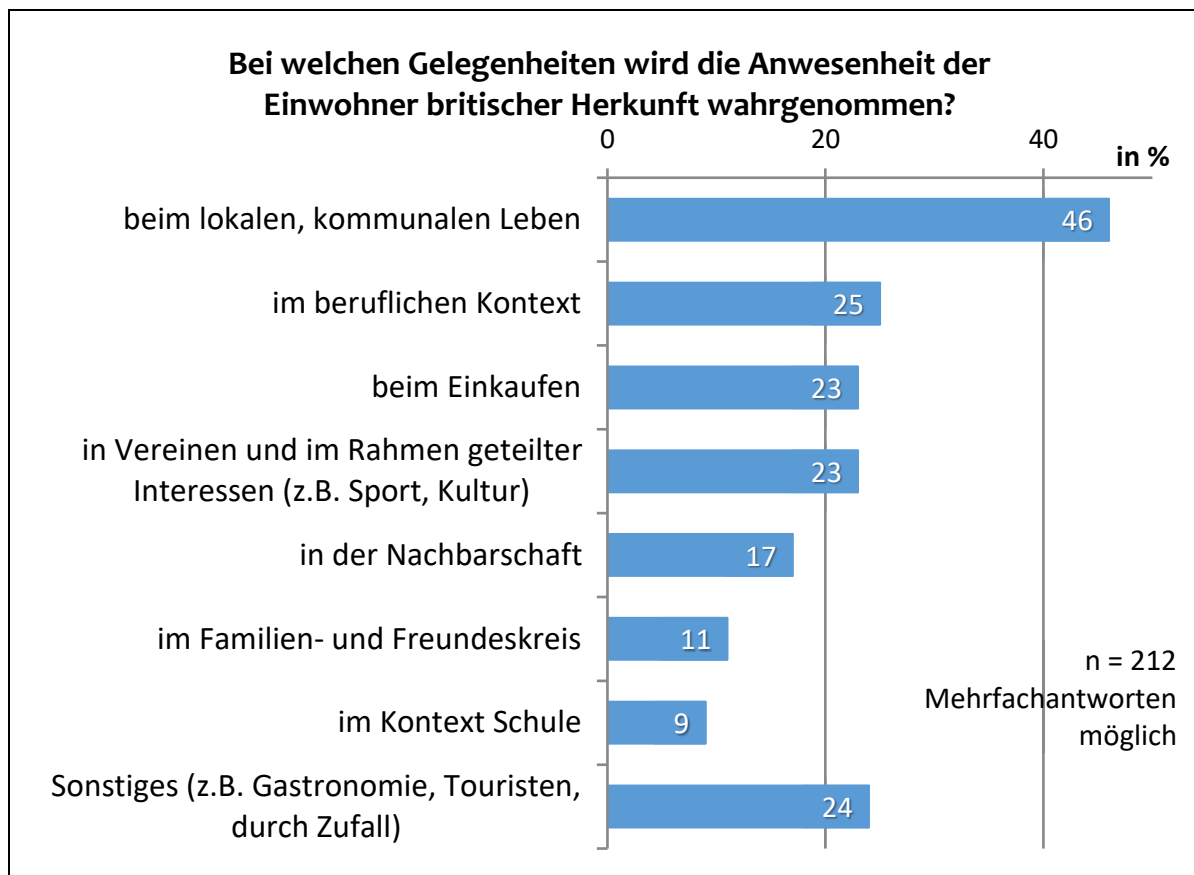


Abb. 38: Gelegenheiten der Wahrnehmung britischer Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Verschiedene befragte Experten haben sich zur Wahrnehmung der britischen Einwohner durch die französische Bevölkerung geäußert. Sie stellen fest, dass es hier im ländlichen Setting sehr sichtbar ist und bemerkt wird, wenn Individuen zuziehen – ob französische Binnenmigranten oder Briten, ist gleich. Zudem gibt es viel Gerede unter den französischen Einwohnern, so dass sich Neuigkeiten schnell verbreiten.

„I mean certainly, in the French community there’s no anonymity; around here everybody knows everything about everybody else. It’s all gossip and everybody knows.“ (E3, Abs. 187)

Zur Bewertung des Status der Briten fehlen den Franzosen aber Hinweise auf deren soziale Klasse, weshalb sie die Briten nicht einordnen können wie an-

dere Franzosen. Eine Expertin deutet dies als sehr positiv, da so die Begegnungen ohne soziale Vorurteile und Vorbehalte stattfinden (vgl. auch Kap. 11.4.4). Allerdings nehmen die französischen Einwohner umso deutlicher Bezug auf die Nationalität, die hier als starkes Kriterium zur Unterscheidung und insb. Kategorisierung herhält. Dies musste eine britische Expertin feststellen, die 30 Jahre in Paris gelebt und gearbeitet hat, bevor sie in die Dordogne zog: Nun wurde sie von den meisten Franzosen zunächst für eine weitere typische Migrantin aus Großbritannien gehalten:

„I became in the eyes of the local community much more British than I ever was in Paris. [...] In Paris I just was part of the Parisian scene. Nobody really cares whether you're Dutch or Swedish or American. It's not a big deal, you know. But down here it's important. And because there are so many Brits here, everybody put me in a little category: „Ah, vous êtes d'origine anglaise“³⁶¹. [...] I still feel more English here than I ever felt in Paris. Sometimes that weighs on me, sometimes I feel it a bit heavy. [...]

I: That you're not perceived individually?

IP: Exactly. You become part of a category. You're part of the British colony.“

(E3, Abs. 107-113)

Die Pariser Gesellschaft zählt viele Mitglieder mit diverser ausländischer Staatsangehörigkeit, so dass allein die andere Nationalität nicht genügend starke Unterscheidungen zur Mehrheitsgesellschaft bzw. zur Eigengruppe hervorbringt. Folglich wird dieses Merkmal seltener genutzt. Dagegen funktioniert die Unterscheidung anhand der Nationalität in den deutlich homogeneren lokalen Gesellschaften der ländlichen Departements Côtes d'Armor und Dordogne durchaus.

Innerhalb einer Nachbarschaft hört die Wahrnehmung aber meist nicht an diesem Punkt auf; wenn Briten permanent zuziehen, werden sie aufmerksam beobachtet. Die französischen Nachbarn sind interessiert und auch neugierig, wie die Neuen zurechtkommen und ob sie die Einbindung in die Mehrheitsgesellschaft suchen. Dazu suchten die Franzosen – laut einem Experten – auch die britischen Nachbarn auf und diskutierten mit ihnen, um sich einen

³⁶¹ Übersetzt: „Ach, Sie sind englischer Herkunft.“

eigenen Eindruck von ihnen zu verschaffen und herauszufinden, ob sich weiterer, vielleicht freundschaftlicher Kontakt lohnt³⁶². Allerdings haben nur wenige der britischen Interviewpartner von solch großem Interesse berichtet (vgl. Kap. 11.4.3).

Der tatsächliche Kontakt zwischen britischen und französischen Einwohnern ist nicht selten, wie die befragten Franzosen kundtaten: In den vier abgefragten Lebensbereichen treffen 63 % der französischen Befragten britische Einwohner häufig bis sehr häufig³⁶³, nur 10 % haben gar keinen Kontakt (vgl. ausführlich Kap. 11.4.1; vgl. Abb. 39).

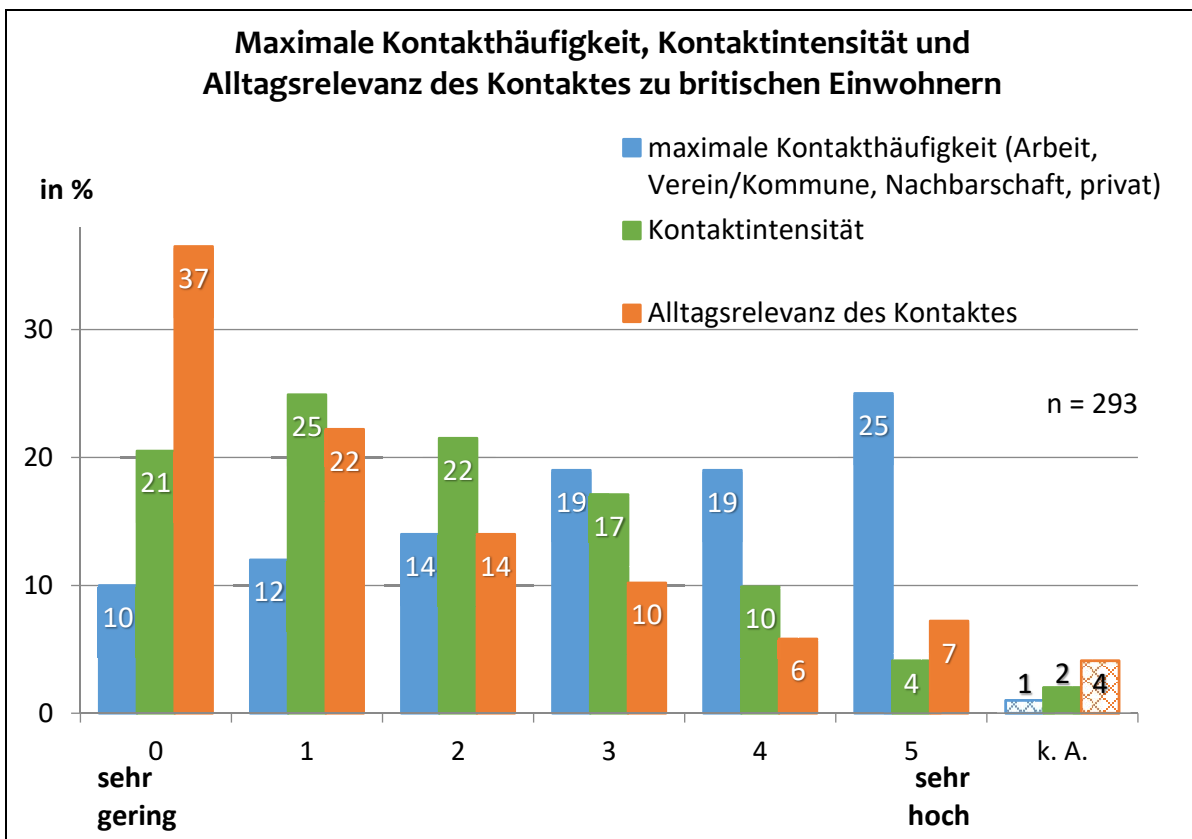


Abb. 39: Konkreter Kontakt zu britischen Einwohnern
(Quelle: eigene Darstellung, siehe Abb. 16)

Diese hohe Zahl an Begegnungen geht nicht im gleichen Maß mit einer intensiven Auseinandersetzung einher: Nur etwa ein Drittel der Befragten findet den Kontakt (eher) intensiv (vgl. ebd.).

³⁶² Was aber auch vom Naturell abhängt: Eher introvertierte Individuen gehen nicht auf die Briten zu.

³⁶³ Die Skalenwerte auf der 6-stufigen Nie-/Sehr häufig-Skala wurden hier folgendermaßen interpretiert: 0= nie; 1+2= selten; 3-5= häufig bis sehr häufig (vgl. Kap. 11.4.1).

Bei der Frage, ob die britischen Einwohner für den eigenen Alltag wichtig sind, sind die Werte gering: Fast drei Viertel der französischen Befragten lehnt dies recht vehement ab, was auch der niedrige Mittelwert von 1,5 zeigt; nur für 23 % der Befragten spielen die britischen Einwohner (eher) eine Rolle im alltäglichen Leben (vgl. Abb. 39)³⁶⁴. Folglich entstehen aus der regen Beobachtung und auch dem häufigen Kontakt zu diesen lokalen Gesellschaftsmitgliedern eher selten relevante Bekanntschaften. Die Begegnungen bleiben bei der großen Mehrheit der Befragten oberflächlich. So kommt es wohl bei den meisten zwar zu einem höflichen Umgang miteinander und dem Aufbau eines generellen Vertrauens, aber es werden keine Missverständnisse geklärt oder persönlichere Fragen – wie die nach den Migrationsgründen – gestellt (s. u.).

Von der persönlichen Bekanntschaft mit britischen Einwohnern hängt hoch signifikant und mittelstark ab, ob es den Befragten leicht fällt, Touristen von den dauerhaft ansässigen Briten zu unterscheiden; je häufiger und enger der Kontakt ist, desto leichter fällt die Unterscheidung³⁶⁵. Durchschnittlich haben 43 % der Befragten damit (eher) Schwierigkeiten, 46 % fällt dies (eher) leicht. Mit der konkreten Begegnung steigt auch das Zutrauen, das Urteil über die britischen Einwohner zu fällen, ob sie ein individuell unterschiedliches Verhalten zeigen oder ob sie sich als eher homogene Gruppe typisch verhalten (vgl. Abb. 40).

Die meisten Befragten mit 38 % meinen, dass sie die britischen Einwohner nicht gut genug kennen, so dass sie sich dieses Urteil nicht zutrauen; 34% halten die Briten für individuell unterschiedlich, 24 % der Befragten meinen, dass ein typisches Verhalten zu erkennen sei. Hoch signifikant ist die Korrelation mit den konkreten Kontakten: Durchschnittlich sind die Kontakte von denen, die sich eines Urteils enthalten, um 0,9 Skalenpunkt niedriger als bei den Befragten, die den Briten ein typisches Verhalten unterstellen, und um 1,4 Punkte niedriger als bei denen, die die britischen Einwohner für individuell unterschiedlich halten³⁶⁶. Damit gilt auch: Je besser die Befragten britische

³⁶⁴ Vgl. Kap. 11.4.1 für Zusammenhangsmaße.

³⁶⁵ Spearman's Rho-Test, für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .378^{***}$; für Kontaktintensität, $r_s = .319^{***}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .382^{***}$

³⁶⁶ Kruskal-Wallis-Test mit den drei Kontaktvariablen, alle hoch signifikant; höchstes Chi-Quadrat mit Kontaktintensität, $\chi^2 = 46,285$. Mittelwerte bspw. bei Alltagsrelevanz: ‚alle Briten sind unterschiedlich‘: 2,1; ‚typisches Verhalten‘: 1,6; ‚kein Urteil, weil man sie nur schlecht kennt‘: 0,7.

Einwohner kennen, desto häufiger werden diese als Individuen mit differenziertem Verhalten wahrgenommen.

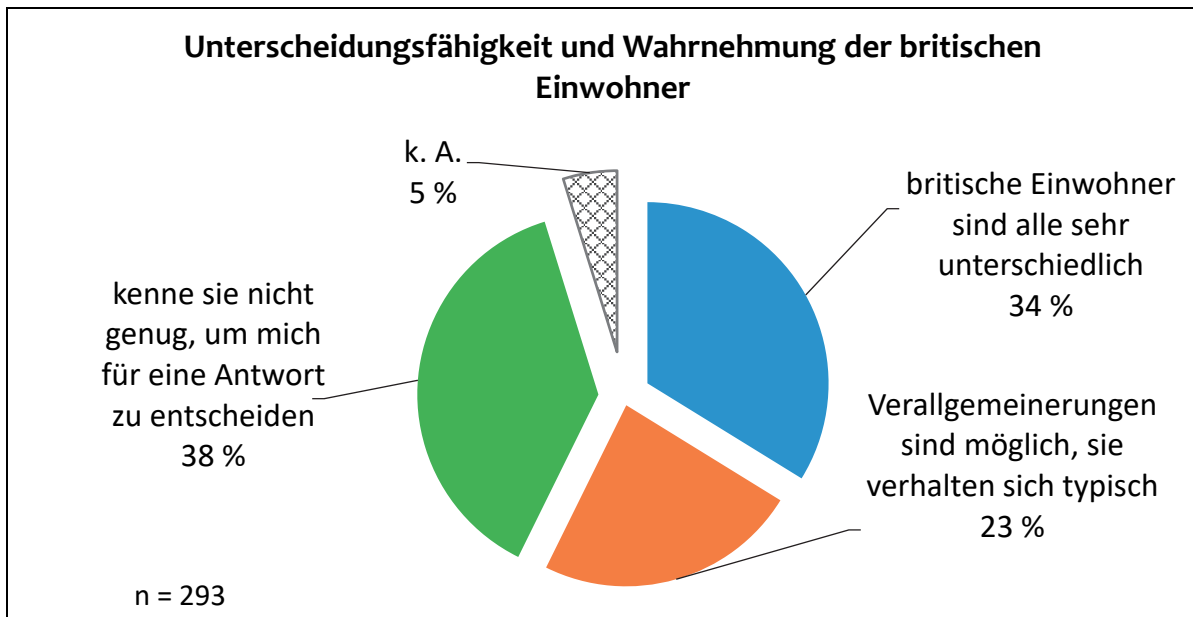


Abb. 40: Wahrnehmung der britischen Einwohner als heterogen oder homogen
(Quelle: eigene Darstellung)

Diese Unterschiede in der Wahrnehmung schlagen sich auf die Bewertung anderer Aspekte nieder: Wer die Briten als individuell unterschiedlich wahrnimmt, hat eine wohlwollendere Meinung bei einigen Bewertungsfragen als diejenigen, die ein typisches Verhalten erkennen; die Befragten ohne Urteil liegen in den Bewertungen durchschnittlich zwischen den beiden Gruppen. Bspw. stimmen die Befragten, die die Briten als homogene Gruppe sehen, der Aussage, dass die britischen Einwohner keine Lust hätten, sich zu integrieren, um durchschnittlich 0,8 Skalenpunkte mehr zu als die Befragten, die bei den Briten Unterschiede sehen. Dasselbe gilt für die Frage, für wie integriert man die britischen Einwohner – generell und die persönlich bekannten – zusammengenommen hält, und ob sie einen Platz in der französischen Gesellschaft haben: Befragte, die die Briten für individuell unterschiedlich halten, stimmen hier signifikant mehr zu³⁶⁷.

³⁶⁷ Kruskal-Wallis-Test, für ‚keine Lust, sich zu integrieren‘, $\chi^2 = 12,424$, $p = .002$; für ‚generell integriert‘, $\chi^2 = 9,827$, $p = .007$; für ‚die persönlichen Bekannten integriert‘, $\chi^2 = 11,245$, $p = .004$; für ‚Platz in der französischen Gesellschaft‘, $\chi^2 = 10,283$, $p = .006$

Die in der Regel häufigen, aber eher oberflächlichen Begegnungen reichen aus, dass etwa drei Viertel der französischen Befragten die britischen Einwohner als sehr ähnlich wahrnehmen: 74 % meinen (eher), dass die britischen Einwohner ‚gar nicht so anders‘ als sie selbst sind³⁶⁸. Noch größere Zustimmung, von 86 % der Befragten, erhält die Aussage, dass man als Europäer mehr auf die Gemeinsamkeiten schauen soll denn auf das, was trennend zwischen Autochthonen und Allochthonen steht³⁶⁹. Weitere 71 % der befragten Franzosen lehnen die Aussage (eher) ab, dass sie sich wegen der Präsenz der Briten manchmal wie Fremde im eigenen Land fühlen³⁷⁰. Diese drei Variablen korrelieren nur wenig mit sozialstatistischen Merkmalen, mit der Soziosphäre oder dem konkreten Kontakt zu britischen Einwohnern. In hohem Maße ähnlich werden die Briten von Befragten wahrgenommen, die als Akkulturationserwartungen deren doppelte Orientierung oder keine besonderen Anpassungen erwarten (Mittelwert 3,8, Median 4 bzw. 5); Assimilations- oder Separationsbefürworter erkennen weniger Ähnlichkeit zu den Briten (Mittelwert 2,8 bis 3,1, Median 3)³⁷¹. Befragte, die sich manchmal wie Fremde im eigenen Land fühlen, stimmen auch fremdenfeindlichen Aussagen häufig zu, eine erwartbare mittelstarke und hoch signifikante Korrelation³⁷². Auch die Wahrnehmung der Gemeinsamkeit als Europäer korreliert meist hoch signifikant, negativ und schwach mit menschenfeindlichen Haltungen³⁷³. Diese Gemeinsamkeit prägt sehr deutlich (und hoch signifikant) die Einstellung der Befragten, die als Akkulturationserwartung eine doppelte Orientierung oder keine speziellen Erwartungen angegeben haben (Mittelwert 4,5 bis 4,6, Median 5); die

³⁶⁸ Mittelwert ist 3,4; Median ist 4. Auch hier stimmen Befragte, die die britischen Einwohner als individuell unterschiedlich wahrnehmen, signifikant häufiger zu als die anderen (s. o., $\chi^2 = 9,554$, $p = .008$).

³⁶⁹ Mittelwert ist 4,2; Median ist 5. Diese hohe Zustimmung ist nicht allein einer Wertschätzung der Europäischen Union geschuldet – die EU sehen aber doch 72 % der Befragten als gutes Projekt, beide Variablen korrelieren mittelstark, positiv und hochsignifikant (Spearman's Rho-Test, $r_s = .362^{***}$).

³⁷⁰ Mittelwert ist 1,3; Median ist 0.

³⁷¹ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 17,658$, $p = .001$

³⁷² Spearman's Rho-Test; bspw. Korrelation mit ‚zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘, $r_s = .474^{***}$. Die Korrelation mit der Präferenz für Etabliertenvorrechte ist schwächer, bei etwa $.280^{***}$. Vgl. Kap. 11.6.3 ausführlich zu menschenfeindlichen Einstellungen der französischen Einwohner.

³⁷³ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelation mit ‚zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘, $r_s = -.288^{***}$

Separationsbefürworter sehen durchschnittlich am wenigsten europäische Gemeinsamkeit³⁷⁴ (Mittelwert 3,6, Median 4).

Wissen über Wandermotive der britischen Einwohner

Zu den mutmaßlichen Wandermotiven der britischen Einwohner befragt³⁷⁵, stellt die überwiegende Mehrheit der französischen Befragten die Attraktivität und Qualitäten ihrer Region in den Vordergrund, die sie auch zu beliebten Urlaubsdestinationen macht: 67 % der Befragten, die hier geantwortet haben, thematisieren Klima und Gastronomie – beides wurde deutlich häufiger in Aquitaine genannt, was nicht überrascht –, sowie Lebensqualität, Landschaft und die Ruhe, die man dort genießen kann und die zum Selbstbild der französischen Einwohner gehören (vgl. Abb. 41). Die zweite Gruppe der mutmaßlichen Gründe für die Migration der Briten sind ökonomischer Natur: Ein Drittel der Nennungen bezieht sich auf den Immobilienerwerb, fast ebenso viele auf finanzielle Vorteile ganz allgemein, 22 % der Nennungen thematisieren die staatlichen Sicherungssysteme und Gesundheitsvorsorge in Frankreich. Insgesamt vermuten 64 % der Befragten, die hier geantwortet haben, ökonomische Vorteile als Motivation³⁷⁶.

Die übrigen Gründe wurden deutlich seltener thematisiert, bspw. die Verhältnisse in Großbritannien als Pushfaktor (8 % der Nennungen), die individuelle Entscheidungsfindung oder auch die praktische Machbarkeit und eine gefühlte Verbundenheit wegen der gemeinsamen Geschichte (5-6 % der Nennungen). Auffallend selten waren die Nennungen des Zwecks des Aufenthaltes – Arbeit oder Ruhestand – und, dass andere Individuen die Migration beeinflussen können: Die in anderem Zusammenhang deutlich wahrgenommenen britischen Landsleute sollen kaum für den Zuzug ausschlaggebend sein, ebenso wenig der (herzliche) Empfang durch die autochthone Bevölkerung.

³⁷⁴ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 21,651$, $p < .001$

³⁷⁵ Offene Frage, Mehrfachantworten waren möglich.

³⁷⁶ Gezählt wurde hier, wie viele Befragte einen der folgenden Aspekte genannt haben: Immobilienerwerb, finanzielle Vorteile allgemein sowie staatliche Systeme.

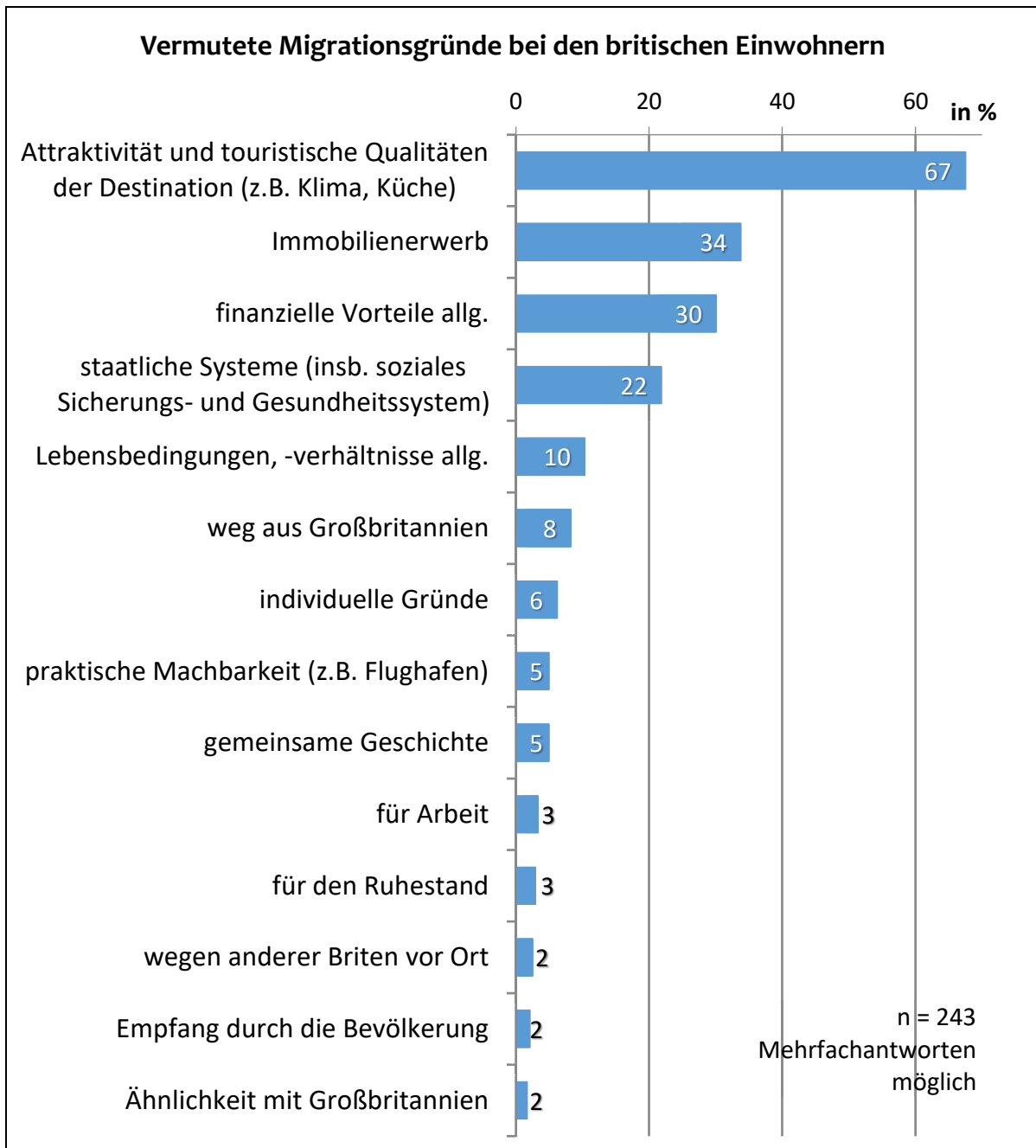


Abb. 41: Mutmaßliche Migrationsgründe der britischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Gleicht man die durch die französischen Einwohner vermuteten Migrationsgründe mit denen ab, die die Forschung zu lebensstilorientierter Migration vorbringt und die die befragten Briten genannt haben, gibt es viele Überschneidungen, wenn auch manche Migrationsgründe nur gestreift oder verzerrt wahrgenommen werden (vgl. Kap. 5.3 und Kap. 6.1). Als Hauptgrund gilt den Franzosen die hohe Lebensqualität am Zielort; sie übertragen die Charakteristika der Region, die die Touristen anziehen, auf mutmaßliche Zuzugsgründe der dauerhaft

anwesenden Briten. Dies überschneidet sich mit der bei den britischen Migranten vorgefundenen Repräsentation der Destination.

Die am zweithäufigsten genannte Motivation, die ökonomischen Erwägungen, spielt bei den britischen Migranten tatsächlich eine große Rolle. In der Literatur wird vor allem auf Kaufkraftunterschiede, den (relativen) Wohlstand der Briten und ihre Affinität zu Immobilien hingewiesen; die französischen Befragten betonen auch den Immobilienaspekt, doch insgesamt zielt ihre Erklärung eher auf das staatlich organisierte, hohe Niveau der Lebensverhältnisse und sozialen Absicherung ab, an dem die britischen Einwohner in Frankreich teilhaben wollen und was ggf. einer illegitimen ökonomischen Vorteilsnahme entspricht.

Weitere wichtige Migrationsgründe der Briten werden von den meisten nicht genannt, so dass tatsächlich eine genauere Kenntnis der Lebensumstände, wie sie im persönlichen Gespräch ausgetauscht würden, bei der Mehrheit nicht vorhanden scheint. Nur wenige französische Befragte gehen auf die Bewertung der konkreten Lebenssituation in Großbritannien ein, die die britischen Migranten vorgenommen haben: die Unzufriedenheit mit den Bedingungen dort, die Übergänge im Lebensverlauf, die individuellen Gründe für den Zuzug, aber auch der Mut zur Eigeninitiative und die häufig große Mobilitätserfahrung (vgl. Kap. 5.3 und Kap. 6.1). Dass bspw. der Aspekt ‚für den Ruhestand‘ nur 5 % der Nennungen ausmacht, wo er doch die Lebenssituation und den Anstoß zur Migration bei vielen britischen Migranten benennt und aufgrund ihres Alters auch recht offensichtlich erscheint, zeugt von geringer Anteilnahme. Ein zweiter großer Bereich, der fast nicht erwähnt wird, sind die kumulativen Effekte, die das Ansiedeln wahrscheinlicher machen und in der Durchführung erleichtern: Die gute Machbarkeit wegen der Unionsbürgerschaft oder der vorhandenen Infrastruktur; die britischen Bekannten oder sogar Familienmitglieder vor Ort, denen man (im Duktus einer Kettenmigration) hinterherzieht; die leicht zugängliche Information über die Medien; die etablierten Strukturen im Immobiliensektor, aber auch im Bereich der Vergesellschaftung mit vielen britischen Landsleuten in Frankreich. Somit nennen die französischen Befragten eher pauschale Meinungen über britische Zuzugsgründe, was für eine eher schlechte Kenntnis der konkreten Lebenssituation oder den Unwillen, sich genauer mit den britischen Einwohnern auseinanderzusetzen, spricht.

Die befragten Experten bestätigen den Eindruck, dass die französische Mehrheitsgesellschaft die Migrationsgründe der Briten schlecht nachvollziehen kann. In der Bretagne wird selbst der Zuzug von Binnenmigranten – wie ein französischer Experte es persönlich erlebt hat – für abwegig erklärt, da der Einkommenserwerb sehr schwierig ist; allein familiäre Verbindungen würden die Ansiedlung rechtfertigen³⁷⁷. In der Dordogne überwiege der Stolz auf die eigene Region, so dass die britische Zuwanderung wie selbstverständlich mit den regionalen Qualitäten erklärt wird³⁷⁸. Aber im Detail bleibt auch dort der Zuzug unverstanden, umso mehr, da viele britische Einwohner scheinbar auch in Frankreich die Gesellschaft anderer Briten und nicht der autochthonen Bevölkerung suchen.

Zusammengefasst sind Wahrnehmung und Wissen der französischen Einwohner grundsätzlich gut, aber oberflächlich. Es gibt gute Voraussetzungen für ein tieferes Verständnis für die Migranten: Es dürfte kaum noch weitere Migrantengruppen (in Frankreich) geben, bei denen 40 % der autochthonen Einwohner das Herkunftsland bereist haben und etwa 70 % der Fremdsprache mächtig sind³⁷⁹; so sind auch ein grundsätzliches Wohlwollen oder pauschales Vertrauen für die Mit-Europäer vorhanden. Die Wahrnehmung haftet dann aber stark am Merkmal der anderen Nationalität, wenn auch die Bewertung der sozialen Schicht entfällt. Ein konkreter Kontakt kommt vor Ort zustande, bleibt aber meist so oberflächlich, dass über die Lebenssituation der britischen Mitbürger eher gerätselt wird und pauschale Urteile nicht am konkreten Fall ausdifferenziert werden³⁸⁰.

³⁷⁷ Zitat im Originalwortlaut: „Et donc: ‚Ah bon, parce-que si vous n’avez pas de famille, vous avez aucune connotation bretonne? Pourquoi alors, pourquoi vous êtes venus, c’est bizarre! Y a rien ici’, ils le disent eux-mêmes. ‚Il y a rien ici qui vous permettra de vivre correctement‘.“ (E7, Abs. 63)

³⁷⁸ Die Nennungen der regionalen Attraktivität als Migrationsgrund gehen zu 71 % auf Befragte in Aquitaine zurück.

³⁷⁹ Mutmaßlich gilt dies am ehesten noch für die Spanier.

³⁸⁰ Dabei sind viele französische Einwohner, sobald man sich näher kennt, durchaus neugierig und direkt in ihren Fragen, wie Jane bei einer Nachfrage über ihre Kinderlosigkeit überrascht festgestellt hat (vgl. Jane, 38, Abs. 354).

11.6.3 Perspektive der französischen Einwohner: Bewertung und Akzeptanz der Briten vor Ort

In diesem Kapitel wird dargelegt, welche Reaktionen die französische Mehrheitsgesellschaft auf die Zuwanderung britischer Staatsbürger in ihre Kommunen und Regionen zeigt. Wie theoretisch bereits erörtert (vgl. Kap. 8.3), sollen hier Fragen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit – Fremdenfeindlichkeit, Präferenz für Etabliertenvorrechte – geklärt werden, aber auch die Akzeptanz der britischen Zuwanderer als voll- und gleichwertige Mitglieder der Ankunftsgesellschaft, und ob die Rechte, die die britischen Einwohner als Unionsbürger in Frankreich wahrnehmen können, als legitim empfunden werden. Zudem wird ausgeführt, wie die französischen Befragten die Auswirkungen der britischen Präsenz bspw. auf die regionale Entwicklung bewerten.

Xenophobe Ängste und Präferenz für Etabliertenvorrechte

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind – wie Fincke dargelegt hat – gesellschaftlich etablierte Strukturen, die die individuellen xenophoben Einstellungen und Handlungen erst ermöglichen (vgl. Fincke 2009, S. 42; vgl. Kap. 8.3). Laut einer Untersuchung aus dem Jahr 2008 stimmen 40,3 % der befragten Franzosen (eher) der Aussage zu, es gebe zu viele Zuwanderer in ihrem Land (vgl. Zick et al. 2010, S. 47-48). Wie sehen die französischen Befragten dies hinsichtlich der britischen Einwohner in ihren Regionen? Die xenophoben Einstellungen wurden mit vier Aussagen abgefragt³⁸¹. Zudem wurde mit zwei Aussagen die Zustimmung zu Etabliertenrechten erfasst; bei Letzterem geht es um den Grundsatz der Gleichheit, der zugunsten von länger Ansässigen, egal welcher Herkunft, verletzt wird (vgl. Kap. 8.3)³⁸².

Insgesamt überwiegt deutlich die Ablehnung solcher Aussagen (vgl. Abb. 42). Die Zustimmung zu den xenophoben Meinungen liegt bei 13 % bis 20 %. Die meisten davon – also ein Fünftel der Befragten – stimmen (eher) zu, dass die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft in Zukunft belasten könnten

³⁸¹ Es wurden Formulierungen verwendet, die bei sozialwissenschaftlichen Befragungen üblicherweise zum Einsatz kommen (vgl. ausführlich Kap. 10.4.1).

³⁸² Sind Fremdenfeindlichkeit und die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten zusammen gemeint, wird dies im Folgenden mit dem Oberbegriff ‚Menschenfeindlichkeit‘ bezeichnet.

und dass zu viele Briten in der jeweiligen Region leben; die französische Kultur sehen am wenigsten Befragte bedroht³⁸³.

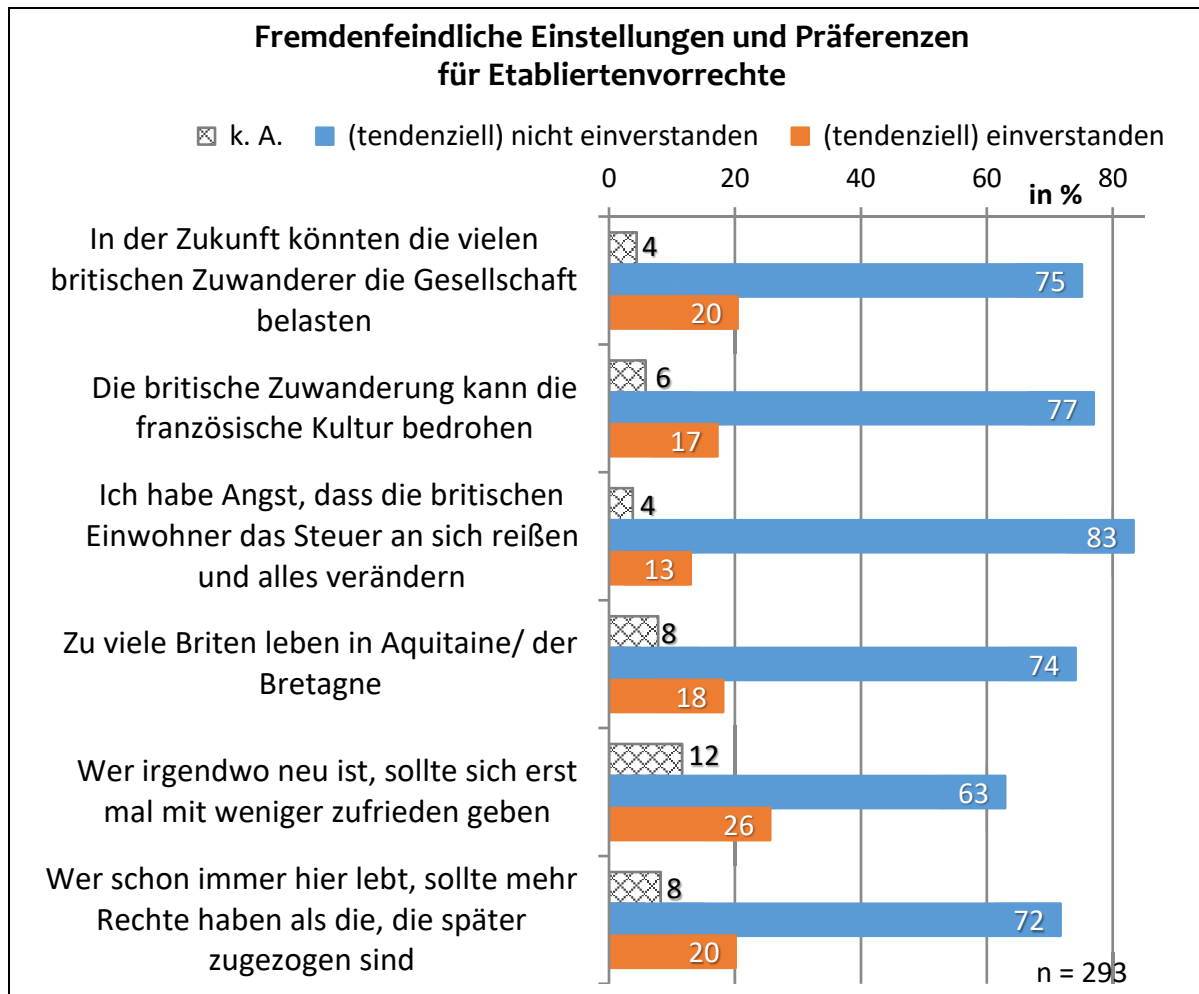


Abb. 42: Menschenfeindliche Einstellungen gegenüber britischen Einwohnern (Quelle: eigene Darstellung)

Damit zeigen sich fremdenfeindliche Einstellungen bei bis zu einem Fünftel der Befragten. Diese sind zwar nur halb so oft vorhanden wie in den o.g. Ergebnissen über die Einstellungen zu allen Zuwanderern in Frankreich, aber im konkreten Zusammenleben vor Ort wirken sich auch diese Fallzahlen auf die Stimmung und den Umgang miteinander aus, insb. wenn lokale Schlüsselpersonen fremdenfeindlich eingestellt sind (vgl. Kap. 11.6.1). Einem französischen Einwohner mit fremdenfeindlicher Haltung zu begegnen, ist nicht selten. Von Fremdenfeindlichkeit gegenüber britischen Einwohnern als gesellschaftlich akzeptierter Struktur zu sprechen, scheint aber übertrieben.

³⁸³ ‚Die britische Zuwanderung kann die französische Kultur bedrohen‘: Mittelwert ist 1; Median ist 0. ‚Ich habe Angst, dass die britischen Einwohner das Steuer an sich reißen und alles verändern‘: Mittelwert ist 0,8; Median ist 0.

Die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten ist größer als zu den xenophoben Einstellungen: 20 % bis 26 % der französischen Befragten stimmen den Aussagen zu, dass Individuen, die irgendwo neu sind, sich zunächst mit weniger zufrieden geben sollten bzw. dass, wer schon immer hier lebt, mehr Rechte haben sollte als die, die später zugezogen sind (vgl. Abb. 42). Zudem haben 8-12 % der Befragten keine Antwort gegeben – ein Teil davon wird wegen ‚sozialer Erwünschtheit‘ dadurch die Zustimmung umgangen haben.

Die Bewertung der sechs o.g. menschenfeindlichen Aussagen wurde mit einer Reihe von sozialstatistischen Merkmalen und weiteren Variablen auf Korrelationen getestet. Alle sechs Aussagen weisen einen hoch signifikanten Zusammenhang mit folgenden Items auf:

- Soziosphäre;
- Interesse an einer persönlichen Begegnung mit britischen Einwohnern³⁸⁴;
- Akkulturationserwartungen.

Die Korrelation mit der Soziosphäre ist dabei schwach negativ, zwischen $-.198$ und $-.253$: Wer eine enge Soziosphäre und wenig Fremdheitserfahrung hat, stimmt häufiger den menschenfeindlichen Aussagen zu. Recht deutlich ist der Zusammenhang mit dem (hier: fehlenden) Interesse an einer persönlichen Begegnung, der zwischen $.243$ und $.357$ liegt, eine mittelstarke Korrelation³⁸⁵; nicht sonderlich am persönlichen Kontakt mit britischen Einwohnern interessiert zu sein, geht einher mit Xenophobie und der Zustimmung zu Etabliertenvorrechten. Dass sich ein Zusammenhang von menschenfeindlichen Aussagen mit einer engeren Soziosphäre und wenig Interesse an einer Begegnung zeigt, überrascht nicht. Allerdings ist die Richtung des Zusammenhangs nicht eindeutig, also welche Variable unabhängig ist und welche abhängig.

Befragte, die von den britischen Einwohnern eine assimilative Akkulturation erwarten, zeigen die durchschnittlich höchste Zustimmung zu xenophoben Einstellungen und zu Etabliertenvorrechten. Wer bei den britischen Einwoh-

³⁸⁴ Im Wortlaut: ‚Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, Einwohner britischer Herkunft zu treffen‘. Diese Variable geht auch in die Clusteranalyse zu den Akkulturationserwartungen ein.

³⁸⁵ Spearman's Rho-Test, auch für Soziosphäre.

nen eine doppelte Orientierung akzeptiert oder ganz ohne spezielle Erwartungen ist, lehnt diese menschenfeindlichen Aussagen am deutlichsten (durchschnittlich) ab. Die Befürworter einer Separation der Briten liegen im Mittelfeld. Die Gruppe der Assimilationsbefürworter teilt sich je nachdem, ob sie persönlichen Kontakt zu den Migranten wünschen oder nicht. Diejenigen ohne Kontaktwunsch stimmen – erwartbar – den xenophoben Aussagen am stärksten zu; bei den Etabliertenvorrechten zeigen interessanterweise die Assimilationsbefürworter mit Kontaktwunsch die größte Zustimmung³⁸⁶. Insgesamt ist evident, dass sich menschenfeindliche Einstellungen auf die Akkulturationserwartungen gegenüber den britischen Einwohnern übertragen.

Bei den weiteren Zusammenhangsmaßen zeigen Alter oder formale Bildung je nur einmal eine signifikante, schwache Korrelation, also recht selten³⁸⁷. Bei drei der sechs Aussagen gibt es eine schwach negative Korrelation mit dem Einkommen – bei höherem Einkommen ist die Zustimmung zu Menschenfeindlichkeit geringer³⁸⁸ – und mit der Fallstudienregion, in der befragt wurde: In der Bretagne wird statistisch signifikant häufiger befürchtet, dass die britischen Einwohner das Steuer an sich reißen und alles verändern (20 % Zustimmung zu 6 % in Aquitaine), und häufiger befürwortet, dass diejenigen, die schon immer hier leben, mehr Rechte haben sollen als die, die später zugezogen sind (29 % Zustimmung zu 15 % in Aquitaine)³⁸⁹.

Zuletzt wurden Items auf Korrelation mit menschenfeindlichen Aussagen geprüft, die den tatsächlichen Kontakt mit britischen Einwohnern abbilden. Die konkrete Interaktion wirkt insb. gegen die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten: Befragte mit größerer Kontaktintensität und -häufigkeit zu britischen

³⁸⁶ Kruskal-Wallis-Test; Chi-Quadrat-Werte liegen zwischen 20,206 und 33,234, $df = 4$, $p < .001$. Mittelwerte bspw. bei ‚In der Zukunft können die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘: doppelte Orientierung und ohne Erwartungen: 0,7; Assimilationsbefürworter ohne Kontaktwunsch: 1,8; mit Kontaktwunsch: 1,6; Separationsbefürworter: 0,9.

³⁸⁷ Spearman’s Rho-Test, bei Alter mit ‚In der Zukunft können die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = .192^{**}$. Kendall’s Tau-b-Test, bei Bildung mit ‚Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben‘, $\tau = -.115^*$

³⁸⁸ Kendall’s Tau-b-Test; stärkste Korrelation bei Einkommen mit ‚Zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘, $\tau = -.157^*$

³⁸⁹ Mann-Witney U-Test, für ‚Ich habe Angst, dass die britischen Einwohner das Steuer an sich reißen und alles verändern‘, $U = 8243,000$, $p = .004$. Für ‚Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind‘, $U = 7344,500$, $p = .004$

Mitbürgern lehnen solche Vorrechte für Alteingesessene häufiger ab³⁹⁰. Die fremdenfeindlichen Aussagen korrelieren dagegen nur wenig mit dem tatsächlichen Kontakt; allein wer sagt, dass der Kontakt zu britischen Einwohnern für seinen Alltag relevant ist, stimmt etwas seltener der Aussage zu, dass zu viele Briten in der Fallstudienregion leben – eine schwache Korrelation³⁹¹.

Die Zustimmungswerte für die xenophoben Aussagen sind insgesamt relativ niedrig. Wenn Fremdenfeindlichkeit eine als „bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz und materielle Konkurrenz um knappe Ressourcen“ bezeichnet (Heitmeyer 2007, S. 17), dann lösen die britischen Migranten solche Ängste bei den französischen Einwohnern nur vereinzelt aus. Die deutlich größere Zustimmung finden Etabliertenvorrechte, allerdings statistisch nachgewiesen nur in einer der Fallstudienregionen, in der Bretagne. Drei von zehn befragten Bretonen sprechen sich dafür aus, dass die länger Anwesenden mehr Rechte haben sollen als die, die später zugezogen sind. Hierin zeigt sich eine Hierarchisierung der Bevölkerungsgruppen nach Dauer der Anwesenheit und ggf. Abstammung aus der Region, die durch die bretonischen Einwohner vorgenommen wird (vgl. Kap. 7.3). Die Experten berichten allerdings aus beiden Regionen von Chauvinismus und Abwertung: In ländlichen Räumen in Aquitaine werden auch Binnenmigranten aus Bordeaux oder insb. Paris beargwöhnt, selbst wenn sie dort ‚einheiraten‘. Ihnen wird pauschal ein arrogantes Auftreten unterstellt, auch wenn sich nur der Lebensstil oder der finanzielle Spielrahmen unterscheidet. In der Bretagne kommt es immer wieder vor, dass Individuen ihre Problemlösungskompetenz abgesprochen wird, da sie als orts- und regionsfremde Zuzügler kein ‚tieferes‘ Verständnis von der Problemlage im ländlichen Setting oder allgemein hätten³⁹² (vgl. E7, Abs. 21; E3, Abs. 119-121; E8, Abs. 75).

Immerhin 63 % der befragten Franzosen gehen (eher) davon aus, dass die britischen Einwohner manchmal Vorurteilen ausgesetzt sind³⁹³.

³⁹⁰ Spearman's Rho-Test; stärkste, negative Korrelationen bei maximale Kontakthäufigkeit mit ‚Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind‘, $r_s = -.218^{***}$. Bei Kontaktintensität mit ‚Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben‘, $r_s = -.168^{**}$

³⁹¹ Spearman's Rho-Test, $r_s = -.124^*$

³⁹² Ein französischer Experte berichtet dies aus eigener Anschauung bei Diskussionen im Elternverein seiner Kinder.

³⁹³ Mittelwert ist 3,3; Median ist 4.

Akzeptanz als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft

Von Seiten der Migrationsforschung ist es unstrittig, dass es in modernen, demokratischen und pluralen Gesellschaften keine Alternative zur Gleichstellung der langfristig ansässigen Migranten mit der Mehrheitsgesellschaft und deren Akzeptanz als gleichwertig gibt, auch im Sinne eines guten Zusammenlebens (vgl. Kap. 8.3). Es wurde bereits die Frage geklärt, inwiefern sich die Zuwanderer – nach Meinung der französischen Befragten – anpassen sollen, damit es zu einem guten Zusammenleben kommen kann, was sich in den verschiedenen Akkulturationserwartungen zeigt (vgl. Kap. 11.2.1). Im Folgenden wird der grundsätzlichen Frage nachgegangen, ob es laut der autochthonen Bevölkerung überhaupt zur Gleichwertigkeit kommen soll. Außerdem wird gefragt, ob es als legitim empfunden wird, dass die britischen Einwohner Rechte in Frankreich wahrnehmen, die ihnen als Unionsbürger zustehen.

So wurden die französischen Einwohner um ihre Einschätzung gebeten, ob britische Einwohner, die seit langer Zeit hier leben, wie vollwertige Mitglieder der Gesellschaft, mit allen Rechten und Pflichten, behandelt werden sollen. Diese Aussage erhält eine ausgesprochen große und auch vehemente Zustimmung von 86 % der Befragten³⁹⁴, die grundsätzliche Zustimmung zur Gleichstellung scheint unstrittig (vgl. Abb. 43).

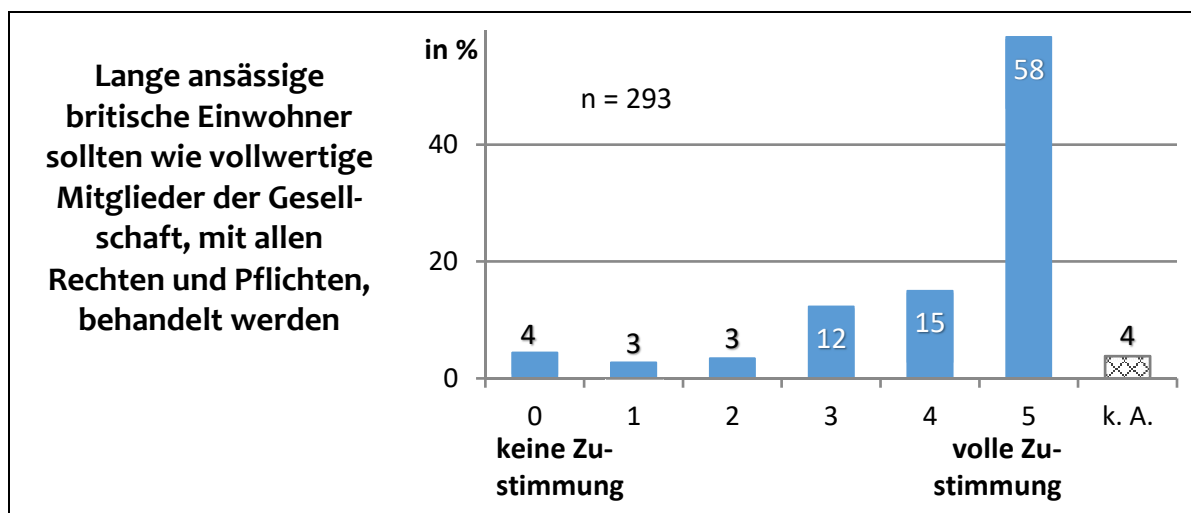


Abb. 43: Akzeptanz der britischen Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder
(Quelle: eigene Darstellung)

³⁹⁴ Mittelwert ist 4,4; Median ist 5.

Bei den Zusammenhangsmaßen zeigen sich keine Korrelationen mit den üblichen sozialstatistischen Merkmalen, der Soziosphäre oder dem tatsächlichen Kontakt; allerdings gibt es durchgängig signifikante, mittelstarke Korrelationen (bis .409) mit xenophoben Aussagen, etwas schwächer mit der Zustimmung zu Etabliertenvorrechten³⁹⁵. Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen den Befragten mit unterschiedlichen Akkulturationserwartungen³⁹⁶: Bei den Befürwortern von Assimilation und Separation liegt die durchschnittliche Zustimmung bei 3,8 bis 4,0 Punkten (auf der Skala von 0 bis 5), bei den Befragten, die eine doppelte Orientierung akzeptieren oder keine speziellen Erwartungen haben, bei 4,6 Punkten.

Um dieses sehr positive Stimmungsbild zu differenzieren, wurde die – in ihrer Umsetzung hypothetische – offene Frage direkt angeschlossen, nach wie vielen Jahren des Daueraufenthaltes eine Behandlung der britischen Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder beginnen solle. Die Antworten zeigen, dass die wenigsten Befragten – nur 7 % – bereit sind, die britischen Einwohner unmittelbar nach ihrer Ankunft als vollwertige Gesellschaftsmitglieder zu akzeptieren; innerhalb der ersten vier Jahre des Aufenthaltes wollen dies immerhin insgesamt 20 % tun. Die meisten Befragten (40 %) nennen einen mittleren Zeitraum von 5-10 Jahren, nach denen sie dies den britischen Einwohner zubilligen. Eine kleine Gruppe von 8 % nennt sogar noch längere Zeiträume ab 15 Jahre, was die Frage aufwirft, ob diese Befragten ihre Zusage der Akzeptanz tatsächlich ernst meinen. Fast ein Drittel der Befragten lässt hier die Antwort offen³⁹⁷. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die o.g. hohen Akzeptanz- und Gleichheitswerte einer ‚sozialen Erwünschtheit‘ geschuldet sind, die im Detail dann doch zurückhaltender vergeben werden.

Die differenzierte (Zurück-)Haltung über eine ‚Wartezeit‘ bis zur völligen Gleichstellung der britischen Einwohner findet ihren Ausdruck in sozialstatistischen Merkmalen, allerdings nur schwache, negative Korrelationen bei Einkommen,

³⁹⁵ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelationen mit ‚Zu viele Briten leben in [Fallstudienr.]‘, $r_s = .409^{**}$; mit ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = .394^{**}$; mit ‚Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind‘, $r_s = .274^{**}$

³⁹⁶ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 10,465$, $df = 4$, $p = .033$

³⁹⁷ Diese hohe Anzahl an *non-response* verringert die Aussagekraft des Items und seiner Zusammenhangsmaße – insb. im Vergleich zur *non-response*-Rate von 4 % bei der vorangestellten Frage zur generellen Akzeptanz der britischen Einwohner als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder.

Soziosphäre und Bildung³⁹⁸. Etwas stärker ist der Zusammenhang mit dem tatsächlichen Kontakt³⁹⁹: Wer weniger intensiven Kontakt zu britischen Einwohnern unterhält, gibt einen längeren Zeitraum bis zu deren Akzeptanz als vollwertige Gesellschaftsmitglieder an. Ähnlich wie bei der o.g. generellen Zustimmung zur Akzeptanz zeigen sich bei der Dauer Korrelationen zu menschenfeindlichen Einstellungen, wenn auch nicht in derselben Vehemenz⁴⁰⁰. Am deutlichsten und hoch signifikant ist der Zusammenhang zwischen Wartezeit und Akkulturationserwartungen⁴⁰¹. Die extremen Positionen bilden auf der einen Seite die Befragten ohne spezielle Erwartungen an die Akkulturation der Briten, die sie durchschnittlich bereits nach 1,6 Jahren (Median: 1) als vollwertige Gesellschaftsmitglieder akzeptieren wollen; auf der anderen Seite sind die Befürworter von Assimilation, die keinen Kontakt zu den britischen Einwohnern wünschen, erst nach durchschnittlich 9,8 Jahren (Median: 10) dazu bereit. Assimilationsbefürworter mit Kontaktwunsch und Befragte, die eine doppelte Akkulturation befürworten, nennen 6,5 bis 6,6 Jahre als angemessene Wartezeit. Die Separationsbefürworter sind in der Mehrheit derselben Meinung, ihr Median steht (ebenfalls) bei 5; allerdings bewirken wenige höhere Nennungen einen Mittelwert von 9,1 Jahren.

Bei dieser Variable zeigt sich besonders deutlich die feste Haltung der Befragten, die den britischen Einwohnern keine speziellen Vorgaben für ihre Akkulturation machen wollen: Sie bringen den Zuwanderern eine uneingeschränkte Akzeptanz und Offenheit entgegen, die logischerweise keiner (oder kaum einer) Wartezeit bedarf. Die große generelle Akzeptanz, die die Befürworter einer doppelten Akkulturationsorientierung nicht nur an dieser Stelle zeigen, erscheint im Spiegel der Frage nach einer ‚Wartezeit‘ wie ein Lippenbekenntnis; hier unterscheiden sie sich weder von den Assimilationsbefürwortern mit Kontaktwunsch zu britischen Einwohnern noch von der Mehrheit der Separationsbefürworter.

³⁹⁸ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.146^*$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.127^*$; für Einkommen, $\tau = -.163^*$

³⁹⁹ Spearman's Rho-Test, für Kontaktintensität, $r_s = -.195^{**}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.170^*$

⁴⁰⁰ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelationen für ‚Zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘, $r_s = .295^{***}$; für ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = .262^{***}$; für ‚Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben‘, $r_s = .269^{***}$

⁴⁰¹ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 23,456$, $df = 4$, $p < .001$; bei der Berechnung der Mittelwerte wurden zwei Ausreißer ausgeschlossen, die 80 und 120 Jahre als adäquate Wartezeit genannt haben.

Bei den nächsten Fragen geht es um die Akzeptanz der britischen Einwohner als Mitbürger in der Europäischen Union, die kraft ihrer Unionsbürgerschaft verschiedene Rechte in Frankreich in Anspruch nehmen dürfen. Diese eher abstrakten Rechte finden meist eine große Zustimmung. Dass die britischen Einwohner das kommunale Wahlrecht innehaben und das unbeschränkte Aufenthaltsrecht, lehnen nur jeweils 14 % der Befragten (eher) ab (vgl. Abb. 44). Etwas geringer ist die Zustimmung zur unbegrenzten Arbeitserlaubnis, die noch 72 % der befragten Franzosen unproblematisch finden. Wie zu erwarten war, ist das Recht auf den Erhalt bestimmter Sozialleistungen unter bestimmten Umständen deutlich umstrittener (vgl. Kap. 11.3.5): Nur noch 60 % der Befragten akzeptieren dies (eher), fast ein Drittel ist (eher) dagegen⁴⁰².

Auf Zusammenhangsmaße getestet, zeigt sich eine höhere Zustimmung zu diesen Rechten bei weiterer Soziosphäre und mehr konkretem Kontakt mit britischen Einwohnern⁴⁰³. Gleichzeitig korrelieren auch hier die menschenfeindlichen, insb. fremdenfeindlichen Haltungen mit der Ablehnung dieser Rechte für Briten in Frankreich; der Zusammenhang erreicht fast durchgängig mittlere Stärke (bis zu $-.466$) und ist immer hoch signifikant⁴⁰⁴.

Scheinbar besteht dann eine hohe Zustimmung zu solchen Rechtsansprüchen, wenn der französische Nationalstaat keinen Schaden nehmen kann, was bei Kommunalwahlrecht, Aufenthaltsrecht und Arbeitserlaubnis generell eher angenommen wird. Anders sieht dies beim Bezug von Sozialleistungen aus (s. o.) und auch bei einem möglichen nationalen Wahlrecht. Die Mehrzahl von 59 % der Befragten findet es (eher) akzeptabel, dass die britischen Einwohner

⁴⁰² Kommunalwahlrecht: Mittelwert ist 4,1; Median ist 5. Aufenthaltserlaubnis: Mittelwert ist 4; Median ist 5. Arbeitserlaubnis: Mittelwert ist 3,8; Median ist 5. Sozialleistungen: Mittelwert ist 3,2; Median ist 3.

⁴⁰³ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelation bei Soziosphäre mit ‚unbeschränkte Arbeitserlaubnis‘, $r_s = .224^{**}$. Stärkste Korrelationen bei Alltagsrelevanz mit ‚unbeschränkte Arbeitserlaubnis‘, $r_s = .240^{**}$; mit ‚unbeschränktes Aufenthaltsrecht‘, $r_s = .200^{**}$

⁴⁰⁴ Spearman's Rho-Test; bspw. bei Aufenthaltsrecht mit ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = -.466^{***}$; mit ‚Zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘, $r_s = -.432^{***}$. Stärkste Korrelation der Etabliertenvorrechte bei ‚Wer irgendwo neu ist, ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben‘ mit ‚Recht auf Sozialleistungen‘, $r_s = -.295^{***}$

nicht automatisch das Recht haben, bei nationalen Wahlen zu wählen; nur 35 % würden dieses Recht auch auf die britischen Einwohner übertragen⁴⁰⁵.

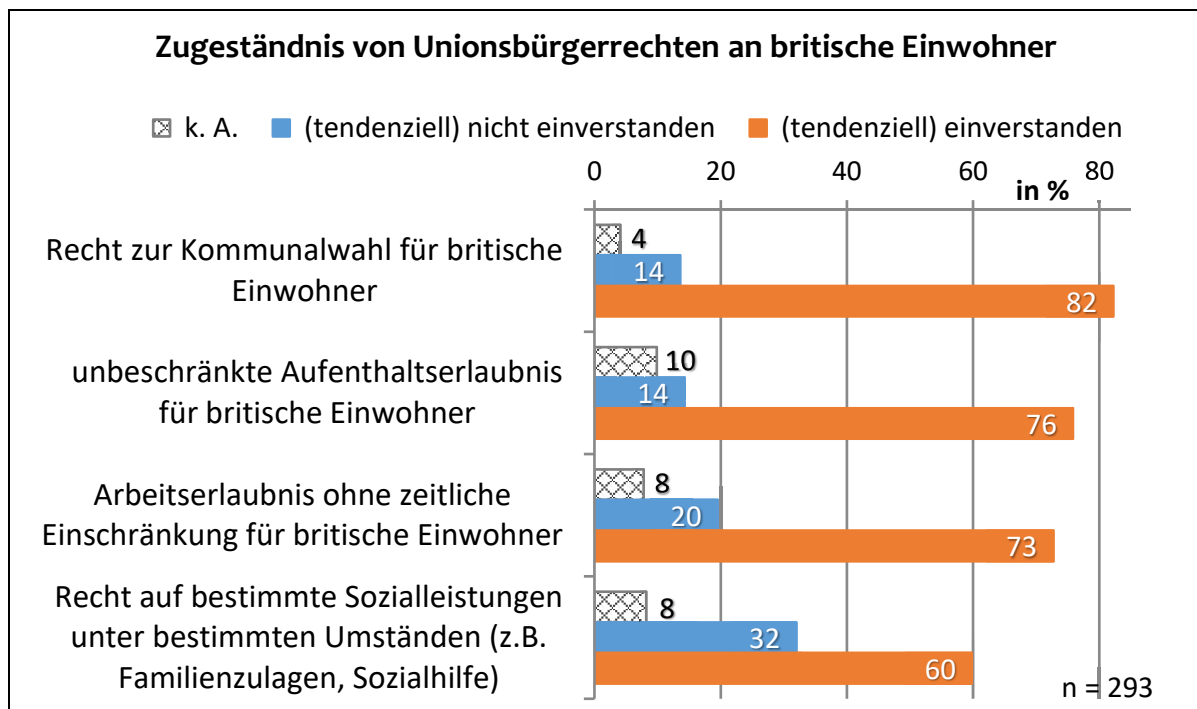


Abb. 44: Akzeptanz der Rechte von britischen Einwohnern als Unionsbürger
(Quelle: eigene Darstellung)

Bei der Diskussion um die Akzeptanz der britischen Einwohner als Gesellschaftsmitglieder scheinen zwei Aspekte auf: Dass die Mehrheitsgesellschaft diese Akzeptanz aufbringt und dass sie die britischen Einwohner als aktive Gesellschaftsmitglieder begreift, die ihren ‚Platz‘ beanspruchen und ausfüllen sollen. Wie bereits erwähnt, sagen 76 % der französischen Befragten, dass die britischen Einwohner einen Platz in der französischen Gesellschaft haben; sie wünschen damit wohl, dass die Briten diesen Platz einnehmen. Gleichzeitig meinen 51 % der Befragten (eher), dass die Briten außerhalb der französischen Gesellschaft leben, 44 % meinen dies (eher) nicht – eine sehr gemischte Einschätzung über die tatsächliche Umsetzung und Einbindung der britischen Einwohner⁴⁰⁶. Ähnlich uneinheitlich beantworten die Experten diese Frage.

⁴⁰⁵ Mittelwert ist 2,9; Median ist 3. Es zeigen sich fast keine Korrelationen mit den üblichen getesteten Variablen. Die Kontaktvariablen korrelieren schwach negativ, am stärksten mit maximale Kontaktintensität, $r_s = -.176^*$. Zudem gibt es einen schwachen, positiven Zusammenhang mit zwei xenophoben Aussagen, am stärksten mit ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = .215^{**}$.

⁴⁰⁶ ‚Haben einen Platz in der französischen Gesellschaft‘: Mittelwert ist 3,6; Median ist 4. ‚Sie leben außerhalb der französischen Gesellschaft‘: Mittelwert ist 2,3; Median ist 3.

Dabei wird der französischen Bevölkerung kein grundsätzliches Abweisen unterstellt, aber eben die Wahrnehmung, dass die Briten generell eine eigene Gruppe darstellen:

„There isn't a rejection from the French. Again, I'm generalizing. It's just that they see them as being a separate community, in their lifestyle. In the supermarkets you've got the ‚rayon britannique‘ [britisches Regal; Anm. MK] where they sell baked beans and minced pies and custard powder. All the typical British things. [...] That's how they see them. They are separate rayon [lacht].“ (E3, Abs. 173-175)

Gleichzeitig sei es den britischen Einwohnern nicht verwehrt, an der französischen Gesellschaft teilzuhaben: ‚Wenn sie einen Platz wünschen, dann haben sie einen‘, meinen sinngemäß verschiedene Experten. Und so suchen viele einzelne Briten ihre Teilhabe am lokalen Geschehen und an der lokalen Gesellschaft; sie stellen aus Sicht der Franzosen aber eher die Ausnahme denn die Regel dar. Bei den ‚offiziell‘ mit den britischen Einwohnern befassten Stellen wird dagegen betont, dass alle Individuen unabhängig von ihrer Nationalität gleich behandelt werden. Die interviewten Bürgermeister der sehr kleinen Kommunen meinen, dass ‚ihre‘ britischen Einwohner als vollwertige Gemeindeglieder eingebunden sind; für sie als Bürgermeister sei die Nationalität der Bürger völlig egal, alle würden sich an sie wenden und gleich behandelt werden⁴⁰⁷. Ebenso äußern sich die befragten Angestellten des (öffentlichen) Sozialdienstes: Sie hätten den Auftrag, sich um alle Menschen in ihrem Sektor zu kümmern, unabhängig von deren Nationalität, und diesem Auftrag kämen sie nach, auch wenn ihre Kunden ggf. kein Französisch sprechen und das französische Sozialsystem und die Gesetze (noch) nicht kennen.

Insgesamt gibt es eine große Zustimmung zur Akzeptanz für lange anwesende britische Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder. Etwas zurückhaltender wird der Zuspruch bei der Frage, ab wann diese Akzeptanz gelten soll. Die französischen Befragten sind weitgehend damit einverstanden, dass die Briten Rechte als Unionsbürger nutzen, solange dies dem französischen Staat wenig schaden kann. Bei allen Akzeptanzfragen zeigen sich deutliche Korrelationen mit fremdenfeindlichen Einstellungen: Wer allgemein Angst vor der britischen Zuwanderung hat, spricht den britischen Einwohnern Gleichwertigkeit und verbriefte Rechte ab.

⁴⁰⁷ Als Verständigungshilfe sind häufig englischsprachige Rathausmitarbeiter angestellt und/oder bilinguale britische Einwohner im Gemeinderat engagiert.

Bewertung der britischen Anwesenheit und ihrer Effekte

Abschließend wird dargelegt, wie die französischen Einwohner die Anwesenheit der britischen Migranten generell einschätzen und welche positiven oder negativen Auswirkungen sie ihrer Präsenz in der Region zuschreiben.

Als inhaltliche Abschlussfrage des Fragebogens wurde um eine zusammenfassende Einschätzung über die Tatsache gebeten, dass britische Personen vor Ort leben⁴⁰⁸: zunächst die persönliche Meinung dazu, dann die mutmaßlichen Meinungen der anderen Einwohner in der Kommune, also eine Einschätzung der allgemeinen Stimmung vor Ort. Die persönliche Bewertung ist sehr positiv ausgefallen: 91 % der Befragten finden die Tatsache, dass Briten vor Ort leben, (eher) sehr gut, nur 4 % finden dies (eher) eine sehr schlechte Sache. Die Meinung der anderen Einwohner wird deutlich negativer eingeschätzt, hier liegen die Zustimmung bei 54 % und die Ablehnung bei 19 %, mit einem hohen Anteil von 27 % non-response (vgl. Abb. 45)⁴⁰⁹. Der Mittelwert fällt zwischen beiden Aussagen von 4,3 auf 3,2 Punkte, der Median von 5 – dem maximalen Wert – auf 3.

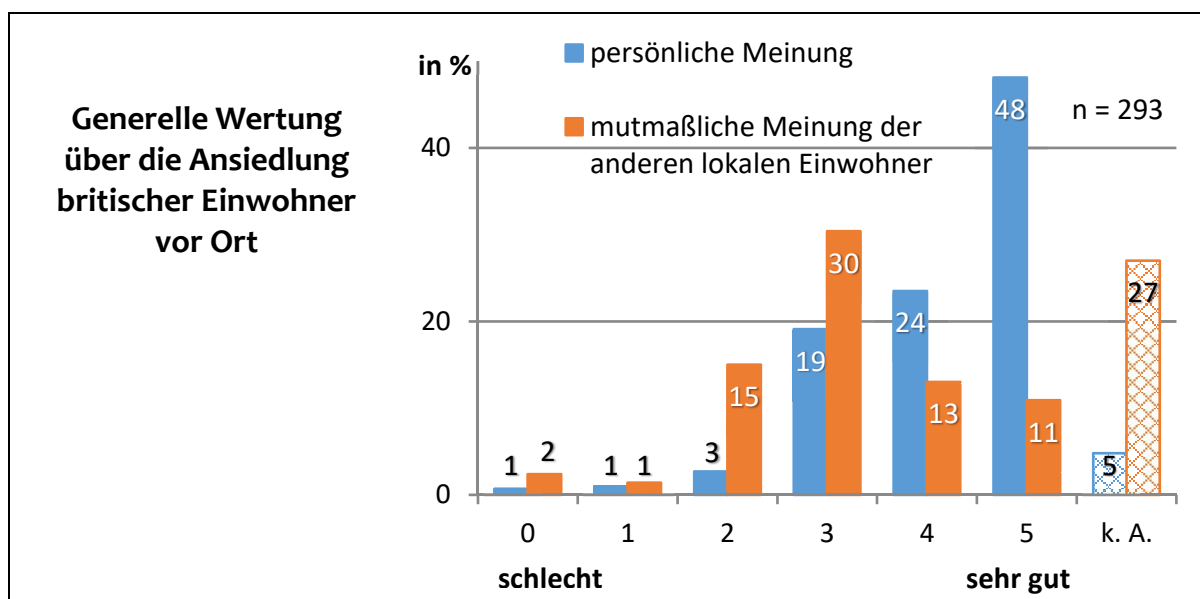


Abb. 45: Generelle Bewertung der Anwesenheit britischer Migranten
(Quelle: eigene Darstellung)

⁴⁰⁸ Die 6-stufige Skala hatte die Endpunkte ‚...eine sehr schlechte Sache‘ und ‚...das ist sehr gut‘.

⁴⁰⁹ Aufgrund von Rundungsfehlern zeigen sich in Abb. 45 leicht andere Werte als hier im Text dargestellt.

Diese Aussagen korrelieren fast nicht mit den üblichen sozialstatistischen Angaben (inkl. Soziosphäre); allein die bretonischen Befragten glauben, dass die anderen Einwohner in der Kommune den Briten etwas positiver gesinnt sind⁴¹⁰. Deutlicher beeinflusst die eigene Position innerhalb der Kommune die Antworten: Je besser man sich in die Kommune integriert fühlt, desto positiver wird die Meinung der anderen Einwohner gegenüber Briten eingeschätzt – ein mittlerer und hoch signifikanter Zusammenhang⁴¹¹; das Ausmaß der eigenen, vor Ort ermöglichten Einbindung wird auf die mögliche Einbindung der britischen Neubürger übertragen. Zudem finden diejenigen Befragten die Anwesenheit der Briten besser, die selbst keine Wurzeln in der Region haben, also selbst Binnenmigranten sind⁴¹². Meint man (eher), dass es in der Kommune gesellige Aktivitäten gibt, schätzt man die Meinung der Mitbürger gegenüber britischen Einwohnern besser ein. Besonders deutlich ist der Zusammenhang mit der allgemeinen Stimmung gegenüber nicht-lokalen Einwohnern vor Ort: Wer meint, dass die Einwohner häufig etwas gegen alle nicht-lokalen Bürger haben, schätzt deren Meinung über die britischen Bürger schlechter ein; eine mittlere, hoch signifikante Korrelation⁴¹³.

Ansonsten wirkt sich der eigene, konkrete Kontakt zu britischen Einwohnern, insb. die maximale Kontakthäufigkeit, deutlich positiv auf die eigene Bewertung ihrer Anwesenheit aus – bis hin zu einem mittleren, hoch signifikanten Zusammenhang⁴¹⁴. Je häufiger die Befragten den britischen Einwohnern konkret begegnen, desto positiver ist ihre generelle Meinung ihnen gegenüber. Auf der anderen Seite zeichnen sich auch hier die menschenfeindlichen, insb. die fremdenfeindlichen Haltungen durch, mit durchgehend mittelstarken, hoch signifikanten Korrelationen: Wer fremdenfeindlich ist, antwortet auch bei der Frage nach der generellen Bewertung der Anwesenheit von Briten

⁴¹⁰ Mann-Witney-U-Test, $U = 4659,500$, $p = .014$. Der Mittelwert der bretonischen Einwohner liegt bei 3,3, der in Aquitaine bei 3,0.

⁴¹¹ Spearman's Rho-Test, $r_s = .310^{***}$

⁴¹² Mann-Witney U-Test, $U = 5567,000$, $p = .007$. Mittelwert derer ohne regionale Wurzeln liegt bei 4,5, der Median bei 5; der Mittelwert der Befragten mit regionalen Wurzeln liegt bei 4,1, ihr Median bei 4.

⁴¹³ Spearman's Rho-Test, für ‚gesellige Aktivitäten‘, $r_s = .175^*$; für ‚Ressentiments gegenüber nicht-lokalen Einwohner‘, $r_s = -.316^{***}$

⁴¹⁴ Alle drei Kontaktvariablen korrelieren positiv und hoch signifikant mit der persönlichen Einschätzung der britischen Anwesenheit: Spearman's Rho-Test, für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .317^{***}$; für Kontaktintensität, $r_s = .266^{***}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .259^{***}$

konsistent und findet dies eher schlecht⁴¹⁵. Die generelle, persönliche Einschätzung korreliert ebenso hoch signifikant mit den Akkulturationserwartungen gegenüber den Briten: Die positivste Meinung haben Befragte, die eine doppelte Orientierung der britischen Migranten akzeptieren oder gar keine speziellen Erwartungen haben (Mittelwerte 4,4 und 4,6, Median 5); Befürworter von Assimilation ohne Kontaktwunsch finden die britische Anwesenheit durchschnittlich am schlechtesten (Mittelwert 3,7, Median 4)⁴¹⁶.

Zu den unmittelbaren, persönlichen Auswirkungen der britischen Präsenz zählen möglicher Kontakt und daraus resultierend engere Bekannt- und Freundschaften mit den britischen Einwohnern (vgl. Kap. 11.4.1). Darüber hinaus profitieren manche französische Befragte in finanzieller Hinsicht, wenn britische Migranten bspw. zu ihren Kunden zählen oder sie ihnen eine Immobilie verkauft haben. Für fast die Hälfte der Befragten ist dies zwar nicht der Fall, doch haben 41 % der Befragten tatsächlich bereits finanziell von den Briten profitiert, insgesamt 29 % in größerem Ausmaß (vgl. Abb. 46).

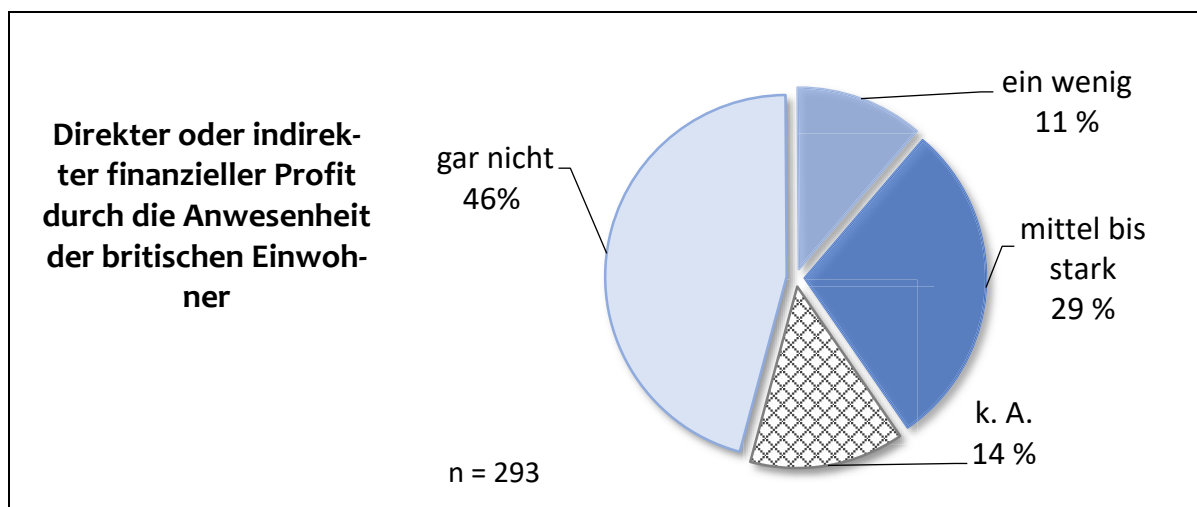


Abb. 46: Finanzieller Profit der französischen durch die britischen Einwohner (Quelle: eigene Darstellung)

Die Frage, ob man finanziell von den britischen Migranten profitiert hat, korreliert weder mit sozialstatistischen Merkmalen noch mit menschenfeindlichen Einstellungen oder den Akkulturationserwartungen; auch nicht mit der

⁴¹⁵ Spearman's Rho-Test; der Korrelationskoeffizient liegt, immer hoch signifikant, zwischen -.332 und -.415; stärkste Korrelation mit ‚Zu viele Briten leben in [Fallstudienregion]‘. Stärkste Korrelation bei den Etabliertenvorrechtem bei ‚Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind‘, $r_s = -.199^{**}$

⁴¹⁶ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 20,197$, $df = 4$, $p < .001$

generellen Bewertung der britischen Einwohner. Allerdings scheint die finanzielle Verbindung einen Anlass zu geben, intensiver mit britischen Einwohnern in Kontakt zu stehen: Finanzieller Profit korreliert positiv, hoch signifikant und bis zu einem mittleren Niveau mit der Kontaktintensität und insb. der Frage, ob Briten eine Rolle für das alltägliche Leben spielen⁴¹⁷. Interessant ist dabei, dass die Kontakthäufigkeit weniger gewichtig ist als die Intensität und die Alltagsrelevanz: Der wohl häufige, aber eher oberflächliche Kontakt bspw. zwischen Kunden und Angestellten in einem Supermarkt ist hier weniger relevant als bspw. die Bekanntschaft als Handwerker oder eben als Immobilienverkäufer, aus denen sich offensichtlich ein reger, fortgesetzter Austausch, bedeutsame Kontakte und Freundschaften entwickeln.

Wie schätzen die französischen Befragten die Auswirkungen des britischen Zuzugs auf die Entwicklung ihrer Region ein, die sie indirekt betreffen? Eine sehr hohe Zustimmung erfährt die Aussage, dass die britischen Einwohner einen demographischen Effekt haben und Dörfer mit Bevölkerungsverlust mit Leben füllen, 79 % der Befragten stimmen dem (eher) zu (vgl. Abb. 47). Besonders in der Bretagne scheint dieser Effekt – oder Diskurs – wirkmächtig zu sein, die Korrelation ist hoch signifikant⁴¹⁸. Zwischen 63 % und 66 % der französischen Befragten sehen positive Wirkungen der britischen Zuwanderung für die regionale wirtschaftliche Entwicklung, als kulturelle Bereicherung und für den Bereich des Baukulturerbes⁴¹⁹ (vgl. Abb. 47). Damit bestätigt die Mehrheit der Befragten die Meinung der Experten, die den belebenden Effekt des Zuzugs auf die Demographie, die regionale Wirtschaft und den Erhalt des historischen Baubestandes⁴²⁰ betont haben.

⁴¹⁷ Spearman's Rho-Test, für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = .166^{**}$; für Kontaktintensität, $r_s = .225^{***}$; für Alltagsrelevanz, $r_s = .349^{***}$

⁴¹⁸ Mittelwert ist 3,7; Median ist 4. Mann-Witney U-Test, $U = 3301,500$, $p = .007$. Der Mittelwert der bretonischen Befragten liegt bei 4,1, ihr Median bei 5; Mittelwert und Median in Aquitaine bei 3,2 bzw. 4.

⁴¹⁹ ‚wirtschaftliche Entwicklung‘: Mittelwert ist 3,1; Median ist 3. ‚Kulturelle Bereicherung‘: Mittelwert ist 3,2; Median ist 3. ‚Baukulturerbe‘: Mittelwert ist 3,2; Median ist 3.

⁴²⁰ Zur Diskussion der Auswirkungen auf den lokalen Immobilienmarkt, vgl. ausführlich Kap. 11.3.3.

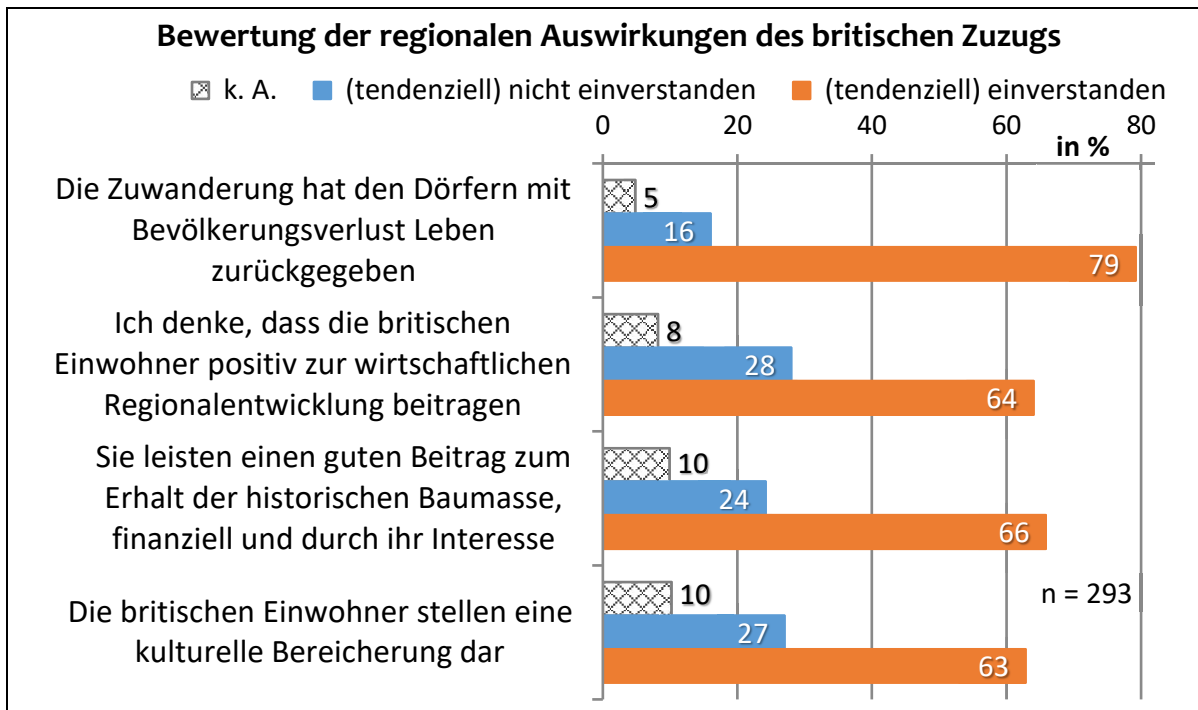


Abb. 47: Vermutete regionale Effekte der britischen Präsenz
(Quelle: eigene Darstellung)

Die üblichen sozialstatistischen Merkmale zeigen keinen Zusammenhang mit diesen Bewertungen, bis auf die positive Korrelation zwischen Soziosphäre und der Einschätzung der Briten als kulturelle Bereicherung⁴²¹. Dagegen korreliert die Bewertung aller vier Themen – Demographie, Wirtschaft, Kultur, Baukulturerbe – positiv und meist hoch signifikant sowohl mit dem persönlichen Kontakt zu Briten als auch mit der Frage, ob man finanziell vom britischen Zuzug profitiert hat; beides z. T. mit mittelstarkem Zusammenhang⁴²². Somit scheint der persönliche, fortgesetzte Austausch, der ggf. über geschäftliche Kontakte zustande gekommen ist, eine intensivere Auseinandersetzung zu befördern, was dann zu einem positiven Urteil über den Beitrag zur Regionalentwicklung durch die Briten führt.

Die fremdenfeindlichen Einstellungen stehen – zum wiederholten Male – in negativem, z. T. hoch signifikantem und bis zu mittelstarkem Zusammenhang mit den Bewertungen der Effekte britischen Zuzugs. Fremdenfeindliche

⁴²¹ Spearman's Rho-Test, $r_s = .215^{**}$

⁴²² Spearman's Rho-Test; Kontaktintensität und Relevanz für den Alltag mit meist hoch signifikanten Korrelationen; höchste Korrelation bei Alltagsrelevanz mit ‚positiv für die regionale Wirtschaft‘, $r_s = .316^{***}$; mit ‚kulturelle Bereicherung‘, $r_s = .317^{***}$. Stärkste Korrelationen bei ‚persönlicher finanzieller Profit‘ mit ‚positiv für das Baukulturerbe‘, $r_s = .334^{***}$; mit ‚kulturelle Bereicherung‘, $r_s = .329^{***}$

Befragte sprechen den britischen Einwohnern besonders ab, eine kulturelle Bereicherung darzustellen⁴²³.

Die befragten Franzosen sollten auch die Gelegenheit bekommen, sich über mögliche negative Auswirkungen auf die Region zu äußern, wie sie zuvor in den Experteninterviews genannt wurden. Die Zustimmung zu diesen negativen Bewertungen liegt bei etwa einem Drittel: Den Eindruck, dass manche britische Einwohner in die Region gekommen sind, um möglichst viel Geld zu verdienen – eine negativ besetzte Handlung – teilen (eher) 37 % der Befragten; 52 % lehnen dies (eher) ab⁴²⁴. Dass manche britischen Einwohner zweifelhaften Projekten nachgingen, glauben 30 % der Befragten (eher), wiederum 53 % teilen diese Meinung (eher) nicht⁴²⁵. Der Großteil der Befragten von 78 % meint vielmehr (eher), dass die Mehrheit der britischen Einwohner die Regeln respektiert; nur 13 % glauben dies explizit (eher) nicht⁴²⁶.

Negativer Effekt des britischen Zuzugs könnte die Erhöhung des Wettbewerbs um knappe Güter sein. Wie in Kapitel 11.3.5 im Kontext der Inklusionen in gesellschaftliche Funktionssysteme erörtert, befürchten nur wenige französische Befragte eine erhöhte Konkurrenz am Arbeitsmarkt; fast drei Viertel der Befragten sieht hier (eher) keine Gefahr⁴²⁷. Selbst beim eigentlich umstrittenen Thema der Sozialversicherungen meinen nur 18 % der Befragten (eher), dass sich das Defizit der Sozialkassen tatsächlich wegen der britischen Einwohner vergrößert hat; 75 % der befragten Franzosen halten dies den Briten nicht vor, sie meinen nicht, dass ihnen bislang Leistungen der Sozialversicherungen entgangen sind, weil seit einer Weile britische Staatsbürger im Land leben. Allerdings äußern viele, dass eine zukünftige finanzielle Beteiligung der britischen Einwohner an den Sozialversicherungen und insb. am Krankensystem notwendig sei (vgl. Kap. 11.3.5). Im Bereich der Hochschule gestehen etwa zwei Drittel der Befragten den Kindern britischer Einwohner Studienplätze ebenso zu wie den jungen Franzosen; 28 % finden dieses Thema kritisch. Eine

⁴²³ Spearman's Rho-Test; stärkste Korrelationen bei ‚kulturelle Bereicherung‘ mit ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = -.344^{***}$; mit ‚Die britische Zuwanderung kann die französische Kultur bedrohen‘, $r_s = -.339^{***}$

⁴²⁴ Mittelwert ist 2,1; Median ist 2.

⁴²⁵ Mittelwert ist 2,8; Median ist 2.

⁴²⁶ Mittelwert ist 3,7; Median ist 4.

⁴²⁷ Vgl. Zentralmaße und Korrelationen in Kap. 11.3.5.

große Konkurrenz wird dagegen am Wohnungs- und Immobilienmarkt erkannt: Mehr als drei Viertel der Befragten meinen, dass die Konkurrenz um Immobilien durch den britischen Zuzug zugenommen hat.

Auf Zusammenhänge mit sozialstatistischen Merkmalen getestet, zeigen sich fast keine Korrelationen, außer bei dem Thema Studienplätze: ein schwacher Zusammenhang, fast immer hoch signifikant, besteht zwischen der Angst um Wettbewerbsnachteile im Bereich Hochschulbildung und einer engeren Soziosphäre, einem höheren Alter, geringerer formaler Bildung und kleinerem Einkommen⁴²⁸. Und auch der konkrete Kontakt wirkt sich fast nur bei diesem Bildungsthema aus: Je häufiger und enger der Kontakt, desto weniger wird eine Konkurrenz um Studienplätze befürchtet⁴²⁹. Diese Faktoren wirken wohl auch auf den hoch signifikanten Zusammenhang zwischen den Akkulturationsorientierungen und der Konkurrenzangst um Studienplätze ein: Befragte, die eine doppelte Orientierung der britischen Einwohner akzeptieren oder gar keine speziellen Erwartungen an ihre Akkulturation haben, haben durchschnittlich am wenigsten Sorge um Studienplätze für junge Franzosen (Mittelwert 0,78 bzw. 0,53, Median 2), während Akkulturationsbefürworter ohne Kontaktwunsch durchschnittlich am meisten Bedenken äußern (Mittelwert 2,0, Median 2)⁴³⁰.

Die Meinung, dass der britische Zuzug die Konkurrenz am Immobilienmarkt erhöht hat, ist bei den Befragten recht unstrittig, so dass sich fast keine Korrelationen ergeben; selbst mit den fremdenfeindlichen Haltungen zeigt sich nur ein schwach positiver Zusammenhang auf dem 5 %-Signifikanzniveau.

Fremdenfeindlichkeit und die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten korrelieren dafür immer hoch signifikant und positiv mit den Konkurrenzängsten bei Arbeit, Sozialversicherung und Studienplätzen, wobei es diesmal nicht bei den Studienplätzen die stärksten Korrelationen gibt. So klein die generelle Sorge um Arbeitsplätze und das (bisherige) Defizit der Sozialkassen ausfällt, so deutlich korrelieren sie mit xenophoben Ängsten: Es zeigen sich durchgängig hoch signifikante und mittlere bis große Zusammenhänge mit maximalen Werten

⁴²⁸ Spearman's Rho-Test, für Soziosphäre, $r_s = -.274^{***}$; für Alter, $r_s = .244^{***}$. Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = -.191^{***}$; für Einkommen, $\tau = -.177^{**}$

⁴²⁹ Spearman's Rho-Test, für maximale Kontakthäufigkeit, $r_s = -.208^{**}$; für Kontaktintensität, $r_s = -.133^*$; für Alltagsrelevanz, $r_s = -.149^*$

⁴³⁰ Kruskal-Wallis-Test, $\chi^2 = 28,262$, $df = 4$, $p < .001$

von .507 und .553⁴³¹. Die Korrelation mit der Zustimmung zu Etabliertenvorrechten ist deutlich niedriger bei bis zu .313⁴³².

Zusammengefasst findet es die große Mehrheit der französischen Befragten positiv, dass Briten vor Ort leben; sie glauben aber, dass die anderen Einwohner der Kommune dies negativer sehen als sie selbst. Dieses Stimmungsbild wird durch die eigene Position in der Kommune und den konkreten (häufigen) Kontakt mit britischen Einwohnern beeinflusst. Die Mehrzahl der Befragten erwartet positive Auswirkungen auf die regionale Entwicklung, insbesondere durch den demographischen Effekt in Dörfern mit Bevölkerungsverlust. Auch hier sind die Bewertungen positiver, wenn die Befragten mit Briten persönlich in (intensivem) Kontakt stehen und auch selbst schon von ihnen finanziell profitiert haben. Bei den Fragen zu möglichen Konkurrenzsituationen ist die Erhöhung der Immobilienpreise durch den britischen Zuzug gängiger Diskurs; ansonsten zeigen sich deutlich weniger Ängste um mehr Wettbewerb im Bereich Arbeit und Hochschulbildung sowie über den Beitrag der britischen Einwohner zum bisherigen Defizit der Sozialkassen.

Fremdenfeindliche Haltungen und im geringeren Maß die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten wirken sich (fast) immer stark auf alle Bewertungen aus, ob auf die generelle Zustimmung zur Anwesenheit, die vermuteten regionalen Auswirkungen oder auf die Konkurrenzängste. Dies gilt ebenso für die an sich große Zustimmung zur Akzeptanz lange anwesender britischer Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder und zur Ausübung von Rechten, die ihnen als Unionsbürger zustehen. Die Zustimmungswerte zu xenophoben Aussagen sind insgesamt mit 13 % bis 20 % relativ gering – die Zustimmung zu Etabliertenvorrechten liegt erheblich höher, bei bis zu 30 % bei den bretonischen Befragten –, doch sie durchziehen die Wahrnehmung und Meinungsbildung dieser Gruppe. Mit diesen Ansichten prägen sie einen Teil des öffentlichen Meinungsbildes über die britischen Einwohner, etablieren ggf.

⁴³¹ Spearman's Rho-Test, bei ‚Defizit der Sozialkasse‘ mit ‚In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten‘, $r_s = -.553^{***}$; mit ‚Die britische Zuwanderung kann die französische Kultur bedrohen‘, $r_s = -.497^{***}$. Bei ‚Konkurrenz um Arbeit‘ mit ‚Ich habe Angst, dass die britischen Einwohner das Steuer an sich reißen und alles verändern‘, $r_s = .507^{***}$; mit ‚Die britische Zuwanderung kann die französische Kultur bedrohen‘, $r_s = -.476^{***}$

⁴³² Spearman's Rho-Test, bei ‚Konkurrenz um Studienplätze‘ mit ‚Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind‘, $r_s = .313^{***}$. Bei ‚Defizit der Sozialkasse‘ mit ‚Wer irgendwo neu ist, ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben‘, $r_s = .278^{***}$

eine negative Sicht auf die Zuwanderer in einem Teil der Gesellschaft, insb. als Schlüsselpersonen innerhalb einer Gemeinde. Zudem wird sich dieses Verhalten in den konkreten Begegnungen mit britischen Einwohnern niederschlagen.

11.6.4 Synopse, Interpretation und Zusammenfassung

Im Folgenden sollen die Einzelergebnisse über die Wahrnehmungen und Bewertungen von Seiten der britischen sowie französischen Einwohner gemeinsam betrachtet, verdichtet, zusammengefasst und interpretiert werden. Zunächst wird erörtert, ob Briten und Franzosen dabei zu ähnlichen oder unterschiedlichen Schlüssen gelangen und ob eine Seite bspw. Aspekte für wichtig erachtet, die durch die andere unbemerkt bleiben. Die Zuordnung der britischen Einwohner zu Fremdgruppe oder Eigengruppe durchzieht viele qualitative und quantitative Ergebnisse, weshalb dieses zentrale Unterscheidungsmerkmal aufgegriffen und eine eigene Kategorisierung vorgeschlagen wird. Es folgt eine kurze Zusammenfassung der Bewertungen der französischen Einwohner, bei der auch die Frage beantwortet werden soll, ob das beschriebene Zusammenleben zwischen Briten und Franzosen als ein Beispiel gelungener europäischer Sozialintegration im Sinne von Gerhards/Lengfeld (vgl. Kap. 3.2) angesehen werden kann. Zudem stehen hier die unabhängigen Faktoren im Fokus, die mit den französischen Bewertungen zusammenhängen, insb. Soziosphäre, tatsächlicher Kontakt und Fremdenfeindlichkeit; letzteres wird nochmals eigens thematisiert. Zum Schluss werden die Positionen der britischen Einwohner zusammengefasst und in den Kontext der Bewertung ihres gesamten Projektes ‚Leben in Frankreich‘ gestellt.

Vergleich der Wahrnehmung und Bewertungen von Briten und Franzosen

Britische und französische Einwohner kommen sehr häufig zu den gleichen Einschätzungen; die (generellen) Wahrnehmungen der einen Seite werden durch die der anderen Seite meist bestätigt. Überblickhaft werden Übereinstimmungen und insb. Unterschiede dargelegt.

Beide Gruppen stimmen darin überein, dass die britischen Migranten von den Franzosen zunächst als Fremdgruppe wahrgenommen werden, die zudem eher negativ konnotiert ist (s. u.). Durch persönlichen Kontakt ändert sich

diese Zuordnung, Briten werden von den Franzosen individueller und positiver wahrgenommen. Dieser Prozess wird durch zunehmende Französischkenntnisse der britischen Einwohner unterstützt, was gleichzeitig den Akkulturationserwartungen der Franzosen entspricht. Übereinstimmend kann auf beiden Seiten eine – im Allgemeinen – hohe Akzeptanz für die britischen Einwohner festgestellt werden.

Fremdenfeindliche oder rassistische Haltungen der französischen Einwohner sind etwas präsenter als von den britischen Befragten berichtet wird⁴³³; diese werden ggf. nicht häufig offen gezeigt bzw. die Begegnung mit Briten vermieden. Gleichzeitig erwähnen die britischen Befragten fast nie explizit die Zustimmung der Franzosen zu Etabliertenvorrechten, die aber von bis zu 26 % der französischen Befragten gewünscht werden.

Implizit bemerken die Briten aber, dass ein Teil der französischen Bevölkerung die lange ansässigen Einwohner bevorzugt. Die britischen Befragten sprechen dann von einer traditionellen, ländlichen Lebensweise, einem Fokus auf die lokalen Sozialkreise und von einem ‚engen‘ Horizont und einem ‚niedrigen soziokulturellen Niveau‘ vieler Franzosen. Mit den sozialstatistischen Daten und insb. der Soziosphäre der Befragten stimmt dies nur zum Teil überein: Einen ‚weiteren‘ Horizont, wenn man ihn ab einem Wert von 2,5 zuordnen mag, haben durchschnittlich etwa die Hälfte der befragten Franzosen – in der Bretagne eher 40 %, in Aquitaine eher 60 % ; über mindestens das Abitur verfügen 55 % der Befragten. Anscheinend wird der ‚traditionelle‘ Teil als repräsentativ für die französische Bevölkerung genommen.

Die britischen Einwohner haben ohne Ausnahme eine schlechte Meinung über viele ihrer Landsleute in der Region. Sie identifizieren als negativste Gruppe Briten mit einer ‚*expat colonial*‘-Haltung, die sich den französischen Autochthonen in kolonialer Manier überlegen fühlt, allein in britischen Kreisen verkehrt etc. Alle befragten Briten grenzen sich von ihnen ab, egal, wie intensiv ihr Kontakt sonst zu anderen Briten ist. Die befragten Franzosen werten in der Umfrage zurückhaltender, ggf. einer ‚sozialen Erwünschtheit‘ geschuldet, über die britischen Migranten; die Experten berichten aber durchaus von einer pauschalen negativen Stimmung gegenüber Briten. Eine Gruppe von

⁴³³ Implizit geht diese Wahrnehmung ggf. in die negativ konnotierte Bewertung der Briten als Fremdgruppe ein.

,*expat colonial*'-Britten nehmen die Franzosen nicht gesondert wahr. Dafür gehen viele bei einer deutlich größeren Gruppe der britischen Einwohner pauschal davon aus, dass sie allein Kontakt zu anderen Briten sucht und dafür die Gesellschaft von Franzosen aktiv zurückweist.

Eine deutlich unterschiedliche Wahrnehmung gibt es auch bzgl. der Vergemeinschaftung der britischen Einwohner mit ihren Landsleuten in Frankreich. Während die Franzosen wie o.g. meist davon ausgehen, dass die britischen Migranten andere Briten den Franzosen vorziehen, stellt dies für die Briten entweder ein gleichberechtigtes Nebeneinander von französischen und britisch-internationalen Bekanntschaften oder eine Notlösung dar; letzteres, weil es vielen Briten nicht gelingt, tiefere Bekannt- und Freundschaften zu französischen Einwohnern aufzubauen, die sich selbst sehr reserviert und auf ihre Familie hin orientiert geben. Die britischen Einwohner suchen einen Ersatz für frühere Familien-, Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke und investieren viel Zeit für den Aufbau und die Pflege eines neuen, ggf. posttraditionalen, gemeinschaftsähnlichen Netzwerkes mit Briten vor Ort, wenn sie nur vereinzelt auf aufgeschlossene Franzosen treffen (vgl. Kap. 11.4.3 und Kap. 11.4.4).

Die Auswirkungen des britischen Zuzugs auf die Region werden von Briten wie Franzosen vor allem positiv und in den Bereichen Demographie und Investitionen gesehen. Einschränkungen der positiven Wirkung nehmen nur wenige britische Befragte beim Thema Immobilienpreise wahr. Die französischen Einwohner befürchten mehr negative Auswirkungen, insb. im Bereich der Sozialversicherungen und des Gesundheitssystems, in denen britische Einwohner häufig das Optimum aus den unterschiedlichen nationalen Systemen ziehen, zudem im Immobilienbereich. Etwas geringer sind die französischen Konkurrenzängste bzgl. Arbeits- und Studienplätze für Franzosen; hier wird von den Briten nur vereinzelt wahrgenommen, dass nicht alle Franzosen die unbeschränkte Arbeitserlaubnis gutheißen. Insgesamt unterschätzen die britischen Migranten die Brisanz mancher Konkurrenzängste, insb. die um die (abstrakt nationalstaatliche) soziale Sicherung, bei den französischen Einwohnern.

Wahrnehmung der britischen Einwohner zwischen Fremd- und Eigengruppe

Die Zuordnung der britischen Einwohner zu Fremdgruppe oder Eigengruppe⁴³⁴ durch die französischen Einwohner lässt sich in ihrem – von den Briten wahrgenommenen – Verhalten und in den quantitativ erhobenen Aussagen der französischen Befragten immer wieder erkennen. Diese Gruppengrenzen sind wirkmächtig, da sich an ihnen Verhalten und Bewertungen gegenüber den britischen Migranten entscheiden. Anhand der qualitativen Aussagen der britischen Befragten und den Erkenntnissen insb. aus bivariaten Tests soll im Folgenden eine Kategorisierung dieser Grenzen vorgenommen werden. Es wird davon ausgegangen, dass britische Einwohner je nach persönlicher Bekanntschaft in bis zu drei Stufen eingeordnet werden:

- Fremdgruppe: die große, unbekannte Gruppe aller britischen Migranten in Distrikt und Region, schlechtes Image;
- Gruppe der lokalen Einwohner: lose Eigengruppe, oberflächlicher Kontakt;
- Eigengruppe: reger Kontakt, enge Bekanntschaft, Freundschaft.

Nicht alle Franzosen unterhalten mit britischen Einwohnern so enge Kontakte, dass sie sie zu ihrer Eigengruppe zählen; die meisten Befragten nehmen die Briten aber als Teil der lokalen Bewohnerschaft wahr. Gleichzeitig werden die vielen persönlich nicht bekannten Briten, die in der Region leben, als Teil einer beständigen Fremdgruppe betrachtet. Woran zeigt sich, dass diese Gruppen nebeneinander bestehen?

Als Fremdgruppe sind die britischen Einwohner pauschalen Vorurteilen aufgrund ihrer Nationalität sowie ihrer Anzahl und Sichtbarkeit im ländlichen Kontext ausgesetzt, häufig wird über sie als ‚die Engländer‘ (*les anglais*) gesprochen. Dass das Image eher negativ ist, lässt sich daran festmachen, dass die britischen Einwohner – wie mehrfach genannt – außerhalb oder separat neben der französischen Gesellschaft stehen sollen, was in Frankreich negativ

⁴³⁴ Vgl. die theoretische Erörterung in Kap. 8.1.

bewertet wird⁴³⁵. Zudem gaben die französischen Befragten an, dass die anderen Einwohner der Kommune die Anwesenheit der Briten weniger schätzen als sie selbst, und es häufig vorkommt, dass die Mitbürger gegen alle nicht-lokalen Einwohner eingestellt sind. Diese Haltungen können auf die weiteren Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft übertragen werden, zudem werden beim pauschalen Urteilen über andere fremdenfeindliche und etabliertenfreundliche Haltungen offener gezeigt. Die Mehrheit der Befragten geht auch davon aus, dass die britischen Einwohner manchmal Vorurteilen und Diskriminierung ausgesetzt sind. Viele Experten und britische Befragte berichten von einem negativen Bild der Briten in der französischen Bevölkerung. Die Fremdgruppe der Briten bleibt bestehen, auch wenn einzelne britische Einwohner zur Eigengruppe gezählt werden.

Viele Indizien sprechen dafür, dass eine mittlere Kategorie zwischen Fremd- und Eigengruppe existiert, in die französische Einwohner die meisten britischen Mitbürger einordnen: Sie werden als Teil der lokalen Einwohnerschaft wahrgenommen. Man kennt sich flüchtig, die grobe Lebenssituation der Migranten ist bekannt, auch weil im ländlichen Setting kaum Anonymität herrscht. Doch es bleibt meist eine Grenze hin zur engeren Eigengruppe.

So gibt es viele Gelegenheiten, britische Einwohner zu treffen, und es kommt auch zu häufigem Kontakt. Je häufiger er ist, desto besser wird die Tatsache eingeschätzt, dass die Briten vor Ort leben – die Intensität und Alltagsrelevanz des Kontaktes korrelieren weniger stark. Ihnen wird ein pauschales Vertrauen entgegengebracht, eine große Ähnlichkeit wird festgestellt und vehement dafür eingetreten, die dauerhaften britischen Einwohner als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu akzeptieren. Wer einen Platz in der Gesellschaft haben möchte, bekomme ihn, so mehrere Experten. Auf der anderen Seite möchten viele Franzosen ihre Bekanntschaft mit britischen Einwohnern auf dieses eher oberflächliche Niveau beschränken. Wie die Frage nach den mutmaßlichen Migrationsmotiven der Briten gezeigt hat, gibt es nur selten einen tieferen Austausch oder das Interesse, sich genauer mit deren Lebensumständen auseinanderzusetzen. Viele Franzosen halten die Grenze zu ihrem

⁴³⁵ Die französischen Befragten versuchen in der Fragebogenuntersuchung – und dazu wollte er auch anregen –, ein differenziertes Meinungsbild über die britischen Einwohner zu zeichnen. Dennoch kann auch aus diesen Angaben die Existenz von Stereotype über Briten gelesen werden.

Privatleben relativ hoch, sie reagieren reserviert auf mögliche neue Freundschaften. Sie urteilen dann auch pauschaler und negativer über britische Einwohner als Befragte, die noch mehr und intensivere Kontakte pflegen und Briten zur Eigengruppe zählen. Zudem plädieren sie für eine längere Wartezeit, bis die britischen Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder anerkannt werden, als Befragte mit intensiveren und alltagsrelevanten Beziehungen zu Briten. Auf dieser – im Sinne von Tönnies – eher ‚gesellschaftlichen‘, persönlich unverbindlichen Ebene sehen die meisten französischen Einwohner die adäquate Beziehungstiefe zu britischen Einwohnern, ebenso wie zu französischen Mitbürgern; dort ist ein ‚gutes Zusammenleben‘ angesiedelt. Allerdings stehen die französischen, insb. die lange ansässigen Einwohner höher in der Hierarchie als die Briten.

Deutlich weniger Franzosen zählen die britischen Einwohner zu ihrer Eigengruppe, bei der die Nationalität nicht mehr als wichtiges Unterscheidungsmerkmal gilt. Bei 23 % der Befragten bestehen rege, alltagsrelevante Kontakte zu Briten und 24 % treffen sich im Privatleben häufig mit ihnen – hier findet eine tiefe Vergemeinschaftung statt, die Beteiligten interessieren sich füreinander, der ‚gesamte Mensch‘ wird wahrgenommen, Freundschaften entstehen. Die Bewertungen der britischen Einwohner fallen bei vielen Fragen positiver aus, wenn diese starke Verbundenheit existiert; zudem werden die britischen Einwohner als individuell unterschiedlich in ihrem Verhalten wahrgenommen.

Für ein bloßes ‚gutes Zusammenleben‘ bestehen aber günstige Voraussetzungen von Seiten der meisten französischen Befragten: Sind die britischen Migranten als lokale Einwohner nach einer gewissen Zeit bekannt, bspw. durch ihre Teilnahme am lokalen Leben, dann bringen sie ihnen pauschal Vertrauen und Wohlwollen entgegen, sie akzeptieren sie und geben bspw. ihrem lokalen Engagement Raum. Die Akkulturationserwartungen der Franzosen richten sich darauf, dass Briten auf dieser Ebene der lokalen Gesellschaft gut teilhaben können. Allerdings reicht es vielen britischen Einwohnern nicht aus, als Mitbürger wahrgenommen zu werden; sie möchten Freundschaften schließen und zur Eigengruppe von französischen Einwohnern gezählt werden.

Die britischen Einwohner kommen mit allen drei Zuordnungen⁴³⁶ in Berührung: Als Fremdgruppe werden sie von den meisten Franzosen wahrgenommen, zu denen sie keine persönliche Bekanntschaft aufbauen können und denen sie bspw. im Rahmen des *low commitment* begegnen; hier müssen sie häufig Vorurteile abbauen bzw. ihre Position behaupten, um wie französische Einwohner behandelt zu werden. Zur Gruppe der lokalen Einwohner gehören sie für die anderen Bürger am Ort, von denen ihnen relativ großes Wohlwollen, aber auch Reserviertheit entgegenschlägt. Zur persönlichen Eigengruppe werden sie nur von den allerwenigsten gezählt, und diese Zahl bleibt selbst bei großem französischem Netzwerk überschaubar.

Zusammenfassung der Bewertungen durch die französischen Befragten

Die Anwesenheit der britischen Einwohner in Frankreich wird vom Großteil der französischen Befragten über viele Fragen und Themen hinweg positiv bewertet. Gleichzeitig ist ein markanter Teil der Befragten – bis zu 20 % – von einer diffusen Fremdenangst geprägt; sie wollen konsistent keine positiven Auswirkungen durch den britischen Zuzug erkennen und die britischen Einwohner ebenso wenig akzeptieren.

Unter den anderen, nicht fremdenfeindlichen Befragten ist es recht unbestritten, die lange anwesenden britischen Einwohner als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft akzeptieren zu wollen und dass ihnen durch ihre Unionsbürgerschaft das kommunale Wahlrecht, die Niederlassungsfreiheit und auch die Arbeitserlaubnis zugebilligt ist. Sie finden die Tatsache, dass britische Einwohner in der Region leben, in hohem Maße gut. Der belebende demographische Effekt in sich entleerenden Dörfern wird besonders positiv wahrgenommen, aber es wird auch der positive Beitrag der Briten zur regionalen Wirtschaft, zum Erhalt des baukulturellen Erbes und insgesamt als kulturelle Bereicherung der Region goutiert. Konkurrenzsituationen werden eher selten im Bereich der Arbeit vermutet. Konfliktpotential und Konkurrenz gibt es bei den Themen günstige Immobilien und soziale Sicherungssysteme inkl.

⁴³⁶ Wie in Kap. 7.3 dargestellt, gehen bspw. Crow et al. davon aus, dass es bei den lokalen Einwohnern ein Kontinuum zwischen völligem Außenseiter und Insidern gibt (vgl. Crow et al. 2001, S. 46). Aus den genannten Gründen, insb. der anderen Nationalität als wichtiges Unterscheidungsmerkmal, wird hier eine Dreiteilung unter Einschluss der nicht-bekannteren britischen Migranten in der Region vorgenommen.

des Gesundheitssystems; insb. die kostspielige Gesundheitsvorsorge nutzen viele britische Rentner in Frankreich ohne nennenswerte Zusatzkosten, was deutlich mehr, auch ansonsten wohlmeinende französische Befragte als illegitimen Leistungsbezug und potentiellen Schaden am nationalen Versorgungssystem empfinden (vgl. Kap. 8.3).

Laut Gerhards/Lengfeld kann von einer gelungenen europäischen Sozialintegration gesprochen werden, wenn sich

„die Bürger als Angehörige einer *sozial integrierten Einheit und damit als Gleiche* betrachten und nicht einem nationalstaatlichen Partikularismus anhängen, der keine transnationale Gemeinschaft, sondern nur nationale Gemeinschaften kennt.“ (Gerhards/Lengfeld 2013, S. 12-13; Hervorhebung im Original)

Deutlich wird dies beim Zugeständnis ziviler, sozialer und politischer Rechte an andere Unionsbürger, also bspw. dem Zugang zu allen Arbeitsmärkten, zu den damit verbundenen nationalen sozialen Sicherungssystemen und zum kommunalen Wahlrecht (vgl. ebd., S. 16). Im hier untersuchten Beispiel der britischen Bürger in Frankreich wird der Zugang zur politischen Partizipation auf kommunaler Ebene und zum Arbeitsmarkt von der großen Mehrheit als legitim empfunden⁴³⁷. Damit, dass die britischen Einwohner unter bestimmten Umständen Sozialleistungen beziehen dürfen, sind nur noch 60 % der französischen Befragten einverstanden. Gerhards/Lengfeld interpretieren in ihrer eigenen Studie die Zustimmungswerte von 60-75 % in verschiedenen EU-Mitgliedsstaaten als Zeichen für eine weitgehende Unterstützung der europäischen Gleichheit (vgl. Kap. 3.2). Daran angelehnt wird auch für das Fallbeispiel der Briten im ländlichen Frankreich von einer weitgehend gelungenen europäischen Sozialintegration ausgegangen.

Bei den Bewertungen über die Anwesenheit britischer Einwohner fallen eher selten sozialstrukturelle Merkmale ins Gewicht; sehr selten gibt es hoch signifikante Korrelationen, meist sind sie nur schwach. Häufiger korrelieren die Bewertungen mit der Weite der Soziosphäre – je größer die Fremdheitserfahrung, desto liberaler sind die Befragten meist gegenüber Migranten und desto weniger fremdenfeindlich –, und noch in größerem Ausmaß mit den Variablen, die den tatsächlichen Kontakt mit britischen Einwohnern beschreiben.

⁴³⁷ Tendenzuelle Zustimmung zur unbeschränkten Arbeitserlaubnis liegt bei 72 %, zum kommunalen Wahlrecht bei 82 % (vgl. Kap. 11.6.3)

Hier zeigen sich häufig hoch signifikante, positive und bis zu mittelstarke Zusammenhänge, bspw. mit der generellen Bewertung der britischen Präsenz oder den vermuteten regionalen Auswirkungen. Je häufiger und intensiver die persönlichen Kontakte zu britischen Einwohnern sind, desto mehr nimmt man sie als individuell unterschiedlich wahr und desto höher ist die Wertschätzung.

Im Gegensatz zur Soziosphäre hängt die persönliche Begegnung statistisch (fast) nicht mit fremdenfeindlichen Haltungen zusammen. Nur den Etablierten vorrechten wird weniger zugestimmt, wenn die Begegnungen mit Briten intensiver und insb. häufiger sind. Damit könnte theoretisch diese menschenfeindliche Haltung vermindert werden, wenn autochthone und allochthone Einwohner bspw. in lokalen Vereinen mehr miteinander in Kontakt kommen⁴³⁸. Fremdenfeindlichkeit lässt sich laut dieser Untersuchung nicht über Begegnung vor Ort abbauen. Die hoch signifikante Korrelation mit der Weite der Soziosphäre lässt eher vermuten, dass eine persönliche Fremdheitserfahrung zu einer Veränderung führen könnte⁴³⁹.

Xenophobe Einstellungen schlagen sich sehr deutlich auf alle Bewertungen über britische Einwohner durch (s. o.), aber auch auf die Erwartungen an deren Akkulturationsbemühungen; die Befürworter einer assimilativen Anpassung sind am meisten von Fremdenfeindlichkeit geprägt. Es stellt sich die Frage, ob diese Assimilationsbefürworter durch die ‚Erfüllung‘ ihrer Erwartungen – sehr gute Sprachbeherrschung, Kontakte vor allem mit Franzosen – die britischen Einwohner tatsächlich mehr akzeptieren bzw. weniger ablehnen würden. Die Bevorzugung von etablierten Einwohnern hängt dagegen weit weniger mit ablehnender Bewertung zusammen. Zwar sind etwa ein Viertel der befragten Franzosen von solchen Einstellungen geprägt, doch lässt es sich als Zugezogener etwas leichter mit ihnen leben und umgehen; zudem kann diese Haltung durch persönlichen Kontakt verändert werden.

Bilanzierung durch die britischen Einwohner

Bei der Bilanzierung ihrer Situation nach der Migration stellt das Zusammensein mit französischen Einwohnern nur einen Aspekt dar, der das Leben in

⁴³⁸ Vorausgesetzt, der Kontakt stellt die unabhängige Variable dar.

⁴³⁹ Auch hier vorausgesetzt, die Soziosphäre stellt die unabhängige Variable dar.

Frankreich ausmacht. Generell werden die französischen Einwohner sehr positiv wahrgenommen; Unterschiede werden erkannt, aber zum Teil als gewollt und positiv beschrieben. Von der Wahrnehmung als Fremdgruppe und der etwas distanzierteren Vergemeinschaftung mit Franzosen machen die meisten nicht die Bewertung ihres gesamten ‚Projektes‘ abhängig. Nichtsdestotrotz gibt es eine hohe Fluktuation unter den britischen Migranten: Ein erheblicher Anteil, so wird allseits berichtet, verlässt Frankreich wieder und kehrt meist zurück nach Großbritannien. Als Hauptgründe werden ein unzureichendes finanzielles Auskommen und das schlechte Zurechtfinden im neuen Setting genannt, auch der mühsame Aufbau neuer Freundschaften; eine Unzufriedenheit allein mit den französischen Mitbürgern scheint als Ursache für den Aufbruch unwahrscheinlich.

Insgesamt sind die meisten britischen Interviewpartner mit ihrem neuen Leben sehr zufrieden. Dazu tragen der nun ländliche, naturnahe und ruhige Lebensstil bei, das Bewohnen und Bewirtschaften eines schönen Hauses und Gartens, ebenso die Tatsache, nun als Paar oder Familie mehr Zeit miteinander zu verbringen. Die meisten konnten sich für sie ausreichend große, neue Netzwerke aus Nachbarn, Freunden und Bekannten aufbauen, zu denen sowohl weitere britische Migranten als auch französische Einwohner zählen und die bspw. über Vereine und über private Bekanntschaften zustande gekommen sind. Sie teilen die Einschätzung vieler französischer Einwohner, dass gemeinsame Sprache und Interaktion mit den Franzosen ein gutes Zusammenleben fördern, weshalb sich die meisten um beides bemühen. Die eher unangenehmen britischen wie französischen Zeitgenossen versuchen sie zu meiden, was meistens gelingt.

11.7 Räumliche Maßstabebenen bei der Vergesellschaftung

In diesem Kapitel wird ein Aspekt der Forschungsfrage fokussiert, der in der Erörterung der Vergesellschaftung der britischen Einwohner, des ‚guten‘ Zusammenlebens und der gegenseitigen Wahrnehmung von autochthonen und allochthonen Einwohnern immer wieder aufgetaucht ist, aber nur nebenbei besprochen wurde: die räumlichen Bezüge bei der Vergesellschaftung. Diese können sich insb. nach einer Migration verändern, wenn neue soziale Beziehungen in der Ankunftsregion aufgebaut werden und sich die früheren

Beziehungen im Herkunftskontext wegen der physischen Abwesenheit rekonfigurieren. In der Spätmoderne, so die These, nimmt die Bedeutung der lokalen Ebene ab, außerdem können Beziehungen über größere Distanzen relativ problemlos aufrechterhalten werden (vgl. Kap. 9.2). Für die britischen Einwohner im ländlichen Frankreich soll nun die empirische Überprüfung dieser Annahmen erfolgen. Für die französischen Einwohner wird rekapituliert, wie sich die Weite ihrer Soziosphären auf die Einstellungen und das Verhalten gegenüber britischen Einwohnern auswirkt.

11.7.1 Heutige Soziosphäre und emotionale Ortsgebundenheit der britischen Einwohner in Frankreich

Mit dem Umzug nach Frankreich haben die britischen Migranten den räumlichen Bezugspunkt ihrer Soziosphäre, den Ort ihrer physischen Präsenz, radikal und dauerhaft verändert. Im Wesentlichen werden dadurch folgende Fragen aufgeworfen:

- Wie sehr eignen sich die Migranten den neuen Raum nach der Migration an? Welche Rolle spielt die neue lokale Ebene für die Migranten?
- Welche Verbindungen bleiben zum Herkunftsland und den früheren Kontakten bestehen, passt dafür der Begriff ‚transnationale soziale Netze‘?
- Hat sich das Mobilitätsverhalten, bspw. das Reiseverhalten, nach der Migration verändert?
- Und kommt es zu einer identifikativen Akkulturation, zu einer emotionalen Verbundenheit mit dem neuen Wohnort als *place*?

Vor der Migration gab es bei den britischen Befragten von eher lokalen Bezügen bis hin zu weltweiten Verwandtschafts- und Arbeitsbeziehungen Soziosphären aller möglichen Ausdehnungen. Dabei war es nur eine kleine Gruppe, die lediglich einen lokal-regionalen Aktionsraum innerhalb Großbritanniens spielte. Aktivitäten – für Arbeit und Erholung – sowie Familie, Freunde und Bekannte waren häufig über ganz Großbritannien oder zumindest England verteilt. Eine größere Gruppe der Befragten hatte mindestens ein Jahr im Ausland gearbeitet. Nochmals eine kleine Gruppe der befragten Briten ist innerhalb des Landes häufig umgezogen. Allen gemein ist ihre große Erfahrung

mit Urlaubsreisen ins Ausland, sowohl nach Frankreich als auch europa- und weltweit (vgl. Kap. 11.1.2).

Für die Soziosphäre und den Aktionsraum nach der Migration lässt sich zum Zeitpunkt der Interviews festhalten, dass sich die allermeisten Befragten vom neuen Wohnort aus die Ebene des Distriktes angeeignet haben, womit das erweiterte nähräumliche Umfeld im Radius von ca. 30 km gemeint ist⁴⁴⁰; bei den meisten inklusive einer intensiven Aneignung der lokalen Ebene rund um den Wohnort. Einige wenige Befragte beschränken ihren Aktionskreis und ihre hauptsächlichen Kontakte eng auf die lokale Ebene, was mit einem deutlich kleineren sozialen Netzwerk einhergeht. Die meisten Befragten sind gleichermaßen im Nahraum und im Distrikt aktiv. Wie bereits erörtert (vgl. Kap. 11.5.1 und Kap. 11.5.3), wird die lokale Ebene als Erfüllungsort eines guten Zusammenlebens wahrgenommen, so dass die dort geknüpften Kontakte zu Franzosen als besonders wertvoll für die eigene Einbindung in die Ankunfts-gesellschaft empfunden und daher gesucht werden. Für Alice ist es auch Ausdruck der größeren Lebensqualität, vor Ort etwas verändern zu können:

„And we've never had time [vor der Migration nach Frankreich; Anm. MK] to put our own stamp on a place really.“ (Alice, 62, Abs. 164)

Zudem verbringen die meisten Migranten viel Zeit im eigenen Haus und Garten; für kaum einen ist die eigene Bleibe nur nützliche Schlafstatt, sondern sie bedeutet vielmehr eine Art des *emplacement* nach der Migration (vgl. Kap. 11.1.2).

Deutlich weniger Befragte haben in der Region Aktivitäten oder soziale Bezüge aufgebaut; diese entstanden häufig aufgrund von Erwerbsarbeit oder durch die Inklusion in regional tätige Vereine. Von Bekannten und Freunden in anderen Teilen Frankreichs wurde kaum berichtet. Nur wenige nutzen Frankreich oder weitere Nachbarländer (ohne Großbritannien) als Aktionskreis, bspw. wurden berufliche Fortbildungen in Spanien oder in anderen Regionen Frankreichs absolviert; zwei Befragte halten sich regelmäßig ein- bis zweimal pro Jahr an der Mittelmeerküste auf, weil sie selbst oder Familienmitglieder dort eine Ferienwohnung besitzen.

⁴⁴⁰ Dies ist ein Umkreis, der mit dem Auto gut zu erreichen ist, aber von der größeren Ebene der Region sowie von der nähräumlichen, lokalen Ebene (bis ca. 10 km Umkreis) unterschieden werden soll.

Dieser größte Teil der Befragten hat seit dem Umzug die Zahl der Kontakte nach Großbritannien deutlich reduziert und hält lediglich zu den wichtigsten Personen, d. h. immer mit *high commitment*, den Kontakt aufrecht. Damit sind die engsten Freunde und die enge Verwandtschaft, oft die eigenen Eltern und/oder erwachsene Kinder, gemeint – die meisten haben eine gute Beziehung zur engen Familie, die sie nicht missen wollen und der sie als *given relation* Aufmerksamkeit schenken. Dies sind punktuelle Kontakte in Großbritannien (und z. T. weltweit), die mit der Zeit eher weniger werden und bei denen die Wohnorte als Orte der Begegnung mit weiteren Menschen oder als sonstiger Aktionsraum kaum mehr eine Rolle spielen. Nichtsdestotrotz werden manche dieser Beziehungen via Internet, Telefon und Handy sehr aktiv in den Alltag einbezogen.

Eine sichtbare Gruppe der Befragten kann mit den möglichen sozialen Kontakten in der lokalen Umgebung nichts anfangen und unterhält dort nur sporadische Nachbarschaftskontakte. Dass aus der räumlichen Nähe auch eine soziale Nähe entsteht, widerstrebte manchen Befragten und sie grenzten sich mehr ab. Sie sind dafür eher im Distrikt unterwegs, und viele von ihnen behalten eine größere räumliche Ungebundenheit in dem Sinne, dass sie auch die Möglichkeiten in anderen Ländern bzw. in Großbritannien in ihre Pläne miteinbeziehen.

Wenige britische Befragte konnten seit ihrem Umzug ein größeres Netzwerk an Bekannten und Freunden am alten Wohnort aufrechterhalten oder sogar ausbauen. Berufliche Verbindungen zur Herkunftsregion spielen dabei eine große Rolle. Bei der Soziosphäre dieser Migranten kann am ehesten von transnationalen sozialen Räumen gesprochen werden. Gleichzeitig planen diese Interviewpartner eine baldige Rückkehr nach Großbritannien⁴⁴¹, wozu das große soziale Netz hilfreich ist.

Eine weitere kleine Gruppe von Befragten unterhielt bereits vor der Migration ein tatsächlich weltumspannendes Netzwerk durch die enge Familie und auch durch Arbeitskontakte, was sich nach dem Umzug nicht verändert hat. Sie vergleichen ihre Ortswahl und Lebensweise häufig mit der ihrer Familienmitglieder: Dann betrachten sie Orte und die dort aufgebauten sozialen Beziehungen oft als beliebig und schmieden Pläne für das Leben an anderen Orten, ggf. auf anderen Kontinenten. Dieser große Aufbruchswille und die

⁴⁴¹ Aber nicht zwangsläufig an den Herkunftsort.

räumliche Ungebundenheit trifft hier im Beispiel auf Befragte zu, die ein eher zurückgezogenes Leben führen und wenig mit Franzosen zu tun haben.

Zuletzt zur Reisetätigkeit der britischen Einwohner seit dem Umzug: Das Reiseverhalten fast aller Befragten hat sich stark verändert. Besuche bei Freunden und Verwandten in Großbritannien sind nun mit Reiseaufwand verbunden; viele reisen 1-2 Mal pro Jahr dorthin. Tatsächlich vermeidet es eine größere Gruppe gänzlich, Großbritannien zu besuchen, sie finden es sehr anstrengend, dort unterwegs zu sein, und vermissen zwar die Menschen, aber nicht das Land.

Erholungsurlaube innerhalb Frankreichs, in Großbritannien oder in anderen Ländern kommen bei den meisten kaum noch vor. Dies liegt zum einen an der bei den meisten angespannteren finanziellen Situation; zum anderen sollte durch den Umzug nach Frankreich eine hohe Lebensqualität erzielt werden und die Erholung quasi dem Alltag inhärent sein. Viele werden dafür von Freunden und Verwandten besucht (vgl. Kap. 11.4.2). Etwa die Hälfte berichtet, dass sie von Frankreich aus kaum noch verreisen; etwa ein Drittel der Befragten fährt auch jetzt noch ab und zu in den Urlaub. Fast alle würden gerne mehr Urlaubsreisen tätigen.

Insgesamt muss festgehalten werden, dass für die große Mehrheit der britischen Befragten die lokale Ebene keineswegs an Bedeutung eingebüßt hat, sondern im Gegenteil aktiv als Ausgangspunkt des neuen Aktionsraumes – vor allem bis zur Ebene des Distriktes – genutzt wird. Diese Ebene ist nach der Migration sogar wichtiger als zuvor: Ihr wird für das gute Zusammenleben mit der französischen Mehrheitsgesellschaft eine große Bedeutung zugeschrieben; außerdem haben sich alle Befragten innerhalb weniger Jahre einen Bekanntenkreis in Frankreich neu aufgebaut, der sich v. a. über den Distrikt erstreckt. Beziehungen über größere Distanzen halten sehr viele Befragte nur zu engsten Freunden und Verwandten aufrecht; körperliche Präsenz von Zeit zu Zeit scheint ein wichtiges Element zum Erhalt der Bindung zu sein.

Emotionale Ortsgebundenheit nach der Migration

Die wenigsten Befragten erachten ein konkretes räumliches Zugehörigkeitsgefühl als wichtig oder relevant für die Zufriedenheit mit ihrem Leben. Sie meinen, dass sie sich an jedem Ort wohlfühlen könnten.

„There is a saying: ‚home is where I hang my hat‘. And that is here. [...] The hook for my hat is here. [...] I’ve always been able to put up the hook wherever I’ve wanted to be.“ (Steve, 56, Abs. 100-104)

Es sei zwar schön, so eine gefühlsmäßige Verbindung zu haben, doch sei sie nicht nötig.

Analog zur o.g. Beschreibung der Soziosphären empfinden die meisten den Distrikt, in dem sie leben, als die Maßstabsebene, in der sie heute die größte räumliche Zugehörigkeit verspüren; dies stimmt in etwa mit der Nummer des Departements am Autokennzeichen überein, mit der sie sich ebenfalls stark identifizieren. Wenige Befragte – diejenigen mit sehr lokaler Soziosphäre – verbinden mit dem direkten lokalen Umfeld eine große Zugehörigkeit. Es gibt aber auch Befragte, die die Kommune, in der sie leben, nicht besonders mögen. In der Bretagne wird die regionale Ebene manchmal als Bezugsraum genannt, ansonsten spielen die Region oder ganz Frankreich meist keine Rolle.

Großbritannien ist vielen etwas fremd geworden; an der Destination der Migration fühlen sich die britischen Einwohner mittlerweile mehr Zuhause. Nur zwei Befragte sprachen von Großbritannien als ‚home‘. Viele fühlen sich dort wie Besucher, die nicht mehr in das Land involviert sind, sondern nur noch mit bestimmten Personen vor Ort in Kontakt stehen.

Dies mag ein Grund dafür sein, warum sich die raumbezogene Identität seit der Migration bei vielen, die sich stark auf das neue Setting eingelassen haben, verändert hat. Zwar bezeichnen sich die allermeisten weiterhin hauptsächlich als Engländer, Waliser oder Schotten; Sozialisation und Habitus ließen sich und wollten sie nicht verleugnen. Doch hat sich bei vielen mit dem Leben außerhalb Großbritanniens ein Prozess der identitären Veränderung in Gang gesetzt, dessen Ergebnis sich nur schwer beschreiben lässt; diese Befragten suchen nach Worten, wenn sie ihre raumbezogene Identität beschreiben sollen. Wenige nehmen Frankreich in ihre Beschreibung mit auf; viele berichten, dass sie sich heute deutlich stärker als Europäer wahrnehmen als noch in Großbritannien.

„I’m a French Anglo.“ (Helen, 78, Abs. 491)

„I feel definitely more European living in France and understanding the system more, than when we lived in England.“ (Elisabeth, 60, Abs. 410)

„I'm Scottish but I lived for twenty years in England and I live in France. So, I suppose I'm sort of Scottish-European.“ (Duncan, 49, Abs. 328)

„I suppose I can consider myself European, actually.“ (Hannah, 51, Abs. 605)

Die allerwenigsten haben (bislang) in Erwägung gezogen, die französische Staatsbürgerschaft anzunehmen. April, 23 Jahre alt und seit früher Kindheit in Frankreich, besitzt seit kurzem den französischen Pass; nur noch zwei weitere Befragte trugen sich mit diesem Gedanken. Der Status als Unionsbürger in Frankreich scheint den meisten ausreichende Rechte an der Destination zu sichern, und sie fühlen sich mit Frankreich als Staat (noch) nicht stärker verbunden.

Wenn man diesen Prozess als identifikative Akkulturation begreift, verbleibt eine große Gruppe in der Separation: Mit ihrer Identität sind diese britischen Einwohner fest im nationalen Herkunftskontext verankert. Bei den anderen verändert sich dieser Bezug. Eine kleine Gruppe orientiert sich zusätzlich hin zu Frankreich; etwa ein Drittel der Befragten empfindet heute die – beide Länder verbindende und übergeordnete – europäische Ebene als Teil ihrer Identität. Bei ihnen findet eine doppelte Orientierung statt, auch wenn Frankreich z. T. indirekt adressiert wird. Den Bezug zu Herkunftsland und -kultur völlig zu kappen und sich komplett der Ankunftsgesellschaft zuzuwenden, ist beim Thema Identität wohl am schwierigsten möglich.

Nach ihren Plänen für die Zukunft und Bleibeabsichten gefragt, spalten sich die Wünsche der Befragten auf zwischen dem Verbleib im jetzigen Distrikt, der Rückkehr nach Großbritannien und der Offenheit für andere Regionen Frankreichs oder auch andere Länder als nächste Destination. Etwa die Hälfte der Befragten (bzw. befragten Paare) rechnet damit, mittel- und langfristig im jetzigen Distrikt wohnen zu bleiben. Soweit es in ihrer Macht steht, möchten sie weiterhin und auch im höheren Alter in dieser Gegend leben. Dazu sei es notwendig, zu einem bestimmten Zeitpunkt Wohn- und Gartenfläche zu verkleinern und auch etwas zentraler, bspw. in einer Kleinstadt, zu wohnen, um weniger auf das Auto angewiesen zu sein. Zwei Befragte waren zum Zeitpunkt des Interviews bereits im Besitz einer solchen Immobilie, die sie im höheren Alter beziehen wollen. In dieser Gruppe bedeutet der Bleibewunsch häufig eine explizite Entscheidung gegen Großbritannien. Weitere drei Befragte halten es für ausgeschlossen, wieder in Großbritannien zu leben, obwohl sie sich

vorstellen können, die jetzige Gegend zu verlassen und in andere Regionen Frankreichs oder auch in andere Länder zu ziehen.

Eine kleine Gruppe der Befragten möchte auf jeden Fall, manche davon möglichst bald, nach Großbritannien zurückkehren, insb. um ihre Erwerbssituation zu verbessern, aber auch, um sich um ihre älter werdenden Eltern zu kümmern⁴⁴².

Zwischen diesen Positionen steht eine Gruppe von Befragten, die sich in ihrer geographischen Perspektive nicht festlegen möchte und die weiterhin für Pläne zum Aufbruch offen ist – wenige auch in Richtung Großbritannien, andere vor allem innerhalb Frankreichs; eine Befragte bereitet konkret vor, nach Neuseeland weiterzuwandern. Nur eine weitere Befragte besitzt noch eine von ihr genutzte Wohnung im Umfeld von London, in der sie sich mehrere Wochen pro Jahr aufhält. Ein Leben zwischen oder in beiden Ländern bzw. an verschiedenen Standorten ziehen nur die beiden Letztgenannten in Betracht.

Insgesamt unterliegen Soziosphäre, Mobilitätsverhalten und emotionale Ortsgebundenheit durch den Migrationsschritt einer großen Veränderung. Bei der Soziosphäre ist der heutige Aktionskreis bei den meisten auf den Distrikt beschränkt; selten gelten das Interesse und die Reichweite der Vergesellschaftung Frankreich als Ganzem. Die meisten Befragten behalten nur die wichtigsten Verbindungen nach Großbritannien bei. Es kommt daher bei den meisten zu einer Verkleinerung des häufig bespielten Aktionskreises und der Weite der Soziosphären; die lokale Ebene ist heute wichtiger als vor der Migration. Die Netzwerke in Großbritannien haben sich bei allen Befragten verändert und meist enorm verkleinert, nur sehr wenige konnten einen bedeutenden Teil davon aufrechterhalten. Transnationale soziale Netze oder einen transnationalen Lebensstil haben die allerwenigsten. Wünsche nach mehr Mobilität richten sich auf Urlaubsreisen, aber nicht auf die Verlagerung des Wohnortes.

Das Reise- und Mobilitätsverhalten hat sich stark verändert: Großbritannien wird v. a. für ‚Pflichtbesuche‘ bereist; selten werden noch Erholungsreisen, insb. keine Fernreisen, durchgeführt, und auch andere Regionen Frankreichs werden kaum mehr bereist. Bei vielen soll und muss der jetzige Wohnort die

⁴⁴² Insgesamt wird von einer großen Rotation der britischen Migranten berichtet: Viele würden Frankreich nach wenigen Jahren oder auch nach längerer Anwesenheit wieder verlassen und meist nach Großbritannien zurückkehren (vgl. Kap. 11.4.4).

Erholungsfunktion mit ausfüllen. Für die alltägliche Mobilität ist ein Auto unerlässlich. Für berufliche Zwecke halten sich die Befragten lokal, im Distrikt und in der Region auf; manche pendeln allerdings regelmäßig zu Erwerbszwecken nach Großbritannien.

Die kleineren Kreise der Soziosphäre gehen nicht mit verringerten sozialen Kontakten einher. Im Gegenteil pflegen viele Befragte heute mehr soziale Kontakte als früher in Großbritannien, insb. wegen der größeren Tagesfreizeit. Die meisten bauen rund um den Ort ihrer physischen Präsenz zahlreiche und auch wichtige Beziehungen – mit *high commitment* – auf, dies erstreckt sich bis zur Ebene des Distriktes. Daher kann eine große und intensive Aneignung des neuen Raumes von der konkreten Wohnimmobilie bis einschließlich des Distriktes festgestellt werden; mit diesen Maßstabsebenen fühlen sich die Befragten auch sehr verbunden. Ortsbezug und -aneignung scheinen heute wichtiger als vor der Migration zu sein. Dies entspricht der Logik der lebensstilorientierten Migration, da dem Aufenthaltsort – oder dem *social imaginary* darüber – eine große Bedeutung beigemessen wird.

Gleichzeitig zeigen sich die Befragten grundsätzlich sehr flexibel, was eine emotionale Bindung an bestimmte Orte betrifft: Diese Verbundenheit könnten sie an beliebigen Orten, an denen sie sich niederlassen, aufbauen – eine Einstellung, die sie einen (wiederholten) Migrationsschritt leichter durchführen lässt. Ganz spurlos geht an den Befragten das Leben in einem anderen nationalen Kontext aber nicht vorbei: Viele nehmen Frankreich und insb. Europa als Bezugsraum in ihre Einstellungen mit auf, es kommt zu einer leichten identifikativen Akkulturation hin zur doppelten Orientierung (im Sinne einer additiven Identität, vgl. Kap. 3.2).

11.7.2 Effekte der Soziosphäre der französischen Einwohner

Bei den Mitgliedern der lokalen Ankunftsgesellschaft hat sich durch den britischen Zuzug nichts in ihrer Soziosphäre verändert. Doch es wurde eingangs die These aufgestellt, dass die Weite der Soziosphäre Einstellungen und Verhalten gegenüber internationalen Migranten beeinflusst. Um diese These zu diskutieren, wird einerseits nochmals auf die Ortsgebundenheit der französischen Befragten und die Konstruktionsweise der Soziosphären-Skala einge-

gangen. Andererseits werden die errechneten Korrelationen mit der Soziosphären-Skala, die sich bei den verschiedenen, vorangegangenen Fragestellungen zum Zusammenleben in einer Ankunfts-gesellschaft gezeigt haben, fokussiert dargestellt.

Die französischen Befragten haben, betrachtet man die Wohndauer am jetzigen Wohnort und das Gefühl der dortigen Eingebundenheit, den räumlichen Schwerpunkt der sozialen Kontakte und den hauptsächlichsten Aktionskreis für berufliche und Freizeitmobilität, eine aktuell eher enge Soziosphäre. Der persönliche soziale Raum, der Aktionsraum sowie die emotionale Verbundenheit konzentrieren sich auf lokaler bis regionaler Ebene, die nationale Ebene ist etwas nachrangig von Relevanz; in Aquitaine ist die Nation wichtiger als in der Bretagne (vgl. Kap. 11.1.1). Kontakte und Aktivitäten außerhalb eines relativ unaufwändig zu erreichenden Umkreises machen daher ohne Frage nur einen kleineren Anteil aus. Doch sind eben diese Kontakte, die über die üblichen Alltagserfahrungen in einer eher homogenen, lokalen Mehrheitsgesellschaft hinausgehen, bedeutend für den Umgang mit ggf. ausländischen allochthonen Einwohnern. Die persönliche Differenz- und Fremdheitserfahrung, so die These, bewirkt ein größeres Verständnis für Individuen, die aus anderen Herkunftskontexten stammen und verringert die Ablehnung dieser Fremdgruppe. Daher wurden in die Konstruktion der Soziosphären-Skala in dieser Arbeit Items einbezogen, die nicht den Schwerpunkt des sozialen Raumes abbilden, sondern die maximale geographische Reichweite der sozialen Kontakte etc. benennen. So sollen sich die früher erlebte und die fortlaufend freiwillig akzeptierte Fremdheitserfahrung in der Soziosphären-Skala widerspiegeln. Als Items wurden dazu ausgewählt (vgl. ausführlich Kap. 10.4.3):

- Aufenthalt außerhalb der Region bzw. im Ausland länger als drei Monate;
- Wohnort der Freunde;
- Wohnort der Bekannten;
- Aktionsradius in der Freizeit sowie
- Vorliebe für das Reisen, auch außerhalb Frankreichs.

Die daraus errechneten Soziosphären zeigen, dass nur für einen Teil der Befragten die individuelle Soziosphäre engere Grenzen hat: Die eine Hälfte weist einen Soziosphären-Wert bis 1,9 auf – auf einer Skala von 0 bis 5. Für etwa 40 %

der Befragten werden Werte von 2,5 bis zum Maximum errechnet, was auf eine weitere Soziosphäre schließen lässt. Es gibt einen Unterschied zwischen Befragten aus der Bretagne und Aquitaine: Während etwa 70 % der bretonischen Befragten einen Wert unterhalb von 2,5 und damit eine engere Soziosphäre aufweisen, haben ca. 50 % der Befragten aus Aquitaine einen Wert über 2,5 und damit eine deutlich weitere Soziosphäre (vgl. ausführlich Kap. 11.1.1). Die Soziosphäre hängt auch mit sozialstatistischen Merkmale zusammen: Höhere Werte bei formaler Bildung und Einkommen korrelieren mit einer weiteren Soziosphäre⁴⁴³.

In Fragen des Zusammenlebens innerhalb einer Ankunftsgesellschaft entwickelt die Soziosphären-Skala als eher ungewohntes sozialstatistisches Merkmal eine große Explikationskraft, die diese Situation besser zu verstehen hilft, wie in den vorherigen Ergebniskapiteln dargelegt wurde. Im Einzelnen zeigten sich folgende statistische Zusammenhänge:

Bei den Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner erwarten Befragte mit einer weiteren Soziosphäre öfter eine doppelte Orientierung oder gar keine besondere Anpassung von den britischen Einwohnern (vgl. Kap. 12.1.2). Eine weite Soziosphäre korreliert also – hoch signifikant – mit den Akkulturationserwartungen an Briten, die ihnen die geringsten Einschränkungen auferlegen, und bei denen sich die französischen Befragten den Migranten gleichzeitig zugewandt und interessiert zeigen. Kein Interesse an einer Begegnung zu haben, korreliert dagegen hoch signifikant mit einer engeren Soziosphäre. Diese Befragten meinen zudem eher, dass britische Einwohner mit der Zeit die wichtigsten Kontakte in Frankreich suchen sollten.

Bei den vielfältigen Inklusionen britischer Einwohner in gesellschaftliche Funktionssysteme innerhalb Frankreichs zeigt sich über mehrere Themen hinweg, dass die französischen Befragten mit einer weiten Soziosphäre eine Bevorzugung von Franzosen und gleichzeitige Benachteiligung von Briten eher ablehnen. Zudem erteilt eher einen Handwerkerauftrag an einen britischen Einwohner, wer eine weite Soziosphäre hat – bei dieser Vertrauensfrage wirkt also auch die Soziosphäre (vgl. Kap. 11.3.5).

⁴⁴³ Kendall's Tau-b-Test, für Bildung, $\tau = .287^{***}$; für Einkommen, $\tau = .257^{***}$

Die Begegnung und Vergemeinschaftung zwischen Briten und Franzosen kann von Englischkenntnissen auf französischer Seite profitieren; interessanterweise hängen englische Sprachkenntnisse hochgradig mit der Weite der Soziosphäre zusammen⁴⁴⁴. Ebenso konnten sich Befragte mit weiter Soziosphäre besonders gut an die Namen britischer Einwohner erinnern – ein Effekt, der sowohl vom Interesse an den Migranten als auch von den guten Sprachkenntnissen beeinflusst sein kann. Der konkrete persönliche Kontakt hängt nur zum Teil von der Soziosphäre ab: Die maximale Kontakthäufigkeit korreliert bspw. nicht mit der Soziosphäre; die Zahl der Begegnungen hängt nicht von größerer Fremdheitserfahrung ab, sondern eher von der Gelegenheit auf lokaler Ebene oder im Beruf, was durch die höhere Bekanntheit im ländlichen Setting befördert wird. Je intensiver dann die Kontakte werden, also als relevant für den Alltag eingeschätzt und in den privaten Kontext verwoben, desto eher haben die Befragten eine weite Soziosphäre⁴⁴⁵ (vgl. Kap. 11.4.1).

Die Meinungen der französischen Einwohner über Bedingungen eines guten Zusammenlebens hängen auch von der Soziosphäre ab. Befragte mit enger Soziosphäre sind häufiger der Meinung, dass sich die lokalen Einwohner in Einstellungen und Lebensstil ähneln sollten; eine hoch signifikante Korrelation. Zudem sehen sie eine Differenz häufiger mit Problemen behaftet, sie sind gegenüber den britischen Einwohnern weniger wohlwollend und halten eine etwaige separative Lebensweise der Briten für besser als es Befragte mit weiter Soziosphäre tun (vgl. Kap. 11.5.2).

Im abschließenden Themenfeld der generellen Wahrnehmung und Bewertungen zeigt sich nochmals die Relevanz der Soziosphären-Skala. Ein hoch signifikanter Zusammenhang besteht mit allen abgefragten Aspekten der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Sowohl die fremdenfeindlichen Aussagen als auch diejenigen, die eine Präferenz für Vorteile zugunsten etablierter Einwohner ausdrücken, werden eher von Befragten mit enger Soziosphäre unterstützt. Wenig persönliche Differenzenerfahrung geht einher mit der Angst

⁴⁴⁴ Spearman's Rho-Test, $r_s = .530^{***}$. Dabei ist die Richtung des Zusammenhangs nicht eindeutig: Auslandsaufenthalte können gute Englischkenntnisse bewirkt haben, oder die guten, in der Schule erworbenen Sprachkenntnisse haben Lust auf deren Einsatz im Ausland gemacht.

⁴⁴⁵ Korrelationen auf dem 1 %-Signifikanzniveau.

vor fremden Menschen und ihrer Herabsetzung, ob Ausländer oder Binnenmigrant. Wenn es ein Mittel gegen Fremdenfeindlichkeit gibt, dann ist es laut dieser Ergebnisse eher die Erhöhung der individuellen Erfahrung in einem fremden Umfeld als die Vergrößerung des Kontaktes mit den ‚Fremden‘ im gewohnten Umfeld – die Kontaktvariablen korrelieren nur mit den Aussagen zu Etabliertenvorrechten, aber kaum mit denen zu Fremdenfeindlichkeit (vgl. Kap. 11.6.3).

Außerdem halten Befragte mit einer weiteren Soziosphäre eher die Rechte für legitim, die den britischen Einwohnern als Unionsbürgern in Frankreich zustehen. Und sie empfinden die britischen Bürger häufiger als eine kulturelle Bereicherung.

Die These, dass sich die Weite der Soziosphäre auf Einstellungen und Verhalten gegenüber ausländischen, allochthonen Einwohnern auswirkt, ist bestätigt: Befragte mit ausgedehnter Soziosphäre, also mit größerer selbst erlebter Differenz und/oder der Bereitschaft, sich dieser auszusetzen, drücken gegenüber den britischen Migranten mehr Vertrauen und Wohlwollen, mehr Offenheit und eine größere Bereitschaft, sich näher kennenzulernen, weniger Ressentiments und generell eine gelasseneren und positivere Stimmung aus.

12 Diskussion und Fazit

Innerhalb der Europäischen Union mit ihren derzeit ca. 507 Mio. Einwohnern nutzen etwa 18,5 Mio. Unionsbürger das Recht, in einem anderen Mitgliedsstaat dauerhaft zu leben (Stand 2016; vgl. Kap. 3.3); dominante Migrationsgründe wie die Suche nach Arbeit oder Familienzusammenführung müssen nicht mehr vorgebracht werden, um sich dort langfristig aufhalten zu dürfen. Durch ihren Status als Unionsbürger sind sie den Staatsbürgern dieser Länder in vielerlei Hinsicht und insb. rechtlich weitgehend gleichgestellt, und manche Migrantengruppen wie die lebensstilorientierten, britischen Zuwanderer im ländlichen Frankreich befinden sich auch in sozioökonomischer Hinsicht auf Augenhöhe mit den Mitgliedern der lokalen Ankunftsgesellschaften, mit denen sie nun zusammenleben.

So sehr die Europäischen Verträge den sozialen Zusammenhalt der Unionsbürger auch fördern wollen, die Reaktionen der lokalen Einwohner auf deren Zugang bleiben wenig beeinflussbar. Das lokale Zusammenleben unter Unionsbürgern mit unterschiedlicher Staatsbürgerschaft spielt sich in einer Logik der Zuwanderungssituation in einer Ankunftsgesellschaft ab: der Anpassungen von Seiten der Migranten und Erwartungen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft. Zugleich werden alle, autochthone wie allochthone Einwohner, durch die Spätmoderne mit zunehmenden Globalisierungseinflüssen, erhöhter Mobilität und individualisierter Lebensführung geprägt, so dass sich die Situation des lokalen Zusammenlebens deutlich komplexer darstellt als in einer Dichotomie zwischen vermeintlich weitgereisten Zuwanderern und lokal orientierten, lange ansässigen Autochthonen.

Britische, lebensstilorientierte Migranten, die sich im ländlichen Frankreich niederlassen, sind sich zum einen ihrer Rechte als Unionsbürger und weiterer Optionen der spätmodernen Lebensführung bewusst; zum anderen bringen sie Vorstellungen über gutes Zusammenleben mit der französischen Bevölkerung und über die zu ergreifenden Maßnahmen mit. Nach dem Migrationschritt nach Frankreich verlaufen die sozialen Folgeprozesse der Vergesellschaftung und insb. des lokalen Zusammenlebens in diesem Kräftefeld zwischen spätmodernen, auch imaginierten Optionen, eigenen und fremden Erwartungen sowie den (limitierten) Möglichkeiten der Umsetzung.

Im Fokus dieser Arbeit stand allgemein die Vergesellschaftung von britischen, lebensstilorientierten Migranten nach ihrem Zuzug ins ländliche Frankreich auf (mutmaßlich) verschiedenen Maßstabsebenen, insb. das lokale Zusammenleben mit der autochthonen Bevölkerung, sowie die Veränderung ihrer Vergemeinschaftung und Inklusionen im Herkunftskontext und an der Destination. Da die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft mit ihren Dispositionen, Meinungen und Praktiken eine einflussreiche Größe auf diese Prozesse darstellen, wurden auch sie analysiert.

Im folgenden Kapitel werden zunächst die erarbeiteten theoretischen Erkenntnisse und empirischen Ergebnisse zusammengefasst sowie die eingesetzten Konzepte und Methoden bewertet, bevor die Erkenntnisse auf die drei theoretischen Hauptansätze – Spätmoderne, Vergesellschaftung von Individuen sowie Assimilationsforschung – rückbezogen werden. Dann werden neue Forschungsdesiderate dargestellt. Das Kapitel schließt mit einem Ausblick auf mutmaßliche Auswirkungen des ‚Brexit‘-Referendums auf das untersuchte, lokale Zusammenleben.

12.1 Zusammenfassung

Theoretische Erkenntnisse

In Teil A wurde die **Spätmoderne** als gesamtgesellschaftlicher Kontext identifiziert, der durch die verschiedenen Facetten der Globalisierung, besonders die kulturelle und soziale Globalisierung, sowie durch die Individualisierung der Lebensführung und einen Wertewandel gekennzeichnet ist. Sie zeitigt deutliche Auswirkungen auf die räumlichen Bezüge des täglichen Handelns. Bei den Ausführungen zu **Migration** wurde der Wandel der Motive und Formen der internationalen Wanderungen deutlich gemacht: Frühere freiwillige Migrationsbewegungen zeichneten sich meist durch die Arbeitsorientierung und durch den einmaligen, auf Dauer angelegten Umzug aus, der im Anschluss mit einer Konzentration auf das neue Setting einherging. Mit der verstärkten Globalisierung kommen zu diesen klassischen Formen Mobilitätsarten hinzu, die einen kürzeren und unsteteren Aufenthalt am neuen Ort sowie einen Wiederaufbruch beinhalten, bei denen die Verflechtungen zum Herkunftskontext und zu weiteren Orten charakteristisch sind und bei denen Lebensquali-

tät über das Ökonomische hinaus und Selbstverwirklichung angestrebt werden – wie bei den hier untersuchten britischen, lebensstilorientierten Migranten. Den politischen Rahmen des Phänomens bildet die **Europäische Union**: Unionsbürger nutzen das Recht auf Binnenmobilität und Niederlassungsfreiheit, so dass im Jahr 2015 bereits 18,5 Mio. EU-Binnenmigranten gezählt wurden⁴⁴³ (vgl. Eurostat 2016a, o. S); darunter befinden sich immer mehr Menschen auf der Suche nach besserer Lebensqualität. Und auch die ‚horizontale Europäisierung‘, also die Vergesellschaftung der Unionsbürger untereinander, nimmt langsam zu. Der **ländliche Kontext** als neues Setting der britischen Migranten in Frankreich wurde als Raum dargestellt, der in den letzten Jahrzehnten einen großen wirtschaftlichen und sozialen Wandel erlebt hat. Gleichzeitig dient er besonders bei Zuzüglern als Projektionsfläche für Repräsentationen des Ländlichen, die die Form eines romantisierten, auch vormodernen ‚ländliches Idylls‘ annehmen können.

Im **Phänomen** der lebensstilorientierten Migration aus Großbritannien nach Frankreich kulminieren diese Aspekte: als Ausdruck der spätmodernen Option zur individuellen Lebensgestaltung und der Mobilität innerhalb der Europäischen Union sowie als neue Migrationsform, bei der die Selbstverwirklichung und die Orientierung an Repräsentationen des Ländlichen als Symbol für das ‚gute Leben‘ im Vordergrund stehen. Daneben sind die spezifischen Gründe, die viele Briten ins ländliche Frankreich auswandern lassen, die gute wirtschaftliche Entwicklung in den 1980er und 1990er Jahren und die Wertsteigerung im Immobiliensektor, außerdem die Normalität von Migration und Tourismus, die sich in Großbritannien seit der Kolonialzeit aufgebaut hat. Frankreich bietet über weite Landstriche hinweg eine niedrige Einwohnerdichte und eine dezentrale Siedlungsstruktur, ebenso wie ansprechende Landschaften und präferierte klimatische Bedingungen. Es ist davon auszugehen, dass mindestens 100.000 britische, lebensstilorientierte Einwohner dauerhaft im ländlichen Frankreich leben. Wie verschiedene empirische Studien festgestellt haben, ist das Zusammenleben mit der autochthonen Bevölkerung meist harmonisch und unproblematisch, doch wird häufig von entweder einem geringem Ausmaß der Interaktion oder von ‚zufriedenstellend‘ intensiven Beziehungen und gegenseitiger Akzeptanz berichtet, die unter größeren

⁴⁴³ Anzahl der Unionsbürger, die in einem anderen EU-Mitgliedsstaat geboren wurden als in dem sie derzeit wohnen.

Anstrengungen von Seiten der Briten erreicht wurden. Dabei bleibt offen, was der ideale Grad an Interaktion und Akzeptanz ist und wie die autochthone Bevölkerung dazu steht.

In Teil B wurden die theoretischen Grundlagen zum eigentlichen Forschungsfokus erarbeitet, indem der Forschungsstand zur (lokalen) Vergesellschaftung von Individuen in der Spätmoderne und zum Zusammenleben in einem Einwanderungskontext erörtert wurde. Dazu wurden Theorien über **Vergesellschaftung** im Allgemeinen dargelegt, d. h. dass diese Konzepte alle Individuen ohne Ansehen ihres etwaigen Migrationshintergrundes betrachten. Als moderner Zugang ist zum einen der Gemeinschaftsbegriff von Tönnies von Bedeutung, der – wegen des behaupteten affektiven, willentlichen und organischen Zusammenhalts – häufig als Prototyp für Repräsentationen eines guten Zusammenlebens gebraucht wird. Zum anderen und als eine Art Gegenpol wurde die Theorie der funktionalen Differenzierung dargestellt, die ihrerseits das Zustandekommen eines Großteils der Vergesellschaftung und Interaktionen von Individuen durch die Inklusionslogik in gesellschaftliche Funktionssysteme erklären kann. Typisch für die spätmodernen Formen der Vergesellschaftung ist die große Freiwilligkeit bei dem ‚Mit Wem‘ und ‚Wo‘ der sozialen Kontakte: Die Wahl enger sozialer Beziehungen ist in der Spätmoderne sehr offen, und auch die individuelle Soziosphäre, d. h. an welchen Orten und auf welchen Maßstabsebenen die *personal community* angesiedelt ist, unterscheidet sich von Person zu Person. Die Vergesellschaftung auf lokaler Ebene hat in dieser Arbeit einen besonderen Stellenwert, hier wurde zum einen die Freiwilligkeit der nachbarschaftlichen Vergemeinschaftung, zum anderen die häufig transportierte normative Sicht auf eine lokale Gemeinschaft und auf Gemeinsein deutlich. Drittens sind Hierarchisierungen der Einwohner untereinander, häufig anhand der Wohndauer am Ort, gang und gäbe, besonders im ländlichen Kontext, wo weniger Anonymität herrscht.

Im Anschluss wurden Theorien und Begriffe bezüglich der sozialen Folgeprozesse des Zuzugs von Ausländern für eine Ankunftsgesellschaft und das Zusammenleben in einem Einwanderungskontext erörtert. Die klassischen **Assimilationstheorien** sind dabei stark auf die einmalige Wanderung und weitgehende Angleichung der Zuwanderer an die Mehrheitsgesellschaft im Ankunftskontext angelegt. Es werden mehrere Dimensionen der Anpassung unterschieden, über die sich die Allochthonen der als homogen präsentierten

Nationalgesellschaft und -kultur immer mehr annähern und den Herkunftskontext hinter sich lassen können, was als das wünschenswerte Ergebnis für das Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft vorgegeben wird. Neuere Theorien sind mehr auf eine nicht-normative Analyse der vorgefundenen Situation bedacht; eine kulturelle Anpassung wird bspw. meist nur als eine Option erachtet, außerdem wird der Vielzahl der Möglichkeiten zu einer ‚erfolgreichen‘ Lebensgestaltung im Einwanderungskontext Beachtung geschenkt, darunter auch den transnationalen oder auf Bikulturalität aufgebauten Existenzen. Aus der Sicht der Theorie der funktionalen Differenzierung versuchen Zuwanderer, an den sozialen Systemen am Ankunftsort teilzunehmen, und benötigen für die gewünschten Inklusionen bestimmte Teilnahmekompetenzen, so dass über diese konkreten, zielgerichteten Anpassungen die Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft stattfindet. Neuere Integrationstheorien rücken auch den Einfluss der Mehrheitsgesellschaft auf das Zusammenleben in den Fokus: Der Grad an Fremdenfeindlichkeit, an Zustimmung zu Etabliertenvorrechten sowie die generellen Wahrnehmungen und ggf. wechselnden Meinungen zu den allochthonen Einwohnern prägen die Begegnungen vor Ort. Die gegenseitigen Erwartungen an ein gutes Zusammenleben der autochthonen und allochthonen Einwohner und die dafür erforderlich gehaltenen Anpassungen können ggf. durch die neueren Theorien, aber auch durch die klassischen Annahmen über eine homogene Gesellschaft oder durch die nationalen, politischen Integrationsleitbilder erklärt werden.

Diese erarbeiteten Erkenntnisse über Kontexte des Migrationsphänomens und den empirischen wie theoretischen Forschungsstand mündeten in der Formulierung von Schlussfolgerungen über das Zusammenleben in einer spätmodernen Ankunftsgesellschaft sowie von forschungsleitenden Fragen für die anschließende empirische Untersuchung.

Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse

Die empirische Untersuchung erstreckte sich auf britische, lebensstilorientierte Migranten, die sich dauerhaft in Frankreich niedergelassen haben, und die autochthone, französische Mehrheitsgesellschaft in zwei ländlichen Regionen Frankreichs, genauer in Aquitaine und in der Bretagne. Neben qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit den britischen Einwohnern fand

auf Seiten der französischen Bevölkerung eine schriftlich-postalischen Befragung statt; zusätzlich verschafften Experteninterviews Einblick in die Situation. Mithilfe dieser Methoden wurden für das ausgewählte Phänomen Fragen beantwortet über die spätmodernen Dispositionen der Zielgruppen, über kognitive und kulturelle Akkulturation, zu Inklusion und Vergemeinschaftung, über das lokale Zusammenleben sowie die Vergesellschaftung auf unterschiedlichen Maßstabsebenen.

In Kapitel 11.1 wurden **spätmoderne Dispositionen** der Zielgruppen erörtert, mit denen vor allem Mobilitätsverhalten und Ortsgebundenheit gemeint waren, die die Befragten bereits vor der gemeinsamen Interaktion am Zielort geprägt haben. Für die französischen Befragten ist eine lange Wohndauer am Ort bezeichnend. Sie (inter-)agieren vor allem auf lokaler und regionaler, etwas nachrangig auf nationaler Ebene. In der Soziosphären-Skala wurde die maximale Reichweite des individuellen sozialen Raums und des Aktionsradius festgehalten; die Variablen bilden gleichzeitig die frühere und die gegenwärtige Fremdheitserfahrung ab. Es zeigt sich, dass die französische Mehrheitsgesellschaft sehr heterogen ist, was die Reichweite der individuellen Soziosphäre angeht: Insgesamt verteilen sich die Befragten auf die gesamte Breite der Skala (vgl. Abb. 48); die Vergesellschaftung der meisten Befragten findet auf verschiedenen Maßstabsebenen statt. Fast 40 % der Befragten haben länger als drei Monate außerhalb der Fallstudienregion gelebt, davon etwa ein Drittel im Ausland.

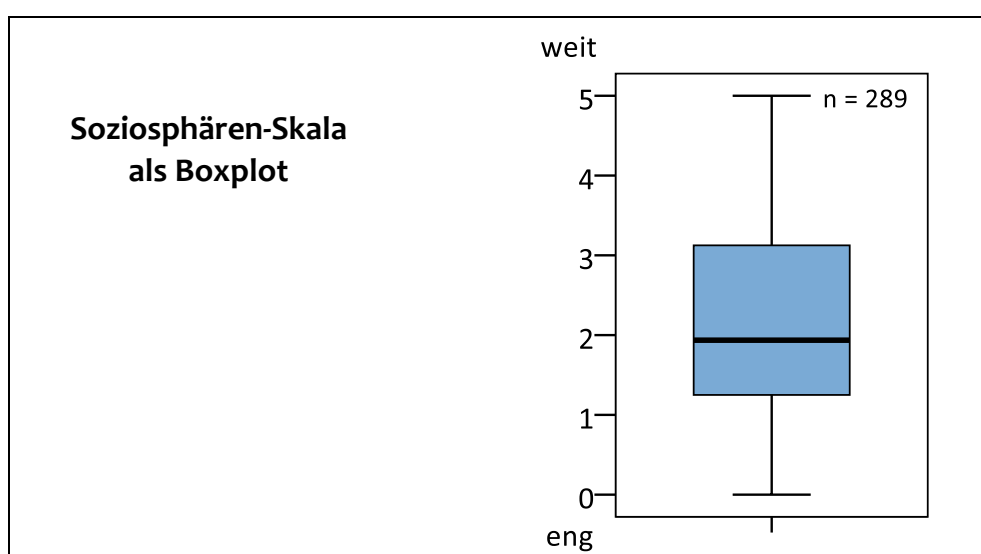


Abb. 48: Soziosphären der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung, siehe Abb. 17 a)

Alle britischen Befragten haben als Touristen weltweite Reiseerfahrung gesammelt; ein größerer Teil von ihnen hat zudem vor der Migration länger im Ausland gelebt und gearbeitet. Für eine Einordnung als lebensstilorientierte Migranten, die als ein Phänomen der Spätmoderne begriffen werden können, sprechen die Migrationsgründe und -umstände sowie die Lebensgestaltung an der Destination: Unzufriedenheit mit der Situation in Großbritannien sowie die individuelle Lebenssituation, insb. der Übergang in den (Vor-)Ruhestand sind Hauptursachen für den Aufbruch, der durch die große Mobilitätserfahrung und die Kaufkraftunterschiede zwischen den beiden Ländern erleichtert wird. Sie erhoffen sich eine Verbesserung der Lebensumstände durch das Wohnen in einer schönen Immobilie, eine große Naturnähe durch den eigenen Garten und die Umgebung im ländlichen Kontext, zudem – für die Erwerbstätigen – weniger beruflichen Stress und mehr Zeit als Familie; die Ruheständler wünschen sich für diesen neuen Lebensabschnitt anregende Umstände. Sie pflegen einen körperlich aktiven, naturnahen Lebensstil und eignen sich den neuen Wohnraum als ‚place‘ intensiv an.

Kapitel 11.2 thematisierte die (kognitive und kulturelle) **Akkulturation**, also Anpassungsleistungen unterschiedlichen Ausmaßes von Migranten an die Ankunftsgesellschaft. In der Annahme, dass ein gutes Zusammenleben vor allem dann zustande kommt, wenn die Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft an die Akkulturation der Migranten mit deren tatsächlichem Verhalten übereinstimmen, wurde beides erfasst. Die Akkulturationserwartungen der französischen Befragten sind durchaus heterogen, wobei alle ein Bemühen um französische Sprachkenntnisse erwarten. Fast die Hälfte der Befragten akzeptiert eine doppelte Orientierung der britischen Einwohner in ihrer Akkulturation, d. h. eine gleichzeitige Hinwendung zur französischen Mehrheitsgesellschaft und zur Herkunftsgruppe, den britischen Landsleuten, vor Ort oder in Großbritannien. Mehr als ein Drittel der Befragten präferiert eine eher assimilative Akkulturation mit einer deutlicheren Orientierung zur Mehrheitsgesellschaft; von ihnen ist eine Hälfte am persönlichen Austausch mit den britischen Einwohnern interessiert, die andere Hälfte eher nicht. Eine kleine Gruppe der Befragten möchte, dass die britischen Einwohner von der französischen Gesellschaft separat leben. Insgesamt sind 70 % der Befragten an einem persönlichen Kontakt mit den britischen Einwohnern interessiert, 30 % sind es nicht (vgl. Abb. 26).

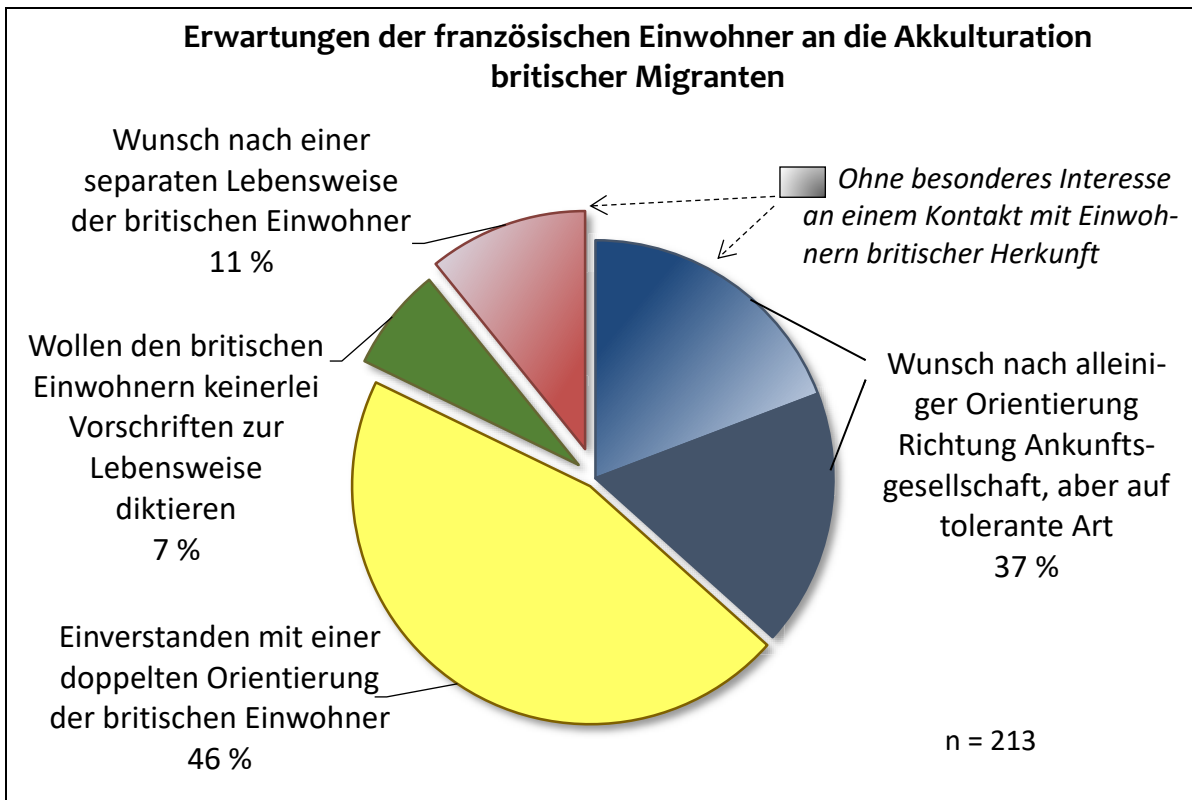


Abb. 26: Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner
(Quelle: eigene Darstellung)

Die meisten britischen Einwohner messen der kognitiv-sprachlichen Akkulturation, d. h. dem Erwerb der Verkehrssprache Französisch, einen großen Wert bei. Tatsächlich beherrschen die befragten Briten die Sprache auf relativ hohem Niveau: In der Mehrzahl der Haushalte hat mindestens einer der Partner sehr gute Sprachkenntnisse; in den anderen ist der Sprachgebrauch zwar mühevoll, aber auf gutem Niveau. Nur eine kleine Gruppe verbleibt bei geringen Kenntnissen. So orientieren sich die Befragten in der Sprache vor allem doppelt und im öffentlichen Raum sogar häufig assimilativ, eine Separation wird selten betrieben. Im Gegensatz dazu gilt eine assimilative kulturelle Akkulturation als freiwillige Leistung, die die meisten nicht zeigen. Bei der kulturellen Anpassung, dargestellt über den Medienkonsum, orientiert sich die große Mehrheit Richtung britische Medien, betreibt also eine Separation. Nur eine kleine Gruppe verfolgt die Medien in beiden Ländern und damit auch eine doppelte Orientierung. Beim Interesse für Politik und Tagesgeschehen ist die doppelte Orientierung – gleichzeitig nach Großbritannien und Frankreich – etwas häufiger vertreten. Allerdings gibt es eine größere Gruppe, die im Sinne einer freiwilligen Marginalisierung überhaupt kein Interesse mehr an Politik zeigt und sich ins Private zurückzieht. Eine weitere Gruppe begnügt sich mit

der Sicht britischer Medien auf Politik, wieder eine separative kulturelle Akkulturation.

Damit herrscht zwischen französischen und britischen Einwohnern beim Thema der kognitiv-sprachlichen Akkulturation überwiegend Konsens. Allerdings nehmen beide Seiten wahr, dass es eine große Gruppe britischer Migranten gibt, die sich nicht um das Französische bemühen, was auf die Lerneifrigen negativ zurückschlägt. Bei der kulturellen Akkulturation werden allein die Franzosen mit Separationswunsch in ihren Erwartungen bestätigt. Die Mehrheit der französischen Befragten erwartet dennoch mehr Interesse für ihr Land, als die britischen Einwohner zeigen.

Aus systemtheoretischer Sicht ist Migration der Versuch der Teilhabe an gesellschaftlichen Funktionssystemen an anderen Orten. Daher standen in Kapitel 11.3 die vielfältigen **Inklusionen** der britischen Einwohner im Fokus. Die französischen Einwohner haben zwar keine Handhabe, mit der sie die Inklusionen der Briten verhindern könnten, doch wurden ihre Bewertungen darüber abgefragt, um ein Stimmungsbild zu erhalten. Die Inklusion in den Arbeitsmarkt betrifft die Mehrheit der britischen Befragten, da sie nach der Migration erwerbstätig sind. Ein kleiner Teil ist bei französischen Arbeitgebern angestellt; sie gingen große Anstrengungen ein, um gute Sprachkenntnisse zu erlangen und zeigen meist eine assimilative interaktive Orientierung. Die anderen Befragten sind selbständig tätig und haben einen gemischten Kundenkreis: französische und britische Einwohner in der Umgebung sowie Touristen; sie haben hier eine doppelte interaktive Orientierung. Wenige arbeiten für Unternehmen bzw. Kunden in Großbritannien, sie orientieren sich separat hin zum Herkunftsland. In Frankreich ausreichend Erwerbseinkommen zu erzielen, ist deutlich schwieriger als von den meisten erwartet: Mangelhafte Französischkenntnisse verhindern oft eine Anstellung bei französischen Arbeitgebern; Selbständige müssen hohe Beiträge zu den Sozialversicherungen, insb. der Krankenkasse leisten. Die Einkommenssituation war vorher in Großbritannien besser.

In der Freizeit sind viele in Vereine oder sogar den Gemeinderat inkludiert und haben dort Aufgaben übernommen. Insgesamt wird das breite Angebot an französischen, lokalen und regionalen Vereinen genutzt. Zudem gibt es britisch-französische Vereine, die die Begegnung fördern wollen, sowie rein

anglophone Organisationen, die typisch britische Interessen bedienen. Insb. in Aquitaine sind britische Wohltätigkeitsvereine aktiv. Britische Einwohner zeigen meist eine doppelte Orientierung in Richtung der französischen und der britischen Organisationen. Manche meiden die britischen komplett, andere beziehen allein dort ihre sozialen Kontakte; letztere zeigen hier eine separate interaktive Orientierung. Insgesamt engagieren sich viele britische Einwohner in Vereinen, sie initiieren Events und gehen auf die anderen Einwohner zu – gute Voraussetzungen, um lokale Einwohner kennenzulernen.

Die britischen Einwohner schätzen das französische Gesundheitssystem und nehmen dortige Leistungen gerne in Anspruch. Darin sind sie ‚kostengünstig‘ inkludiert, wenn sie angestellt in Frankreich arbeiten oder die britische Altersrente beziehen und zugleich ihr Einkommen in Frankreich versteuern. Da dies auf viele nicht zutrifft und die Beiträge für Selbständige etc. sehr hoch sind, ist ein großer Teil der britischen Einwohner, insb. in den ersten Jahren des Aufenthaltes, nicht in Frankreich krankenversichert. Manche sind sowohl aus dem britischen als auch aus dem französischen System ausgeschlossen.

Die meisten britischen Einwohner orientieren sich auch nach der Migration hin zum britischen Finanzsystem, sind abhängig von Wechselkursen und dem britischen Kapitalmarkt. Typischerweise basiert ihr Leben in Frankreich auf mehreren finanziellen Standbeinen: dem Verkauf einer Immobilie in Großbritannien und dem schuldenfreien Erwerb einer Immobilie in Frankreich, was durch den Kaufkraftunterschied ermöglicht wird; der Anlage des übrigen Kapitals und weiteren Vermögens auf dem Kapitalmarkt; zudem auf Einkünften aus Erwerbsarbeit bzw. aus Rentenansprüchen aus Großbritannien. Das finanzielle Auskommen ist zum Zeitpunkt der Befragung häufig schwieriger als gedacht, vor allem für die Erwerbstätigen.

Durch den Verkauf einer Immobilie konnten sich die britischen Einwohner auf dem französischen Immobilienmarkt versorgen. Sie investierten typischerweise in die hochwertige (Grund-)Sanierung alter, charakteristischer Häuser, wodurch gleichzeitig das regionale Baukulturerbe gestärkt wurde. Lange Zeit war diese Praxis unproblematisch, da diese Immobilien nicht von Franzosen nachgefragt wurden. Mittlerweile gibt es eine Nachfrage von jungen, französischen Familien, die sich auf dem Markt nicht mehr günstig versorgen können.

Die französischen Einwohner empfinden kaum Konkurrenzängste um Arbeitsplätze oder um Studienplätze (für junge Erwachsene). Der persönliche Kontakt im Rahmen des Wirtschaftslebens ist voll akzeptiert. Allerdings gibt eine einheitliche Wahrnehmung, dass die Konkurrenz auf dem Immobilienmarkt durch den britischen Zuzug zugenommen hat. Zudem werden von den britischen Einwohnern Beiträge und Steuern zum Funktionieren der französischen Sozialversicherungen und des Staates vehement gefordert. Meist wird eine Benachteiligung der britischen Einwohner abgelehnt, v. a. von Befragten mit weiterer Soziosphäre.

In Kapitel 11.4 wurde die **Vergemeinschaftung**, also die affektiven Beziehungen, der britischen Einwohnern nach der Migration thematisiert und auch die Kontaktaufnahme der Franzosen dargelegt. Für die französischen Befragten ist es unstrittig, dass die britischen Einwohner sowohl mit Franzosen als auch mit Briten Bekant- und Freundschaften aufbauen sollen. Gleichzeitig gibt es eine hohe Bereitschaft, selbst mit Briten zu interagieren. 70 % der befragten Franzosen verfügen über gewisse, wenn nicht gute Englischkenntnisse. Nur 10 % von ihnen haben in den abgefragten Bereichen keinerlei Kontakt zu britischen Einwohnern; fast zwei Drittel begegnen ihnen dagegen häufig bis sehr häufig, besonders in der Nachbarschaft und auf kommunaler Ebene. Allerdings ist die Kontaktintensität deutlich geringer als die Kontakthäufigkeit, und nur bei etwa einem Viertel der Befragten spielen die britischen Einwohner eine Rolle im alltäglichen Leben.

Bei den britischen Einwohnern haben sich mit der Migration die Beziehungen zu früheren Kontakten deutlich verändert; bei den meisten hat sich das frühere Netzwerk drastisch verkleinert. Diejenigen mit niedrigem Verpflichtungsgrad (*low commitment*) wurden (meist) komplett aufgegeben, nur die mit *high commitment* werden mit größerem Aufwand zu erhalten versucht, bspw. mit Reisen nach Großbritannien zu wichtigen Anlässen. Häufig finden die Treffen nun am neuen Standort in Frankreich statt. Nach dem Umzug sind neu geknüpft Bekanntschaften zu britischen Landsleute in Frankreich meist ein wichtiger Part des am neuen Ort rekonstituierten Netzwerkes, auch wenn dies meist nicht die Intention vor dem Migrationsschritt war. Zum einen wird ein loses, anglophones Unterstützernetzwerk von fast allen britischen Befragten genutzt. Zum anderen gibt es eine enge *British community*, in der manche Briten einen Großteil der Freizeit miteinander verbringen; die

Mitglieder sind z. T. separativ aufeinander bezogen und praktizieren Formen der Vergemeinschaftung, die Franzosen untereinander nicht pflegen. Hier kann man von einer posttraditionellen Vergemeinschaftung sprechen. Bei den Kontakten zu britischen Landsleuten in Frankreich besteht die realistische Gefahr, dass die neuen Bekannten bald wieder nach Großbritannien zurückkehren.

Vergemeinschaftung zu französischen Einwohnern entsteht häufig mit den Nachbarn; die Nachbarschaft dient als gemeinsamer Bezugspunkt. Meist kommt es zu freundlichem, aber eher oberflächlichem Austausch. Intensiver, privater Kontakt kommt eher selten zustande, insb. da die französischen Einwohner mehr auf ihre Familie fokussiert und anderen gegenüber reserviert sind. Zudem erschwert ein soziales und kulturelles Gefälle tiefere Begegnung. Enge Kontakte zu Franzosen entstehen eher über Inklusionen (s. o.). Generell fördert ein gemeinsamer Referenzpunkt *high commitment* zwischen neuen Bekannten: Inklusionen, Nachbarschaft, Herkunftsland oder Muttersprache.

Die britischen Einwohner sind mit der jetzigen Vergemeinschaftung meist zufrieden, was die Beziehung zu britischen Landsleuten explizit einschließt. Sehr wenige Befragte orientieren sich assimilativ hin zur französischen Mehrheitsgesellschaft, die meisten haben eine doppelte interaktive Orientierung, wobei die engsten Kontakte meist andere Briten sind. Die Netzwerke der heutigen britischen Rentner sind meist deutlich größer als zu ihren Erwerbszeiten in Großbritannien. Anders als vor der Migration geschehen Kennenlernen und Kontaktaufnahme, sowohl zu Franzosen als auch zu britischen Landsleuten, heute nicht mehr entlang von Klassengrenzen. Generell herrscht zwischen französischen und britischen Einwohnern ein Konsens über die interaktive Akkulturation. Beide Seiten sind meist zur Begegnung bereit.

Die Erwartungen an ein **gutes Zusammenleben** wurden in Kapitel 11.5 behandelt. Britische und französische Einwohner haben in etwa die gleichen Idealvorstellungen davon: gute Französischkenntnisse der Briten, ein aktiver Austausch und das Eingehen von Bekannt- und Freundschaften untereinander. Vor allem die Franzosen sehen ein gutes Zusammenleben als Prozess, an dem sowohl die britischen Einwohner durch ihre Akkulturationen als auch sie selbst beteiligt sind. Die britischen Einwohner wollen vor allem auf lokaler Ebene als gute Gesellschaftsmitglieder wahrgenommen werden, indem sie auf die Nachbarn zugehen und als Klienten und Bürger in der Kommune inkludiert

sind. Die meisten fühlen sich gut in die französische Gesellschaft eingebunden, auch wenn enge Vergemeinschaftung eher mit britischen Landsleuten zustande kommt (s. o.).

Die französischen Einwohner akzeptieren weitgehend, dass die britischen Bürger einer doppelten interaktiven Orientierung nachgehen. Allerdings befürchten viele, die nur flüchtigen Kontakt zu britischen Einwohnern haben, pauschal eine Parallelgesellschaft bei der ggf. intensiven Vergemeinschaftung der Briten untereinander. Viele meinen, dass die britischen Einwohner an einer Einbindung in die französische Gesellschaft nicht interessiert sind; das Bemühen um Teilhabe, um Kontaktaufnahme mit Franzosen und um Französischkenntnisse schätzen sie auf ein mittleres Niveau. Ganz allgemein passen aber französische Erwartungen über gutes Zusammenleben und die Umsetzung durch britische Einwohner gut überein, das konkrete Zusammenleben ist meist unproblematisch.

Während das lokale Zusammenleben für die Franzosen einen Teil der nationalen Vergesellschaftung darstellt und der britische Zuzug bspw. der französischen Nation nicht schaden soll, fühlen sich die britischen Einwohner weitgehend der lokalen Gesellschaft verpflichtet und hegen kaum Interesse und Loyalität für den französischen Staat.

In Kapitel 11.6 wurden mit der **gegenseitigen Wahrnehmung, Bewertung und Akzeptanz** weitere grundlegende Einstellungen innerhalb der Ankunftsgesellschaft thematisiert, die das konkrete Zusammenleben beeinflussen. Die britischen Einwohner nehmen Unterschiede zu den französischen Mitbürgern vor allem bei deren ländlich geprägtem Lebensstil und dem geringen Stellenwert von Geld wahr. Generell schätzen sie die Franzosen sehr, auch wenn sie als Briten häufig als Teil einer eher negativ konnotierten Fremdgruppe wahrgenommen werden; manchmal kommt es zu Diskriminierung. Von den angeblich zahlreichen britischen Landsleuten in der Region, die sich nicht um ein gutes Zusammenleben bemühten, Nutznießer wären und sehr arrogant mit einer ‚*expat colonial*‘-Attitüde aufträten, distanzieren sie sich deutlich. Positiver regionaler Effekt des britischen Zuzugs seien die großen Investitionen im Immobilienbereich, aber auch für Lebenshaltung, Steuern etc.

Das Hintergrundwissen der französischen Einwohner über die britische Migrantengruppe ist gut: 40 % der Befragten haben Großbritannien bereist, etwa

70 % sprechen die Fremdsprache. Briten werden als ähnlich eingeschätzt und die Gemeinsamkeit als Europäer betont. Im Alltag wird ihre Anwesenheit vor allem auf lokaler, kommunaler Ebene wahrgenommen, wobei die Wahrnehmung nicht an die soziale Schicht geknüpft ist, sondern stark am Merkmal der anderen Nationalität verbleibt. Der häufige Kontakt zu britischen Einwohnern ist meist nur mittelintensiv und bei nur einem Viertel relevant für den Alltag, so dass sich nur wenige intensiv auf persönlicher Ebene kennenlernen. Daher ist das Wissen über die konkreten Wandermotive der britischen Mitbürger zum großen Teil pauschal und mangelhaft.

Fremdenfeindliche Einstellungen sind unter 13-20 % der Befragten verbreitet; deutlich mehr – bis zu 26 % – der Befragten stimmten Vorrechten, d. h. einer Bevorzugung, für etablierte Einwohner zu. Beides korreliert hoch signifikant mit einer engeren Soziosphäre, und sie sind etwas häufiger in der Bretagne vertreten. Diese menschenfeindlichen Einstellungen durchziehen (fast) alle Fragen zu Akzeptanz und Bewertung der britischen Einwohner⁴⁴⁴; in den meisten Fragen nimmt der große, nicht-menschenfeindliche Teil der Befragten die Briten sehr positiv wahr. Allerdings glauben die Befragten, dass die anderen Einwohner der Kommune deren Anwesenheit negativer sehen.

So sollen lange anwesende britische Einwohner als vollwertige Gesellschaftsmitglieder akzeptiert werden. Etwas zurückhaltender wird der Zuspruch bei der Frage, ab wann dies gelten solle. Die französischen Befragten sind weitgehend damit einverstanden, dass die Briten Rechte als Unionsbürger nutzen, solange dies dem französischen Staat finanziell wenig schadet, wobei der Erhalt bestimmter Sozialleistungen am umstrittensten ist. Die britischen Einwohner werden insgesamt als wenig in die französische Gesellschaft involviert wahrgenommen; eine größere Einbindung wird befürwortet und Briten, die dies forcieren, darin unterstützt.

Die Mehrzahl der französischen Befragten erkennt positive Auswirkungen des britischen Zuzugs auf die regionale Entwicklung, insbesondere durch den demographischen Effekt in Dörfern mit Bevölkerungsverlust, aber auch auf für die Wirtschaft und im Bereich Kultur. 29 % der Befragten haben von britischen Einwohnern persönlich mittel bis stark finanziell profitiert. Als negative

⁴⁴⁴ Die Korrelationen sind meist hoch signifikant und auf mittlerem Niveau, vgl. Kap. 11.6.3.

Auswirkung wird den britischen Einwohnern die Erhöhung der Immobilienpreise zugeschrieben.

Britische und französische Einwohner wissen in den meisten Belangen über die Wahrnehmung der anderen Seite gut Bescheid. Jedoch übersehen Briten häufig die Menschenfeindlichkeit; sie unterschätzen gleichzeitig, wie wichtig den Franzosen der finanzielle Beitrag zum Erhalt des Staates und der sozialen Sicherungssysteme ist. Französische Einwohner nehmen die britischen in drei Distanzstufen wahr: als Fremdgruppe, als zugehörig zur Gruppe der lokalen Einwohner und als Eigengruppe. In der mittleren Gruppe profitieren die Briten von pauschalem Vertrauen und Wohlwollen der französischen Einwohner, auch wenn sie mit ihnen nicht persönlich in engerem Kontakt stehen. In Anbetracht der großen Akzeptanz für die britischen Migranten bzgl. ihrer Teilhabe an der französischen Gesellschaft, als vollwertige Gesellschaftsmitglieder oder beim Wahrnehmen ihrer Unionsbürgerrechte etc., kann das Zusammenleben von britischen und französischen Einwohner im ländlichen Frankreich insgesamt als ‚gelungene europäische Sozialintegration‘ bezeichnet werden.

In Kapitel 11.7 geht es um die **räumlichen Maßstabsebenen** bei Aufbau und Erhalt sozialer Beziehungen der britischen Einwohner nach ihrem Umzug sowie um den Einfluss der Soziosphäre auf Verhalten und Einstellungen der französischen Einwohner. Nach der Migration haben sich die britischen Einwohner vor allem die Ebene des Distriktes, also den Umkreis von ca. 30 km um den Wohnort, angeeignet, und messen auch der lokalen Ebene als Erfüllungsort des guten Zusammenlebens und dem unmittelbaren Wohnhaus und Grundstück große Bedeutung bei: Place ist für die Lebensführung nach der Migration wichtiger als davor. Bei den meisten hat sich die Zahl der Kontakte in Großbritannien enorm reduziert. Eher selten erhalten britische Einwohner ein großes Netzwerk in Großbritannien aufrecht, und nur sehr wenige verfügen über weltumspannende soziale Kontakte. Das Reiseverhalten ist nun sehr eingeschränkt und auf die Kontaktpflege in Großbritannien fokussiert.

Auch emotional fühlen sich die britischen Einwohner vor allem Distrikt und Departement verbunden, wobei sie bei der Bindung an bestimmte Orte sehr flexibel sind. Die raumbezogene Identität hat sich bei Befragten, die sich stark

auf das neue Setting eingelassen haben, hin zu einer zusätzlichen Identifikation mit Frankreich und insb. mit Europa verändert – eine doppelte Orientierung bei der identikativen Akkulturation. Bei vielen verbleibt die räumliche Identifikation aber im Herkunftskontext. Langfristige Bleibeabsichten im jetzigen Distrikt hegt die Hälfte der Befragten. Wenige möchten sofort nach Großbritannien zurückkehren; die anderen sind offen für weitere Migrationschritte in Frankreich, nach Großbritannien oder weltweit. Der Wunsch nach mehr Mobilität richtet sich meist auf Urlaubsreisen, nicht auf die Verlagerung des Wohnortes.

Für die französischen Einwohner wurde mit der Soziosphären-Skala die maximale geographische Reichweite der sozialen Kontakte erfasst und die früheren und heutigen Fremdheitserfahrungen abgebildet. Aus den statistischen Zusammenhängen lässt sich die Bestätigung der These schließen, dass die Weite der individuellen Soziosphäre Einstellungen und Verhalten gegenüber britischen Migranten beeinflusst. Eine ausgedehntere Soziosphäre korreliert insb. mit Offenheit und Gelassenheit gegenüber den britischen Einwohnern, mit dem Zugeständnis der Rechte als Unionsbürger, mit der Ablehnung einer Benachteiligung der Briten und anderer menschenfeindlicher Einstellungen.

Diskussion der gewählten theoretischen und methodischen Ansätze

In der empirischen Untersuchung haben sich die gewählten Konzepte und Analyseraster bewährt, um die sozialen Folgeprozesse von Migration in einer Ankunftsgesellschaft unter spätmodernen Bedingungen zu untersuchen. So konnten über das Konzept der Inklusionen in gesellschaftliche Funktionssysteme die Lebensgestaltung der britischen Migranten nachgezeichnet und dadurch relevante Handlungsorientierungen erklärt werden. Mit dem Konzept der *personal community* konnte die Masse an sozialen Beziehungen geordnet und die Veränderungen in ihrer Intensität und Freiwilligkeit nachvollzogen werden; Kontakte aus Vergemeinschaftung und Inklusion konnten beschrieben werden.

Die Idee der Konzeption einer Soziosphären-Skala hat sich in ihrem empirischen Ersteinsatz als sinnvolles Instrument zur Messung der geographischen Reichweite des individuellen sozialen Raumes und der persönlichen Fremd-

heitserfahrung erwiesen. Die erzielten Erkenntnisse über Korrelationen zwischen Soziosphären und weiteren Einstellungen und Handlungen von Mitgliedern einer Mehrheitsgesellschaft gegenüber Migranten empfehlen einen weiteren Einsatz und Test in der Assimilations- und Integrationsforschung. Gleichzeitig sollten die Items, die zu einer Einstufung auf dieser Skala führen, bei weiteren Untersuchungen dem Kontext der Ankunftsgesellschaft angepasst werden: Hier waren sie auf eine ethnisch und kulturell relativ homogene Mehrheitsgesellschaft gemünzt; eine größere Differenzerfahrung wurde dann vermutet, wenn sich die Befragten zeitweise an weiter entfernten Orten aufgehalten bzw. mit den dortigen Zuständen auseinandergesetzt haben. Vermutlich kann in einem bspw. großstädtischen Kontext mit einer sehr heterogenen Mehrheitsgesellschaft diese Differenzerfahrung ohne Reiseaufwand gemacht werden. Um die Methode zu übertragen, könnten für die Ausgestaltung einer Soziosphären-Skala dann andere Items sinnvoll sein.

Das Akkulturationskonzept nach Sackmann hat sich als Analyseraster bzgl. der Anpassungen von Migranten an eine Mehrheitsgesellschaft voll bewährt. Sowohl die Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft als auch die Vorstellungen und konkreten Handlungen der Migranten zur Anpassung konnten systematisch und detailliert abgebildet werden. Dieses Konzept kann generell zur Beschreibung und Analyse des Zusammenlebens in verschiedensten Ankunftsgesellschaften eingesetzt werden, weshalb es für den weiteren Einsatz in der Assimilations- und Integrationsforschung empfohlen wird.

In dieser Arbeit wurden bewusst Setzungen gemacht. Die größte Setzung war die Unterscheidung zwischen autochthonen, französischen und allochthonen, britischen Einwohnern im ländlichen Frankreich und führte, auch aufgrund unterschiedlicher Forschungslücken, dazu, dass diese zwei Zielgruppen mit verschiedenen Methoden der empirischen Sozialforschung untersucht wurden. Allerdings wurde immer versucht, die Heterogenität innerhalb dieser Gruppen herauszustellen. Im Nachhinein erscheint diese Setzung als gerechtfertigt, da von allen – französischen und britischen Befragten sowie Experten – solch eine Unterscheidung aktiviert und mit ihr argumentiert wurde, bspw. bei der Wahrnehmung der britischen Einwohner als Fremdgruppe. Zugleich zeigen die empirischen Ergebnisse, dass diese Unterscheidungen im lokalen Zusammenleben auch überwunden werden: bei der Zuordnung der britischen Migranten zur Gruppe der lokalen Einwohner; beim Engagement für

gemeinsame Interessen und Ziele, bspw. in Vereinen oder der Lokalpolitik; wenn sich Einheimische und Allochthone für ihren *place* interessieren und der lokalen Ebene eine Relevanz für ihren Alltag zuweisen. In Anlehnung an verschiedene Interviewaussagen gibt es weniger die Setzung zwischen Etablieren und Außenseitern oder zwischen lokal Verwurzelten und Kosmopoliten (vgl. Kap. 7.2), sondern eher die zwischen lokal engagierten, sozial eingebunden Bürgern und denen, die sich weder für die lokale Entwicklung noch für die Menschen vor Ort interessieren. Aus dieser Perspektive befinden sich viele lebensstilorientierte, britische Migranten im ländlichen Frankreich in derselben Gruppe wie viele lange ansässige Franzosen, und in Abgrenzung zu zugezogenen französischen Familien und Rentnern, die all ihre Bezüge außerhalb suchen (vgl. Kap. 7.3).

Dem ländlichen Kontext als Setting der untersuchten Ankunftsgesellschaften kommt bei den empirischen Ergebnissen eine besondere Rolle zu, obwohl sich städtischer und ländlicher Kontext bei verschiedenen spätmodernen Ausprägungen der Vergesellschaftung nicht unterscheiden: Hier wie dort herrscht eine hohe Freiwilligkeit bei der Wahl enger Bezugspersonen; auch im Ländlichen gibt es keinen Automatismus zum Einschluss in die Eigengruppen der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft oder gar in eine ‚lokale Gemeinschaft‘. Die Besonderheit des ländlichen Settings liegt in der geringeren Anonymität zwischen den Einwohnern und dem höheren Grad an loser, aber einer Lokalität zugeordneter Bekanntschaft, verbunden mit einer gewissen Kenntnis der Lebenssituation des anderen. Dadurch erhöht sich die Häufigkeit der (bewusst wahrgenommenen) Begegnung und die britischen Einwohner werden mit der Zeit der Gruppe der lokalen Einwohner zugeordnet (s. o.): Ihnen wird pauschal Vertrauen und Wohlwollen entgegengebracht. Für Zuwanderer in ländlichen Räumen liegt hierin ein Vorteil gegenüber einem (groß-)städtischen Setting. In einer (Groß-)Stadt ist die Dichotomie zwischen Eigengruppe und Fremdgruppe deutlich größer und die lokale Ebene dient deutlich weniger als lose, aber gemeinsame Referenz: Das Wohnen im selben Quartier ermöglicht es nicht, dass sich ein hoher Prozentsatz der Menschen tatsächlich flüchtig kennt und ein gewisses Vertrauen entwickelt⁴⁴⁵.

⁴⁴⁵ Vgl. Dirksmeier 2006 zu habitueller Urbanität als Resultat der Fremdheitserfahrung in der Großstadt.

In der empirischen Untersuchung kamen – als Methodentriangulation – zwei qualitative und eine quantitative Methode für drei Zielgruppen in zwei französischen Fallstudienregionen zum Einsatz: qualitative Interviews zum einen mit britischen Migranten, zum anderen mit französischen und britischen Experten, sowie eine quantitative, schriftlich-postalische Befragung der französischen Mehrheitsgesellschaft. Ziel war es, verallgemeinerbare Erkenntnisse zu gewinnen, die über den Einzelfall und über die zwei Fallstudienregionen hinausweisen. Die Methodentriangulation entfaltete vor allem in der Erhebungsphase – Fragengenerierung für die quantitative Untersuchung insb. durch die Experteninterviews – und in der gemeinsamen Interpretation der Ergebnisse ihren Mehrwert, bei der die Ergebnisse argumentativ-interpretativ verknüpft und gegeneinander diskutiert wurden.

12.2 Diskussion der empirischen Ergebnisse im Lichte von Spätmoderne, Vergesellschaftung und Assimilationsforschung

Die Migration britischer, lebensstilorientierter Staatsbürger in das ländliche Frankreich und das anschließende Zusammenleben mit der französischen Mehrheitsgesellschaft ist ein konkretes Beispiel der sozialen Folgeprozesse der EU-Binnenmigration: Individuen und Gruppen, die rechtlich und in diesem Fall auch sozioökonomisch in etwa statusgleich sind, interagieren auf der lokalen Ebene als Ankunftsgesellschaft. Gleichzeitig wurden mit dieser Untersuchung drei theoretische Felder verbunden und bearbeitet: die Ausprägungen der *Spätmoderne* als Rahmenbedingungen für die *Vergesellschaftung von Individuen* in der Situation einer *Ankunftsgesellschaft* für Zuwanderer.

So wurde eingangs die These aufgestellt, dass durch die Spätmoderne die räumlichen Bezüge der Individuen bei der Vergesellschaftung variabler werden, wodurch sie sich in ihrem Alltag – bzgl. ihrer Mobilität, ihrer sozialen Kontakte, ihrer Inklusionen etc. – auf verschiedene Maßstabebenen beziehen können und die lokale Ebene keine besondere Rolle einnehmen muss. Zudem entstehen enge soziale Kontakte bei größerer Freiwilligkeit. Insgesamt differieren Individuen innerhalb eines lokalen Kontextes untereinander stärker: Sie unterscheiden sich in der geographischen Reichweite ihrer Soziosphäre, in ihren *personal communities* und hinsichtlich der Relevanz, die die lokale Ebene für die Lebensgestaltung einnimmt.

Diese Prämissen treffen sowohl auf Migranten in einer lokalen Ankunftsgesellschaft zu, die nach dem Umzug ihre sozialen Bezüge (re-)konfigurieren, als auch auf die autochthonen Mitglieder. Um den Anforderungen an eine zeitgemäße Assimilationsforschung gerecht zu werden, wurden die konkreten Situationen der Vergesellschaftung der Migranten nach dem Umzug sowie die Heterogenität von allochthonen und insb. autochthonen Einwohnern analysiert. Statt einen ‚guten‘ Zustand des lokalen Zusammenlebens vorab festzulegen, wurden die subjektiven gegenseitigen Erwartungen und die Praktiken zu ihrer etwaigen Erfüllung thematisiert.

Im Folgenden werden die empirischen Ergebnisse der Untersuchung im Hinblick auf diese drei Themenfelder interpretiert und Rückschlüsse gezogen.

Spätmoderne und der Lebensvollzug auf verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen

Bei den französischen Einwohnern wirken sich die spätmodernen Rahmenbedingungen auf Mobilität und soziale Kontakte auf verschiedenen Maßstabsebenen aus, so dass ein diverses und heterogenes Bild der maximalen Weite der Soziosphären in der Mehrheitsgesellschaft entsteht; sie kann in (mindestens) diesem Punkt nicht als homogenen gelten. Da die Weite der Soziosphäre häufig mit Meinungen und Erwartungen gegenüber britischen Einwohnern korreliert, paust sich die spätmoderne Diversität auf die Situationen des Zusammenlebens durch.

Hinsichtlich der britischen Einwohner hat die Spätmoderne bereits die Migrationsentscheidung nach Frankreich gerahmt (vgl. Kap. 5.3). An der Destination wirkt sie auf Dauer, indem bei vielen weiterhin eine grundsätzliche Bereitschaft zum Aufbruch vorhanden ist und das Leben in Frankreich als ‚Projekt‘ und revidierbare Option der Lebensgestaltung gesehen wird, das je nach Umständen fortgesetzt oder abgebrochen wird. Diese Flexibilität ist der reflexiven, individualisierten Lebensführung in der Spätmoderne geschuldet.

Bei der Vergesellschaftung der britischen Einwohner tritt die Spätmoderne unterschiedlich zutage: Die Inklusionen werden – unabhängig vom aktuellen Wohnort – dort angesiedelt, wo der größte Nutzen erwartet wird. Dadurch verbleiben viele Verbindungen, insb. finanzieller Art, in Großbritannien. An-

ders verhält es sich bei Mobilität und Vergemeinschaftung, wo früherer Aktionsradius und sozialer Raum nun deutlich enger geschnitten sind: Die Erholungs- und Fernreisen werden eher unfreiwillig deutlich eingeschränkt, da nach der Migration weniger finanzielle Mittel für Urlaub zur Verfügung stehen. Bei der Vergemeinschaftung findet eine freiwillige Hinwendung zur lokalen Ebene im Ankunftsland statt, so dass im Alltag die Maßstabebene bis hin zum Distrikt⁴⁴⁶ am relevantesten ist. Anders als die spätmodernen Rahmenbedingungen erwarten ließen, werden jedoch nur wenige der früheren Kontakte intensiv aufrechterhalten. Doch entspricht dies dem gewählten Lebensstil: Abweichend von der Praxis in Großbritannien, als der Aktionsradius die nationale Ebene meist einschloss, werden nun die lokale Ebene und *place* als wichtig empfunden; Kontakte zu Nachbarn und der lokalen Wohnbevölkerung gelten als Zeichen eines guten Zusammenlebens und werden daher forciert. Diese spezielle Vergemeinschaftung hat Auswirkungen auf die individuelle Soziosphäre der britischen Einwohner nach der Migration: Es werden deutlich weniger Kontakte in Großbritannien aufrechterhalten; in Frankreich erstreckt sich das neu aufgebaute Netzwerk vor allem auf die Ebene des Distriktes und maximal auf die Region, aber fast nie auf ganz Frankreich.

Die aktuellen Soziosphären der britischen und französischen Einwohner erscheinen daher im Allgemeinen relativ ähnlich: Die Weltläufigkeit der Briten hat sich durch ihre Konzentration auf die lokal-regionale Ebene in Frankreich abgeschwächt; Reisen führen nun hauptsächlich ins benachbarte Herkunftsland. Dagegen schließt der Aktionskreis bei der Hälfte der französischen Einwohner ganz Frankreich, wenn nicht das Ausland ein, so dass sich viele autochthone und allochthone Einwohner durchaus ähneln.

Bei der emotionalen, ortsbezogenen Zugehörigkeit zeigen sich die britischen Einwohner in spätmoderner Manier wieder recht flexibel und offen für Neues; eine konkrete Zugehörigkeit nach der Migration empfinden sie – entsprechend ihrer Soziosphäre – für die lokale Ebene bis hin zum Distrikt.

Vergesellschaftung der britischen Einwohner nach der Migration

Bezüglich der Wahrnehmung als Teil der Eigen- oder Fremdgruppe machen die empirischen Ergebnisse klar, dass ein differenzierteres Bild nötig ist als

⁴⁴⁶ Damit ist das erweiterte nähräumliche Umfeld im Radius von ca. 30 km gemeint.

erwartet. Die britischen Migranten werden von den französischen Einwohnern in abgestufter Form als Teil der Fremdgruppe, als lokale Einwohner derselben Kommune und als Mitglieder der Eigengruppe wahrgenommen. Die beiden Extreme bilden die Zuordnung aller unbekanntem Briten zur Fremdgruppe, was eine pauschal ablehnende Haltung mit sich bringt, sowie den Einschluss in die Eigengruppe mit intensivem, alltagsprägendem Kontakt und gegenseitigem Austausch, wodurch eine individuelle Wahrnehmung und Verständnis für die jeweilige Lebenssituation entsteht. Die Besonderheit der Vergesellschaftung im ländlichen Setting liegt in der geringeren Anonymität, die in diesem Beispiel dazu führt, dass allein die häufigere Wahrnehmung am Wohnort – ohne intensiven Austausch – das Verhalten gegenüber den britischen Einwohnern im Positiven verändert: Allein durch die Zuordnung zur losen Eigengruppe der lokalen Einwohner wird ihnen pauschal mehr Vertrauen und Wohlwollen entgegengebracht, sie steigen in der Hierarchie auf. Gegen die pauschale, negative Zuordnung als Fremdgruppe durch nicht-lokale Franzosen arbeiten die britischen Einwohner an, sie möchten entweder individueller wahrgenommen werden oder als Teil der französischen Gesellschaft anonym ‚durchgehen‘.

Hinsichtlich der *personal community* der britischen Einwohner bestätigt sich, dass sich die individuellen Beziehungsnetzwerke nach der Migration zwar stark wandeln, aber nach wie vor Kontakte mit *high commitment* gesucht und eingegangen werden, auch wenn dies der Baumannschen Logik flüchtiger und oberflächlicher Verbindungen widerspricht (vgl. Bauman 2003, S. vii; vgl. Kap. 7.2). Die frühere *personal community* der Briten hat sich durch den Wegzug stark verändert; in Großbritannien werden meist nur wenige Beziehungen mit hohem Verpflichtungsgrad (*high commitment*) aufrechterhalten. Der Großteil des neuen Netzwerkes, mit dem nun Vergemeinschaftung gepflegt wird, ist freiwillig gewählt (*chosen relations*). Dazu zählen insb. britische Landsleute innerhalb des Distriktes, mit denen unterschiedlich intensive Beziehungen, auch mit *high commitment*, aufgebaut werden. Bei manchen nehmen sie Formen einer posttraditionalen Vergemeinschaftung an: Ähnlichkeit in Lebensstil und -situation und eine anfängliche Orientierungslosigkeit am neuen Setting treffen auf ein großes Interesse an gemeinschaftlichen Kontakten und großen Netzwerken; gleichzeitig sind die britischen Einwohner nicht

wählerisch, was den (früheren) sozioökonomischen Status der britischen Interaktionspartner anbelangt. Viele insb. britische Rentner pflegen nach der Migration sehr viele Bekanntschaften und empfinden sich sozial stärker eingebunden als in Großbritannien.

Dabei fühlen sich die britischen Einwohner der französischen, lokalen Wohnbevölkerung besonders verpflichtet, sie wird als ‚given‘ angenommen und eine gemeinsame Interaktion im Sinne eines guten Zusammenlebens als notwendig erachtet. Allerdings erreichen die nachbarschaftlichen und lokalen Kontakte bspw. im Verein dann nicht die Tiefe, Intensität und gegenseitige Kenntnis, wie sie sich die britischen Einwohner für ihre Vergemeinschaftung vorgestellt haben, häufig bleibt es bei eher beiläufigem Kontakt mit niedrigem Verpflichtungscharakter (s. u.).

Ein gemeinsamer Referenzpunkt erleichtert die Kontaktaufnahme: Anlass zur Begegnung von britischen und französischen Einwohnern sind häufig die Interaktionen bei Inklusionen; diese sind zunächst nur mit *low commitment* verbunden, können mit der Zeit aber intensiver werden. Zudem begegnet man sich als Einwohner am Ort. Das Kennenlernen zwischen britischen Landsleuten in Frankreich passiert öfter im privaten Rahmen, gemeinsame Bezugspunkte sind die ähnliche Lebenssituation, die ähnliche Sozialisation in Großbritannien und die gemeinsame Sprache. In Aquitaine verhilft zudem die Mitgliedschaft in britischen Vereinen zu Bekanntschaft.

Insgesamt zeigen britische Einwohner Praktiken der Vergesellschaftung, die als Ausdruck spät- oder postmoderner Unsicherheit und Beliebigkeit im Sinne von Bauman gelten können, sie kämpfen aber gleichzeitig dagegen an (vgl. Bauman 1995, S. 19; vgl. 7.2). In der Situation der Migrationsentscheidung entledigen sich die britischen Zuwanderer eines Großteils ihrer bisherigen sozialen Beziehungen ohne große Reue; hier zeigt sich, dass die Optimierung der individuellen Lebensumstände stärker wiegt als der Erhalt langfristiger Bindungen. Allerdings können auch die Beziehungen am Herkunftsort bereits von Oberflächlichkeit und Unverbindlichkeit geprägt gewesen sein, so dass der (Auf-)Bruch leicht zu verkraften und ggf. eine qualitative Verbesserung des Netzwerks intendiert war. An der Destination werden neue Verbindungen ernsthaft und mit hohem Aufwand eingegangen – trotz der spät- oder postmodernen Rahmenbedingungen: Die britischen Einwohner wissen, dass für

ihre Landsleute der Zuzug eher ‚Projektcharakter‘ hat, so dass der Aufbau enger Beziehungen zu ihnen mit dem Risiko des Wegzugs behaftet ist; zudem kannten sie vor Ankunft keine oder nur wenige weitere Individuen vor Ort, so dass sie sich sehr offen auf alle möglichen neuen Bekannten einstellen und einlassen.

Nach der meist eher zufälligen Wahl des neuen Wohnortes setzen die britischen Einwohner mit ihren Praktiken ein Zeichen gegen Beliebigkeit, Entwurzelung und Fragmentierung. Sie suchen aktive Verwurzelung und Verbindung zum *place*, wollen Bekanntschaften am Ort und in der lokalen Umgebung aufbauen und ‚gut‘ zusammenleben, auf wen sie auch treffen; sie möchten Teil eines größeren Ganzen werden und enge soziale Kontakte pflegen. Zum Teil als Alternative, wenn eine Vergemeinschaftung mit französischen Einwohnern misslingt, zum Teil sehr bewusst gewollt, verbinden sich manche britische Einwohner in einem engen Netzwerk mit eigenen Landsleuten; sie pflegen Formen einer posttraditionalen Vergemeinschaftung, indem sie sich in ihrem ähnlichen Lebensstil und -entwurf gegenseitig Orientierung und Freundschaft angeeignet lassen. Im Unterschied zu Baumans Konzept gehen viele britische Einwohner das Risiko ein, dass sich neu geknüpfte Verbindungen bald wieder lösen, und bauen dennoch Beziehungen mit *high commitment* auf (vgl. Kap. 11.4.4).

Die Möglichkeit des Wiederaufbruchs zeigt sich bei den Befragten mehr im Reden als im Handeln: eine Hälfte der Befragten möchte sogar langfristig im jetzigen Distrikt wohnen bleiben. Eine ‚nomadische‘, von großer Ortsungebundenheit geprägte Lebensführung ist in den Plänen nur weniger Befragter deutlich geworden.

So sind sich die britischen Einwohner zwar der Möglichkeiten des Aufbruchs und der Fragilität ihrer Beziehungen bewusst und handeln manchmal explizit in diesem Rahmen; die meisten der befragten Interviewpartner orientieren sich in ihrer Lebensführung im ländlichen Frankreich aber am Aufbau stabiler Formen der Vergemeinschaftung, an Beziehungen mit *high commitment*. Sie bedauern, wenn dies mit den französischen Einwohnern nicht gelingt oder wenn sie dauerhaft wegen ihrer Herkunft als anders wahrgenommen werden. Paradox erscheint, wenn manche Interviewpartner berichten, am Herkunfts-ort ein bereicherndes, alltagsrelevantes soziales Netzwerk aufgegeben zu

haben, um am neuen Ort intensiv ein neues aufzubauen, dass also der Faktor ‚zuvor vorhandene soziale Einbettung‘ in der Migrationsentscheidung relativ wenig zählt.

Assimilationsforschung und gutes Zusammenleben in der Ankunftsgesellschaft

Eine sozialkonstruktivistische Assimilationsforschung lenkt den Blick auf die gegenseitigen Wahrnehmungen und Erwartungen der verschiedenen Beteiligten, insb. der Mehrheitsgesellschaft, und auf die konkreten Situationen der Vergesellschaftung der Migranten in der Ankunftsgesellschaft (s. o.). Die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft zeichnen sich durch ganz unterschiedlich weite Soziosphären aus, die gegenüber britischen Einwohnern zum Tragen kommen: Allgemein gilt, dass eine weite Soziosphäre mit mehr Offenheit und Wohlwollen gegenüber den britischen Migranten korreliert. Vor Ort stehen französische Einwohner in mehr oder weniger häufigem, intensivem und alltagsrelevantem Kontakt zu britischen Einwohnern, und alle drei Ausprägungen wirken sich positiv auf die Wahrnehmung durch die französischen Einwohner aus. Bereits die Tatsache, durch die geringe Anonymität im ländlichen Setting als lokale Einwohner erkannt zu werden und sich vor Ort ab und an zu begegnen, fördert ein pauschales Vertrauen. Negative Bewertungen über britische Einwohner hängen meist mit fremdenfeindlichen Einstellungen und etwas weniger stark mit der Präferenz für Vorrechte zugunsten lange ansässiger Einwohner zusammen.

Nach der Migration haben sich die britischen Einwohner ganz verschieden an die neue Umgebung und ihre Anforderungen angepasst. Eine kognitive Akkulturation fand bei allen statt, um mit den anderen Gebräuchen in Frankreich zurechtzukommen; fast alle versuchten, Französischkenntnisse aufzubauen, um Interaktionen mit Franzosen zu fördern, was einem Ziel des ‚erfolgreichen‘ Lebens in Frankreich entspricht. Zeichen von Glokalisierung und kultureller Globalisierung zeigen sich dagegen bei den kulturellen Bezügen: Viele orientieren sich in ihren kulturellen Bezügen weiterhin an Medien und Geschehnissen in Großbritannien, eine kulturelle Akkulturation in Richtung französische Mehrheitsgesellschaft wird von vielen als freiwillige, fast unnötige Leistung empfunden. Die größten Anstrengungen und im Ergebnis die

stärkste Anpassung kognitiver, sprachlicher und kultureller Art an die Mehrheitsgesellschaft leisteten diejenigen, die eine Inklusion als angestellte Arbeitnehmer in den französischen Arbeitsmarkt erreicht haben⁴⁴⁷; durch diese Kompetenzen können sie dauerhaft daran teilnehmen. Im Freizeitbereich, der insb. für die britischen Rentner wichtig ist, sind deutlich weniger Anpassungen und Teilnahmekompetenzen nötig, um bspw. in Vereine inkludiert zu werden.

Französische Einwohner haben heterogene Erwartungen an eine adäquate Anpassung der britischen Migranten an die Mehrheitsgesellschaft, denen die Briten nicht gleichzeitig gerecht werden können. Dabei korrelieren diese Erwartungen mit weiteren Haltungen, bspw. der Wahrnehmung der britischen Einwohner als ähnlich oder unähnlich, mit der ‚Wartezeit‘ bis zur Akzeptanz als vollwertige Gesellschaftsmitglieder und insb. mit fremdenfeindlichen Einstellungen. Manche Akkulturationserwartungen – meistens die einer assimilativen Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft – sind mit einer starken Ablehnung der britischen Einwohner auf anderen Feldern verbunden, weshalb bezweifelt wird, dass die Erfüllung dieser Erwartungen mit einer größeren Akzeptanz der Migranten einhergeht. Damit gilt das Ziel der klassischen Assimilationstheorien – starke Anpassung bis zur Ununterscheidbarkeit von der homogenen Mehrheitsgesellschaft – eher bei denjenigen französischen Einwohnern als erstrebenswert, die keine Heterogenität, auch keine Zuwanderer in ihrer Gesellschaft sehen möchten. Britische Einwohner streben selten nach einer starken und ausschließlichen Orientierung hin zur Mehrheitsgesellschaft, die Ziele passen nicht zur Lebensrealität: Ihre Anwesenheit ist ggf. nicht auf Dauer angelegt; trotz starker Anpassung werden sie immer als Briten und als ‚zugezogene‘ Einwohner wahrgenommen. Dennoch hoffen viele, dass die französische Mehrheitsgesellschaft als imaginierte Gemeinschaft im ländlichen Idyll homogener und weniger plural ist als ihre britische Herkunftsgesellschaft.

Viele britische Migranten kommen mit der Erwartung an, im ländlichen Frankreich eine *local community* mit enger Vergemeinschaftung der französischen Einwohner vorzufinden, in die sie aufgenommen werden könnten. Die britischen Erwartungen an eine intensive Vergemeinschaftung und enge private

⁴⁴⁷ Auch die britischen Kinder, die das französische Schulsystem durchlaufen, passen sich zwangsläufig stark an die Mehrheitsgesellschaft an.

Kontakte mit vielen Franzosen werden enttäuscht; die französischen Einwohner sind weniger offen für neue Freundschaften, als sie es selbst glauben. Zudem richten die Franzosen das Zusammenleben weniger an einer lokalen Gemeinschaft als an der nationalen Gesellschaft (u. a. auf lokaler Ebene) aus. Britische Migranten orientieren sich in ihrer Lebensgestaltung also zunächst an einer Repräsentation gemeinschaftlichen Zusammenlebens im ländlichen Idyll, die es in derlei Gestalt nicht gibt. Um das Bedürfnis nach intensiveren Kontakten dennoch zu stillen, haben viele britische Einwohner ihre Erwartungen angepasst: Viele bauen pragmatisch gemeinschaftliche Kontakte zu zahlreichen eigenen Landsleuten in der Umgebung auf; im Extremfall ergibt sich eine posttraditionale Vergemeinschaftung mit britischen Landsleuten statt einer *local community* mit französischen Einwohnern. Viele französische Einwohner nehmen diese britische Vergemeinschaftung, auch weil sie wenig über die Lebenssituation der britischen Einwohner wissen, übersteigert als freiwillige Abschottung und Separation von der französischen Gesellschaft, als Zeichen der Existenz einer britischen Parallelgesellschaft negativ wahr.

Im nachbarschaftlichen oder nahräumlichen Kontext hängen Zufriedenheit oder Missfallen über das Zusammenleben von den individuellen Erwartungen und gezeigten Praktiken ab, außerdem von der Intensität der Interaktion und des gegenseitigen Verständnisses sowie den o.g. Dispositionen der Soziosphäre und der Menschenfeindlichkeit. Von außen betrachtet wird kein großes Konfliktpotential für das lokale Zusammenleben zwischen französischen und britischen Einwohnern erkannt; die Vorstellungen über ein gutes Zusammenleben sind relativ ähnlich.

Neue Forschungsdesiderate

Ein erstes Forschungsdesiderat richtet sich darauf, dasselbe Phänomen hinsichtlich der Fragen weiter zu untersuchen, die durch die jetzigen, neuen Erkenntnisse aufgeworfen wurden. In explorativen Interviews mit Mitgliedern der französischen Mehrheitsgesellschaft können ihre Wahrnehmungen über die britischen Migranten als Teil der lokalen Einwohnergruppe oder als Parallelgesellschaft geklärt sowie ihre Vorstellungen über ein lokales Zusammenleben, das keine ‚*local community*‘ sein will, vertieft werden.

Das ‚Projekt‘ der Migration nach Frankreich wird von vielen britischen Migranten langfristig bewertet und in Frage gestellt⁴⁴⁸; mittlerweile haben viele Tausend britische Bürger die Erfahrung gemacht, einige Jahre als lebensstilorientierte Migranten in Frankreich (und anderen Ländern) gelebt zu haben, bevor sie nach Großbritannien zurückgekehrt sind. Daher lohnt sich eine Lebensverlaufsforchung der hier vorgestellten britischen Einwohner bzw. eine Untersuchung über in ihre Herkunftsländer zurückgekehrte, lebensstilorientierte Migranten und ihre wohl in der Logik der spätmodernen Optionen getroffenen Entscheidungen, im Sinne einer vollständigen Migrationsbiographie.

Die Migrationsentscheidung betraf weitere Personen im Umfeld der Migranten, insb. ihre minderjährigen Kinder. Bei ihnen deutete sich in den Interviews und Gesprächen an, dass sie eine stärkere Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft suchen und bspw. Ausbildungs- und Berufswege wie ihre französischen Altersgenossen gehen wollen; ihre Handlungslogik steht ggf. im Widerspruch zur spätmodernen Optionenverwertung, die ihnen ihre Eltern vorgelebt haben. Gleichzeitig bleibt abzuwarten, wie sich ihre Bikulturalität im weiteren Lebensverlauf niederschlagen und ggf. doch zu einer mobilen, transnationalen Biographie führen wird.

Hinsichtlich der hier erprobten theoretischen Konzepte bietet sich deren weiterer Einsatz an, um eine zeitgemäße Migrationsforschung zu betreiben. So lassen sich verschiedenste Situationen des Zusammenlebens von (u. a. lebensstilorientierten) Migranten in unterschiedlichen Zielländern analysieren und vergleichen, bspw. mithilfe des Akkulturationskonzeptes von Sackmann: Welche Erwartungen an die Anpassung von Migranten und Vorstellungen über gutes Zusammenleben sind dort virulent, welche Anpassungen finden tatsächlich statt, wie gestaltet sich das Zusammenleben und wo entstehen Konflikte? Zum Konzept der Soziosphären-Skala sind weitere empirische Studien sinnvoll, um den Effekt der Soziosphären in verschiedenen Ankunfts-kontexten zu überprüfen. Zudem stellt sich die Frage, in welchen anderen Themenbereichen die Reichweite des individuellen sozialen Raumes und die persönlich erlebte Fremdheit Auswirkungen auf Einstellungen und Handlungen haben und zu tieferen Erkenntnissen führen könnten.

⁴⁴⁸ Zu Forschungsdesideraten aus Anlass des ‚Brexit‘-Referendums, vgl. Kap. 12.3.

In dieser Studie wurde erstmals die Rolle der Mehrheitsgesellschaft für das lokale Zusammenleben von britischen Migranten in Frankreich prominent gestellt. Forschungsdesiderate richten sich auf sie, bspw. auf die Wahrnehmung und das Zusammenleben mit weiteren ethnischen Minderheiten und Migrantengruppen in Frankreich (und anderen Ländern), die nochmals statusgleich oder auch statusungleich sind. Gibt es eine Hierarchie in der Wahrnehmung von Migrantengruppen – überspitzt formuliert: Unionsbürger und Drittstaatenangehörige erster und zweiter Klasse –, so dass an manche weniger oder mehr Anforderungen der Anpassung gestellt werden? Entlang welcher Kriterien werden sie unterschiedlich wahrgenommen, und wann werden die Unterschiede überwunden, bspw. bei intensivem Kontakt, einer weiten Soziosphäre oder einem hohem sozioökonomischem Status der Migranten? Eine Diskursanalyse könnte das mutmaßlich unterschiedliche soziale Prestige von Westeuropäern, Osteuropäern und geflüchteten Menschen thematisieren. Ebenso sollte untersucht werden, ob die (britischen) Migranten die Gesellschaften möglicher Zielländer entlang einer Hierarchie bewerten, so dass in Frankreich noch relativ viele Anpassungen angestrebt werden, in anderen Ländern aber nicht.

12.3 Nach dem ‚Brexit‘: weiterhin Migranten auf Augenhöhe?

Die hier untersuchten sozialen Prozesse zwischen britischen und französischen Unionsbürgern im ländlichen Frankreich können weitgehend als Zusammenleben auf Augenhöhe und als gelungene soziale Europäisierung bezeichnet werden. Die französische Mehrheitsgesellschaft hegt gegenüber den britischen Migranten mehrheitlich Wohlwollen und eine große Akzeptanz, bspw. als vollwertige Gesellschaftsmitglieder, für ihre Rechte als Unionsbürger oder gegenüber ihrer doppelten Orientierung in der Akkulturation. Den Autochthonen ist zwar wichtig, dass ihr nationales System der sozialen Sicherung nicht ausgenutzt wird; sie akzeptieren aber andererseits, dass nicht von all diesen Individuen – anders als von den früher angeworbenen Arbeitsmigranten – ein direkter ökonomischer Nutzen zu erwarten ist, sondern dass sie vor allem die liberalen Möglichkeiten der Lebensgestaltung innerhalb der EU nutzen. Nur eine Minderheit ist fremdenfeindlich eingestellt; sie würde nur durch den Wegzug der Migranten zufriedengestellt werden.

An dieser Stelle könnte die Arbeit enden, hätte nicht im Juni 2016 das sog. ‚Brexit‘-Referendum stattgefunden, bei dem eine Mehrheit britischer Bürger gegen den Verbleib Großbritanniens in der Europäischen Union gestimmt hat. Es ist davon auszugehen, dass diese politische Entscheidung eine Dynamik entwickeln wird – genaue Entwicklungen bleiben abzuwarten –, die die Lebensplanung mutmaßlich aller britischen Staatsbürger, die in den anderen EU-Mitgliedsstaaten leben, beeinflusst, inklusive die der mindestens 100.000 permanent ansässigen, lebensstilorientierten britischen Migranten im ländlichen Frankreich.

Diese veränderte geopolitische Situation wird Forscher vieler Disziplinen beschäftigen, wobei derzeit zunächst die tagesaktuellen Reaktionen sowie die vermuteten Auswirkungen auf Makroebene (v. a. in der Presse) dargestellt werden. Aktuelle Wechselkursschwankungen und die drohende Veränderung der Niederlassungsfreiheit werden bereits jetzt die Migrationspläne britischer Bürger zur Ansiedlung in anderen EU-Staaten verändern sowie die Bleibemöglichkeiten der bereits Migrierten strukturieren. Die Schwelle, solch ein Lebensarrangement einzugehen oder fortzuführen, wird mutmaßlich höher werden. Mit etwas zeitlichem Abstand und dem Fortgang des politischen Prozesses werden sich die Effekte auf Meso- und Mikroebene zeigen: Welchen Handlungsorientierungen britische Bürger nun folgen, wie sich Migrationsentscheidungen und die Lebensführung vor Ort verändern, ob das Zusammenleben zwischen den britischen Nicht-Unionsbürgern und den autochthonen Unionsbürgern dadurch beeinflusst wird. Eine Langzeitstudie mit den bereits bekannten britischen Einwohnern würde sich anbieten, um ihre Reaktionen auf den ‚Brexit‘ nachzuverfolgen.

Ein naheliegender Effekt wäre eine an die Umstände angepasste identifikative Akkulturation, d. h. eine stärkere emotionale und rationale Auseinandersetzung mit dem Zielland der Migration und ggf. die Beantragung der französischen Staatsbürgerschaft. Sollten sich die britischen Einwohner dadurch etwas stärker dem Zielland und der Mehrheitsgesellschaft zuwenden und in manchen Aspekten der Lebensgestaltung weniger separieren, so würden die Erwartungen eines großen Teils der französischen Autochthonen an ein gutes Zusammenleben noch besser erfüllt werden; einem lokalen Zusammenleben auf Augenhöhe würde hier nichts im Wege stehen. Die Europäische

Union könnte trotz des ‚Brexit‘ ein Raum für positive Erfahrungen und Begegnungen der europäischen Bürger bleiben.

Die Europäische Union ist dem Vorwurf ausgesetzt, für ihre Bürger nicht greifbar zu sein, und gleichzeitig geht derzeit die Sorge über ihr Auseinanderfallen und Scheitern, auch als Friedensprojekt, um. Den befragten, britischen Migranten war relativ klar, dass die Europäische Union Strukturen geschaffen hat, die ihre Handlungsoptionen erweitern und ihr eigenes Leben vor Ort vereinfachen. Die zunehmende EU-Binnenmigration, aber gerade auch die Diskussionen anlässlich des ‚Brexit‘ über den Mehrwert der EU stellen eine Chance dar, die Wahrnehmung ihrer Relevanz für den Alltag der Unionsbürger zu schärfen und die Repräsentationen über ein ‚gelebtes Europa‘ mit Leben zu erfüllen.

Literaturverzeichnis

- Adoumié, V. (Hg.) (2007): *Géographie de la France*. Paris.
- Akbari, A. H. u. M. MacDonald (2014): Immigration policy in Australia, Canada, New Zealand, and the United States: an overview of recent trends. In: *International Migration Review*, Jg. 48, H. 3, S. 801-822.
- Alba, R. D. u. V. Nee (2003): *Remaking the American mainstream. Assimilation and contemporary immigration*. Princeton.
- Albrow, M. (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, U. (Hg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main, S. 288-314.
- Alfaro, M. (2014): Recent developments in EU social security coordination. DG Employment, Social Affairs and Inclusion. Online unter: <http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=12687&langId=en> [November 2014].
- Allan, J. u. E. Mooney (1998): Migration into rural communities: questioning the language of counterurbanisation. In: Boyle, P. u. K. Halfacree (Hg.): *Migration into rural areas. Theories and issues*. Chichester, S. 280-302.
- Allardt, E. (1993): Having, Loving, Being. An alternative to the Swedish model of welfare research. In: Nussbaum, M. C. u. A. Sen (Hg.): *The Quality of life*. Oxford, S. 88-94.
- Amin, A. (1999): Placing globalization. From theory, culture and society (1997). In: Bryson, J.; Henry, N.; Keeble, D. u. R. Martin (Hg.): *The economic geography reader. Producing and consuming global capitalism*. Chichester, New York, S. 40-45.
- Anders, C. u. K. Wadia (2007): The case of the United Kingdom. In: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung (Hg.): *Immigrant generations and the problem of measuring integration. A European comparison*. Berlin, S. 497-602.
- Appadurai, A. (1996): *Modernity at large. Cultural dimensions of globalization*. Minneapolis.
- Appadurai, A. (1998): Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, U. (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, S. 11-40.
- Appadurai, A. (2011): Globale kulturelle Flüsse. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld, S. 111-114.
- Aumüller, J. (2009): *Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept*. Bielefeld.
- Bach, M. (2000): Die Europäisierung der nationalen Gesellschaft. Problemstellungen und Perspektiven einer Soziologie der europäischen Integration. In: ders. (Hg.): *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 40), S. 11-35.
- Backhaus, K.; Erichson, B.; Plinke, W. u. R. Weiber (2011): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin.
- Bade, K.; Emmer, P.; Lucassen, L. u. J. Oltmer (Hg.) (2007): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn.
- Baringhorst, S. (2008): Abschied vom Multikulturalismus. Zu neueren Entwicklungen der Integrationspolitik in Großbritannien und Australien. In: Hentges, G.; Hinnenkamp, V. u. A. Zwengel (Hg.): *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte*. Wiesbaden, S. 89-110.

- Barou, J. u. P. Prado (1995): *Les anglais dans nos campagnes*. Paris.
- Bartsch, T.-C. (2013): *Lissabon-Strategie*. In: Große Hüttmann, M. u. H.-G. Wehling (Hg.): *Das Europalexikon. Begriffe, Namen, Institutionen*. Bonn, S. 262-263.
- Bauman, Z. (1994): *Vom Pilger zum Touristen*. In: *Das Argument*, Jg. 36, H. 205, S. 389-408.
- Bauman, Z. (1995): *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg.
- Bauman, Z. (1997): *Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft*. In: Beck, U. (Hg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main, S. 315-332.
- Bauman, Z. (2003): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt am Main.
- Bauman, Z. (2003): *Liquid love. On the frailty of human bonds*. Cambridge.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main.
- Beck, U. (1997): *Was ist Globalisierung. Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main.
- Beck, U. (2003): *Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne*. In: Beck, U.; Giddens, A. u. S. Lash (Hg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main, S. 19-112.
- Beck, U.; Giddens, A. u. S. Lash (Hg.) (2003): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main.
- Beetz, S. (2005): *Migration*. In: Beetz, S.; Brauer, K. u. C. Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden, S. 168-176.
- Benson, M. (2009): *A desire for difference: British lifestyle migration to southwest France*. In: Benson, M. u. K. O'Reilly (Hg.): *Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham, S. 121-135.
- Benson, M. (2010a): *Landscape, imagination and experience: processes of emplacement among the British in rural France*. In: *The Sociological Review*, Jg. 58, Issue Supplement 2, S. 63-77.
- Benson, M. (2010b): *The context and trajectory of lifestyle migration. The case of the British residents of Southwest France*. In: *European Societies*, Jg. 12, H. 1, S. 45-64.
- Benson, M. (2010c): *'We are not expats; we are not migrants, we are Sauliacoise': laying claim to belonging in rural France*. In: Bönisch-Brednich, B. u. C. Trundle (Hg.): *Local lives. Migration and the politics of place*. Farnham, S. 67-83.
- Benson, M. (2011): *The British in rural France. Lifestyle migration and the ongoing quest for a better way of life*. Manchester.
- Benson, M. u. K. O'Reilly (2009): *Migration and the search for a better way of life: a critical exploration of lifestyle migration*. In: *The Sociological Review*, Jg. 57, H. 4, S. 608-625.
- Benson, M. u. K. O'Reilly (Hg.) (2009): *Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham.
- Benson, M. u. N. Osbaldiston (2014): *New horizons in lifestyle migration research: theorising movements, settlement, and the search for a better way of life*. In: dies. (Hg.): *Understanding lifestyle migration. Theoretical approaches to migration and the quest for a better way of life*. Basingstoke, S. 1-23.
- Benson, M. u. N. Osbaldiston (Hg.) (2014): *Understanding lifestyle migration. Theoretical approaches to migration and the quest for a better way of life*. Basingstoke.
- Berking, H. (2006): *Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs*. In: ders. (Hg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt, S. 7-22.

- Berking, H. (2008): Globalisierung. In: Baur, N.; Korte, H.; Löw, M. u. M. Schroer (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden, S. 117-137.
- Berry, J. W. (1980): Acculturation as varieties of adaptation. In: Padilla, A. M. (Hg.): Acculturation: theory, models and some new findings. Boulder, S. 9-25.
- Betty, C. u. K. Hall (2015): The myth of no return. Why retired British migrants in Spain return to the UK. In: Torkington, K.; David, I. u. J. Sardinha (Hg.): Practising the good life. Lifestyle migration in practices. Newcastle upon Tyne, S. 123-136.
- Binder, B. (2008): Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der sozialen Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 104, H. 1, S. 1-17.
- Bizeul, Y. (2004): Kulturalistische, republikanische und zivilgesellschaftliche Konzepte für die Integration von Immigranten. In: ders. (Hg.): Integration von Migranten. Französische und deutsche Konzepte im Vergleich. Wiesbaden, S. 137-176.
- Blanché, F. (2015): Peu d'étrangers en Poitou-Charentes et surtout des Britanniques. (= Insee Flash Poitou-Charentes, 7). Online unter: http://www.insee.fr/fr/insee_regions/poitou-charentes/themes/insee-flash/inf_07/inf_07.pdf [Dezember 2015].
- Blazévic, B. u. J.-P. Caritg (2014): La Basse-Normandie, 4e région d'immigration des Britanniques (= Insee Analyses Basse-Normandie, 5). Online unter: http://www.insee.fr/fr/insee_regions/basse-normandie/themes/insee-analyses/ina_05/ina_05.pdf [Dezember 2015].
- Bohler, K. F. (2005): Sozialstruktur. In: Beetz, S.; Brauer, K. u. C. Neu (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, S. 225-233.
- Böhm, A. (2009): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, U.; Kardorff, E. v. u. I. Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 475-485.
- Bommes, M. (1994): Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, H. 5, S. 364-377.
- Bommes, M. (1999): Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf. Opladen.
- Bommes, M. (2002): Ist die Assimilation von Migranten alternativlos? Zur Debatte zwischen Transnationalismus und Assimilationismus in der Migrationsforschung. In: Bommes, M.; Noack, C. u. D. Tophinke (Hg.): Sprache als Form. Festschrift für Utz Maas zum 60. Geburtstag. Wiesbaden, S. 225-242.
- Bommes, M. (2003): Migration in der modernen Gesellschaft. In: Geographische Revue, Jg. 5, H. 2, S. 41-58.
- Bommes, M. (2008): Migration und die Veränderung der Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 35-36, S. 20-25.
- Bommes, M. (2010): Kommunen: Moderatoren im Prozess der sozialen Integration. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 46-47, S. 36-41. Online unter: <http://www.bpb.de/apuz/32376/kommunen-moderatoren-im-prozess-der-sozialen-integration?p=all> [Juni 2014].
- Bonacker, T. u. O. Römer (2008): (Post)Moderne. In: Baur, N.; Korte, H.; Löw, M. u. M. Schroer (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden, S. 355-372.
- Bönisch-Brednich, B. u. C. Trundle (2010): Introduction. Local migrants and the politics of being in place. In: dies. (Hg.): Local lives. Migration and the politics of place. Farnham, S. 1-14.
- Braun, M. u. C. Arsene (2009): The demographics of movers and stayers in the European Union. In: Recchi, E. u. A. Favell (Hg.): Pioneers of European integration. Citizenship and mobility in the EU. Cheltenham, S. 26-51.

- Bréchon, P. u. J.-F. Tchernia (Hg.) (2009): *La France à travers ses valeurs*. Paris.
- Breuer, T. (2004): Successful Aging auf den Kanarischen Inseln. Versuch einer Typologie von Alterns-Strategien deutscher Altersmigranten. In: *Europa Regional*, Jg. 12, H. 3, S. 122-131.
- Brubaker, R. (2001): The return of assimilation. Changing perspectives on immigration and its sequels in France, Germany and the United States. In: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 24, H. 4, S. 531-548.
- Bukow, W.-D. (2011): Vielfalt in der postmodernen Stadtgesellschaft – eine Ortsbestimmung. In: Bukow, W.-D.; Heck, G.; Schulze, E. u. E. Yildiz (Hg.): *Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft*. Wiesbaden, S. 207-231.
- Buller, H. u. K. Hoggart (1994): The social integration of British home owners into French rural communities. In: *Journal of Rural Studies*, Jg. 10, H. 2, S. 197-210.
- Bürger, A.-M.; Fitos, A.; Matros, V.; Stefanek, D. u. T. Fabian (2008): Sozialwissenschaftliche Befunde und Erklärungsansätze zu rechtsextremistischen Einstellungen und Verhalten. In: Stock, L. (Hg.): *Die Welt zu Gast bei wem? Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Migration in Sachsen, Deutschland und Europa*. Berlin (= Leipziger Beiträge zur sozialen Arbeit, 6), S. 49-62.
- Bürger, J. (2006): ‚Europäisierung‘ aus psychologischer Sicht: Europäische Identität. In: Schubert, H. (Hg.): *‚Europäisierung‘ – Begriff, Idee und Verwendung im interdisziplinären Diskurs* (= forost Arbeitspapier, 38), S. 65-73.
- Calhoun, C. (1998): Community without propinquity revisited: communications technology and the transformation of the urban public space. In: *Sociological Inquiry*, Jg. 68, H. 3, S. 373-397.
- Cameron, D. (2014): British values aren't optional, they're vital. In: *Daily Mail* vom 15.06.2014. Online unter: <http://www.dailymail.co.uk/debate/article-2658171/DAVID-CAMERON-British-values-arent-optional-theyre-vital-Thats-I-promote-EVERY-school-As-row-rages-Trojan-Horse-takeover-classrooms-Prime-Minister-delivers-uncompromising-pledge.html> [September 2014].
- Capet, A. (2009): *The representation of working people in Britain and France. New perspectives*. Newcastle upon Tyne.
- Casado-Diaz, M. A.; Kaiser, C. u. A. M. Warnes (2004): Northern European retired residents in nine southern European areas: characteristics, motivations and adjustment. In: *Ageing & Society*, Jg. 24, S. 353-381.
- Castells, M. (1989): *The informational city. Information technology, economic restructuring, and the urban-regional process*. Oxford.
- Castles, S. (2008): *Migration and social transformation*. (= Migration Studies Unit – Working Paper, 2008/01). Online unter: <http://www2.lse.ac.uk/government/research/resgroups/MSU/documents/workingPapers/castles.pdf> [Juni 2013].
- Castles, S. (2010): Understanding global migration: a social transformation perspective. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Jg. 36, H. 10, S. 1565-1586.
- CESER Aquitaine (Hg.) (2013): *Aquitains d'ici et d'ailleurs: apports et enjeux des immigrations pour le développement de l'Aquitaine*. Online unter: <http://www.ceser-aquitaine.fr/informations/avisrapports/rapports/2013/rapport-immigration/immigration.pdf> [November 2015].
- Champion, T. (1998): Studying counterurbanisation and the rural population turnaround. In: Boyle, P. u. K. Halfacree (Hg.): *Migration into rural areas. Theories and issues*. Chichester, S. 21-40.

- Christ, O. u. U. Wagner (2008): Interkulturelle Kontakte und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: Heitmeyer, W. (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main, S. 154-168.
- Clout, H. (2006): Rural France in the new millennium: change and challenges. In: Geography, Jg. 91, H. 3, S. 205-207.
- Cognard, F. (2010): „Migrations d’agrément“ et nouveaux habitants dans les moyennes montagnes françaises: de la recomposition sociale au développement territorial. L’exemple du Diois, du Morvan et du Séronais. Lille.
- Cohen, J. (1988). Statistical power analysis for the behavioral sciences. Hillsdale.
- Conseil General des Côtes d’Armor (Hg.) (2005): L’accueil des résidents britanniques en Côtes d’Armor. Saint-Brieuc.
- Cornec, U.; Grabski-Kieron, U. u. C. Steinhäuser de Barba (2012): Regionalentwicklung im internationalen Umfeld. In: Kummer, K. u. J. Frankenberg (Hg.): Das deutsche Vermessungs- und Geoinformationswesen. Themenschwerpunkt 2013: Landesentwicklung für ländliche Räume – Analysen und Antworten zu Demographiewandel, Planungszielen und Strukturveränderung. Heidelberg, S. 157-179.
- Cropley, A. J. (2002): Qualitative Forschungsmethoden. Eine praxisnahe Einführung. Eschborn.
- Crow, G. P.; Allan, G. A. u. M. Summers (2001): Changing perspectives on the insider/outsider distinction in community sociology. In: Community, Work & Family, Jg. 4, H. 1, S. 29-48.
- Dancey, C. P. u. J. Reidy (2011): Statistics without maths for psychology. Using SPSS für Windows. Harlow.
- D’Andrea, A. (2007): Global nomads. Techno and New Age as transnational counter-cultures in Ibiza and Goa. Abingdon.
- Deschamps, T. (2008): Panorama de l’implantation des résidences secondaires étrangères en France. In: Diry, J.-P. (Hg.): Les étrangers dans les campagnes. Actes du colloque franco-britannique de géographie rurale, Vichy, 18 et 19 mai 2006. Clermont-Ferrand (= CERAMAC, 25), S. 299-306.
- de Rudder, V.; Taboada-Leonetti, I. u. F. Vourc’h (1990): Immigrés et français. Stratégies d’insertion et migration. Paris (= Travaux sociologiques du LSCI, 14).
- Diekmann, A. (2010): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek.
- Dirksmeier, P. (2006): Habituelle Urbanität. In: Erdkunde, Jg. 60, H. 3, S. 221-230.
- Dirksmeier, P. (2008): Strife in the rural idyll. The relationship between autochthons and in-migrants in scenic regions of South Bavaria. In: Erdkunde, Jg. 62, H. 2, S. 159-171.
- Diry, J.-P. (Hg.) (2008): Les étrangers dans les campagnes. Actes du colloque franco-britannique de géographie rurale, Vichy, 18 et 19 mai 2006. Clermont-Ferrand (= CERAMAC, 25).
- Dittgen, H. (2009): Globalisierung und Grenzen des Nationalstaats. In: Kessler, J. u. C. Steiner (Hg.): Facetten der Globalisierung. Zwischen Ökonomie, Politik und Kultur. Wiesbaden, S. 160-171.
- Drake, H. u. S. Collard (2008): A case study of intra-EU migration: 20 years of ‚Brits‘ in the Pays d’Auge, Normandy, France. In: French Politics, H. 6, S. 216-233.
- Duchêne-Lacroix, C. (2006): Von französischen zu plurikulturellen Archipelen: Lebensformen von Franzosen in Berlin. In: Kreutzer, F. u. S. Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 240-258.

- Dünckmann, F. (2004): Das Dorf als Wohnkulisse – Kommunale Entwicklungsstrategien im Umland von Verdichtungsräumen. In: Bröckling, F.; Grabski-Kieron, U. u. C. Krajewski (Hg.): Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Geographie des ländlichen Raumes. Münster, S. 77-82.
- Dünckmann, F. (2009): From suburbia to rural backwater: exurban rural development in Germany. In: Andersson, K. (Hg.): Beyond the rural-urban divide. Cross-continental perspectives on the differentiated countryside and its regulation. Bingley (= Research in rural sociology and development, 14), S. 57-78.
- Dünckmann, F. (2010): The village in the mind: applying Q-methodology to re-constructing constructions of rurality. In: Journal of Rural Studies, H. 26, S. 284-295.
- Dürschmidt, J. (2002): Globalisierung. Bielefeld.
- Düvell, F. (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Hamburg (= Europäisierung, 5).
- Eder, K. (2007): Europa als besonderer Kommunikationsraum. Zur Frage der sozialen Integration einer kulturell heterogenen Gemeinschaft. In: Berlin Journal für Soziologie, H. 1, S. 33-50.
- Elias, N. u. J. L. Scotson (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Engbersen, G. u. E. Snel (2013): Liquid migration. Dynamic and fluid patterns of post-accession migration flows. In: Glorius, B.; Grabowska-Lusinska, I. u. A. Kuvik (Hg.): Mobility in transition. Migration patterns after EU enlargement. Amsterdam, S. 21-40.
- ESPON (Hg.) (2010): DEMIFER: Demographic and migratory flows affecting European regions and cities. Luxemburg. Online unter: http://www.espon.eu/export/sites/default/Documents/Projects/AppliedResearch/DEMIFER/FinalReport/Final_report_DEMIFER_incl_ISBN_Feb_2011.pdf [August 2015].
- Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.
- Esser, H. (2003): Ist das Konzept der Assimilation überholt? In: Geographische Revue, H. 2, S. 5-22.
- Esser, H. (2006): Akkulturation. In: Schäfers, B.; Kopp, J. u. B. Lehmann (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, S. 9-12.
- Europäische Kommission (Hg.) (2010): Special Eurobarometer 337. Geographical and labour market mobility. Online unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_337_en.pdf [November 2014].
- Europäische Kommission (Hg.) (2014a): Employment and Social Situation: Quarterly Review indicates economic recovery is leaving many people behind. Pressemitteilung vom 30.06.2014. Online unter: http://europa.eu/rapid/press-release_IP-14-744_en.htm [Juli 2015].
- Europäische Kommission (Hg.) (2014b): Standard-Eurobarometer 81. Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union. Online unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb81/eb81_first_de.pdf [November 2014].
- Eurostat (Hg.) (2013): European social statistics. Luxembourg.
- Eurostat (Hg.) (2016a): Migration and migrant population statistics. Online unter: http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Migration_and_migrant_population_statistics [Juli 2016].
- Eurostat (Hg.) (2016b): Bevölkerung am 1. Januar nach Altersgruppen und Geschlecht – Städte und Ballungsräume [urb_cpop1]. Online unter: http://ec.europa.eu/eurostat/web/products-datasets/-/urb_cpop1 [Februar 2016].

- Eurostat (Hg.) (2016c): Bevölkerung am 1. Januar [tps00001]. Online unter: <http://ec.europa.eu/eurostat/tgm/table.do?tab=table&init=1&language=de&pcode=tps00001&plugin=1> [Mai 2016].
- Faist, T. (2000): Soziale Bürgerschaft in der Europäischen Union: Verschachtelte Mitgliedschaft. In: Bach, M. (Hg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 40), S. 229-250.
- Farwick, A. (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. Wiesbaden.
- Fassmann, H. (2011): Konzepte der (geographischen) Migrations- und Integrationsforschung. In: Fassmann, H.; Dahlvik, J.; Potz, R. u. H. Weiss (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Göttingen, S. 57-86.
- Favell, A. (2000): Philosophies of integration. Immigration and the idea of citizenship in France and Britain. New York.
- Favell, A. u. E. Recchi (2009): Pioneers of European integration: an introduction. In: Recchi, E. u. A. Favell (Hg.): Pioneers of European integration. Citizenship and mobility in the EU. Cheltenham, S. 1-25.
- Fincke, G. (2008): MigrantInnen der zweiten Generation in Europa: „Ausländerproblem“, „Parallelgesellschaft“ und sozioökonomischer „Niedergang“? Eine empirische Analyse am Beispiel Deutschlands mit Hilfe des Mikrozensus 2005. In: Hunger, U.; Aybek, C. M.; Ette, A. u. I. Michalowski (Hg.): Migrations- und Integrationsprozesse in Europa. Vergemeinschaftung oder nationalstaatliche Lösungswege? Wiesbaden, S. 191-234.
- Fincke, G. (2009): Abgehängt, chancenlos, unwillig. Eine empirische Reorientierung von Integrationstheorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland. Wiesbaden.
- Findlay, A. M.; Hoy, C. u. A. Stockdale (2004): In what sense English. An exploration of English migrant identities and identification. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Jg. 30, H. 1, S. 59-79.
- Fischer, P. A. (1999): Richtige Antworten auf die falschen Fragen. Weshalb Migration die Ausnahme und Immobilität die Regel ist. In: Wolter, A. (Hg.): Migration in Europa. Neue Dimensionen, neue Fragen, neue Antworten. Baden-Baden, S. 86-94.
- Flick, U. (2009a): Konstruktivismus. In: Flick, U.; von Kardorff, E. u. I. Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 150-164.
- Flick, U. (2009b): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Reinbek.
- Französische Botschaft (Hg.) (2016): Krankenversicherung in Frankreich. Online unter: <http://www.ambafrance-de.org/Krankenversicherung-in-Frankreich> [April 2016].
- Freytag, T. (2014): Raum und Gesellschaft. In: Lossau, J.; Freytag, T. u. R. Lippuner (Hg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart, S. 12-24.
- Friedrich, K. u. A. M. Warnes (2000): Understanding contrasts in later life migration patterns: Germany, Britain and the United States. In: Erdkunde, Jg. 54, S. 108-120.
- Frykman, J.; Hammarlin, M.-M.; Hansen, K.; Rothstein, B.; Olofsdotter Stensöta, H. u. I. Schieren-beck (2009): Sense of community. Trust, hope and worries in the welfare state. In: Ethnologica Europaea – Journal of European Ethnology, Jg. 39, H. 1, S. 7-47.
- Gallent, N. (2007): Second homes, community and a hierarchy of dwelling. In: Area, Jg. 39, H. 1, S. 1-10.

- Gans, P. u. A. Pott (2011): Bevölkerungsgeographie. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U. u. P. Reuber (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg, S. 715-743.
- Gebhardt, H.; Glaser, R. u. S. Lentz (2013): Europa – Raumerfahrungen, Raumkonstruktionen und machtvolle Repräsentationen. In: dies. (Hg.): Europa – eine Geographie. Berlin, S. 3-24.
- Gensicke, T. (2005): Lebensqualität. In: Beetz, S.; Brauer, K. u. C. Neu (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, S. 146-152.
- Geoffroy, C. (2007): ‚Mobile‘ contexts/ ‚immobile‘ cultures. In: Language and Intercultural Communication, Jg. 7, H. 4, S. 279-290.
- Gerhards, J. u. H. Lengfeld (2013): Wir, ein europäisches Volk. Sozialintegration Europas und die Idee der Gleichheit aller europäischen Bürger. Wiesbaden.
- Germes, M. u. G. Glasze (2010): Die banlieues als Gegenorte der République. Eine Diskursanalyse neuer Sicherheitspolitiken in den Vorstädten Frankreichs. In: Geographica Helvetica, Jg. 65, H. 3, S. 217-228.
- Gervais-Aguer, M.-M. (2004): Les fondements de l’attractivité territoriale résidentielle. Les enseignements d’une recherche portant sur les résidents britanniques en Aquitaine (France). Bordeaux (= Cahiers du GRES, 2004/25).
- Gervais-Aguer, M.-M. (2006): Prospective analysis: residential choice and territorial attractiveness. Based on a broad sample of British migrants looking to set up their main, secondary or „secondary then main“ residency in France. Bordeaux (= Cahiers du GRES, 2006/30).
- Gervais-Aguer, M.-M. (2008): Les Britanniques et l’installation en France: une attractivité à approfondir. In: Diry, J.-P. (Hg.): Les étrangers dans les campagnes. Actes du colloque franco-britannique de géographie rurale, Vichy, 18 et 19 mai 2006. Clermont-Ferrand (= CERAMAC, 25), S. 261-274.
- Giddens, A. (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.
- Giddens, A. (2003): Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: Beck, U.; Giddens, A. u. S. Lash (Hg.): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main, S. 113-194.
- Gingrich, A. (2011): Lokal/Global. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld, S. 232-233.
- Glick Schiller, N.; Basch, L. u. C. Blanc-Szanton (1992): Transnationalism: a new analytic framework for understanding migration. In: Annals of the New York Academy of Sciences, Jg. 645, H. July 1992, S. 1-24.
- Godinot, A. (2005): Pour comprendre le recensement de la population. Chapitre B – Le nouveau mode de recensement – élaboration à travers les tests (= Insee Méthodes – Hors série, Mai 2005).
- Goeke, P. (2006): Transnational assimiliert. Transmigranten der zweiten Generation zwischen Kroatien und Deutschland. In: Walter, A.; Menz, M. u. S. de Carlo (Hg.): Grenzen der Gesellschaft. Migration und sozialstruktureller Wandel in der Zuwanderungsregion Europa. Göttingen (= IMIS-Schriften, 14), S. 337-360.
- Goeke, P. (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld.
- Gordon, M. M. (1964): Assimilation in American life. The role of race, religion and national origins. New York.

- Götz, I.; Lemberger, B.; Lehnert, K. u. S. Schondelmayer (2010): Mobilitäten in gegenwärtigen Arbeitsgesellschaften. Eine Einführung. In: dies. (Hg.): *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel*. Frankfurt am Main, S. 9-26.
- Grabski-Kieron, U. (2011): *Geographie und Planung ländlicher Räume in Mitteleuropa*. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U. u. P. Reuber (Hg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg, S. 820-837.
- Hahn, A. (2005): *Stadt – Land, Zwischenstadt*. In: Beetz, S.; Brauer, K. u. C. Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden, S. 233-240.
- Halfacree, K. (1993): *Locality and social representation: space, discourse and alternative definitions of the rural*. In: *Journal of Rural Studies*, Jg. 9, H. 1, S. 23-37.
- Halfacree, K. (2012): *Heterolocal identities. Counter-urbanisation, second homes, and rural consumption in the era of mobilities*. In: *Population, Space and Place*, Jg. 18, S. 209-224.
- Halfacree, K. u. P. Boyle (1998): *Migration, rurality and the post-productive countryside*. In: Boyle, P. u. K. Halfacree (Hg.): *Migration into rural areas. Theories and issues*. Chichester, S. 1-20.
- Hamm, B. (1973): *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf (= *Bauwelt Fundamente*, 40).
- Han, P. (2000): *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart.
- Han, P. (2006): *Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentralen Aussagen*. Stuttgart.
- Harvey, D. (1989): *The condition of postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change*. Oxford.
- Haug, S. (2000): *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Mannheim (= *Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung*, 30).
- Haug, S. u. L. Sauer (2006): *Bestimmungsfaktoren internationaler Migration. Ein Überblick über Theorien zur Erklärung von Wanderungen*. In: *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Migration und ethnische Minderheiten*, H. 2006/1, S. 7-34.
- Häussermann, H. u. W. Siebel (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main.
- Häußling, R. u. H. J. Klein (2010): *Alltag*. In: Kopp, J. u. B. Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden, S. 17-19.
- Heineberg, H. (2006): *Stadtgeographie*. Paderborn.
- Heitmeyer, W. (2007): *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand*. In: ders. (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 5*. Frankfurt am Main, S. 15-36.
- Helbrecht, I. (2014): *Urbanität und Ruralität*. In: Lossau, J.; Freytag, T. u. R. Lippuner (Hg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart, S. 167-181.
- Hellbrück, J. u. M. Fischer (1999): *Umweltpsychologie. Ein Lehrbuch*. Göttingen.
- Heyde, C. v. d. (1999): *Techniken und Möglichkeiten der Realisierung von Random-Stichproben*. In: ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V. (Hg.): *Stichproben-Verfahren in der Umfrageforschung. Eine Darstellung für die Praxis*. Opladen, S. 35-60.
- Hillmann, F. (2007): *Migration als räumliche Definitionsmacht. Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa*. Stuttgart (= *Erdkundliches Wissen*, 141).

- Hillmann, F. (2014): Migration. In: Lossau, J.; Freytag, T. u. R. Lippuner (Hg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart, S. 108-121.
- Hitzler, R. (1998): Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. In: Berliner Debatte INITIAL, Jg. 9, H. 1, S. 81-89.
- Hitzler, R. (2006): Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen posttraditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung. In: Tänzer, D.; Knoblauch, H. u. H.-G. Soeffner (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Konstanz, S. 257-276.
- Hoey, B. A. (2005): From pi to pie. Moral narratives of noneconomic migration and starting over in the postindustrial Midwest. In: Journal of Contemporary Ethnography, Jg. 34, H. 5, S. 586-624.
- Hoey, B. A. (2009): Pursuing the good life: American narratives of travel and a search for refuge. In: Benson, M. u. K. O'Reilly (Hg.): Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham, S. 31-50.
- Hoey, B. A. (2014): Theorising the ‚fifth migration‘ in the United States: understanding lifestyle migration from an integrated approach. In: Benson, M. u. N. Osbaldiston (Hg.): Understanding lifestyle migration. Theoretical approaches to migration and the quest for a better way of life. Basingstoke, S. 71-91.
- Hoggart, K. u. A. Paniagua (2001): What rural restructuring. In: Journal of Rural Studies, H. 17, S. 41-62.
- Holloway, L. u. K. Halfacree (2008): Rooted in the rural: seeking a back-to-the-land lifestyle in Britain. In: Diry, J.-P. (Hg.): Les étrangers dans les campagnes. Actes du colloque franco-britannique de géographie rurale, Vichy, 18 et 19 mai 2006. Clermont-Ferrand (= CERAMAC, 25), S. 233-248.
- Hopf, C. (2009): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U.; von Kardorff, E. u. I. Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 349-360.
- Huart, H. (2012): L'immigration récente en Aquitaine est teintée d'accent britannique. In: INSEE Aquitaine e-publications, H. 17, S. 1-4. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/document.asp?reg_id=4&ref_id=19109 [November 2015].
- Huber, A. (1999): Ferne Heimat – zweites Glück. Sechs Porträts von Schweizer Rentnerinnen und Rentnern an der Costa Blanca. Zürich.
- Huber, A. u. F. Höpflinger (2003): Sog des Südens. Altersmigration von der Schweiz nach Spanien am Beispiel Costa Blanca. Zürich.
- Huber, A. u. K. O'Reilly (2004): The construction of *Heimat* under conditions of individualised modernity: Swiss and British elderly migrants in Spain. In: Ageing & Society, Jg. 24, H. 3, S. 327-351.
- Hugl, U. (2001): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Hug, T. (Hg.): Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler, S. 356-379.
- Immerfall, S. (2006): Europa – politisches Einigungswerk und gesellschaftliche Entwicklung. Eine Einführung. Wiesbaden.
- Inglehart, R. (1989): Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt am Main.
- Insee (Hg.) (2010): La France et ses régions. Edition 2010. Paris. Online unter: <http://www.insee.fr/fr/publications-et-services/sommaire.asp?codesage=FSR10> [November 2015].
- Insee (Hg.) (2011a): Commune de Duault (22052). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codegeo=COM-22052 [Juli 2012].

- Insee (Hg.) (2011b): Commune de Gageac-et-Rouillac (24193). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-24193 [Februar 2016]
- Insee (Hg.) (2011c): Commune de Locarn (22128). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-22128 [Februar 2016].
- Insee (Hg.) (2011d): Commune de Monestier (24276). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-24276 [Februar 2016].
- Insee (Hg.) (2011e): Commune de Paule (22163). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-22163 [März 2016].
- Insee (Hg.) (2011f): Commune de Razac-de-Saussignac (24349). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-24349 [Februar 2016].
- Insee (Hg.) (2011g): Commune de Saussignac (24523). Dossier complet. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=COM-24523 [Februar 2016].
- Insee (Hg.) (2012a): Canton de Sigoulès (2438). Chiffres clés: emploi – population active. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau_local.asp?ref_id=TER&millesime=2012&typgeo=EPCI&search=242401255 [März 2016].
- Insee (Hg.) (2012b): La CC Callac Argoat. Chiffres clés: emploi – population active. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau_local.asp?ref_id=EMP&nivgeo=EPCI&codgeo=242214450&millesime=2012 [März 2016].
- Insee (Hg.) (2012c): La CC du Kreiz-Breizh. Chiffres clés: emploi – population active. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau_local.asp?ref_id=EMP&nivgeo=EPCI&codgeo=242200715&millesime=2012 [März 2016].
- Insee (Hg.) (2014): Répartition des étrangers par nationalité en 2011. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau.asp?reg_id=0&ref_id=etrangersnat [Juni 2015].
- Insee (Hg.) (2015a): Immigrés en 2012 (régions et départements). Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau.asp?reg_id=99&ref_id=TCRD_012#col_1=2 [November 2015].
- Insee (Hg.) (2015b): La France en bref. Edition 2015. Online unter: <http://www.insee.fr/fr/pdf/france-en-bref-2015.pdf> [November 2015].
- Insee (Hg.) (2015c): La France et ses territoires. Edition 2015. Paris. Online unter: www.insee.fr/fr/themes/document.asp?reg_id=0&ref_id=FST15_g_Fiches_Panor [November 2015].
- Insee (Hg.) (2015d): Population par sexe, âge et nationalité. Département des Côtes d'Armor. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau_local.asp?ref_id=NAT1&millesime=2012&niveau=3&nivgeo=DEP&codgeo=22 [November 2015].
- Insee (Hg.) (2015e): Visiteurs internationaux en France en 2014. Online unter: http://www.insee.fr/fr/themes/tableau.asp?reg_id=0&ref_id=NATTEF13532 [März 2016].
- Insee Bretagne (Hg.) (2015): Les immigrés en Bretagne (= Insee Dossier Bretagne, 1).
- Janoschka, M. (2008): Identity politics as an expression of European citizenship practice: participation of transnational migrants in local political conflicts. In: Anghel, R.; Gerharz, E.; Rescher, G. u. M. Salzbrunn (Hg.): The making of world society. Perspectives from transnational research. Bielefeld, S. 133-152.

- Janoschka, M. (2009): The contested spaces of lifestyle mobilities: regime analysis as a tool to study political claims in Latin American retirement destinations. In: *Die Erde*, Jg. 140, H. 3, S. 251-274.
- Janoschka, M. (2010): Between mobility and mobilization – lifestyle migration and the practice of European identity in political struggles. In: *The Sociological Review*, Jg. 58, Issue Supplement 2, S. 270-290.
- Janoschka, M. u. H. Haas (2011): Stadtentwicklung, Lokalpolitik und Ehrenamt als Experimentierfelder des alltäglich gelebten Europas. Zur Partizipation in transnationalen Migrationsgesellschaften. In: Jöhler, R.; Matter, M. u. S. Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster, S. 295-305.
- Kaelble, H. (2005): Eine europäische Gesellschaft. In: Schuppert, G.; Pernice, I. u. U. Haltern (Hg.): *Europawissenschaft*. Baden-Baden, S. 299-331.
- Kaelble, H. (2007): Das europäische Selbstverständnis im 19. und 20. Jahrhundert. In: Deger, P. u. R. Hettlage (Hg.): *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*. Wiesbaden, S. 167-186.
- Kaiser, C. (2011): *Transnationale Altersmigration in Europa*. Wiesbaden.
- Kalter, F. (2010): Migration. In: Kopp, J. u. B. Schäfers (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden, S. 197-200.
- Kastoryano, R. (2002): *Negotiating identities. States and immigrants in France and Germany*. Princeton.
- Keeley, B. (2010): *Internationale Migration. Die menschliche Seite der Globalisierung*. Bonn.
- Kelle, U. (2009): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, U.; Kardorff, E. v. u. I. Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, S. 485-502.
- Kelle, U. u. C. Erzberger (2009): Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, U.; von Kardorff, E. u. I. Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, S. 299-309.
- Kelle, U. u. S. Kluge (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen.
- Kesselring, S. u. G. Vogl (2010): Die Mobilisierung der Arbeitskraft. Zur Normalisierung, Rationalisierung und Verdichtung von Dienstreisen. In: Götz, I.; Lemberger, B.; Lehnert, K. u. S. Schondelmayer (Hg.): *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel*. Frankfurt am Main, S. 45-60.
- Kessler, J. (2009): Der Mythos vom globalen Dorf: Zur räumlichen Differenzierung des Globalisierungsniveaus. In: Kessler, J. u. C. Steiner (Hg.): *Facetten der Globalisierung. Zwischen Ökonomie, Politik und Kultur*. Wiesbaden, S. 28-79.
- King, R. u. R. Skeldon (2010): ‚Mind the Gap!‘. Integrating approaches to internal and international migration. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Jg. 36, H. 10, S. 1619-1646.
- Klein, S. u. R. Porst (2000): *Mail Surveys. Ein Literaturbericht (= ZUMA – Technischer Bericht, 10/2000)*. Online unter: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/gesis_methodenberichte/2000/00_10.pdf [September 2010].
- Knoll, E.-M.; Gingrich, A. u. F. Kreff (2011): Globalisierung. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld, S. 126-129.

- Kobras, M. (2007): Britisches Leben in der Bretagne. Empirische Untersuchung und theoretische Einordnung in Anlehnung an internationale Migrationstheorien. (Unveröff. Diplomarbeit am Institut für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster).
- Kordel, S. (2011): Lifestyle-Mobilitäten deutscher Senioren in Spanien. Das Beispiel der Gemeinde Torrox an der Costa del Sol. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Jg. 58, S. 53-66.
- Kordel, S. (2015): Being a tourist – being at home: reconstructing tourist experiences and negotiating home in retirement migrants' daily lives. In: Torkington, K.; David, I. u. J. Sardinha (Hg.): Practising the good life. Lifestyle migration in practices. Newcastle upon Tyne, S. 105-122.
- Korpela, M. (2010): A postcolonial imagination? Westerners searching for authenticity in India. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Jg. 36, H. 8, S. 1299-1315.
- Krämer-Badoni, T. (2007): Assimilierte Differenz oder differenzierte Assimilation. Riskante Integrationsmuster in eine desintegrierte Welt. In: Bukow, W.-D. (Hg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft. Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, S. 53-64.
- Krason, A.; Mayr, M. u. M. Schipperges (2003): The modern upper middle classes in Western and Central Eastern Europe. Cross-cultural targeting in the case of Bank Austria Creditanstalt. Online unter: http://www.sociovision.de/uploads/tx_mp_downloadcenter/Esomar_Madrid_Sinus_paper.pdf [Dezember 2009].
- Kreff, F. (2011): Scapes. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld, S. 351-352.
- Kroneberg, C. (2010): Die Erklärung des sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie. Wiesbaden.
- Kuckartz, U. (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden.
- Lamnek, S. (2001): Befragung. In: Hug, T. (Hg.): Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler, S. 282-302.
- Lamnek, S. (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Unter Mitarbeit von Claudia Krell. Weinheim.
- Lassalle, D. (2011): French laïcité and British multiculturalism. A convergence in progress. In: Journal of Intercultural Studies, Jg. 32, H. 3, S. 229-243.
- Lehndorff, S.; Wagner, A. u. C. Franz (2010): Arbeitszeitentwicklung in Europa. Online unter: http://wolfgang-abendroth-stiftungsgesellschaft-wasg.de/data/documents/Arbeitszeitentwicklung_in_Europa_Thomas_Haendel_Dr._Axel_Trost_Hg._im_Auftrag_der_GUE_NGL_deutsche_Fassung1.pdf [Mai 2015].
- Lichtblau, K. (2001): Vergesellschaftung. In: Ritter, J. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 11. Basel, S. 666-671.
- Lichtblau, K. (2005): Von der „Gesellschaft“ zur „Vergesellschaftung“. Zur deutschen Tradition des Gesellschaftsbegriffs. In: Heintz, B.; Münch, R. u. H. Tyrell (Hg.): Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Stuttgart (= Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 34), S. 68-88.
- Linke, S. (2015): Postmoderne Tendenzen in ‚ländlich bezeichneten Räumen‘ – Chancen und Herausforderungen für die Raumentwicklung. In: Kühne, O. u. F. Weber (Hg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, S. 109-124.
- Löfgren, O. (1995): Leben im Transit. Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive. In: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag, Bd. 3, H. 3, S. 349-363.

- Luhmann, N. (1994): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.
- Lüsebrink, H.-J. (2011): Einführung in die Landeskunde Frankreichs. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Kultur – Mentalitäten. Stuttgart.
- MacKinnon, D. u. A. Cumbers (2011): Introduction to economic geography. Globalization, uneven development and place. New York.
- Massey, D. S.; Arango, J.; Hugo, G.; Kouaouci, A.; Pellegrino, A. u. J. E. Taylor (1998): Worlds in motion. Understanding international migration at the end of the millennium. Oxford.
- Matt, E. (2009): Darstellung qualitativer Forschung. In: Flick, U.; von Kardorff, E. u. I. Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 578-587.
- Mau, S. (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt am Main.
- Mau, S. u. R. Verwiebe (2009): Die Sozialstruktur Europas. Konstanz.
- Mau, S.; Mewes, J. u. A. Zimmermann (2008): Cosmopolitan attitudes through transnational social practices. In: Global Networks, Jg. 8, H. 1, S. 1-24.
- Maurer, A. (2013a): Einheitliche Europäische Akte (EEA). In: Große Hüttmann, M. u. H.-G. Wehling (Hg.): Das Europalexikon. Begriffe, Namen, Institutionen. Bonn, S. 100-102.
- Maurer, A. (2013b): Vertrag von Lissabon. In: Große Hüttmann, M. u. H.-G. Wehling (Hg.): Das Europalexikon. Begriffe, Namen, Institutionen. Bonn, S. 375-376.
- Maurer, A. (2013c): Vertrag von Maastricht. In: Große Hüttmann, M. u. H.-G. Wehling (Hg.): Das Europalexikon. Begriffe, Namen, Institutionen. Bonn, S. 376-377.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Meuser, M. u. U. Nagel (1991): ExpertInneninterviews – Vielfach erprobt, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, D. u. Kraimer K. (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opfaden, S. 441-471.
- Michalowski, I. (2007): Integration als Staatsprogramm. Deutschland, Frankreich und die Niederlande im Vergleich. Berlin (= Studien zu Migration und Minderheiten, 17).
- Montanari, A. (2012): Cross-national cooperation and human mobility: an introduction. In: International Review of Sociology, Jg. 22, H. 2, S. 175-190.
- Muhr, T. u. S. Friese (2001): Computerunterstützte Qualitative Datenanalyse. In: Hug, T. (Hg.): Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler, S. 380-399.
- Müller, H.-P. (2012): Werte, Milieus und Lebensstile. Zum Kulturwandel unserer Gesellschaft. In: Hradil, S. (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bonn, S. 189-212.
- Müller-Mahn, D. (2000): Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer ‚Sans-papiers‘ in Frankreich. In: Bommes, M. (Hg.): Transnationalismus und Kulturvergleich. Osnabrück (= IMIS-Beiträge, 15), S. 79-110.
- Mummendey, A. u. T. Kessler (2008): Akzeptanz oder Ablehnung von Andersartigkeit. Die Beziehung zwischen Zuwanderern und Einheimischen aus einer sozialpsychologischen Perspektive. In: Kalter, F. (Hg.): Migration und Integration. Wiesbaden (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48), S. 513-528.

- Münc, R. (2000): Strukturwandel und Sozialintegration durch Europäisierung. In: Bach, M. (Hg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 40), S. 205-228.
- Nassehi, A. (2008): Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen. Wiesbaden.
- Nauck, B. (2008): Akkulturation: Theoretische Ansätze und Perspektiven in Psychologie und Soziologie. In: Kalter, F. (Hg.): Migration und Integration. Wiesbaden (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48), S. 108-133.
- Neu, C. (2010): Land- und Agrarsoziologie. In: Kneer, G. u. M. Schroer (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden, S. 243-261.
- Nienaber, B. (2013): Das Paradigma der „Multifunktionalität ländlicher Räume“. In: Gebhardt, H.; Glaser, R. u. S. Lentz (Hg.): Europa – eine Geographie. Berlin, S. 405-407.
- Nowicka, M. (2007): Einführung: Migration als Herausforderung für Europa. In: dies. (Hg.): Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa. Bielefeld, S. 7-22.
- Nowok, B.; van Ham, M.; Findlay, A. M. u. V. Gayle (2011): Does migration make you happy? A longitudinal study of internal migration and subjective well-being. Bonn (= IZA Discussion Papers, 6140).
- OECD (Hg.) (2013): International Migration Outlook 2013. Paris. Online unter: http://www.keepeek.com/Digital-Asset-Management/oecd/social-issues-migration-health/international-migration-outlook-2013_migr_outlook-2013-en#page1 [August 2015].
- Office for National Statistics (Hg.) (2012a): General Lifestyle Survey overview. A report on the 2010 General Lifestyle Survey. Online unter: www.ons.gov.uk/ons/rel/ghs/general-lifestyle-survey/2010/general-lifestyle-survey-overview-report-2010.pdf [Dezember 2015].
- Office for National Statistics (Hg.) (2012b): Ethnicity and national identity in England and Wales: 2011. Online unter: <http://www.ons.gov.uk/peoplepopulationandcommunity/culturalidentity/ethnicity/articles/ethnicityandnationalidentityinenglandandwales/2012-12-11> [Februar 2015].
- Ono, M. (2009): Japanese lifestyle migration/tourism in Southeast Asia. In: Japanese Society of Cultural Anthropology, Jg. 10, H. 1, S. 43-52.
- O'Reilly, K. (2000): The British on the Costa del Sol. Transnational identities and local communities. London.
- O'Reilly, K. (2007): Intra-European migration and the mobility-enclosure dialectic. In: Sociology, Jg. 41, H. 2, S. 277-293.
- O'Reilly, K. (2010): Invoking a community of engagement: mobility and place in a small English town. In: Bönisch-Brednich, B. u. C. Trundle (Hg.): Local lives. Migration and the politics of place. Farnham, S. 135-149.
- O'Reilly, K. (2012): International migration and social theory. Houndmills.
- O'Reilly, K. (2014a): Lifestyle Migration (= focus Migration – Kurzdossiers, 27). Online unter: http://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/Kurzdossier%20Lifestyle%20Migration_2014.pdf [Mai 2015].
- O'Reilly, K. (2014b): The role of the social imaginary in lifestyle migration: employing the ontology of Practice Theory. In: Benson, M. u. N. Osbaldiston (Hg.): Understanding lifestyle migration. Theoretical approaches to migration and the quest for a better way of life. Basingstoke, S. 211-234.

- O'Reilly, K. u. M. Benson (2009): Lifestyle migration: escaping to the good life? In: Benson, M. u. K. O'Reilly (Hg.): Lifestyle migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham, S. 1-13.
- Osbaldiston, N. (2014): Beyond ahistoricity and mobilities in lifestyle migration research. In: Benson, M. u. N. Osbaldiston (Hg.): Understanding lifestyle migration. Theoretical approaches to migration and the quest for a better way of life. Basingstoke, S. 163-187.
- Osterhammel, J. (2006): Empire und Commonwealth. In: Kastendiek, H. u. R. Sturm (Hg.): Länderbericht Großbritannien. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Bonn, S. 75-94.
- Oswald, I. (2007): Migrationssoziologie. Konstanz.
- Pahl, R. u. L. Spencer (2004): Personal communities: not simply families of 'fate' or 'choice'. In: Current Sociology, Jg. 52, S. 199-221.
- Petermann, S. (2005): Rücklauf und systematische Verzerrungen bei postalischen Befragungen. Eine Analyse der Bürgerumfrage Halle 2003. In: ZUMA-Nachrichten, Jg. 29, H. 57, S. 56-78.
- Petzold, K. (2013): Zwei Formen lokaler Identifikation bei Shuttles. Theoretische Differenzierung und empirisches Kriterium. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H. H.; Frank, S.; Holz-Rau, C. u. N. Schuster (Hg.): Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Essen (= Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 142), S. 375-389.
- Pletsch, A. u. H. Uterwedde (2003): Frankreich. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. Darmstadt.
- Porst, R. (2009): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden.
- Portes, A. (2010): Migration and social change: some conceptual reflections. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, Jg. 36, H. 10, S. 1537-1563.
- Portes, A. u. M. Zhou (1993): The new second generation: segmented assimilation and its variants. In: Annals of the American Academy of Political and Social Sciences, 530 (November), S. 74-96.
- Pott, A. (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozeß. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.
- Pott, A. (2007): Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn. In: Berndt, C. u. R. Pütz (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld, S. 27-52.
- Pries, L. (2001): Internationale Migration. Bielefeld.
- Pries, L. (2013): Neue Dynamiken inter- und transnationaler Migration: Herausforderungen für Wissenschaft und Politik. In: Pusch, B. (Hg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden, S. 67-82.
- Pusch, B. (2013): Einleitung: Zur transnationalen deutsch-türkischen Migration. In: dies. (Hg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden, S. 11-28.
- Rammstedt, B. (2004): Zur Bestimmung der Güte von Multi-Item-Skalen: Eine Einführung (= ZUMA How-to-Reihe, 12). Online unter: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/how-to12br.pdf [Juli 2012].
- Rapport, N. (2010): Epilogue. The cosmopolitan justice of a direction home. In: Bönisch-Brednich, B. u. C. Trundle (Hg.): Local lives. Migration and the politics of place. Farnham, S. 183-193.

- Recchi, E. u. A. Favell (Hg.) (2009): *Pioneers of European integration. Citizenship and mobility in the EU.* Cheltenham.
- Redepenning, M. (2009): Die Komplexität des Landes – neue Bedeutungen des Ländlichen im Zuge der Counterurbanisierung. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, Jg. 57, H. 2, S. 46-56.
- Regourd, E. (2004): Associations et nouvelles ruralités. Une approche à partir des espaces aveyronnais et provençaux. In: *Annales de Géographie*, Jg. 113, H. 637, S. 316-328.
- Reuber, P. u. C. Pfaffenbach (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung.* Braunschweig.
- Richtlinie 2004/38/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29. April 2004 über das Recht der Unionsbürger und ihrer Familienangehörigen, sich im Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten frei zu bewegen und aufzuhalten (ABl. L 158 vom 30.4.2004, S. 77-123).
- Riegel, C. (2007): Migrante Positionierungen: Dynamische Mehrfachverortung und die Orientierung am Lokalen. In: Bukow, W.-D. (Hg.): *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen.* Wiesbaden, S. 247-256.
- Robertson, J. (2008): Schlussfolgerungen. In: Meimeth, M.; Robertson, J. u. S. Talmon (Hg.): *Integration und Identität in Einwanderungsgesellschaften. Herausforderungen und transatlantische Antworten.* Baden-Baden, S. 181-186.
- Rolshoven, J. (2007): Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, Jg. 103, S. 157-179.
- Roose, J. (2010): Vergesellschaftung an Europas Binnengrenzen. Eine vergleichende Studie zu den Bedingungen sozialer Integration. Wiesbaden.
- Rosa, H. (2009): Social acceleration. Ethical and political consequences of a desynchronized high-speed society. In: Rosa, H. u. W. E. Scheuerman (Hg.): *High-speed society. Social acceleration, power, and modernity.* University Park, S. 77-111.
- Rossi, I. (Hg.) (2007): *Frontiers of globalization research. Theoretical and methodological approaches.* New York.
- Rückert-John, J. (2005): Bürgerschaftliches Engagement. In: Beetz, S.; Brauer, K. u. C. Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland.* Wiesbaden, S. 25-32.
- Sachs, L. (1978): *Angewandte Statistik. Statistische Methoden und ihre Anwendungen.* Berlin.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2014): *Deutschlands Wandel zum modernen Einwanderungsland. Jahresgutachten 2014 mit Integrationsbarometer.* Berlin. Online unter: http://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2014/11/SVR_JG_2014_WEB.pdf [Juli 2015].
- Sackmann, R. (2004): *Zuwanderung und Integration. Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland.* Wiesbaden.
- Salt, J. (2008): Managing new migrations in Europe. Concept and reality in the ICT sector. In: Bonifazi, C.; Okólski, M.; Schoorl, J. u. P. Simon (Hg.): *International migration in Europe. New trends and new methods of analysis.* Amsterdam, S. 19-35.
- Santacreu, O.; Baldoni, E. u. M. C. Albert (2009): Deciding to move: migration projects in an integrating Europe. In: Recchi, E. u. A. Favell (Hg.): *Pioneers of European integration. Citizenship and mobility in the EU.* Cheltenham, S. 52-71.
- Sassen, S. (1988): *The mobility of labor and capital. A study in international investment and labor flow.* Cambridge.

- Sauer, L. u. A. Ette (2007): Auswanderung aus Deutschland. Stand der Forschung und erste Ergebnisse zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger. Wiesbaden (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 123).
- Schäfers, B. u. B. Lehmann (2010): Gemeinschaft. In: Kopp, J. u. B. Schäfers (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden, S. 81-83.
- Schiffauer, W. (2008): Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld.
- Schimank, U. (2012): Sozialer Wandel. Wohin geht die Entwicklung? In: Hradil, S. (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bonn, S. 17-40.
- Schmidt, T. (2011): Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum. Wiesbaden.
- Schnell, R.; Hill, P. B. u. E. Esser (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.
- Schriewer, K. u. J. Rodes (2008): Die offizielle und die verborgene europäische Wohlfahrtsmobilität. Behördliche Registrierung und individuelles Meldeverhalten von EU-Bürgern in der Region Murcia (Spanien). In: IMIS-Beiträge, H. 33/2008, S. 85-103.
- Scott, A. (2011): Flüchtige Moderne. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld, S. 84-85.
- Siegl, J. (2013): Polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit in Strafsachen (PJZS). In: Große Hüttmann, M. u. H.-G. Wehling (Hg.): Das Europalexikon. Begriffe, Namen, Institutionen. Bonn, S. 304-305.
- Simmel, G. (1989) [1890]: Aufsätze 1887 bis 1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892). Frankfurt am Main.
- Simmel, G. (2013) [1908]: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin.
- Simon, R. J. (2007): Public attitudes towards immigrants and immigration policies across seven nations. In: International Migration Review, Jg. 41, H. 4, S. 956-962.
- Sinus Sociovision (Hg.) (2009): Informationen zu den Sinus-Milieus® 2009. Online unter: http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/informationen_2009_01.pdf [Dezember 2013].
- Smallwood, D. (2007): The integration of British migrants in Aquitaine. In: Geoffrey, C. u. R. Sibley (Hg.): Going abroad. Travel, tourism, and migration: cross-cultural perspectives on mobility. Newcastle upon Tyne, S. 119-131.
- Soeffner, H.-G. u. D. Zifonun (2005): Integration – eine wissenssoziologische Skizze. In: Heitmeyer, W. u. P. Imbusch (Hg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden, S. 391-407.
- Sriskandarajah, D. u. C. Drew (2006): Brits abroad. Mapping the scale and nature of British emigration. London.
- Staas, C. (2015): Wohin mit den Vagabunden. Abschieben oder dulden? Wie die deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts mit ihren Millionen illegalen Migranten umgingen. Der Historiker und Migrationsforscher Michael Schubert im Gespräch. In: Die Zeit vom 13.05.2015, S. 16.
- Strasser, S. (2011): Transnationale Migration. In: Kreff, F.; Knoll, E.-M. u. A. Gingrich (Hg.): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld, S. 385-389.
- Thiemann, K.-H. (2012): Zentrale Herausforderungen ländlicher Räume. In: Kummer, K. u. J. Frankenberg (Hg.): Das deutsche Vermessungs- und Geoinformationswesen. Themenschwerpunkt 2013: Landesentwicklung für ländliche Räume – Analysen und

- Antworten zu Demographiewandel, Planungszielen und Strukturveränderung. Heidelberg, S. 181-200.
- Thränhardt, D. (2013): Tendenzen der innereuropäischen Migration. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 47, S. 17-24.
- Torkington, K. (2015): „The only Portuguese people I know speak English“: lifestyle migrants, local language practices and ambivalent belongings. In: Torkington, K.; David, I. u. J. Sardinha (Hg.): Practising the good life. Lifestyle migration in practices. Newcastle upon Tyne, S. 218-233.
- Tornero, M. (2014): Dynamique démographique lotoise marquée autour de Cahors (= Insee Analyses Midi-Pyrénées, 4). Online unter: http://www.insee.fr/fr/insee_regions/midi-pyrenees/themes/insee-analyses/ina_04/ina_04.pdf [Dezember 2015].
- Treibel, A. (2003): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim.
- Trenz, H.-J. (2006): Soziologische Perspektive: Auf der Suche nach der europäischen (Zivil-)Gesellschaft. In: Bieling, H.-J. u. M. Lerch (Hg.): Theorien der europäischen Integration. Wiesbaden, S. 373-397.
- Trundle, C. (2010): Against the gated community: contesting the ‚ugly American Dream‘ through rural New Zealand dreams. In: Bönisch-Brednich, B. u. C. Trundle (Hg.): Local lives. Migration and the politics of place. Farnham, S. 31-48.
- United Nations (Hg.) (1998): Recommendations on statistics of international migration. New York (= Statistical Papers Series M, 58). Online unter: http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1e.pdf [Mai 2014].
- United Nations Department of Economic and Social Affairs/Population Division (Hg.) (2013): International migration report 2013. Online unter: www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/migration/migrationreport2013/Full_Document_final.pdf [Mai 2014].
- Uphues, R. (2007): Die Globalisierung aus der Perspektive Jugendlicher. Theoretische Grundlagen und empirische Untersuchungen. Weingarten (= Geographiedidaktische Forschungen, 41).
- Urry, J. (2002): Mobility and proximity. In: Sociology, Jg. 36, H. 2, S. 255-274.
- Urry, J. (2003): Social networks, travel and talk. In: British Journal of Sociology, Jg. 54, H. 2, S. 155-175.
- Urry, J. (2006): Globale Komplexitäten. In: Berking, H. (Hg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt, S. 87-102.
- Urry, J. (2012): Social networks, mobile lives and social inequalities. In: Journal of Transport Geography, Jg. 21, S. 24-30.
- Vargas-Silva, C. u. Y. Markari (2015): Long-term international migration flows to and from the UK. Online unter: <http://www.migrationobservatory.ox.ac.uk/briefings/long-term-international-migration-flows-and-uk> [November 2015].
- Verwiebe, R. (2004): Transnationale Mobilität innerhalb Europas. Eine Studie zu den sozialstrukturellen Effekten der Europäisierung. Berlin.
- Vonderau, A. (2003): Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in der mobilen Welt. Münster (= Berliner ethnographische Studien, 4).
- von Randow, G. (2009): Es lebe Frankreich! Aber welches? Wie Nicolas Sarkozy mit einer Kampagne zur nationalen Identität das Land spaltet. In: Die Zeit online vom 05.11.2009. Online unter: <http://www.zeit.de/2009/46/Identitaet-Frankreich>.
- Waldren, J. (1996): Insiders and outsiders. Paradise and reality in Mallorca. Providence.

- Waldren, J. (1997): We are not tourists – we live here. In: Abram, S.; Waldren, J. u. D. Macleod (Hg.): *Tourists and tourism: identifying with people and places*. Oxford, S. 51-70.
- Ward, C. u. A.-M. Masgoret (2008): Attitudes towards immigrants, immigration, and multiculturalism in New Zealand: A social psychological analysis. In: *International Migration Review*, Jg. 42, H. 1, S. 227-248.
- Wehrhahn, R. u. V. Sandner Le Gall (2011): *Bevölkerungsgeographie*. Darmstadt.
- Weiske, C. (2013): Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilien Gütern. In: Scheiner, J.; Blotevogel, H. H.; Frank, S.; Holz-Rau, C. u. N. Schuster (Hg.): *Mobilitäten und Immobilitäten. Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital*. Essen (= *Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, 142), S. 343-357.
- Weiske, C.; Petzold, K. u. D. Zierold (2008): Multilokale Haushalte, mobile Gemeinschaften. Entwurf einer Typologie multilokaler Lebensführung. In: *Sozialer Sinn*, H. 2, S. 281-300.
- Wellman, B. (2001): Physical place and cyberplace: The rise of personalized networking. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Jg. 25, H. 2, S. 227-252.
- Werlen, B. (2000): Die Geographie der Globalisierung. Perspektiven der Sozialgeographie. In: *Geographische Revue*, Jg. 2, H. 1, S. 5-20.
- Werlen, B. (2014): Globalisierung. In: Lossau, J.; Freytag, T. u. R. Lippuner (Hg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart, S. 54-66.
- Wieviorka, M. (2004): Zur Überwindung des Konzeptes der Integration. Eine Lektion aus französischen Erfahrungen der Gegenwart. In: Bizeul, Y. (Hg.): *Integration von Migranten. Französische und deutsche Konzepte im Vergleich*. Wiesbaden, S. 1-11.
- Wihtol de Wenden, C. (2008): Migration, pluralité, intégration. In: *Glottopol. Revue de sociolinguistique en ligne*, H. 11, S. 13-22.
- Williams, A. M. u. G. Patterson (1998): ‚An empire lost but a province gained‘. A cohort analysis of British international retirement in the Algarve. In: *International Journal of Population Geography*, Jg. 4, S. 135-155.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Jg. 1, H. 1, Art. 22. Online unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520> [September 2010].
- Wood, G. (2003): Die Wahrnehmung städtischen Wandels in der Postmoderne. Untersucht am Beispiel der Stadt Oberhausen. Opladen.
- Zick, A.; Küpper, B. u. H. Wolf (2010): Wie feindselig ist Europa? Ausmaße *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* in acht Ländern. In: Heitmeyer, W. (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 9. Frankfurt am Main, S. 39-60.
- Zimbardo, P. G. u. R. J. Gerrig (2008): *Psychologie*. München.

Danksagung

Am Ende dieser Arbeit möchte ich den Personen und Institutionen meinen Dank ausdrücken, die die erfolgreiche Durchführung und den Abschluss des Forschungsprozesses ermöglicht und begleitet haben.

Vor Ort in Frankreich haben zahlreiche französische und britische Einwohner in meinen Untersuchungsgebieten, darunter die Bürgermeister, Gemeinderäte und kommunalen Angestellten der teilnehmenden Kommunen sowie der Verein *Association Intégration Kreizh Breizh*, meinem Projekt und Erkenntnisdrang ihre Zeit geopfert und Vertrauen geschenkt. Mehr als 80 britische Interviewpartner haben mich an ihren Lebensgeschichten teilhaben lassen; fast 300 französische Einwohner füllten den langen Fragebogen aus. Ohne ihre Offenheit und Neugier wäre mein Projekt nicht möglich gewesen⁴⁴⁹. Während der Forschungsaufenthalte war ich bei französischen ‚Gastfamilien‘ untergebracht, im Laufe der Forschungsphasen bei einigen mehrfach, namentlich bei Familie Cornée, Familie Robic und Familie Rousseaux in der Bretagne sowie bei Familie Bernede und E. Iturbide in Aquitaine. Ihnen danke ich besonders für die herzliche Aufnahme, die vielen Gespräche nicht nur über das Zusammenleben mit britischen Einwohnern und die Freundschaften, die sich daraus entwickelt haben⁴⁵⁰.

⁴⁴⁹ Acknowledgements

I would like to express my thanks to all the people and institutions that gave me assistance that was invaluable for the accomplishment of this thesis.

In France, numerous British and French residents at the field study sites, amongst them the mayors, communal councillors, and employees of the participating municipal governments as well as the *Association Intégration Kreizh Breizh*, have dedicated considerable time and effort to my project and have trusted me. More than 80 British interviewees have shared their life stories with me; almost 300 French residents have completed the long questionnaire. Without their frankness and curiosity, my project would not have been possible.

⁴⁵⁰ Remerciements

Au terme de cette recherche, je souhaiterais remercier toutes les personnes et les institutions qui ont contribué à l'aboutissement de cette thèse de doctorat.

En France, de nombreuses personnes d'origine française et britannique m'ont consacré de leur temps et m'ont fait confiance ; parmi elles, il faut particulièrement mentionner les maires, les conseillers et les employés municipaux des communes sur lesquelles j'ai travaillé. Parmi les institutions qui m'ont soutenue, je tiens en outre à citer l'*Association Intégration Kreizh Breizh*. Plus de 80 habitants britanniques se sont prêtés à des interviews au cours desquelles ils ont bien voulu me raconter l'histoire de leurs vies ; près de 300 habitants français ont accepté de remplir un long questionnaire. Sans leur sincérité et leur curiosité, mon projet n'aurait pas pu voir le

Die bischöfliche Studienstiftung Cusanuswerk hat mein Dissertationsprojekt zweieinhalb Jahre lang mit einem Promotionsstipendium sowie der Übernahme von Reisekosten zu Feldforschung und Vortragstätigkeit gefördert, wofür ich dankbar bin.

Entstehungsort meiner Dissertation war das Institut für Geographie (IfG) der WWU Münster. Ich danke den Mitarbeitern – wissenschaftlichen, nicht-wissenschaftlichen und studentischen – für die konstruktive und angenehme Atmosphäre, das stete Interesse an den Untiefen meiner Arbeit, für die aufmunternden Gespräche sowie die Unterstützung bei (verwaltungs-)technischen, organisatorischen und inhaltlichen Herausforderungen aller Art. Prof. Dr. Gerald Wood als Betreuer meiner Dissertation gilt mein großer Dank für sein ausdauerndes Interesse und die langjährige Unterstützung meines Forschungsprojektes sowie die Erstellung des Erstgutachtens. Prof. Dr. Andreas Farwick danke ich für seine Tätigkeit als Zweitgutachter, Prof. Dr. Christoph Weischer für seinen Beitrag als Nebenfachprüfer.

Zur konkreten Entstehung und v. a. zum Abschluss der Arbeit haben verschiedene Personen tatkräftig beigetragen, darunter immer wieder die studentischen Hilfskräfte der AG Stadt- und Regionalforschung/ Wirtschafts- und Verkehrsgeographie am IfG, denen ich danken möchte. Ebenso gilt mein Dank der Kartographin am IfG, Claudia Schroer, für die Erstellung der Karten in dieser Arbeit. Für ihr zeitaufwändiges, intensives Korrekturlesen sowie die hilfreichen Kommentare und Gespräche bin ich Dr. Jörg Mose, Christine Prokopf und Marc Gottwald-Kobras zu tiefem Dank verpflichtet. Bei dem Anfertigen eines perfekten Erscheinungsbildes und dem Ausmerzen der letzten Fehler wurde ich von Lukas Peschke unterstützt, *merci!*

Meinem Ehemann Marc Gottwald-Kobras gilt mein größter Dank: für die ungebrochene Begeisterung und moralische Rückendeckung, für Verständnis und Unterstützung von Beginn an und insb. zum Ende des Projektes; für das Leben mit ihm, mit und ohne Diss.

jour. Lors de mes séjours de recherche, plusieurs « familles d'accueil » m'ont hébergée, parfois même à plusieurs reprises ; il s'agit notamment de la famille Cornée, la famille Robic et la famille Rousseaux en Bretagne, ainsi que de la famille Bernede et d'E. Iturbide en Aquitaine. Je tiens à les remercier pour leur accueil chaleureux, pour les nombreuses discussions que nous avons pu avoir – pas seulement à propos des habitants britanniques – et pour les amitiés qui en ont résulté.

Anhang

Leitfaden Migranteninterviews (ausführlich)

Introduction

Mein Projekt anonymous + recording you and your household

parts of the interview: migration reasons / actual daily life / relation between French and British residents

(Short) Introduction of the interview partner

Would you please introduce yourself?

When did you leave UK? In what kind of life stage have you been at that moment? Who came with you?

Life before migration

At the beginning I wish to know what your life was about before the first idea of migration. Where have you been brought up, where have you been living, what was your occupation, your family situation? What kind of life have you been leading before the first idea of migration? What was your biography until that moment?

- Biography of the partner
- Have you travelled a lot? Have you often moved house? Also outside UK? Worked/lived abroad?
- Have your family members or friends travelled a lot, or even migrated?

Migration, choice of destination

That was your life before the first idea of migration. Now you have settled in Dordogne.

How did you come to live permanently in Dordogne? What has happened in the meantime between your former life (in UK) and now?

- Desire to move -> intention/decision (where) to move -> actual move
- Incidence which provoked you into leaving? Main motivation? Has there been compelling reasons?
- **What would have made you stay in UK?**
- What should have changed through migration?

- What made you coming here? **Why did you select** France / this part of France / the place here?
- Did you **know the place before?** If holidays – when? Other experiences? Have you been to France/in the region the 5 years before you bought your place here?
- How did you choose this home, **which main criteria should be met**, what should be avoided (price, landscape/services)?

- How did you **imagine the life to be** when you have settled in the new place? Did you have **expectations towards your life in France** – which ones?

Period of first adaptation in France, getting familiar with France

So you left UK as your usual place, as your usual environment and got into France – which was – perhaps – unusual to you during a certain period of time. Unusual in the big issues and the small incidents of daily life. Is that right, have you had such a period of adaptation, of getting familiar with France, to get by? What was unusual to you?

- Examples: administration; situations in daily life, the way to solve problems; morals → is there a difference to daily life in UK? Do you now sure how to behave in every situation in France?
- How long did it take? How did you remark that you are used to it? Holiday feeling gone?

Language skills

How are the French skills in your household? Are you able to communicate with neighbours, in the supermarket, with administration? Do you rely on help languagewise? Where are the limits?

- Do you get by with reading and writing letters, with sorting out electricity connections, planning permissions etc.? Who is answering the phone?
- Are you satisfied with your level of communication in French? Do you aim at improving? Do you work on your French?
- Have you learnt it at school? Do you speak other languages?

Daily life – inclusion, hobbies

I wish to get an impression of the daily life you are leading, about the activities which are filling the days and weeks. So I will ask you many questions about different aspects of daily life – of your household.

Labour market

How are you involved in the labour market? You already mentioned XY... , former occupation in the UK...

Have you found work easily or with the same problems as other French people? Have you had problems?

Have you been looking for work in France?

Is your work different from work French people would do?

Inside the French health system?

Involved in the French education system

(Kinder!!)

Interested in politics?

Nationally (UK etc.) or locally? How do you inform yourself? Have you registered for voting? Are you politically active?

Property market, financial market

Do you still keep a property in the UK? Foot on the market?

Are you affected by the financial crisis/recession or the low exchange rate of the Sterling? Are other British affected, to which extent?

Have you been spending money in France, do you still?

Doing sports?

Individually or with others? Are you member in a sports club? As participant or with special commitment? What are you doing there (referee, coach, player)?

Interested in culture or arts?

Alone/with others – with whom? Participating or organising/initiating? Related contacts/commitments?

Religious?

Parish/services

Interested in music?

Playing/singing – band – contacts/involvement – locally/regionally

Member of other associations/clubs, other hobbies?

Do you volunteer or charity? Animal protection? Association: participant or initiator/special commitment?

Your social life

In the next part of the interview I wish to talk about aspects of the social life you have had before you settled in France, and your actual social life, including contact to both French and British people.

Former and actual social life in the UK

To which extent have you been involved in social life in the UK? Have you had much family commitment, many acquaintances, or rather a few close friends?

- Have you been part of a local community?
- Do you make efforts to maintain the contacts in the UK, is it difficult? Does it make a difference that physically, you're not there? Have these contacts changed?

Is it important to you to keep in contact with friends and relatives in the UK/not living in France **on a daily basis**? How often do you use telephone or internet in order to do that?

- How often do you go to the UK? For which reason? How often do you receive guests from there?
- In your daily life, is it important to you what's happening in the UK? How do you inform yourself?

Have you tried and managed to replace the former social life?

Where is the main emphasis of your social life, in France, in Britain, or elsewhere?

Actual social life in France in general

Are you satisfied with the life you are leading in France? At the place/in the country you are? Do you have a satisfying social life / occupation / leisure time? Do you feel good about the life you are leading here?

- Have you settled in here? (home sick, time of transition, ok with other Brits, locals treat me as a French person/correctly, feeling of disparaging treatment/exclusion by the French). Do you have thoughts to go back to UK? Do you regret having bought a home in France?
- Are you an outgoing person, interacting a lot with people? Or more a staying home person?
- Which situations or incidents in daily life promote closer contact? Where do you get in closer contact with (either French or British) people? Is it easy?
- Do you have **rewarding** (positive/deep/constructive) **interaction** in your daily life? Have you found rewarding, **deeper contact** with people here? With French or British?

To what degree is your social life depending on French language skills?

Actual social life in France – with French people

Do you have friendly relations with the French – apart from contact to your neighbours?

- Are you on the same wave length?
- Have you made friends or rather acquaintances? Numerous? Is it easy to make French friends?
- In which language do you communicate with them?
- Are there occasions to meet French people?
- Do you make special efforts to meet French people? Why?
- How reliable or stable are the relations to the French you know personally? In comparison to former social contacts in the UK?

Are you satisfied with the hospitality of the French in general/ in the region/ locally?

What do you think about the French here?

Actual social life in France – with British/other foreign people

Now I wish to ask you about contact to other British residents. It is visible that the Bergerac region has had a big influx of British people who sometimes have been tourists and second home owners before and decided to become permanent residents. One could think that it is rather natural that people with the same origin get in friendly relation to each other. Is that the case for you, too? Do you have contact with other British residents here? Do you meet them for private or professional reasons?

- Is it important for your daily social life?
- Do you take part in social activities organised by (or for) British people? Do you know of any?
- Did you know that there are many British living here before you decided to come?
- Do you belong to a British community here? Is it difficult to join in?
- How reliable or stable are the relations to the British people you know? Much return migration?

What do you think about the other British residents here?

- In your opinion, what are the main reasons for the other Britons to live here?
- Are the British people here a group? Or rather individuals with the same national background accidentally?
- Is there an ex-pat community? Are there British ghettos?

The people you are friendly with here – French, British or other – might come from different occupational and social background, in comparison to your friends and acquaintances in the UK. Do you know people personally who are apparently different? Would you mix or have mixed with the same kind of people if you had stayed in the UK (either British or French)?

- Do you sometimes prefer the contact to other British people despite of apparent, big differences? Or do you get by with the contact to French people?
- Is there a social stratification within in British residents' group?

(Social) life between French and British aspects

Are there activities which you do particularly with British people? Particularly with French people? Mixed? (cinema, go/dine out, bar/pub/cafe, theatre/concert/festivals, shopping, walking, sports, bridge evening, parties, singing in chorals)

You're 5 best/closest friends, which nationality do they have, and where are they living?

If you have a problem in daily life, **who do you ask for information**, or whom do you ask for help if necessary? Have you received support sometimes? For which reason?

The person who runs your favourite bar or restaurant, which nationality does he or she have?

I will read you a list of products and services one can have or use, and which can be either French, or British, or both, or other. Please tell me where the things come from which you use:

food, restaurants, cafes, bars, TV, radio, internet, journals/newspapers, books

Local life

The next questions are about life and social life with special references to the locality, the place, the local scenery. What do you like about the place you are living – house/surrounding/village and region?

Is there a local community, local life? Where or when do you perceive it?

- Do you like this local community? Important for your daily life?
- Is it necessary to have a kind of community locally, in which situations?
- How often do you participate?
- Do you participate or engage in a particular way?

Do you wish to be or to become a part of the local community? To which extent are you part of? Do you wish to increase your involvement, what are obstacles for doing so?

In which situations do you feel a social belonging? (locally/local bar/pub/with British friends/in UK)

To which degree have you settled in your neighbourhood? Do you feel at home in your neighbourhood?

- Contact to your neighbours?
- Do they take notice of you at all?
- Are you accepted at the local level?

Do you feel involved in life in France to the same extent that you felt in the UK?

- To which extent have you been involved in the UK before?
- Is it rewarding, is it valued (locally) what you are doing here?

Are you able to realise your plans and projects locally? Are there occasions and chances, or rather obstacles?

How often do you leave the place here mentally?

When having lived in the UK, have you been interested in what's going on beyond the British border, in the world, or have you been a more locally centred person?

- Has that interest changed during living in France? Are you still interested in things that happen worldwide, in the UK or at the place of your origin? How do you inform yourself?
- Are you interested in what's going on in France now, or even locally in Aquitaine or Bergeracois?

What effects have had the arrival of the British for the local area/the region, what has changed?

- Have the British residents a positive impact on the locality?
- Do they contribute (to the locality/regionally, to the local life)?
- How big is the influence of other foreign residents?

Identity

The next questions are about identity and belonging, about the way you see yourself. You come from the UK, you are living in France now. How would you call yourself? (British, with some French aspects, European, world citizen)?

- Are there activities or situations, where you feel especially British/French? Or especially as ‚local‘?
- As a British citizen, do you feel a strong commitment toward the nation state?

Are there places to which you feel a strong belonging? The country and region of origin, the region and the place you're living now (UK/Stadtnamen/Bergeracois/Perigord/Dorfname), France, Europe, others?

- Is it important to you to belong anywhere?
- What does the concept of home mean to you? Is it important to have a fixed abode?
- Can you identify yourself with – I will read you a list – your hamlet, your village, your commune, Bergeracois, Perigord pourpre, Dordogne/Perigord, Aquitaine, SW-France, France, Europe, EU
- Imagine you're on holidays by car and you return to your home in Dordogne: when do you feel like being at home or entering your home area?

You have made the step of migration some years ago. Would you call yourself an immigrant or migrant?

How do you feel when you go back to the UK?

So if I ask you what you miss, if anything, in England?

Relations between the French and the British

The next, bigger part of the interview, I will ask you about the relations between the French in the British residents in a more general way. I will talk about differences and acceptance between both groups.

Otherness, remaining 'other'

Are you perceived as being English or British very quickly? How do you feel when this happens? Is it negative to you when you're perceived as being not French? Do the French react in a different way when they've perceived that?

- Do you sometimes feel a strong otherness?
- Will this perception of being other stop one day or get less important? Do you think that one day, one will be recognised and valued as 'local'?
- Do you sometimes try to hide that you're English/British?
- Is it sometimes supporting to be English/British?
- Do you perceive other British people, and does it make a difference?
- In which situations nationality plays no role? And when does it play it role?

Differences between the French and the British

Are there differences between the French and the British? Culturewise?

- Is there a cultural distance (morals, values), or are the differences more individual?
- Are you competent in both cultures, are you bicultural?
- Are there things in common between the French and the British?
- Are the differences between the British and the French important or visible in daily life?
- Do you think you have a similar way of life compared to the French? What is different?
- Is there a difference between British and French regarding the importance of the house you're living in?

What does one have to do in order to fit into the French system? To what extent does one have to adapt or to change in order to fit in French structures? Examples? Did you have to do something?

- Have you adapted some morals, attitudes or values since you've been here?

Do you make efforts to maintain some explicitly British customs in your daily life?

- Do you have a strong feeling of Britishness/Englishness?
- To which extent is your daily and local life British? (contact to other Brits, way of life)
- Do you behave in different ways when you're with French or with British people?
- Is the daily life you're leading different from the daily life of the French (f.ex. your age group)?

Social standing

What do the French think about the social standing of the British? Do they judge?

- How do the French value or judge the British residents, are the British fitting into the evaluation scheme of the French? On behalf of which criteria do the French put the British into the social hierarchy?
- Are the British residents part of the French society's social stratification? What places do the British take in the French society?

- Is social standing an important concept to the French? Which criteria do they take?
- Was it important in the UK? Which criteria?
- Has your social standing changed since you're here? What is it in comparison to other French in the same age group? Can one compare?

What place do you take in the host society? Are you inside the French social hierarchy, or are standing outside of it? Do you wish to get inside?

Acceptance

What do the French think about the British residents here? What are the French attitudes towards the British? Do they accept them like other residents, do they include the British as they do with other French?

- Do the French (locals) like the British?
- Does the common European background play a role?
- Are there prejudices – on both sides?
- In the opinion of the French, why do the British move here? Do they understand the British? Is there a steady need to explain why you are here?

What do the British residents think about the French? Do they accept the French values, the French way?

Is there a barrier between British and French people which separates and will ever last? When?

- Can one identify two distinct groups: the French on the one side, the British on the other? Or between the locals and the rest? Are the French homogeneous?
- Are people automatically as being members of one group of nationals, without being regarded individually?
- Is it a difference in daily life if you're British or French?
- What would the French think about British people in associations, in *conseil municipal* etc.?

Are there differences between the way British people are treated here and other non-local or non-French residents are treated? Do the French/local people have an ethnic hierarchy?

- Will British ever be accepted as other French people without *perigourdin racins*, or will they never be treated as locals?
- Do the French/the Bergeracois accept people with other ethnic origin to a greater extent than British newcomers? What about Parisiens?

Is there a degree of animosity towards the British residents expressed by the French? In which situations?

- Of the French people locally or those you don't know you personally?
- Do the Bergeracois have a special resentment/prejudices of the British, or of all of the non-locals?
- How are you perceived by the others? Are you socially accepted? Are you sometimes treated disparagingly?

In your opinion, does it cause conflicts when people with different lifestyle and social life live close to each other?

Are the French apprehensive because of the British residents here?

Some French do have bad feelings because they fear a parallel society of the British. What do you think about that?

Integration in general

At the end, I wish to talk about integration (**participation, inclusion, involvement, incorporation**). In your opinion, what is a good way to integrate? What is the aim of successful integration?

In your opinion, what is necessary to satisfy the residents, concerning the arrival of newcomers like the British in France? How much assimilation or integration – done by the newcomers – is expected by the French society, the commune, the French neighbours? Are there high expectations?

- Is a certain or high standard of French language skills necessary for integration?
- How does involvement happen in Dordogne?
- Who should the British take as a role model for adaptation?
- Do people expect more active involvement from the British than from newly arrived French?
- Are the local people interested in their (new) neighbours (no matter where they are from)?
- Is the integration of f.ex. netherland people otherwise than that of the British? What is expected to be done by other French people, f.ex. Parisiens, if they come settling here?
- Is it difficult to get involved here? Are there obstacles? Which positions or roles won't or can't be taken by a British resident?

What should be done by the French society to welcome the British newcomers?

- Is there any help for settling in? Which offers would be necessary to facilitate settling in?
- Could there be done more by the French to integrate the British?

What would you expect French or other foreigners to do when they intend to settle permanently in UK?

What is limiting a better integration? How far is Englishness a barrier to integration? Can one be regarded as English in France and yet be integrated?

Your integration into the French society

Have you given thought to the question of social integration in France before settling here? Have you had an objective concerning your integration/involvement into (French) society?

Do you perceive that you're getting closer to the French society? How much have you been established or integrated and integrating since you'd left? To what extent do you feel integrated in French society?

- Is it important to you? Are you satisfied with the situation?
- Is there a desire of being integrated, do you seek at a small/great level of integration? What is your perception of your integration, what is the one of your partner/neighbours/friends?
- Do you wish to get involved **into the French society**, to become a (particular) part of it?
- Are there sometimes remarks that you're English? Is it accepted? Does this exclude you from the host society?

Do you have the wish to get completely accepted like a French person, to be totally integrated? Will it ever happen?

Future perspectives

Do you have plans for the nearer or wider future?

- Projects in mind: What would you do if you won 1 Mio. pounds in the lottery?
- Will you stay, go back to UK one day, go to another country? Would you change your nationality to the French one?
- Where do you want to live in high age? Where do you want to be buried?
- What if the household changes?

alle Teilsysteme gemacht?

Do you have any final observations to make about living in France? Have I forgotten asking other important aspects?

Kurzfragebogen

Weitere Kontakte

Kurzfragebogen Migranteninterviews

1. Age and sex (of you and your partner)

_____ (Partner) _____

2. Since when are you settled in Brittany?

3. How many school age children are living in your household, how old are they?

4. What is the highest grade of education (of you and your partner)?

_____ (Partner) _____

5a) What was your occupation (and the occupation of your partner) in Great Britain?

_____ (Partner) _____

5b) What is your occupation (and the occupation of your partner) in Brittany/France?

_____ (Partner) _____

6. To which social class do you feel to belong to?

7. What is/are the main source/s of income?

8. What is your monthly household income – before and after deductions?

- | | | |
|--|--|--|
| <input type="checkbox"/> up to 600 € | <input type="checkbox"/> 2100 € – 2600 € | <input type="checkbox"/> 4100 € – 4600 € |
| <input type="checkbox"/> 600 € – 1100 € | <input type="checkbox"/> 2600 € – 3100 € | <input type="checkbox"/> 4600 € – 5100 € |
| <input type="checkbox"/> 1100 € – 1600 € | <input type="checkbox"/> 3100 € – 3600 € | <input type="checkbox"/> 5100 € – 5600 € |
| <input type="checkbox"/> 1600 € – 2100 € | <input type="checkbox"/> 3600 € – 4100 € | <input type="checkbox"/> 5600 € – 6100 € |
| | | <input type="checkbox"/> above 6100 € |

Leitfaden Experteninterviews (ausführlich)

Kurze Vorstellung

Pourriez-vous vous présenter?

Persönlicher Bezug zu britischen Einwohnern

Briten und ihre Lebensweise

Wie viele Briten hier, seit wann? Auch andere Nationalitäten?

Welche **unterschiedlichen Typen von Briten** gibt es Ihrer Meinung nach? Kann man Unterschiede zwischen verschiedenen **Gruppen von Briten** ausmachen?

Bilden Briten eine Gruppe, also einen sozialen Zusammenhang, oder haben sie nur die gleiche Nationalität

Unterschiede zwischen Franzosen und Briten

Kann man **globale, allgemeine Unterschiede** zwischen Briten und Franzosen feststellen

- **Handlungslogik**: Verhalten sich Briten manchmal **komisch**, also kann man nicht nachvollziehen, nach welcher Logik sie gerade was entscheiden oder handeln?
- **System**
- Gibt es Unterschiede im **alltäglichen Leben**?

Haben die hier wohnenden Briten die gleichen **Probleme wie die Franzosen**? (Arbeitslosigkeit etc.)

Erwartungen durch die französische Gesellschaft

Welche **Erwartungen/Wünsche** hat die **französische Gesellschaft/Staat** an die britischen Neubürger?

- **Anpassung** an französische Grundwerte; sollen die Migranten die kulturellen Eigenheiten zugunsten einer Anpassung und kultureller Homogenität aufgeben?
- Oder: **Akzeptanz** von verschiedenen Kulturen, die ihre Praktiken bewahren und ohne große Anpassung nebeneinander leben. Werden **Eigenheiten als Bereicherung** betrachtet?
- Bei welchen **Gelegenheiten** bemerkt man die Erwartungen?
- Haben die Erwartungen an die Briten etwas zu tun mit den **allgemeinen Erwartungen an französische Staatsbürger**? Welche Erwartungen richtet der französische Staat an seine Bürger?
- Was sind die **Erwartungen in der Region**?
- Wünscht man eine **Identifikation** mit der Kommune, mit dem Staat? Mit französischer Lebensweise?
- Können Briten die **Erwartungen erfüllen**?

Gibt es eine Anpassung/Angleichung an die französische Gesellschaft, an französische Verhaltensweisen durch die Briten? Welche **Gruppen** von Briten tun sich damit etwas leichter, welche schwerer?

Wird von Briten **mehr erwartet** als von zugezogenen Franzosen, stehen sie unter **größerer Beobachtung**?

Anpassungsleistungen der Briten, Integration durch die Briten

Auf welche Weise integrieren sich Briten, oder wie versuchen sie es? Gibt es dafür überhaupt ein **Bewusstsein**?

Verstehen Briten etwas anderes unter Integration als Franzosen?

- Urbanere Lebensweise, urbanere Integration; → was anderes als **Integration auf dem Land** (mehr Interaktion)? Würde der Zuzug von Briten in eine Stadt genauso beachtet werden wie auf dem Land?
- **Integration a la famille**, jemals zu erreichen?
- Welche **Akkulturationsziele** haben die Briten, (kulturell, Sprache, identifikativ)? Streben Briten eine Assimilation in die französische Gesellschaft an (doppelte Orientierung, teilweise separativ)?
- Was würden sich die **Franzosen wünschen**? **Akzeptieren** Franzosen eine doppelte Orientierung?

Gesellschaftliche Teilbereiche/Accès

Man kann Integration auch als **gleiche Zugangsmöglichkeiten zu den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft verstehen**, z.B. dem **Arbeitsmarkt, der Bildung, Wohnungsmarkt, Gesundheit**. Wie sieht das für die britischen Neubürger aus?

Arbeitsmarkt

Gibt es spezielle **Probleme** für Briten, in den französischen Arbeitsmarkt einzusteigen?

Sind Briten von bestimmten Bereichen des französischen Arbeitsmarktes **ausgeschlossen**? (öff. Dienst)

Gibt es eine **Diskriminierung**? Werden gleich kompetente Briten ebenso leicht angestellt wie Franzosen?

Haben die Briten **genügend Kompetenz**, um am französischen Arbeitsmarkt teilzunehmen?

(Glauben Sie, dass die mangelnde Teilnahme am französischen Arbeitsmarkt sich auch **negativ auf die restliche soziale Integration** auswirkt? Seltener Gebrauch der Sprache, seltene Kontakten mit Franzosen, weniger Folgekontakte mit französischen Familien, dem französischen Alltag?)

Bildung

Gibt es spezielle **Probleme** für britische Kinder, wenn sie ins französische Schulsystem einsteigen?

Weitere Teilbereiche

In welchen gesellschaftlichen Teilbereichen in Frankreich fehlen die Briten, wo trifft man sie gar nicht an? Welche Positionen nehmen sie nicht ein? Woran kann das liegen? (Interaktionen, Netzwerke, Organisationen; Rollen)

Welchen **Beschränkungen** unterliegen die Briten?

Lokales, gemeinschaftliches Leben zwischen Franzosen und Briten

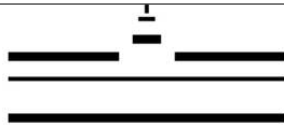
Gibt es hier eine (oder mehrere) lokale Gemeinschaft, ein lokales Leben

- **Nehmen die Briten** daran teil? Probleme, daran teilzunehmen?
- Wünschen sich die Franzosen mehr Teilnahme am lokalen Leben, und werden von den Briten enttäuscht? Sind Briten indifferent gegenüber Vergemeinschaftung?
- **Ist die lokale Ebene wichtig für die Integration? Oder gar nicht so sehr?**
- Briten behalten oft sehr viele **Kontakte nach GB**; wünschen sich die Franzosen, dass sich das mehr auf Frankreich konzentriert?
- Briten sind oft nur für **wenige Jahre vor Ort** und ziehen dann weiter oder zurück nach GB. Wie wirkt es sich auf die lokale Gemeinschaft aus, geht man deshalb mit Briten nur schwache Bindungen ein?

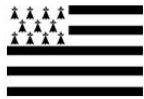
Haben Sie **Distanz** zwischen Briten und Franzosen festgestellt? Wann kann man das feststellen?

- Was würden Franzosen davon halten, wenn Briten in **Vereinen/Clubs** als Kumpel dabei wären; wenn Briten in die **Familie einheiraten** würden?
- Gibt es eine **Grenze** zwischen Briten und Franzosen?
- Fühlt man sich anderen, **fremden Franzosen** näher als fremden Briten?
- Gibt es eine Verbundenheit mit den Briten, weil sie auch Westeuropäer sind? Oder weil sie auch zur EU gehören, zu einer **europäischen Gemeinschaft**

Gibt es reale **Konflikte** zwischen Briten und Franzosen, also um benennbare Sachfragen?



Cohabiter avec des voisins Britanniques dans une même commune



Un sondage mené par

Martina Kobras

Doctorante à l'Institut de Géographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster/Allemagne

Universität Münster
Institut für Geographie
Dipl.-Geogr. Martina Kobras
Schlossplatz 7
48149 Münster/Allemagne

Contact: martina.kobras@wwu.de
www.wwu.de/geographie/mitarbeiter/kobras.html

Déposer s.v.p. à la mairie de Locarn

Définition des termes

Le terme „Britannique“ utilisé dans les pages suivantes doit être compris comme un mot faisant référence aux Anglais, Ecosseis, Gallois, Irlandais du Nord.

Il s'agit d'un questionnaire sur les **habitants d'origine britannique**. Il fait systématiquement référence aux Britanniques qui ont **leur résidence principale** en France et qui y habitent donc **de façon permanente** et autonome. Ils ont par exemple fait immatriculer leur véhicule sur place. Les touristes sont donc exclus, ainsi que les personnes qui ne sont que propriétaires d'une résidence secondaire ou d'une maison de vacances.

Ce questionnaire se concentre sur la situation sur place et dans les alentours proches.

Consignes pour remplir le questionnaire

Pour la majorité des questions, vous n'aurez qu'à cocher une des cases parmi les réponses proposées	<input checked="" type="checkbox"/> oui <input type="checkbox"/> non				
Cela sera souvent présenté sous cette forme : <i>Que pensez-vous des déclarations suivantes ?</i> Les habitants d'origine britanniques sont ...	<table><tr><td>pas du tout d'accord</td><td>tout à fait d'accord</td></tr><tr><td><input type="checkbox"/>0 <input type="checkbox"/>1 <input type="checkbox"/>2 <input type="checkbox"/>3 <input checked="" type="checkbox"/>4 <input type="checkbox"/>5</td><td></td></tr></table>	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input checked="" type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
pas du tout d'accord	tout à fait d'accord				
<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input checked="" type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5					
Des chiffres, tel que votre âge, seront également demandés.	<u>48</u> ans				
Vous aurez également la possibilité de répondre à certaines réponses avec vos propres mots. Merci d'écrire en lettres capitales et de façon lisible.	<input checked="" type="checkbox"/> autres : <u>A L'ECOLE</u>				

C'est votre propre opinion qui est toujours demandée ; il n'y a pas de fausse réponse.

Peut-être ne souhaitez-vous pas répondre à certaines questions. C'est évidemment autorisé. Nous vous prions néanmoins de répondre au plus grand nombre de questions pour que l'étude soit aussi fiable que possible.

Si vous souhaitez commenter certaines questions, ou expliciter votre réponse, nous vous prions de bien vouloir utiliser la dernière page du questionnaire prévue à cet effet.

Une fois que vous aurez répondu au questionnaire, merci de bien vouloir le rendre dans l'enveloppe, afin de respecter votre anonymat.

Après une semaine nous passerons chez vous pour récupérer tous les questionnaires afin d'éviter les frais de port. Si vous n'êtes pas chez vous à ce moment, nous vous prions de bien vouloir déposer le questionnaire (dans l'enveloppe) auprès de la mairie de votre commune. Les questionnaires y seront alors rassemblés puis envoyés à l'institut de géographie de Münster en Allemagne.

**Nous vous remercions encore très chaleureusement
d'accepter de répondre à notre questionnaire**

PARTIE A

Les premières questions concernent votre origine et les lieux auxquels vous pensez appartenir. Nous souhaitons également savoir si vous aimez voyager et si vous avez un intérêt pour l'étranger.

1 Depuis quand vivez-vous dans votre commune ? (En cas d'une interruption, merci d'indiquer la durée totale.)

_____ années

2 Où habitez-vous ... (plusieurs réponses possibles)

	dans les alentours (< 30 km)	hors des alentours mais en Aquitaine	hors de Aquitaine mais en France	à l'étranger
... les membres de la famille proche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... les amis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... les connaissances	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3 Avez-vous des racines périgourdines?

- oui
 non

4 Parmi les unités géographiques suivantes, à laquelle avez-vous le sentiment d'appartenir avant tout ? (une seule réponse possible)

- la ville, la localité, le canton où vous habitez
 la région, la province, le département
 la France
 l'Europe
 le monde entier

5 Comment vous sentez-vous intégré(e) dans votre commune de résidence ?

très peu 0 1 2 3 4 5 très bien

6 J'utilise internet pour les raisons suivantes (plusieurs réponses possibles)

- pour communiquer pour mon travail
 pour m'informer dans mon temps libre
 Je suis membre de certains réseaux sociaux (ex : Facebook, Twitter, ...).
 Je n'utilise pas internet.

7 Avez-vous déjà vécu plus de trois mois hors de Aquitaine ou à l'étranger ? (hors service militaire)

- non oui

si oui : où (approximative) durée motif (ex : études, raison professionnelle, vacances, famille)

<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____

8 Où vous déplacez-vous pour votre travail ou vos loisirs ? (plusieurs réponses possibles)

	dans les alentours (< 30 km)	hors des alentours mais en Aquitaine	hors Aquitaine mais en France	à l'étranger
pour raisons professionnelles	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
pendant votre temps libre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9 Aimez-vous voyager

- non oui, parfois oui, beaucoup
 → Si oui, aimez-vous voyager hors de France ? oui non

10 Etes-vous déjà allé(e) en Grande Bretagne ou en Irlande ?

- non
 oui → Si oui, combien de fois ? _____ fois
 Où êtes-vous allé(e) ? (réponse approximative) _____

11 Etes-vous d'accord avec ces affirmations ?

	pas du tout					beaucoup				
Je m'intéresse aux sujets concernant l'étranger traités dans les médias (ex : articles dans Courrier International ou autres journaux, émissions de télévision ou de radio)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je m'intéresse en général à ce qui se passe dans l'Union Européenne (ex : la politique, les pays, les habitants)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je m'intéresse en général à ce qui se passe en Grande-Bretagne (ex : la politique, les pays, les habitants)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Nous souhaiterions vous poser des questions sur vos connaissances linguistiques à la fin de la partie.

12 Parlez-vous anglais ?

	pas du tout					très bien				
Je sais parler.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je comprends l'anglais à l'oral.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je sais lire.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je sais écrire.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13 Vous est-il déjà arrivé d'utiliser vos connaissances en anglais pour vous faire comprendre d'une personne d'origine britannique ? (une seule réponse possible)

- non oui, parfois oui, même souvent

PARTIE B

Les premières questions concernent votre origine et les lieux auxquels vous pensez appartenir. Nous souhaitons également savoir si vous aimez voyager et si vous avez un intérêt pour l'étranger.

1 De combien de familles ou de personnes britanniques connaissez-vous le nom ?

(après courte réflexion, dans votre entourage, étendu au max. à la région)

les prénoms de _____ personnes britanniques

les noms de famille de _____ familles britanniques

2 Etes-vous en contact avec des habitants d'origine britannique dans le cadre ...

	jamais						très souvent
...de la vie professionnelle, de la vie étudiante	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...d'associations, de la vie communale	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...du voisinage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...de la vie privée	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

3 Durant les derniers six mois, combien de fois ...

... un habitant d'origine britannique est-t-il venu chez vous ? _____ fois
... êtes-vous allé(e) chez un habitant d'origine britannique ? _____ fois

4 A quelles occasions percevez-vous la présence d'habitants d'origine britannique ?

(merci de les énumérer)

- _____
- _____
- _____

5 En tout et pour tout, quelle est l'intensité du contact que vous entretenez avec des habitants d'origine britannique ?

pas du tout intensif très intensif

6 Etes-vous d'accord avec ces déclarations ?

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
Les habitants d'origine britannique jouent un rôle dans ma vie quotidienne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Il m'est facile de faire la différence entre les touristes et les Britanniques qui habitent ici de façon permanente.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

7 On peut parfois tirer des conclusions sur un groupe à partir d'un individu, d'autres fois c'est impossible. Que peut-on dire à ce sujet des habitants d'origine britannique ?

(une seule réponse possible)

- Ce n'est pas facile de faire une déclaration sur le groupe entier car tous les membres sont très différents.
- On peut établir des généralités, ils ont un comportement typique.
- Je ne les connais pas assez pour cocher l'une ou l'autre réponse.

PARTIE C

Dans cette partie, il s'agit de la bonne cohabitation entre Britanniques et Français. Pour cela il existe des moyens concrets comme la langue, les contacts sociaux et la culture. Il sera ici question de savoir s'il faudrait une adaptation dans ces domaines.

1 Lequel des trois points de vue suivants sur la cohabitation avec les habitants d'origine britannique vous paraît-il le plus juste ? (une seule réponse possible)

- Une adaptation des migrants aux valeurs fondamentales du pays est absolument nécessaire.
- Ce n'est pas grave si plusieurs groupes de la société se développent de temps à autre différemment ; par contre l'ensemble de la société doit évoluer en incluant les migrants.
- Différentes cultures peuvent vivre côte à côte sans grand besoin d'adaptation.

2 La connaissance d'une langue commune est une exigence de base pour la communication et des échanges réciproques. Quelle est votre opinion sur les déclarations suivantes ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
A mon avis, les habitants d'origine britannique devraient tout mettre en œuvre pour bien parler français.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Les habitants d'origine britannique devraient parler français entre eux au sein de leur domicile.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il est important que les habitants d'origine britannique fassent l'effort et essayent d'apprendre le français.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Les parents britanniques devraient surveiller le fait que leurs enfants n'apprennent pas seulement le français, mais aussi l'anglais correctement.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
J'accepte le fait qu'ils n'apprennent pas souvent le français parce qu'ils sont nombreux à rester entre eux.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Cela ne m'intéresse pas de discuter avec les habitants d'origine britannique. Ca m'est donc égal s'ils parlent français ou non.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ce n'est pas nécessaire d'avoir une langue commune pour vivre côte à côte.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il leur manque souvent la volonté de communiquer avec les Français.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

3 Les interactions et contacts sociaux sont d'autres aspects importants de la cohabitation sur place. Etes-vous d'accord avec les affirmations suivantes ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Pour une bonne cohabitation, il est essentiel que les habitants d'origine britannique privilégient les contacts avec les Français, et non avec d'autres Britanniques.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Avec le temps ils devraient chercher leurs contacts les plus importants en France et non en Grande-Bretagne.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il est tout à fait normal que les habitants d'origine britannique aient des contacts et amis français aussi bien que britanniques.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Je trouve dommage que des habitants d'origine britannique soient seulement dans des associations où tous les membres sont britanniques.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
J'accepte être en contact avec les habitants d'origine britanniques.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Aller vers les Français est important pour une bonne cohabitation.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il serait préférable pour la vie de la collectivité qu'ils se tiennent en dehors de la communauté et restent entre eux.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Je ne suis pas particulièrement intéressé(e) par le fait de croiser des habitants d'origine britannique.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il faut des racines périgourdines pour être réellement accepté ici.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
On doit avoir vécu en France depuis son plus jeune âge et y être allé à l'école pour pouvoir bien cohabiter.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Le bar est un bon endroit pour entretenir les contacts avec les habitants de la commune.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

4 Pour arriver à une bonne cohabitation, une adaptation culturelle est-elle nécessaire du côté des habitants d'origine britannique ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Les habitants d'origine britannique devraient garder leur culture d'origine et s'appropriier également la culture française.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Je pense que les habitants d'origine britannique devraient abandonner leur culture d'origine pour mieux s'approprier la culture française.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Les habitants d'origine britannique devraient davantage se concentrer sur ce qui se passe ici, et non sur ce qui se passe en Grande-Bretagne.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Pour un Français, cela ne vaut pas la peine d'apprendre à connaître la culture britannique.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ce sont les racines périgourdines qui donnent la meilleure compréhension de la culture locale.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

PARTIE D

Le sujet de cette partie est la participation des habitants d'origine britannique au système français, par exemple sur le marché du travail et dans le système social et juridique. En outre, il sera question des impacts positifs et négatifs de cette immigration.

1 Nombre d'habitants d'origine britannique ne sont pas encore retraités et doivent gagner leur vie. L'accès au marché du travail est l'objet des affirmations suivantes.

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Il est difficile, pour quelqu'un qui n'est pas allé à l'école en France et qui a obtenu ses diplômes à l'étranger, de s'intégrer au marché du travail de cette région.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Il faut bien maîtriser le français pour trouver un travail qui ne soit pas pénible.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
En tant que chef d'entreprise, j'aurais des hésitations à embaucher un habitant d'origine britannique en CDI.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Je pense qu'il n'y a pas d'obstacle pour que les habitants d'origine britannique trouvent du travail chez nous.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

2 Celui qui vit de manière permanente en France entre en contact avec les services sociaux et l'Etat français en général. Que pensez-vous des déclarations suivantes ?

	pas du tout d'accord					tout à fait d'accord				
Quand des habitants d'origine britannique vivent ici, ils devraient respecter tous les droits et devoirs de nos services.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Les habitants d'origine britannique devraient contribuer au fonctionnement général de l'Etat par le biais de leurs impôts.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ils devraient contribuer financièrement à la Sécurité sociale.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
L'accès à la sécurité sociale et au système social français leur est trop facilité.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3 L'immigration britannique a pu causer des situations de concurrence. Etes-vous en accord ou en désaccord avec les déclarations suivantes ?

	pas du tout d'accord					tout à fait d'accord				
J'ai l'impression que l'immigration britannique a augmenté la concurrence dans le domaine du logement.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
J'ai l'impression que l'immigration britannique augmente la concurrence dans le domaine du travail.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Le déficit de la Sécurité sociale s'est aggravé à cause de l'immigration britannique.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Les Français devraient trouver un emploi avant les habitants d'origine britannique.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ce sont avant tout les Français, p. ex. les jeunes familles, qui devraient être fournis sur le marché de l'immobilier, puis les Britanniques qui cherchent une résidence secondaire.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Les possibilités de formation et d'étude devraient avant tout être offertes aux jeunes Français, puis aux enfants des habitants d'origine britannique.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4 Les questions suivantes évoquent les impacts positifs et négatifs de l'installation des habitants d'origine britannique. Si vous tirez le bilan, quelle est votre opinion ?

	pas du tout d'accord					tout à fait d'accord				
L'immigration des Britanniques a redonné vie aux villages qui perdaient des habitants.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je pense que les habitants d'origine britannique participent de façon positive au développement économique de la région	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
J'ai déjà profité personnellement à un niveau financier directement ou indirectement de la présence d'habitants britanniques ici (p. ex. comme clients, en leur vendant un bien immo.).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Les habitants d'origine britanniques présentent un enrichissement culturel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Des conséquences positives découlent de leurs investissements dans notre patrimoine immobilier et de la valeur qu'ils y accordent.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
J'ai l'impression que quelques habitants d'origine britannique sont venus ici pour gagner le plus d'argent possible.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Quelques habitants d'origine britannique ont eu des projets douteux.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Je pense que la majorité des habitants d'origine britannique respectent les règles.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ils devraient dépenser leur argent pour la vie quotidienne sur place et ne pas acheter de produits ou de services à l'étranger.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5 Les déclarations suivantes expriment des peurs vis-à-vis des habitants d'origine britanniques. A quel point êtes-vous en accord ou en désaccord avec elles ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
A l'avenir, le nombre d'immigrés britanniques pourrait devenir un fardeau pour la société.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
L'immigration britannique a tendance à menacer la culture française.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
J'ai peur que les habitants d'origine britannique prennent les commandes et changent tout.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Trop de Britanniques vivent en Aquitaine.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

L'immigration des Britanniques touche des aspects juridiques et politiques. Ceci est traité dans les questions suivantes.

6 Les habitants qui viennent d'autres pays membres de l'Union Européenne ont automatiquement les droits ci-dessous, y compris en France. Pouvez-vous accepter qu'ils soient accordés à tous les Britanniques habitants de façon permanente ici ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Droit de vote aux élections communales	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Droit de résidence illimité	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Permis de travail sans restriction de temps	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Droit de toucher certaines aides sociales à certaines conditions, p. ex. aux allocations familiales, le Revenu de solidarité active	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

7 A quel point êtes-vous en accord avec ces déclarations ?

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Je trouve acceptable que les habitants d'origine britannique n'aient pas automatiquement le droit de voter aux élections nationales.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

8 De manière générale, de quelle façon est-ce que la politique devrait traiter l'immigration ?
(une seule réponse possible)

- laisser immigrer tout le monde
- laisser immigrer tant qu'il y a du travail
- limiter strictement
- interdire l'immigration

PARTIE E

Il s'agit dans cette partie de comprendre la perception des habitants d'origine britannique par la population française. Les questions traitent également de l'intégration.

1 Selon vous, pour quelles raisons les Britanniques s'établissent ici de façon permanente?
(merci de les énumérer)

- _____
- _____
- _____

2 Les déclarations suivantes traitent de différences et ressemblances. Quel est votre avis ?

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
Les Britanniques ne sont pas si différents de nous.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Je me sens parfois comme un étranger dans mon propre pays à cause de la présence de tous les Britanniques (p. ex. au supermarché ou au café).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Malgré la mondialisation et les échanges internationaux, la culture d'origine reste importante.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Etant tous Européens, il vaut mieux regarder ce qui nous lie plutôt que ce qui nous sépare.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Je trouve que l'Union Européenne est un bon projet en général.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

3 Si la situation se présentait, l'accepteriez-vous ?

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
Faire mes courses dans un magasin où un employé d'origine britannique me sert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Aller dans les environs chez un coiffeur d'origine britannique.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Essayer un restaurant tenu par des Britanniques.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Acheter une voiture d'occasion à un habitant d'origine britannique (dans le cas où le volant serait du bon côté).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Mandater un artisan d'origine britannique qui habite ici.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Si vous étiez patron d'une entreprise : employer une personne d'origine britannique qui ait les qualifications demandées.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Se lier d'amitié avec une personne d'origine britannique.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

Il est maintenant question de l'intégration des habitants d'origine britannique dans la société française.

4 A quel point êtes-vous en accord ou en désaccord avec les déclarations suivantes ?

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
J'accepte moi-même plus rapidement un habitant d'origine britannique quand je vois qu'il fait des efforts et s'engage ici.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Je pense que les Britanniques sont parfois l'objet de préjugés et de discriminations.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
J'ai l'impression que beaucoup d'habitants d'origine britannique n'ont pas envie de s'intégrer à la communauté française.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Tant qu'ils respectent l'ordre public je me moque de ce que font les habitants d'origine britannique le reste du temps.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Les Britanniques vivent à l'écart de la société française.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Les résidents britanniques ont une place au sein de la société française.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ce n'est pas grave pour la vie de la collectivité si la majorité des habitants d'origine britannique vivent en dehors de la communauté.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Nous devrions laisser la possibilité aux habitants d'origine britannique de participer à nos vies.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Nous devrions laisser les habitants d'origine britannique vivre leur vie selon leurs propres habitudes.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
5 Quels sont, selon vous, les moyens qui permettent une bonne cohabitation avec les habitants d'origine britannique ? (merci de les énumérer)		
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
6 Quelles sont selon vous les aspects qui freinent une bonne cohabitation avec eux ? (merci de les énumérer)		
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
7 Quand des immigrants sont établis depuis longtemps dans le pays d'accueil, on peut se demander s'ils doivent être traités comme des membres à part entière de la société, avec tous les droits et devoirs que cela implique.		
	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Les habitants d'origine britannique qui vivent ici depuis longtemps devraient-ils être traités comme des membres à part entière de la société ?	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Après combien d'années ? _____ années		
8 En tout et pour tout : à quel degré les habitants d'origine britannique sont-ils intégrés ?		
	pas du tout intégrés	très intégrés
en général	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
vos connaissances	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
PARTIE F		
Il s'agit maintenant de la dernière partie. Il sera question de la vie en communauté.		
1 A la campagne, on cohabite avec relativement peu de gens et on se connaît la plupart du temps. On peut difficilement s'éviter. Que pensez-vous des déclarations suivantes ?		
	pas du tout d'accord	tout à fait d'accord
Il faudrait que les personnes qui vivent ensemble dans un petit village partagent un mode de vie et des avis similaires.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Les gens sur place constituent naturellement une communauté.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
Le fait que des gens, avec des modes de vies différents, habitent côte à côte ne favorise pas les conflits.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
De nombreuses activités sociales existent dans notre commune.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Celui qui vient d'arriver devrait tout d'abord se contenter de peu.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Celui qui habite ici depuis toujours devrait avoir plus de droits que ceux qui sont arrivés plus tard.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
C'est fréquent que les habitants de la commune gardent du ressentiment pour tous les non-locaux.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

2 Etes-vous d'accord avec ces déclarations ?
Les habitants d'origine britannique ont l'opportunité dans notre commune...

	pas du tout d'accord						tout à fait d'accord
...d'établir des contacts de voisinage avec les villageois.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...de lier des amitiés avec les villageois.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...d'être acceptés par la plupart.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...que leurs enfants qui ont grandi ici soient perçus comme des membres de la communauté villageoise.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...d'être intégrés dans le cercle familial.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...que l'on soit solidaire envers eux en cas de problème majeur (p. ex. si un arbre tombe).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...de se sentir à l'aise chez nous et trouver une patrie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
...de trouver un poste et d'en tirer des revenus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

3 Quand les habitants d'origine britannique se trouvent en difficulté, qui selon vous devrait intervenir et les aider ? (quatre réponses possibles)

- le pays d'origine, le consulat, l'ambassade
- des Organisations non gouvernementales (ONG) britanniques
- l'Etat français, le département
- les chambres professionnelles
- des Organisations non gouvernementales (ONG) françaises
- des Organisations non gouvernementales (ONG) franco-britanniques sur place
- d'autres Britanniques qui habitent dans les environs et leurs propres réseaux d'entraide
- la mairie
- les voisins et habitants de la commune, qu'importe s'ils sont d'origine française ou britannique

4 En conclusion, que pensez-vous du fait que des personnes d'origine britannique vivent ici ?

	... que c'est une très mauvaise chose					... ça très bien				
Personnellement, je trouve...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Les autres habitants de la commune trouvent...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

PARTIE G

Vous trouverez des questions relatives à votre situation personnelle à la fin du questionnaire.

1 **Vous êtes** un homme une femme

2 **Vous êtes né(e)** en 19_____

3 **Vous êtes** de nationalité française d'une autre nationalité : _____

4 **Quelle est votre situation familiale ?**

- Vous vivez en couple (marié(e) ou non)
 Vous vivez seul(e)

5 **Avez-vous des enfants ?**

- non
 oui → Si oui, combien en avez-vous à votre charge ? _____

6 **Quel est le diplôme le plus élevé que vous ayez obtenu ?**

- | | |
|--|---|
| <input type="checkbox"/> Brevet des collèges ou sans diplôme | <input type="checkbox"/> Bac plus 2 |
| <input type="checkbox"/> CAP ou BEP | <input type="checkbox"/> Bac plus 3 et plus |
| <input type="checkbox"/> Bac général, techno. ou pro. | <input type="checkbox"/> autre : _____ |

7 **A quel âge l'avez-vous obtenu ?**

_____ ans

8 **Quelle est votre profession, actuelle ou passée ?**

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> cadre supérieur ou profession intellectuelle | <input type="checkbox"/> agriculteur exploitant |
| <input type="checkbox"/> profession intermédiaire | <input type="checkbox"/> artisan, commerçant |
| <input type="checkbox"/> employé | <input type="checkbox"/> ouvrier |
| <input type="checkbox"/> autre : _____ | <input type="checkbox"/> étudiant |

9 **Quels sont les revenus nets de votre foyer, en comprenant d'éventuelles aides sociales, telles que les allocations familiales, etc. ?**

- | soit mensuel | soit annuel |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> moins de 1 000 euros | <input type="checkbox"/> moins de 12 000 euros |
| <input type="checkbox"/> de 1 000 à 1 500 euros | <input type="checkbox"/> de 12 000 à 18 000 euros |
| <input type="checkbox"/> de 1 500 à 2 500 euros | <input type="checkbox"/> de 18 000 à 30 000 euros |
| <input type="checkbox"/> de 2 500 à 3 500 euros | <input type="checkbox"/> de 30 000 à 42 000 euros |
| <input type="checkbox"/> plus de 3 500 euros | <input type="checkbox"/> plus de 42 000 euros |

10 **Combien de personnes de votre foyer ont-elles de revenus ?**

_____ personne(s)

Souhaiteriez-vous émettre une remarque supplémentaire sur la cohabitation avec les Britanniques ?

Merci beaucoup pour votre aide

Deutsche Version des Fragebogens (rückübersetzt)



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Institut für Geographie
Münster



Zusammenleben mit britischen Nachbarn in einer Kommune



Eine Umfrage, durchgeführt von

Martina Kobras

Doktorandin am Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster/Deutschland

Universität Münster
Institut für Geographie
Dipl.-Geogr. Martina Kobras
Schlossplatz 7
48149 Münster/Deutschland

Kontakt: martina.kobras@wwu.de
www.wwu.de/geographie/mitarbeiter/kobras.html

Bitte im Rathaus von Gageac et Rouillac abgeben

Definition der Begriffe

Der Begriff „britisch“, wie er auf den folgenden Seiten verwendet wird, bezieht sich auf Engländer, Schotten, Waliser und Nordiren.

Es handelt sich um einen Fragebogen über **Einwohner britischer Herkunft**. Er bezieht sich systematisch auf Briten, die ihren **Hauptwohnsitz** in Frankreich haben und die also **dauerhaft** und autonom hier leben. Zum Beispiel haben sie ihr Fahrzeug vor Ort registriert. Folglich sind Touristen nicht gemeint, und auch nicht Personen, die nur Besitzer eines Zweitwohnsitzes oder einer Ferienwohnung sind.

Dieser Fragebogen konzentriert sich auf die Situation vor Ort und in der nahen Umgebung.

Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens

In den meisten Fällen müssen Sie nur eines der Kästchen mit den Antwortmöglichkeiten ankreuzen	<input checked="" type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
Oft sieht das folgendermaßen aus: <i>Was halten Sie von folgender Behauptung?</i> Die Einwohner britischer Herkunft sind ...	überhaupt nicht einverstanden völlig einverstanden <input type="checkbox"/> _0 <input type="checkbox"/> _1 <input type="checkbox"/> _2 <input type="checkbox"/> _3 <input checked="" type="checkbox"/> _4 <input type="checkbox"/> _5
Manchmal werden Sie nach Zahlen, wie Ihrem Alter, gefragt	<u>48</u> Jahre
Sie werden ebenfalls die Möglichkeit haben, auf manche Fragen mit Ihren eigenen Worten zu antworten. Bitte schreiben Sie dann in Blockschrift und leserlich.	<input checked="" type="checkbox"/> andere : <u>IN DER SCHULE</u>

Es ist immer Ihre eigene Meinung gefragt, es gibt keine falschen Antworten.

Vielleicht möchten Sie auf manche Fragen nicht antworten. Das ist selbstverständlich erlaubt. Wir möchten Sie dennoch bitten, auf möglichst viele Fragen zu antworten, damit die Studie möglichst zuverlässig wird.

Wenn Sie manche Fragen kommentieren oder Ihre Antwort erklären möchten, dann können Sie die letzte Seite des Fragebogens dafür verwenden; sie ist dazu vorgesehen.

Nach dem Ausfüllen des Fragebogens legen Sie ihn bitte in den beigegefügt Umschlag, damit Ihre Anonymität gesichert ist.

Nach einer Woche kommen wir bei Ihnen zuhause vorbei, um den Fragebogen abzuholen und dadurch Portokosten zu vermeiden. Falls Sie zu diesem Zeitpunkt nicht dort sind, dann bitten wir Sie, den Fragebogen (im Umschlag) im Rathaus Ihrer Kommune abzugeben. Die Fragebögen werden dort gesammelt und dann ans Institut für Geographie in Münster/Deutschland geschickt.

**Wir danken Ihnen nochmals sehr herzlich
für die Bereitschaft, unseren Fragebogen auszufüllen**

TEIL A

Die ersten Fragen betreffen Ihre Herkunft und die Orte, denen Sie sich zugehörig fühlen. Wir möchten ebenso gerne erfahren, ob Sie gerne reisen und ob Sie sich für das Ausland interessieren.

1 **Seit wie vielen Jahren leben Sie in Ihrer Kommune?** (Bei Unterbrechungen bitte die Gesamtdauer angeben)

_____ Jahre

2 **Wo wohnt/wohnen ...** (mehrere Antworten möglich)

	in der Umgebung (< 30 km)	außerhalb der Umgebung, aber in der Bret./Aquit.	außerhalb von Bret./Aquit., aber in Frankreich	im Ausland
... Ihr enger Familienkreis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... Ihre Freunde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... Ihre Bekannten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3 **Haben Sie bret./perig. Wurzeln?**

- ja
 nein

4 **Welcher geographischen Einheit fühlen Sie sich vor allem zugehörig?** (nur eine Antwort möglich)

- der Stadt, dem Ort, dem Kreis, in dem Sie leben
 der Region, der historischen Provinz, dem Departement
 Frankreich
 Europa
 die ganze Welt

5 **Wie sehr fühlen Sie sich in Ihrer Gemeinde integriert?**

sehr wenig _0 _1 _2 _3 _4 _5 sehr gut

6 **Ich nutze das Internet für folgende Zwecke** (mehrere Antworten möglich)

- zum Kommunizieren für meine Arbeit
 um mich zu informieren in meiner Freizeit
 Ich bin Mitglied in sozialen Netzwerken (z.B. Facebook, Twitter, ...).
 Ich nutze das Internet nicht.

7 **Haben Sie bereits länger als drei Monate außerhalb der Region (Bretagne bzw. Aquitaine) oder im Ausland gelebt?** (ohne Wehrdienst)

- nein ja

falls ja : wo (ungefähr) Dauer Motiv (z.B. Ausbildung/Studium, berufliche Gründe, Urlaub, Familie)

<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____
<input type="checkbox"/>	_____	_____	_____

8 **Wo sind Sie für Ihre Arbeit oder in der Freizeit unterwegs?** (mehrere Antworten möglich)

	in der Umge- bung (< 30 km)	außerhalb der Umgebung, aber in der Bret./Aquit.	außerhalb von Bret./Aquit., aber in Frankreich	im Ausland
aus beruflichen Gründen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
während Ihrer Freizeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9 **Mögen Sie es, zu reisen?**

- nein ja, gelegentlich ja, sehr
 → Falls ja, reisen Sie gerne außerhalb Frankreichs? ja nein

10 **Waren Sie schon einmal in Großbritannien oder Irland?**

- nein
 ja → Falls ja, wie oft? _____ Mal
 Wo waren Sie? (ungefähre Antwort) _____ (zwei Zeilen)

11 **Sind Sie mit diesen Aussagen einverstanden?**

	überhaupt nicht	sehr
Ich interessiere mich für Berichte in den Medien über das Ausland (z.B. im Courier International oder anderen Zeitungen, in Fernseh- oder Radiosendungen)	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich interessiere mich ganz allgemein für das, was in der Europäischen Union passiert (z.B. die Politik, Land & Leute)	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich interessiere mich ganz allgemein für das, was in Großbritannien passiert (z.B. die Politik, Land und Leute)	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

Am Ende dieses Teils möchten wir Ihnen Fragen zu Ihren Sprachkenntnissen stellen.

12 **Sprechen Sie Englisch ?**

	überhaupt nicht	sehr gut
Ich spreche Englisch.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich verstehe gesprochenes Englisch.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich kann englische Texte lesen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich kann englische Texte schreiben.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

13 **Ist es bereits vorgekommen, dass Sie Ihre Englischkenntnisse gebraucht haben, um sich einer Person britischer Herkunft verständlich zu machen?** (nur eine Antwort möglich)

- nein ja, gelegentlich ja, sogar häufig

TEIL B

Die ersten Fragen betreffen Ihre Herkunft und die Orte, denen Sie sich zugehörig fühlen. Wir möchten ebenso gerne erfahren, ob Sie gerne reisen und ob Sie sich für das Ausland interessieren.

1 **Von wie vielen britischen Familien oder Personen kennen Sie den Namen?** (nach kurzer Überlegung, in Ihrer Umgebung oder Region)

- die Vornamen von _____ britischen Personen
 die Familiennamen von _____ britischen Familien

2 Haben Sie Kontakt zu Einwohnern britischer Herkunft im Rahmen...

	nie						sehr häufig
... Ihrer Arbeit, in Schule oder Studium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
... von Vereinen, in der Kommune	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
... in der Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
... Ihres Privatlebens	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

3 In den letzten sechs Monaten, wie häufig ...

... war ein Einwohner britischer Herkunft bei Ihnen zuhause? _____ Mal

... waren Sie bei einem Einwohner britischer Herkunft zuhause? _____ Mal

4 Bei welchen Gelegenheiten bemerken Sie die Anwesenheit von Einwohnern brit. Herkunft?

(bitte aufzählen)

- _____
- _____
- _____

5 Alles in allem, wie intensiv ist der Kontakt, den Sie zu Einwohnern britischer Herkunft unterhalten?

überhaupt nicht intensiv | | | | | | sehr intensiv |

6 Sind Sie mit diesen Aussagen einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden						völlig einverstanden
Die Einwohner britischer Herkunft spielen eine Rolle in meinem alltäglichen Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Es fällt mir leicht, Touristen von dauerhaft ansässigen Einwohnern britischer Herkunft zu unterscheiden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

7 Manchmal kann man von Einzelnen auf eine Gruppe schließen, manchmal nicht. Wie verhält es sich mit den Einwohnern britischer Herkunft? (nur eine Antwort möglich)

- Es nicht leicht, eine Aussage über die ganze Gruppe zu treffen, da alle Mitglieder sehr unterschiedlich sind.
- Man kann Verallgemeinerungen treffen, sie haben ein typisches Verhalten.
- Ich kenne sie nicht gut genug, um mich für eine Antwort zu entscheiden.

TEIL C

Dieser Teil handelt vom guten Zusammenleben zwischen Briten und Franzosen. Dazu tragen die Sprache, soziale Kontakte und die Kultur bei. Es wird gefragt werden, ob in diesen Bereichen eine Anpassung notwendig wäre.

1 Welche der folgenden Aussagen über das Zusammenleben mit Einwohnern britischer Herkunft erscheint Ihnen am treffendsten? (nur eine Antwort möglich)

- Eine Anpassung an die grundlegenden Werte des Landes ist absolut notwendig.
- Es ist nicht schlimm, wenn sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zeitweise unterschiedlich entwickeln. Die Gesellschaft insgesamt muss jedoch die Migranten in ihre Weiterentwicklung einschließen.
- Unterschiedliche Kulturen können nebeneinander leben ohne große Notwendigkeit einer Anpassung.

2 Die Kenntnis einer gemeinsamen Sprache ist eine Grundnotwendigkeit für Kommunikation und gegenseitigen Austausch. Was ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Meiner Meinung nach sollten Einwohner britischer Herkunft alles dafür tun, um gut Französisch zu sprechen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Einwohner britischer Herkunft sollten bei sich zuhause untereinander Französisch sprechen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Es ist wichtig, dass die Einwohner britischer Herkunft sich die Mühe machen und versuchen, Französisch zu lernen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die brit. Eltern sollten darauf achten, dass ihre Kinder nicht nur korrektes Französisch, sondern auch Englisch lernen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich akzeptiere, dass sie nicht oft Französisch lernen, weil viele von ihnen unter sich bleiben.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich bin nicht daran interessiert, mit Einwohnern britischer Herkunft zu sprechen. Daher ist es mir egal, ob sie Französisch sprechen oder nicht.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Es ist nicht notwendig, eine gemeinsame Sprache zu haben, wenn man nebeneinander lebt.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Oft fehlt Ihnen der Wille, mit den Franzosen zu kommunizieren.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

3 Interaktionen und soziale Kontakte sind weitere wichtige Aspekte des Zusammenlebens vor Ort. Sind Sie mit folgenden Aussagen einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Für ein gutes Zusammenleben ist es essentiell, dass die Einwohner britischer Herkunft den Kontakt mit Franzosen vorziehen, und nicht mit anderen Briten.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Mit der Zeit sollten sie ihre wichtigsten Kontakte in Frankreich suchen, und nicht in Großbritannien.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Es ist völlig normal, dass die Einwohner britischer Herkunft sowohl Kontakte und Freundschaften zu Franzosen als auch zu Briten pflegen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich finde es schade, dass manche Einwohner britischer Herkunft nur in Vereinen sind, in denen alle Mitglieder britisch sind.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Ich akzeptiere es, mit Einwohnern britischer Herkunft Kontakt zu haben.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Auf die Franzosen zuzugehen ist wichtig für ein gutes Zusammenleben	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Für das Leben in der Kommune ist es vorzuziehen, dass sie sich aus d. Gemeinschaft heraushalten & unter sich bleiben.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, Einwohner mit britischer Herkunft zu treffen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Man braucht bretonische/perigourdinische Wurzeln, um hier wirklich akzeptiert zu werden.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Man muss seit jüngster Kindheit in Frankreich gelebt haben u. zur Schule gegangen sein, um gut zusammenleben zu können.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Die Kneipe im Dorf ist ein guter Ort, um Kontakte mit den Bewohnern der Kommune zu pflegen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

4 Ist eine kulturelle Anpassung von Seiten der Einwohner britischer Herkunft notwendig, damit ein gutes Zusammenleben zustande kommt?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur behalten und gleichzeitig die französische Kultur aneignen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich denke, die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur aufgeben, um sich die französische Kultur besser aneignen zu können.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Die Einwohner britischer Herkunft sollten sich vor allem darauf konzentrieren, was hier passiert, und nicht auf die Ereignisse in Großbritannien.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Für einen Franzosen ist es nicht die Mühe wert, die britische Kultur kennenzulernen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Bretonische/perigourdinische Wurzeln geben einem das beste Verständnis für die lokale Kultur.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

TEIL D

Der nächste Teil handelt von der Teilnahme der Einwohner brit. Herkunft am französischen System, z.B. dem Arbeitsmarkt oder dem Sozial- und Rechtssystem. Außerdem werden Fragen zu positiven und negativen Auswirkungen dieser Einwanderung gestellt.

1 Viele der Einwohner brit. Herkunft sind noch nicht in Rente und müssen ihren Lebensunterhalt erwirtschaften. Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist Thema der nächsten Behauptungen.

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Für jemanden, der nicht hier zur Schule gegangen ist und seine Ausbildung im Ausland gemacht hat, ist es schwierig, auf dem hiesigen Arbeitsmarkt unterzukommen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Man muss die französische Sprache gut beherrschen, um eine Arbeit zu finden, die nicht zu beschwerlich ist.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Als Unternehmer würde ich zögern, einen Einwohner britischer Herkunft unbefristet anzustellen.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	
Ich denke, dass es für Einwohner britischer Herkunft keine Hindernisse gibt, eine Arbeit bei uns zu finden.	<input type="checkbox"/> 0 <input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3 <input type="checkbox"/> 4 <input type="checkbox"/> 5	

2 Wer dauerhaft in Frankreich lebt, kommt in Kontakt mit dem Sozialsystem und dem französischen Staat im Allgemeinen. Was halten Sie von den folgenden Aussagen ?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Wenn Einwohner britischer Herkunft hier leben, sollten sie alle Rechte und Pflichten unserer Dienste und Servicestellen respektieren.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Einwohner britischer Herkunft sollten durch ihre Steuern zum generellen Funktionieren des Staates beitragen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Sie sollten finanziell zum soz. Sicherungssystem beitragen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Der Zugang zu den Sozialversicherungen und zum Sozialsystem in Frankreich ist ihnen zu leicht gemacht.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

3 Die britische Einwanderung konnte Konkurrenzsituationen verursachen. Sind Sie mit den folgenden Behauptungen einverstanden oder nicht einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Ich habe den Eindruck, dass die britische Zuwanderung die Konkurrenz auf dem Immobilienmarkt erhöht hat.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich habe den Eindruck, dass die britische Zuwanderung die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt erhöht hat.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Das Defizit der Sozialkasse hat sich durch die britische Zuwanderung vergrößert.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Franzosen sollten vor den Einwohnern britischer Herkunft einen Arbeitsplatz finden.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Zunächst sollten sich die Franzosen, v.a. junge Familien, auf dem Immobilienmarkt versorgen können, und dann erst Briten, die einen Zweitwohnsitz suchen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten sollten zunächst jungen Franzosen angeboten werden, und erst danach den Kindern von Einwohnern britischer Herkunft.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

4 Die folgenden Fragen schneiden positive und negative Auswirkungen der Ansiedlung von Einwohnern brit. Herkunft an. Wenn Sie Bilanz ziehen, was ist Ihre Meinung?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Die Zuwanderung von Briten hat den Dörfern mit Bevölkerungsverlust Leben zurückgegeben.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich denke, dass die Einwohner britischer Herkunft positiv zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region beitragen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich habe bereits persönlich in finanzieller Hinsicht - direkt oder indirekt - von der Anwesenheit der Einwohner brit. Herkunft profitiert (z.B. als Kunden, beim Verkauf einer Immob.).	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Einwohner britischer Herkunft stellen eine kulturelle Bereicherung dar.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Sie leisten einen guten (finanziellen) Beitrag zum Erhalt der historischen Baumasse, auch durch ihr großes Interesse.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich habe den Eindruck, dass manche Einwohner britischer Herkunft hierher gekommen sind, um Reibach zu machen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Manche Einwohner britischer Herkunft hatten zweifelhafte Projekte.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich denke, dass die Mehrheit der Einwohner britischer Herkunft die Regeln respektiert.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Sie sollten ihr alltäglichen Ausgaben vor Ort tätigen und nicht Produkte oder Dienstleistungen im Ausland kaufen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

5 Die folgenden Aussagen drücken Ängste vis-à-vis den Einwohnern britischer Herkunft aus. Bis zu welchem Punkt sind Sie mit ihnen einverstanden oder nicht einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig ein- verstanden
In der Zukunft könnten die vielen britischen Zuwanderer die Gesellschaft belasten.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die britische Zuwanderung kann die französische Kultur bedrohen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich habe Angst, dass die Einwohner britischer Herkunft das Steuer an sich reißen und alles verändern.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Zu viele Briten leben in der Bretagne/in Aquitaine.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

Die Einwanderung der Briten berührt rechtliche und politische Aspekte. Um diese geht es in den nächsten Fragen.

6 Einwohner aus anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union besitzen automatisch die unten genannten Rechte, auch in Frankreich. Können Sie akzeptieren, dass sie allen Briten gewährt sind, die hier dauerhaft leben?

	überhaupt nicht	vollkommen
das Recht zur Kommunalwahl	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
die unbeschränkte Aufenthaltserlaubnis	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
die Arbeitserlaubnis ohne zeitliche Einschränkung	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
das Recht, ggf. bestimmte Sozialleistungen zu beziehen (Familienbeihilfe, Sozialhilfe)	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

7 Inwiefern sind Sie mit folgender Aussage einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig ein- verstanden
Ich finde es akzeptabel, dass Einwohner britischer Herkunft nicht automatisch das Recht haben, bei nationalen Wahlen zu wählen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

8 Ganz allgemein, auf welche Art sollte die Politik mit der Einwanderung umgehen?
(nur eine Antwort möglich)

- alle zuwandern lassen
- Zuwanderung zulassen, solange es Arbeit gibt
- strikt begrenzen
- Zuwanderung verbieten

TEIL E

In diesem Abschnitt möchten wir herausfinden, wie die Einwohner brit. Herkunft von der französischen Bevölkerung wahrgenommen wird. Außerdem geht es um Integration.

1 Wieso lassen sich, Ihrer Meinung nach, Briten dauerhaft hier nieder? (bitte aufzählen)

- _____
- _____
- _____

2 Bei den folgenden Aussagen geht es um Unterschiede und Ähnlichkeiten. Was denken Sie?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Die Briten sind nicht so anders als wir.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Manchmal fühle ich mich wie ein Fremder in meinem eigenen Land, wegen der Präsenz all der Briten (z.B. im Supermarkt oder im Cafe).	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Trotz Globalisierung und internationalem Austausch bleibt die Herkunftskultur wichtig.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Da wir alle Europäer sind, sollten wir besser darauf schauen, was uns vereint, als darauf, was uns trennt.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich finde, die Europäische Union ist generell ein gutes Projekt.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

3 Falls es möglich wäre, würden Sie Folgendes tun?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
In einem Geschäft einkaufen, in dem ein Angestellter britischer Herkunft mich bedient.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Zu einem Friseur brit. Herkunft in der Umgebung gehen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ein Restaurant ausprobieren, das von Briten betrieben wird.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Acheter une voiture d'occasion à un habitant d'origine britannique (dans le cas où le volant serait du bon côté).	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Einem Handwerker brit. Herkunft, der hier lebt, einen Auftrag geben.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Wenn Sie Chef eines Unternehmens wären: eine Person britischer Herkunft anstellen, die die geforderten Qualifikationen vorweist	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Freundschaft schließen mit einer Person britischer Herkunft.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

Es geht nun um die Integration von Einwohnern brit. Herkunft in die französische Gesellschaft.

4 Bis zu welchem Punkt sind Sie mit folgenden Aussagen einverstanden oder nicht einverstanden?

	überhaupt nicht einverstanden	völlig einverstanden
Ich selbst akzeptiere einen Einwohner brit. Herkunft schneller, wenn ich sehe, dass er sich Mühe gibt und sich hier einbringt.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich denke, dass die Briten manchmal Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt sind.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Ich habe den Eindruck, dass viele Einwohner britischer Herkunft keine Lust haben, sich in die französische Gemeinschaft zu integrieren.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Solange sie die öffentliche Ordnung respektieren, ist es mir völlig egal, was die Einwohner brit. Herkunft ansonsten machen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Briten leben außerhalb der französischen Gesellschaft.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die britischen Einwohner haben einen Platz in der französischen Gesellschaft.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Für das Leben in der Kommune ist es nicht schlimm, wenn die Mehrheit der Einwohner britischer Herkunft außerhalb der Gemeinschaft lebt.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	

	überhaupt nicht einverstanden	völlig ein- verstanden
Wir sollten die Einwohner britischer Herkunft an unserem Leben teilnehmen lassen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Wir sollten die Einwohner britischer Herkunft so leben lassen, wie sie es gewohnt sind.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
5 Was fördert Ihrer Meinung nach das Zusammenleben mit Einwohnern britischer Herkunft? (bitte aufzählen)		
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
6 Was bremst Ihrer Meinung nach ein gutes Zusammenleben mit Einwohnern britischer Herkunft? (bitte aufzählen)		
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
<input type="checkbox"/>	_____	
7 Wenn Einwanderer seit langer Zeit im Aufnahmeland etabliert sind, kann man sich die Frage stellen, ob sie wie vollwertige Mitglieder der Gesellschaft behandelt werden sollen, mit allen Rechten und Pflichten, die das erfordert.		
	überhaupt nicht einverstanden	völlig ein- verstanden
Sollten Einwohner brit. Herkunft, die hier seit langer Zeit leben, wie vollwertige Mitglieder der Gesellschaft behandelt werden?	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Nach wie vielen Jahren ? _____ Jahre		
8 Alles in allem: Wie sehr sind die Einwohner britischer Herkunft integriert?		
	überhaupt nicht integriert	sehr integriert
im Allgemeinen	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
diejenigen, die Ihnen persönlich bekannt sind	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
TEIL F		
Im letzten Teil geht es nun um das Leben als Gemeinschaft.		
1 Auf dem Land lebt man mit relativ wenigen Leuten zusammen und man kennt sich meistens. Nur schwierig kann man sich aus dem Weg gehen. Was halten Sie von folgenden Aussagen?		
	überhaupt nicht einverstanden	völlig ein- verstanden
Leute, die in einem kleinen Dorf zusammenleben, sollten ähnliche Lebensweisen und Ansichten teilen.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
Die Menschen vor Ort bilden von Natur aus eine Gemeinschaft.	<input type="checkbox"/> ₀ <input type="checkbox"/> ₁ <input type="checkbox"/> ₂ <input type="checkbox"/> ₃ <input type="checkbox"/> ₄ <input type="checkbox"/> ₅	
11		

	überhaupt nicht einverstanden					völlig einverstanden
Dass Leute mit unterschiedlichen Lebensstilen nebeneinander leben, stellt keinen Grund für Konflikte dar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserer Kommune gibt es viele gesellige Aktivitäten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es kommt häufig vor, dass die Einwohner der Kommune etwas gegen alle Nicht-Lokalen haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2 Sind Sie mit folgenden Aussagen einverstanden? Die Einwohner britischer Herkunft haben in unserer Kommune die Möglichkeit...

	überhaupt nicht einverstanden					völlig einverstanden
...nachbarschaftliche Kontakte mit den Dorfbewohnern aufzubauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...Freundschaft mit den Dorfbewohnern zu schließen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...von den meisten hier akzeptiert zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... dass ihre Kinder, die hier aufgewachsen sind, wie Mitglieder der Dorfgemeinschaft betrachtet werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... in den Familienkreis integriert zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... dass man im Fall größerer Probleme mit ihnen solidarisch ist (z.B. wenn ein Baum umgestürzt ist).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... sich bei uns wohl zu fühlen und eine Heimat zu finden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... einen Arbeitsplatz zu finden und daraus Einkommen zu beziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3 Wenn sich Einwohner britischer Herkunft in Schwierigkeiten befinden, wer sollte Ihrer Meinung nach intervenieren und ihnen helfen? (max. vier Antworten)

- das Herkunftsland, das Konsulat, die Botschaft
- britische NGOs
- der französische Staat, das Departement
- die Berufsgenossenschaften, die Kammern
- französische NGOs
- franco-britische NGOs vor Ort
- andere Briten, die in der Umgebung leben, und ihre eigenen Unterstützungsnetzwerke
- das Rathaus, die Kommune
- die Nachbarn in der Kommune, egal ob französischer oder britischer Herkunft

4 Zusammenfassend, was halten Sie von der Tatsache, dass Personen britischer Herkunft hier leben?

	...dass das eine sehr schlechte Sache ist					...dass das sehr gut ist
Persönlich finde ich,...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die anderen Einwohner der Kommune finden,...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

TEIL G

Am Ende des Fragebogens finden Sie Fragen über Ihre persönliche Situation.

1 **Sie sind** ein Mann eine Frau

2 **In welchem Jahr sind Sie geboren** im Jahr 19_____

3 **Sie sind** französischer Nationalität einer anderen Nationalität : _____

4 **Was ist Ihre familiäre Situation?**

- Sie leben als Paar (verheiratet oder unverheiratet)
 Sie leben alleine

5 **Haben Sie Kinder?**

- nein
 ja → Falls ja, wie viele davon sind unterhaltspflichtig? _____

6 **Welchen höchsten Abschluss haben Sie gemacht?**

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Niedrigster Abschluss oder kein qualifizierter Schulabschluss | <input type="checkbox"/> Akademischer Abschluss nach 2 Jahren |
| <input type="checkbox"/> „mittlere Reife“ | <input type="checkbox"/> Akademischer Abschluss nach mindestens 3 Jahren |
| <input type="checkbox"/> Fachabitur oder allgemeine Hochschulreife | <input type="checkbox"/> sonstiges : _____ |

7 **In welchem Alter haben Sie diesen Abschluss erreicht?**

mit _____ Jahren

8 **Welche Art von Berufstätigkeit führen oder führten Sie aus?**

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> „Leitende(r) Angestellte(r) oder Akademiker“ | <input type="checkbox"/> Landwirt |
| <input type="checkbox"/> „Mittlere Führungsebene“ | <input type="checkbox"/> Handwerker, (Einzel-)Händler |
| <input type="checkbox"/> Einfacher Angestellter | <input type="checkbox"/> Arbeiter |
| <input type="checkbox"/> sonstiges : _____ | <input type="checkbox"/> Schüler, Student |

9 **Was ist das Nettoeinkommen Ihres Haushalts, inklusive etwaiger Sozialzuschläge wie Familiengeld, etc.?**

- | | |
|---|--|
| entweder monatlich | oder jährlich |
| <input type="checkbox"/> weniger als 1 000 Euro | <input type="checkbox"/> weniger als 12 000 Euro |
| <input type="checkbox"/> 1 000 bis 1 500 Euro | <input type="checkbox"/> 12 000 bis 18 000 Euro |
| <input type="checkbox"/> 1 500 bis 2 500 Euro | <input type="checkbox"/> 18 000 bis 30 000 Euro |
| <input type="checkbox"/> 2 500 bis 3 500 Euro | <input type="checkbox"/> 30 000 bis 42 000 Euro |
| <input type="checkbox"/> mehr als 3 500 Euro | <input type="checkbox"/> mehr als 42 000 Euro |

10 **Wie viele Personen des Haushalts beziehen Einkommen?**

_____ Person(en)

Möchten Sie einen zusätzlichen Kommentar über das Zusammenleben mit den Briten machen?

Vielen Dank für Ihre Hilfe

Variablen für die Soziosphären-Skala

Tab.: Dimensionen und Variablen der Soziosphären-Skala (Quelle: eigene Zusammenstellung)

Dimension	Nr.	Variable	Umkodierung	Gewichtung
In der Vergangenheit erlebte, persönliche Fremdheitserfahrung	1	A7_entf Aufenthalt außerhalb der Region: Wo am weitesten entfernt	0 = nie außerhalb der Region gelebt 2,5 = innerhalb Frankreichs 4 = außerhalb Frankreichs im französisch-sprachigen Raum 5 = außerhalb Frankreichs im nicht-französischsprachigen Raum	doppelt
aktuelle freiwillige Fremdheitserfahrung, ob man sich derzeit freiwillig Fremdem aussetzt	2	A2_2 Wohnort der Freunde	0 = in der Umgebung (< 30km) 1 = noch innerhalb der Region 2,5 = noch innerhalb Frankreichs 5 = auch außerhalb Frankreichs	einfach
	3	A2_3 Wohnort der Bekannten	0 = in der Umgebung (< 30km) 1 = noch innerhalb der Region 2,5 = noch innerhalb Frankreichs 5 = auch außerhalb Frankreichs	einfach
	4	A8_2 Wo unterwegs in der Freizeit	0 = in der Umgebung (< 30km) 1 = noch innerhalb der Region 2,5 = noch innerhalb Frankreichs 5 = auch außerhalb Frankreichs	doppelt
	5	A9_1 und A9_2 Vorliebe fürs Reisen (aus zwei Variablen)	0 = Ich reise nicht gerne 2,5 = Ich reise am liebsten nur innerhalb Frankreichs 5 = Ich reise gerne auch außerhalb Frankreichs	doppelt

Clusteranalysen zu Akkulturationserwartungen der französischen Einwohner

Übergreifende Clusteranalyse (zusätzliche Angaben)

Tab.: Clusterzentren der endgültigen Lösung – übergreifende Akkulturationserwartungen (Quelle: eigene Berechnung)

	Cluster				
	1*	3	5	4	2
Es ist wichtig, dass die Einwohner britischer Herkunft sich die Mühe machen und versuchen, Französisch zu lernen.	4	5	4	3	5
Die Einwohner britischer Herkunft sollten bei sich zuhause untereinander Französisch sprechen.	0	4	0	1	1
Die britischen Eltern sollten darauf achten, dass ihre Kinder nicht nur Französisch, sondern auch Englisch korrekt lernen.	5	4	0	4	4
Ich bin nicht daran interessiert, mit Einwohnern britischer Herkunft zu sprechen. Daher ist es mir egal, ob sie Französisch sprechen oder nicht.	0	1	0	2	1
Für ein gutes Zusammenleben ist es essentiell, dass die Einwohner britischer Herkunft den Kontakt mit Franzosen vorziehen, und nicht mit anderen Briten.	2	4	2	2	4
Es ist völlig normal, dass die Einwohner britischer Herkunft sowohl Kontakte und Freundschaften zu Franzosen als auch zu Briten pflegen.	5	5	4	2	4
Ich akzeptiere es, mit Einwohnern britischer Herkunft Kontakt zu haben.	5	5	5	3	4
Für das Leben in der Kommune ist es vorzuziehen, dass sie sich aus der Gemeinschaft heraus halten und unter sich bleiben.	,0	,4	,5	,4	,7
Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, Einwohner mit britischer Herkunft zu treffen.	0	1	1	1	3

Fortsetzung S. 545

	Cluster				
	1*	3	5	4	2
Die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur behalten und gleichzeitig die französische Kultur aneignen.	4	4	2	3	3
Ich denke, die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur aufgeben, um sich die französische Kultur besser aneignen zu können.	0	1	0	1	1

*Die Nummerierung der Cluster in dieser Tabelle wurde an die Nummerierung im Textteil (d. h. nach Größe des Clusters) angepasst.

Clusteranalyse zur sprachlichen Akkulturation

Tab.: Clusterzentren der endgültigen Lösung – sprachliche Akkulturation
(Quelle: eigene Berechnung)

	Cluster				
	1	2	3	4	5
Es ist wichtig, dass die Einwohner britischer Herkunft sich die Mühe machen und versuchen, Französisch zu lernen.	4	5	4	3	5
Die Einwohner britischer Herkunft sollten bei sich zuhause untereinander Französisch sprechen.	0	0	3	1	3
Die britischen Eltern sollten darauf achten, dass ihre Kinder nicht nur Französisch, sondern auch Englisch korrekt lernen.	5	1	4	4	4
Ich bin nicht daran interessiert, mit Einwohnern britischer Herkunft zu sprechen. Daher ist es mir egal, ob sie Französisch sprechen oder nicht.	0	0	3	3	0

Tab.: Beschreibung der Cluster zu Erwartungen an die sprachliche Akkulturation
(Quelle: eigene Zusammenstellung)

	Inhalt	%	n
1	für doppelte Orientierung: Französisch und Englisch als wichtig für die Einwohner britischer Herkunft erachtet; Kontakt erwünscht	47,2	109
2	für Assimilation, britische Kinder müssen nicht korrektes Englisch lernen; Kontakt erwünscht	8,7	20
3	für Assimilation, starker Fokus aufs Französische, aber auch Wertschätzung fürs Englische; Kontakt unerwünscht	8,7	20
4	für Separation: kein Interesse an Kontakt, daher Französischkenntnisse unwichtig; brit. Kinder sollten Englisch lernen	10,8	25
5	für Assimilation, starker Fokus aufs Französische, aber auch Wertschätzung des Englischen; Kontakt erwünscht	24,7	57
	Summe	100	231

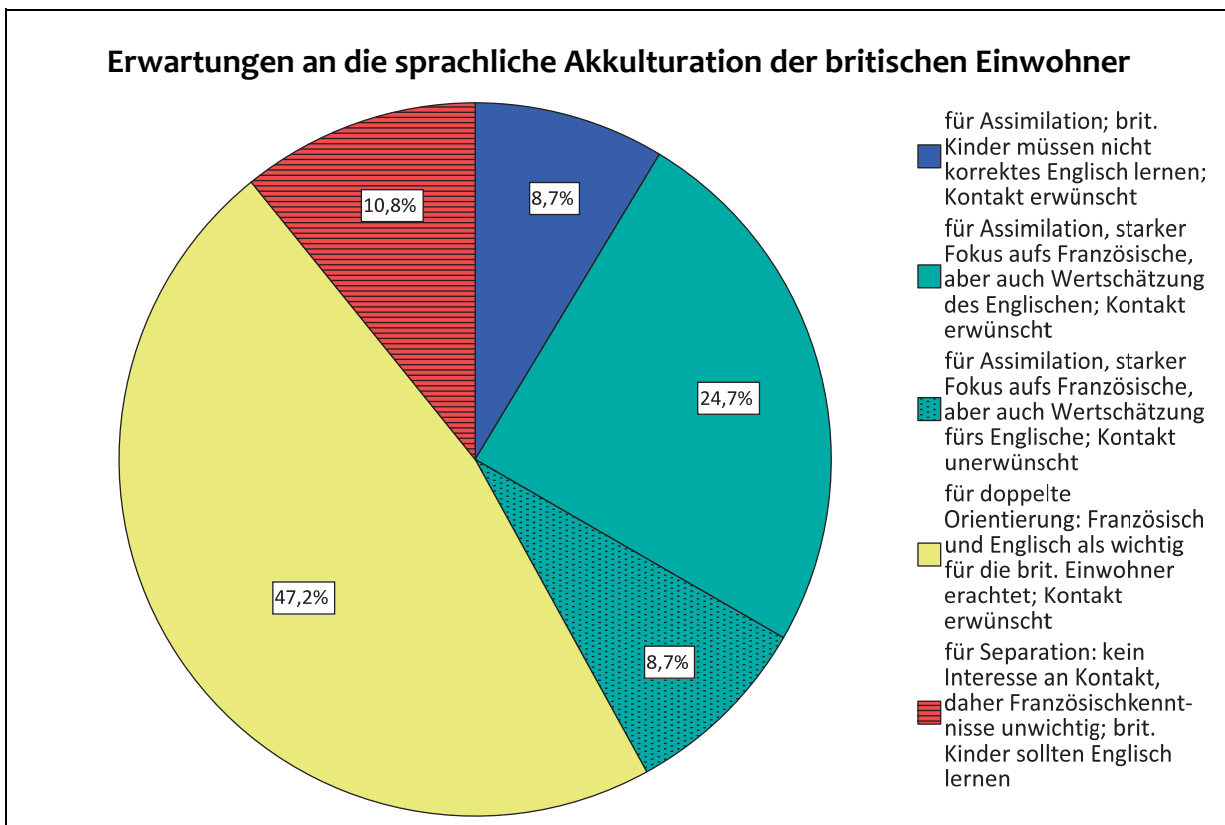


Abb.: Erwartungen der französischen Einwohner an die sprachliche Akkulturation der Briten (Quelle: eigene Darstellung)

Clusteranalyse zur interaktiven Akkulturation

Tab.: Clusterzentren der endgültigen Lösung – interaktive Akkulturation
(Quelle: eigene Berechnung)

	Cluster				
	1	2	3	4	5
Für ein gutes Zusammenleben ist es essentiell, dass die Einwohner britischer Herkunft den Kontakt mit Franzosen vorziehen, und nicht mit anderen Briten.	4	2	5	3	1
Es ist völlig normal, dass die Einwohner britischer Herkunft sowohl Kontakte und Freundschaften zu Franzosen als auch zu Briten pflegen.	5	5	5	4	1
Für das Leben in der Kommune ist es vorzuziehen, dass sie sich aus der Gemeinschaft heraus halten und unter sich bleiben.	0	0	5	3	1
Ich akzeptiere es, mit Einwohnern britischer Herkunft Kontakt zu haben.	5	5	1	5	2
Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, Einwohner mit britischer Herkunft zu treffen.	2	0	5	2	1

Tab.: Beschreibung der Cluster zu Erwartungen an die interaktive Akkulturation
(Quelle: eigene Zusammenstellung)

	Inhalt	%	n
1	<u>für Assimilation</u> der Einwohner britischer Herkunft, Kontakt zu anderen Briten aber unstrittig; Kontakt akzeptiert, nicht gesucht; gegen Separation	32,5	79
2	<u>für doppelte Orientierung</u> , gerne im Kontakt mit Einwohner britischer Herkunft; gegen Separation	57,2	139
3	Sondergruppe	0,8	2
4	<u>für Separation</u> : sollen sich aus Kommune raushalten; Kontakt zu Franzosen nicht wichtig; pers. Kontakt akzeptiert	5,8	14
5	<u>für Separation</u> , noch extremer als Cluster 4; persönlicher Kontakt wenig akzeptiert	3,7	9
	Summe	100	243

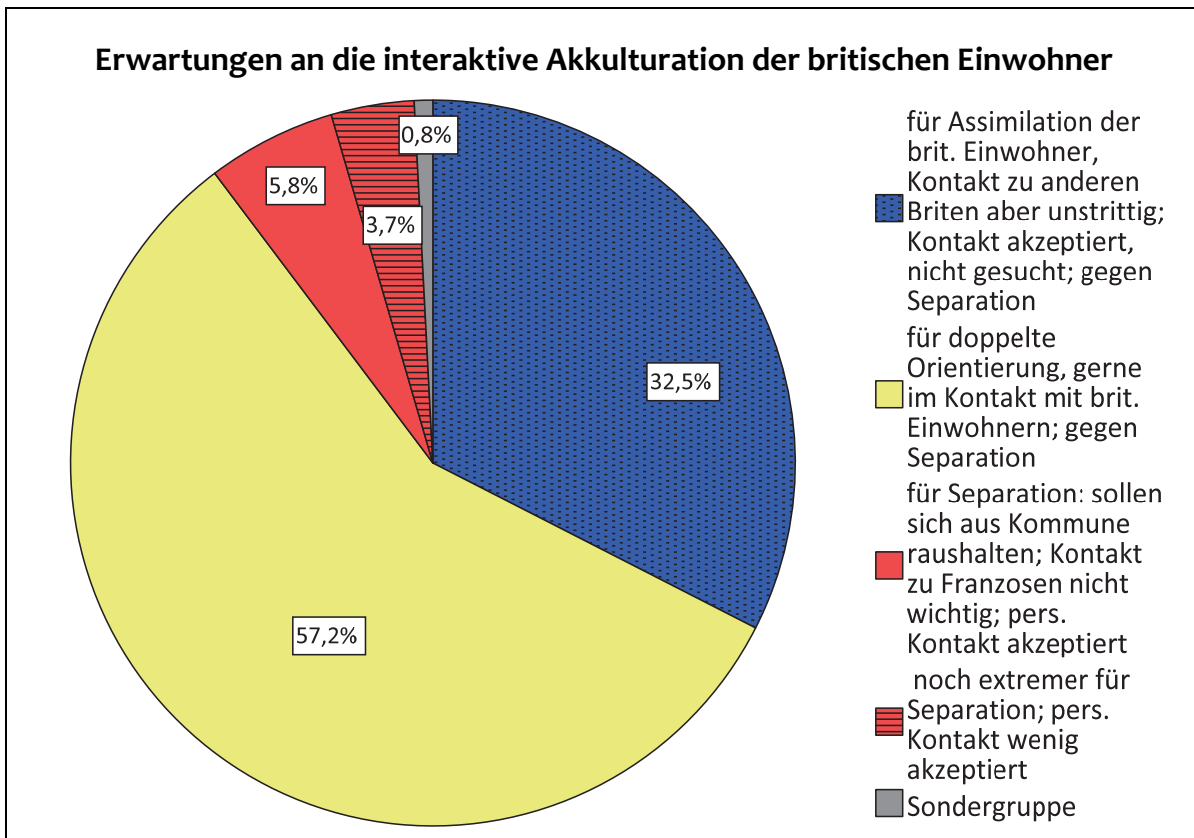


Abb.: Erwartungen der französischen Einwohner an die interaktive Akkulturation der Briten (Quelle: eigene Darstellung)

Clusteranalyse zur kulturellen Akkulturation

Tab.: Clusterzentren der endgültigen Lösung – kulturelle Akkulturation (Quelle: eigene Berechnung)

	Cluster			
	1	2	3	4
Die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur behalten und gleichzeitig die französische Kultur aneignen.	1	4	4	1
Ich denke, die Einwohner britischer Herkunft sollten ihre Herkunftskultur aufgeben, um sich die französische Kultur besser aneignen zu können.	5	3	0	0

Tab.: Beschreibung der Cluster zu Erwartungen an die kulturelle Akkulturation
(Quelle: eigene Zusammenstellung)

	Inhalt	%	n
1	für klare <u>Assimilation</u> hin zur französischen Kultur	1,5	4
2	<u>Mittelposition</u> : französische Kultur sollte auf jeden Fall gut angeeignet werden, Herkunftskultur darf behalten werden	12,3	33
3	für <u>doppelte Orientierung</u> : Kultur der Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft sind gleich wichtig	70,5	189
4	für <u>Separation</u> : keine Aneignung der französischen Kultur durch die Einwohner britischer Herkunft erwünscht	15,7	42
	Summe	100	268

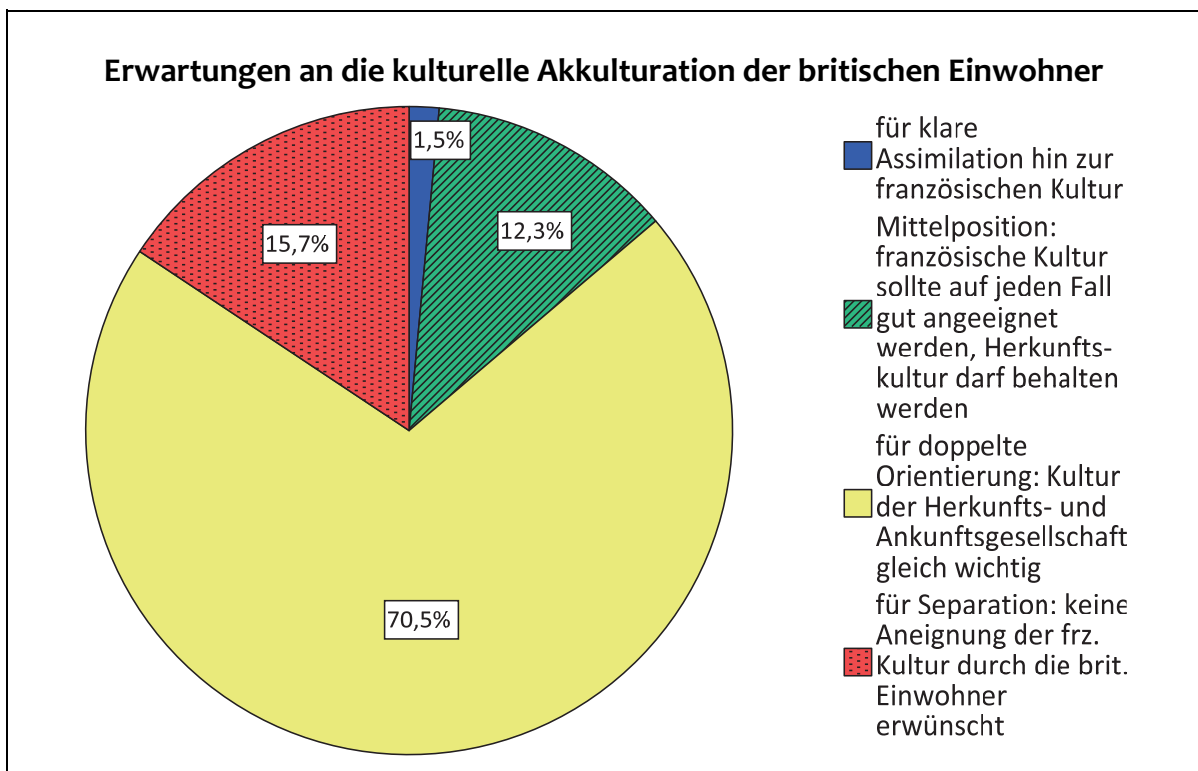


Abb.: Erwartungen der französischen Einwohner an die kulturelle Akkulturation der Briten (Quelle: eigene Darstellung)

Abbildung zur raumbezogenen Identität der französischen Einwohner

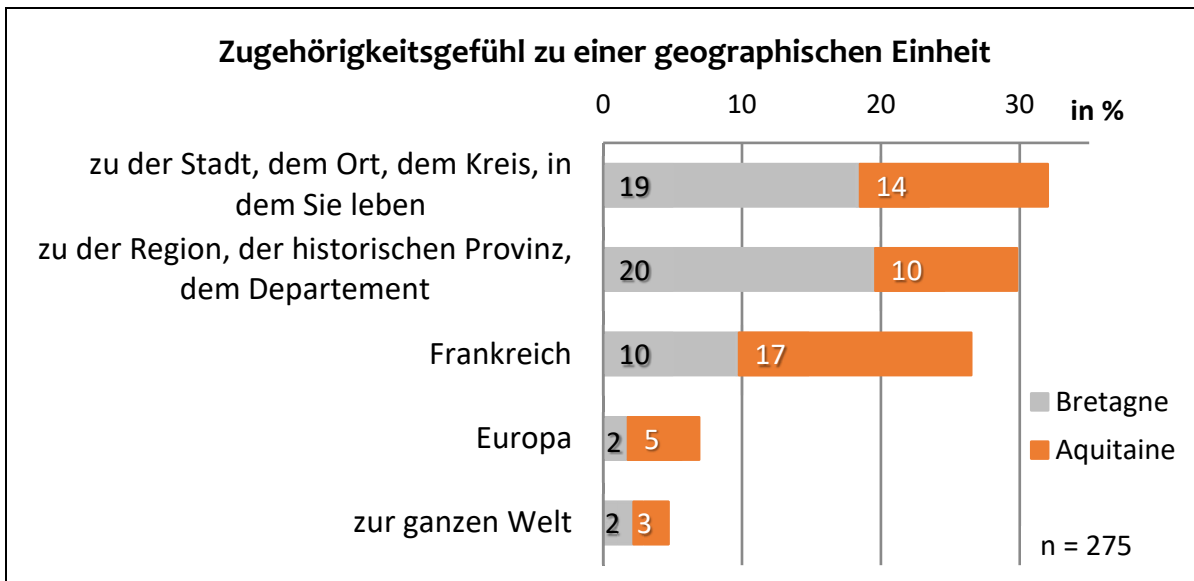


Abb.: Raumbezogene Identität der französischen Einwohner (Quelle: eigene Darstellung)

Migranten auf Augenhöhe?

Martina Kobras

Seit mehr als 30 Jahren wandern Briten ins ländliche Frankreich aus. Dies war rechtlich durch den Rahmen der Europäischen Union einfach möglich und für die Individuen ein Schritt, um die eigene Lebensqualität zu erhöhen. Doch wie gestaltet sich das Zusammenleben nach der Ankunft auf lokaler Ebene, welche Erwartungen haben britische Migranten und französische Bevölkerung aneinander, wo gibt es Anpassung und Interaktion?

Ausgehend von klassischen und neueren Theorien für Zusammenleben und Assimilation, u. a. der Systemtheorie, wurden sowohl die zugewanderten als auch die französischen Einwohner in einer ausführlichen empirischen Studie befragt. Es zeigt sich, dass in einer Zuwanderungssituation – selbst bei rechtlich, sozioökonomisch und kulturell relativ ähnlichen Beteiligten – ein von allen als gut empfundenenes Zusammenleben sehr voraussetzungsreich ist. Zugleich belegt die Studie, dass die lokale Bindung, obwohl nicht mehr zwangsläufig, auch in der Spätmoderne relevant bleibt.

38,50 €

ISBN 978-3-8405-0166-1

